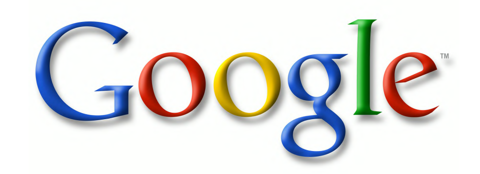
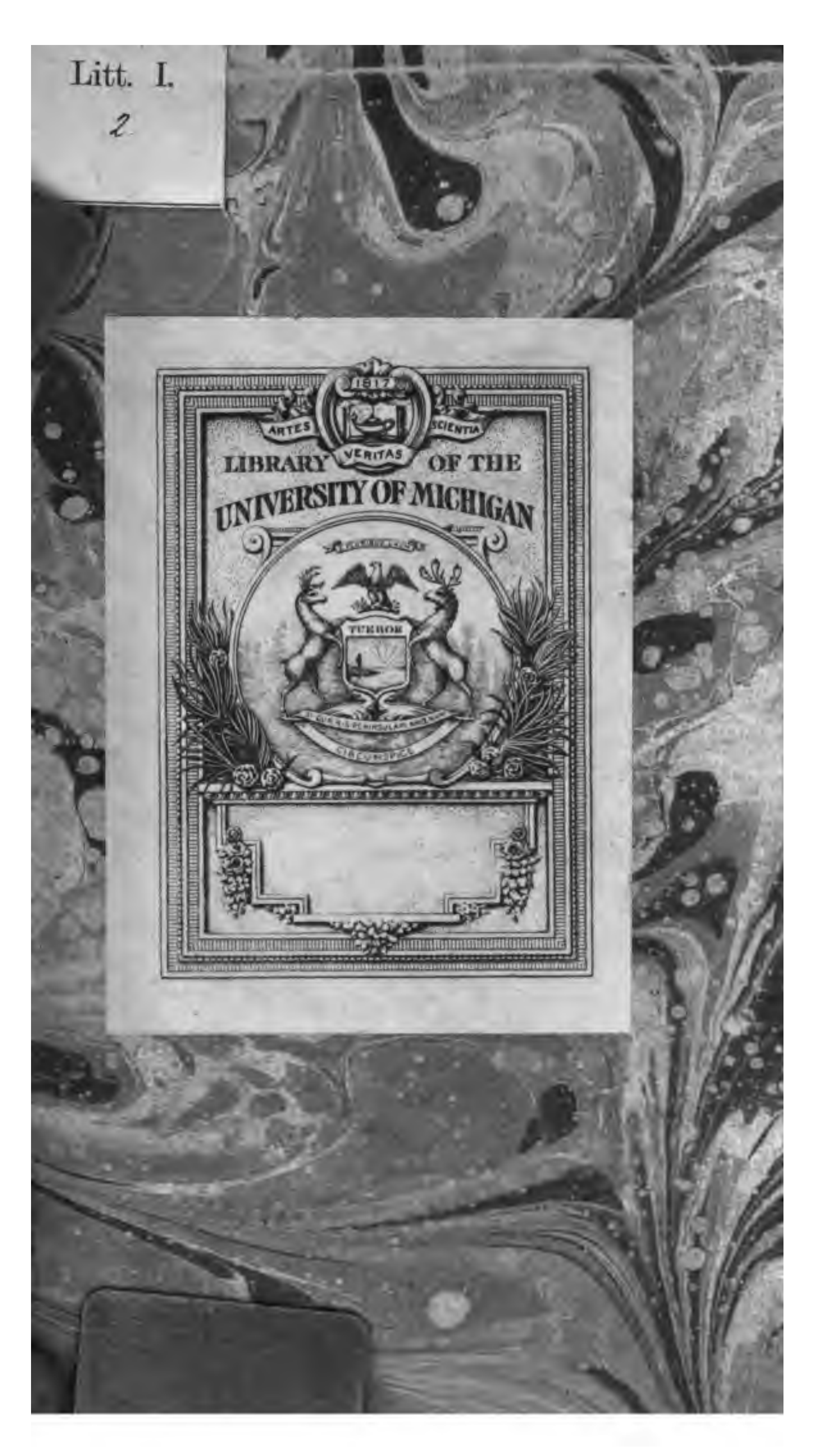



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE










D. G. C. KNAPP
Theol. in Acad. Halensi Professor
Beyel fecit

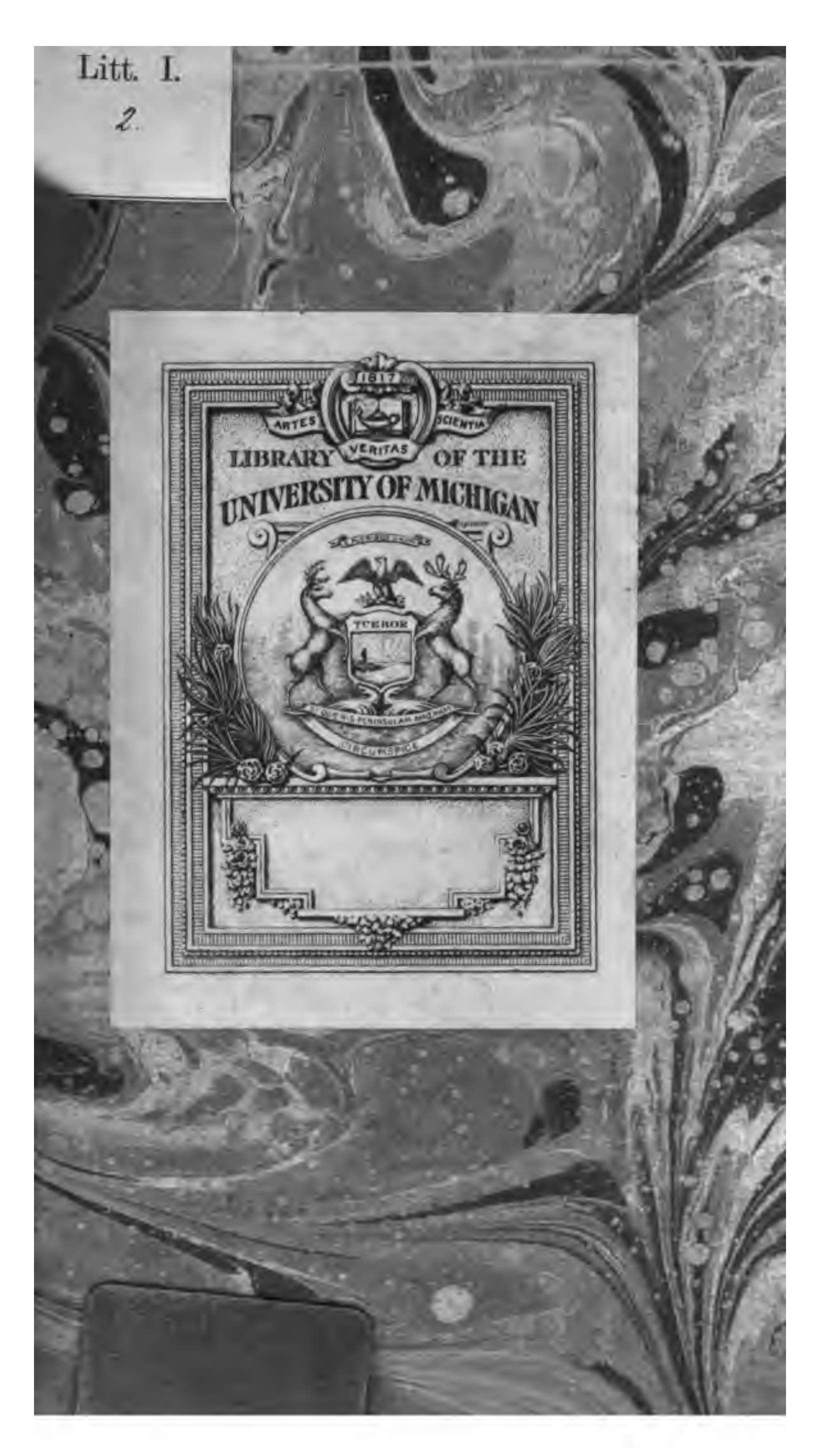
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des sechs und siebenzigsten Bandes erstes Stück.

...it Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Chur-brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.


Litt. I.
2.
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







Beyel fecit.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

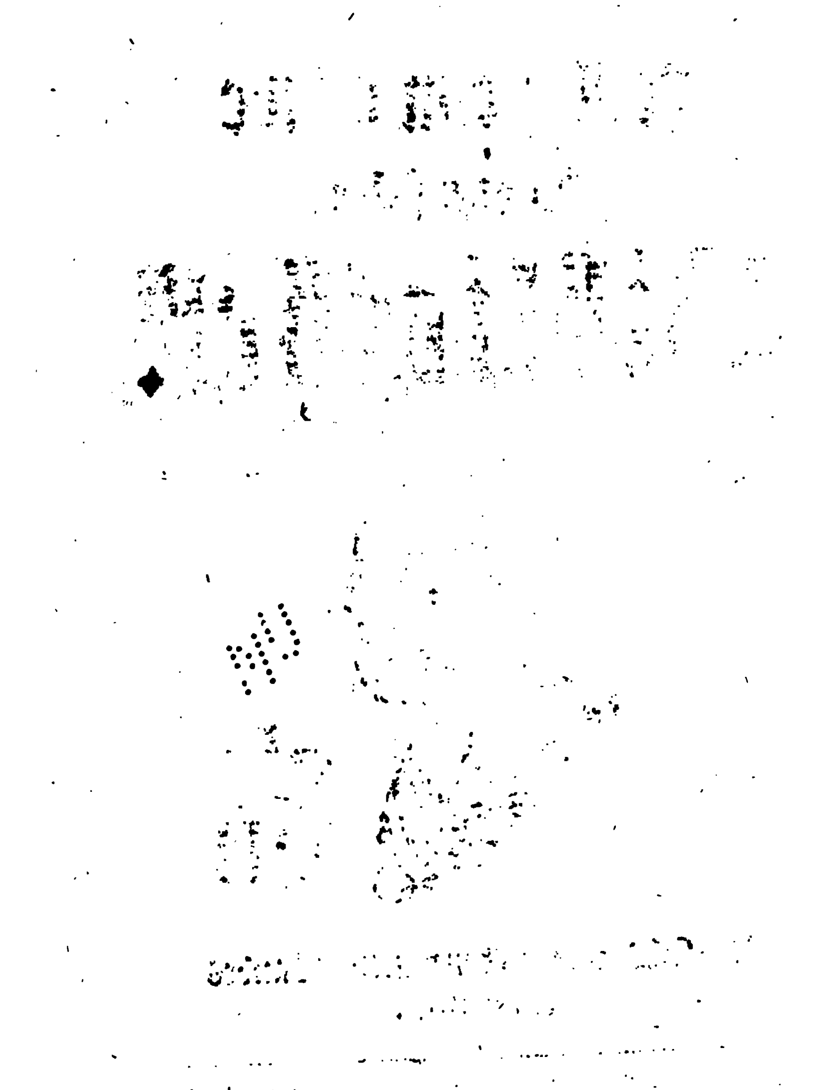


Des sechs und siebenzigsten Bandes erstes Stück.

---

it Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Chur-brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechs und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

C 5

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

D. I. L. A.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Romane.

6. Weltweisheit.

7. Mathematik.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

10. Gelehrtengeschichte.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

12. Erziehungsschriften.

13. Deutsche Sprachlehre.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

15. Kriegswissenschaft.

16. Haushaltungswissenschaft.

17. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

I. J. P.

I.

Joh. Pet. Falk Beyträge zur topographischen Kenntniß des rußischen Reichs. S. Petersburg. 4. gedruckt bey der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. B. I. 1785. mit 2 Landcharten des rußischen Reichs, auf deren einer alle bisherige Reisen gelehrter Naturforscher angezeigt sind, und 5 andere Kupfertafeln. 5 Bogen über 2 Alphabete stark. II. und III. Band. 1786. jener mit 17 Platten, worauf Pflanzen abgebildet sind, und 1½ Alphabet stark, dieser mit 18 Platten, einem allgemeinen Register von XXXV Seiten und 4 Bogen über 1½ Alphabet stark.

Der erste Theil dieses für Völker- Länder- Staaten- Erd- und Naturkunde wichtigen Werks enthält nebst einer Lebensbeschreibung des unglücklichen Verfassers bis an sein Ende vom Hrn. Prof. Georgi, der überhaupt alle Papiere desselbigen in Ordnung und in diese brauchbarere Gestalt gebracht hat, die abgekürzte Geschichte der Reise, welche der Verf. in den Jahren 1768 — 1773. vornemlich nach dem südlichen Theile des russischen Reichs unternommen hat und in diesen vortreffliche Beyträge zur physikalischen und politischen Erdbeschreibung, zur Staats-

und Landwirthschaft u. dgl. dieser Gegenden, wo in spätern Zeiten andere Einrichtungen getroffen sind, hat der Herausgeber den Verf. berichtigt. Bey Flezkaja Satschita in der kirgisischen Steppe der todte und der Stücksalzberg. Ein Besuch bey dem Prinzen des kirgisischen Chans; bey Orsk Jaspisberge. Bey Metskan unter Panki bestehen beyde hohe Ufer der Moskica aus weißer Kreide mit Versteinerungen, welche 4—20 Schuhe tief unter gelblichtem Thonmergel liegt, an der Luft erhärtet, und als Baustein gebraucht wird. Die Kreisstadt Kolonma hat 755, bis auf 20 lauter hölzerne Häuser, und eine Baumwollen- und Seiden- auch einige Justenlederfabriken. Unterschied der Bauren in Rußland von dem Herausgeber. Im Kirchhof Solotsie in der Riäsanischen Statthalterschaft eine kleine Schwefel- und Vitriol- auch nahe dabey eine Glashütte. In der Nähe von Pensa bereitet ein Kaufmann aus Waid eine Art Indig, mit der er aber nicht Preis halten kann, und die sich noch überdies in der Küpe sehr schwach zeigt. Die Tanbocoische Statthalterschaft führt Salpeter aus. An der Medwediza, so wie an der Moskica viele halbkugelrunde Grabhügel, welche größtentheils aufgegraben sind; 1752 fand man doch wirklich in einem größern nebst einem Menschen- und Pferdegeribbe goldenes, silbernes und kupfernes Geschmeide und Geräthe. Bey Semlianskaja Staniza Wall und Graben einer Stadt, die ehemals dem Chan der goldenen Horde zum Wohnsitz gedient haben soll. Die Kasakenweiber am Don färben mit pohlnischen Scharlach und bereiten sich mit Brandtewein und Honig und Himbeeren, Steppenkirschen, Schlehen u. dgl. verschiedene nach diesen Beeren genannte Weine. Am Terek eine Seidenfabrik, welche ein Armenianer

Ha-

Hastatow angelegt und 1773. 5 Pud Seide gehaspelt hat. Kislar wegen seiner feuchten Ausdünstungen ungesund; sonst stieg der Zoll daselbst jährlich auf 14000, von 1770 — 1773 kam er nie über 6000 Rubeln; am Terek tatarische Pferde, und sowohl gewöhnliches Rindvieh von russischem Stamm, als Büffel, die zwar talgichte Butter aber viele fette Milch und treffliches Schlachtvieh liefern. Reis, der sonst in der Gegend herrlich gedeiht, ist auch da wegen der faulen Ausdünstungen, näher als 40 Werste von Kislar zu bauen verboten; aus dem Fleisch der Arbusen wird ein Brey gekocht, der sich ein Jahr lang hält, und auf Brod gegessen wird; aus dem Mohn, den sie bauen, machen sich die Tataren selbst Opium; der Seidenbau beschäfftigt auch da die meisten Kasakenweiber, aber im Ganzen nicht so sehr, als er sollte und könnte; am Terek wird auch das sehr berauschende Bier Braga gebraut, zu welchem außer Roggen- oder Gerstenmalz auch Hirsen — oder in dessen Ermangelung Habermalz komme. In der kleinen Kabardei oben am Kuban Spuren der alten tatarischen Städte Tubengu Djulat, und Jugarog Djulat; am Bisaga, der in das asowsche Meer fällt, Trümmern der Stadt Temir Bikala, oben am Kuwa, wo das Flüschen Biruma einfällt, Ruinen der Stadt Madschari; bey Besborodnaja am linken Ufer der Achtuba, diejenige von Kara Koschar, in welchem letztern man viel Geld und Geräth von edlem Metall gefunden haben soll; bey Seliternei Garodok diejenige von Isigle Hasi. Die 8 astrakanischen Salzseen, wovon die meisten jährlich eine Salzrinde von $\frac{1}{2}$ — 3 Zoll dick ansetzen. Auf dem Bergufer der Wolga und in dessen Nähe an der Medwediza und Ilonola und an ihren obern Bächen sehr viele Grabhügel ehemali-

maslger Einwohner, in welchen man wohl auch tatarische Silbermünzen antrifft. 1770 waren bey den Dörfern an der Achtuba so viele Maulbeerbäume gepflanzt, daß man die Würmer aus 8 — 10 Pfunden Eyer damit versorgen konnte; die Würmer kriechen zwischen dem 10ten — 20sten May durch die Sonnenwärme aus, des Tags in Beutelchen, die Nacht über mit Schaafspelz zugedeckt; anfangs füttert man sie mit den Blättern des weißen, nach der dritten Häutung aber mit denen des schwarzen Maulbeerbaums, von welchem letzten sie stärker werden sollen; zwey Loth Eyer geben, wenn auch ⅓ davon nicht auskriechen, 8000 Seidenraupen, und diese außer Floret wenigstens vier Pfunde reine feine Seide. Zu Selliternoi Gorodok ließ der Kaufmann Kabakow in 19 Kesseln, deren jeder 40 Eimer hielt, und 100 Rubeln jährlichen reinen Gewinn brachte, 10 Jahre lang durch 300 Leute Salpeter sieden. Zu Astrachan heilen Quacksalber venerische Geschwüre mit einer Salbe aus Quecksilber und noch einmal so vielem Kupfervitriol mit Rahm zusammengerieben; so wie zu Tornsk die daselbst sehr gemeine Seuche selbst mit einer Salbe aus Butter, Sublimat, Grünspan und Vitriol. Auch wird da eine indische Art Kürbisse (Turi, näher bestimmt sie der Verf. nicht) nachdem man sie blos in heiße Butter gelegt, und Citronensaft darauf gedrückt, auch die Melanzanäpfel, nachdem man sie reif gekocht und in Essig gelegt, und die Früchte des Korallbäumchens (Solan. Pseudocapsic.) nachdem man sie in Salz gelegt, das Wasser, das sie gezogen haben, abgegossen, 8 Tage in Essig gebeizt, diesen abgegossen, aufgekocht, und nun darin mit etwas frischem Essig gelegt hat, gespeist. In Kasan blühen vornehmlich Juften- und Saffiangerbereyen

bereyen und Seifensiedereyen. An einer hohen Stelle im Rynpeski in der Calmückischen Steppe Nachbleibsel eines kalmückischen Todtenopfers; auf dieser Steppe, die, wie die Tunckanische, alle Spuren an sich trägt, daß sie vormals Meeresgrund gewesen, die zween samorische Salzseen, und noch ein Salzteich zur linken Hand; da sie magern und salzigen Boden, und kein Holz hat, so ist sie keines Anbaues nach europäischer Art empfänglich. Die Uralskische (vor Pugatschew's Empörung Jaiksche) Kasaken sind Roskolniken, und mit schönern Pferden, Kleidern und Waffen versehen, als die Donsche. Die Einwohner von Salarskoi Krepost leben meist von der Bereitung des Birkentheers. Tabiask in der Usaischen Provinz hat Salzquellen, die aber nicht genützt werden. Die Einwohner der Permischen leben fast ganz von Berg-Hütten und Salzwerken. Die Hüttenherren verkaufen öfters die baschkirische Welosten, einen Walddistrikt, auf gewisse gewöhnlich 60 Jahre. Das Uralgebirge zeigt keine Spuren einer gewaltsamen Zerrüttung. Viehzucht ist auch bey den Baschkiren in der katharinenburgischen Provinz die Hauptsache; russische Bauern haben oft 100—200, Baschkiren zum Theil 500—1000 Pferde und noch mehr; Berg- und Hüttenwesen ist auch da für einen grossen Theil der Einwohner das vorzüglichste Gewerb; unter den Bauren geben sich viele mit den Theerschwelen von fetten Fichten ab. Zu Katharinenburg schon seit 1764. eine Steinschleiferey, wo Marmor, Malachit, Jaspis, Opal, Achat, Karneol, Amethyst, Bergkristall und Rauchtopas verarbeitet wird. Die Ischimische Steppe voll Salzseeen, deren Wasser jedoch nicht sehr rein ist; so hat das Wasser des Gorkor, und des Sawannie im Sommer drittehalb, dasjenige

des Karaulnoi drey Quintchen Küchensalz, das noch mit Bittersalz verunreinigt ist, im Pfunde, die übrige noch weniger; das Wasser des Lebeschie hält Sommers im Pfunde anderthalb Quintchen Glaubersalz; an der Linie selbst sind sie zum Theil reicher; so hält das Wasser des Wendisch im Sommer bis 4 Loth gutes Kochsalz im Pfunde. Beschreibung der Brandbeulen, mit welchen uns Pallas schon bekannt gemacht hat, und ihre mancherley Heilarten; die Kasaken legen, nachdem sie die kranke Stelle so zerstochen haben, daß sie blutet, eine Salbe aus gestoßenem Salmiak, gekautem Rauchtabak und Speichel alle 8 — 10 Stunden auf. Im Taraischen Kreise sind keine Hüttenwerke außer einer Vitriolhütte, welche zween Karaischen Kaufleuten zugehört. In der Barabinzischen Steppe ist vorzüglich die ganze Verflächung des Gebirgs vom Irtysch zum Ob salzig; sie hat wenig Schnee, im Sommer wenig Regen und Gewitter. Nur aus dem Schlangenberge sind in den 12 Jahren von 1759 — 1771. 6,386,772 Pud Erz gefördert worden; alle andere kolywanische Gruben haben den Schlangenberg noch nicht aufgewogen; außer der Bauern, welche den Gruben zugeschrieben sind, arbeiten 5000 ordentliche Bergleute darinn, von welchen die gemeinsten jährlich 12, die letztern 15 — 20 — 30 Rubel erhalten. Barnaul wurde erst 1730, und die Hüttenwerke daselbst, die nun die Haupthütten sind, 1745 angelegt; nun hat die Stadt auch eine Ziegelscheune, eine kleine Glashütte, und ein Gebäude mit einer großen englischen Feuermaschine, durch welche das Gebläse auf den Hütten getrieben werden sollte; das Erzgebirg hat nun seinen eigenen Forstmeister und Förster, welche vornemlich die Steppenbrände zu verhindern, oder doch von den

Wäl-

Wäldern abzuhalten suchen. Die Kohlen werden am meisten von Birken- aber auch von Tannen- Fichten- und Espenholz auf Abrechnung an Kopfgeld gebrannt. Die Summe aller jährlichen Ausgabe der Hüttenwerke steigt über 200000 Rubeln, doch liefert keine Bergstadt so viel edles Metall so wohlfeil als Barnaul, zum Theil deswegen, weil alles mit selbst geprägtem Gelde von selbst gewonnenem Kupfer bezahlt wird. Der Tomfluß läuft von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung 540 Werste. Das Kusnarzische Gebirg hat keine Schneealpen; Granit nur hie und da in einzelnen Bläken. Zu diesem ersten Bande ist Hrn. Bardanes Tagebuch seiner Reisen in den kirgisischen Steppen mit des Verf. Vermehrungen auch die Scangerische Steppe, Bucharei und Chinow betreffend, beygefügt. In den Steppen viele Salzseen und dergleichen Pfützen; das Wasser des Kamyschkul hatte ein halbes Loth Salz im Pfunde; aus dem Kunkul, dessen Wasser jetzt im Pfunde nur drittehalb Quentchen Salz hält, soll bis 1730 immer von selbst Salz angeschossen seyn; das Wasser des Ulukaktatirkul hält doch etwas über ein Loth. In den thonichten Ufern des Kaschanelli Karasu, der ehemals die ganze isettische Provinz und mehrere andere mit Kochsalz versah, Wasser von Selenit. Nahe bey dem Salzsee Egelei nicht weit vom Ajagenskischen Gebirge ein anderer reicher Salzsee Acksakul. Etwas aus der Geschichte der Züge der kalmückischen Horden; die Grenzen der Soomzorei, die nach Sina, so wie nach Rußland zu mit einer Reihe von Schanzen besetzt sind. Nahe bey dem Torpitschetschar ein hoher und etwas von demselben ein niedriger Steinsalzberg; noch andere zwischen den Flüßchen Kaktara und Gegen; auch auf dem höchsten Theil des gan-

ganzen Gebirgs am Ili, dem Musart, bleibt der Schnee nicht das ganze Jahr liegen, doch behalten ihn einige Spitzen lange; auch findet man hier Spuren von Zerrüttungen und Vulkanen; Erdbeben sind im Soongorischen Gebirge häufig; auch findet man Bergsalmiak und warme Quellen und nach einigen Nachrichten bimssteinartige Schlackenhaufen und gleichsam verbrannte Steine. Am Ilek ein Steinsalzberg, an seinem Fuße ein See, und neben diesem ein steiler hoher Gipsberg. 14 Werste davon das todte Salz, ein Berg, der alle Spuren gewaltsamer Zerrüttungen an sich trägt, und viele schaumige, schlackige, verbrannte Steine in und um sich hat. Die Karawanenreisen, von Sempalat am Irtysch nach Kargos, am Ili, von Kargos bis an den Sekes und Aksu, und der Bucharen nach Orenburg. Zwischen den Bucharischen Flüßchen Kusgar Darja und Teusch Darja Steinsalz. Taschkent in der Bucharei hat etwa 6000 Häuser, 150 Matscheden und einen eigenen Chan.

Der zweyte Band liefert Beyträge zur Pflanzen- und Mineralgeschichte, zu welcher letztern der V. auch die Geschichte des Wassers zählt, und in der Vorrede bucharische Namen einiger noch nicht hinlänglich bekannter Bäume. Süße Wasserquellen sind in den großen Flächen Rußlands selten; daher stehen da alle Dörfer an Flüssen, Bächen oder Seen, und in den ungeheuren Steppen nach Mittag zu trocknen sogar große Flüsse stellenweise aus, und nehmen die Seeen ab. Das Wasser einiger Seeen als des Usakul, Jamankul, Ulankul und Kauljankul soll wegen der zahlreichen Brut von Würmern und Ungeziefer, die es in sich hat, Menschen und Vieh schädlich

lich und tödlich sind, insbesondere Brandbeulen er-
regen. Wasser, das Koch- und Glaubersalz mit ei-
nem Uebergewicht von Laugensalz enthält, ist in allen
Salzsteppen häufig; auch solches, das Bittersalz mit
Kochsalz hält; der Atschakul in der Baraba hält fast
reines Bittersalz, im Pfunde ein halbes Quentchen.
Der Bach Butschu Taschla Turgan in der kirgisischen
Steppe hat so reiche Alaunquellen, daß sich der Alaun
als Mehl um sie anlegt; auch die Bäche Karasu,
Tschernaja, und Tschiranskoe Ratschka, die zur Rech-
ten in den Ui fallen, in ihrem thonichten Ufer; am
Spelan, der in den Jimen fällt, eine Menge Koch-
salzquellen, deren Salz jedoch nicht ausgesotten wird.
Salzseeen die Menge von verschiedenem Gehalt. Zu
nahe 40 Werste von Sergievsk sehr ergiebige Berg-
Naphtaquellen; noch reicher sind am Terek, unter ihnen
vorzüglich die Tscherschengische; mit dem Bergöl
Naphta auch Bergtheer, den man auch im Bergufer
der Wolga bey Jerpuschi, in den Uferbergen des Sama-
ritischen Bogens, am Irnek auf der kirgisischen und
chinesischen Grenze und auf dem See Karakul am
Salgir findet. Das Sauerwasser bey Sarepta, das
nun ordentlich gefaßt ist, hat viel Eisen, wenige Luft,
und in 24 Loth 32 Grane Bittersalz, 2½ Grane Se-
lenit, und eben so viele Kalkerde; die Kislarsche
Bäder, die der V. selbst gebraucht hat. Das Wasser
im S. Petersbade enthält blos Schwefelleber, die
aus Schwefel und Laugensalz besteht; in dem Sand-
stein, in welchem das Katharinenbad hervorquillt,
gediegener Schwefel. Alter Kalkstein im mitternächt-
lichen Mittelgebirge des Kaukasus, gegen das hohe
Schneegebirge am Buchtarma am obern Alei, am
Tscharisch. Körniger, würflichter und Schieferspat,
fast von allen Abänderungen in den meisten Bergwer-
ken

ken am Ural und Altai; am Ufer der Kamenka, auch im linken Ufer der Oka, Kalkstein von allen Mittelstufen der Härte bis zu derjenigen, da er am Stahl Funken giebt, von immer mehr eingemischter Kieselerde der Steine, die in Moskau zu Fundamenten gebraucht werden, sind im Steinmergel; man läßt sie in einem Schmauchfeuer schwarzblau anlaufen, und brennt den Abfall zu Kalk. Bergkristall im Ural ist sehr groß, regelmäßig und rein, auch so Rauchtopas. In der Isettischen Glashütte wird ein schmutziggelber Thon von Rebnikowa zu den Häfen genommen; auch die Töpfer auf dem Lande geben ihrem Geschirr über einem Schmauchfeuer eine schwärzlichtblaue Farbe. Im Berasowschen Gebirge goldhaltiger Letten. Topfstein mit Serpentinstein, aus welchem Kasaken Pfeifenköpfe schneiden, und Gestellstein bey Tschernoi, grünlichter, aus welchem die Sinesen allerley Geschirr und Spielwerk drechseln im Musart. Lasurstein bey Kalab und Budugschu; geblichter Thon, der Vitriol, auch wohl gediegen enthält bey Kurtanysch und Steynaja in der Isettischen Provinz, auch am Tschan Gurban in der Soongorey; Alaunschiefer zerschlagen am obern Ilek in der kirgisischen Steppe, und bey Schahu Sebis in der Bucharey; auswitterndes Bittersalz auf den Kreidehügeln in Kaschpur an der Wolga. Nur im Jelton wird jährlich bis eine Million Pude Busunsalz gebrochen; und im Jännersch in Sibirien nicht weniger der Salmiack, den Model beschreibt, wächst in den warmen Klüften von zween nicht hohen Bergen, wovon der eine Chalar heißt und 2, der andere 12 Tagereisen von Korgos am Flüßchen Kabukfar liegt. Der Kolenberg am rechten Ufer des Toms, den der ältere Gmelin brennend sah, brannte im Winter 1771 noch. Bey Sernoi an der Wol-

Wolga gediegener Schwefel, der bis 1769 geläutert wurde, so daß die Artillerie jährlich bis 700 Pud Schwefel erhielt, in Alabaster. Die Summe des feinen Silbers, das in der Zeit von 1745 — 1771 von Barnaul nach S. Petersburg geschickt wurde, beträgt 9146 Pud, 9 Pfunde und 23 Solotnik; die Summe alles seit 1745 bis 1771 auf den barnaulschen Hütten gargemachten Kupfers 51975 Pud, 13½ Pfunde. Die hohe Eisenöfen in Sibirien schmelzen kein Erz, das unter 35 in 100 hält; das meiste hält 55; Holz in weißen kieselschüssigen Kalkstein verwandelt in Mergel am Kremsabach bey Sosnowka, Alexinoa, Mikolskaja und Schenkorka, in Kiesel von mancherley Farben verwandelt, häufig am Ural und an der Wolga. Die siberischen Gewächse, die der Verf. anführt, sind größtentheils schon aus den Schriften der beyden Gmelin, eines Lepechin und Pallas bekannt. Der Oelbaum wächst nicht nur in Gilan, sondern auch in Kuban und in der Krimm. Das Gnadenkraut ist bey dem russischen Landmann ein allgemeines Heilmittel. Die Blumen des Polycnemum haben oft nur zween, wohl gar nur einen Staubfaden; am Don, an der Oka, Medwediza und Wolga bey Sinbirsk der gemeine, an der letztern bey Zarizyn der Gladiolus imbricatus; in den Steppen die Zwergichte, auch in der kalmückischen, kirgisischen und isettischen Steppe, am Uralfluß und an der Wolga die zweyblumige, am Irtysch und in der nördlichen kirgisischen Steppe die deutsche Schwerdlilie. Aus den Seebinsen flechten die Barabinzen Zeltdecken, die Araber und Chiwinsen Seegel. Russen, Wotjaken, Mordwinen, Tataren, Baschkiren und Kalmücken färben mit der Wurzel aller bey ihnen wachsenden Arten des Labkrauts ohne Unterschied auf

Wolle

Wolle und Leinwand roth, und kochen sie darzu gestoßen oder zwischen den Händen zerrieben nur mit Wasser und etwas Alaun; der wilde Oelbaum (Elaeagin. angustif.) in der kumanischen, kalmückischen, kirgisischen und soongorischen Steppen, deren Bewohner seine Früchte trocken, oder zu Mus gekocht speisen; in der Bucharey und China wird er in Gärten gezogen, und aus den Beeren durch Gährung ein Getränk bereitet, die Haut von der Wurzel des Onosma (simplicissima und echioides auch des gemeinen Echium) dient den Kasakinnen und Kirgisinnen auch; in der mit Wasser und Alaun daraus bereiteten Tinktur als Schminke, und in dieser zum Färben. Ausführlich der freylich nicht sehr musterhafte Weinbau in Astrachan und am Terek. Der Wein, so stark und dauerhaft er auch seyn könnte, verliert schon in zwey Jahren alle Annehmlichkeit, und wird nun auf Brandwein oder Essig genützt. Die Milch des venetianischen Hundekohls wird durch bloßes Rühren zu etwas elastischem Harze, die Wurzeln aller bey ihnen wachsenden Arten der Grasblume, die sie daher trocknen, mit Steinen klopfen und mit Wasser und Alaun kochen, gebrauchen die Kalmücken zum Gelbfärben, vornemlich des Leders. Bey Zarizyn werden die Zwiebel der wilden und gesnerischen Tulpe ohne Schaden gespeist, mehrere Spielarten der Gesnerischen, die im südlichen Rußland und Sibirien wild wachsen, mit dem frischen, in heißer Asche erweichten und gestampften Kalmus gebrauchen die Bucharen in Krankheiten der Brust, am Terek färbt man mit der Wurzel, die Bucharen auch noch mit der innern Stammrinde des Sauerdorns auf Baumwolle, Seide und Saffian gelb. Der krotische Sauerdorn wächst im kolywanischen Gebirge; die Kalmü-

cken

cken essen die Wurzeln des Wasserwegerichs und der Blumenbüsche, in heisser Asche gebraten. Moosbeeren werden zu Mus gekocht, und ihr Saft, so wie derjenige der Preuselbeeren, zum Quas, und statt Citronensaft, zum Punch gebraucht. Aus den Traubelkirschen kocht der russische Landmann ein Mus, zu dessen Bereitung die Kalmücken Milch nehmen. Von Holzäpfeln wird Laub und Rinde mit Wasser, Alaun und etwas Asche gekocht, am Terek zum Gelbfärben gebraucht. Aus den Himbeeren bereiten viele Russinnen darnach genannten Wein, Quas und Meth. Kapern wachsen am Terek, an der Kuma und in der Bucharey häufig wild, werden aber so wenig genützt, daß man noch viele fremde einführet; von der Rinde des jungen Lindenaufschlags werden Millionen Bastschuhe geflochten. Die Saamen des hohen Rittersporns sind bey den Kirgisen ein Mittel gegen die Läuse. Die Cimicifuga habe nach Bernauls Erfahrung die Eigenschaft nicht, nach welcher sie benannt ist. Das Oel aus den Saamen des Leindotters (sativum und paniculatum) findet in Tobolsk und an der Linie starken Absatz; ein ähnliches Speise- und Brennöl gewinnt man in Sibirien aus dem Saamen des Ackerkohls. Portugisischer Waid an der Oka und Sura häufig. Köhern am Kaukasus häufig gebaut und gespeist. Der Bast des sibirischen Erbsenbaums taugt zu Stricken. Die Hülsen des Süsholzes dienen Kirgisen und Kalmücken statt Thee; der Mannaklee, ein Lieblingsfutter der Kameele am Don bis über den Uralfluß, in trockenen salzigen Steppen. Die Wurzeln des Artisi speisen die Kalmücken roh. Mit Scharte wird durch das ganze russische Reich gefärbt. Die Wurzel der Orchis morio, die daselbst Salat heißt, wird in der Bucharey geröstet wie Koffee, oder

auch nur das Meel mit heißem Wasser angegossen, getrunken. Irpeibkolben im ganzen südlichen Theil des asiatischen Rußlands gemein. Die Nüsse der sibirischen Ceder sind ein Leckerbissen der Eichhörner, Zobel, Bären und menschlichen Einwohner. Die Russen färben mit Lerchenrinde, die sie darzu mit Asche kochen, Garn und Zeuge gelb. Die Rothtanne giebt im Frühling ein harziges Gummi, das die Baschkiren vormals sammelten und verkauften. Noch eine Art Nadelholz wächst in den Sandstrichen des südlich asiatischen Rußlands häufig, welche der V. für die Linneische Pinus orientalis hält. Mit dem Holze des Lebensbaums übertäfeln die Bergtataren die Leichenkisten. Maunelle wächst am Torek, wird aber nicht auf Lackmus genützt. Die Gerber in Rußland finden die Rinde aller Weiden zum Bereiten von allerley Leder besser, als Birkenrinde. Die Wurzel des schwarzen Veratram nimmt der russische Landmann zu einem Quentchen im Wechselfieber; das gemeine Bärlappenkraut zum Gründen für grüne Färberey.

Der dritte Band enthält Beyträge zur Thier- und Völkerkunde; die Thiere sind nach Linne', und so weit dieser in seiner Arbeit kam, nach Erxleben geordnet; überhaupt enthält dieser Band wenig, was nicht schon aus den Schriften eines Pallas und Georgi über die gleichen Gegenstände bekannt wäre, welche auch diese Falkischen Beyträge, so wie, was die Kalmücken betrifft, die Nachrichten des jüngern Gmelin fleißig genützt haben. In der Soongorey lebt der Bär meistens von Pistacien und wilden Wallnüssen; sonst stellt er den Bienenstöcken und ihrem Honig sehr nach, und wird durch viele spitzige Pfähle

am

um die Bäume, und durch viele alte Nägel ohne Köpfe in den Bäumen abgehalten; die Einwohner Sibiriens speisen durchaus sein Fleisch. Auch in den Steppen seyn die wilden Pferde nicht einheimisch, sondern stammen von verlaufenen und verwilderten ab; in der kirgisischen und scongorischen Steppe, auch in der Bucharey gegen Indien und Persien ganze Haufen wilder Esel zu 10—50. Die Steppenschaafe stürzen sich auch oft ohne Schaden von hohen Klippen; Steinböcke im sibirischen Grenz und im soongorischen Gebirge; Elendthiere im nördlichen und mittlern Rußland, seltener in den Steppen; die mancherley Arten Hasen zu fangen; das Stachelschwein in der kirgisischen und soongorischen Steppe und in der Bucharey. Murmelthiere und Hamster im südlichern und östlichern Theile Rußlands häufig. Die Wasserrazen werden bey dem Schwimmen öfters von Hechten gebissen und unter Wasser gezogen. Eichhörner hat Rußland in solcher Menge, daß sie zu Millionen getödtet werden können, ohne daß man eine Abnahme wahrnimmt. Drey Biber liefern zusammen etwa ein Pfund Bibergeil. Der Vielfraß in den Wiätkischen, Permischen, Uralschen und allen sibirischen großen Wäldern; sein Balg ist so elektrisch, daß seine Haare Elektricität mittheilen. Die Unze in dem soongorischen Gebirge, auch in den Steppen, in der Bucharey, zuweilen auch im kolliwanischen und kubnazischen Gebirge. Die Raubthiere werden in Sibirien mit äzendem Sublimat vergiftet; die Hundsrobbe in der kaspischen und im Aralsee. Den großen Adler (Falc. fulv.) richten die Kirgisen zur Jagd ab, und geben, wenn er recht ausgelernt ist, wohl 3 Pferde dafür. Die Kopfhaut der Wasservögel wird in Sibirien gegerbt, und zu Säcken zusam-

mengenäht, die zu Muffen, Aufschlägen, Kragen u. dgl. dienen. Der Pelikan vom Don bis zum Uralfluß, auch auf den kirgisischen Seeen. Am Don und Terek, und in den Steppen der Löffelreiher; am Terek, in den kaspischen Steppen, in der Bucharey und Soongarey, in Chiwa im Rohr und in Wäldern der Fasan. Die mancherley Arten des Fischfangs in Sibirien. Spirlinge und Lauben ertragen unter den Fischen am ehesten gesalzenes Wasser. Karauschen werden an vielen Orten Sibiriens blos ausgeweidet und an der Luft getrocknet. Auch die kleinen Schwalben sind nun im ganzen südlichen und östlichen Rußland gemein. Die grossen Heuschrecken finden sich im südlichen oft ein, am Terek alle 3—4 Jahre. Skorpionspinnen und Taranteln in den südlichen Steppen. Tataren, Armenianer und Russen gebrauchen Blutigel, lassen das Wasser, worinn sie sie aufhalten, frieren, und legen dann ein Stück Eis an, worin mehrere sind. Bey den verschiedenen Völkerschaften ist meistens die Zahl der Köpfe angegeben, auch öfters bemerkt, wie viele zur christlichen Kirche übergetreten sind, und was die übrigen für eine Religion haben. Mehrere finnische Wörter sind mit Tscheremißischen, Wotjäkischen, und Ostiakischen verglichen.

Mb.

II.

Karl Friedrich Kretschmanns sämmtliche Werke. Erster Band. Leipzig. 1784. im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 312 Seiten. Zweyter Band. Ebendas. 314 Seiten. Dritter Band. Ebendas. 1786. 447 Seiten. Vierter Band. Ebendas. 1787. 350 Seiten. 8. Zusammen drey Alphabeth 22½ Bogen, nebst vier meisterhaften Titelkupfern und Vignetten von Geyser gestochen.

Herr Gerichtsaktuarius Kretschmann zu Zittau, dessen Namen dem deutschen Publikum schon längst durch seine Arbeiten in verschiedenen Fächern der Dichtkunst auf das rühmlichste bekannt ist, schenkt hier demselben eine vollständige Sammlung dieser niedlichen Kinder seiner Muse, in einer wohlgewählten Ordnung und einem anständigen Gewande. Der erste Band enthält seine Barden-Lieder. Voran geht eine kurze Abhandlung über den Bardiet (warum nicht das B.?) von 36 Seiten, worin die Fragen erörtert werden: „Dürfen und können wir jetzt noch Bardiete nachbilden? was waren sie ursprünglich? wie können sie heutzutage am füglichsten aufgestellt werden?" Die erste Frage bejahet der Verf. durch sein Beyspiel; die zweyte beantwortet er mit folgender Beschreibung: „Die Barden priesen in ihren „Liedern die Urväter der Nation, befeuerten den „Muth der Krieger, lobten den braven Mann und

mengenäht, die zu Muffen, Aufschlägen, Kragen u. dgl. dienen. Der Pelikan vom Don bis zum Uralfluß, auch auf den kirgisischen Seeen. Am Don und Torek, und in den Steppen der Löffelreiher; am Torek, in den kaspischen Steppen, in der Bucharey und Soongarey, in Chiwa im Rohr und in Wäldern der Fasan. Die mancherley Arten des Fischfangs in Sibirien. Spirlinge und Lauben ertragen unter den Fischen am ehesten gesalzenes Wasser. Karauschen werden an vielen Orten Sibiriens blos ausgeweidet und an der Luft getrocknet. Auch die kleinen Schwalen sind nun im ganzen südlichen und östlichen Rußland gemein. Die grossen Heuschrecken finden sich im südlichen oft ein, am Torek alle 3—4 Jahre. Skorpionspinnen und Taranteln in den südlichen Steppen. Tataren, Armenianer und Russen gebrauchen Blutigel, lassen das Wasser, worinn sie sie aufhalten, frieren, und legen dann ein Stück Eis an, worin mehrere sind. Bey den verschiedenen Völkerschaften ist meistens die Zahl der Köpfe angegeben, auch öfters bemerkt, wie viele zur christlichen Kirche übergetreten sind, und was die übrigen für eine Religion haben. Mehrere finnische Wörter sind mit Tscheremißischen, Votjäkischen, und Ostiakischen verglichen.

Mb.

II.

Karl Friedrich Kretschmanns sämmtliche Werke. Erster Band. Leipzig. 1784. im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 312 Seiten. Zweyter Band. Ebendas. 314 Seiten. Dritter Band. Ebendas. 1786. 447 Seiten. Vierter Band. Ebendas. 1787. 350 Seiten. 8. Zusammen drey Alphabeth 22½ Bogen, nebst vier meisterhaften Titelkupfern und Vignetten von Geyser gestochen.

Herr Gerichtsaktuarius Kretschmann zu Zittau, dessen Namen dem deutschen Publikum schon längst durch seine Arbeiten in verschiedenen Fächern der Dichtkunst auf das rühmlichste bekannt ist, schenkt hier demselben eine vollständige Sammlung dieser niedlichen Kinder seiner Muse, in einer wohlgewählten Ordnung und einem anständigen Gewande. Der erste Band enthält seine Barden-Lieder. Voran geht eine kurze Abhandlung über den Bardiet (warum nicht das B.?) von 36 Seiten, worin die Fragen erörtert werden: „Dürfen und können wir jetzt noch Bardiete nachbilden? was waren sie ursprünglich? wie können sie heutzutage am füglichsten aufgestellt werden?" Die erste Frage bejahet der Verf. durch sein Beyspiel; die zweyte beantwortet er mit folgender Beschreibung: „Die Barden priesen in ihren „Liedern die Urväter der Nation, befeuerten den „Muth der Krieger, lobten den braven Mann und

„schalten den Feigen. Der Bardiet war also reli„giös, historisch, kriegerisch, moralisch, allemal ly„risch, selten lyrisch-episch, nie dramatisch oder ganz „episch." Hieraus ergiebt sich nun des V. Beantwortung der letzten Frage. „Auch der neuere Bar„diet beschäfftigt sich mit Gegenständen aus der Urge„schichte der Deutschen; ist blos lyrisch, höchstens „episch lyrisch, ohne sich an bestimmtes Sylbenmaas „zu binden; er liebt den Reim, ohne jedoch die reim„lose Versifikation ganz auszuschließen." Klopstocks Hermanns Schlacht, und Hermann und die Fürsten sind zwar dramatisch; indessen wird ihnen Herr Kretschmann den Namen Bardiet schwerlich versagen, da sie sonst die von ihm festgesetzten Erfordernisse dieser Dichtungsart haben, und ganz mit Bardenliedern durchflochten sind.

Als vor zwanzig Jahren Denis die Gedichte Ossians in einem deutschen Gewande darstellte, der Skalde Gerstenberg seine Stimme erhob, Klopstocks Herrmannsschlacht und Kretschmanns Rhingulph, wetteifernd um den Vorschritt, aus dem heiligen Eichenhaine hervorbrausten, und dem deutschen Publikum der neue Kraft- und Saftvolle Sang und Sangesweise nicht unbehäglich schien, warf gleich das niedre freybeuterische Waldgesindel seine Haberröhre und Querpfeifen weg, und suchte Schilder, um seine Nuditäten dahinter zu verstecken, und von Wodan, Freyer, Tähr, von Meth und Schweinbraten hervorjauchzen, brüllen, Bardiren zu können. Da war es dann auch Zeit, daß verständige Patrioten, denen das Wohl des vaterländischen guten Geschmacks am Herzen lag, sich bemüheten, Richtschnur, Maas und Gewicht zu bestimmen, diese neue

Dicht-

Dichtart darnach zu beurtheilen, das Falsche von dem Aechten, die Spreu von dem Waizen zu sichten, und Lob und Tadel nach Billigkeit auszuspenden. Man stritt viel über das Wort Barde, Bardiet, über die Natur und Form dieser Dichtart, der einige sogar das Bürgerrecht in der deutschen Musenzunft aberkennen wollten. Nach und nach kühlten sich die Gemüther ab, man näherte sich einander unmerklich, man fand, daß man in der Sache einstimmig sey, und hörte, wie billig, auf, über Worte zu zanken. In der Folge verlief sich die Nachahmerheerde, warf Schild und Eichenkranz und Wodan weg, und hinkte oder taumelte neuen Meteoren nach. So blieben die ächten Meister des Bardiets fast allein Bewohner des Bardenhains, aus dem zuweilen noch ihre Harfen lieblich und kraftvoll hervortönen.

Auch mit dem Barden Rhingulph haben wir die alte Bekanntschaft mit Vergnügen wieder erneuert, und finden bey genauer Vergleichung den Schattenriß ziemlich getreu, welchen unser Vorgänger, der, Traun! kein übler Zeichner gewesen seyn mag, im 17ten Bande S. 453. unserer Bibliothek davon aufgestellt hat, ob wir gleich auch den im 8ten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 76. folg. ausgehobenen Schönheiten alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Noch bemerken wir, daß der V. immer des Bardens, Heldens, statt Barden, Helden u. s. w. schreibt.

Der zweyte Band liefert Betrachtungen über die Dichtkunst, Hymnen, scherzhafte Lieder, einen Anhang kurzer Bardenlieder und Sinngedichte. Die Betrachtungen enthalten zuerst einen wehmüthigen und rührenden Abschied des Verf. von der Muse

seiner Jugend, welchem sodann ein freymüthiges Glaubensbekenntniß über das Entstehen und den Werth der Dichtkunst, über die Unempfindlichkeit des deutschen Publikums gegen seine besten Dichter, über Kritik und Afterkritik angehängt ist. Von ganzem Herzen stimmen wir mit dem V. in dem überein, was er S. 15. bis 17. vom Werthe der Dichtkunst, von den Vorzügen und Bedürfnissen eines guten Dichters sagt. Leider nur zu wahr ist S. 20. folg. die ungeheuchelte Schilderung der Ungerechtigkeit, die sich das deutsche Publikum durch die unverantwortliche Vernachlässigung seiner besten Köpfe und ihrer Werke zu Schulden kommen läßt. „Man gehe doch,“ heißt es S. 22. „hin zu andern Völkern und sehe zu, „ob dort bey so weniger Aufmunterung und Belohnung als Deutschland von jeher gab, die Dichtkunst „dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt seyn „würde, zu der sich die unsrige mit eignen Kräften „und fast ohne alle Beyhülfe hinaufschwang? Das „ist, wird der gleichgültige Deutsche sagen, immer „Ehre für sie! Aber auch wahrlich, setze ich hinzu, „keine Ehre für dich! — deutsche Dichter mögen leben oder sterben, darben oder leiden, essen oder hungern, es ist der Nation einerley!“ Schön und rührend ist die Charakterisirung einiger unserer besten Dichter und ihrer Vernachlässigung S. 26. und 27. sehr treffend die Fabel S. 29 und 30. Aber das liebe Publikum läßt sich eben so wenig durch die gegründetsten Vorwürfe, als durch die schönsten Meisterstücke aus seiner behäglichen Unbehülflichkeit bringen! Doch, Geduld! vielleicht werden bald mehr edle Deutsche dem schönen und erhabenen Beyspiel unsers Friedrich Wilhelms in der Hochschätzung ihrer Muttersprache, in der Belohnung und Aufmunterung

terung vaterländischer Dichter, so wie in andern großen und schönen Handlungen nachahmen! So sehr uns übrigens das Gemälde der wahren Kritik S. 39. gefallen hat, so sehr müssen wir uns aber auch wundern, daß der Verf. von seinem Eifer gegen die Afterkritik sich verleiten läßt, das Kindlein mit dem Bade auszuschütten, der Kritik allen Nutzen in Ansehung der Dichtkunst abzusprechen. Noch sind uns in dieser kleinen Abhandlung folgende Unrichtigkeiten aufgestoßen. S. 4. heißt es „der Mensch besitzt seine geistigen Bedürfnisse sowohl, als seine körperlichen. Mit diesen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben.“ Besser würde es heißen: der Mensch hat sowohl geistige als körperliche Bedürfnisse. Ein Bedürfniß besitzen ist nicht gut gesagt. Daß der Mensch übrigens ein wiederkäuendes Thier sey, wird aus keiner Physiologie erwiesen werden können. Der Behauptung S. 6. „daß Tonkunst, Malerey, Skulptur und Beredtsamkeit immer einen leichtern Eingang gefunden, als die Dichtkunst,“ widerspricht die Geschichte sowohl als die Natur und unzertrennliche Verbindung dieser Künste. Eher kann die Dichtkunst ohne die andern bey einem Volke blühen, als diese ohne jene. S. 18. „Selbst hülflos, muß ihr (der Dichtkunst) geholfen werden.“ hieße richtiger: da sie selbst sich nicht helfen kann, bedarf sie fremder Hülfe.

Bey den Hymnen berufen wir uns auf das richtige Urtheil unsers Vorgängers im 30sten Bande unserer Bibliothek S. 250. Sie athmen Gottes-Verehrung, Tugend und Freundesliebe. Auch die scherzhaften Lieder haben wir, einige Kleinigkeiten abgerechnet, nicht minder schön gefunden. Vorzüg-

lich das an die Taube S. 163. S. 183. an einen Antiquar. S. 197. 208. 209. 218. Zur Probe wollen wir einige Strophen aus dem letzten, welches wegen seines naiven, unschuldig tändelnden und melodischen Ausdrucks sich auszeichnet, hersetzen.

S. 218. „*Nach einem litthauischen Liede.*

Der Winter kam; ich saß
Und mußte weben.
Jetzt, da es früher tagt,
Jetzt hab ich abgesagt,
O Mutter, diesem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Rosenzeit:
Nun, Mutter suche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß- und bunten Feyertuche.

Nein, Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey sieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf seinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauren zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit spielt!
Ach ihr habt ausgespielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!"

Unter den Sinngedichten befinden sich einige, welche dem Begriff eines Sinngedichts nicht vollkommen entsprechen. Z. B. S. 245. an Gleim, dem es übrigens nicht an Grazie fehlt, ob wir gleich nicht absehen können, wie Aesop, Tyrtäus und Anakreon und ein beblümter Geburtskuchen zusammenkommen. Sonst haben uns S. 248. der rothbäckige Bullus,

S. 253.

. 253. das spielende Lob, S. 254. Guth macht
Muth, S. 282. Moselan, S. 293. Amtsrègal, S.
95. Geizige und Verschwender, recht gut gefallen,
on denen wir folgende auszeichnen wollen.

Guth macht Muth.

Der (mächtge) reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Törflings Hufenguth:
Drum ist er auch des andern Spiegel,
Und dieser läßt ihm nichts voraus.
Der Graf erbaut zwey neue Flügel:
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf besielt ein Marmorbecken;
Patterre, Boulaingrins und Hecken;
Straks stemmt der andre seinen Teich,
Und harkt sein Gurkenbeete gleich.
Des Grafen(s) Park ist voll von Wilde;
Der, hägt fünf Hasen und ein Schwein.
Des Grafen Pflanzung deckt Gefilde;
Der, sät vier Dutzend Eicheln ein.
Wenn jener mit sechs Rappen brauset,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen schmauset,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Guth macht Muth,
Beweist Herr Dörfling und Graf Huth.

S. 282. Moselan.

Er ist ein Trinker König,
Der nasse Moselan.
Auch das ist noch zu wenig:
Er säuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaschen,
Wie Cajus, dürstiglich:
„O hätten alle Flaschen
„Nur einen Hals für mich!“

S. 287. An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kannst, noch schweigen?

Der

Der dritte Band ist, so wie der vierte, ganz der dramatischen Muse des Verf. gewidmet. Zuerst verwahrt er sich gegen den möglichen Vorwurf, daß er sich in zu verschiedne Felder der Poesie gewagt habe und erklärt die Regel: daß ein Dichter nur ein Fach seiner Kunst bearbeiten müsse, für eine Grille. Wir wollen nun zwar über die Wahrheit oder Unwahrheit dieses Satzes nicht mit ihm rechten, da er, wie wir mit aufrichtigem Danke zugestehen, in allen von ihm versuchten Dichtungsarten gute, und in einigen sogar Meisterstücke geliefert hat; geben aber doch zu bedenken anheim, ob nicht diese Regel für viele andre heilsam und gülden seyn könne, und ob nicht er selbst in einem oder dem andern Fache noch etwas vorzüglicheres würde geleistet haben, wenn er sich auf dasselbe allein hätte beschränken wollen. Jeder prüfe sich also selbst, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Nun zu den im dritten Bande enthaltenen Lustspielen, deren zwey sind. Erstlich

Die Familie von Eichenkron, oder Rang und Liebe, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von 260 Seiten.

Der Geheime Rath von Eichenkron, vom Fürsten wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhoben, hat eine leichtsinnige, auf den neuen Adel stolze und spielsüchtige Frau, einen edeln, etwas hitzigen Sohn und eine schöne, kluge und tugendhafte Tochter. Der Geheime Sekretär Ehrenberg, von ihrem Vater zu Geschäfften gebildet, ein arbeitsamer, bescheidner und vom Fürsten wegen seiner Kenntnisse geschätzter Mann, liebt die Tochter nicht ohne Gegenliebe. Der Erbprinz, durch den Cammerherrn von Glattenbach und

und den Jagdjunker von Goldentraum zu Ausschweifungen und Thorheiten verleitet, sonst von edlem Herzen, verliebt sich ebenfalls in dieselbe, und die durch thörigte Eitelkeit und die Freygebigkeit des Prinzen geblendete Mutter unterstützt ihn, doch ohne Würkung. Durch die heimtückische Mißgunst und die Kabale der beyden Schranzen erfährt endlich der Fürst, ein gerechter, aber hitziger Mann, die Neigung und Verschwendung des Prinzen, verabschiedet in dem ersten Zorn den Geheimen Rath, wird aber durch die Reue und Vorbitte seines Sohnes bewogen, die Sache genauer zu untersuchen; die Entdeckung von Babets Unschuld und Liebe zu Ehrenberg besänftiget ihn und das Stück endet sich mit Eichenkrons völliger Begnadigung, der Verweisung der beyden Prinzen-Verführer und Ehrenbergs Verlobung mit Babet. Der Plan dieses Stücks ist einfach, die Charaktere wahrscheinlich und mit Menschenkenntniß ausgeführt; nur der Dialog ist zuweilen etwas langweilig und an manchen Stellen zu gekünstelt und unnatürlich, auch nicht frey von Provinzialausdrücken. Z. B. S. 6. „Ihre Frau Mutter verspielt, was hast du, was kannst du.“ S. 251. wo der Herzog, im Begriff den Goldentraum fortzujagen, und voller Zorn, in eine künstliche Allegorie ausbricht. So scheint uns auch die Tochter auf die Nachricht von der Verabschiedung ihres Vaters ein wenig zu ruhig zu seyn. Besser als dieses Stück hat uns gefallen:

Die Belagerung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von 187 Seiten.

Die

Die Art, wie hier der Verf. seinen Plan und seine Charaktere ausführt, macht seinem Her und seinen Talenten Ehre. Der Oberst Burgh ist Commandant einer belagerten Festung, ein e Bruder, gefühlvoller Sohn, zärtlicher Liebh aber auch ein Soldat voll Edelmuth, Klugheit, u erschütterlicher Ordnungsliebe und Treue, Fre und Muster seiner wackern Officiers und S Sein Vater, General in feindlichen Diensten, seiner Stiefmutter bestürmen umsonst seine kin Liebe und Zärtlichkeit, um ihn zur Uebergabe der stung zu bewegen. Endlich verleitet ein vom la Protzendorf zum Spaß entworfener fals r den der Lieutenant v. Burghayn, des Com ten Bruder, ein unruhiger und unerfah J ling, seinem Vater heimlich zugesteckt hat, fein lichen Feldmarschall, die Festung anzugr Angriff läuft aber, wie leicht zu erachten, unglückl ab, der General wird gefangen, und seine Gema nebst ihrer Stieftochter, des Commandanten Geliebten, kommen zu seiner Gesellschaft in die Fest Die unerwarteten Nachrichten von den Friede unterhandlungen, welche der brave Feldmarschall E renwald selbst überbringt, endigen die Feindseel ten zur allgemeinen Zufriedenheit.

Dem vierten Bande ist eine kurze, aber t te Abhandlung über das Drama vorausges „Die Natur desselben besteht 1) im Dialog, 2) der Darstellung einer Handlung, 3) in der beabsi teten Sittenverbesserung. Es ist also das Dra eine dialogirte Darstellung einer menschlichen Handlung, welche zur Sittenverbesserung abzweckt. Das

Trauer-

Trauerspiel ist dadurch vom Lustspiel unterschieden, daß jenes durch Furcht und Mitleid, dieses durch Spott und Scherz seinen Zweck, die Sittenverbesserung, zu erreichen sucht. Zu den Unterarten des Lustspiels zählt der Verf. das Schauspiel, das Schäferspiel, die Posse. Das Lustspiel theilt sich auch in andrer Rücksicht in das Aktive, welches den Charakter einer oder mehrerer Hauptpersonen voraussetzt, und daraus die Begebenheiten folgert, und in das Passive, welches zuerst die Begebenheiten erfindet, und die Charaktere nach diesen bildet. Handlung im Drama, ist Thätigkeit der Charaktere zum Behuf des Hauptzwecks der ganzen Gattung." Lessings Behauptung, daß sich aus jedem Vorfall ein Lustspiel machen lasse, wird, wie uns deuchtet, mit Recht widersprochen, indem es doch Vorfälle geben kann, die von der physischen oder moralischen Seite für das Lustspiel unbrauchbar sind. Die Grenzen des Trauerspiels und Lustspiels fließen unvermerkt in einander, wie Tag und Nacht; Mitleid, Schrecken, Scherz, Spott, kann in beyden statt finden, nur in dem einen stärker, in dem andern schwächer; in dem einen sind jene die Hauptleidenschaften und diese nur untergeordnet; im andern, umgekehrt. Zuletzt kommt noch ein kurzes Lob des Goldoni, nebst einigen Bemerkungen von der Schwierigkeit ihn für die deutsche Bühne brauchbar zu machen, und von den auf dem italiänischen Theater gebräuchlichen sogenannten Masken. Es folgt nun zuerst

Der alte böse General. Ein Lustspiel in drey Aufzügen von 160 S.

In

In diesem Stück soll eine wirkliche Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege zum Grunde liegen; die Benennung ist von der bekannten und schönen Fabel des seel. Gellerts entlehnt. Mit lachender Mine geisselt hier der Verf. in dem Charakter des Bürgermeisters, Rathsherrn Reinhard und Proviantkommissair Garbe die kleinen Tyrannen, welche von niederträchtigem Eigennutz und kindischem Stolze beseelt, die ihnen verliehene Gewalt zur schändlichen Bevortheilung und Verachtung ihrer bessern Mitmenschen mißbrauchen. Der alte General ist nur bös gegen Betrüger und verwandelt sich am Ende des Stücks in einen liebenswürdigen, wohlthätigen Greis, der die längst empfangnen Wohlthaten seines Freundes, noch an seinem Sohne im Charakter Ludolfs reichlich belohnt. Den Schluß macht

Die Hauskabale oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter, ein Lustspiel in fünf Akten von 190 S.

Eine Umarbeitung des G[...]onischen Stücks Famiglia dell' Antiquario, das S[...] ist kü[...] ses: Ein Edelmann, der durch [...]rie[...] Antiken zu sammlen und die Betrü[...] se[...] kischen Bedienten herabgekomm[...], [...]he seinen Sohn mit der Tochter ei[...] rei[...] manns. Ein listiges Kammermädch[...] brin[...] heimliche Verleumdungen und Ach[...] adelstolze eitle Schwiegermutter [...] die Brautschatz pochende Schwiegertochter [...] auf, und zwey gefällige Freunde m[...] durch ihre ungebetnen Versuche Friede zu [...]ften, [...] ger. Der Hausvater ist zu se

verknüpft, und der Sohn zu schwach, als daß sie diesem Unheil steuren könnten. Endlich schlägt sich der klügere Schwiegervater ins Mittel, entdeckt die ganze Kabale, jagt die treulosen Bedienten fort, schafft die angemaßten Friedensstifter aus dem Hause, übernimmt selbst die Besorgung des Haushalts und Verwaltung des Vermögens und stellt so Ruhe und Ordnung in der Familie wieder her. Herr Kretschmann hat aus drey Aufzügen des Goldoni fünfe gemacht, einige Scenen, besonders gegen das Ende, abgekürzt, oder verändert, den Dialog hie und da für unsre Bühne passender gemacht, die Handlung des Stücks nach Wien verlegt und die italienischen Namen und Masken mit deutschen Charaktern vertauscht. So heißt z. B. Goldoni's Brighella, hier Streif, der Arlekin, Muck, Colombina, Mariane, aus dem Italienischen Doktor, ist ein Kammerrath Walder geworden, u. s. w. Die Abänderungen sind meist mit guter Auswahl und Geschmack gemacht. So z. E. läßt G. im 12ten Auftritt des 2ten Aufzugs den Arlekin nicht wieder in Armenianischer Kleidung auftreten; besser kömmt Muck bey Herrn K. in derselben wieder u. s. w. Nur würden wir den wahren komischen Charakterzug des leidenschaftlichen Antiquitätensuchers im dritten Aufz. dritt. Auftr. des G. nicht weggelassen haben. Der Baron ist von den Betrügereyen des Schurken Streif und des verkappten Armeniers völlig überzeugt und darüber äußerst aufgebracht, und doch kann er sich nicht enthalten, da dieser eines Haarzopfs der Lukrezia gedenkt, hastig zu fragen: „Wo ist dann dieser Haarzopf der Lukrezia?"

Oh.

III.

Gotthold Ephraim Lessings Theatralischer Nachlaß. Zweyter Theil. Berlin, bey Voß und Sohn. 1786. 19½ Bog. 8.

Es ist ein nur allzu gewöhnlicher Fall, daß
ben eines begüterten Erblassers in ihrer
rung getäuscht werden; und so wird man es auch
so gar außerordentlich finden, wenn Lessings t
lischer Nachlaß minder beträchtlich ausfällt, s
der größte Theil des deutschen Publikums schi i
te. Wird doch der Sohn eines zärtlichen Va
der den größten Theil seines Vermögens auf
Bildung und Unterhaltung verwandte, mit d
ker Genügsamkeit den, wenn gleich kleinen,
nes Aufwandes hinnehmen, und nicht murren,
er so klein ist. Der Herausgeber dieser Reliqui
sie sind es in jedem Verstande des Worts! —
jüngere Hr. Lessing gesteht es selbst, daß ieser
laß an innerm Gehalte den schon bekannten
seines seel. Bruders nicht gleich komme; aber d
gen verdient auch er, seiner Bekanntmachung
nicht weniger Dank. Vielmehr möchten n
über das mit ihm hadern, was er aus zu gew
hafter Bedenklichkeit zurückhielt, als über das
er gab. Und außerdem ist schon der Zweck
Bekanntmachung sehr wichtig, angehende S
spielerdichter zu belehren, wie schwer auch dem b
Kopf ein theatralisches Stück wird, und wie
Plane und Versuche er nicht allein vergebens ent
sen, sondern auch bearbeiten muß, ehe er den re

ten findet, womit er Zuschauer und Leser zu befriedigen hoffen kann.

Man findet in diesem zweyten Theile neun Bruchstücke von Trauerspielen, und einige andre Ueberbleibsel des Lessingischen dramatischen Fleißes. Ewig Schade, daß gleich das erste, Fatime, wovon hier der Plan und die ersten anderthalb Scenen, in reimfreyen Jamben, geliefert werden, nicht vollendet ist! Man sieht daraus unter andern auch, daß der Jambe von dem seel. L. schon früher und öfter gewählt und bearbeitet worden, als in seinem Nathan. Auch drey andre Trauerspiele, Kleonnis, der Horoskop, und Brutus, wovon hier kleine Bruchstücke geliefert worden, sind in eben dieser Versart angefangen. Zu dem erstern dieser beyden Stücke, wovon wieder nur drittehalb Auftritte da sind, hatte sich der seel. L. mit dem ihm so eigenen forschenden Fleiße mancherley Materialien gesammelt, die der Herausgeber in der Vorrede mittheilt. Von dem Horoskop oder Nativitätsteller findet man hier blos einen sehr kurzen Entwurf, und einen noch kürzern Anfang der Ausführung desselben. Vom Alcibiades gleichfalls nur der Plan, mit einigen Nachweisungen auf Quellen, die der Dichter dabey benutzen wollte, besonders auf die beyden Trauerspiele dieses Namens von Otway und Campistron. (Das citirte Buch W. G. ist kein anders, als die Allgemeine Weltgeschichte, die hernach Al. W. H. citirt wird.) Das befreyte Rom wäre mehr historisches Schauspiel, als eigentliches Trauerspiel geworden. Das Fragment von Samuel Henzi kennt man schon aus dem zweyten Theile der vermischten Schriften, älterer Ausgabe. In der neuern blieb es als Theaterstück weg, und

fand daher hier eine schickliche Stelle, wie die dort befindlichen zwey Briefe darüber hier in die Vorrede aufgenommen sind. Zu dem Fragmente Brutus fand sich nichts, was einem Plan ähnlich gesehen hätte. Er selbst hatte auch nur die ersten fünf Auftritte des ersten Akts geschrieben; das übrige war von einer andern Hand, und vielleicht gar nicht von seiner Arbeit. Auch zu dem Trauerspiele Zianair, oder der verschmähte Thron, ist kein Plan da; vermuthlich war es einer seiner ersten tragischen Versuche, in gereimten Alexandrinern. (Der allererste scheint Hannibal gewesen zu seyn, in sehr schlechten Versen, wovon noch drey Aufzüge vorhanden sind, die aber dem Herausgeber des Abdrucks nicht würdig schienen. Es giebt dergleichen Versuche und Entwürfe noch mehr, die in der Vorrede nur ganz kurz erwähnt werden.) Vom Spartakus, mit dem er sich noch in den letztern Jahren beschäfftigt zu haben scheint, ist auch wenig Zusammenhängendes da, nebst einigen dazu gemachten, in der Vorrede dieses Bandes gleichfalls mitgetheilten, Kollektaneen. Traurig, daß vom Dr. Faust nichts gerettet ist, als die u ahmlich schöne, hier wieder abgedruckte Scene in Literaturbriefen; denn L. hatte schon wirklich davon ausgearbeitet und dazu gesammelt, wovon aber die Papiere mit der bekannten Kiste in Leip verlohren gegangen sind. Der Herausgeber zuverläßig, daß sein Bruder zu diesem Stücke verschiedne Plane entworfen habe; und einer Freunde hat ihn versichert, in Breslau zwölf dieses Trauerspiels im Manuscripte selbst durchg zu haben; und doch fand sich jetzt nichts weiter das Wenige, was hier davon geliefert wird. ferdem aber findet man hier einen Brief

Prof. Engel, mit dem L. sich zu verschiednenmalen sehr ausführlich über seinen Doktor Faust unterhalten hat, der von seiner ganzen Idee einen nähern Aufschluß auf eine Art giebt, wie sie nur ein solcher Schriftsteller geben konnte, der vor andern würdig und berufen wäre, die lessingische Idee auszuführen, wozu ihn der Herausgeber mit so vielem Recht ermuntert.

Nach diesen tragischen Fragmenten folgt zuerst: der Schauspieler, worin die Grundsätze der körperlichen Beredtsamkeit in kurzen Aphorismen entwickelt werden; eine seiner ersten Arbeiten, und freylich sehr mangelhaft. Die Abhandlung von den Pantomimen der Alten ist unvollendet, aber sehr gelehrt entworfen. Zuletzt noch kurze Bemerkungen und hingeworfene Gedanken: über Unterbrechung im Dialog; unstudirte Dichter; und Delikatesse; und einzelne, meistens nicht sehr erhebliche, komische Einfälle und Züge.

Gr.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

D. Johann Salomo Semlers neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern. Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1786. in 8vo 298 Seiten.

Die Vorrede zeigt den Gesichtspunct an, woraus der Verf. angesehen und beurtheilt seyn will. Die Absicht seines Werks, sagt er, sey, „eine gewissenhafte unbefangene Aufmerksamkeit „auf die sogenannte jetzige Hermenevtik oder uns gehörige „Auslegung des N. T. zu veranlassen, und das allgemeine, „das wesentliche, das fruchtbarste, wodurch die christliche Re„ligion sich für uns auszeichnet, immer gewisser und nützlicher „zu unterscheiden von der damaligen Einkleidung und gewähl„ten Beschreibungsart." — Wenn er in dieser Vorrede etwas unbestimmt urtheilt, daß wir geradehin in dem einmal (von Luthern) gezeichneten Kreise stehen geblieben wären, so möchte dieses vor 20 Jahren gelten, in unsern Tagen aber hieße dieß doch die neuern Läuterungen und Berichtigungen unsers Lehrbegriffs, wozu Hr. Semler selbst manchen Beytrag ehedem gethan, die verständlichere Religionssprache, und die vernünftigern und zweckmäßigern Liturgien, die immer allgemeiner in unserm Vaterlande eingeführt werden, zu sehr aus dem Gesichte verlieren. Neu kann dieser Versuch auch nur für Leser genannt werden, die mit den letztern Schriften dieses Gelehrten unbekannt sind, so wie es ihm auch jüngst beliebte, seine Observationes über die drey ersten Secula neu zu nennen, welche nichts anders als eine Sammlung von Bemerkungen und Ideen waren, die Kennern seiner Schriften schon seit geraumer Zeit geläufig seyn mußten. In dieser

Schrift

ist fanden wir ebenfalls alle die Gedanken wieder, die
n seinem letztern Sendschreiben zu erkennen gegeben hat,
rin sich alles um den Grundsatz drehet; öffentliche und
ivatreligion sind von einander unterschieden, letztere ist von
erstern unabhängig, hat ihre Modificationen und Abstuf-
gen nach der subjectivischen Verschiedenheit der Menschen
muß für jeden denkenden Christen frey und unbegränzt
den, wie es auch zu allen Zeiten für billig angesehen wor-
ist. Nur die Parthey der Catholischen hat sich einen un-
aubten geistlichen Despotismus angemaßt, und dadurch
Denkfreyheit von jeher großen Schaden gethan, auch da-
r zugleich gefährlichen Gewissenszwang eingeführt. Die
edenheit in der Privatreligion sollte nicht gestöret wer-
[illegible]ie ist dem Plan Gottes gemäß, der selbst durch die
annichfaltigkeit seine Ehre, sein Reich und das moralische
ste der einzelnen Mitglieder der Kirche nach ihrer verschie-
en Fähigkeit befördert wissen will, so daß der Wachsthum
Religionskenntnissen und moralischen Anweisungen dadurch
's Beste erhalten wird, besser, als durch eine gesetzmäßig
gemaßte Einförmigkeit, welche nie hat erreicht werden kön-
n, und so wenig nöthig, als nützlich ist. Es sind eigen-
ztige Einschränkungen und Störungen der göttlichen An-
m. die ungleiche Verschiedenheit denkender Christen in
e rm zwingen zu wollen. Die Ungleichheit der Christen
ihnen in ihrer moralischen Wohlfahrt nicht hinderlich.
hierarchischen Grundsätze der catholischen Parthey, wo-
y ihre unlautre Absichten von jeher haben begünstigen
en, muß man sich nicht kehren. Sie haben dem Geist
erträgliche Fesseln angelegt, steten Stoff zu Zänkereyen ge-
, den Aberglauben begünstiget, und den reinen evangeli-
en Sinn bey dem aufgeklärtern Theil auszulöschen sich be-
iht, indem sie die Seligkeit an Symbola gebunden haben.
ich selbst die gemeinschaftliche Lehrordnung ist mit Genehm-
ltung der Obrigkeit immer sehr abgeändert worden, sie ge-
t aber nicht zum allgemeinen Grunde der Seligkeit, es
men viele Christen sie so ansehen nach ihrem Gewissen, al-
n hiedurch entsteht kein Präjudiz für andre Christen, wel-
diesen Unterschied selbst richtiger einsehen. Schon die Bi-
l hat zu gleicher Zeit Rücksicht auf die steten zweyerley Clas-
von Menschen, fähigere und unfähigere, genommen. Das
die Meynung des Verfassers in jenen Briefen, die hier
dieser Schrift nur wieder mit andern Nebenideen verknüpft,

 und

und unter andern Beweisen, Ausführungen und Erlä gen wiederhohlt wird. Daher wir die Leser dieser Biblio mit fernern Auszügen aus diesem neuen Versuch nicht e den wollen, zumal da wir voraussetzen können, daß sie Hrn. D. Apparatum ad Interpret. N. T. und die C Capita Hist. Eccles. und seine andern Schriften z. Canon etc. kennen werden. — Noch viel weniger n wir über einige alte Lieblingsbehauptungen des Verfassers in eine nähere Beurtheilung einlassen: z. E. die Eva wären nur zunächst für Juden als Juden bestimmt, Jesum nicht selbst gehört hätten und an ihn noch nicht Christus glaubten. Fähigern Christen stehe es frey, ihrer Erkenntniß selbst so oder soviel zur Göttlichkeit gebung einzelner biblischen Schriften zu rechnen. Er auch gar keine Schriften von diesen Allen hä würden wir doch die vollkommne Religionsordnun und nützen, wozu Jesus und die Apostel den so se n gelegt haben. Die nachherige Sammlung ist nützlich, r mäßig, aber nicht als solche zur christlichen Religion n wendig. — Die griechischen Aufsätze des neuen Te (darunter er die Briefe der Apostel versteht) waren r nächst für die Lehrer bestimmt, die unter Juden die v Religion ausbreiten sollten. — Dieses Buch zerfällt Abschnitte. Der erste enthält allgemeine Anmerkungen die Geschichte der christlichen Religion. Der zweyte ha von Auslegung und Gebrauch des neuen Testaments i dre. §. 29. Von der Critik des Textes. §. 35. A e in der Lutherschen Kirche seit dem 16ten Jahrhundert. §. 37. Historie der Auslegung in der reformirten Kirche. §. 38. Auslegung in der römischkatholischen Kirche. §. 39. mehr Verschiedenheit der Auslegung bis zu unserer Zeit. S. 229. sagt er: Hr. D. Bahrdt beweiset unaufhaltbaren Le sinn, er spricht ab, ohne ehrliche Untersuchung, ohne Be denheit, um nur sich über alles zu erheben. Seine U setzung war nicht überflüßig, nicht unnütz, aber er selbst i nie in einer moralischen Uebung und Gesinnung; daher i er auch nicht für recht, daß Christen sich darin von ih billigen Naturalisten unterscheiden, es soll lauter Rea lismus die Religion der Menschen ausmachen, als k ati Larve von Schwärmerey von nun an die Christen n D mistrauisch machen. — Dritter Abschnitt. Unter und Verbindung der historischen Auslegung und der

gen Kenntnisse und ihrer practischen Anwendung. Hier werden die letzten Paragraphen, nemlich der 46ste und 49ste die wichtigsten, weil der Verf. alles in gedrungener Kürze wiederhohlt und zusammenfaßt, was er in unserer Zeit bey dem gemeinnützigen Gebrauch des neuen Testaments und der Bibel überhaupt für sehr wichtig und aller Aufmerksamkeit würdig halte, damit alle Zeitgenossen, welche wirkliche Liebhaber der so ausgebreiteten practischen christlichen Religion sind, es desto leichter übersehen, und seine Absicht beurtheilen können. — Diese Absicht ist gewiß gut, und man kann ohne Unbilligkeit die Wärme, welche ihn für die gute Sache belebt, nicht verkennen, wir wüsten auch nicht, welcher vernünftige und ehrliche Mann dem Hrn. S. gute Vorschläge so misdeuten könne wie er S. 133. zu besorgen scheint: „Wir müssen „also dazu helfen, daß die christlichen Urkunden, welche doch „ganz gewiß unleugbar wahrhaftig zur Beförderung der all„gemeinen alle Menschen ganz gewiß moralisch vereinigen„den Gesinnung und Veredlung bestimmt waren, nicht fer„ner vielmehr von Christen sogar wider einander zur Beförde„rung eines allgemeinen Hasses gemißbraucht als nun recht„mäßig angewendet und im gemeinnützigen vielfachen freyen „Gebrauche zu innerer eigenen moralischen Ordnung genutzt „werde. Mag dieses ein neuer Vorschlag heißen, ich thue „ihn doch nicht aus Leichtsinn oder Gottlosigkeit. — Wem „sollten solche Beschuldigungen auch wohl beyfallen können?

Vr.

Unterhaltungen des Christen mit Gott von der Verfasserin des Buchs für Weiber. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1786. 10 Bogen in 8vo.

Eine Sammlung kurzer erbaulicher Betrachtungen über verschiedene Materien, die zwar ganz gute aber alltägliche Gedanken enthalten. Der Vortrag ist fließend, doch mehr wort- als sachreich; auch mehr zur Erweckung frommer Empfindungen als zur Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes eingerichtet. Man merkt es leicht, daß die Verfasserin viel warmes Gefühl für die Religion hat, und sie im gan-

und unter andern Beweisen, Ausführungen und Erläuterungen wiederhohlt wird. Daher wir die Leser dieser Bibliothek mit fernern Auszügen aus diesem neuen Versuch nicht ermüden wollen, zumal da wir voraussetzen können, daß sie des Hrn. D. Apparatum ad Interpret. N. T. und die Selecta Capita Hist. Eccles. und seine andern Schriften z. E. vom Canon etc. kennen werden. — Noch viel weniger wollen wir über einige alte Lieblingsbehauptungen des Verfassers uns in eine nähere Beurtheilung einlassen: z. E. die Evangelien wären nur zunächst für Juden als Juden bestimmt, welche Jesum nicht selbst gehört hätten und an ihn noch nicht als Christus glaubten. Fähigern Christen stehe es frey, nach ihrer Erkenntniß selbst so oder soviel zur Göttlichkeit und Eingebung einzelner biblischen Schriften zu rechnen. Wenn wir auch gar keine Schriften von diesen Allen hätten, so würden wir doch die vollkommne Religionsordnung haben und nützen, wozu Jesus und die Apostel den so festen Grund gelegt haben. Die nachherige Sammlung ist nützlich, rechtmäßig, aber nicht als solche zur christlichen Religion nothwendig. — Die griechischen Aufsätze des neuen Testaments (darunter er die Briefe der Apostel versteht) waren nur zunächst für die Lehrer bestimmt, die unter Juden die bessere Religion ausbreiten sollten. — Dieses Buch zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste enthält allgemeine Anmerkungen über die Geschichte der christlichen Religion. Der zweyte handelt von Auslegung und Gebrauch des neuen Testaments insbesondre. §. 29. Von der Critik des Textes. §. 35. Auslegung in der Lutherschen Kirche seit dem 16ten Jahrhundert. §. 37. Historie der Auslegung in der reformirten Kirche. §. 38. Auslegung in der römischkatholischen Kirche. §. 39. mehr Verschiedenheit der Auslegung bis zu unserer Zeit. 229. sagt er: Hr. D. Bahrdt beweiset unaufhaltbaren L[illegible] sinn, er spricht ab, ohne ehrliche Untersuchung, ohne Be[illegible] denheit, um nur sich über alles zu erheben. Seine [illegible] setzung war nicht überflüßig, nicht unnütz, aber er selbst nie in einer moralischen Uebung und Gesinnung; daher er auch nicht für recht, daß Christen sich darin von ihm billigen Naturalisten unterscheiden, es soll lauter Na[illegible] lismus die Religion der Menschen ausmachen, als [illegible] Larve von Schwärmerey von nun an die Christen mit mistrauisch machen. — Dritter Abschnitt. Unter[illegible] und Verbindung der historischen Auslegung und der n[illegible]

gen Kenntnisse und ihrer practischen Anwendung. Hier werden die letzten Paragraphen, nemlich der 46ste und 49ste die wichtigsten, weil der Verf. alles in gedrungener Kürze wiederholt und zusammenfaßt, was er in unserer Zeit bey dem gemeinnützigen Gebrauch des neuen Testaments und der Bibel überhaupt für sehr wichtig und aller Ausmerksamkeit würdig halte, damit alle Zeitgenossen, welche wirkliche Liebhaber der so ausgebreiteten practischen christlichen Religion sind, es desto leichter übersehen, und seine Absicht beurtheilen können. — Diese Absicht ist gewiß gut, und man kann ohne Unbilligkeit die Wärme, welche ihn für die gute Sache belebt, nicht verkennen, wir wüsten auch nicht, welcher vernünftige und ehrliche Mann dem Hrn. S. gute Vorschläge so misdeuten könne wie er S. 133. zu besorgen scheint: „Wir müssen „also dazu helfen, daß die christlichen Urkunden, welche doch „ganz gewiß unleugbar wahrhaftig zur Beförderung der all„gemeinen alle Menschen ganz gewiß moralisch vereinigen„den Gesinnung und Veredlung bestimmt waren, nicht fer„ner vielmehr von Christen sogar wider einander zur Beförde„rung eines allgemeinen Hasses gemißbraucht als nun recht„mäßig angewendet und im gemeinnützigen vielfachen freyen „Gebrauche zu innerer eigenen moralischen Ordnung genutzt „werde. Mag dieses ein neuer Vorschlag heißen, ich thue „ihn doch nicht aus Leichtsinn oder Gottlosigkeit. — Wem „sollten solche Beschuldigungen auch wohl beyfallen können?

Vr.

Unterhaltungen des Christen mit Gott von der Verfasserin des Buchs für Weiber. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1786. 10 Bogen in 8vo.

Eine Sammlung kurzer erbaulicher Betrachtungen über verschiedene Materien, die zwar ganz gute aber alltägliche Gedanken enthalten. Der Vortrag ist fließend, doch mehr wort- als sachreich; auch mehr zur Erweckung frommer Empfindungen als zur Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes eingerichtet. Man merkt es leicht, daß die Verfasserin viel warmes Gefühl für die Religion hat, und sie im gan-

zen Ernste auch andern empfiehlt; ob sie wohl nicht so tief denkt und ihre Vorstellungen nicht so völlig aufgeklärt hat, daß ihr Buch auch denkenden Köpfen hinlängliche Unterhaltung verschaffen könnte; Es gereicht ihr als einem Frauenzimmer schon zur wirklichen Ehre, daß sie so viel geleistet hat, als hier geschehen ist.

Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden, und jetzt größtentheils zum erstenmal im Druck erscheinen. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1786. 14 Bog. 8.

Dies Neue Magazin tritt an die Stelle des bisher erschienenen Repertoriums von guten Casualpredigten. Es muß also doch noch immer gutwillige Käufer genug zu solchen Werken geben; sonst würde der Verleger nicht so schnell zu einer neuen Sammlung fortschreiten. Uns wundert das allerdings, da theils der gedruckten Predigten dieser Art schon eine so große Anzahl ist, theils aber diese gerade am seltensten in der Amtsführung eines Predigers vorkommen. Wozu z. E. die Sammlung so vieler Antritts- und Abzugspredigten, deren auch in gegenwärtiger Sammlung mehrere anzutreffen sind? — Doch wir wollen nicht weiter fragen. Dies Magazin hat seinen Anfang genommen, und wird wahrscheinlich durch viele Theile fortgesetzt werden. Wir bitten also nur den uns unbekannten Herausgeber, wenigstens mit Sorgfalt zu sammlen, und nicht Waizen und Spreu unter einander zu werfen. Es kömmt hiebey nicht blos darauf an, Predigten von berühmten Verfassern zusammenzustellen, sondern jede besonders zu prüfen; inwiefern sie nach ihrem wahren innern Gehalt der Aufnahme in dieß Magazin werth ist. Wir finden diese Erinnerung um so nöthiger, da die in diesem ersten Theil gelieferten Predigten bey weitem nicht von gleichem Gehalt sind. Den Inhalt und Werth einer jeden besonders anzuführen erlaubet uns der Raum nicht. Wir merken daher nur an, daß die Zahl derselben eilfe beträgt, und daß die

Herren

Herren Stockhausen, Streit, Leß, Bundschuh, Lang, Reinhard und W. A. Teller die Verfasser sind.

Im.

Predigt über die christliche Toleranz auf Katharinentag 1785. gehalten zu Augsburg von Elogius Schneider, damaligem Franziskaner, Lektor, itzt Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger. Stuttgart, in der Buchdruckerey der Herzogl. hohen Carlsschule. 39 S. in 8.

Der Verf. glaubte, in einer paritätischen Reichsstadt (wo ja Katholiken und Protestanten zusammenwohnen, und die letzteren sich so oft vom P. Merz müssen aushunzen lassen) wurde nichts willkommener seyn, als eine Predigt über die christliche Toleranz. Er wählte sich Röm. XIV. 10. zum Text, suchte in der Predigt sowohl den ächten Begriff der christlichen Religionsduldung, ihre Pflichten, Gründe und Grenzen zu bestimmen, als die Vorurtheile und Einwendungen, womit man sie zu bestreiten pflegt, zu widerlegen, und hielt den sorgfältig aufgeschriebenen Vortrag, wie er hier im Druck erscheint, in der beßten Absicht, ohne irgend einen übeln Erfolg davon zu argwohnen. Aber was geschahe? Es entstand, dieser Predigt wegen, ein gräulicher Lärm in der Nähe und Ferne. Der verfolgende Geist der Ketzermacherey, der nie in Priestern und ihren Anhängern schläft, ward sogleich rege, und der bedrängte Verf. sahe sich bald, seiner guten Sache wegen, den empfindlichsten Kränkungen ausgesetzt. Vermuthlich war das, was Hr. Schneider, als ein vernünftiger, billig denkender Mann in dem duldsamen Geist des Evangeliums Jesu wider die Verdammungssucht gegen dissentirende Christen geredet hatte, einsichtsvollen und rechtschaffenen Leuten von seiner Gemeine zu Herzen gegangen und davon fieng man an, nachtheilige Folgen für das Reich der Finsterniß, dem man nicht Abbruch thun lassen wollte, zu fürchten. Wer weiß, wie es dem guten Mann gegangen wäre, wenn sich der Herzog von Würtemberg nicht des Bedrängten edelmüthig angenommen, und ihm an seinem Hofe eine Freystatt eröffnet hätte, wo er nun nach seiner

Ueber-

Ueberzeugung von der Kanzel sprechen darf. Die mit Wohlgefallen vom Rec. gelesene Predigt wird ihrem Verf. immer zur Ehre gereichen, aber auch eben so sehr ein Denkmal der Schande für diejenigen bleiben, die ihn derentwegen verfolgt haben. Zu wünschen wäre wohl, daß die Art und Umstände der Verfolgung eben so, wie nun das corpus delicti, ins Publikum kämen.

Qf.

Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten. Dritter Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1786. gr. 8. 1 Alph. 5 Bog.

Dieser Theil enthält folgende Stücke: 1) Klagen über Nahrlosigkeit der Geistlichen und Vorschläge zur Verbesserung ihres Gehalts. 2) Eine Hexenpredigt aus der Mitte unsers erleuchteten Jahrhunderts. 3) Michael Stiefel, der zu den Zeiten Luthers aus Misverstand der Offenbarung schon damals die Zeit des jüngsten Tages festsetzte. 4) Georg Major und majoristische Streitigkeiten. 5) Ein Kranker stieß in einem Anfall von Bewußtlosigkeit die schon empfangene Hostie von sich, nebst dem seltsamen Verhalten der anwesenden Geistlichen. 6) Skize aus Ergastulus Kisels Leben. 7) Ist es möglich, daß Landgeistliche ohne zu verliehren von den Beschwerden der Feldwirthschaft befreyet werden können? 8) Ist es rathsam Arzt und Prediger in einer Person zu vereinigen? 9) Allgemeine geistliche Versorgungsanstalt im Fürstenthum Hessendarmstadt. 10) D. Johann Gottfried Körners Leben, Schriften und Verdienste. 11) Miscellaneen. Fortgesetzte Sammlung kirchlicher Anordnungen u. s. w. 12) Einige merkwürdige Todesfälle.

Daß diese Stücke nützliche Lektüren sind, daran zweifelt Rec. gar nicht; ob sie aber alle nach dem Titel des und nach der angegebenen Absicht des Verf. angenehme ergötzende Lektüren sind, das ist eine andre Frage. Der Geschmack der Leser ist verschieden. Die vom Verf. hier dort eingemischten Urtheile sind gut und menschenfreundschaftlich.

Die unter dem Titel Miscellaneen gegebenen Nachr sind vorzüglich angenehm. Rec. hat in der Recen

n Theils schon gewünscht, daß der Verf. mehrere der-
n Nachrichten ertheilen, und sie umständlich erzählen
te. Auch die Nachrichten von den Todesfällen verdien-
Männer werden eine angenehme Lektüre seyn, wenn et-
s merkwürdiges von ihnen angeführet werden kann.

Rf.

as e biblische Erbauungsbuch, ausgesetzt,
n u auch herausgegeben, von D. Georg
drich Seiler. Erster Theil des alten Testa-
nts. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1785.
29 Bogen in gr. 8.

err Seiler, der schon in mehrern Schriften für die Er-
ung seiner Mitchristen gesorgt hat, fängt hier ein neues
rk über die ganze Bibel an, welches jene alle nach dem an-
egten Plan an Umfang übertreffen wird. Doch will er es
nicht ganz allein ausarbeiten, sondern Hr. D. Rosenmüller
d ihn dabey mit Beyträgen unterstützen. Ihr gemein-
ftlicher Zweck gehet dahin, theils zum Behuf des häusli-
n Gottesdienstes passende Betrachtungen zu liefern, theils
den Predigern etwas in die Hände zu geben, dessen sie
ch in Wochenbetstunden, entweder bloß zum Vorlesen, oder
ls eines Hülfsmittels bey Erklärung der Bibel bedienen könn-
. Zu dem Ende sind die biblischen Erzählungen in meh-
e kleinere Abschnitte zertheilt, wobey jedoch mehr auf den
mmenhang der Sachen, als auf die biblische Abtheilung
Kapitel gesehen ist. Auch ist die Lutherische Uebersetzung
r mehrentheils beybehalten worden; doch hat der Verf.
ein Bedenken getragen, auch zuweilen, wo es nöthig war,
avon abzuweichen. Mehrentheils ist es auch nicht wörtliche
Uebersetzung, sondern mehr Paraphrase mit untermischten Er-
äuterungen und erbaulichen Anwendungen, auch dazwischen
gestreuten kurzen Gebeten und Liederversen.

Wider dieß alles haben wir, die Sache im Allgemeinen
rachtet, nichts zu erinnern. Es fehlet uns allerdings noch
gutes zweckmäßiges Erbauungsbuch über die Bibel, das
Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen ist. Einige
glossirte Bibeln haben wir zwar; sie sind aber zur Be-
ines großen Theils unserer Christen noch nicht hin-
läng-

länglich. Denn da in unsern Tagen so frey über biblische Geschichte und Lehren geurtheilt wird, und da die Zweifel so reichlich in allerley Schriften unter unser Publikum ausgestreut werden: so ist auch ausführlichere Belehrung über manche Punkte nothwendig, wenn anders die Bibel das ihr zustehende Ansehen und Brauchbarkeit behalten soll. Nur entsteht hier sogleich eine Schwierigkeit, der nicht gar zu wohl abzuhelfen ist. Es wird nämlich ein solches Werk durch die Ausführlichkeit zu groß und kostbar für den größten Theil derer, denen es doch zunächst bestimmt ist. Und dieß befürchten wir auch hier bey dem Seilerschen Plan gar sehr. Denn in diesem ersten Bande finden wir bloß die Erklärung des ersten Buchs Mosis. Und ob wohl der Verf. in der Vorrede meynt, daß er künftig mehreres werde übergehen oder ins Kurze fassen können; so zweifeln wir doch, ob in acht Bänden, wie er hofft, das ganze alte Testament werde vollendet werden. Und geschähe dieß auch, so wird das Werk dennoch groß und kostbar genug, so mäßig auch immer der Preiß nach der vorläufigen Ankündigung angesetzt ist. Wir empfehlen daher beyden Verfassern die möglichste Kürze aufs Angelegentlichste; glauben auch nach dem, was hier im ersten Bande geleistet ist, zu urtheilen, daß sie noch mehr gesucht werden könne. Denn wirklich konnte doch manche Anmerkung erspart und manche Nutzanwendung abgekürzt werden. Aber die Weitschweifigkeit gehört mit zu den Fehlern, in welche Hr. Seiler, von dem dieser Band ausgearbeitet ist, gar öfters verfällt, und den man überhaupt am wenigsten vermeiden kann, sobald man viel schreibt, und mithin nicht Muße genug hat, das, was man schreiben will, im voraus gehörig zu überdenken.

Uebrigens billigen wirs sehr, daß die V. manche schwerere oder unfruchtbare Stücken der Geschichte nur kurz berühren, und von der eigentlichen erbaulichen Betrachtung ausschließen wollen. Wir würden rathen, sie ganz zu übergehen, wenn es nicht wißbegierige oder neugierige Leser gäbe, die gerade hier am ersten nach Unterricht fragen. Für diese, und für die Geübtern überhaupt, hat Hr. S. hier besondere Zusätze zur Erläuterung und Beantwortung mancher Zweifel auf ein paar Bogen am Ende des Buchs angehängt. Ob hierdurch der Zweck völlig werde erreicht werden, wissen wir nicht, da es immer sehr schwer ist, dem, der nicht die nöthi-

gen theologischen Vorerkenntnisse besitzt, manche Fragen auf eine genugthuende Weise zu beantworten. Doch hiervon gleich ein mehreres, wenn wir die Grundsätze selbst beurtheilen, nach welchen die Verfasser bey dieser Unternehmung zu Werke gehen wollen. Sie stehen in der Vorrede, aus der wir hier das Erheblichste anführen, und zwar in der Ordnung, wie es da vorgetragen ist.

Zuerst sagt uns Hr. S., daß er in diesem Werke eine **populäre Schrifterklärung** zu liefern gedenke. Ueber die nöthige Beschaffenheit derselben äußert er sich weiter in folgenden Worten: „Sie (die populäre Schrifterklärung) geht „mehr auf die Sachen, als auf die Schwierigkeiten in einzeln „Worten; sie läßt, so viel möglich ist, alles weg, was Hy„pothese in den verschiedenen Erklärungsarten ist; sie beschäff„tigt sich mit dem nicht viel, was endlich doch nicht ausge„macht werden kann; sie übergeht alle unfruchtbare spitzfün„dige Untersuchungen, und legt das Gewisse und Wahre in „aller Kürze dar, um die ganze Aufmerksamkeit der Leser auf „solche Wahrheiten, Handlungen, Lebensregeln, Sitten und „Gesinnungen hinzulenken, welche einen starken Einfluß auf „Verstand und Herz haben können. —" Sehr gut und richtig. Wir wünschen nur, daß die Verfasser diese Erklärung immer vor Augen behalten, und sich insonderheit hüten mögen, nicht ihre eigene Hypothesen oder andere menschliche Meynungen für biblische Wahrheit auszugeben. Schon dünkt uns, in einigen Stellen dieses ersten Bandes mehr behauptet und erkläret zu seyn, als nöthig und dem Hauptzweck gemäß war. Sehr richtig ist ferner die auf eben dieser Seite befindliche Bemerkung, daß jede Begebenheit aus jener alten biblischen Geschichte in ihrer natürlichen Lage dargestellt, die Denk- und Handlungsart der Alten nach den Sitten und Einsichten ihres, nicht unsers Zeitalters, beurtheilt, und was ihnen Tugend und Laster war, nach ihren Grundsätzen bestimmt werden müsse, u. s. f. Unsere jetzige Denkungsart und Erkenntniß muß daher sorgfältig von jener ältern unterschieden; aber doch der Vorzug dieser letztern, in so fern sie dem Evangelio gemäß ist, vor jener gezeigt werden. Und so muß man auch bey Betrachtung und Beurtheilung einzelner Handlungen die Absichten der Menschen und Gottes, der sie geschehen ließ und zum Theil lenkte, von einander absondern; auch überhaupt mehr auf den Erfolg und auf das Ganze sehen, als auf das

Aeußer-

länglich. Denn da in unsern Tagen so frey über biblische Geschichte und Lehren geurtheilt wird, und da die Zweifel so reichlich in allerley Schriften unter unser Publikum ausgestreut werden: so ist auch ausführlichere Belehrung über manche Punkte nothwendig, wenn anders die Bibel das ihr zustehende Ansehen und Brauchbarkeit behalten soll. Nur entsteht hier sogleich eine Schwierigkeit, der nicht gar zu wohl abzuhelfen ist. Es wird nämlich ein solches Werk durch die Ausführlichkeit zu groß und kostbar für den größten Theil derer, denen es doch zunächst bestimmt ist. Und dieß befürchten wir auch hier bey dem Seilerschen Plan gar sehr. Denn in diesem ersten Bande finden wir bloß die Erklärung des ersten Buchs Mosis. Und ob wohl der Verf. in der Vorrede meynt, daß er künftig mehreres werde übergehen oder ins Kurze fassen können; so zweifeln wir doch, ob in acht Bänden, wie er hofft, das ganze alte Testament werde vollendet werden. Und geschähe dieß auch, so wird das Werk dennoch groß und kostbar genug, so mäßig auch immer der Preiß nach der vorläufigen Ankündigung angesetzt ist. Wir empfehlen daher beyden Verfassern die möglichste Kürze aufs Angelegentlichste; glauben auch nach dem, was hier im ersten Bande geleistet ist, zu urtheilen, daß sie noch mehr gesucht werden könne. Denn wirklich konnte doch manche Anmerkung erspart und manche Nutzanwendung abgekürzt werden. [illegible] die Weitschweifigkeit gehört mit zu den Fehlern, in welche Seiler, von dem dieser Band ausgearbeitet ist, gar oft verfällt, und den man überhaupt am wenigsten vermeiden kann, sobald man viel schreibt, und mithin nicht Muße genug hat, das, was man schreiben will, im voraus [illegible] zu überdenken.

Uebrigens billigen wirs sehr, daß die V. manche schwerere oder unfruchtbare Stücken der Geschichte nur kurz berühren, und von der eigentlichen erbaulichen Betrachtung ausschließen wollen. Wir würden rathen, sie ganz zu übergehen, wenn es nicht wißbegierige oder neugierige Leser gäbe, die gerade hier am ersten nach Unterricht fragen. Für diese, und für die Geübtern überhaupt, hat Hr. S. hier besondere Zusätze zur Erläuterung und Beantwortung mancher Zweifel auf ein paar Bogen am Ende des Buchs angehängt. Ob hierdurch der Zweck völlig werde erreicht werden, wissen wir nicht, da es immer sehr schwer ist, dem, der nicht die nöthigen

gen theologischen Vorerkenntnisse besitzt, manche Fragen auf eine genugthuende Weise zu beantworten. Doch hiervon gleich ein mehreres, wenn wir die Grundsätze selbst beurtheilen, nach welchen die Verfasser bey dieser Unternehmung zu Werke gehen wollen. Sie stehen in der Vorrede, aus der wir hier das Erheblichste anführen, und zwar in der Ordnung, wie es da vorgetragen ist.

Zuerst sagt uns Hr. S., daß er in diesem Werke eine **populäre Schrifterklärung** zu liefern gedenke. Ueber die nöthige Beschaffenheit derselben äußert er sich weiter in folgenden Worten: „Sie (die populäre Schrifterklärung) geht „mehr auf die Sachen, als auf die Schwierigkeiten in einzeln „Worten; sie läßt, so viel möglich ist, alles weg, was Hy„pothese in den verschiedenen Erklärungsarten ist; sie beschäff„tigt sich mit dem nicht viel, was endlich doch nicht ausge„macht werden kann; sie übergeht alle unfruchtbare spitzfün„dige Untersuchungen, und legt das Gewisse und Wahre in „aller Kürze dar, um die ganze Aufmerksamkeit der Leser auf „solche Wahrheiten, Handlungen, Lebensregeln, Sitten und „Gesinnungen hinzulenken, welche einen starken Einfluß auf „Verstand und Herz haben können. —" Sehr gut und richtig. Wir wünschen nur, daß die Verfasser diese Erklärung immer vor Augen behalten, und sich insonderheit hüten mögen, nicht ihre eigene Hypothesen oder andere menschliche Meynungen für biblische Wahrheit auszugeben. Schon dünkt uns, in einigen Stellen dieses ersten Bandes mehr behauptet und erkläret zu seyn, als nöthig und dem Hauptzweck gemäß war. Sehr richtig ist ferner die auf eben dieser Seite befindliche Bemerkung, daß jede Begebenheit aus jener alten biblischen Geschichte in ihrer natürlichen Lage dargestellt, die Denk- und Handlungsart der Alten nach den Sitten und Einsichten ihres, nicht unsers Zeitalters, beurtheilt, und was ihnen Tugend und Laster war, nach ihren Grundsätzen bestimmt werden müsse, u. s. f. Unsere jetzige Denkungsart und Erkenntniß muß daher sorgfältig von jener ältern unterschieden; aber doch der Vorzug dieser letztern, in so fern sie dem Evangelio gemäß ist, vor jener gezeigt werden. Und so muß man auch bey Betrachtung und Beurtheilung einzelner Handlungen die Absichten der Menschen und Gottes, der sie geschehen ließ und zum Theil lenkte, von einander absondern; auch überhaupt mehr auf den Erfolg und auf das Ganze sehen, als auf das

Aeußer-

Aeußerliche und Zufällige, u. s. f. Weiter müssen die benheiten so erzählt werden, daß die Zweifel, so v bey Seite geschafft, oder durch eine mit eingefl ene Au legung abgefertiget werden: doch so, daß die Zwei wohl selbst erst bekannt gemacht, sondern nur St zu Auflösung mitgetheilt werde, u. s. f. Da dieß let immer in den Betrachtungen selbst hat geschehen: das Nöthige in den hinten angehängten Anmerkungen ge worden.

Der Verf. kömmt nun besonders in seiner Vorrede das erste Buch Mosis, dessen Erklärung in diesem Ban geliefert wird. Er redet zuvörderst von der Wichtigkeit Buchs für die ganze geoffenbarte Religion, wobey m ches besser zu bestimmen gewesen wäre. Denn er ge selbst, daß mehrere Stellen mehr für den gelehrt ge als für die öffentliche und besondere Andacht gehörten. daher sehr wohl gethan, daß dergleichen Stellen e übergangen, oder nur kurz berührt, oder in den A gen am Ende des Buchs erläutert worden sind. E ligen wir es sehr, wenn der Verf. sagt, daß er felhafte in diesem alten Buche nicht für gewiß a sondern lieber kürzlich gezeigt habe, daß das Wesen Religion bey dieser Ungewißheit und Verschiedenheit ur klärung nicht verliere. Ueberhaupt habe er gesucht, liche Freyheit und Duldsamkeit durch seine Betra zu befördern, und die Hauptstücke der Religion und Liebe vor allen Dingen zu empfehlen. Doch, hinzu, müsse ein populärer Schriftausleger, wenn e verschiedenen Deutungen nicht anführt, doch diejen nung in seinen Vortrag aufnehmen, welche ihm wahrscheinlichste sey. Recens. glaubt, daß dieß imme mer nöthig und rathsam sey. Vielmehr würde er, über jene alte Begebenheiten, z. E. über die er des ersten Buchs Mosis erbauliche Betrachtungen sollte, es kurz und freymüthig sagen, daß die Ausleg ser Erzählungen ungewiß sey, daß jede Parten der a Gründe für sich habe, daß man aber am sichersten gehe, man, zumal als Laie, gar keine Partey nehme, sondern bey dem Gewissen stehen bleibe, welches nach dem stimmenden Urtheil aller Theologen in die G z. E. daß Gott der Schöpfer Himmels und Urheber und Wohlthäter des Menschen und

dieser besitzet, sey, daß er als ein solcher schon früh dahin gearbeitet habe, den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, vor Irrthum zu sichern und selbst bey seinen Fehltritten wieder aufzuhelfen, u. s. f. — Zuweilen schlägt Hr. S. eben diesen Weg ein; aber bey diesen ersten Kapiteln, und auch an einigen andern Stellen, hängt er doch noch zu sehr am Buchstaben der Erzählung, will zu viel erklären und bestimmen. Er würde wirklich viel Raum gewonnen, und doch eben so gut seinen Zweck erreicht haben, wenn er manche Geschichten ganz kurz zusammengefaßt, oft mehrere Kapitel zusammengenommen, dem Leser bloß die Uebersicht des Ganzen geöffnet, und davon, so viel ohne Zwang geschehen konnte, eine praktische Anwendung gemacht hätte.

Noch eines andern Grundsatzes, nach welchem die Verfasser ihre Betrachtungen anzustellen Willens sind, müssen wir aus der Vorrede anführen. Es heißt S. v: „In einem christ„lichbiblischen Erbauungsbuch muß man alles, so weit es nur „schicklich, auf den Inhalt der neutestamentischen Reli„gion hinleiten, so daß die Grundlehren des Christenthums „überall mit eingewebt, und die edlere erhabene Gesinnung „der Geistesreligion Jesu durch eingestreute Betrachtungen in „den Lesern genährt und gestärkt werden, u. s. f." Soll dieß so viel heißen, daß die praktische Anwendung von jenen erläuterten alten Geschichten auf eine der christlichen Erkenntniß und Gesinnung gemäße Weise geschehen solle, so haben wir nichts dawider. Denn der Verf. hat ja oben schon gesagt, daß man diese alten Stücke der Bibel nicht nach unserer jetzigen Art zu denken, mithin auch nicht nach unserer christlichen Denkungsart erklären müsse. Und eben so hoffen wir auch, daß sich die Verfasser hüten werden, die Erklärungen unserer Dogmatik und die individuellen Vorstellungsarten dieses und jenen Theologen, kurz, alles, was nicht reinbiblisch und gemeinchristlich ist, in ihre Erläuterungen und Nutzanwendungen einzumischen. Da dieß in unsern Erbauungsbüchern nur gar zu häufig geschieht, und da selbst Hr. S. hierin schon ehr gefehlt hat; ja, da in diesem ersten Bande seines Bibelwerks schon manche Stellen vorkommen, die uns dieses Punkts halber besorgt machen: so haben wir um so mehr Ursache, diese Erinnerung im voraus zu thun.

Ueberhaupt wird es darauf ankommen, daß die Verfasser diesen ihren hier kürzlich angezeigten Grundsätzen getreu

bleiben, ihren Zweck immer vor Augen behalten, mithin alle Digressionen, und was sonst das Werk unnöthig vergrößern würde, weglassen. Recens. wünschte daher, daß selbst die hinten angehängten erläuternden Anmerkungen, so viel möglich, vermindert würden. Zur Hebung wichtiger Schwierigkeiten und Zweifel sind sie doch nicht hinreichend, und überhaupt für den Gelehrten und Selbstforscher zu unvollständig. Vielleicht ließe sich noch manche Erläuterung in den Text selbst hineinbringen, und die übrigen unentbehrlichen könnten füglicher da sogleich, wo sie hingehören, in Noten unter dem Text angefügt werden. Endlich haben die Verfasser auch dahin zu sehen, daß sie nicht durch leere Deklamation und durch seichte und weitschweifige Stellen ihr Werk den denkenden Lesern misfällig machen, sondern durch gründliche Belehrung und durch einen muntern und doch anständigen Vortrag ihren Betrachtungen immer ein neues Interesse verschaffen. Denn es ist wahrlich Aufmerksamkeit und Anstrengung nöthig, wenn man bey einem so großen Werke nicht in einen schläfrigen und einförmigen Ton herabfallen, und eben dadurch zugleich seine Leser ermüden will.

Mehreres wollen wir jetzt nicht erinnern, zumal da wir uns in die Beurtheilung einzelner Betrachtungen und besonderer Stellen nicht einlassen können. Vielleicht geschieht dieß künftig bey Anzeige der folgenden Theile.

Beytrag zur Wegräumung des Schuttes ... gebesserung in jetzigen und künftig[illegible] die Superintendenten. Weißenfels und Le[ipzig] bey Jsens Erben. 1786. 5½ B. in 8.

Der Verfasser, welcher sich unter der Vorrede nen[nt, ist] Herr Fischer, Prediger zu Burgscheidungen an [...] u[...] Er hat diese Schrift auf Bitte einiger seiner Amt[sbrüder] über der Gelegenheit aufgesetzt, da Hr. M. Keil zur Freyburgs[chen] Superintendentur befördert wurde. Sie bezieht sich zun[ächst] auf die sächsischen Superintendenten und deren Geschäffte. [Sie] kann freylich manches auf andere Länder angewandt [werden.] Denn es giebt allenthalben Mängel in kirchlichen Ein[richt]ungen, die eine öffentliche Anzeige verdienen; und was besonders die Ober- und Unteraufsicht in Kirchen und Schulen betrifft,

so

so ist sie nicht immer so vertheilt, wie es seyn sollte, befindet sich wenigstens nur gar zu oft in unrechten Händen. Das Mehreste, was hier über diese Mängel geklagt wird, billigen wir sehr. Auch manche Vorschläge des Verf. verdienen Aufmerksamkeit. So ist z. E. das, was er von der unzweckmäßigen Einrichtung der Kirchen- und Schulvisitationen anführet, größtentheils sehr gegründet, die gleichwohl durch Hinwegräumung mancher Hindernisse und Misbräuche sehr nützlich werden könnten. Eben so wahr ist's an sich, daß es den Superintendenten oder Inspektoren oft an nöthiger Autorität fehlt, die Verbesserungen, welche sie gerne machen möchten, durchzusetzen, und überhaupt mit nöthigem Nachdruck zu handeln. Auch darinn hat er Recht, daß der schlechte Gehalt mancher geistlichen Aufseher sie nöthige, auf Geschenke und Sporteln zu sehen; wodurch denn nicht nur manche ihrer Pflichten vernachlässiget, sondern auch ihr Ansehen noch mehr herabgewürdiget wird. Dieß und mehreres ist hier sehr gut gezeigt.

Dagegen werden auch manche Klagen offenbar übertrieben, und einige seiner Vorschläge und Meynungen sind von der Art, daß wir ihnen schlechterdings nicht beypflichten können. Zum Beweis wollen wir nur etwas anführen. So meynt er S. 10. daß es gut seyn würde, wenn jedes Land einen Geistlichen hätte, der mit eben dem Ansehen und der Gewalt bekleidet wäre, wie vormals bey den Juden der Hohepriester. Mit andern Worten heißt dieß nichts anders fodern, als daß jedes Land seinen Papst haben solle, von dessen Machtspruch am Ende nicht nur alle kirchliche Einrichtungen, sondern selbst Gewissenssachen abhiengen. Da der Verf. an andern Stellen viel richtiger über den Misbrauch des geistlichen Ansehens urtheilt: so halten wir diese und ähnliche Aeußerungen mehr für Uebereilungen, die aus falschen Vorstellungen von der Vortrefflichkeit der Mosaischen Gesetze und ihrer Gültigkeit herrühren. Denn er erklärt sich S. 48. ganz deutlich dahin, daß die beste Staatsverfassung und Kirchendisciplin aus der heil. Schrift genommen, und auf deutliche Dicta derselben gegründet werden müsse. Offenbar liegt hier Vorurtheil und Misverständniß zum Grunde. Wir haben aber nicht Lust, solches hier ausführlicher zu zeigen, so wie wir uns auch bey andern wunderbaren Meynungen des Verf. nicht aufhalten können. Wir verzeihen es ihm auch, wenn er zuweilen aus Mangel nöthiger Kenntnisse oder

aus falschem Eifer über neue Exegeten und neue Philosophen spöttelt, oder doch in einem zu entscheidenden Tone urtheilt. Vielmehr wünschen wir, daß seine freymüthige Aeußerungen über manche unleugbare Mängel den nöthigen Eindruck machen, und Anlaß zu heilsamen Verbesserungen, besonders in Sachsen, geben mögen.

Kg.

Der Schriftforscher. Unterhaltung mit Personen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren. Erster Theil. Leipzig, 1786. 290 S. in 8.

Man würde sich sehr irren, wenn man durch diesen Ti verführt, eine allgemeinverständliche Exegese der w Stellen der Bibel zu finden glaubte. Es sind wahr ehemals gehaltene Predigten, nur in eine etwas andere F gegossen. Für junge Theologen und angehende Predi te dieser Schriftforscher wohl nicht seyn; ihnen stehen re Quellen in den Werken der neuesten und besten Ex fen; und für gemeine oder unstudirte Christen ist noc Aufwand von Gelehrsamkeit, und nicht im lichkeit des Vortrags in dieser Schrift. Doch wir wo nicht weiter rügen, sondern nur kürzlich sehen, n sicht des Verf. war, und was er geleistet hat. Seine war, nach seiner eigenen Versicherung, der erwachsenen gend deutliche Aufklärungen von biblischen Stellen zu und ihr die Religion so ehrwürdig als möglich zu machen. will sich so wenig auf die Seite derer schlagen, welche Wahrheit in einem neuen Kleide aufstutzen wol , als unüberlegten Tadel derer achten, welche sich von der Meynungen nicht losreißen können, und bey dem un sten Bemühen sogleich über Neuerung und Irreligion Rec. gesteht gern, daß er viel Gutes in diesem erst dem ein zweyter bald nachfolgen soll, gefunden hat. Fo de Schriftstellen hat der Verf. abgehandelt: Jes. 5, 29. 1 Cor. 13, 13. Ps. 67, 6. Röm. 13, 11—14. 1 Mos 6. Matth. 6, 26. 30. 2 Kön. 20, 8—11. 1 Tim. 2, 5—6. Ueber diese letzten Worte hat der Verf. eine eigentliche Predigt nach Form und Inhalt gehalten. Es waren Aeltern mit ihren Kindern und sonst noch viele junge Leute zugegen. Der Verf. redet eindringend und gut über das Lehrreiche

che in der Aufopferung Jesu für die Menschen; und Recens. kann sich des Wunsches nicht erwehren, daß der Verf. uns lieber solche Predigten, als jene Schrifterklärungen gegeben hätte. Nur Eine Stelle, um den Styl und Charakter dieser Anleitung anschauender darzustellen. Der Verf. hatte zuletzt von den herrlichsten Folgen der Aufopferung Jesu für die Menschen geredet, und macht hiervon die Anwendung auf die Aeltern, die alles, was ihnen möglich ist, für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder thun. — „Welche Freude für euch, „wenn sie nun in ihrer vollen Thätigkeit immer auf euch, als „ihre größten Wohlthäter, hinblicken, und es jedermann sa„gen, daß sie durch eure Anleitung die guten und rechtschaffe„nen Menschen geworden sind. Mit welcher Zufriedenheit „könnt ihr in ihren Armen entschlummern, wenn ihr euch in „Absicht ihrer keine Vorwürfe zu machen habt! — Und wird „nach eurem Tode euer Gedächtniß bey ihnen verlöschen? Wird „nicht auch der Seegen, den ihr stiftetet, noch alsdenn fort„währen, wenn ihr nicht mehr für sie sorgen, nicht mehr für „sie thätig seyn könnt? Wenn ihr längst schon in einer Erde „des Gottesackers stäubt, euer Grab längst wieder überwach„sen ist, und man Mühe hat, die eigentliche Stätte, wo ihr „ruhet, zu finden, werden sie noch gern dieses Grab, gern „diese Stätte aufsuchen, eine Thräne des Danks auf eure „Asche fallen lassen, und auf dieser Stelle ihr Herz für im„mer größere Tugenden erwärmen. Auch ihre Kinder, die „eure Enkel sind, werden sie mit sich nehmen, und ihnen die „Namen derer ehrwürdig machen, welche sie selbst zur Recht„schaffenheit gebildet haben. Durch sie, werden sie dann sa„gen, Kinder, sind wir glücklich worden, wir wurden es da„durch, daß wir ihre Stimme, die uns Tugend lehrte, ge„hörten. Noch höret auch ihr diese Stimme durch uns; recht „laut rufen wir euch zu: werdet unsere Nachahmer, so wie „wir Nachahmer unserer Aeltern wurden, und uns dabey „noch immer wohl befinden.„ — Die ersten Betrachtungen über die oben angeführten Schriftstellen sollen keine eigentliche Predigten seyn, sondern freyere Erklärungen, die aber doch mit Anwendungen der Wahrheit auf Verstand und Herz jüngern Lesern verbunden sind. Um die Leser nicht zu ermüden, sind die Abhandlungen in Fortsetzungen eingetheilt. Hie und da sind zum Besten für Erzieher und Schullehrer oder für solche junge Leser, die sich der Theologie widmen, einige kritische und philologische Anmerkungen unter den Text gesetzt.

auch auf andre, vorzüglich neuere Schriften hingewiesen. Bey der Erklarung der Stelle 1 M. 9, 6. hat der Verf sehr zweckmäßig die vortreffliche Rede des D. Döderleins angehängt, welche er nach einem unglücklichen Zweykampf an seine Zuhörer gehalten hatte. Sie verdient auch durch diesen Abdruck bekannter gemacht zu werden. Möchten sie die academischen Jünglinge zu ihrer Warnung lesen! — Ob wir nun gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß sich manches Gute und Brauchbare in dieser Schrift finde, so dünkt sie uns doch ihrem Zweck nicht zu entsprechen, und der V. scheint sich keinen festen Plan gemacht zu haben. Sollte sie zur christlichen Aufklärung junger Leute in einem Zeitraum von 14 bis 24 Jahren dienen, so hätten ganz andere Schriftstellen zum Grunde gelegt werden müssen, oder das Werk müßte zu einer großen Anzahl von Bänden anwachsen, und das Werk gleichfalls seiner Brauchbarkeit schaden. Wozu z. B. die weitläuftige Abhandlung über das Zurückgehen des Schattens am Zeiger Ahas, ob wir gleich der Erklärung, welche der Verf. darüber gegeben hat, gern beytreten? Eben so wenig sehen wir ein, wie er die Erklärung der Stelle Ps. 47, 6. in seinen Plan aufnehmen konnte. Gemeinnütziger sind die Betrachtungen über die andern Stellen. Am besten würde der V. für seine Leser und Leserinnen gesorgt haben, wenn er seine Abhandlungen so wie die letzte eingerichtet, und seine Leserinnen vorzüglich mit den gelehrten Anmerkungen und den Anführungen des Grundtextes verschont hätte.

Ga.

Real Uebersetzung der eilf ersten Kapitel des Ersten Buchs Mose. Von Johann Daniel Crüger, Prediger und Inspector zu Perleburg. Berlin, bey Haude und Spener. 1784. 176 Seiten in 8vo.

Der Titel soll eigentlich sagen: Darstellung des Inhalts der eilf ersten Kapitel der Genesis, so wie ihn der Verfasser gefaßt hat, ohne sich an die Worte des Originals selbst zu halten, mit beygefügten Anmerkungen zum Beweiß und zur Erläuterung des angenommenen Sinnes.

In

In einer Einleitung giebt der Verf. seine Gedanken über die ältesten biblischen Erzählungen und die Ursachen an, welche ihn zur Herausgabe dieser Schrift bewogen haben. Er hält die ersten Kapitel der Genesis für herrliche Hieroglyphen und Sinnbilder, darein die Alten große Weisheit eingewickelt haben. Bilder seyen zum Unterricht des großen Haufens sehr geschickt, wie bey Kindern die Erfahrung erweise, weil sie keine abstracten Begriffe fassen könnten. Und die mehrsten Kapitel seyen reich an Unterweisung; ihr Inhalt führe den Menschen zur Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und weise ihn zum Fleiß und Ordnung an; sie seyen bestimmt, den Menschen seiner Glückseligkeit zu versichern, ihn auf die Kunstgriffe der Verführung und die Folgen derselben aufmerksam zu machen, ihn mit Furcht vor Gottes Strafen zu erfüllen, und wenn auch dies alles in der christlichen Moral deutlich stehe, so müsse doch das Alte und Wunderbare in den jüdischen Schriften großen Eindruck auf die Menschen machen. Durch eine solche Realübersetzung, glaubt er nun, könne man den Schaden hindern, den solche hieroglyphische Erzählungen bey Unwissenden durch Lenkung auf Aberglauben und Unglauben stiften müßten, weil sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt allzugroßen Schwierigkeiten ausgesetzt seyen. Zuletzt vertheidigt er sich gegen Zeloten, die bey einer solchen Behandlung der ältesten Geschichte Gefahr für Religion und ihre Hauptlehren besorgen könnten.

Der Verf. ist allerdings ein denkender Mann voll gesunder Grundsätze, ob wir gleich seine Behandlung der ältesten Geschichte nicht ganz unterschreiben können. Sie entwickelt nicht die in den ersten Kapiteln der Genesis enthaltenen Poesien und Sagen selbst, sondern macht vielmehr von ihnen eine für Menschen und Menschengeschichte fruchtbare Anwendung. Solche Anwendungen können von allen mythologischen Erzählungen des Alterthums gemacht werden; aber sie sind doch nicht die Erzählungen selbst, und bleiben immer etwas willkührlich. Vor allen Dingen müßte der Ursprung solcher Hieroglyphen, oder wie wir sie, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, lieber nennen möchten, solcher sinnlichen Hüllen von Begriffen entwickelt und dabey zugleich eine Reihe von Grundsätzen festgesetzt werden, nach welchen solche Fragmente des hohen Alterthums zu behandeln wären. Da der Verf. auf einem so guten Weg war, so ist nur zu bedauern, daß ihm

das Studium des Originals, unterstützt durch gewisse dazu gehörige Hülfskenntnisse, abgieng.

Zur Probe von der Behandlungsart des Verf. wir das 3te Kapitel, wovon seine Realübersetzung also u
„Leider ist der Verführer listiger, als die andern orl
„Menschen. Er macht sich unsre Schwachheit zu N
„bringt uns Verdacht und Zweifel gegen gute Ordnu
„Der Mensch könnte der Verführung Widerstand thun,
„er die Wohlthaten, die er empfängt, bedächte,
„ganze Gebot nebst der Strafe vor Augen hätte.
„Verführer sucht uns das Alles auszureden, v
„wohl gar große Vortheile, und macht hohe
„Dies schmeichelt den Begierden des Menschen,
„len wirklich in Uebertretung, reissen auch andre
„deren Verbindung losstehen. Bald kommt der
„sich selbst und sieht sich elend, dann will er sich mit
„sten Mittel helfen. Das Gewissen, und der
„chen sogleich und vergebens suchen wir ihn
„Nachfrage, Vorwürfe und das Gesetz selbst
„Uebertreter. Da helfen keine Entschuldigu
„wöhnlich sie sind, daß man Gott selbst, od
„oder andre Menschen zu Urhebern der Uebertretung
„will. Aber verflucht sey der Verführer vor der ganzen
„Er soll gestürzt werden, in Niedrigkeit und Schande
„Feind sey ihm jeder, der vom Weibe gebohren ist.
„sey ein beständiges Recht. Man wird seine Unte
„gen zu Schanden machen, wenn er sich auch sträub
„Und daß dem Menschen die Lust vergehe, sich ver
„lassen, so soll er Plage und Mühe haben. Dem
„Geschlecht sind Schmerzen und Schwachheiten aufg
„sonders bey der Schwangerschaft und Geburt.
„soll es der Herrschaft des männlichen Geschlechts
„sen seyn. Die Männer sollen ihre Last b
„Ackerbau und den Nahrungssorgen. Die verp
„werden in kein fettes Land kommen, sondern in der
„irren und sich schlecht und mühsam ernähren m
„sterben. So sah es gleich bey einer der ältest
„Familien aus, deren Stammältern das Alterth
„und Eva nennet. Adam herrschte über die Frau
„sie Eva, weil sie seinen Nachkommen das Leben gab.
„widerspenstige Familie mußte in der Wüste leben

„mit den Fellen der Thiere kleiden. Denn sie wurde aus der „Gesellschaft der Ordentlichen und Glücklichen vertrieben. „Da ward Adam ein feiner Herr, wie ers seyn wollte, und „konnte nun den guten und schlechten Zustand gegen einander „halten. Die Gottlosen bleiben nicht in der Gemeine der „Gerechten, wo Leben und Wahrheit herrschet, sondern sie „werden verbannt, und an Leib und Leben gestraft."

So bald blos von der fruchtbaren Anwendung eines Apo- logs die [illegible] r, wer könnte diese Behandlung misbilli- gen? [illegible] rde man gegen das Ende erinnern, daß der [illegible] rt [illegible] dem Paradies eine andre Wendung hätte ge- [illegible] den sollen: daß es unnatürlich sey, das erste Men- [illegible] in eine Wüste, ausser der Gesellschaft der Or- [illegible] n leben zu lassen, und Adam als einen feinen Herrn darzustellen. Aber zwischen Anwendung und Erklä- rung einer alten Sage ist doch noch ein großer Unterschied.

Jw.

[illegible] en über Weisheit und Thorheit im gemei- nen [illegible] Menschen von Fried. Ernst Wilm- sen [illegible] in Berlin. Berlin, bey Hesse. in 8. 18 Bog. 1786.

[illegible] en 16 Predigten über moralische Wahrheiten, die [illegible] ung [illegible] ttelt zu den guten Predigten gehören. Zuweilen ist [illegible] je des Verf. etwas auffallend, obgleich die Sache [illegible] richtig ist.

Gu.

[illegible] ostgründe gegen den Tod von Johann Christian August Bornemann. Stendal, bey Franzen und Große. 1786. gr. 8. 10 Bog.

[illegible] Schrift enthält drey Theile: 1) Trostgründe gegen die [illegible] ffenheit und Umstände des Todes, 2) Trostgründe bey der [illegible] ung, die im Tode zwischen mir und der Welt vorgehet, [illegible] Trostgründe bey der Ungewißheit meiner künftigen Schick- [illegible]. Die beyden ersten Theile sind ganz gut, aber der drit-

te Theil wird einer ernstlich nachdenkenden Seele gewiß keine Beruhigung geben.

Unendliche Qualen unter der Regierung des besten und gerechtesten Gottes lassen sich freylich wohl nicht denken; aber gar keine Belohnung für Tugendhafte, gar keine Strafen für Uebelthäter? Es ist wahr, daß Bösewichter schon hier oft üble Folgen ihrer Bosheit erfahren, aber dies geschiehet nicht allezeit. Ich habe Wohllüstlinge gesehen, die bey den größten Ausschweifungen ein gesundes Alter erreichten. Ich habe Ungerechte gesehen, gegen welche der Gedrückte sich nicht erkühnte zu schreyen, und welche, nachdem sie ihr Haus auf den Ruinen ihrer armen Brüder gebauet, ruhig starben, und ihren Raub ihren Kindern hinterließen. Sie fühlten keine Vorwürfe ihres verhärteten Gewissens, und der Gedanke an Gott beunruhigte sie nicht, weil sie ihn nicht als Vergelter kannten.

Wenn ein Unterschied zwischen Tugend und Laster [illegible] soll, so muß dieser sich jenseits des Grabes finden. Alle [illegible] ker, die eine Ewigkeit geglaubet, haben auch ein vers[illegible] Schicksal in derselben erkannt; wir kennen die elysäi[illegible] der der Heyden und ihren Tartarus. Etwas siehet schon [illegible] ne Vernunft hier davon ein. Lüste und Geschäffte [illegible] dern, daß sich der Sünder in diesem Leben nicht [illegible] net. Nun ist der Geist vom Körper getrennet, [illegible] streuung der Sinne findet mehr statt. Der Geist [illegible] det sich zum erstenmal, und ganz, wie er ist. Er [illegible] alle Unordnungen, die er in der besten Welt G[illegible] richtet hat. Er fühlet, daß er ganz wider den [illegible] Daseyns und wider die Würde eines Menschen [illegible] be. Er wird mit Schaam, mit Reue, mit Verdruß [illegible] selbst erfüllet. Die Klagen eines Gottlosen, Buch der [illegible] heit 5te Kapitel sind nach der Wahrheit geschildert. Und [illegible] wird sich anmaßen zu bestimmen, ob Gott mit diesen [illegible] genehmen Folgen der Sünde in der Ewigkeit noch [illegible] Strafen verbinden könne und werde?

Unser Heyland lehrt deutlich ein Gericht am [illegible] Tage. Er verweiset die Uebelthäter bald in ein Feuer, [illegible] an einen Ort, wo Heulen und Zähnklappen ist. Wir [illegible] leicht zugeben, daß dies bildliche Redensarten sind; [illegible] aber doch empfindliche Leiden seyn, die unter dies[illegible] chen Bildern vorgestellet werden.

Von

n, was Christus hierin lehret, weiß der V.
iß nichts von einer Auferstehung der Leiber
n und zur ewigen Schmach und Schande.
von dem Versöhnungstode Christi, der der
nde Trost ist in der Stunde des Todes. Er ge-
Sterbenden ohne Unterschied in eine bessere
er so schön schildert, möglich ist.

n einem Jed die Freyheit zu denken,
Pre an menschliche Schriften;
rist, ein Lehrer seyn will,
imer von der Stifter seiner hei-
n klaren lehret hat. Er wird ge-
Schrecken des To bessere Gründe finden, als

Rf.

Predigten von M. Johann Carl Volborth,
der Theologie und Prediger zu Göttingen.
bey Brose. 1786. 14 Bogen in

verdenken es Hrn. Volborth, daß er diese Predigten
cken lassen, nicht, als wenn wir ihnen den Werth
icher Reden ganz absprechen wollten, sondern,
ch keine einzige Vorzüglichkeit erheben. Es
viele Predigten von so mittelmäßigem, oder auch
chterm Gehalte gedruckt; aber wozu sollen sie
rt werden! Auch scheint Hr. Volborth in theils irrig
n. Er rühmt in der Vorrede von sich, daß er über
Predigten schon gehalten habe, und folgert daraus das
einige in den Druck geben zu können. Wie wenig
quenz einleuchte, dürfen wir wohl kaum erinnern.
gedenkt er der Philosophie, und demosthenisch-cicero-
ischen Beredtsamkeit in zu wenigen Ehren. Etwas mehr
sophie, und mehr rednerischen Schwung hätten wir
herzlich gerne gewünscht. Es ist irrig, wenn man diese
schaften den christlichen Predigten nachtheilig hält.
Reden Jesu sind Meisterstücke der Beredtsamkeit. Und
das auch nicht wäre, so verlangt unser jetziges hörendes
und

und lesendes Publikum mit Recht die Uebung der Redekunst, zumal an einem Prediger auf einer so berühmten Universität.

In der ersten Predigt: Ermunterung zur Gott wohlgefälligen Feyer des Reformationsfestes, ist der zweyte Theil ganz unbearbeitet geblieben. Die zweyte: Von der Verbindlichkeit der christlichen Frömmigkeit mit dem Fleiße in den Wissenschaften, ist, besonders für das dortige Auditorium, recht gut. Die dritte: Von der christlichen Gefälligkeit, ist als Grundlage zu einer erbaulichen Ausführung wohl gewählt. Die vierte: Ermunterung zur Gottseligkeit aus der Absicht der Menschwerdung Jesu, ist Entwickelung des Begriffs der stellvertretenden Genugthuung Christi, von der der Verf. ein Freund und Gönner ist. Die fünfte: Vom Zwecke unserer Kräfte und Gaben, setzt den Zweck 1) im ächten Gottesdienst; 2) in Beförderung unserer wahren Glückseligkeit; 3) in Beförderung der Glückseligkeit des Nächsten. Diese drey wichtigen Stücke, deren jedes eine besondere Abhandlung verdient und erfordert hätte, werden hier gleich hintereinander ganz kahl abgefertigt. Die sechste: Vom Einflusse der Lehre vom ewigen Leben, auf das Leben, Leiden und Sterben der Christen; mit den noch vier folgenden, enthält manchen guten Gedanken; sie sind aber alle zusammen, für gedruckte Predigten viel zu unvollkommen, und zu steif.

Sieben Predigten, als die Erstlinge meiner j[ugend]lichen Aussaat zur Beförderung des Reichs J[esu] Christi, an verschiedenen Orten gehalten, u[nd] nun zum Besten der Baukasse des Bethhau[ses] Augsb. Confession in Ernstdorf im Fürst[en]th[um] Bielitz, herausgegeben von Johann Kl[apsia], bisherigem Prediger in Ernstdorf, nun aber ve[rord]netem Pastor in der neuen K. K. freyen Stadt Podgorze. Wien, bey Wappler. 12 Bog. 8.

Es ist eine zweydeutige Empfehlung, daß man Erstlinge jugendlicher Aussaat hier finden soll. Zu einer guten Predigt, die des Drucks würdig seyn soll, gehört viel. Herr Klapsia

.. hat zur Zeit noch die Verbindlichkeit zu lernen, und .. brauchbar zu machen, als die größte anzusehen. Viel- .. ht liefert er alsdann künftig einmal etwas besseres, zumal .. ihm nicht an natürlichen Anlagen zu fehlen scheint. Dies- .. l mag die Absicht, durch diese Bekanntmachung Wohlthä- .. zur Unterstützung seiner neuangelegten evangelischen Kirche .. rn, seine beste Entschuldigung seyn. Recensent .. wir sich freuen, wenn er die edelmüthige Absicht des Hrn. .. befördern helfen könnte. Er zeigt deshalb an, daß .. Dr. Inspektor Hennike in Leipzig, Hr. Magister Fabri in .. lle, Hr. Oberkonsistorialrath Gerhard in Breslau, Hr. .. in Erlang, und Hr. Inspektor Bartelmus in .. iene die Beyträge sammlen, und daß bey den fortdaurenden .. n Bedürfnissen dieser armen aber zahlreichen .. m .. de kein Beytrag zu spät kommen wird.

Die erste Predigt ist am Weyhnachtsfeste gehalten .. it und Ort, und als Erstling ist sie lobenswerth. .. enn der Verf. erst mehr gelesen, und sein System besser .. verdauet hat, so werden ihm solche Ausdrücke nicht mehr ent- .. wischen, als S. 29. „du erscheinest als Gott, in der ver- „dammungswürdigen Menschengestalt." (Die Menschenge- .. stalt, die von Gott selbst so herrlich gebildet worden, sollte .. dammungswerth seyn? Welcher des großen Gottes .. iger Begriff!) Die zweyte Predigt ist am zweyten .. ynachtstage gehalten. Beyde zur Einweyhung des neuen .. ngelischen Bethhauses zu Biala in Gallizien. Die dritte .. Predigt: über das Evangelium am Sonntage Septuagesima. Vierte Predigt: am 22sten Sonntage nach Trinitatis. Die .. ünfte: am dritten Sonntage des Advents. Die sechste über Joh. 19, 30. Die siebente: am zweyten Ostertage. Man .. merkt bey allen, daß sie Erstlinge sind. Noch sind an- .. gehängt:

Zwey Gastpredigten, als Beylage zu den sieben Pre- digten zur Beförderung des Reiches Jesu Christi. Nebst vorangesetzter Vorstellung und Bitte an die Mitchristen, an edle Gönner und wohlthätige Menschenfreunde um gütige Beyträge zur Unter- stützung des Kirchen- und Schulbaues in Ernst- dorf. Wien. 1786. 6 Bog. 8.

Die

Die erste Predigt ist gehalten in Bielit. [illegible]
7, 2—5. Die zweyte: über Luc. 18, 9. [illegible]
lang, und sucht Herzen zur Wohlthätigkeit zu [illegible]
Auch macht der Verf. bekannt, daß er durch edle [illegible]
wogen worden, seine arme unbefestigte Gemei[illegible]
verlassen, sondern den anderweitigen Ruf abzuleh[illegible]
macht ihm Ehre. Die häufigen Druckfehler [illegible]
Sinn der Rede sehr oft.

Bm.

Neue Uebersetzung der Apostolischen [illegible] Neuen Testaments, mit einigen Anm[illegible] Christian Gottfried Struensee, Kö[illegible] Consistorialrath im Fürstenthum Hal[illegible] Rector der Domschule. Halle, im [illegible] Waisenhauses. 1786. 8.

Es ist sehr wahr, was Hr. S. im Vorberichte [illegible] besonders den Apostolischen Briefen in Luthers [illegible] an Deutlichkeit und Zusammenhang fehlt, [illegible] von gemeinen Christen weder gern noch [illegible] werden können. Rec. erinnert sich aus sei[illegible] daß ihm diese Bemerkung beynahe ein Vorurth[illegible] schätzbaren Bücher beygebracht hätte, weil er, [illegible] ginal noch unbekannt, den Verfassern beymaß, [illegible] Fehler des Uebersetzers war. Und ge[illegible] meisten ungelehrten Christen in demselben [illegible] nicht etwa eine blinde Hochachtung für die [illegible] das Lesen derselben, auch ohne sie zu verstehen, [illegible] lich halten, so schätzen sie die Briefe der Apostel der deutlichern moralischen Sentenzen wegen, die sie aus [illegible] übrigen ihnen unverständlichen Texte heraussuchen. Eine bessere Uebersetzung aller dieser Briefe (denn von [illegible] nen haben wir bereits vortreffliche Probestücke) die [illegible] Sprache voll Energie, wie die von Luther, den [illegible] Texts getreu, deutlich und zusammenhängend darst[illegible] deswegen das wünschenswürdigste Geschenk für die [illegible] und den größten Theil ihrer Verehrer, gesetzt auch, [illegible] zu viele Schwierigkeiten hätte, sie zum kirchlichen Gebrauche

einzu-

:en, und daß sie nur zur Privaterbauung gebraucht
ie. Aber was für eine schwere Aufgabe! Hr. S. gesteht
selbst ein, indem er sagt, wie viele Jahre und welchen
i er auf diese Arbeit gewandt hat. Gleichwohl müssen
aufrichtig gestehen, daß wir unsern Wunsch durch ihn
bey weitem nicht befriedigt finden.

Gern bezeugen wir dem Verfasser, daß er den Sinn der
iel meistens treu übertragen und viele Unrichtigkeiten der
erschen Uebersetzung glücklich berichtigt habe Auch hat
Text mehr Zusammenhang und Deutlichkeit bekommen,
s durch bessere Abtheilung und Anzeige des Inhalts,
s verständlichere Wortfügungen und Ausfüllung der
, Luthers Leser Lücken zu finden glauben mußten,
y r zugleich versichern können, daß Hr. S. nicht in
nphrasenton gefallen ist. Aber das Gemeinverständ-
was er sich zum Hauptaugenmerk machte, hat seine
:setzung nicht, ungeachtet er versichert, „daß christlich-
nte Personen, auch Unstudirte, ja selbst Frauenzimmer
ob Frauenzimmer noch tief unter Unstudirten stünden)
Kinder die Stücke, die ihnen vorgelesen worden, faßlich,
deutlich und gemeinverständlich gefunden haben." Rec.
iet sich Stellen in Menge auszuziehen, die sogar Stu-
r, wenn ihnen nicht der Grundtext zu Hülfe käme,
r zu verstehen seyn würden.

Unserer Ein[illegible] t nach hat diese Uebersetzung zuerst den
daß sie n[illegible] immer zu [illegible] rtlich ist. Insonderheit hat
[illegible] urlichen R[illegible] rten, orientalischen Aus-
e [illegible] n [illegible], gerade Luthers Bibelsprache
neisten [illegible] l [illegible], behalten; vielleicht (wie man
[illegible] muß) um nicht in den Verdacht
[illegible] zu gera[illegible], oder es mit denen nicht zu verder-
[illegible] ang [illegible] en, obgleich schlecht verstandenen
n eine beso[illegible] beymessen und sich an dem
Dunkel m[illegible] gungen vergnügen. Genug,
[illegible] s: Wiedergebohren, Gerechtfer-
[illegible] wand[illegible], in Finsterniß wandeln, Gei-
[illegible] e ste[illegible] woute) Geist, Fleisch, Gesetz, Ge-
[illegible] örter, die ihrer verschiedenen Bedeu-
[illegible] schieden ausgedrückt werden mußten,
es [illegible] Verf. darum zu thun war, Dunkelheit und
[illegible] Begriffe zu verhüten.) Doch Hr. S. muß
wohl

wohl diese Wörter selbst für bestimmt und deutlich genug (worüber ihn doch Tellers Wörterbuch eines bessern belehren [illegible] te) wie wir mit Verwunderung aus folgender Stelle in Vorrede ersehen: „Wer freylich gar nicht weiß, was z. „heißt in Finsterniß wandeln, oder im Licht seyn, [illegible] „schaft mit Gott haben u. dgl. der wird glauben (Rec. „das auch) Dunkelheit auch in der Uebersetzung zu [illegible] „aber die Schuld liegt an ihm (das glaubt Rec. nicht) weil „es ihm an der Erkenntniß fehlt, die jeder wahre Christ [illegible] „ben kann, soll und wird." Uebel wäre es doch, wo alle keine wahre Christen seyn sollten, die jene Tropen [illegible] verstehen, oder wenn jeder wahre Christ, also auch der [illegible] gelöhner, alle die gelehrten Kenntnisse von orientalischem [illegible] jüdischem Sprachgebrauch, Philosophie, Nationalmeynung Sectenglauben und andern Dingen haben müßte, durch der Hülfe kaum einsichtsvolle Theologen den richtigen Sinn [illegible] bildlichen Redensarten in manchen Stellen zu finden [illegible] Des Uebersetzers Sache ist es, Ausdrücke und Phrasen, zu dem Eigenthümlichen der Sprache des Originals ge[illegible] so zu übertragen, wie es die Natur und der Gebrauch [illegible] der Sprache erfodern. Oft wird alsdenn freylich eine [illegible] ein Bild wegfallen, wie z. B. wenn Finsterniß durch [illegible] [illegible]senheit u. s. w. übersetzt wird; aber dieß ist nicht nur [illegible] haupt bey Uebersetzungen unvermeidlich, sondern, wie [illegible] dünkt, bey biblischen Büchern der Deutlichkeit wegen [illegible] ders nothwendig.

Fast noch mehr hat es uns befremdet, daß Hr. S. in einer Bibelübersetzung, die für jedermann seyn soll, so viele fremde Wörter aus neuern Sprachen braucht. Interesse, Existenz, Generationen, sympathisirend — solche Ausdrücke verstehen doch Unstudirte, Frauenzimmer und Kinder nicht durchgehends; und konnte der Verf. seine deutsche Sprache so armselig finden, daß er dafür nicht Wörter, die eben das sagen, gewußt hätte? — Hin und wieder fällt der Ausdruck auch ins Platte. So heißt es Röm. 7, 13. „Hat also das, was so gut ist, mich so unselig gemacht? **Bey Leibe nicht!** — Wie viel edler sagt Luther: das sey ferne! Röm. 1, 21. sondern haben **elendes Zeug** von ihm (Gott) gedacht." (*ἐματαιώθησαν ἐν τοῖς διαλογισμοῖς αὐτῶν.*) Hier fehlt sowohl die Präcision des Begriffs, als die Würde des Ausdrucks. V. 23. wird ἑρπετὰ durch **Insect** übersetzt.

Wie

Wieder undeutsch und unrichtig. Richtiger und stärker sagt Luther: kriechende Thiere.

Schon aus diesen Proben werden unsere Leser sehen, daß des Verf. Arbeit noch großer Verbesserungen bedarf, und daß das nonum prematur in annum oft noch nicht genug ist, etwas Vollkommnes zu liefern. Indeß wollen wir unsere Behauptung noch mit ein Paar ausgezogenen Stellen belegen. Gal. 3, 23. f. S. 100. „Ehe aber der Glaube kam, „(warum nicht hier das Christenthum?) wurden wir vom „Gesetz in einer Art von Einschließung gehalten, bis auf die „Zeit, da die neue Oeconomie sollte offenbaret werden. — — „Seitdem die neue Oeconomie angegangen ist, stehen wir „nicht mehr unter dem Pädagogen." Ist dies dem ungelehrten Leser verständlich? Röm. 3, 28. S. 8. „Uns ist es also „ausgemacht, daß ein Mensch ohne seine Werke vom Gesetz „befohlen durch den Glauben gerechtfertigt werde." Getreu nach der lieben Dogmatik übersetzt! Paulus Leser wußten, was bey ihm Werke, Gesetz, Glaube, Rechtfertigen, oder richtiger, was in seiner Sprache ἔργα, νόμος, πίστις, δικαιοῦσθαι hieß. Unsere Einfältigen wissen das nun aber nicht, und verwechseln dann, wenn sie ja noch etwas bey der Stelle denken, Judengesetz mit christlicher Tugendlehre, blindes Fürwahrhalten mit dem Christenthum überhaupt, Beobachtung jüdischer Ceremonien mit edeln gottgefälligen Handlungen. G e r e c h t f e r t i g t w e r d e n verstehen sie gar nicht. Hätte diese Stelle nicht mehr Licht bekommen, wenn Gesetz und Werke durch ein Beywort genauer bestimmt, πίστις durch Christenglaube (oder Glaube an Christum) und δικαιοῦσθαι durch begnadigt werden übersetzt wäre? Die kurze Note unter dem Text sagt zu wenig. 1 Joh. 4, 1. f. S. 186. „Glaubt „nicht allen Geistern (hier steht eine Note: d. i. den Menschen, die vorgeben, daß sie euch Wahrheit lehren wollen. Aber wozu diese Weitläuftigkeit? Besser im Texte gesagt: glaubt nicht allen angeblichen Lehrern,) „sondern prüft die „Geister ob sie aus Gott sind, (wie undeutsch!) denn die „Welt ist mit falschen Propheten überschwemmt. (So hyperbolisch spricht Johannes nicht: ὅτι πολλοὶ ψευδοπροφῆται ἐξεληλύθασιν εἰς τὸν κόσμον) — „Jeder Geist, der Jesum „Christum bekennet, wie er im Fleisch (ins Fleisch) gekommen, ist von Gott." Doch genug, um diese Uebersetzung, der wir übrigens ihr Gutes nicht absprechen, zu charakterisiren.

Nur noch eine Anmerkung. In den Noten fällt häufig ins Polemisiren. 3 B. S. 12. ist die Stelle 5, 18. so übersetzt: Wie durch einen Sündenfall das Verdammnißurtheil über alle Menschen ergangen ist, u. s. In der Note dazu heißt es: „Wer Paulum für einen „der Wahrheit hält, und zweifelt denn an der Z „der Sünde Adams und der Gerechtigkeit Christi, der „entweder nichts sehen können, oder welches bey den „der Fall ist, es nicht sehen wollen." Dieser Trum freylich wohl nicht für die Unstudirten, auch nicht für thodoxen Leser, die sehr gutwillig in Adam das caput rep sentativum erkennen, sondern für die bösen, neuern gen Theologen, die es mit gesunder Vernunft und phie nicht reimen können, daß nach dem Urtheile der hi Gerechtigkeit — die verdiente Strafe des Vaters (NB. Rücksicht auf das eigne Betragen seiner Descen ur diese seine insofern unschuldigen Kinder fallen s ; , hier in des Apostels Worten einen andern, gottal Sinn, nämlich die Behauptung zu finden glauben, von Adam an die Verdorbenheit natürlich, und türlich denn auch die Strafbarkeit über alle u men erstreckt habe, und daß, wie die Sü von sprünglich herrühre (von Adam) sie auch durch C n stus) wieder getilgt worden sey. Aber diese Leute oder vielmehr sie **wollen** nichts sehen! — lt möglich, durch solche gehäßige Beschuldigungen n Bibelübersetzung zu verunstalten!

Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. 5ter Band, vierte Sammlung. Gera. 1 bey Beckmann. 152 S. 8.

Zuerst die Fortsetzung des im vorigen Stücke abgebr Artikels: **Versuch über den zeitlichen Se als Motif (Motiv) zur Gottseligkeit betra tet.** Diese Abhandlung bleibt sich bis ans Ende glei h sie enthält unter einzelnen guten Gedanken viel Unbestim Dann: Einige Charaktere von biblischen Personen, w der Niemeyerschen Charakteristik der Bibel nicht ent sind, von M. Müller, Rector zu Schleiz. Es sind 1) die

Sol

Soldaten, welche Jesum bewachten und kreuzigten. Rec. findet diese nicht so merkwürdig als Hr. M. um sie der Charakteristik wichtiger biblischer Personen einzuverleiben. Warum nicht auch das gesammte Volk, das kreuzige ihn! rief? Was uns aber in diesem Aufsatze am wenigsten gefallen hat, ist die Erklärung der Fürbitte Jesu für seine Feinde. S. 57. „Vater, vergieb ihnen: denn sie „wissen nicht, was sie thun, wen sie kreuzigen, wen sie ver„spotten, wen sie lästern: ach wüßten sie es, wüßten sie so „viel, als die Juden, meine Brüder, wissen, sie würden „mich weit glimpflicher, weit mitleidiger behandeln!“ Wir wollen das Matte und Wässerichte in dieser Umschreibung nicht rügen: aber das können wir nicht ohne Mißbilligung übergehen, daß dem erhabensten Gebete durch eine ungebührliche Einschränkung sein vorzüglichster Werth genommen wird. Der Gekreuzigte hat also nur für die Soldaten, die das Todesurtheil vollzogen, und, ihren dummen Spott abgerechnet, völlig schuldlos waren? Nicht für die Juden, die doch in der Paraphrase noch sogar seine Brüder heißen? Wer kann seiner Feindesliebe solche Schranken setzen, ohne sein herrlichstes Vorbild zu entehren, und ohne zugleich dem Christen, der nun wissentlich beleidigt wird, Ausflüchte zum Hasse, oder doch wenigstens das Recht zu geben, das unbedingte Gebot: bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, unerfüllt zu lassen, und das noch dazu auf die Autorität des Gesetzgebers und seines eignen Betragens? Was wäre die Großmuth eines unschuldig Hingerichteten, der blos dem — ebenfalls unschuldigen — Nachrichter vergäbe und für ihn bäte? — Nach dieser Erklärung steht Jesu Beyspiel am Werth dem Beyspiele des Stephanus nach: denn die diesen steinigten, waren zugleich die feindseligen Urheber seiner Hinrichtung; und er betete also in einem edlern Sinne: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! — Und wußten dann die Juden so völlig, was sie thaten? Der größte Kenner des menschlichen Herzens beurtheilte sie richtiger, als unsre Theologen, die ihnen gewöhnlich ihre dogmatischen Begriffe von Christi Person unterlegen. Jesus wußte — und verständige Philosophen wissen es auch — daß bey den boshaftesten Handlungen Verblendung zum Grunde liegt; daß Neid, gekränkter Stolz und Rachsucht den Menschen mit offenen Augen blind machen können. Der Sprachgebrauch bringt es auch schon mit sich, daß wir von Verbrechern sagen: sie wissen nicht, was sie thun.

Als der Erlöser sich kurz vorher mit gerührtem Gemüthe so über die Stadt Jerusalem äußerte: (Luc. 19, 42.) d... er da auch etwa nur an die Soldaten, die ihn kreuzigen w... den? 2) **Der Hauptmann, welcher Je... mit seinen Soldaten bewachte.** (Dieser h... scharf beurtheilt. Der Raum verbietet uns unsre M... hierüber ausführlicher zu sagen.) 3) **Simon von Cy... rene.** Ferner: **Betrachtungen über die Geschichte der Erweckung der Toden (Todten) zum Leben im alten und neuen Testament.** Von Dr. Ackermann. Eine überaus gute Abhandl... Wir wünschen, daß die Vorstellungen wider die zu fr... Beerdigungen beherzigt werden mögen. Endlich noch: **Ueber des Herrn D. Husnagels ersten Unterricht nach den zehn Geboten.** Der Verf. s... vieles von Hrn. D. H. Absichten misverstanden zu ... Nur etwas zum Beyspiel. Wenn Hr. H. in seinem ... fe von christlichen Geboten folgende Ordnung beobac... sen will: Gehorche deinen Aeltern, — liebe Gott, u. ... so folgert unser Verf. hieraus sehr sonderbar: Der Geho... und die Liebe zu Gott würden hier auf den Gehorsam ... Aeltern gebauet. Nein, so wie man bey einer vernünf... Unterweisung in allen Dingen vom Leichtern zum ... d fortgehen muß, und von dem Sinnlichen zu dem, ... s über das Sinnliche erhebt: so ist es auch der guten Or... gemäß, daß sich Erziehung und Unterricht in den Pfl... vom Gehorsam gegen Aeltern anfangen, und daß das ... (wir möchten sagen nach der richtigen Bemerkung eines ... stels 1 Joh. 4. 20) erst seine Aeltern, die es sieht, u... den Gott, den es nicht sieht, lieben lerne. Wo ... behauptet, daß jene Pflicht den Grund von dieser in ... sich halte? Ganz unschicklich ist das, was der Verf. gleich ... genden (S. 139.) sagt: „Dieß ist die Erklärung der „Moral, der so sehr bange ist, daß Menschen zu ... „Gott denken, und zu groß von ihm reden und auf ... „fen möchten.“ Weiß der Verf. was er schreibt? ... Absicht der würdigen Männer, die den bisherigen ... Unterricht nach dem Dekalogus abgeschafft und mit ... zweckmäßigern vertauscht wissen wollen, daß Gott w... geehrt und geliebt werden soll? — Oder ist das etwa das Mittel, Liebe und Ehrfurcht für Gott in die Herzen der K... der zu pflanzen, daß sie zehnmal in einem Othem (fr...

auswendig und ohne Gedanken) sagen müssen: Wir sollen Gott fürchten und lieben? —

Dg.

Ioh. Christoph. Schwab Dissertatio in Quaestionem: Qui fit, ut summa religionis christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis eius cultoribus appareat et quae sunt remedia malo huic publice et privatim sine vi adhibenda? Cui subiecta est alia de permissione mali divinis perfectionibus non refragante eiusdem Auctoris Dissertatio. Vlmae. 1786.

Da der Herr Prof. Schwab in diesen beyden Dissertationen, wovon die erste von dem stolpischen Institut den Preis erhalten hat, seine vorgelegten Fragen mit vieler philosophischen Gründlichkeit, Vollständigkeit und dabey bündigen Kürze auflöset: so glauben wir unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir ihnen seine Hauptgedanken in einem etwas ausführlichen Auszuge mittheilen. Um sich den Weg zu seiner Frage selbst zu bahnen, schickt er in der ersten Dissertation einige sehr gründliche Bemerkungen über den Zweck und das Wesen aller ächten Religion voran. Dieser Zweck nämlich kann, wie er sich ausdrückt, kein anderer seyn, als die beständige Erhebung der menschlichen Natur zur höhern Vollkommenheit, und die Glückseligkeit, welche aus dem Gefühl der Vollkommenheit entsteht. Folglich bestehen die wesentlichen Grundwahrheiten einer jeden wahren Religion, und besonders der christlichen, nur in den dreyen: daß ein vollkommenster Geist existire, daß dieser Geist, welcher der Urheber des Weltalls und der Väter des menschlichen Geschlechts ist, auch der Regierer des Ganzen ist, und daß auf den Tod ein glücklicher oder unglücklicher, nach der Beschaffenheit des vorhergeführten Lebens, abzumessender Zustand folge. Obgleich die genannten Wahrheiten von der gesunden Vernunft leicht erkannt und zugegeben werden, und die christliche Religion also nicht viel von der natürlichen verschieden ist, so muß man doch bemerken, daß die Lehre von Gott, von der göttlichen

Als der Erlöser sich kurz vorher mit gerührtem Gemüthe eben so über die Stadt Jerusalem äußerte: (Luc. 19, 42.) dachte er da auch etwa nur an die Soldaten, die ihn kreuzigen würden? 2) **Der Hauptmann, welcher Jesum mit seinen Soldaten bewachte.** (Dieser ist zu scharf beurtheilt. Der Raum verbietet uns unsre Meynung hierüber ausführlicher zu sagen.) 3) **Simon von Cyrene.** Ferner: **Betrachtungen über die Geschichte der Erweckung der Toden** (Todten) **zum Leben im alten und neuen Testament.** Von Dr. Ackermann. Eine überaus gute Abhandlung. Wir wünschen, daß die Vorstellungen wider die zu frühen Beerdigungen beherzigt werden mögen. Endlich noch: **Ueber des Herrn D. Hufnagels ersten Unterricht nach den zehn Geboten.** Der Verf. scheint vieles von Hrn. D. H. Absichten misverstanden zu haben. Nur etwas zum Beyspiel. Wenn Hr. H. in seinem Entwurfe von christlichen Geboten folgende Ordnung beobachtet wissen will: Gehorche deinen Aeltern, — liebe Gott, u. s. w. so folgert unser Verf. hieraus sehr sonderbar: Der Gehorsam und die Liebe zu Gott würden hier auf den Gehorsam gegen Aeltern gebauet. Nein, so wie man bey einer vernünftigen Unterweisung in allen Dingen vom Leichtern zum Schweren fortgehen muß, und von dem Sinnlichen zu dem, was sich über das Sinnliche erhebt: so ist es auch der guten Ordnung gemäß, daß sich Erziehung und Unterricht in den Pflichten vom Gehorsam gegen Aeltern anfangen, und daß das Kind (wir möchten sagen nach der richtigen Bemerkung eines Apostels 1 Joh. 4. 20) erst seine Aeltern, die es sieht, und dann den Gott, den es nicht sieht, lieben lerne. Wo wird aber behauptet, daß jene Pflicht den Grund von dieser in sich enthalte? Ganz unschicklich ist das, was der Verf. gleich im folgenden (S. 139.) sagt: „Dieß ist die Erklärung der neuen „Moral, der so sehr bange ist, daß Menschen zu viel an „Gott denken, und zu groß von ihm reden und auf ihn hoffen „möchten.“ Weiß der Verf. was er schreibt? Ist das die Absicht der würdigen Männer, die den bisherigen elenden Unterricht nach dem Dekalogus abgeschafft und mit einem zweckmäßigern vertauscht wissen wollen, daß Gott weniger geehrt und geliebt werden soll? — Oder ist das etwa das Mittel, Liebe und Ehrfurcht für Gott in die Herzen der Kinder zu pflanzen, daß sie zehnmal in einem Othem (freylich

aus-

auswendig und ohne Gedanken) sagen müssen: Wir sollen Gott fürchten und lieben? —

Dg.

Ioh. Christoph. Schwab Dissertatio in Quaestionem: Qui fit, ut summa religionis christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis eius cultoribus appareat et quae sunt remedia malo huic publice et privatim sine vi adhibenda? Cui subiecta est alia de permissione mali divinis perfectionibus non refragante eiusdem Auctoris Dissertatio. Vlmae. 1786.

Da der Herr Prof. Schwab in diesen beyden Dissertationen, wovon die erste von dem stolpischen Institut den Preis erhalten hat, seine vorgelegten Fragen mit vieler philosophischen Gründlichkeit, Vollständigkeit und dabey bündigen Kürze auflöset: so glauben wir unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir ihnen seine Hauptgedanken in einem etwas ausführlichen Auszuge mittheilen. Um sich den Weg zu seiner Frage selbst zu bahnen, schickt er in der ersten Dissertation einige sehr gründliche Bemerkungen über den Zweck und das Wesen aller ächten Religion voran. Dieser Zweck nämlich kann, wie er sich ausdrückt, kein anderer seyn, als die beständige Erhebung der menschlichen Natur zur höhern Vollkommenheit, und die Glückseligkeit, welche aus dem Gefühl der Vollkommenheit entsteht. Folglich bestehen die wesentlichen Grundwahrheiten einer jeden wahren Religion, und besonders der christlichen, nur in den dreyen: daß ein vollkommenster Geist existire, daß dieser Geist, welcher der Urheber des Weltalls und der Vater des menschlichen Geschlechts ist, auch der Regierer des Ganzen ist, und daß auf den Tod ein glücklicher oder unglücklicher, nach der Beschaffenheit des vorhergeführten Lebens, abzumessender Zustand folge. Obgleich die genannten Wahrheiten von der gesunden Vernunft leicht erkannt und zugegeben werden, und die christliche Religion also nicht viel von der natürlichen verschieden ist, so muß man doch bemerken, daß die Lehre von Gott, von der göttlichen

Vorsehung und von unserer Unsterblichkeit vor Christo unter keinem Volk in ein solches Licht gesetzt sey, daß die Sittenlehre keines Weisen so rein, der menschlichen Natur so angemessen, so einzig alles auf Gott zurückführend gewesen sey, als Christi. Nimmt man hiezu noch das Ansehen, welches die christliche Religion durch Hülfe der Wunder erhält, so hat man Merkmale genug, wodurch sie sich von der natürlichen und allen andern Religionen unterscheidet, und eine von Gott geoffenbarte Lehre genannt zu werden verdient. Es ist also zu verwundern, daß diese Wahrheiten, die eine so große Kraft haben, die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen, in unsern Zeiten diese wohlthätigen Einflüsse auf so wenige ihrer Verehrer äußern. — Wie richtig und wahr ist hier das Wesen des Christenthums dargestellt! Wenn dasselbe eigentlich nur eine Religion für das Herz und Leben der Menschen seyn soll, deren ganzer Nutzen nur auf unsere Verbesserung abzweckt; so bleiben uns von allen Lehren, die man zu derselben gerechnet hatte, keine andere, als diese drey wesentlichen Wahrheiten übrig; wir können dann die andern genauern Bestimmungen und Entwickelungen der verschiednen Glaubenslehren, die mit unserer Art gesinnt zu seyn und zu handeln in keiner Verbindung stehen, sehr gern entbehren, und die christliche Religion erscheint allein unter diesem Gesichtspunkt in ihrer wahren Würde, wodurch sie gegen alle Angriffe in Sicherheit gestellt wird. Die Hindernisse selbst, welche der Wirksamkeit des Christenthums im Wege stehen, und zu welchen der Verf. nun fortgehet, theilt er in allgemeine und besondere ein. Die ersten liegen in der Unvollkommenheit unserer Natur und der Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft. Unsere Seele ist zuerst nur den äußern Eindrücken, der Herrschaft der Sinne und der sinnlichen Begierden unterworfen. Die Vernunft erwacht nur langsam, und geht mit wankendem Schritt von einer Wahrheit zur andern. Wie viele Irrthümer, Vorurtheile und fehlerhafte Gewohnheiten entstehen nicht schon hieraus, welche der Wirkung der Religion, die nur erst bey erwachsener Vernunft wirksam werden kann, schon im voraus hinderlich sind? In Absicht der Gesellschaft liegen schon in der Ungleichheit der Güter und Stände, die nicht abzuändern ist, Antriebe zu Lastern, welche die Macht der Religion in den Gemüthern der Menschen überwältigen. Reichthümer veranlassen zur Verschwendung und Wollust, Ehrenstellen zum Geiz und Stolz, Armuth zum Neid und Betrug. Bey dieser Ge-

legenheit, dünkt mich, hätte der Verf. noch sehr füglich das besondere Hinderniß anführen können, welches oft in unserer Staatsverfassung und Regierungsform liegt. Obgleich ich nicht mit Helvetius allein aus dieser Ursache die sittliche Verderbniß der Menschen erklären, und alle Verbesserung derselben auf die Verbesserung der Verfassung und Regierungsform zurückführen möchte; so ist es doch unleugbar, daß durch sie hauptsächlich auf die Menschen gewirkt wird und gewirkt werden kann. Ich führe hier nur die einzige Thatsache an, daß, wie uns glaubwürdige Reisebeschreiber erzählen, seitdem die Mexikaner unter das drückende Joch der spanischen Herrschaft gebracht sind, der ganze ursprüngliche Charakter dieser Nation verlöscht ist, und sie in Absicht ihrer Neigungen und Sitten völlig umgeschaffen worden sind. Die Mexikaner waren vorher geistreich, erfinderisch, gelehrig und gutmüthig. Und seitdem die Spanier sie beherrscht haben, haben sich alle diese guten Eigenschaften unter ihnen verloren. Sie wurden zum niedrigen Sklavensinn gewöhnt, geizig, neidisch und lasterhaft. In so fern durch die Beschaffenheit der Regierungsform hauptsächlich die ganze Lage der Bürger eines Staats, die so mächtig über den handelnden Menschen herrscht, bestimmt wird, so haben durch sie auch eigentlich die Regenten das wichtigste Werkzeug in Händen, ihre Unterthanen von der moralischen Seite zu verbessern, und mithin die Wirksamkeit der christlichen Religion zu befördern, welche auch noch so rein vorgetragen unmöglich etwas ausrichten kann, wenn ihr von dieser Seite entgegengearbeitet wird. Was hilft es z. B. daß die Religion den Menschen beständig von Betrug und Ungerechtigkeit zurückschreckt, wenn durch gehäufte Auflagen, durch harte Erpressungen und andere politische Einrichtungen es ihm beynahe zum Bedürfniß gemacht wird, ein Betrüger zu werden, um sein nothdürftiges Auskommen zu haben? Was hilft es, daß die Religion uns sagt, nur durch treue Anwendung unserer Kräfte sollen wir unser Glück zu machen suchen, wenn von dem Regenten das Verdienst nicht belohnt wird, wenn nicht Fleiß und Arbeitsamkeit der Preis sind, um den wir uns Vermögen und Ansehen erkaufen können, sondern wenn uns nur ungerechte Mittel, Schmeicheley der Großen und günstige Verbindungen den Weg zu unserm Glücke bahnen? Man mache es also dem Menschen nur durch die Lage, worinn man ihn versetzt, nicht schwer gut zu seyn, und er wird es gewiß werden. Man entferne nur aus unsrer ganzen

Verfassung die Ursachen, die es ihm nothwendig machen, lasterhaft zu seyn, und er wird aufhören es zu seyn, und zugleich wird auch die Religion wieder mehr Einfluß auf die Gemüther ihrer Bekenner äußern. Zu den besondern Hindernissen, die nur bey gewissen Klassen von Menschen statt finden, werden vorzüglich Unwissenheit in den vornehmsten Wahrheiten der Religion und Unglaube gerechnet. Erstere ist ein gewöhnlicher Mangel der niedern Stände der Gesellschaft, des Pöbels, und letzterer findet sich besonders bey den höhern Ständen, und entsteht hauptsächlich aus der Menge der Glaubenslehren, die alle als zur Seligkeit nothwendig gelehrt werden; von denen aber einige so beschaffen sind, daß sie eine strenge Prüfung der Vernunft nicht aushalten, und dem Tieferuntersuchenden als bloße Spitzfindigkeiten und Erdichtungen der Menschen erscheinen. Daher kömmt es dann, daß einem Menschen, der die Abgeschmacktheit und Unnützlichkeit einiger Glaubenslehren einsieht, die er in seiner Jugend gelernt und geglaubt hat, seine ganze Erkenntniß in der Religion verdächtig wird, und er so dem Christenthum überhaupt nicht mehr Glauben beymißt. Ein anderes besonderes Hinderniß ist, daß wenige Menschen von den Wahrheiten der Religion, die sie sich zu glauben dünken, auf die rechte Art überzeugt sind. Die drey vornehmsten Mittel sich von einer Wahrheit zu überzeugen, sind Erfahrung, Vernunft und Glaube, und man sieht leicht, daß diese drey Mittel mit einander verbunden werden müssen, um eine völlige Ueberzeugung hervorzubringen. Die wenigsten Menschen können aber nur auf einem dieser Wege zur Erkenntniß der Religion kommen, und vorzüglich ist es der Glaube bey ihnen, der sich auf das Ansehen der Aeltern, Lehrer und Prediger stützt; woher es denn kömmt, daß ihre Ueberzeugung nur sehr schwach und wankend ist. Ueberdem ist die Erkenntniß der meisten Menschen entweder bloß symbolisch, oder doch der symbolischen sehr nahe, wozu vorzüglich das frühe Alter, in welchem die Wahrheiten der Religion gemeiniglich gelehrt werden, und die Art beyträgt, denen sich diejenigen bedienen und oft zu bedienen gezwungen sind, denen der Unterricht der Jugend anvertraut ist. Noch ein andrer, ihrer Wirkung nachtheiliger Mangel der Religionskenntniß, sind die Irrthümer, durch welche sie in den Gemüthern der meisten Menschen verunstaltet wird. Dergleichen sind besonders das Vorurtheil von der späten Buße, und daß man, wie man auch gelebt habe, durch die Ergreifung

fung des Verdienstes Christi sich die göttliche Gnade erwerben könne, die schädliche Vorstellung von der gänzlichen Ohnmacht unsrer verdorbnen Natur zum Gutes thun, der Irrthum von der Zureichlichkeit des Glaubens zur Erhaltung der Seligkeit, und die Unterscheidung zwischen Tugend und Frömmigkeit, die die meisten nicht in einem gesunden Sinne verstehen. Was die Menschen anbetrifft, bey denen alle die angeführten Hindernisse nicht statt finden, die den wahren Geist der christlichen Religion kennen, und deren Gemüth demungeachtet doch nicht vom Tugendeifer beseelt ist, so merkt der Verf. an, daß die Religionskenntniß dieser Menschen unmöglich, von allen Seiten betrachtet, ächt seyn könne. Ueberhaupt kömmt es, wie er sagt, bey der Frage, wie ein Mensch vom Licht der Wahrheit getroffen, und die Kraft der moralischen Vorschriften fühlend wider Willen seines Gewissens Handlungen begehen könne; die diesen Wahrheiten und Vorschriften widersprechen, vorzüglich auf die Macht unsrer Fertigkeiten und Gewohnheiten an. Die Natur unsrer Seele ist einmal so beschaffen, daß je öfterer eine Handlung derselben wiederholt ist, desto leichter ihre Hervorbringung wird, so daß ihr Entstehen sich endlich unserm Bewußtseyn entzieht, und sie wieder entsteht, ehe wir daran denken, sie hervorzubringen. Hieraus erklärt es sich, wie z. B. ein zorniger Mensch, ungeachtet aller seiner religiösen Ideen und Grundsätze bey einer jeden, noch so geringen Gelegenheit sogleich wieder in Zorn ausbricht. Zu allen diesen Hindernissen kömmt endlich noch der besondere Leichtsinn, der theils in einer gewissen natürlichen Anlage, theils in der Erziehung unsrer Jugend und dem Geist des Jahrhunderts gegründet ist.

Nachdem der Verf. in dieser Folge alle die Gründe der geringern Wirkung der christlichen Religion auf die Tugend ihrer Bekenner angeführt hat, so geht er nun zu den Mitteln dagegen und zu einigen Vorschlägen über, die unstreitig die Aufmerksamkeit und Beherzigung aller Menschenfreunde verdienen. Er bemerkt zunächst, daß die ganze Einrichtung unserer bürgerlichen Gesellschaft einer größern Vollkommenheit fähig sey. Zu dem Ende müßte es bewerkstelligt werden, daß der Zustand aller Bürger mehr sich gleich sey, daß äußerste Armuth und übermäßige Reichthümer nicht so leicht statt fänden, daß der Privatnutzen nicht so oft mit dem öffentlichen Nutzen stritte, und endlich die Gesetze nicht bloß eine negati-

ve und erzwungene, sondern auch eine positive und antreibende Wirkung zur Absicht hätten. Freylich würde es, besonders in Absicht dieses letztern Punkts, zur Ehre der Menschheit zu wünschen seyn, daß unsere Gesetzgebung einmal den Grad von Vollkommenheit erreichen könnte, da die Gesetze nicht bloß das Laster bestraften, sondern auch die Tugend belohnten, da nicht bloß Diebe und Räuber gehenkt würden, sondern auch der sich durch sittlich gutes Verhalten und nützliche Geschäfftigkeit auszeichnende Bürger eine öffentliche Belohnung zu erwarten hätte. Es scheint mir unleugbar, daß wir auf diesem Wege ungleich leichter gute Menschen bilden würden, als durch das Schwerdt des Scharfrichters oder durch die Hand des Henkers. Heldenmuth und Tapferkeit wurden zu Athen und Sparta, wo sie allein Tugend waren, mit Kränzen und dem öffentlichen Beyfall der ganzen Nation beehrt, und nirgends traten größere Helden auf, als in diesen Staaten. Ein zweytes Mittel der Religion eine größere Kraft zu verschaffen, ist die Verbesserung der öffentlichen Erziehung, und hier thut der Verf. den Vorschlag zur Anstellung gewisser öffentlichen Erzieher, worüber man sich wundern müsse, daß sie noch nicht eingeführt sey. Damit nämlich die Kinder nicht, wie gewöhnlich, die Zeit außer den Schulstunden sich selbst oder dem Umgange von Menschen überlassen seyn möchten, die theils nicht geschickt sind, ihre Sitten zu bilden, theils wirklich verdorben sind, da doch so viel daran gelegen sey, wie der Jüngling seine Muße zubringt, wen er da sieht, und mit wem er umgeht; so meynt er, müssen öffentlich Männer angesetzt werden, welche die Knaben, wenn sie aus der Schule kamen, Spiele machen ließen, die ihrem verschiedenen Alter gemäß wären, und es müßten öffentliche Oerter seyn, wo diese Spiele gehalten würden. Vorzüglich wären zu diesem Zweck die gymnastischen Spiele anwendbar, wodurch zugleich der Körper der Jünglinge geübt und gestärkt wird. Die Neigungen und Leidenschaften müßten dabey sich äußern können, und gelegentlich gebildet und verbessert werden. Das dritte Mittel muß vom Predigerstande und von dem verbesserten Unterricht in der Religion hergenommen werden, und von dem, was der Verf. hierüber sagt, führe ich nur seine sehr interessanten und philosophischen Gedanken über die beste Methode Religion zu lehren an. Er verwirft es nämlich, daß man, wie gemeiniglich geschieht, der Jugend den theoretischen, praktischen und historischen Theil der christlichen Religion so ohne

Unter-

Unterschied vorträgt und behauptet, man müsse bey dem moralischen Unterricht anfangen, der schon wegen seiner Wichtigkeit die erste Stelle verdiene, und ihn dem Alter und der Fassungskraft der Jugend gemäß einrichten. Von ihm sey alles Wissenschaftliche entfernt, die Tugend werde durch Beyspiele gelehrt, und die Kinder selbst in Umstände gesetzt, da sie diese Tugenden üben können. Bey reiferem Alter und geübterer Vernunft werde der Jüngling zur Erkenntniß der angeführten drey Hauptwahrheiten der Religion geführt. Durch sie werden die moralischen Vorschriften befestigt, und immer werde ihm gezeigt, daß alle die Pflichten, die man vorher aus unserer Natur, aus der Einrichtung der Gesellschaft und aus der Betrachtung des Menschen hergeleitet hatte, auch aus einer höhern Quelle fließen. Endlich führe man die Jugend auch auf das Ansehen Christi, und sage ihr, daß alle diese Wahrheiten vor beynahe zweytausend Jahren von Christo, einem vorzüglichen Lehrer unter den Juden, dem menschlichen Geschlecht mit der größten Klarheit und Reinigkeit mitgetheilt worden sind.

Die zweyte Dissertation enthält zwar nicht viel Neues über diesen schon so oft abgehandelten Gegenstand; indessen sind doch auch darinn die leibnitzischen Gründe mit vieler Stärke und Bündigkeit vorgetragen, und der Verf. sucht besonders zu beweisen, daß Gott das Uebel in der Welt weder habe hindern können, noch aus weisen Ursachen habe hindern wollen. Der Gang seiner Gedanken ist ungefähr dieser: Ein bloß materielles, aller Geister beraubtes Weltall, würde Gott unanständig gewesen seyn; aber eben so stand es auch nicht bey Gott, verständigen Wesen, die er außer sich schaffen wollte, den Charakter der Endlichkeit, der ihnen wesentlich ist, zu nehmen. Aus dieser Endlichkeit mußten nothwendig Uebel entstehen, in deren Eintheilung er von der gewöhnlichen abgeht, da man das metaphysische, moralische und physische Uebel annahm. Er nimmt nämlich statt des ersten das intellektuelle Uebel an, welches bey verständigen Geistern die nächste Folge der Eingeschränktheit ist, und in Unwissenheit und Irrthum besteht. Beyde Mängel folgen schon aus den dunkeln Vorstellungen, die ein jeder endlicher Geist haben muß, und daraus, daher sich nur aus Empfindungen, Ideen, Urtheile und Schlüsse bildet. Der Mensch kann unmöglich gleich von dem recht urtheilen, was zur Erhaltung und Vervoll-

kommnung seiner Natur dient, er kennt seine Natur, die Natur der Dinge außer ihm und ihre Verhältnisse zu ihm nicht genau. Auch kann er im Anfang nur nach einer sehr unvollständigen Analogie von den Folgen seiner Handlungen urtheilen. Aber eben so wenig kann der endliche Geist vom moralischen Uebel ganz frey seyn. Denn wenn er auch noch so vollkommen ist, so wird er doch eben darum, weil er zuweilen etwas seiner Natur und seinem Zustande für angemessen hält, wovon ihn die Erfahrung lehrt, daß es nicht für sie paßt, auch etwas wollen, wodurch er sich selbst und das Ganze unvollkommen macht. Diese beyden Uebel, das intellektuelle und moralische nämlich, sind, wie mich dünkt, im Grunde einerley, sie liegen beyde in der Seele, und sind nur in sofern verschieden, als das Eine die Folge des Andern ist: Jenes liegt in der Vorstellungskraft, dieses im Begehrungsvermögen, und das moralische Uebel ist nichts anders, als das intellektuelle, in sofern es auf die Handlungen Einfluß hat, und mit den Neigungen und Leidenschaften zusammenhängt. — Die Gesellschaft vermehrt die Zahl der moralischen Uebel noch um vieles, und macht manche nothwendig, die ohne sie gar nicht statt finden könnten. Mehrere werden nun nach einem Gute streben, das sie doch nicht alle besitzen können. Einer wird glauben, daß sein Vortheil mit dem Vortheil des Andern nicht bestehen könne, und so muß nothwendig Neid, Ungerechtigkeit und Stolz entstehen. Hieraus folgt aber gar nicht, daß der endliche Geist gleichsam hülflos in das Weltall hingeworfen, und seinen Irrthümern und dem moralischen Uebel zur Beute überlassen sey. Denn er ist mit Verstand begabt, wodurch er die Folgen seiner Handlungen einsehen, und bey ähnlichen Fällen sich in Acht nehmen lernen kann, und dann braucht Gott vorzüglich zwey Mittel, den Irrthum und das moralische Uebel zu verbessern, nämlich körperlichen Schmerz und Unruhe der Seele. So ist die Natur des menschlichen Geistes einmal eingerichtet, und das Verhältniß der Dinge zu ihm bestimmt, daß er durch seine willkührlichen Handlungen die Ordnung des Ganzen nicht stören, und es unvollkommner machen kann, ohne daß er früher oder später körperlichen Schmerz fühle, und von quälenden Empfindungen beunruhigt werde. Dieß sind die beyden Mittel, welche der weise Erhalter der Dinge gegen die Uebel anwandte, und ohne welche das menschliche Geschlecht gegen seine eignen Eingeweide wüten und bald von der Erde vertilgt seyn wür-

würde. Die übrigen körperlichen Schmerzen, welche das physische Uebel ausmachen, und nicht Folgen des moralischen sind, lassen sich gleichfalls von unsrer Natur nicht trennen. Ein gar zu gespannter oder zerrissener Nerve erregt Schmerzen, und ist wohl ein Ganzes möglich, worinn die Nerven eines menschlichen Körpers niemals zu sehr gespannt werden? Derselbe Leib, wodurch die Seele angenehme Empfindungen erhält, muß ihr auch angenehme verursachen. Ueberdem kann ein lebhafteres Vergnügen ohne vorhergegangenen Schmerz nicht statt finden, und selbst der Tod ist von der Natur der Thiere, die auf der Erde leben, unzertrennlich. Gott konnte keine unsterbliche Maschine machen, die aus Fleisch, Blut und Knochen bestand. Auf den Einwurf, daß es auffallende Uebel gebe, in welche oft Menschen ohne alle ihre Schuld gerathen, z. B. die Krankheiten eines Kindes, in dessen Adern schon von seiner Geburt an ein verdorbenes Blut fließe, oder das Elend eines rechtschaffenen Ministers, der von dem Tyrannen, dessen verderbten Anschlägen er sich widersetzt, ins Exil gejagt, oder ins Gefängniß geworfen worden ist, antwortet der Verf., daß wir nicht genau den Grad der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit anderer messen können, daß unsere Einbildungskraft oft die Uebel anderer vergrößert, und es doch durch Erfahrung bestätigt wird, daß in eines jeden Menschen Leben das Böse vom Guten übertroffen wird. Die Schmerzlosigkeit selbst, welche den größten Theil des menschlichen Lebens einnimmt, ist nicht als eine gänzliche Beraubung, sondern schon als ein unendlich kleiner Grad des Vergnügens anzusehen. Besonders wirksam ist in dieser Absicht die Einbildungskraft. Sie macht die flüchtigen angenehmen Empfindungen gleichsam fest, daurend und reiner; indem sie bey Zurückrufung derselben das Unangenehme, was sie noch etwan haben, wegläßt. Oft geht sie so weit, daß, indem sie sehr viele angenehme Vorstellungen mit der wiederholten Empfindung verbindet, und alle in einen Brennpunkt vereinigt, sie die Stärke derselben um etwas vermehrt. Selbst unangenehme und schmerzhafte Empfindungen macht sie durch die Erinnerung angenehm. Auch sind die meisten Schmerzen der Seele und des Leibes mit Vergnügen vermischt. Denn die Seele ist auch bey der unangenehmsten Empfindung noch in etwas thätig, und jede Uebung der Kräfte ist in einem sich bewußten Wesen mit Vergnügen verbunden. Hierauf wird die Vorstellung, daß Gott einige Menschen der Vollkommenheit des

Gan-

kommnung seiner Natur dient, er kennt seine Natur, die Natur der Dinge außer ihm und ihre Verhältnisse zu ihm nicht genau. Auch kann er im Anfang nur nach einer sehr unvollständigen Analogie von den Folgen seiner Handlungen urtheilen. Aber eben so wenig kann der endliche Geist vom moralischen Uebel ganz frey seyn. Denn wenn er auch noch so vollkommen ist, so wird er doch eben darum, weil er zuweilen etwas seiner Natur und seinem Zustande für angemessen hält, wovon ihn die Erfahrung lehrt, daß es nicht für sie paßt, auch etwas wollen, wodurch er sich selbst und das Ganze unvollkommen macht. Diese beyden Uebel, das intellektuelle und moralische nämlich, sind, wie mich dünkt, im Grunde einerley, sie liegen beyde in der Seele, und sind nur in sofern verschieden, als das Eine die Folge des Andern ist: Jenes liegt in der Vorstellungskraft, dieses im Begehrungsvermögen, und das moralische Uebel ist nichts anders, als das intellektuelle, in sofern es auf die Handlungen Einfluß hat, und mit den Neigungen und Leidenschaften zusammenhängt. — Die Gesellschaft vermehrt die Zahl der moralischen Uebel noch um vieles, und macht manche nothwendig, die ohne sie gar nicht statt finden könnten. Mehrere werden nun nach einem Gute streben, das sie doch nicht alle besitzen können. Einer wird glauben, daß sein Vortheil mit dem Vortheil des Andern nicht bestehen könne, und so muß nothwendig Neid, Ungerechtigkeit und Stolz entstehen. Hieraus folgt aber gar nicht, daß der endliche Geist gleichsam hülflos in das Weltall hingeworfen, und seinen Irrthümern und dem moralischen Uebel zur Beute überlassen sey. Denn er ist mit Verstand begabt, wodurch er die Folgen seiner Handlungen einsehen, und bey ähnlichen Fällen sich in Acht nehmen lernen kann, und dann braucht Gott vorzüglich zwey Mittel, den Irrthum und das moralische Uebel zu verbessern, nämlich körperlichen Schmerz und Unruhe der Seele. So ist die Natur des menschlichen Geistes einmal eingerichtet, und das Verhältniß der Dinge zu ihm bestimmt, daß er durch seine willkührlichen Handlungen die Ordnung des Ganzen nicht stören, und es unvollkommner machen kann, ohne daß er früher oder später körperlichen Schmerz fühle, und von quälenden Empfindungen beunruhigt werde. Dieß sind die beyden Mittel, welche der weise Erhalter der Dinge gegen die Uebel anwandte, und ohne welche das menschliche Geschlecht gegen seine eigenen Eingeweide wüten und bald von der Erde vertilgt seyn wür-

würde. Die übrigen körperlichen Schmerzen, welche das physische Uebel ausmachen, und nicht Folgen des moralischen sind, lassen sich gleichfalls von unsrer Natur nicht trennen. Ein gar zu gespannter oder zerrissener Nerve erregt Schmerzen, und ist wohl ein Ganzes möglich, worinn die Nerven eines menschlichen Körpers niemals zu sehr gespannt werden? Derselbe Leib, wodurch die Seele angenehme Empfindungen erhält, muß ihr auch angenehme verursachen. Ueberdem kann ein lebhafteres Vergnügen ohne vorhergegangenen Schmerz nicht statt finden, und selbst der Tod ist von der Natur der Thiere, die auf der Erde leben, unzertrennlich. Gott konnte keine unsterbliche Maschine machen, die aus Fleisch, Blut und Knochen bestand. Auf den Einwurf, daß es auffallende Uebel gebe, in welche oft Menschen ohne alle ihre Schuld gerathen, z. B. die Krankheiten eines Kindes, in dessen Adern schon von seiner Geburt an ein verdorbenes Blut fließe, oder das Elend eines rechtschaffenen Ministers, der von dem Tyrannen, dessen verderbten Anschlägen er sich widersetzt, ins Exil gejagt, oder ins Gefängniß geworfen worden ist, antwortet der Verf., daß wir nicht genau den Grad der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit anderer messen können, daß unsere Einbildungskraft oft die Uebel anderer vergrößert, und es doch durch Erfahrung bestätigt wird, daß in eines jeden Menschen Leben das Böse vom Guten übertroffen wird. Die Schmerzlosigkeit selbst, welche den größten Theil des menschlichen Lebens einnimmt, ist nicht als eine gänzliche Beraubung, sondern schon als ein unendlich kleiner Grad des Vergnügens anzusehen. Besonders wirksam ist in dieser Absicht die Einbildungskraft. Sie macht die flüchtigen angenehmen Empfindungen gleichsam fest, daurend und reiner; indem sie bey Zurückrufung derselben das Unangenehme, was sie noch etwan haben, wegläßt. Oft geht sie so weit, daß, indem sie sehr viele angenehme Vorstellungen mit der wiederholten Empfindung verbindet, und alle in einen Brennpunkt vereinigt, sie die Stärke derselben um etwas vermehrt. Selbst unangenehme und schmerzhafte Empfindungen macht sie durch die Erinnerung angenehm. Auch sind die meisten Schmerzen der Seele und des Leibes mit Vergnügen vermischt. Denn die Seele ist auch bey der unangenehmsten Empfindung noch in etwas thätig, und jede Uebung der Kräfte ist in einem sich bewußten Wesen mit Vergnügen verbunden. Hierauf wird die Vorstellung, daß Gott einige Menschen der Vollkommenheit des

sie durchaus alles auskramen, was sie nur irgend von dem Gegenstande ihrer Arbeit, und bey Gelegenheit desselben auftreiben können. Dies giebt zwar stattliche Episoden, womit der Verf. überaus freygebig, aber auch eine lästige Weitschweifigkeit, worin er häufig bis zur Ermüdung gerathen ist. Welchen Umweg nimmt doch der Verf. gleich anfangs, um nur den Begriff eines privil. de non appellando überhaupt festzusetzen? „Was ist Appellation, was Privilegium, was „ein Kaiserlich Privilegium de non appellando? Diese nach „Kompendien-Wissenschaft schon bekannten Fragen, sind sie „so im, mit wissenschaftlichen Vorträgen unbekannten Publi„cum auch?“ So hebt der Verf. an, darauf folgt ein Dialog zwischen ihm und seinem Holzhacker, dem er im ächten Volkstone die Sache verständlich zu machen suchet, nachdem aber der Volkslehrer aufgehöret, so fängt der Professor erst sein Collegium an, und hier setzt es Anmerkungen für Artisten, bestehend in Entdeckung verschiedener Mängel, welche der Verf. in den bisherigen Begriffen von der Appellation, von Privilegien überhaupt, und von der Nichtberufungsfreyheit insbesondere anzutreffen glaubt. Ohne zur Zeit von dem innern Gehalt dieser Anmerkungen für Artisten etwas zu erwähnen; so hätte der Verf. seinen Vortrag schon dadurch sehr abkürzen und beliebter machen können, wenn er nicht den sonderbaren Einfall gehabt hätte, jeden andern Rechtsgelehrten, der die Sache nicht gänzlich nach seinem Sinne definirt hat, mit einer wortreichen Lobrede einzuführen, ja wohl gar bey der Gelegenheit Familiennachrichten und besondere Lebensumstände des angeführten Autors mit einzumischen. Man wird überhaupt gestehen müssen, daß dergleichen da, wo es auf Wahrheit und Gewicht der Gründe, nicht auf die Person des Gelehrten ankömmt, höchst geschmacklos und zweckwidrig sey; aber so wie es dieser Verfasser macht, ist Recensenten noch keiner vorgekommen. Zur Probe kann vorzüglich die Musterung dienen, welche der Verf. bey einer andern Gelegenheit S. 56. u. folg. unter verschiedenen Definitionen von der Territorialhoheit anstellet, und wo er sechszehn Rechtslehrer jeden mit einer panegyrischen Schilderung auftreten läßt, wovon wir nur ein paar Beyspiele anführen wollen: „Böhmer, dieser wegen seiner über alles Lob erhabenen Ver„dienste (wozu also dieses unzeitige Lob?) in der Kriminal„jurisprudenz unsterbliche Rechtslehrer, dachte, schrieb und „lehrte alles in der Theorie des Rechts mit philosophischem

„Genie,

„Genie, und ihm ist Landeshoheit u. s. w." Das schlimmste dabey ist, daß die hier angeführte Böhmersche introductio in ius publicum universale nicht von dem berühmten Criminalisten, sondern von dessen Vater herrühret. Inzwischen muß sich dieser, alles mit philosophischem Genie denkende und schreibende Gelehrte es freylich wohl gefallen lassen, daß Hr. Rönnberg ihm Unrichtigkeiten in den Begriffen vorwerfe. So gehts denn auch den übrigen großen Männern, z. B. Darjes, „der in der neuern Philosophie auch Epoke ge„macht, mein ehemaliger Lehrer, und noch jetzt mein väter„licher Freund, Böhmers würdiger Nachfolger nicht allein „ins Directorium der Akademie zu Frankfurt, sondern auch „in so wahrer philosophischen Behandlung des Rechts. — „Hellfeld, — eine stille Thräne entfällt dem Auge auf das „Grab (welches denn doch eine ziemliche Strecke von der stillen Thräne entfernt war) „dieses meines ehemaligen Leh„rers und väterlichen Freundes; Hellfeld sage ich — (Nun ja doch!) — „unter den neuern in allen Verhältnissen der „Rechtswissenschaft einer der vorzüglichsten Schriftsteller. — „Selchow, ein eben so großer Staatsrechtslehrer, wie ihn „die Litteratur als den ersten Germanisten darstellet, den „zum wesentlichen noch nicht wieder ersetzten Verlust „für Göttingen ein erlauchter Kenner und Beförderer des „Verdienstes zu Marburgs Verherrlichung in seine Dienste „berief. u. s. w." — Es würde Zeitverschwendung seyn, von diesen Armseligkeiten mehr abzuschreiben. Um daher zweytens das Materielle des Vortrags etwas näher zu betrachten, so wäre es zuvörderst sehr gut gewesen, wenn der Verf. bey der tiefen Verehrung, welche er gegen das Verdienst bewährter Rechtslehrer äußert, dasjenige, was weiland Johannes der Täufer von seinem eigenen Werthe zu sagen pflegte, etwas mehr beherzigt, und nicht ohne hinreichende Gründe die Begriffe anderer Gelehrten getadelt hätte. Z. B. wenn Hellfeld sagt: Vi Superioritatis territorialis omnia Statibus competunt iura, quibus supremi gaudent imperantes, nisi vel leges imperii, vel pacta obstant, so höre man doch einmal die ganze Erinnerung, welche Rönnberg dagegen macht: „Dieser Begriff erschöpfte alles, wenn er nur den „Grund von der sonst zutreffenden Parallele zwischen einem „uneingeschränkten Regenten und den Reichsständen in sich „enthielte." Man sollte beynahe glauben, daß mit der stillen Thräne, welche seinem Auge auf das Grab dieses väterlichen

Freundes entfallen ist, auch zugleich der Geist von ihm gewichen sey. — Wiederum hat der Verf. da, wo sich mit Bestande wohl etwas einwenden ließe, dennoch der rechten Gründe gänzlich verfehlt, und statt derselben überaus seichte Argumente vorgebracht. Gewöhnlich bestimmen unsere Publicisten das privilegium de non appellando durch eine immunitatem statibus imperii concessam etc. Das tadelt nun der Verf. zwar; allein aus welchem Grunde? Etwa darum, (was wohl dagegen gesagt werden könnte) weil es unmittelbare Reichsglieder giebt, die keine Stände sind, und doch dergleichen Privilegium erhalten können? Nein, daran denkt er nicht, sondern hier ist sein ganzer Einwurf: „dann „müßte auch einem jeden Reichsstande ein solches Privilegium verliehen seyn; ist dies aber? ich finde es beym Ludolph „nicht." Ueberhaupt siehet man wohl, daß der Verf. die vermeinten Beweise seiner Behauptungen selten gehörig überdacht, und überall zu flüchtig gearbeitet habe. So wird gegen Cramer angemerket, daß die Bestimmung einer gewissen Appellationssumme, die einzige Limitation sey, welche ein eingeschränktes Privilegium de non appellando bilde, daß hingegen nicht dahin gehöre, wenn gewisse Gattungen der Rechtsfälle von der Appellationsbefugniß ausgenommen werden. Glaubt er das im Ernste: so ist es zuvörderst sonderbar, wenn der Verf. selbst den Begriff des eingeschränkten Privilegii dahin angiebt, daß es auf gewisse Fälle ertheilet sey, und gleichwohl alles nur auf Bestimmung einer gewissen Summe, folglich auf Einen Fall hinausgehen soll. Doch im Ganzen ist jene Meynung des Verf. nicht zu billigen. Er selbst giebt es ja zu, daß in mehrern einzelnen Privilegien dergleichen Verleihungen in Rücksicht auf gewisse Arten der Rechtssachen vorkommen; nur meynt er, es sey eigentlich nicht Folge der Gnadenverleihung, sondern schon gemeinen Rechtens, daß in solchen Sachen keine Appellation zuläßig; welches er durch einige Beyspiele, als da sind Sachen, die summarisch zu behandeln, — processualische Zwiste, die sich immer durch eine Verwickelung in die andere verschlingen würden, — (Sehr bestimmt gesagt!) Polizey- und Kontributionssachen — Gastrechts- Bau- und Spolienangelegenheiten — Handlungsgeschäffte u. s. w. — noch anschauender zu machen sucht. Der Verf. besinne sich doch! Es bleibt ja vor allen Dingen immer noch die Frage übrig, ob denn wirklich in diesen genannten Fällen überall die gemeinen Rechte die Appellation

derge-

dergestalt verwerfen, daß für ein Privilegium nichts mehr übrig bliebe? Wer wird ihm das so durchgängig zugeben? Es heißt gerade nichts gesagt, wenn der Verf. keinen bessern Beweis anführen kann, als diesen: „Ein Mann von wirkli„chem Beobachtungsgeiste, der dasjenige beherzigt, was Mon„tesquieu esprit des loix nennt, der findet in solchen Fällen „den Bewegungsgrund schon in der, einer jeden Legislatur „Ehre machenden Abkürzung der Behandlung, und wer also „das, was geschrieben stehet, mit Kopf prüft, der versagt „mir seinen Beyfall nicht." Nun darauf sey es gewagt, dem Verf. zu Gemüthe zu führen, daß dieses sein Raisonnement sehr unzutreffend sey. Denn wenn auch die Unzuläßigkeit der Appellation in solchen Fällen nützlich ist; so folgt doch noch nicht, daß sie deßhalb schon gemeinen Rechtens sey. Unstreitig kömmt es hier darauf an, was die gemeinen Rechte wirklich enthalten, nicht was sie in den Augen eines Mannes von Beobachtungsgeiste enthalten sollten. Anderntheils läßt sich auch aus den angeführten einzelnen Fällen noch nicht schließen, was der Verf. eigentlich gegen Cramer hätte beweisen sollen, daß es gar keine Fälle geben könne, wo die Verleihung auf etwas anders, als die Bestimmung einer gewissen Appellationssumme hinausgienge. — Beyläufig merket Rec. noch an, daß in dem Verzeichnisse der Reichsfürsten, denen ein eingeschränktes Privilegium ertheilt worden, S. 18. die Worte des Verfassers: „das Herzogthum Holstein, in so„ferne es zum deutschen Reiche gehöret;" ungemein auffallen. In soferne? das müßte ein Mann, der sich in das deutsche Staatsrecht wagen will, billig nicht schreiben. Rec. will nicht sagen, daß er unter mehrern Unrichtigkeiten nur diese ausgehoben habe; denn er ist kein Freund von solchen Wendungen, die nur zu oft gemißbraucht werden, um den Leser gegen ein Buch einzunehmen; er hält aber sehr darauf, sowohl das Lob, als auch den Tadel einer Schrift mit Beweisen aus derselben zu belegen. Nur muß er gestehen, daß es ihm eben nicht die beste Erwartung von diesem Buche gemacht habe, wenn der Verf. S. 19. und 20. der Vorrede gewisse Stellen bezeichnet, die er seit Bekanntmachung des Plans, als er das Werk nochmals unter die Feile genommen, hinzugefügt habe, und wenn gleichwohl in diesen Zusätzen solche Hauptfragen allererst zur Untersuchung kommen, die dem Verf., wenn er nur einigermaßen seinen Gegenstand vorher überdacht hätte, nicht füglich so lange entgehen konnten. Z. B.

das erste Kapitel der dritten Abhandlung ersten Theils, welches dasjenige vorkömmt, was die Reichsgesetze zur Aufrechthaltung der Privilegien de non appellando und überhaupt in Ansehung des Effects derselben bestimmen. Darauf kam also der Verf. erst, wie er das Buch schon fertig hatte, und es nur noch vor dem Abdrucke unter die Feile nahm! Es ist wohl nicht zu vermuthen, daß diese letzte Feile die Erwartung des Publikums, und der zahlreichen Subscribenten, worunter, mit des Verf eigenen Worten zu reden, auch Damen sind, die Männersinn haben, und denen Vaterlandsliebe im Busen glühet, befriediget habe. Wenigstens kann man den Verf. nicht gelinder behandeln, als wenn man nicht allein die vielen Allotrien, welche er vorzüglich in dem historischen Theile seines Buchs vorbringt, sondern auch selbst die Unrichtigkeiten, welche dabey vorkommen, als die Folgen davon ansiehet, weil der Schriftsteller sich nicht Zeit gelassen es kürzer und besser zu machen. Sonst ist freylich die irrige Meynung des Verf. daß mit Ludewig dem Kinde, der Karolingische Mannsstamm erloschen (also nicht schon mit Karl dem Dicken) und seitdem die Landeshoheit der Fürsten völlig wieder empor gekommen, auch von Konrad I. wirklich anerkannt sey, schon so oft wiederlegt worden, daß es fast unbegreiflich ist, wie sich noch Anhänger finden können. Der V. muß die gründliche Abhandlung des Struben, vom Ursprunge der Landeshoheit, entweder gar nicht, oder doch sehr flüchtig gelesen haben, sonst könnte es nicht fehlen, daß seine Begriffe hier mehr berichtiget wären. — Mit der Behauptung, daß die Landeshoheit der Reichsfürsten schon in der güldnen Bulle bestätigt sey, sieht es denn auch noch sehr mislich aus. Dieses Reichsgesetz erwähnt der eigentlichen Territorialsuperiorität gar nicht, sondern es versichert nur den Churfürsten: omnia ipsorum privilegia, iura et libertates et quicquid isti ab imperio obtinuerunt, et possesserunt. Darüber kommentirt nun Herr Rönnberg so: „Diese Stelle redet „zwar eigentlich nur von den Kurfürsten, allein nicht von „ihnen als Kurfürsten, sondern als solchen Fürsten, denen „die Landeshoheit schon als geist- und weltlichen Fürsten zu„komme; und deswegen habe ich auf dies Reichsgesetz, (als „auf ein allgemeines die Territorialhoheit bestätigendes Reichs„grundgesetz) Bezug gemacht.“ Die Leser mögen nun selbst urtheilen, wie vielen Beruf Hr. Rönnberg habe, sich mit Erklärung der Reichsgesetze abzugeben. Der Verf. warnet überall

überall in seiner Schrift gegen die Kompendienwissenschaft, ja er siehet, und beschwöhrt am Ende sogar die Männer von Talenten unter seinen Landesleuten, vereint mit der Landesregierung dahin zu sorgen, daß das künftige Oberappellationsgericht doch ja mit Männern besetzt werde, die ihre Theorie des Rechts nicht nach den gewöhnlichen Kathederspitzfindigkeiten geformelt haben. — Das klingt nun freylich in dem Munde eines Professors der Rechte unpartheyisch genug; und man darf also dem Verf. wohl nicht damit kommen, daß in seinem Buche manches enthalten sey, welches auf den Probierstein der Kompendien gebracht, sehr schlecht bestehen würde. Sonst wäre Rec. wohl geneigt, über das vierte und fünfte Kapitel der dritten Abhandlung ersten Theils ein paar Worte im Vertrauen mit dem Verf. zu reden. Es wird gefragt: Ists Kaiserl. Privil. de non appellando real oder personal? Bey dieser Frage findet der Verf. eine Logomachie, welche er zu rektifiziren glaubt, wenn er annimmt, daß in Rücksicht auf den ersten Erwerber das Privilegium personel, in Bezug auf den Nachfolger desselben aber real sey. — Seltsam genug! Man muß aber wissen, daß der Verf. ein persönliches Privilegium dasjenige nennet, was nach persönlicher Achtung ertheilet wird, und in Folge dieses nun freylich nicht kompendienmäßigen Begriffs, schließt er ja wohl richtig genug: Nach der Geschichte, und selbst nach dem Prolog solcher Privilegien sind persönliches Verdienst, oder Befriedigung gewisser Ansprüche dem Kaiser Bewegungsgründe „zu einer solchen Verleihung, folglich ist das Privilegium bey „dem ersten Erwerber personel und bey seinen Nachfolgern „reel; denn sie haben es, weil sie Besitzer der Länder sind, „die ihnen von dem ersten Erwerber angestammt sind.“ So recht Hr. Professor! Aus dieser Probe siehet man, wie helle und richtig unsere Begriffe werden, wenn wir uns von den Fesseln der Kompendien und Kathederwissenschaft befreyet haben. In dem gleich folgenden fünften Kapitel wird die Sache noch ärger. Kann ein Privilegium *de non appellando* an andere abgetreten werden? Diese Frage entscheidet der Verf. so: „Der erste Erwerber kann es, mit Bewilli„gung des Verleihers, auch der Agnaten, wenn es diesen „mit ertheilet worden; Ists aber nach persönlicher Ach„tung fürs Verdienst der Vorfahren verliehen, und nur „auf den jetzigen Besitzer vererbt, so kann er es nicht cediren, „weil die Nachfolger schon ein Recht darauf haben.“ Was

denken unsere Leser hiebey? Wie ungleich bündiger, und zutreffender die wenigen Worte des Pufendorf: ius de non appellando nonnisi cum regionibus, quibus cohaeret, in alios transit. Nein, Recens. kann nicht umhin, dem Verf. zu rathen, sich frühzeitig wieder mit den Kompendien auszusöhnen, und sich ihrer Leitung zu bedienen. Was meynt Hr. Rönnberg? Wäre er wohl nicht besser fortgekommen, wenn er sich hier an das erste Lehrbuch der Pandecten gehalten, mithin den Unterschied zwischen persönlichen und real Privilegien darauf zurückgeführt hätte, worauf er nach vernünftigen Rechtsbegriffen beruhet, und wonach persönliche Befreyungen dem Privilegirten für seine Person zustehen, die dinglichen aber gewissen Sachen inhäriren. Persönliche Achtung gegen den ersten Erwerber kann in beyden Arten einen Bewegungsgrund der Verleihung abgeben, wiewohl es schon etwas auffällt, wenn der Verf. die Befriedigung gewisser Ansprüche mit unter die Rubrik von persönlicher Achtung bringt, jedoch ein rechtlicher Unterschied ist in keine Wege aus solchem Gesichtspunkte zu formiren. Denn hier kömmt es nur auf die Frage an: Wem ist das Privilegium ertheilet? Soll der Privilegirte es nicht blos für seine Person, sondern als Besitzer einer Sache haben, so ist es auch gleich bey dem ersten Erwerber ein Privilegium reale, und es bleibt daher ganz unbegreiflich, wie es nach der Meynung des Verf. dennoch in Ansehung des ersten Acquirenten ein persönliches und nur allererst in Rücksicht seiner Nachfolger ein real Privilegium seyn soll. Denn, wie wenn der erste Erwerber aufhörte, Besitzer der gedachten Sache zu seyn? Würde er das Privilegium doch wohl behalten? Noch unbegreiflicher ist es, wie andere Recensenten sich über dergleichen unjuristische Sätze, ja, was hindert es die Sache mit dem rechten Namen zu belegen offenbare Schnitzer des Verf. hinwegsetzen, und dem Publikum dieses Produkt als ein gründliches Werk anpreisen konnten. Was der Verf. im zweyten Theile besonders über das dem Hause Meklenburg versicherte Privilegium de non appellando vorträgt, mögen die Männer von Talenten, voll Wärme des patriotischen Gefühls, an die er sich zuletzt wendet, nach dem Innern der Meklenburgischen Landesverfassung selbst prüfen. Hier haben sie einen Mann, der, wie das Buch S. 351. ihn selbst empfiehlt, seine Theorie des Rechts gewiß nicht nach den gewöhnlichen Kathederspitzfindigkeiten geformelt hat. Indessen will Recensent doch, um zu zeigen,

zeigen, daß er die Schrift ganz gelesen habe, noch einige Bemerkungen über diesen Theil hinzufügen. Hr. R will zwar nicht nach Allegatenkompilationen, nicht nach gelehrter Affectation geschrieben haben, wiewohl fast jede Seite seines Buchs Beweise enthält, daß diese seine Erklärung nichts anders sey, als, was die Artisten in der Kompendiensprache eine protestationem facto contrariam nennen; dennoch scheint es dem Rec. daß S. 193. bey Gelegenheit des in der Geschichte des Landes wichtigen Vorfalls, da nemlich dasselbe dem Kaiser Karl IV. zu Lehen übertragen worden, das Diplom, welches beym Klüver in der Beschreibung der Herzogthümer Meklenburg befindlich ist, nicht ganz hätte übergangen werden müssen; zumal da es sehr merklich enthält, daß, die Lehnsverbindung abgerechnet, im übrigen diese Uebertragung salvis iuribus prioribus der Landesherren zu verstehen sey. Eine Stelle, worüber ein pragmatischer Geschichtforscher, wohl eins und das andere in Beziehung auf den jetzigen Gegenstand hätte sagen können. — Bekanntlich haben neuerer Zeit die Meklenburgschen Landstände dem Regierhause die Erlangung des demselben im Teschner Frieden versicherten Privilegii streitig zu machen gesucht; bey welcher Gelegenheit eine Menge Schriften in und außerhalb Meklenburg über die Frage: Ob die Stände zu einem solchen Widerspruch berechtigt? erschienen sind. Der Verf. widmet der Erörterung dieser Frage ein besonderes Kapitel, beweiset, daß sie verneinend zu entscheiden sey, und fügt die Kaiserl. Erkenntnisse, wodurch die Intention der Landstände verworfen worden, vollständig hinzu. Ohne sich hierauf besonders einzulassen, glaubt Rec. doch soviel deutlich wahrgenommen zu haben, daß Hr. Rönnberg nie weniger in seiner rechten Sphäre sey, als wenn er sich mit Erklärung ihm dunkel scheinender Verordnungen befassen will. Man siehet augenblicklich, daß seine Hermeneutik nicht richtig sey. Schon im ersten Theile S. 174. war es dem Rec. bey der Durchlesung sehr anstößig, die klaren Worte der neuesten Wahlcapitulation Art. 18. §. 6. worin der Kaiser verspricht, in Ertheilung der Privilegien, welche zur Präjudiz eines Tertii ausrinnen könnten, die Nothdurft väterlich zu beobachten, von dem V. so erklärt zu finden, daß Landstände in keinem Betrachte von dieser doch sehr allgemein lautenden Vorschrift Gebrauch machen könnten, indem unter den Worten eines *tertii* nur andere Reichsstände zu verstehen wären; woraus dann der

 Verf.

Verf. am Ende die Folgerung ziehet, daß gedachte Worte gar keinen Bezug auf Privilegien de non appellando haben könnten, weil es einem dritten Reichsstande gleichgültig seyn und seyn müßte, ob sein Mitglied ferner an den Kaiser appelliren dürfe, oder nicht. Daß nun freylich an gedachter Stelle ausdrücklich erst der Reichsstände erwähnt, und nachhin merklich hinzugesetzt wird, oder sonst eines *Tertii*, daß diese Worte, dem klaren Ausdrucke nach, allerdings auf erwähnte Privilegien einen Bezug haben, und daß eben darum, weil andern Ständen die Befreyung ihres Mitstandes von den kaiserl. Appellationen ziemlich gleichgültig seyn kann, noch deutlicher hervorleuchtet, wie ungereimt es seyn würde, gleichwohl unter dem tertio ebenfalls nur einen Reichsstand verstehen zu wollen, alles dieses sind Kleinigkeiten, worüber sich Herr Rönnberg ungemein leichte hinwegsetzet. Wäre das Publikum von der guten und gerechten Sache des herzogl. Regierhauses nicht zu überzeugt, was glaubt der V. durch dergleichen wirkliche Verdrehung der Reichsgesetze wohl ausrichten zu können? Nun also von dieser saubern Hermeneutik noch eine Probe. Die kaiserl. Resolution vom 11ten April 1781. gehet dahin, daß denen Herzogen zu Mecklenburg das nachgesuchte Privilegium zu ertheilen, jedoch ausdrücklich heißt es: 1) mit Ausnahme der Appellationen *in caussis fiscalibus*. Dieß setzt den Verf. in einige Verlegenheit. Nach dem Teschner Frieden ist ein uneingeschränktes Privilegium versichert, und gleichwohl kommen hier Ausnahmen vor. Der Verf. bemühet sich also zu zeigen, daß, dessen ungeachtet, das Privilegium, so wie es in der Resolution stehet, zu den uneingeschränkten wirklich gehöre. Wie konnte aber den Verf. dieß nur einen Augenblick verlegen machen? Recensent getrauet sich solches mit zwey Worten zu beweisen. Ob andere Leser den Beweis hinreichend finden werden, mag er eben nicht verbürgen; aber Herr Rönnberg soll ihn schon passiren lassen, dafür haftet sein Buch. Denn dieß belehrt uns ja, daß das eingeschränkte Privilegium de non appellando sich lediglich nur in der Bestimmung einer gewissen Appellationssumme gedenken lasse? Nun, von einer solchen Appellationssumme ist in der gegenwärtigen Resolution die Rede nicht, folglich muß ja wohl, aller sonstigen Ausnahme ungeachtet, ein uneingeschränktes Privilegium hier vorhanden seyn. Nicht wahr, Herr Professor? Recens. bewundert in der That die Resignation, mit welcher der Verf. dieses stringirende, ihm ganz eigene

ganze Argument hier ungerügt lassen konnte. Denn das wäre doch zu arg, wenn er jetzt seinen obigen Behauptungen, die er doch wohl noch nicht schon vergessen haben konnte, selbst nicht mehr getrauet; übrigens aber sich darauf verlassen hätte, sein Buch werde eben so flüchtig, als es gemacht zu seyn scheinet, auch gelesen, und S. 326 ihm dasjenige nicht mehr aufgerückt werden, was er S. 29 behauptet hat. Wie denn wirklich der Verf. auch an mehrern Recensenten, Inhalts gelehrter Zeitungen, Journale und Bibliotheken, dergleichen glückliche Proben erlebt hat. Kurz, der Verf. nimmt hier, alles andere bey Seite gesetzt, mit dem kaiserl. Erkenntnisse eine solche Operation vor, daß einem jeden Urtheilsfasser billig dafür grauen muß, diesem Kritiker in die Hände zu gerathen. Unter den fiskalischen Sachen soll man hier, seiner Meynung nach, diejenigen verstehen, derentwegen der Reichsfiskal sowohl unmittelbare, als mittelbare Reichsglieder sogleich in erster Instanz bey den Reichsgerichten belangen kann; folglich soll das kaiserl. Erkenntniß eigentlich nur so viel sagen, daß dergleichen fiskalische Anklagen auch künftig für die Reichsgerichte gehören, und der Reichsfiskal nicht schuldig seyn soll, sich deshalb an das künftige Mecklenburgsche Oberappellationsgericht zu wenden. — Billig sollte der Verf. sich entsehen, sich mit solchen Einfällen ins Publikum zu wagen. Sagt doch das Erkenntniß ausdrücklich: mit Ausnahme der Appellationen in fiskalischen Sachen; und wird also nicht jeder Vernünftiger dieß gleich so verstehen müssen, daß in den fiskalischen Sachen, worinn bisher von den Mecklenburgischen Dikasterien an die Reichsgerichte appellirt worden, solches auch künftig so bleiben solle? Müßte nicht der Concipient des Erkenntnisses radotiret haben, wenn er Sachen, die schon in erster Instanz, mithin nicht erst durch Appellation für die Reichsgerichte gehören, dennoch in den Worten mit Ausnahme der Appellationen *in caussis fiscalibus* hätte bezeichnen wollen. — Mußte Herr Rönnberg durchaus über eine deutliche Stelle kommentiren: so würde er ungleich besser gethan haben, wenn er es auch hier eben so, wie bey dem Schlusse des Erkenntnisses gemacht hätte, als welcher dahin gehet, daß die Herren Herzoge sich wegen Besetzung des Oberappellationsgerichts mit den Ständen zu vereinbaren, auch mit der Zuziehung einer Gerichtsordnung zu verfassen hätten, „wobey ersagter Ritter- und Landschaft unbenommen bleibt, „dafür Sorge zu tragen, daß die in dem Erbvergleich

„von 1756. Art. 21. §. 381. 393. 94. rc. enthaltene Verordnungen auf das zu errichtende Oberappellations„gericht ihre ausdrückliche Anwendung erhalten.“ Hier wirft der Verf. S. 343 recht eigentlich die Frage auf: Was will denn der erlauchte Decernent mit dem Bezug auf alle diese §§. des landesgrundsetzlichen Erbvergleichs sagen? Was erwarten die Leser wohl? Hier ist die Auflösung mit des Verf. eigenen Worten: „Dieß, daß alles, was hierin die Durchl. „Landesherrschaft verheißen, auch bey der Einrichtung eines „Oberappellationstribunals und damit zu verbindender Ge„richtsordnung, sowohl beobachtet, als übertragen werden „sollte.“ Der Text sagt freylich das auch fast mit den nämlichen Worten; aber so eine Erläuterung klärt doch auf. Eine ganz andere Frage wäre freylich die: ob überhaupt in Sachen, wobey es auf die Erfüllung des Teschner Friedenschlusses ankommt, dem Reichshofrathe seine Bestimmungen zustehen können? Allein darauf scheint unser Verf. gar nicht gemerkt zu haben, und gleichwohl ist nicht einmal zu vermuthen, daß die Herzoge zu Mecklenburg dieses nicht urgirt, sondern, wie Hr. Rönnberg es vorstellt, sich wirklich beym Reichshofrathe eingelassen hätten.

Angehängt ist, wie schon erwähnt, ein skizzirter Entwurf zur Oberappellationsgerichtsordnung. Der Verf. hat ihn mit dem Motto: Ni fallor, bezeichnet. Ni fallor: so wäre es besser gewesen, wenn der Verf. das Skizziren hätte bleiben lassen. Das Ganze ist aus der bisherigen Mecklenburgschen Proceßordnung, ingleichen aus der Wismarschen und Cellischen Tribunalsordnung zusammengestoppelt, mit einigen Zusätzen bereichert, wozu man auch, ohne des Verf. hülfreiche Hand, gelangt seyn würde. Neue Anleitungen zur Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens findet man hier gar nicht. Von den Eigenschaften der Tribunalsmitglieder heißt es Seite 360: „Und war jemand auch von den brillantesten (bril„lantesten) Verdiensten des Kopfs; so darf er doch kein Mit„glied dieses Gerichts, weder als Richter, noch als Subaltern „ter seyn, wo er nicht ein wahrer ungeheuchelter, die pro„testantische Religion bekennender und darnach handelnder „Christ ist. S. 370. der Pedell muß ein ehrlicher Mann seyn, „von unanstößigen Sitten, eines guten natürlichen Verstan„des, und im Schreiben und Rechnen wenigstens bis auf die „vier sogenannten Species geübt. Alle Morgen um 8 Uhr „erfüm-

„erkundigt er sich nach dem Befehl des Kanzlers." rc. Ob nun dergleichen Vorschläge in seinen Entwurf gehörten, mag der Verfasser selbst näher prüfen; ob aber folgendes Projekt vom Verfahren in der Revisionsinstanz je Beyfall finden werde, ist wohl sehr zu bezweifeln. Das erwähnte Rechtsmittel gegen Urtheile des künftigen Oberappellationsgerichtes, soll beym ersten Minister des Landesherrn eingeführt werden, welcher sodann einige Deputirte der Landstände, und den Dekan der Juristenfakultät in der Landesakademie zu sich beruft, um mit ihnen zuvörderst die Wichtigkeit der Beschwerden zu prüfen. (die Acten voriger Instanz werden wohl dabey eben nicht nöthig seyn.) Findet man solche nicht ganz verwerflich, so wird Antwort des Gegentheils erfordert, darauf die Deputation der Stände samt dem Dekan der Fakultät, (dessen sonstige Amtsgeschäffte mit diesen Reisen gar wohl bestehen können,) wieder zum Minister berufen, das Urtheil abgefasset, und zur Erhöhung einer gewiß Eindruckmachenden, (wo nicht bey der blossen Publikation des Urtheils höchst überflüßigen) Feyerlichkeit in Gegenwart des Landesherrn den Parteyen verkündigt.

Sg.

Beweis, daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter, und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden. — Von einem Menschen. — Gedruckt in Ottohaite 1786. 80 S. 8.

Der sogenannte Urtheilszettel, wodurch man zu Wien vor der Vollziehung eines peinlichen Urtheils die That des Verbrechers öffentlich bekannt zu machen pflegt, lautet in dem Falle, wovon hier die Rede ist, dahin: „Franz Zalheim wur„de vor mehrern Jahren mit einer ledigen Weibsperson be„kannt, und pflegte sohin mit ihr einen so freundschaftlichen „Umgang, daß er ihr vor anderthalb Jahren die Ehe ver„sprach, — sie erwies ihm daher mehrere Dienste, besonders „da er sich Krankheits halber zu Hause halten mußte, unter „welcher Zeit ihm, wie er frey bekannte, der Gedanke ein„fiel, sie zu bestehlen. In dieser Absicht unterschlug er ihren „Wohnungsschlüssel, gieng damit in ihre Wohnung, und „nahm aus einem Kasten, wozu er den Schlüssel vorfand,

„Obli-

„Obligationen im Betrag 1700 Gulden, und ein Säckel Gel-
„des mit 140 Gulden; verhandelte auch noch am nämlichen
„Tage die Obligationen. Tages darauf besuchte ihn diese
„Weibsperson, frühstückte mit ihm ganz allein, und wollte
„von ihm drey erdne Einsatzschalen, welche er auf seinem Haus-
„boden hatte, ausborgen. Nachdem er nun in ihr Ansuchen
„gewilliget hatte, begab sie sich sohin auf gedachten Boden;
„wo sie nicht nur allein mit Zusammenräumung desselben, son-
„dern auch mit Aufsuchung eines von ihm vorgeblich allda ver-
„lornen Schlüssels bey anderthalb Stunden zubrachte; wä-
„rend dem er sie zweymal besuchte; endlich das drittemal, um
„sein mörderisches Vorhaben auszuführen, und auf solche Art
„den von ihm begangenen Diebstahl zu verhüllen, ein großes
„geschliffenes Messer aus seiner Küche mit sich auf den Bo-
„den nahm, allda die Weibsperson, welche mit dem Gesicht
„gegen die Thüre auf die Erde kniete, mit seiner linken Hand
„auf die Seite stieß, und mit dem in seiner rechten Hand ge-
„haltenen Messer einen so gewaltigen Hieb führte, daß das
„Messer stecken blieb, und sie an der Stelle ihren Geist auf-
„geben mußte.“ — Wäre nun diesem Verbrecher die Strafe
des Rades von oben herab zuerkannt worden, so würden die
peinlichen Gesetze das Urtheil rechtfertigen. Aber schrecklich ist
die Sentenz, welche die Blutrichter Wiens über ihn ausge-
sprochen, auch pünktlich zur Vollziehung gebracht haben. —
„Dieser Delinquent soll des Adels für seine Person entsetzet,
„sohin auf den hohen Markt und die sogenannte Schranne ge-
„führt, nach ihm allda verlesenen Urtheile auf den hohen Wa-
„gen gesetzt, und ihm in die rechte Brust ein Zwick mit glü-
„henden Zangen, sodann auf der Freyung eben ein gleicher
„Zwick in die linke Brust gegeben, sodann auf die gewöhnli-
„che Richtstätte geführt, und dort von unten hinauf mit dem
„Rade vom Leben zum Tode hingerichtet, dessen Körper auf
„das Rad geflochten, und darüber ein Galgen mit herabhan-
„genden Stricken aufgerichtet werden.“ — Wenn also der
Verf. dieses Urtheil der äußersten Grausamkeit beschuldigt, so
redet ihm die Erzählung des Verbrechens, so wie sie selbst in
dem öffentlichen Urtheilszeddel enthalten ist, verglichen mit
den Oesterreichischen Kriminalgesetzen, wonach der Mord mit
dem Rade von oben herab bestraft werden soll, offenbar das
Wort. Wenn er zugleich andere Beyspiele von schändlichen
Mördern, die aber gleichwohl mit der Todesstrafe verschont
geblieben, namentlich anführt, so wird das Schicksal Zalheims
noch

noch bedauerlicher. Wenn aber der Verf. so weit ausholt, daß er aus der Erziehung des Verbrechers, aus dem Maaße seiner Kenntnisse und dem Verfalle seines Vermögens allerhand Gründe hernehmen will, um sogar den Diebstahl und Mord an sich zu entschuldigen, so geht dieß auf eine leere Empfindeley und auf Dinge hinaus, die kein vernünftiger Richter als Milderungsursachen gelten lassen kann.

1) An den Verfasser der freymüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeobristlieutenants von Szekely. 1786. Wien, im Verlag Wucherers. 1 B. 8.

2) Antwort auf die freymüthigen Bemerkungen. ꝛc. Wien, 1786. 1 B. 8.

3) Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten? — Das Gesetz ist das Auge des Monarchen; er sieht durch dasselbe, was er ohne dasselbe nicht sehen kann. — Montesquieu. 1786. 1½ B. in 8.

Die erste dieser Brochüren greift lediglich nur den Ton und die Unbescheidenheit des Ausdrucks an, welche der Verf. der Bemerkungen sich erlaubt hat; läßt sich auf die Sache selbst gar nicht ein, und ist in aller Absicht ganz unbedeutend. Nr. 2. soll eine Vertheidigung des verstorbenen Lackners, welchen Szekely als den eigentlichen Entwender des Geldes angegeben, enthalten; ist aber in einem Affekte geschrieben, welcher allenfalls dem Sohne des Lackners (denn jener nennt sich in der Schrift selbst als Verfasser) — zu Gute gehalten, wodurch aber das Publikum nicht sonderlich erbauet werden kann, zumal da die Bemerkungen sich in dieser Hinsicht auf die Untersuchungsacten und auf gerichtliche Beweise berufen; auch der Erfolg, daß die ersten Richter den Szekely als einen überwiesenen vorsätzlichen Veruntreuer der Gelder zu verurtheilen, sich nicht getrauet haben, allemal bedenklich bleibt; worauf aber in dieser Schrift gar keine Rücksicht genommen wird.

Nr. 3. untersucht im Allgemeinen nur die Frage: ob ein Monarch die von den Richtern erkannte Strafen verschärfen könne? Die Gründe, die dafür streiten, und welche hier widerlegt worden sind: 1) weil der Souverain der Urheber der Gesetze und folglich der Strafen ist, mithin auch diese ändern kann, 2) weil es ihm, als obersten Richter, freystehen muß, von den Sprüchen seiner Gerichte abzugehen, 3) wird eine solche Abweichung selbst nothwendig seyn, wenn die Gerichtsstellen zu gelinde gegen den Uebelthäter verfahren. Der erste Grund fällt offenbar weg, da es ausgemacht ist, daß ein Verbrecher nur nach den Gesetzen gerichtet werden kann, die er übertreten hat, und ist der Fall von der Art, wie ihn diese Gesetze bezielen, so kann, so lange das Gesetz nicht abgeschafft ist, ohne Ungerechtigkeit keine härtere Strafe statt finden. Das zweyte Argument wird mit Montesquieu Geist der Gesetze VI. 5. beantwortet; und wenn endlich drittens der Regent Verdacht schöpft, daß bey seinen Gerichtsstellen Kabalen, Protectionen und Bestechungen den Lauf der Gesetze in ihrer Strenge gehemmt und die Delinquenten zu gelinde behandelt hätten, (ein Fall, welcher mit Rücksicht auf den Szelely in Betracht mehrerer Instanzen allemal unwahrscheinlich ist,) so kann doch dieser Verdacht sehr leicht ein bloßes Vorurtheil, wiewohl auch bisweilen gegründet seyn. Dann lohnt es aber der Mühe und Kosten, da es hier um Ehre und Menschenleben geht, daß die Sache gehörig untersucht, gegen die Gerichte und derer Glieder, auf die der Verdacht fällt, gesetzmäßig verfahren, und zu dem Ende eine Commission niedergesetzt werde. Das Resultat wird seyn, daß entweder die Partheylichkeit der Richter erwiesen, und in diesem Falle das Urtheil aufgehoben, auch der Proceß reassumiret wird, oder im entgegengesetzten Falle der Regent keine andere Wahl habe, als das ergangene Urtheil zu bestätigen oder der Gnade Gehör zu geben — zu verschärfen niemals.

Di.

Chronologisch systematisches Verzeichniß zur Erläuterung des deutschen Privatfürstenrechts vorzüglich gehöriger Urkunden, von Johann Dan. Reiche, Gräfl. Schaumb. Lippischen Justizrath. Bückeburg, bey Althans. 1785. 143 S. 4.

Der

Der Verf. hat bey diesen zu verzeichnenden Urkunden eine doppelte Rücksicht, einmal auf den Inhalt, und sodann auf die Form, genommen. In der ersten Klasse kommen allgemeine Familiengesetze, und in der andern besondere Verordnungen, als Theilungen, Primogeniturverordnungen, Erbverträge, Eheberedungen, Witthums- und Morgengabeverschreibungen und Verzichte vor. In der zwoten Klasse hat er Verordnungen und Vermächtnisse ohne bestimmte Solennitäten Familienverordnungen nach deutscher Art, in Kraft der Verträge, und endlich letzte Willensverordnungen, nach römischem Rechte verzeichnet. Lünig's R. Archiv und *Du Mont* Corps diplomatique etc. sind die vornehmsten Werke, welche hier nachgewiesen sind; es wäre aber zu wünschen, daß der Hr. Verf. den einmal so gut angelegten Plan weiter verfolgte, und, wenn er Gelegenheit hätte, eine zahlreiche Deduktionssammlung zur Hand zu bekommen, hieraus entweder eine eigene Sammlung von Urkunden ähnlichen Inhalts veranstaltete, oder doch wenigstens das nun einmal angefangene Verzeichniß derselben fortsetzte. Denn der Nutzen, so schon das Letztere gewährt, noch weit mehr aber die Erstere haben würde, ist ungemein groß und augenscheinlich. Aus der Uebersicht einer solchen ganzen Reihe von Urkunden ähnlichen Inhalts, aus verschiedenem Zeitalter, und die verschiedene Häuser unsers hohen deutschen Adelstandes betreffen, — ist man erst im Stande, den Geist der althergebrachten Autonomie desselben aufzufassen; und wie oft kömmt man in Fälle, wo man Verordnungen dieser oder jener Art aufzusetzen hat, und nun gute Muster zu haben scheint. Diese Vortheile sind schon beträchtlich genug; wenn auch gleich übrigens noch nicht so ausgemacht ist, daß man zugleich hindurch zu Aufführung eines Systems vom deutschen Privatfürstenrecht festen Grund und Boden gewinnen könnte.

Carl Friedrich Gerstlachers, Marggr. Bad. wirklichen Geh. Raths, Handbuch der deutschen Reichsgesetze, nach dem möglichst ächten Text in systematischer Ordnung. Erster Theil. Von den Reichsgesetzen, Reichsordnungen, Reichsfriedensschlüssen und andern Normalien des deutschen Reichs. S. 232.

S. 232. Zweyter Theil. Bestandtheile des deutschen Reichs, und theils ganz, theils in gewisser Maaße, davon abgekommene Lande, wie auch von Reichsgränzscheidungen, mit fortlaufender Seitenzahl von S. 233—360. Dritter Theil. Vom römischen Kaiser, römischen König und von den Reichsvicarien, von S. 361—412. Vierter Theil. Von den Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, von Seite 413—693. gr. 8. 1786.

In diesem, in einem Jahr schon so weit gediehenen Werke, dessen baldige Vollendung wir uns also versprechen können, liefert der schon um mehrere Gesetzsammlungen sich rühmlichst verdientgemachte Hr. V. von der deutschen Reichsgesetzgebung bloß den Text ohne Kommentar; aber denselben hie und da theils ungleich richtiger, theils vollständiger, als man ihn bisher gehabt hat, wie dann z. B. von den beyderley westphälischen Friedensinstrumenten die genauesten Abschriften von den zu Paris und Mainz befindlichen Originalien dem Verf. mitgetheilt worden sind. Was aber diese neue Gesetzsammlung von den bisherigen besonders auszeichnet, besteht in der systematischen Anordnung derselben, wodurch man also bey jeder Materie die Uebersicht von allem dem bekommt, was darüber in unserer geschriebenen Gesetzgebung verordnet worden oder noch unbestimmt geblieben ist. Eine vorläufige Anzeige des Plans, wonach dieses System nach seinem ganzen Umfang geordnet werden soll, hat der Verf. nicht gemacht. Man ist also auch noch nicht im Stande, über dessen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ein Urtheil zu fällen. Kurz und sehr passend gefaßte Summarien sind dem Texte vorgesetzt, und erleichtern ungemein den Gebrauch des Werks. Um unsere Leser etwas näher mit der Anordnung desselben bekannt zu machen, so handelt z. B. der Verf. im 4ten Theil im 1sten Kap. von den Churfürsten, Fürsten und Ständen überhaupt, und in den 5 übrigen von den Churfürsten, Fürsten. Reichsgrafen, Reichsprälaten und Reichsstädten insbesondere. Im 1sten Kap. Abschn. I. von der Differenz zwischen den beyden höhern Reichskollegien wegen der Worte: Churfürsten, Fürsten und Stände. II. von den gemeinsa-

meinsamen Befugnissen der Stände. III. Rangordnung und Rangstreitigkeiten der Stände unter sich. IV. Derselben Verhältniß gegen die R. Ritterschaft. (In diesem Kap. hätte wohl auch einen Abschn. das Verhältniß der Kurfürsten und Fürsten gegen die R. Städte verdient.) Im zweyten Kap. von der Churfürsten (Abschn. I.) Anzahl. II. Privilegien, Rechten und Freyheiten. III. Gesondertem Rath. IV. Collegialzusammenkünften. V. Union. VI. Successionsordnung in den weltlichen Churfürstenthümern. VII. Untheilbarkeit. VIII. Unzertrennlichkeit derselben. IX. Rangordnung der Churfürsten. Im dritten Kap. und dessen Abschn. III. wird umständlich von den Fürstenvereinen gehandelt.

Nm.

Repertorium für das peinliche Recht. Angelegt von Johann Friedrich Plitt. Frankfurt. 1786. Ohne die Vorrede von 34 Seiten noch 476 Seiten in 8.

Unter diesem Titel liefert Hr. Pl. einzelne kleine Abhandlungen, welche sowohl in das peinliche positive Recht, als auch in die peinliche Gesetzgebung (welches auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen) einschlagen. Die Abhandlungen sind folgende: Meister vom Einfluß des Standes des Verbrechers auf Strafen und Verfahren in Strafsachen, von Dalbergs Jurisdon, die in dem deutschen Museum befindlichen Abhandlungen von Feder, Runden und Barthausen über Todesstrafen; Eberhard von geschwornen Montägen oder den Rügegerichten an der Lahn, Carrach von der Schuldigkeit die Unkosten einer Inquisition zu tragen, Seeger, sind scharfe Gesetze einem Staat verträglich? Ein Vorschlag, die Entweichung der Gefangenen zu erschweren von E. Eberhard über die Veranlassung zu Einführung der Folter; Wekhrlin Anecdote, welche den Ursprung (vielmehr ersten Anlaß) zu Abschaffung der Folter in Europa gegeben, und Kleinschrod über die Wirkungen eines unvollkommenen Beweises in peinlichen Sachen. Vermuthlich würden in dieser Sammlung auch alle kleine Abhandlungen, besonders Uebersetzungen guter academischer Streitschriften wohl aufgenommen werden. Die Vorrede

enthält ein allgemeines Raisonnement über Verbesserungen des peinlichen Rechts, wo besonders wider die Todesstrafe des Kindermords, ausgenommen wenn erweislich die Thäterinn den Vorsatz zu tödten schon während der Schwangerschaft hatte, und wider die grausamen Zusätze der Strafen gesprochen wird.

Versuch einer genauern Bestimmung der Lehre von der Wiedererstattung, von Emilius August Ferdinand Seidler. Jena. 1786. 72 S. 8.

Die Sache aufrichtig zu gestehen, sind wir durch die Aufschrift dieser Abhandlung verleitet worden, zu glauben, daß sie vor unser Forum, und wenigstens ins Naturrecht gehöre. Allein die wichtige Lehre von der Wiedererstattung ist hier allein nach der theologischen Moral abgehandelt, und von dem V. die Meynung ganz gut ausgeführt worden, daß Wiedererstattung zwar nicht wesentlich nothwendige Bedingung der Begnadigung vor Gott und der Seligkeit sey, und die Natur der Buße und des Glaubens an Jesus Christus sie nicht erfordere, daß sie aber Pflicht der Gerechtigkeit, Pflicht des bürgerlichen Gehorsams, Pflicht der Menschenliebe, und Folge einer ernstlichen Reue und Buße seyn, und auf diese Art vorsichtig von den Volkslehrern vorgetragen werden müsse.

Im.

3. Arzneygelahrheit.

Medicinischer Briefwechsel von einer Gesellschaft Aerzte herausgegeben. Zweytes Stück. Halle, 1786. 8 Bog. in 8.

Recensent hat seine Meynung über den Plan und Inhalt dieser Schrift bey Gelegenheit der Anzeige des ersten Stücks (A. d. B. Band LXVI. St. 2. S. 423.) bereits niedergeschrieben, und findet sich noch nicht bewogen, dieselbe abzuändern. Folgendes ist der Inhalt. 1) Metzgers Biographie

phie — von ihm selbst. (Der Gedankenstrich kömmt nicht vom Recens. her, er steht im Werke selbst. Diese Anmerkung scheint bey einem so kitzlichen Manne nicht überflüßig zu seyn, als Hr. M. je zuweilen ist, der hier abermals, zugleich mit dem uns unbekannten Herausgeber, in einer diesen Aufsatz panegyrisch genug beurtheilenden Note, über den freylich auch Blößen zeigenden Weikard, unbarmherzig herfährt, weil dieser einmal eine Schrift des Hrn. M. ein Ding zu nennen, sich hatte gelüsten lassen.) Von Ihm sind noch a) Einige Zusätze und Berichtigungen zum ersten Heft, die Verdienste der Königsbergischen Lehrer betreffend, b) ein Etwas vom Medicinalwesen in Ostpreußen, und 6) über die sogenannten Menschenraten. Gegen die Kantsche Hypothese davon. 4) Hr. Zwierlein bestätigt die von Weikard zuerst bemerkte sonderbare Würkung des geringhaltigen alkalischen Sinnberger Wassers im Bade bey Brückenau in Zufällen, die (wie man es nennt, aber wohl schwerlich allemal beweisen können dürfte) von zurückgebliebenem Quecksilber herrühren. Es heilt sie bald durch den Schweiß (diese wahre Nervenkrise, wie ihn einmal ein Kenner in der Anzeige von Selle's medicin. Handbuche in diesen Blättern nannte.) 5) Abdruck der Ankündigung, die Hr. Husty seinem Commentar über die Oesterreich. Provinzialpharmakop. vorausschickte. 7) Gesuch des Dr. Rolfinck um Mauersteine zu seinem Laboratorium, und des Hz. Wilh. Genehmigung. 8) Einige Nachrichten von der Pariser chirurg. Schule und Hrn. Desault. 9) Unter der unadäquaten Aufschrift: Schilderungen von Wien, Weniges aber Wahres über den Charakter, das Schicksal und Ansehen verschiedener dortiger Gelehrten, meist Aerzte. Von Stoll fließt doch jeder Mund über, aber wahrlich der Mann verdient es auch. Recens. weiß gewiß, daß man Aphorismen über die Kenntniß und Heilart der Fieber, bald von ihm zu erwarten habe. 10) Ursache der Abstellung der Disputationen auf den Oesterreich. Akademien. 11) Von verschiedenen medicinischen Instituten zu St. Petersburg. 12) Odendahls Medicinal-R. in Düsseldorf, Entwurf eines zur Verschreibung der Arzneyen für Arme einzuholenden Reglements. Seiner Sonderbarkeit wegen zur Schau aufgestellt. 13) 14) Geburts- und Sterbelisten aus dem Nassau-Usingischen und Orlamünde. 16) Medicinische

scher Studierplan. Eine Art von Standrede, ... Wahre und Gute, so wenig als das hundertmal ... verkennen läßt. 17) Vom Burgsteinfurt. Gym... 18) Gegen Hrn. Ritter Michaelis Aeußerung, ... Aerzte in ihren Polizeyvorschlägen sehr despotisch seyn ... trüglich scheinen wollen. 19) Neuigkeiten, Bef... gen. — In Zukunft wird man sich bey der An... etwanigen Fortsetzung dieser Schrift kürzer fassen und müssen.

Xbp.

Tissots medicinisches praktisches Handbuch, a... sämmtlichen Schriften herausgezogen von D. ... stian Friedrich Held. Zweyter Theil. ... ter Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1786.

Die schon übersetzten Schriften Tissots sind bekannt genug, und Hr. D. Held verdient allen Dank, daß er in einem Auszug, den Kern davon zu allgemeinem Gebrauch hat mittheilen wollen. Er rechtfertigt sich daher in der Vorrede zu dem dritten Theil gegen den Recensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung, als wenn er gelehrter Männer Arbeiten zerstückt, und in Lappen zerrissen hätte u. s. w. Wir halten sein und ähnliches Unternehmen, wodurch solche gemeinnützige Werke in vieler Aerzte und Wundärzte Hände kommen, für nützlich, und glauben, daß man dasselbe nicht mit allzustrengem Urtheile unterdrücken müsse. In dem zweyten Theile kömmt die Geschichte der gallichten Epidemie zu Lausanne, der schwarzen Krankheit, der anhaltenden Kopfschmerzen, der Blattern, deren Einimpfung und der Reizbarkeit, der Schlagflüsse, der Wassersucht, und fallenden Sucht vor. Der dritte Theil enthält einen Auszug aus Tissots Werk von den Nervenkrankheiten.

Ez.

Bibliothek der wichtigsten praktischen Aerzte des siebzehnten Jahrhunderts. Größtentheils in kernhaften Auszügen mit den neuesten Erfahrungen bereichert.

cher. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785. 8.

Der Gedanke, die praktischen Schriften der Aerzte aus dem vorigen Jahrhunderte wieder in Umlauf zu bringen, ist so uneben nicht. Es verräth doch wirklich zu viel Dünkel und Eigenliebe, wenn manche unserer Zeitgenossen alles Werk der Vorwelt für Stümperey, Alfanzerey und Thorheit halten. Sie haben sich hoffentlich nicht die Mühe genommen, über die Zeitgenossen hinauszugehen. Dann war es rathsam, nicht in entscheidendem Tone zu sprechen. Alles kömmt hierbey nur darauf an, daß man, außer eine treue Uebersetzung, das Nützliche von dem Unnützen absondere, (und Unkraut giebt es bekanntlich in allen Zeiten) die Auswüchse abschneide, z. B. die Hypothesen, Arzneymittel u. s. w. die jetzt aus der Mode sind, und gelegentlich das etwanige Neue in kurzen Anmerkungen beyfüge. Der Herausgeber dieser Bibliothek scheint dies größtentheils befolgt zu haben, und nur mit dem Wegnehmen des Entbehrlichen, mit dem Zusetzen des Neuen zu sparsam gewesen zu seyn. Enthalten ist in diesem Bande, unter besonderm Titel, Karl Piso von denen (den) Krankheiten, welche aus dem Blutwasser entstehen. Eine Sammlung seltener Beobachtungen, in einem pragmatischen, mit den neuern Grundsätzen der Arzneykunst bereicherten Auszuge (?) und einer Vorrede von Herrmann Boerhaave. In zwey Abtheilungen, Leipzig. 1785. 323 Seiten, und Johann Maria Lancisi Abh. von plötzlichen und seltsamen Todesfällen und ihren Ursachen. Aus dem Latein. mit neuen Bemerkungen. (?) Leipz. 1785. 224 Seiten. Die Originalien sind hinlänglich bekannt, und bedürfen keiner Empfehlung. Die Zusätze und Bereicherungen fehlen meistens ganz.

Dissertationes medicae selectae Tubingenses. Oculi humani affectus medico-chirurgice consideratos *volumen tertium* sistens. Denuo in lucem editae cura et studio D. *Christian Friedr. Reuß*, M. Prof. Tubingens. Tubingae, apud Cottam. 1785. 8. 415 pagg.

Plan und Einrichtung ist aus der Anzeige der vorigen Bände bekannt. In diesem sind enthalten: 1) *Burc. Dav. Mauchart* r. *Georgii* Diss. Corneae, oculi tunicae, examen anatomico-physiologicum sistens. (S. 1 — 46.) Außer der anatomisch-physiologischen Beschreibung der Hornhaut, wo auch die Abweichung in neugebohrnen Kindern nicht übersehen ist, fügt M. noch manche physischmathematische Beobachtungen vom künstlichen Augen, vom gelben und rothen Sehen u. s. w. bey. 2) *Io. Zeller* r. *Keck* Diss. de Ectropio. (S. 46 — 93.) Voran gehen zwey Augenzergliederungen, um den häutigen Staar zu widerlegen, und dann folgt eine genaue Beschreibung des umgekehrten Augenliedes, nebst dessen Verschiedenheit von verwandten Augenfehlern, in Betreff der Pathologie, Aetiologie und Therapie. 3) *Alex. Camerer* r. *Breyer* Diss. De ophthalmia venerea et peculiari in illa operatione. (S. 94 — 134.) Nach der allgemeinen Erklärung der Ophthalmie, gehet der Verf. zu der venerischen über, wobey er die eintrocknende Methode genau beschreibt, und erörtert die symptomatische und metastatische Art, nebst Beyfuge der Heilart überhaupt, und einiger Fälle insbesondere. 4) *Ge. Frid. Sigwart* r. *Mauchart* Diss. De extractione cataractae ultra perficienda. (134 — 228.) Diese Abhandlung ist ziemlich schulgerecht abgefaßt, doch in der Mitte besser, als im Anfange, indem die Geschichte der damals neuen Methode ziemlich gut, obgleich auf eine sonderbare Art vorgetragen wird. 5) *Ferd. Christoph. Oetinger* r. *Kürner* Diss. De lapsu palpebrae superioris. (S. 229 — 277.) Ist nicht ganz unerheblich. *Append.* 1) *Io. Friedr. Reichenbach* Diss. Cautelae et observationes, circa extractionem cataractae, novam methodum synizesin operandi sistentes. (S. 278 — 323.) Ist zur nähern Kenntniß dieser Methode brauchbar. 2) *Ge. Fridr. Sigwart* Diss. continens specimen ophthalmiologiae de sanatione ophthalmiae sine ophthalmicis externis. (S. 324 — 415.) Konnte ohne Bedenken wegbleiben. — Die meisten der in den drey Bänden angeführten Streitschriften haben das Gepräge der damaligen Zeit, und können blos, als Belege der Kenntnisse und Meynungen gelten, die man damals von den Augenkrankheiten hatte. Der Herausgeber hat einige kleinere Schriften beygefügt, hätte aber doch billig in kurzen Anmerkungen die neuern Entdeckungen und Berichtigungen anschlie-

schliessen sollen, um den neuen Abdruck unsern Bedürfnissen angemessener und zweckmässiger zu machen.

Herrn Abt Spallanzani's Versuche über das Verdauungsgeschäffte des Menschen und verschiedener Thierarten, nebst einigen Bemerkungen des Herrn Senebier. Uebersetzt und mit einem Register versehen von D. Christ. Friedr Michaelis. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1785. 8. 440 Seiten.

Zusätze zu den Versuchen über das Verdauungsgeschäffte des Menschen und verschiedener Thierarten von den Herren Spallanzani und Senebier; nebst des leztern Abhandlung von dem Gebrauche und Nutzen des Magensafts bey Wunden und Geschwüren. Aus dem Französischen übersetzt von D. Christ. Friedr. Michaelis. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1785. 8. 45 S.

Bey der Reformatorsucht der jeztlebenden Aerzte und Naturforscher war es wohl zu vermuthen, daß die Reihe endlich auch die Dauungslehre treffen werde. Sie war von jeher der Zankapfel der Physiologen. Jeder berief sich auf Erfahrungen und daher abgeleitete Folgerungen, zumal im vorigen Jahrhunderte, und dennoch behielt der Boerhaavische Satz, daß alle die verschiedenen Kräfte, nur die eine mehr, als die andere, zur Dauung beytragen, die Oberhand. Hier tritt ein neuer Gegner auf, der dies ganze System über den Haufen zu werfen sucht, und sich auf seine Versuche stützt. Diese können richtig seyn, und dennoch die Folgerungen bezweifelt werden. Wir wollen also dem Verf. folgen, und gelegentlich unsere Zweifel beyfügen.

In 6 Abschnitten (nicht Abhandlung, wie der Uebers. sich ausdrückt) stellet er seine Versuche an verschiedenen Thieren dar.

1) Von der Verdauung derjenigen Thiere, die einen muskulösen Magen haben. Nach des Reaumürs

Art, wurden vergitterte Röhrchen mit Körnern angefüllt, in den Magen der Hühner und ähnlicher Thiere gebracht, nach 24 und mehrern Stunden herausgenommen und ganz unversehrt befunden. Heraus der Schluß, daß die Zermalmung der Körner nur durch starkes Zusammendrücken der innern Seitenwände des Magens geschehen könne, daß der Magen dieser Thiere von spitzigen und schneidenden Körpern nichts leide, und ihre Abänderung vom Magendrucke abhänge, daß die weichen Körper blos vom Magensafte aufgelößt werden, der durch eine große Menge Drusen abgesondert ist, folglich derselbe die eigentliche Däuung bewirke.

2) **Von der Verdauung der Thiere, die einen Mittelmagen haben.** Dergleichen haben die Krähen. Er ist nicht muskelartig, auch nicht die grauen und schwarzen häutig. Hier that der Magensaft in den Versuchen alles, nur nichts auf feste Knochen. Er war immer (?) schaumicht, gelblicht, trübe, bitter und salzigt, und machte zuletzt einen groben Bodensatz. Die Wärme ist zur guten Wirkung unumgänglich nöthig, und das Resultat, daß der Magensaft bey Vögeln mit einem muskelartigen Magen schwächer sey, als bey denen, die einen Mittelmagen haben.

3) **Von der Verdauung der Thiere, die mit einem häutigen Magen versehen sind.** Der Verf. rechnet hieher Fische, Schaafe, Ochsen, Pferde, Frösche u. s. w. und schreibt ihnen einen häutigen d. i. sehr dünnen Magen zu. Der Erfolg seiner Versuche ist, daß von den wiederkäuenden Thieren gilt, was von dem Magensafte der Thiere mit muskulösen Magen angeführt ist, d. h. die Dauung geschiehet nach einer vorgängigen Zermalmung und Zurückschieben in den Mund.

4) **Fortsetzung von der Verdauung derjenigen Thiere, die einen häutigen Magen haben.** Es werden hier Raubvögel aufgestellt und martyrisirt, und ihre Dauungskraft nicht einer Zermalmung, sondern dem Magensafte zugeschrieben.

5) **Von der Verdauung einiger anderer Thiere, mit häutigen Magen.** Der Verf. behauptet das Obige auch von den Katzen; zeigt gegen **Boerhaave**, daß die Hunde allerdings Fleisch und Gedärme, auch Knochen, doch diese langsamer, verdauen, und dies alles lediglich vermittelst des Dauungssaftes. Endlich kömmt er auf den Menschen, und läugnet, daß, nach der Analogie, die Verdauung

bey

bey demselben eben so geschehen müsse, wie bey den übrigen Thieren mit ähnlichem Magenbau. Er verschluckte also Brodt, roh, gekocht, und auch gekäuet Fleisch, in einem Leinwandbeutel eingewickelt, und sah ihn ganz, aber ohne Brod und Fleisch, weggehen. Daraus wird nun geschlossen, daß die Dauung im Menschen, (S. 227.) ohne alle zermalmende Mitwirkung des Magens, und lediglich nur von der Wirkung der Magensäfte vollzogen werde. Dies sucht er noch weiter durch Versuche mit weggebrochenem Magensafte zu bestätigen, und den **Boerhaave** zu widerlegen, zeigt zur Bestätigung der **Hunterschen** Meynung, daß die Auflösung noch nach dem Tode binnen einer gewissen Zeit fortgehe, aber nicht so stark, und mit Beyhülfe der Wärme.

6) **Gehen die Nahrungsmittel im Magen in eine Gährung über?** Gegen **Pringle** und **Macbride**, welche die Dauung für ein Werk der Gährung ansahen. Er räumt das Daseyn der Luft, als ein sicheres Zeichen der Gährung, ein, läugnet aber, daß sich dies mit dem vegetabilischen und animalischen Substanzen im Magen eben so verhalte. Am Ende (S. 273.) ist eine **chymische Untersuchung des Magensaftes** von **Scopoli** beygefügt, vermöge welcher derselbe bey gesunden Personen, aus reinem Wasser, einer seifen- und gallertartigen animalischen Substanz, aus einem zusammengesetzten Ammoniakal. Salze, das flüchtiges Alkali und Seesalzsäure enthält, und aus einer erdigten Materie bestehet. Hierbey noch eine Widerlegung der Meynung von Säure und Fäulniß, und der Beweis, daß der Magensaft wirklich fäulnißwidrig, aber von einer ganz andern Natur sey, als das, was **Macbride** angiebt, daß keine der drey bekannten Gährungsarten der Chymisten statt habe, die etwanige Säure sich bey Vollendung des Dauens verliere, und niemals (?) ein faulendes Principium hierbey sich offenbare, wofern das Thier nur gesund ist.

(— So richtig die Versuche seyn mögen, so voreilig scheinen uns die daher abgeleiteten Schlüsse zu seyn. Denn aus allen erhellet nur soviel, daß der Magensaft das vorzüglichste Auflösungsmittel sey, nicht aber, daß die Zusammenziehung des Magens und das daher erfolgte Reiben nichts dazu beytrage. Denn wie könnte dies förmlich geschehen, wenn die zu zerreibenden Sachen im Röhrchen oder in der Leinwand stecken? und wie konnte es deshalb bezweifelt wer-

Art, wurden vergitterte Röhrchen mit Körnern angefüllt in den Magen der Hühner und ähnlicher Thiere gebracht, nach 24 und mehrern Stunden herausgenommen und ganz unversehrt befunden. Heraus der Schluß, daß die Zermalmung der Körner nur durch starkes Zusammendrücken der innern Seitenwände des Magens geschehen könne, daß der Magen dieser Thiere von spitzigen und schneidenden Körpern nichts leide, und ihre Abänderung vom Magendrucke abhänge, daß die weichen Körper blos vom Magensafte aufgelöst werden, der durch eine große Menge Drusen abgesondert ist; folglich derselbe die eigentliche Dauung bewirke.

2) Von der Verdauung der Thiere, die einen Mittelmagen haben. Dergleichen haben die Krähen. Er ist nicht muskelartig, auch nicht die grauen und schwarzen häutig. Hier that der Magensaft in den Versuchen alles, nur nichts auf feste Knochen. Er war immer (?) schaumicht, gelblicht, trübe, bitter und salzigt, und machte zuletzt einen groben Bodensatz. Die Wärme ist zur guten Wirkung unumgänglich nöthig, und das Resultat, daß der Magensaft bey Vögeln mit einem muskelartigen Magen schwächer sey, als bey denen, die einen Mittelmagen haben.

3) Von der Verdauung der Thiere, die mit einem häutigen Magen versehen sind. Der Verf. rechnet hieher Fische, Schaafe, Ochsen, Pferde, Frösche u. s. w. und schreibt ihnen einen häutigen d. i. sehr dünnen Magen zu. Der Erfolg seiner Versuche ist, daß von den wiederkäuenden Thieren gilt, was von dem Magensafte der Thiere mit muskulösen Magen angeführt ist, d. h. die Dauung geschiehet nach einer vorgängigen Zermalmung und Zurückschieben in den Mund.

4) Fortsetzung von der Verdauung derjenigen Thiere, die einen häutigen Magen haben. Es werden hier Raubvögel aufgestellt und martyrisirt, und ihre Dauungskraft nicht einer Zermalmung, sondern dem Magensafte zugeschrieben.

5) Von der Verdauung einiger anderer Thiere, mit häutigen Magen. Der Verf. behauptet das Obige auch von den Katzen; zeigt gegen Boerhaave, daß die Hunde allerdings Fleisch und Gedärme, auch Knochen, doch diese langsamer, verdäuen, und dies alles lediglich vermittelst des Dauungssaftes. Endlich kömmt er auf den Menschen, und läugnet, daß, nach der Analogie, die Verdauung bey

bey demselben eben so geschehen müsse, wie bey den übrigen Thieren mit ähnlichem Magenbau. Er verschluckte also Brodt, roh, gekocht, und auch gekäuet Fleisch, in einem Leinwandbeutel eingewickelt, und sah ihn ganz, aber ohne Brod und Fleisch, weggehen. Daraus wird nun geschlossen, daß die Dauung im Menschen, (S. 227.) ohne alle zermalmende Mitwirkung des Magens, und lediglich nur von der Wirkung der Magensäfte vollzogen werde. Dies sucht er noch weiter durch Versuche mit weggebrochenem Magensafte zu bestätigen, und den **Boerhaave** zu widerlegen, zeigt zur Bestätigung der *Hunterschen* Meynung, daß die Auflösung noch nach dem Tode binnen einer gewissen Zeit fortgehe, aber nicht so stark, und mit Beyhülfe der Wärme.

6) *Gehen die Nahrungsmittel im Magen in eine Gährung über?* Gegen Pringle und *Macbride*, welche die Dauung für ein Werk der Gährung ansahen. Er räumt das Daseyn der Luft, als ein sicheres Zeichen der Gährung, ein, läugnet aber, daß sich dies mit dem vegetabilischen und animalischen Substanzen im Magen eben so verhalte. Am Ende (S. 273.) ist eine *chymische Untersuchung des Magensaftes* von Scopoli beygefügt, vermöge welcher derselbe bey gesunden Personen, aus reinem Wasser, einer seifen- und gallertartigen animalischen Substanz, aus einem zusammengesetzten Ammoniakal. Salze, das flüchtiges Alkali und Seesalzsäure enthält, und aus einer erdigten Materie bestehet. Hierbey noch eine Widerlegung der Meynung von Säure und Fäulniß, und der Beweis, daß der Magensaft wirklich fäulnißwidrig, aber von einer ganz andern Natur sey, als das, was *Macbride* angiebt, daß keine der drey bekannten Gährungsarten der Chymisten statt habe, die etwanige Säure sich bey Vollendung des Dauens verliere, und niemals (?) ein faulendes Principium hierbey sich offenbare, wofern das Thier nur gesund ist.

(— So richtig die Versuche seyn mögen, so voreilig scheinen uns die daher abgeleiteten Schlüsse zu seyn. Denn aus allen erhellet nur soviel, daß der Magensaft das vorzüglichste Auflösungsmittel sey, nicht aber, daß die Zusammenziehung des Magens und das daher erfolgte Reiben nichts dazu beytrage. Denn wie könnte dies förmlich geschehen, wenn die zu zetreibenden Sachen im Röhrchen oder in der Leinwand stecken? und wie konnte es deshalb bezweifelt werden

den, weil die Leinwand wieder ganz weggieng? Ist sie des halb in dem Magen nicht gedrückt worden? Der befriedigende Beweis möchte schwer zu führen seyn. Auch der Bau des Magens, der sich zusammenziehen und ausdehnen kann, die wurmförmige Bewegung, das Fortstoßen der enthaltenen Materie, läßt sich ohne eine mitwirkende Reibung nicht wohl denken, doch möchte bey der einen oder andern Art der Speisen bald die eine, bald die andere Kraft vorzüglich wirken. Auch der Anfang einer Gährung und Fäulniß läßt sich, nach den vorhandenen Phänomenen, und selbst bey der zugestandenen Mitwirkung der Wärme und mancherley Mischung nicht ganz bezweifeln, nur aber möchte der Grad bey manchen Speisen und Menschen wieder verschieden seyn. Dies ist die Ursache, warum wir die Boerhaavische Theorie nicht so ganz aufheben möchten. Noch weniger können wir dem Verf. zugestehen, daß der Magensaft immer einerley sey; (diesem widerspricht die Natur der verschiedenen Nahrungsmittel und die Erfahrung der praktischen Aerzte) und daß die Säure nebst dem faulichten Stoffe, zufällig seyen. Denn auch hier spricht die Erfahrung laut dagegen! So lange nicht andere und bestimmtere Versuche vorgelegt werden, so lange hat die alte Lehrmeynung der Physiologen Bestand. Nur so viel wäre allenfalls zuverläßiger geworden, daß der Magensaft zur guten Dauung wesentlich nothwendig sey, und das meiste dazu beytrage.)

Nach den folgen (S. 305. f.) des

Senebier Bemerkungen über die vorstehenden Versuche, die dabey befolgte Methode, und die für die praktische Arzneykunde wichtigen Schlüsse, die man daraus ziehen kann. Er zeigt zuvörderst die Schwierigkeiten, welche bey physiologischen Untersuchungen eintreten, und den Unterschied zwischen Untersuchungen, die sich auf Beobachtungen oder Erfahrung gründen. Er erörtert, was bey dem Dauungsgeschäffte vorgehet, wie man durch Nachdenken die wichtigsten Fragen sammlen und auflösen könne, wie viel Hindernisse zu überwinden, wie sehr man bey dem Experimentiren der Natur so nahe, als möglich kommen, alle Theile einer Naturbegebenheit beobachten, die Versuche ferner verfolgen, gründliche Schlüsse daher ableiten, Hypothesen fliehen, anderer Irrthümer widerlegen, und die Analogie behutsam anwenden müsse u. s. w. So richtig diese bekannten Sätze sind, so stehen sie hier mehr, als Panegyri-

cus

me des Spallanzani, als daß sie die streitige Frage selbst aufhellen sollten. Eben dies gilt von den praktischen Betrachtungen (S. 358. f.) über des Herrn Sp. Untersuchungen des Verdauungsgeschäfftes. Denn Senebier wiederhohlet den wichtigen Nutzen des Kauens, und giebt diätetische Regeln, z. B. man muß sich den Magen warm halten, nicht viel trinken, alles meiden, was die Magensäfte schwächt u. s. w. leitet die Magenkrankheiten, blos (?) von deren Menge oder Beschaffenheit her und glaubt, sie könnten ein Wund- und Steinmittel werden, und fügt des Gosse Versuche über Dauung bey u. s. w. Das Meiste ist Deklamation eines Franz. Naturforschers und Predigers, das wohl nicht allen Aerzten so einleuchtend und erwiesen scheinen dürfte, wie dem Verfasser.

Die Zusätze anlangend, so betreffen die ferneren Versuche des Spallanzani meistens die Bestätigung der oben angebrachten Lehren, hingegen die Sätze des Senebier den Gebrauch und Nutzen des Magensafts bey Wunden und Geschwüren. Hr. Jurine, ein Wundarzt in Genf, und Hr. Toggia, Lehrer der Thierarzneyschule zu Turin, habe damit glückliche Versuche an Thieren und Menschen angestellet. Jener lobt den Magensaft von Schaafen und Rindern, in flechtenartigen und andern Geschwüren, in Krebsschäden, in eiternden Geschwülsten, dieser aber gegen den Widerriß und gegen Geschwüre bey Pferden, und bey üblen Wunden der Menschen. Endlich finden sich hier (S. 29. f.) noch einige vorläufige Erfahrungen des Carminati, vermöge welcher der Magensaft äußerlich in frischen Wunden, im kalten Brande, in Quetschungen und Geschwülsten, und in den Bubonen, innerlich aber gegen fehlerhafte Dauung und Aufblähung des Magens, gegen Abzehrung mit Erbrechen sich wirksam, hingegen in andern Magenkrankheiten fruchtlos gewesen sey. (Es ist zu wünschen, daß der Erfolg immer so seyn und bleiben möge, als er hier angegeben wird. Wir wissen, daß einige deutsche Wundärzte, die dergleichen nachahmten, nicht so glücklich gewesen sind. Wofern es nicht mehr thut, als die bekannten Wunden und Reinigungsmittel, so bleibt ihr Nutzen noch immer problematisch, und verlohnt sich der vielen Mühe nicht, die mit der Erlangung des Magensaftes verbunden ist. Die Zeit wird alles lehren, wie mit mehreren hochgerühmten Entdeckungen, Mitteln u. s. w. die in kurzem

wieder

wieder vergessen waren. Wenigstens bleibt der Magensaft fremder Thiere, wie er innerlich genommen werden soll, ein sehr widriges und eckelhaftes Arzneymittel.

Hr.

D. *I. L. A. Focke* Tractatio de Panaritio. Goettingae, apud Brose. 1786. 97 S. 8.

Ist eine Inauguraldissertation. Der Verf. definirt den Dahl von der ersten Empfindung, vom Schmerz. Er theilt dies Uebel: in palmare et dorsale, in profundum et superficiale, in acutum et chronicum ein. Die Unterscheidung des tiefliegenden Dahls hält er in der Praxis für unnütz. — Dies geben wir zu, so lange die Haut das Uebel noch deckt; nach dem Gebrauche des Messers aber, deucht uns, unterscheidet sich die Krankheit, auch in Ansehung der anzuwendenden Heilmittel, oft merklich. Wenn nach 24 Stunden bey gehörig angewandten Mitteln, die Schmerzen nicht nachlassen, dann will Hr. Focke den Finger gleich geöffnet haben. — Dies mag wohl zuweilen recht gut gehen; der Verf. aber irrt, wenn er dadurch einer langweiligen Eiterung, der Zerstöhrung des Knochens, der Sehnen und ihrer Häute, vorzubauen gedenkt; die Anlage dazu war, vom Anfange der Krankheit an, da, und auch der früheste Einschnitt stöhrt das Uebel in seinem Fortgange nicht. Geschieht bey sehr sensibeln, gallichten Subjekten der Schnitt zu früh, dann ist heftigere Entzündung, nebst Vermehrung des Schmerzens und Fiebers die gewöhnliche Folge, und das Uebel geht dann doch seinen Gang fort. Wir stehen davor, daß Hr. Focke, bey zunehmender Erfahrung über diese Krankheit, den so sehr gewagten Satz „panaritium nunquam in malignitatem vertetur, si tempestiva et integra medendi methodus ei opponatur" — recht gern wieder zurücknehmen wird.

Recension der beyden jüngsten Streitschriften vom Jahre 1785. für die Dänischen Wundärzte; gezogen aus der 40sten und 41sten Nummer der neuesten Kopenhagischen Nachrichten von gelehrten Sachen. Aus dem Dänischen übersetzt, mit Anmer-

merkungen von F. Martini. Hadersleben, bey Lukander. 1786. 146 S. 8.

Ein herber bittrer Streit zwischen den Herren der medicinischen Facultät und des chirurgischen Instituts zu Kopenhagen. Letztere sprudeln, von Neid, Stolz und Bosheit getrieben, Gift und Galle um sich her, schreyen mächtig über Doktorcabale und Unterjochung, und der verdienstvolle Professor Callisen ist besonders der Gegenstand ihrer Schmähungen. Die Anmerkungen, womit diese Streitschrift besudelt ist, schänden ihren Verfasser, keinesweges Hrn. Callisen, den sie treffen sollen; dessen Ruhm wird noch steigen, wenn Martini längst in seiner Vergessenheit ruht! und gedenkt man des Letzteren etwa bey dieser Streitschrift, so wird es heißen: hier stechen alberner Vernwitz und Eigendünkel, diese beyden ohnmächtigen Brüder, plump und stolz in jeder Zeile hervor. — Wir können unsere Leser versichern, daß wir bey Durchlesung dieser Streitschrift eine solche schmerzhafte Leere in unserer Seele empfanden, wie etwa ein Magen nach dreytägigem Fasten empfindet; wir eilen also lieber davon Traurig ist es indeß immer, wenn zwey für den Staat so wichtige Institute; — dann erst recht wichtig, wenn sie innig mit einander verbunden sind, — einander entgegenarbeiten, und so ihres wohlthätigen Endzwecks ganz verfehlen.

J. J. Plenk, chirurgische Pharmacie. Dritte vermehrte Ausgabe. Wien, bey Gräffer. 1786. 264 S. 8.

Größtentheils aus dem englisch - schweizerisch - dänisch - und österreichischen Apothekerbuche, auch mit den diesen Dispensatorien eignen Fehlern zusammengetragen. Das Wort vermehrt klingt auch so schön; deswegen kann man dann schon noch einmal von einem fünften borgen, und diese Ehre hat der Verf. Hrn. Pflug aus Kopenhagen angedeihen lassen. Auch der Gewohnheit und der blinden Zuversicht weiht Hr. Plenk nach eigenem Geständniß noch einige Formeln. Nun können wirs uns also erklären, was das Staubmehl und die Kreide, der rothe Bolus und die Siegelerde, benebst dem blauen Papiere, auf der Rose sollen; sicher soll dies Weihrauch

rauch den beyden Götzen seyn, die der Verf. doch nicht so ganz vor den Kopf stoßen will. Er muß doch also noch wohl zuweilen etwas bey Ihnen zu suchen haben.

Imbert Delonnes Abhandlung vom Wasserbruche und der gründlichen Heilung dieser Krankheit. Aus dem Französischen übersetzt von D. Spohr. Schweinfurth, bey Grießbach. 1786. 420 Seiten in 8.

Der Verf. geht die so verschiedenen Beurtheilungen und Heilarten dieser Krankheit, vom Celsus an bis auf Pott, mit vieler Belesenheit, aber auch mit vieler Weitschweifigkeit, durch; zeigt dabey das Gefahrvolle und Unzulängliche aller der Palliativ- und Radicalcuren; und kömmt dann zuletzt auf seine eigene Methode, versichert, daß diese allen übrigen an Gefahrlosigkeit, Gründlichkeit und Leichtigkeit vorzuziehen sey, und führt zugleich viele Proben davon mit wichtigen Bestätigungen an.

Fast alle Autoren, älterer und neuerer Zeit, kommen darin überein, daß die Scheidenhaut Quelle dieses Uebels sey; und ihre radicale Cur läuft also gewöhnlich darauf hinaus, den angenommenen Sitz der Krankheit, die genannte Haut entweder zur Vereiterung zu bringen, oder gänzlich zu zerstöhren. Der Verf. geht völlig von dieser Meinung ab; er hält die Scheidenhaut für unschuldig, und ihre Zerstöhrung also dem Uebel gar nicht entsprechend. Aus der weißen Hodenhaut, behauptet er, entspringt der Wasserbruch, und der Krankheit geht stets ein Unfall des Testikels vorher. Die Gründe, womit Hr. D. seine Meynung unterstützt, und worauf er seine Heilart (der es überdem nicht an empfehlenden Beobachtungen mangelt) gebauet hat, sind wichtig genug, um ihm beyzupflichten und nachzuahmen.

Die Cur geht einzig dahin, die weiße Hodenhaut, als die anerkannte Quelle des Uebels, zur Eiterung zu bringen; und dies bewirkt Hr. D. auf folgende Art. Nachdem er einen 3 bis 4 Zoll langen Einschnitt ins Scrotum bis auf die Scheidehaut gemacht, und auch diese durch- und die Seitentheile zu mehrerer Freyheit abgeschnitten hat, so umwickelt er den ganzen Testikel mit feiner Scharpie, so genau, daß auch

nicht

nicht ein Punct davon die Scheidenhaut berühren kann; füllt nachher die Höhle mit Geigenharz bestreueter Scharpie eben, und mit einem mäßigen Druck aus; und diesen Verband läßt er 3 bis 4 Tage liegen. Die gewöhnlichen Symptomen, nach der Operation, sind: eine leichte Geschwulst und Entzündung des Testikels mit einem sehr mäßigen Schmerz verbunden, ein geringes, nur einige Stunden anhaltendes Entzündungsfieber, welchem dann eine Vereiterung der weißen Hodenhaut folgt, wodurch die Krankheit, nach der Versicherung des Verf. gründlich geheilt wird. Die Wunde wird bis zur Heilung mit Digestiven verbunden. Eine kleine Stelle der weißen Hodenhaut, die von der Scharpie unberührt geblieben war, und sich nicht entzündete, gab nach den Beobachtungen des Verf. wieder Veranlassung zu einer Wassersammlung; auch ist dies zu befürchten, wenn die Höhle der Scheidenhaut nicht stets beym Verbande genau mit Scharpie ausgefüllt wird. Eine sehr verhärtete oder sonst übel beschaffene Scheidenhaut, wird, um eine langweilige Cur zu vermeiden, ganz ausgeschnitten. Dies wären so die wichtigsten Puncte der Operation. Am Ende sagt Hr. D. noch verschiedenes von Blut- und Krampfader- Fleisch- Netz- und Saamenbrüchen, wie auch von der Saamenadergeschwulst und dem scirrhösen Testikel.

Spallanzani's Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen. Aus dem Französischen übersetzt von D. Michaelis. Erste Abtheilung. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Göschen. 1786. 350 S. gr. 8.

Durchdringendster Forscher der tiefsten Naturgeheimnisse, Spallanzani! Italiens Stolz! — unser Lob kann Dich nicht erreichen, auch bedarfst Du seiner nicht; nur unser einstimmiger Dank für die mitgetheilten Entdeckungen, und unser Wunsch, in den erst angefangenen und doch schon so weit fortgerückten Spekulationen nicht zu ermüden, dies möge Dich erreichen. Wir sehen dann schon im voraus, wie viele Dunkelheiten Du uns noch aufhellen, wie manchen Irrthum Du noch verdrängen, und wie manches Schwankende Du noch befestigen wirst.

Was

Was uns der verdienstvolle Verf. in sei[ner] Reproduction thierischer Theile, vor einiger Zeit [...] denen Abhandlung noch über die bey Frö[schen] [...] ent[...] re existenz des Fötus mitzutheilen versprach, [...] Hauptgegenstand gegenwärtiger Versuche aus. [...] angestellten Beobachtungen hat es der Verf. hier bis zur [Evi]denz gebracht, daß in Kröten, Fröschen und Wassersala[man]dern die Embryonen vor der Befruchtung schon wirklic[h im] Eyerstocke da sind, und daß sie hier auch schon einige[rmaßen] ausgebildet werden. Was unsre Naturkündiger bey [den] Amphibien Eyer nennen, erkennt der Verf. für in sich äußerst zusammengedrängte Larven, die, durch den [Reiz des] männlichen Saamens entwickelt, die wahre [Ge]stalt erhalten; die Kupfertafeln zeigen die Gestalt [...] und ihre stufenweise Entwickelung. Bey Kröten und F[röschen] geschieht die Befruchtuung erst, nachdem das [...] Larven entlassen hat. Diese Beobachtung [...] also [...] sehr gewagten Grundsatz des Linne' — „In der [Na]„tur erfolgt in keinem einzigen lebendigen Kör[per] [...] „gerung, noch eines Eyes Befruchtung, a[usser] „der Mutter," — völlig um. Bey den [...] geschieht die Befruchtung in dem Körper des [...] aber ohne eigentliche Begattung; das Männchen [...] nur das Wasser, in welchem seine Inclination [...] der That ein sehr keuscher Liebhaber.

So belustigend als lehrreich sind des Verf. Versuche von künstlichen Befruchtungen. Durchs Bestreichen der Frosch- und Krötenlarven mit dem dem Männchen entnommenen Saamen, wurden dieselben eben sowohl, als durch die natürliche Befruchtung zur völligen Entwickelung gebracht. Gleiche Wirkung that auch der aus den Testikeln gepreßte Saft; beydes verlor auch nach dem Tode des Thiers seine Wirkung nicht gleich, noch nach einigen Stunden waren beyde Säfte imprägnationsfähig, und, in einer Eisgrube aufbewahrt, noch nach 24 Stunden. Die Larven aus einer 48 Stunden in einer Eisgrube todt aufbewahrten Kröte nahmen noch Befruchtung an. Drey Gran Saamen, mit einem Pfunde Wasser innig vermischt, verlohren von ihrer befruchtenden Kraft noch nichts; mit 22 Pfund Wasser vermischt, wurden sogar noch einige Larven davon belebt. Mit der er[s]ten Mischung befruchtete der V. die sämmtlichen Larven von

zu Fröschen lebend; und nach Befruchtung der letzten Parthie war das Wasser noch eben so wirksam als bey der ersten. — Wir können also nach diesem Experimente sicher annehmen, daß der Verf. mit 3 Gran Saamen wenigstens 25000 Larven zum Leben gebracht habe. — Die Saamenthierchen, sagt unser Beobachter, sind keinesweges die wirkenden Ursachen der Erzeugung; sie waren oft da, oft nicht, und in beyden Fällen war doch der Saame gleich fruchtbar. — Was nützen dann, o Leuwenhök! deine mühsamen Untersuchungen bey diesen Thieren, was nützt dann dein ganzes Zeugungssystem. Organische Elementarkrämer! Epigenesisten! Ihr findet hier auch ganz und gar euer Grab; gebt also nur euren irrigen Glauben auf, er ist ja überdem für Natur und Geschöpf gleich [illegible]. Was die Erzeugungstheorie des Verf. betrifft, so ist derselbe sehr den Meynungen eines Hallers und Bonnets zugethan; nur stimmt er darin mit Letzterem nicht überein, daß der Saame eine nährende Kraft besitze, er ist bey ihm blos Reizungsmittel. — Ob man nicht noch eine andere Kraft annehmen müsse, ist hier nicht zu untersuchen; indessen scheinen doch die Bastardthiere einen sichern Beweis davon zu geben. Nach den Versuchen des Verf. ist nicht der flüchtige, sondern der körperliche Theil des Saamens, befruchtend. — Hier soll pag. 224. lin. 2. Mutterscheide wohl Muttermund heißen. Bey vielen angestellten Versuchen war noch kein anderes Fluidum, außer dem Saamen, vermögend, den Larven Lebensreiz zu geben; durch die Elektricität wurden zwar die befruchteten Larven früher entwickelt, aber bey unbefruchteten that sie keine Wirkung; auch war jeder Versuch, bey Amphibien Bastarde hervorzubringen, fruchtlos. Zuletzt stellte der Verf. mit Thieren, die ihre Jungen lebendig gebähren, Versuche einer künstlichen Befruchtung an, und zwar zuerst mit Hunden. Die Natur, die ihm auf verschiedene vorher an sie gethane Fragen verneinend geantwortet hatte, schien ihm hier dafür eine außerordentliche Vergütung geben zu wollen; das Experiment war von dem glücklichsten Erfolge: die Hündin wurde durch einen mechanischen Handgriff, ohne Zusammenkunft des Männchens, wirklich befruchtet, und warf zur gehörigen Zeit zwey muntere Hunde und eine Hündin. Unstreitig das frappanteste Experiment! — Zu was für außerordentlichen Phänomenen kann und wird dasselbe nicht noch führen! — —

Wir liefern hier diesen geringen Auszug, der den Inhalt bey weitem nicht erschöpft, um unserm mit diesem Buche noch ganz unbekannten Leser nur eine Idee davon zu geben. Der Verf. fordert nunmehr andere Naturkündiger auf, in diesen Versuchen weiter zu gehen, und eine Arbeit fortzusetzen, wobey er die Bahn gebrochen hat. Also wollte es derselbe hierbey bewenden lassen? Diesen Entschluß konnte der so glückliche als eifrige philosophische Naturforscher nur beym rauhen Nordwinde am Kaminfeuer fassen. Die Natur, o Spallanzani! müßte beym Wiederaufleben nicht stets mit neuen Reizen locken, und Du müßtest ihr Liebling nicht seyn! — Laß nur erst wieder sanfte Weste Italiens Fluren schmeicheln, wo wird dann Dein Entschluß seyn; wo willst Du dann, warmer Verehrer der Natur, Kälte hernehmen, da Dich die Liebe zu ihr sogar in Eisgruben trieb!

Pgr.

Theoretisch praktische Abhandlung über den Tripper, Ein Versuch zur Vereinigung der Meynungen der Aerzte über diese Krankheit. Von Aug. Fr. Hecker, d. A. Candidat. Leipzig, bey Schwickert. 1787. 208 S. 8.

Die Identität des venerischen und Trippergifts beweisen, das ist eigentlich der Punkt, worauf es bey diesem Streite ankömmt. Herr Hecker suchet dieses so wenig geradezu zu leugnen, als zu behaupten, um keiner der streitenden Partheyen zu nahe zu treten, und wir gestehen, daß uns seine Art, die Streitenden durch eine dritte Meynung zu vereinigen, sehr sinnreich geschienen hat. Wir wollen seinen Versuch daher genauer anzeigen. Bösartig und giftig solle wegbleiben, sagt der Verf. (Aber warum nicht eben sowohl der falsche? Was kein wahrer Tripper ist, ist gar keiner, ein jeder mechanischer in der Harnröhre angebrachte Reiz kann wohl einen stärkern Zufluß und Ausfluß von Schleim verursachen; aber es ist wider den ersten Begriff eines Trippers, diesen Ausfluß alsdann so zu benennen, wenn er ohne unreinen Beyschlaf erfolgt.) Wenn ein venerischer Kranker sich durch Beyschlaf einen Tripper zuziehet, dann sey ja der Tripper ein Symptom der Lustseuche, obgleich selten, meynet der Verf.

Verf. S. 16. (An einem so seltenen Falle zweifelt Niemand, aber er sollte doch nicht mit in den Streit gebracht werden, da er nichts weniger als Symptom der Lustseuche ist, sondern nur so ganz von ihr unabhängige Krankheit, als die Krätze, welche dieser Kranke sich nach der Lustseuche zuziehet. Dies heißt nicht Meynungen vereinigen, sondern mehr Verwirrung hineinbringen.) Bey dem krebsartigen Milchtripper ist das Wort Tripper wieder ein Misbrauch, und manche unschuldige Frau würde durch diese Benennung beschimpfet werden; eben so leicht könnte man ja auch noch unzählige andere Arten dieses Uebels annehmen, wenn bey einer Gefäßfistul zuletzt die Materie die benachbarten Theile so durchfrißt, daß sie endlich die Harnröhre erreichet, so würde man ja eben sowohl berechtigt seyn, hier noch einen fistulösen Tripper anzunehmen; alles dieses ist nicht, worüber Tode und seine Gegner streiten, sondern darüber, ob ein Kranker, bey dem sich die von S. 25. angezeichneten Zufälle finden, einen Tripper, oder venerische Ansteckung allein habe. Was von der Entstehung der Lustseuche, von Heilung derselben durch Mohnsaft S. 40, und folg. gesagt wird, ist ganz Episode, und auch nicht befriedigend. Sehr genau ist die Beschreibung des wahren Trippers S. 80. und folg. und man siehet, daß der Verf. ihn nicht allein aus Büchern kennet. Auch ist der Sitz desselben sehr genau angegeben. Der Tripper könne verschiednen Ursprungs seyn, (hier kömmt der Verf. der Streitfrage näher) also auch wohl venerisch. Allein genaue Beobachter werden dem Verf. nie zugeben, daß S. 111. durch Unreinlichkeit beym simplen Tripper ein wahrer Schanker entstehe, — wohl Röthe und Beweise einer angebrachten Schärfe, und wenn der Verf. meinet, daß ein venerischer Tripper, der mit Geschwüren verbunden ist, äußerst schwer ohne Quecksilber geheilet werden könne S. 118. so wird Tode und seine Parthey gewiß nicht widersprechen, denn hier ist nicht blos Tripper, sondern zugleich sichtbare Lustseuche. Die venerische Schärfe könne also, glaubt Hr. H. zuweilen Ursache des gemeinen Trippers seyn, daher geht sowohl Tode zu weit, der dies leugnet, als auch seine Gegner, die venerisches Gift allein annehmen. Nun noch die eigne Meynung des Verf. wodurch die Streitenden näher gebracht werden sollen. — Von dem gemeinen Tripper sey gemeiniglich die scrophulöse Schärfe der Grund. Die chronischen Augenentzündungen, die flechtenartigen Ausschläge als Zufälle des Trippers seyen Beweise

davon, auch die Mittel, welche man dagegen anwende; es sey also keine besondere Tripperschärfe nöthig. — Der Tripper hänge nicht immer von einer Ursache allein ab, sondern es seyen oft mehrere in Verbindung. Was wir gegen diese schöne Theorie etwa einzuwenden hätten, ist, daß 1) alsdann zuweilen ein Tripper, so wie Scrophuln von selbst, ohne alle Ansteckung entstehen würde; 2) warum sind die von einem mit dem Tripper behafteten Vater gezeugten Kinder, nach des Rec. Erfahrung, ganz eignen, und andern Krankheiten ausgesetzt als denen scrophulöser Art? 3) Sind dann bey einem scrophulösen Tripper wirklich diejenigen Mittel von Nutzen, und auch nach des V. Erfahrung schon allein ohne allen andern Zusatz gebraucht worden, welche man bey den Scrophuln allein wirksam findet? Hätte der Verf. noch ein wenig genauer auf diese Einwürfe Rücksicht genommen; so würde er allerdings seine Absicht, die streitenden Partheyen näher zu bringen, erreicht haben, und der Streit, wenn die Gegner von beyden Seiten nur etwas nachgeben, wahrscheinlich geschlichtet seyn.

Zuletzt folgt die Behandlung des gemeinen Trippers, sehr gründlich, vollständig und mit schöner Belesenheit ausgearbeitet. Zur Inoculation des Trippers sey keine besondere Materie nöthig, sondern nur Einspritzung von einer Auflösung eines scharfen flüchtigen Laugensalzes. S. 143.

Nb.

Herrn Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Wilhelm Johann Conrad Hennemann, Herzogl. Meklenburg. Schwerinschem Kreisphysicus, des dritten Theils erster Band, von den dem Vieharzt nöthigen Arzneyen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1786.

Ein Buch wohl einer Uebersetzung werth. Die beste Materia medica in der Vieharzneykunst, welche wir haben, und eine Uebersetzung von einem Manne, der sich selbst um System in dieser Wissenschaft verdient gemacht hat. Kurz alles, was dieses Werk anpreiset.

Es.

Phar-

Pharmacopoea Danica, Regia auctoritate, a Collegio medico Havniensi conscripta. Francofurti et Lipsiae, 1786. 304 Seiten ohne Register in 8.

In der Vorrede sagt das königl. dänische Collegium medicum, daß es sich zu einer neuen Ausgabe eines Apothekerbuchs aus dem Grunde Zeit genommen habe, um etwas, unserm Zeitalter angepaßtes, in diesem Fache zu liefern. Diesem zufolge war demnach unsere Erwartung ziemlich gespannt, und wir hofften hier ein der Vollkommenheit sich näherndes Apothekerbuch zu finden; allein der Erfolg entsprach bey weitem nicht unserer Erwartung. Da findet man eine Menge unkräftiger Mittel, von welchen schon zur Gnüge dargethan worden, daß sie gar keine Arzneykräfte besitzen. Wozu Bacc. lilior. conv. fol. persic. herba rorellae, radic. vrticae, satyrii, cyclaminis, fabae sti Ignatii? Wozu die verschiedenen Fettarten, Hechtgalle u. s. w.? Wir übergehen mit Fleiß manches elende Zeug, das weiland großes Aufsehen machte; itzt aber von vernünftigen Praktikern als unnütz aus den Apotheken verbannt worden. So viel vom ersten Theile. Den zweyten Theil, welcher die zusammengesetzten Arzneymittel enthält, wollen wir doch etwas näher beleuchten. Wozu acetum bezoardicum, antimonium diaphoreticum etc.? Von der Bereitung der Spießglasbutter findet man hier noch die alte Vorschrift, warum nicht **Wiegleb's** oder Göttlings Vorschrift? Wozu die großen Rosinen bey der Bereitung der Lippenpomade? Noch eine große Menge Confectiones und Conserven! Lobenswerth ist indessen die Verbesserung der Reguies Nicolai; und diese hat nun den Namen Kinderlattwerge erhalten. Eine ungeheure Menge verschiedener Pflaster. Bey den mehresten Essenzen findet man viele Gewürze, und endlich auch die Essenz von Ignazbohnen. Die Extrakte von Osterluzey, Beyfuß, Mayenblumen, Sarsaparille, der Fichte u. dergl. sind heutiges Tages längst ausgemerzt; dahingegen vermissen wir das wirksame Extract. graminis. Die verbesserten Bereitungsarten der Benzoeblumen, des Mineralkermes, Schwefelmilch, u. dergl. sucht man hier vergebens, und glauben, daß die neuern chemischen deutschen Schriften noch nicht bis nach Koppenhagen durchgedrungen; doch könnten solche wohl dem königl. Physikus in Altona, D. Hensler,

davon, auch die Mittel, welche man dagegen anwende; es sey also keine besondere Tripperschärfe nöthig. — Der Tripper hänge nicht immer von einer Ursache allein ab, sondern es seyen oft mehrere in Verbindung. Was wir gegen diese schöne Theorie etwa einzuwenden hätten, ist, daß 1) alsdann zuweilen ein Tripper, so wie Scrophuln von selbst, ohne alle Ansteckung entstehen würde; 2) warum sind die von einem mit dem Tripper behafteten Vater gezeugten Kinder, nach des Rec. Erfahrung, ganz eignen, und andern Krankheiten ausgesetzt als denen scrophulöser Art? 3) Sind dann bey einem scrophulösen Tripper wirklich diejenigen Mittel von Nutzen, und auch nach des V. Erfahrung schon allein ohne allen andern Zusatz gebraucht worden, welche man bey den Scrophuln allein wirksam findet? Hätte der Verf. noch ein wenig genauer auf diese Einwürfe Rücksicht genommen, so würde er allerdings seine Absicht, die streitenden Partheyen näher zu bringen, erreicht haben, und der Streit, wenn die Gegner von beyden Seiten nur etwas nachgeben, wahrscheinlich geschlichtet seyn.

Zuletzt folgt die Behandlung des gemeinen Trippers, sehr gründlich, vollständig und mit schöner Belesenheit ausgearbeitet. Zur Inoculation des Trippers sey keine besondere Materie nöthig, sondern nur Einspritzung von einer Auflösung eines scharfen flüchtigen Laugensalzes. S. 143.

Rb.

Herrn Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Wilhelm Johann Conrad Hennemann, Herzogl. Meklenburg. Schwerinschem Kreisphysicus, des dritten Theils erster Band, von den dem Vieharzt nöthigen Arzneyen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1786.

Ein Buch wohl einer Uebersetzung werth. Die beste Materia medica in der Vieharzneykunst, welche wir haben, und eine Uebersetzung von einem Manne, der sich selbst um System in dieser Wissenschaft verdient gemacht hat. Kurz alles, was dieses Werk anpreiset.

Ez.

Phar-

Pharmacopoea Danica, Regia auctoritate a Collegio medico Havniensi conscripta. Francofurti et Lipsiae, 1786. 304 Seiten ohne Register in 8.

In der Vorrede sagt das königl. dänische Collegium medicum, daß es sich zu einer neuen Ausgabe eines Apothekerbuches aus dem Grunde Zeit genommen habe, um etwas, unserm Zeitalter angepaßtes, in diesem Fache zu liefern. Dieses [illegible] hat demnach unsere Erwartung ziemlich gespannt, und wir hofften ein der Vollkommenheit sich näherndes Arzneybuch zu [illegible]; allein der Erfolg entsprach bey weitem nicht unserer Erwartung. Da findet man eine Menge unkräftiger Mittel, von welchen schon zur Gnüge dargethan worden, daß sie gar keine Arzneykräfte besitzen. Wozu Bacc. lilior. conv. [illegible] gen. [illegible] herba veronicae; radic. urticae, satyrii, cyclaminis. faba [illegible] Ignatii? Wozu die verschiedenen Fermenten, Herbzgalle u. s. w.? Wir übergehen mit Fleiß manches elende Zeug, das weiland großes Aufsehen machte; itzt aber von vernünftigen Praktikern als unnütz aus den Apotheken verbannt worden. So viel vom ersten Theile. Den zweyten Theil welcher die zusammengesetzten Arzneymittel enthält, wollen wir doch etwas näher beleuchten. Wozu acetum bezoardicum, antimonium diaphoreticum etc.? Von der Bereitung der Spießglasbutter findet man hier noch die alte Vorschrift, warum nicht Wiegleb's oder Göttlings Vorschrift? Wozu die großen Rosinen bey der Bereitung der Pappelpomade? Noch eine große Menge Confectiones und Conserven! Lobenswerth ist indessen die Verbesserung der Regulae Nicolai; und diese hat nun den Namen Kinderlaxirmorsellen erhalten. Eine ungeheure Menge verschiedener Pflaster. Bey den mehresten Essenzen findet man viele Gewürze, und endlich auch die Essenz von Zipwalchern. Die Extrakte von Osterluzey, Beyfuß, Mayenblumen, Sarsaparille, der [illegible] u. dergl. sind heutiges Tages längst ausgemerzt; dahingegen vermissen wir das wirksame Extract. graminis. Die verbesserten Bereitungsarten der Benzoeblumen, des Mineralkermes, Schwefelmilch, u. dergl. sucht man hier vergebens, und glauben, daß die neuern chemischen deutschen Schriften noch nicht bis nach Kopenhagen durchgedrungen; doch könnten solche wohl dem königl. Physikus in Altona, D. Hensler,

ler, (welcher als Mitarbeiter in der Vorrede angegeben wird)) nicht gänz unbekannt seyn. Die Vorschrift zur Bereitung des versüßten Quecksilbers ist, unsers Bedünkens, falsch, denn zu vier Theilen Sublimat gehören drey Theile laufendes Quecksilber. Die Beschreibung der Bereitungsart des Salpeter. Naphta ist viel zu kurz, als daß ein nach dem Leisten arbeitender Apotheker sich damit begnügen könnte. Wozu noch Ossa Helmontii? Der Zusatz des Küchensalzes bey der Destillation der ätherischen Oele ist durchaus überflüßig, dieses hat die wiederholte Erfahrung der Neuern gewiesen; mag es wohl in Koppenhagen noch unbekannt seyn! Pulpa Cassiae und pulpa passul. minor. sind entbehrlich, Tamarindenmuß und Plaumenmus sind, unsers Bedünkens, von besserer Wirkung. Mit Citronsaft gesättigte Muschelschaalen und schweißtreibendes Spießglas gelten bey uns lange nicht mehr für das pulvis contra acredinem. Marggrafenpulver ist zwar in etwas verbessert; es hätte aber doch noch eine Kalcherde weniger in seiner Mischung haben können! Bey der Bereitung des Segnettesalzes ist die Scheelische Methode bey weitem vorzuziehen. Species Hierae picrae??? Versüßter Salzgeist nach der alten Manier — von dem Zusatze des Braunsteins wissen unsere Verfasser nichts, auch nicht von der verbesserten Methode den Spießglasschwefel zu bereiten, welche Görtling gegeben hat. Theriak nach der ursprünglichen Manier. Dann eine ungeheure Menge Syrupe und Salben. Zuletzt eine Apothekertaxe für die Herzogthümer Schleswig und Hollstein, und die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

DW.

De vasis cutis et intestinorum absorbentibus plexibusque lymphaticis peluis humanae annotationes anatomicae cum iconibus auctore *Io. Gottl. Haase*, medic. D. anatom. et chirurg. in acad. Lipſ. professore p. o. Lipsiae, apud Iunium. 1786. 34 S. Gr. Fol.

Durch gegenwärtige Schrift wird die Kenntniß vom menschlichen Körper in Rücksicht der feinen Saugröhren und Wassergefäße ungemein bereichert. Wir danken es der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Fleiße des Verf., daß wir nicht mehr

mehr bey dem allein stehen bleiben dürfen, was wir von Nuck, Hewson, Cruikshank, Mascagni u. andern gelernt haben. Herr Prof. Haase theilt diese Schrift in zwey Abschnitte, und handelt im ersten von Saugröhren der Haut und Därme und dem lymphatischen Adergeflecht des Beckens, im zweyten berichtigt er seine Dissertation de motu chyli et lymphae glandulisque conglobatis nach gemachten neuen Entdeckungen. Um von dieser Schrift einen Begriff zu machen, zeiget Rec. den Inhalt des ersten Abschnitts hier kurz an. Im ersten Kapitel desselben zeiget der Verf. die Umstände an, welche bey der anatomischen Bearbeitung dieser zarten Gefäße zu beobachten sind. Keinen Leichnam findet er hiezu geschickter, als den an der Wassersucht Verstorbenen, und nächst diesem den von Abgezehrten. Da dem Verf. darum zu thun war, den Lauf dieser Adern im Untertheile des Körpers zu untersuchen, so suchte er durch einen Einschnitt an den Beinen das Wasser abzulassen, und zur Injektion eine schickliche Stelle in einer dieser Adern, deren unterscheidende Kennzeichen darinn bestehen, daß sie längere Faden vorstellen, sehr oft nahe an Blutadern liegen, fast von gleicher Weite gegen die Drüsen zulaufen, sehr zart sind, und, wenn sie einige Zoll lang verfolgt werden, sich etwas drüsiges in ihrer Nachbarschaft finden läßt. Die Injektion, welche mit Quecksilber geschieht, gelingt desto besser, wenn die Oeffnung dazu von den Inguinaldrüsen so weit, wie möglich, entfernt angebracht, das ganze Bein und Becken in die Höhe gehalten wird, damit das Quecksilber in das feine Geäder durch seine Schwere desto fertiger wirken, und dasselbe anfüllen könne. Im zweyten Kapitel wird überzeugend erwiesen, daß die einsaugenden Adern der Haut und des Zellgewebes unter der Haut gleichen Bau und gleichen Lauf durch Drüsen haben, als die lymphatischen Gefäße der Eingeweide, daß überall das Verhältniß ihrer Wurzeln mit dem Stamm ganz anders beschaffen sey, als bey dem blutführenden Adersystem. Die Hauptgefäße haben nämlich kurze Wurzeln, welche nahe bey ihrem Ursprung schon in weitern Stämmchen zusammenfließen, die sich dann mit dem lymphatischen Geäder des Zellgewebes unter der Haut vereinigen. Hierdurch scheint der Vortheil erreicht zu seyn, daß diese engen Wege den eingesogenen Feuchtigkeiten weniger Schwierigkeit zu überwinden veranlassen, und das Einsaugen dadurch befördern, weil die Feuchtigkeiten gar bald aus einem sehr engen Kanal in einen viel weitern übergehen können. Im dritten

ten Kapitel werden die lymphatischen Gefäße der untern Gliedmaßen und deren Lauf bis in das Becken, und im vierten Kapitel das lymphatische Adergeflecht im Becken beschrieben. Der Verf. zählt fünf Gewebe: den obturatorius, ischiadicus, iliacus internus, iliacus externus, und hypogastricus. An dem Ort, wo die Aorta und Hohlader sich theilen, treten alle Gefäße dieser Geflechte aus dem Becken heraus; indem die äußern durch die Lumberdrüsen, und die innern durch die Drüsen laufen, welche häufig an den Ursprung der großen arteria mesaraica liegen. Hier vereinigen sie sich zu wenigern Stämmen vermindert mit den lymphatischen Adern der Eingeweide und den Milchadern, und gehen in den Brustkanal über. Im fünften Kapitel wird der Fortgang des Brustkanals durch den Unterleib und die Brust, nebst dessen Endigung in die Subclavia geschildert, wobey noch einiges von den lymphatischen Adern der Lungen und des Herzens kürzlich beygebracht wird, dessen ausführliche Darstellung aber der Verf. bey einer andern Gelegenheit zu geben verspricht. Im sechsten Kapitel wird vom Ursprung der einsaugenden Adern gehandelt, und im siebenten von den Milchadern der Därme. Die einsaugenden Adern der äußern Haut nehmen ihren Anfang in dem netzförmigen Gewebe von zarten Röhrchen, welche dieß Gewebe und das Oberhäutchen bildet, eben so, wie die Milchadern der Därme von den Lieberkühnschen Bläschen entspringen. — Die Kupferstiche sind sehr schön, und geben überhaupt der typographischen Schönheit des ganzen Buchs einen hohen Glanz, welcher im Druck, Format und Papier zu sehr sich auszeichnet, als daß sie gerühmt zu werden nicht verdienen sollte.

Id.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Bajazet, oder das Glück der Großen. Tragödie. Lüneburg, bey Lemke. 1786. 6 B. 8.

Dieß Trauerspiel kömmt um mehr als zwanzig Jahr zu spät, ist ganz in weyland Gottscheds Manier, in schleppenden, unreinen Jamben geschrieben, (wovon folgender Vers ein Beyspiel

spiel geben kann. Seite 19. „O möchte Tamerlan den Frieden ihm antragen,") und ist auch, was die übrige Fabrikation betrifft, unter der Kritik. G.

1) Herrmann Riedesel von der Brankenburg, oder Eigensinn schadet den Ehen. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. 1786. 2½ Bog. 8.

2) Die Verlobung oder Kindespflicht über Liebe. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Mannheim, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1786. 3½ Bogen 8.

3) Die Mausfalle oder die Reise nach Egypten. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Leipzig, in der von Schönfeldschen Handlung. 1786. 5 Bogen 8. mit einer Titelvignette.

4) Ein Uebel ist oft ein Grund zum Glück, oder die Verirrung. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. Leipzig, bey Hilscher. 1786 10½ Bog. 8.

5) Die Flüchtlinge oder Minna und Ehre oder Tod. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von H. R. Prag u. Leipzig, bey Widtmann. 1786. 5½ Bog. 8.

Nr. 1. Eigensinn schadet den Ehen heißt hier soviel als: Eltern müssen ihren Kindern in Angelegenheiten des Herzens freye Hände lassen. Das Süjet ist aus den heßischen Annalen, aus der Regierungsgeschichte Ludewig des Friedfertigen entlehnt, aber fast ohne die geringste Rücksicht auf die Sitten und die Sprache der Zeit behandelt. Ritter Herrmann wirbt um Hedwig, die Tochter des Erbmarschalls Ronrich, die ihm aber von dem Vater versagt wird. Dieser legt ihm sogar bey Ritterpflicht auf, allen weitern Ansprüchen zu entsagen. Verzweiflungsvoll verläßt Herrmann heimlich den Hof seines Fürsten. Nach drey Jahren wird Ronrich auf der Jagd von Räubern angefallen, und von einem unbekannten Ritter befreyt, der aber, wie sich endlich ausweist, kein anderer ist als Riedesel selbst. Die Belohnung dieser großmüthigen That wird, wie man denken kann, die Hand der Tochter.

Lachen. So kahl dieser Plan ist, so dürftig, ohne Natur, und Interesse ist die Ausführung gerathen.

Nr. 2. Ein flaches unbedeutendes Ding, von dem sich zwar nicht viel Böses, aber auch nichts Gutes sagen läßt.

Nr. 3. Das Werk des elendesten Stümpers, der es sich je einfallen lassen, für die Bühne zu arbeiten. Vielleicht hat man noch nie in Einem Stück so viel plumpe Carrikatur, solche niedrige Sitten und Sprache und so viel pöbelhafte Theaterstreiche beysammen gefunden. Alle fremde Nationen könnten uns kühnlich auffordern, ihnen etwas ähnliches in ihrer Sprache entgegen zu setzen, und doch getrauen wir uns keinesweges diesem nichtswürdigen Possenspiel sein Glück ganz bey einem Publikum zu versagen, dem man die geistlosen Farcen eines Bretzner nicht oft genug wiederhohlen kann.

Nr. 4. Wenig besser, als das vorige.

Nr. 5. Enthält die denkwürdigen Fata zweyer verunglückten Studenten, und ist wahrscheinlich das erste Probestück eines angehenden Studiosi. Eine Menge auserlesener und sinnreicher akademischer Schimpfwörter, als da sind: Krautschuft, Isegrimm, Cujon, Seehund u. s. w. und die, ohne Unterschied, aus dem Munde von Herren und Damen fallen, machen die vis comica und Würze dieses verunglückten Bastards von Lustspiel, Trauerspiel und Drama aus. Unter die merkwürdigsten Zwischenfälle des Stücks gehört eine Schwangerschaft gleich in der ersten Scene des ersten Akts und das Avancement eines relegirten Studenten zum Rittmeister. Freylich sollte das Stück eigentlich Trauerspiel heißen, da ein General (die Seele des Ganzen und der gutherzigste Narr, der je im Gehirn eines deutschen Theaterdichters existirt hat, und allenthalben den Deus ex machina spielt) im letzten Aufzug, an seinen erhaltenen Wunden, auf dem Theater, mit vielem Theaterspiel, den Geist aufgiebt; doch was liegt endlich daran, was für einen Titel ein solches Ding auch führt?

Za.

La Gerusalemma Liberata. In Dresda. 1786. appresso i Fratelli Walther. 1 Alph. 13½ Bogen in 8.

Voran

Voran steht eine kurze Lebensbeschreibung des Torquato Tasso, aus den Hdbschriften des Lorenzo Crasso genommen. Dann folgt ein ganz saubrer, und, wie es scheint, auch ganz korrekter Abdruck des Gedichts selbst, wodurch gewiß vielen Lehrlingen und Liebhabern der italienischen Sprache ein angenehmer Dienst geleistet, und die Anschaffung dieses klassischen Dichters erleichtert wird. Denn bey den gemeinen Venezianischen Handausgaben, deren Anschaffung doch schwieriger, und gewiß nicht wohlfeiler ist, kommen Format, Druck und Papier der gegenwärtigen Ausgabe doch bey weitem nicht gleich.

Gr.

Schlesiens Bardenopfer für 1786. gesammlet und auf eigne Kosten herausgegeben von Kausch. In Kommission bey Meiern zu Breslau. 240 Seit. in 16mo.

Eine ziemlich starke Sammlung von grössern und kleinern, gereimten und reimlosen Fabeln, Liedern, wovon einige mit ganz guter Musik begleitet sind, Oden, Epigrammen u. s. w. von Schlesischen, in unsern Gegenden wenigstens noch unbekannten Dichtern. Ob es ihr gleich nicht an Stücken fehlt, die einige Anlage, Fleiß und feines Gefühl verrathen, wie z. B. S. 42. das Lied an die Dunkelstunde, S. 142. 150. am Grabe eines Mädchens, S. 174. an die Rose und einige andre; so haben wir doch nichts gefunden, das sich weit über das Mittelmäßige erhübe. Dagegen sind uns viele Druck- und Sprachfehler, leere Gedankenstriche, gereimte und reimlose Prosa, schiefer Witz und manche Unanständigkeiten vorgekommen. Z. B. S. 38. düngt st. dingt S. 54. Mahl st. mal. S. 67.

„Der Maler Weiß schläft, wenn man den Comba-
bus liest
„Das macht, weil er ganz Pinsel ist."

S. 63. „Zum Unglück recht bin ich gebohren,
„Ist Tante Kotzka mir vereckt.

S. 113. „bebiesamt und beeandebergamottet!

S. 149.

S. 149. „Zufällige Frag und Antwort." Garstige Mißton im Barden Opfer!

S. 180. einleichtenden st. einleuchtenden.

S. 212. nicht übel; nur würden wir ohne Note nicht errathen haben, daß unter Elise, Schlesien zu verstehen sey.

Da übrigens der Vorsänger dieser Barden im Mo[illegible] der Titelvignette und gegen das Ende seines Opfers so [illegible] scheiden und ehrlich sich erklärt; so möchten wir ihm [illegible] Freude gönnen, das Nächstemal einige vorzügliche Sänger [illegible] ter seinen Gefährten zu erblicken.

Das Titelkupfer stellt einen Hain vor, worin ein Genius Blumen auf einem Altar opfert. Ist es Schalkheit des Herausgebers, oder des Zeichners, daß der Genius nur mit Noth auf den Altar reicht, und verschiedne mit Namen bezeichnete Dichterattribute so hoch an den Zweigen hängen, daß sie von keinem, der sich nicht recht gut aufs Fliegen oder Klettern versteht, erreicht werden können?

Ob.

Wielands auserlesene Gedichte. 7ter Band.

Clelia und Sinibald und la Philosophie endormie, das erstere Gedicht schon angezeigt, und das letzte in Gespräch besteht, worinne gezeigt wird, daß die Ph[illegible] der Natur alles Nützliche in der Welt, z. B. Stä[illegible] e [illegible] ser u. s. w. erbaut, die Philosophie der Schule a[illegible] Gänsestall gebauet habe.

Gedanken eines Husaren am Begräbnißtage Generals Hans Joachim von Ziethen, von Ebert. Weisenfels, bey Jfens Erben. 1. 24 S. 8.

Ein Lied eines Husaren freylich noch nicht im Geiste Gleims und Mastaliers, aber doch nicht ohne gute St[illegible] Es erzählt die vornehmsten und rührendsten Vorfälle im Leben dieses großen Helden, hält aber nicht immer gl[illegible] Ton. Denn oft steigt es über den natürlichen Ton

f . . ds es ins dunkle, gezwungene und unna-
t m ist auch hier und da grammatische
:monie. Die Begierde auch die kleinsten
n, hat dem Verfasser auch einigemal ge-
rz, . . . Lied gehört in die Classe derjenigen Ge-
. . einem Augenblicke ganz gut, oder ganz
. . ten, je nachdem man die guten oder
. . erausnähme. Eine Probe von der ersten

. . . Aber zitternd hob er doch
. . Sattel raus,
. . . dürre Rechte noch
. . . d hinaus.

Leb, Vater, wohl, schrie jeder Zug
Und wer am Flügel ritt,
Nahm sich noch einen Händedruck
In die Campagne mit.

. . t ist folgende Strophe:
. . . Himmel eintrat, heißt es unter andern:

. . ihn (ihm) Mathias Windekopf *)
. . . neuen Haare flicht,
Und der von ihm gewundne Zopf
Steht, bis der Weltbau bricht.

. von Levin Adolph Moller, Manuscript
. Freunde und Bekannte. Göttingen, bey
. usch, auf Kosten des Verfassers. 1786.
. 8.

. . Palladium sucht der Verfasser vermuthlich sich
. . . . rif zu schützen. Indessen meldet er uns doch
. . . , einer seiner Pränumeranten habe ge-
. er . . . . seine Kinder aus diesen Gedichten buchstabi-
lerung lassen. Wir rathen dem Verfasser, diesen Freund
zubehalten, denn er sagt die Wahrheit. In der That
findet

*) Ein alter Husar des Regiments.

findet man hier auch nicht die geringste Spur vom Geiste, nichts von Begeisterung, Einbildungskraft, dung, Witz, Laune, Grazie, neuen kühnen Gedank dungen und edler reicher und harmonischer Sprache, dage überall fade, schiefe und dunkle Gedanken, Mangel an resse und eine harte und holprige Versification. Die lung besteht nächst den Gelegenheitsgedichten, größten Theil ausmachen, aus Oden, Liedern, ten, Uebersetzungen aus dem englischen und französi Andern elenden Dichtern geht es, wie Mose. le sehen Land der Poesie nur von fern, a f hine fen sie nicht. Der Verfasser a nt es rensagen zu kennen. Ein Paar d , uns in die Hände fallen, mögen es be

Der gedultige Ehemann.

Zwar hab ich wohl, daß gestern du
Des Nachbars Hans geküßt, gesehen;
Doch bin ich nicht so gar scharf,
Daß ich's nicht ließ hingehen.
Ein Kuß — nicht wahr? — warme nicht wie ich,
Verfliegt sogleich, als er geküßt.
Ich habe ja an deiner Brust
Getrunken so viel tausend Lust,
Drum will dirs nicht verübeln.
Doch dafür auch, mein gutes Weib,
Nimm künftig mich zum Zeitvertreib
Und laß das andre Liebeln.

Gespräch über den leeren Raum.

A. Ein leerer Raum? das glaub ich dreist,
Der ist nun einmal nicht, was mancher große Geist
Auch hin und her dafür beweist.

B. Weiß nicht wer Recht od'r Unrecht hat von beyden:
Ich denke doch dein Kopf wirds wohl entscheiden.

Und wenn dieser, setzen wir hinzu, nicht zureichen sollte, diese Sammlung von Gedichten.

Dr.

Amaliens

Amaliens Krämchen zu einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung für ihr Geschlecht. Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1786.

„Hier habe ich die Ehre, sagt Amalia in der Vorrede an „die Damen — Ihnen mein kleines gelehrtes Krämchen an„zubieten; freylich ist es nicht aus meiner Fabrike, aber was „schadets? — wenn nur die Waare gut ist — das ist sie aber nicht, gute Amalia; ihre Auswahl war nicht sehr glücklich, denn die Prosa hat wenig Anmuth, und die Poesie geringen dichterischen Werth — „bey der gelehrten Regie (ich glaube „die Herren Gelehrten nennen sie Recensenten) ist schon alles „visitiret und versteuert — ich hoffe meine Herren Collegen werden billig aber auch gerecht gewesen seyn — „und über„dies werden Sie mich als ein Frauenzimmer wohl weiter „keiner Aufmerksamkeit würdigen — Warum nicht? Allerdings! und zwar einer gedoppelten, eben weil Sie ein Frauenzimmer sind. „Ich habe so viel möglich (daran zweifle ich sehr, mich deucht man sieht das Zusammengeraffte an einigen Aufsätzen zu deutlich) „davor gesorgt, daß die muntere „Schöne durch Witz und Scherz in ihrer fröhlichen Laune er„halten wird, (sehr gut, nur hätte die schlüpfrige Anekdote No. 4. sie mochte wahr oder nicht wahr seyn, wegbleiben sollen) „so wie das ernsthafte Frauenzimmer hier auch ihre „Nahrung finden soll. (Freylich wohl, nur ein wenig kümmerlich, und schlecht zugerichtet.) „Auch Sie, wirthschaftliche „und geschäfftige Hausmütter, können ohne Zeitverlust mein „Krämchen durchsuchen; weil auch sie manches nützliche darin„ne lesen können" (Recens. hält diese Abschnitte für die nützlichsten der ganzen Sammlung.) „Behagt Ihnen mein „kleines Krämchen, (ich fürchte, nicht vielen) — „so habe „ich die Ehre künftig mit mehrern aufzuwarten." (Wenn eine bessere Auswahl wie diese getroffen wird, mags drum seyn, sonst mags auch eben sowohl unterbleiben, denn auf jeden Fall wird es doch aus neun Büchern das zehnte.)

Sb.

Lebensscenen aus der wirklichen Welt. Vom Verfasser der Emilie Sommer (das ist vom Herrn Thilo.)

Thilo.) Viertes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1786.

Dieses vierte Bändchen, das dem vorigen in Allem so ähnlich ist, enthält abermals fünf gleich langweilige Scenen. Die erste, hier die sechszehnte ist betitelt: Die Kindsmörderin, oder Müttergefühl das stärkste Gefühl; 2) Männertreue und weiblicher Edelmuth. 3) Die Folgen unglücklicher Heyrathen. 4) Die Launen der Liebe. 5) Die Probe der Treue. In allen diesen Scenen kommen so viele romanenhafte Ver- und Entwickelungen vor, daß es dem Leser unmöglich fällt, sich dabey eine wirkliche Welt zu denken. Die Charaktere sind auch hier wieder übertrieben, und die Situationen gesucht, und liegen selten im Ganzen der Geschichte. Dazu verrathen manche Stellen eine unverzeihliche Nachlässigkeit oder Eilfertigkeit, z. E. S. 164. Hier heißt es von einem Prinzen: „Er war ein junger feuriger Herr, der gern „verliebte Abentheuer bestand, und da er selbst eine schöne „Person spielte, auch größtentheils sehr glücklich in seinen „Liebeshändeln war." Wo bleibt hier der Nachsatz? Und wann will doch Hr. Thilo reines und gutes Deutsch schreiben lernen? O uns eckelt der losen Speise!

Kw.

Die Abentheuer des Herzens, oder Suchen macht Finden. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Von Herrn Professor Hofmann. München, bey Strobl, 1786.

Das Suchen macht Finden bedeutet hier: daß ein gewisser Graf Lindstern unter dem Namen Färber sich verbirgt, seinen Wanderstab nimmt, und in die weite Welt geht, theils um wohlwollende Menschen zu suchen, die sich der Armuth erbarmten, weil seine Freunde ihm den Kanon festgesetzt hatten, daß auf hundert harte Herzen der gefühlvollen kaum zwey fielen; theils eine weibliche Seele zu suchen, die mit reiner heiliger Liebe auch an dem tugendhaften Bettler hängen könne; denn der Machtspruch seiner Freunde war abermals: die Weiber lieben nichts als sich selbst; sie heyrathen nicht

nicht den Mann, sondern sein Geld oder seinen Rang. Nach verschiedenen Abentheuern des Herzens findet er das erstere in der Person des Kaufmann Ulrichs, und das zweyte in der Person der Sophie. So viel vom Titel und Inhalt. Das Stück selbst betreffend, so ist der Plan zwar ziemlich gut angelegt, auch der Dialog hin und wieder munter und lebhaft. Allein unausstehlich sind die Sprachschnitzer, z. E. wegen einem, Ihnen zu sehen ꝛc. Auch die vielen Druckfehler und die mancherley Provincialismen, als auferbaulich, Mannsbilder, Saal statt Ball, gebährt statt gebiert, seyn statt sind. Einmal bedient sich eines der Frauenzimmer sogar des niedlichen Ausdrucks: der Teixel!

Karl Ehrlich, oder Alles aus Liebe. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandlung. 1786.

Lange ist Recens. kein Stück von so abentheuerlichen Verwickelungen, sonderbaren, unwahrscheinlichen Misverständnissen und romanhaftem Ausgange vorgekommen, als das gegenwärtige. Karl Ehrlich, der Held des Stücks, ist von einem Herrn von Rosendorf als ein Findling erzogen, und Karl rettet jenem, da er ertrinken will, das Leben, und liebt heimlich eine Amalie, die mit einem Trunwerth verlobt ist. Die Frau von Rosendorf hält ihn für ein Hurkind ihres Mannes, und haßt ihn. In diesen Trunwerth hat sich auch die Tochter des Herrn von Rosendorf verliebt, und als Amalie mit Trunwerth getraut werden soll, fällt Minna von Rosendorf in ein hitziges Fieber, und nennt im Paroxysmo immer den Namen Karl. Der alte Rosendorf glaubt, daß dieß der Karl Ehrlich sey, dem er schon durch seinen Sohn Adolph den Adelsbrief mitbringen lassen, und willigt also in die Heyrath desselben mit seiner Tochter. Karl, der nicht die Minna, sondern die Amalie liebte, nimmt hierauf das Reißaus, nachdem er zugleich von Minnas Mutter den Befehl erhalten, sich zu entfernen. Während der Zeit verliebt sich Adolph von Rosendorf in möglichster Eil in die Kammerjungfer Sophie. Karl stößt eine Stunde von dem Gute auf einen Einsiedler, und erkennt in ihm seinen Vater. Ein gewisser Herr von Wehrsen, der sich dahin verirrt hat, ist seines Vaters Bruder. Sie reisen zurück nach Rosendorfs Gute. Die Kam-

merjungfer Sophie wird Karl Ehrlichs Schwester. Als Minna im Paroxysmo Karl rief, meynte sie nicht Karl Ehrlich, sondern Karl Trunwerth. Dieser heyrathet also die Minna, Ehrlich die Amalia, Adolph die Sophie, und damit hat das langweilige, schlecht dialogisirte Stück ein Ende.

Sb.

5. Romanen.

Skizzen aus dem Leben des Lord Fox. Aus dem Englischen. Hamburg und Leipzig, bey Matthiesen. 1786. Erster Theil 84 S. Zweyter Theil 56 Seiten in 8.

Niemand lasse sich durch den Namen des berühmten und großen Staatsmannes, welchen diese elende Schrift an der Stirn trägt, verleiten, sein Geld wegzuwerfen. Er erhält dafür nichts, als eine Zusammenstoppelung fader Liebesgeschichten, welche auf keine Weise seine Erwartung befriedigen werden. Es ist bey einer so armseligen Schrift nicht der Mühe werth zu untersuchen, aus welcher Sprache sie übersetzt sey. Doch hält Rec. es für eine Unwahrheit, daß dieß aus dem Englischen geschehen sey; denn er erinnert sich, das Ding einmal Französisch gesehen zu haben, ohne daß dabey sein Englischer Ursprung bemerkt war.

Y.

Scenen aus dem Leben Karls und seiner Freunde, in Briefen. Von der Verfasserin der Geschichte Friederikens. Erster Theil. Dresden, bey Hilscher. 1786. 322 S. 8.

Geschichte Augusts von Reichenthal und Wilhelminens von Steinfeld. Verfasset von F. R. Augsburg, bey Stage. 1786. 11 B. 8.

Adolf

Adolf Sellwart, eine Geschichte, wie sie die Welt aufstellen kann. Gera, bey Rothen. 1786. Erster Theil 13 B. Zweyter Theil. 15 B. 8.

Eilberg und Julie, eine wahre Geschichte. Gera, bey Rothen. 1785. 14½ B. 8.

Wir wollen diese Produkte, wegen ihres gleich geringen Werths, zusammenfassen. An dem schleppenden und einförmigen, in allen Briefen der verschiedenen Personen gleich schwerfälligen verschrobenen Styl, in welchem die Scenen aus Karls Leben geschrieben sind, sollte man nicht glauben, daß ein Frauenzimmer die Verfasserin dieses Buchs wäre. Seite 9 steht: „Ein Paar stille Zähren bezeichneten die Stelle, wo sie stund.“ — Sollte dieß nicht etwa eine andere Feuchtigkeit gewesen seyn? Man weint doch nicht so, daß davon ein nasser Fleck auf die Erde kömmt. Die Begebenheiten selbst sind von allträglicher Art, und weder für Kopf noch Herz unterhaltend. Wir wünschen, man möchte uns mit dem zweyten Theile verschonen.

Der Verfasser von Reichenthals Geschichte sagt in der Vorrede; dieß sey sein erster litterarischer Versuch, und in diesem Betrachte sollte man es dann freylich wohl so genau nicht nehmen. Indessen wird die Erzählung, durch weitläuftige Zergliederung kleiner unwichtiger Details, durch todte Naturgemälde und nichtssagende Selbstgespräche langweilig genug. Die Begebenheiten sind oft übel ersonnen. Seite 15 räth ein redlicher Pfarrer zwey jungen Verliebten, ihr Verständniß vor dem Vater geheim zu halten, bis derselbe von der Reinigkeit ihrer Absichten unterrichtet wäre, welches gar keinen Sinn hat. Es ist unnatürlich, daß der Graf dem Alten keine Nachricht davon giebt, als er Wilhelminen wiederfindet, da doch alsdann dieser sogleich herzugeeilt seyn würde; aber dann hätte sie der Herr Autor nicht wieder entfliehen lassen können. Auch die Winkelzüge, deren Vater Reichenthal sich bedient, um die Liebenden zu trennen, sind eines graden Mannes unwürdig, und das vielfache verliebte Winseln erweckt Ekel.

Adolph Sellwart ist einer von den unzähligen Romanen, womit heut zu Tage das Publikum heimgesucht wird,

und in welchen Erfindung, Ausführung, Colorit und Schreibart gleich gemein und dürftig sind, so daß ein Mann, der an bessere Speise gewöhnt ist, nicht begreifen kann, wie Verfasser und Leser ihre Zeit damit verderben mögen.

Silbergs und Juliens Geschichte mag immerhin eine wahre Geschichte seyn; sie ist aber darum nicht lehrreicher, sondern ermüdend leer, und dabey platt und schlecht erzählt. Der Verf. hebt jeden Augenblick an: „Schon sann Silberg, „Schon hatte die Sonne" u. s. f. Am Ende droht er uns noch mit einer Fortsetzung.

Yr.

Geschichte Blondchens. Ein überaus wahrscheinlicher Roman. Fine by degrus, and beautifuly lest. Prior. Halle, bey Heller. 1787. 8 B. 8.

Wilhelm von Ehrenthal, oder über die Verirrungen des menschlichen Herzens. Ein Beytrag zur philosophischen Geschichte des Menschen, in Briefen. Altenburg, bey Richter. 1786. 16 B. 8.

Wir nehmen diese beyden Werke, wegen ihrer gleichen Rechte auf Unsterblichkeit, zusammen. Das erste ist ein Gemische unwahrscheinlich gehäufter Begebenheiten. Die Art der Einkleidung, und manche Einfälle, die witzig seyn sollen, sind erborgt. Das Ganze ist gemein erzählt, und in einem ungefeilten, nachlässigen Styl geschrieben. Auf jeder Seite findet man die nämlichen Wendungen wieder, z. B. die Floskel: „Er war so schnell, als immer der Prinz Paris." „Sie war „so schön, als immer die Rose." Die französischen Brocken hätte der Verf. auch weglassen sollen, da er kein Französisch versteht, die Wörter ganz falsch schreibt, und in unrichtiger Bedeutung anwendet.

Das zweyte Büchelchen ist ein abscheuliches Ding, in welchem Plattitüden als Maximen aufgetischt, und die dümmsten Raisonnements junger Leute, die als Philosophen zu schwätzen glauben, in dem elendesten, incorrectesten Styl geschrieben, ausgekramt werden. So steht z. B. „Kaderenschwarz sie reißten fort; hinreißende Gefühle; du wär„dest

„deß der Erste seyn, der mir mein Grab gräbe; Er „studierte auf einige Zeit in Leipzig." u. s. f. Die eingestreueten Verse setzen endlich noch die Krone auf dieß erbärmliche Werk. Man höre nur diese rührende Stelle, S. 171

„Wir zitterten, wie Mayenblätter,
„Und wußten nicht warum?
„Und stammelten von Saat und Wetter,
„Und waren wieder stumm;
„Und horchten auf die Melodieen,
„Die Kiebitz und Rohrdommel schrien."

S.

1) Adelheim, eine Schweizergeschichte. Vom Verfasser der Geschichte Karl Saalfelds. Leipzig, bey Schneider. 1786. Erster Theil, 228 Seiten. Zweyter Theil, 246 S. 8.

2) Rettchen Freundlich, ein Pendant zu Joseph Hourdry. Erster Theil. Leipzig, bey Schneider. 1786. 312 S. 8.

3) Luise von Bordenau, oder Liebe macht Verbrecher. Leipzig, bey Schneider. 1786. 330 S. 8.

4) Karl Blumenberg, eine tragi-komische Geschichte. Erster Theil, 280 S. Zweyter Theil, 296 S. Leipzig, bey Schneider. 1786. in 8.

Diese vier Romane machen den 18, 19, 20, 22, 25 und 26sten Theil der sogenannten Neuen Originalromane der Deutschen aus, um die sie kein anderes Volk, nicht einmal die Lappländer, zu beneiden Ursache hat. Wer die vorigen Bände gekauft oder gelesen hat, wird auch diese kaufen und lesen; wer aber sein Geld und seine Zeit nur auf irgend eine andere Art besser anzuwenden weiß, wird sicherlich weder das eine noch das andere thun.

Ja.

Biographieen der Selbstmörder, von Christian Heinrich Spieß. Zweytes Bändchen. Leipzig, in der von Schönfeldschen Handlung. 207 S. 8.

Eben die Unwahrscheinlichkeiten, das Ueberspannte und Empfindelnde, wie im ersten Bändchen. Es bleibt also bey unserm Urtheile, daß Erzählungen, wie diese, nicht nur keinen Nutzen stiften, sondern daß sie auch gar leicht jungen liebekranken Leuten Kopf und Herz noch mehr verderben, und, wenn auch gleich nicht Selbstmord, doch Schwärmerey befördern.

Yg.

6. Weltweisheit.

Ueber die Natur der Wahrheiten, von Karl Ferdinand Hunger. Dresden, 1786. In der Walther'schen Hofbuchhandlung. 208 S. in 8.

Der Verf. läßt sich hier in eine der schärfsten Untersuchungen der ganzen spekulativen Philosophie ein, worinn man nur nach öfterm und langwierigem Durchdenken glücklich seyn kann. Auch glauben wir, manche, aus dem Mangel dieser Erfordernisse entsprungene Unvollkommenheiten an dieser Schrift, in Ansehung der Deutlichkeit sowohl, als richtigen Bestimmung einzelner Sätze, wahrgenommen zu haben; selbst der Hauptsatz scheint nicht ganz davon frey. Dieser heißt: Wahrheit ist nothwendige Vorstellungsart unsers Geistes, oder vielmehr Empfindung der nothwendigen Vorstellungsart des menschlichen Geistes überhaupt. Tschirnhausen und Wolf setzten Wahrheit in Denkbarkeit des Prädikates in dem Subjekt, lehrten also schon einen ansehnlichen Theil des hier Behaupteten; der Verf. aber dehnt mit Recht dieß auch auf die sinnlichen Erkenntnisse aus, jener Charakter bezieht sich bloß auf reine Verstandessätze, die aus Begriffen a priori hergeleitet werden. In sofern also wird hier allerdings etwas Neues behauptet, dessen Erfindung dem Verf. zukömmt; wiewohl Hr. Kant das nämliche, jedoch in etwas anderm Ver-

stande, behaupten muß, denn er will, daß der Verstand Gesetzgeber der Natur sey, mithin seine Gesetze die Gesetze des Empfindens bestimmen. Auf diese Frage läßt sich der Verf. nicht ein, vielmehr scheint er das Empfindungsvermögen vom Verstande unabhängig zu machen. In diesem Satze nun scheint uns nicht ganz richtig alle Wahrheit auf Empfindung zurückgeführt zu werden. Wahrheit ist etwas Relatives; die Verhältnisse aber werden nicht eigentlich empfunden, sondern durch den Verstand gedacht, denn obgleich bey allen Urtheilen ein Verhältnißgefühl zum Grunde liegt, so macht doch dieß nicht eher ein Urtheil aus, bis es in Verhältnißbegriff übergegangen ist. Das Kind urtheilt nicht eher, daß es kleiner ist, als sein Vater, bis das Verhältnißgefühl zum Begriffe von Größe und Kleinheit geworden ist. Wahrheit sonach müßte eigentlich wohl als ein Erkennen, Urtheilen, Denken erklärt werden. Eben dieß verwickelt auch hernach den Verf. in manche Schwierigkeiten, denn er quält sich sehr, diese Empfindungsart begreiflich zu machen, und daraus Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Zweifel zu erklären. Allein, auch das Erkennen gehört nicht nothwendig zur Wahrheit, das Wahre ist wahr, auch wenn es nicht sich erkannt wird, sonst wäre, als Adam und Eva noch allein waren, der Satz zwey mal zwey, während ihres beyderseitigen Schlafes, nicht wahr gewesen; das Erkennen ist nur Mittel zur Wahrheit zu gelangen, nicht Wahrheit an sich, einem Individuo ist etwas wahr, sobald es die Erkenntniß erlangt; nicht aber überhaupt. Das wirkliche Erkennen in den Begriff der Wahrheit genommen, verursacht mancherley Verwirrungen und unnöthige Schwierigkeiten, wovon man sich überzeugt, sobald man diese Definition auf einzelne Fälle anwendet; und z. B. fragt, wenn ist ein Satz wahr? Ueberhaupt hat, unsers Erachtens, der Verf. nicht wohl gethan, bey seiner Untersuchung blos das Abstraktum Wahrheit zum Gegenstande zu nehmen. Das Konkretum wahr, in Beziehung auf Sätze, würde manches deutlicher und zusammenhängender gemacht haben; denn von der logischen Wahrheit ist hier doch zunächst die Rede.

Die nothwendige Vorstellungsart unsers Geistes in dieser Definition führt zu neuen Schwierigkeiten, auch muß der Verf. sich gewaltig drehen und wenden, um nur den auffallendsten Ungereimtheiten auszubeugen, woraus dann am Ende Redensarten und Ausdrücke erwachsen, deren Sinn äußerst

serst räthselhaft wird, wie, wenn von Abänderung, Zuneigung der Wahrheit u. dergl. die Rede ist. Mit dem allen aber kömmt dennoch nicht alles aufs Reine. In unsern Empfindungen ist keine nothwendige Vorstellungsart unsers Geistes, wir können uns Gold sehr gut, und ohne allen innern Zwang, als grün vorstellen, weil wir gar nicht sehen, warum nicht diese Farbe mit dessen übrigen Eigenschaften, der specifischen Schwere, Ductilität u. s. w., sollte bestehen können. In den Erkenntnissen a priori ist freylich mehr Nothwendigkeit, denn wir erkennen sehr deutlich, daß vier Seiten haben mit dem Wesen eines Dreyecks nicht besteht; aber dennoch ist auch hier nicht alles nothwendig, denn nichts zwingt uns den Begriff von drey Seiten mit eben der Figur zu verknüpfen; diese Vorstellung folglich ist keine nothwendige Vorstellung unsers Geistes. Ausdrücke, wie diese, fallen zwar anfangs auf, und versprechen Wunder; richten aber bey näherer Betrachtung bloß Verwirrung an, indem sie dem Verstande des Lesers keine bestimmte Begriffe vorhalten. Ueberhaupt sollte man in der spekulativen Philosophie alle Neuerungssucht in Benennungen nach Möglichkeit vermeiden. Die Sachen an sich haben Schwierigkeiten und Dunkelheiten genug, jeder ungewöhnliche Ausdruck vermehrt sich um ein Beträchtliches; da man hierunter anfangs auch etwas Ungewöhnliches erwartet und mit saurer Mühe erst untersuchen muß, welchen Begriff der Schriftsteller damit verknüpfte. Eben das ist Hauptquelle der Dunkelheiten des Kantischen Systems, worinn fast alle bisher gebräuchliche Kunstwörter mit neuen vertauscht werden, ohne daß doch allemal neue Begriffe damit bezeichnet würden. Wollte man in der Mathematik so verfahren, die Wissenschaft würde bald in undurchdringliche Dunkelheit und Verwirrung versinken.

Diese nicht passenden Ausdrücke bey Seite gesetzt, will des Verf. Satz so viel sagen: Wahrheit besteht darinn, daß ein Satz den Gesetzen unserer Denkkraft gemäß ist; oder ein Satz ist wahr, wenn bey seiner Bildung alle Regeln beobachtet sind, nach welchen unsre Denkkraft sich ihrer Natur gemäß richtet. Das heißt weiter entwickelt, wenn die darin enthaltenen Vorstellungen und Begriffe aus den Quellen und nach den Regeln geschöpft sind, woraus sie müssen berühret werden, und das Verhältniß so bestimmt ist, wie es die Denkkraft nach der Natur des Verhältnißgefühls bestimmen muß. Mehr, als diß, zeigen auch alle Beweise des Verf. nicht,

und

und nur dies läßt sich auf eine ungezwungne Art daraus herleiten, die noch dazu leichter und einleuchtender ist, als der Gang, welchen der Verf. genommen hat. Auch besteht damit die Folgerung sehr gut, daß Wahrheit nicht nach objektivem, sondern blos nach subjektivem Maasstabe gemessen wird. Dieser Satz nun ist allerdings erheblich und fruchtbar, denn er giebt genauere und bessere Anleitung, die ersten Kriterien der Wahrheit festzusetzen, als die gewöhnliche Definition der Wahrheit, welche die Philosophen bisher gehindert hat, die ersten Kriterien alles Wahren gehörig anzugeben und die ersten Grundsätzen aller Beweise und Demonstrationen nach Gründen festzusetzen. Recensent wenigstens hat sich so die Sache immer vorgestellt.

Hiermit scheint der V. noch eine andere Nebenvorstellung als Folgerung zu verbinden, die aber unsers Bedünkens nicht darin liegt, und nicht dazu gehört. Wir sagen scheint, weil wir nirgends die Sache ganz bestimmt und ausdrücklich angegeben finden: Die Wahrheit sieht der Verf. als etwas blos auf uns sich beziehendes an, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, unsre Wahrheit sey nicht Wahrheit andrer denkender Wesen, sie hänge nämlich ganz ab, von unsrer Organisation, von der besondern Natur unsers Geistes, das ist, wie sich andere ausdrücken, von der besondern Strucktur des Spiegels. Gewöhnlich zieht man aus ähnlichen Prämissen diese Folgerung geradezu, als ob sie ganz unbezweifelt darin läge, ohne zu fühlen, daß hiebey ein großer Sprung im Schliessen gemacht wird. Insofern nämlich die Gesetze unsrer Denkkraft nur dieser angemessen sind, insofern ist freylich Wahrheit nur für uns Wahrheit, aber eben dies, wo steht es geschrieben, wo bewiesen, daß sie nur das sind? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß es Gesetze giebt, die alle Denkkraft ohne Ausnahme befolgt, wie es Gesetze giebt, dem alle Körper gehorchen? wie es bey jeden Untergattungen etwas allgemeines für ganze Geschlechter giebt? Unsre Denkkraft richtet sich im Urtheilen nach der Natur unsrer Vorstellungen, jede Denkkraft muß sich nach der Natur ihrer Vorstellungen richten; wie, wenn nun in unsern Vorstellungen etwas liegt, das in den Vorstellungen andrer denkenden Wesen sich auch findet? Etwas Allgemeines hat man auch hier Grund anzunehmen, daß gar nichts da ist, oder da seyn kann, hat unsers Wissens noch kein Philosoph erwiesen. Alles was von Verschiedenheit

der Empfindungen und Vorstellungen der Thiere, auch der Menschen nach Verschiedenheit des Körperzustandes pflegt angeführt zu werden, zeigt wohl, daß hierin Verschiedenheit vorkömmt, nicht aber daß sie durchgängig ist, das heißt, daß kein Thier in Ansehung seiner Vorstellungen mit einem andern durchaus nichts ähnliches hat oder haben kann. Der Idealistische Grund daher, dessen sich gleich Anfangs der Verf. bedient, daß wir mit nichts als mit unsern Vorstellungen, Begriffen, Modifikationen, Empfindungen uns beschäfftigen, lehrt weiter auch nichts, als daß in unserer Erkenntniß viel Relatives liegt, nicht, daß alle Wahrheit blos relativ ist. Nicht einmal das folgt richtig, was doch auch Hr. Kant daraus abzuleiten sucht, daß unsre Erkenntniß nichts absolutes enthält, daß wir von Gegenständen außer uns gar nichts wissen. Denn wie, wenn nun diese Vorstellungen, Modifikationen, Empfindungen, Abdrücke der Gegenstände sind? Man gesteht doch zu, daß von den Bildern der Gegenstände im Spiegel auf ihre Gestalt, Farbe, Größe, ein Schluß gilt, daß diese Bilder nicht bloße relative Gestalten und Farben enthalten; wie, wenn unsre Vorstellungen und Empfindungen gleiches Verhältniß zu den Gegenständen haben? Daß sie das nicht haben, in keinem Stücke haben, finden wir bisher noch nicht erwiesen, können daher auch nicht umhin zu glauben, daß der Idealismus noch zur Zeit auf einem Fehlschluß ruht, durch welchen von einigen auf alles zu rasch gefolgert wird.

Nr.

Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen. Herausgegeben von Carl Philipp Moritz. Erstes und zweytes Vierteljahr. Berlin, bey Unger. 1786. 1 Alphab. und 1 Bog. 8.

„Was von dem, was ist und gewesen ist, auf den eigentlichen Punkt der Vervollkommnung unsers Wesens am meisten abzweckt, oder abgezweckt hat, und was diesen Zweck am meisten zu verhindern scheint, oder zu verhindern geschienen hat, das soll der vorzüglichste Gegenstand dieser Blätter seyn, und in dieser beständigen Rücksicht sollen die

„einzelnen Rubriken, als: Edle Beyspiele; öffentliche und „Privaterziehung; Schöne Künste; Theater; nützliche Erfindungen; Handhabung der Gerechtigkeit; Predigtwesen; „Schwärmerey; Industrie; u. s. f. bearbeitet werden." Die Ausführung dieses Plans wird, wenn sie mit dem gehörigen Fleiße geschieht, allerdings nützlich seyn, und die vor uns liegenden zwey ersten Stücke geben dazu die angenehmste Hoffnung. Die ersten Aufsätze entwickeln einige allgemeine Begriffe, welche die Grundlage alles Folgenden seyn sollen, indem sie das Edle und Schöne in Ansehung der Bildung des menschlichen Geistes auseinander setzen. Dann folgen Aufsätze vermischten Inhalts, welche man sowohl ihres innern Gehalts, als des schönen und richtigen Vortrags wegen, gewiß mit Vergnügen und Nutzen lesen wird. Wir können hier unmöglich alle anführen, und müssen uns daher begnügen, nur von einigen etwas zu sagen, um unsre Leser nach dem Ganzen begierig zu machen. Die Abhandlung über **Moses Mendelssohn** ist vortrefflich, und wird Jedem, welcher diesen Socrates unsers Zeitalters nicht näher gekannt hat, denselben noch liebenswürdiger machen. Nur einiges daraus zur Probe. Der Verfasser besuchte ihn einst mit einem lutherischen Prediger, welcher in seiner noch finstern Gegend Aufklärung zu verbreiten suchte, und sich darüber Mendelssohns Rath erbat. „Es war rührend anzuhören, wie „ein Jude hier mit einem lutherischen Prediger über die beste „Art und Weise sprach, wie eine christliche Gemeine zu un„terrichten sey, und wie M. den Prediger ermahnte, ja nicht „auf einmal zu viel Neuerung zu machen, und bey dem Auf„klärungsgeschäffte mit Behutsamkeit und Sanftmuth zu ver„fahren, wie **Christus** auch zu thun gelehrt habe." Er schien ordentlich eine Art von Vergnügen darin zu finden, auch seinen offenbaren Feinden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sprach fast nie mit Bitterkeit von ihnen. Gutmüthigkeit mit Verstand verknüpft, schätzte er über alles, und war immer im Lobe derjenigen Personen unerschöpflich, bey denen er diese beyden Eigenschaften vereint antraf. Er gieng mit Absicht lieber im Zutrauen, als im Mißtrauen, gegen menschliche Tugend und Güte des Herzens zu weit. Obgleich sein Verlust für die Welt immer noch zu früh erfolgt seyn würde, so ist es doch zu verwundern, daß es ihm möglich war, durch die strengste und ununterbrochenste Geistes- und körperliche Diät, seine Jahre bis dahin zu bringen. Selbst

die Dauer seines Lebens, wodurch er der Welt noch so nützlich ward, ist ihm in dieser Rücksicht mit als ein Verdienst anzurechnen. — Die Lebensbeschreibung des am 10ten Decbr. 1785. verstorbenen Generalmajors von Holzendorf wird man mit Vergnügen lesen. Er ist für die Preußische Artillerie das gewesen, was Valiere einst für die Französische war, das heißt: er schuf sie um. Er starb im 72sten Jahre seines Alters, und im 56sten seiner Dienste. Die Uebersicht der neuesten dramatischen Litteratur in Deutschland wird wohl Vielen nicht gefallen. Wir können indessen nicht umhin, ihr Beyfall zu geben. Lessings Minna und Emilia, Leisewitzens Julius von Tarent, und Engels Edelknabe und dankbarer Sohn sind, nach des Verf. Urtheil fast immer noch die einzigen Stücke, welche wir den Ausländern, als völlig correcte und ausgefeilte Werke in dieser Art, aufzuweisen haben. Daß ein Stück, wie Figaro's Hochzeit, ein so erstaunliches Glück macht, ist doch wahrlich wohl kein Beweis gegen die Frivolität unsers Zeitalters? Es besteht blos aus Theatercoups, es ist gar keine Characterzeichnung darin, und der Spaß ist von allen Seiten herbeygezwungen. Zum Verfall unserer dramatischen Litteratur tragen selbst die gutgerathenen Familiengemälde von Iffland und Großmann bey. Je laxer die Gesetze werden, welche man sich vorschreibt, desto nachläßiger wird man auch in der Kunst. Zwar sind jene Stücke fast noch immer das Beste unter den neuern dramatischen Producten, sie sind wenigstens eine getreue Copie der Natur; aber ohne hinlängliche geschmackvolle Auswahl. Die Idee des Nützlichen, welche schlechterdings bey den Werken der schönen Künste nicht die herrschende seyn muß, fängt hier auch an, das Edle und bis zum höchsten Grade Vervollkommte allmählig zu verdrängen. Der Verf. spricht daher jenen Stücken ihren Werth gar nicht ab; er hält es für nützlich, daß sie oft wiederholt werden, aber er will nur nicht, daß sie das Ziel seyn sollen, wohin unsere dramatischen Dichter arbeiten, sondern man soll suchen, Fortschritte in der Kunst zu thun. — Ueber deutsche Titulaturen. Der Verf. wünscht (und wer wird ihm nicht gern beystimmen?) eine allgemeine Reform derselben. Wenigstens sollte das höchst abgeschmackte gebohren, welches fast allen unsern Titulaturen angehängt wird, abgeschafft werden. Sie scheinen aus einer niedrigen sklavischen Gesinnung ihren Ursprung genommen zu haben, wo der Pöbel den allerzufäl-

ligsten

lligen Umstand der Geburt zu den Verdiensten eines Mannes rechnete, welcher sogar seinen eigentlichen Werth bestimmte. Das Edler, Wohledler, und Hochedler, würde also doch besser seyn, als die Titel, an welche der zufällige Umstand der Geburt, welcher zwar reich und mächtig, aber nicht edel, macht, auf eine höchst abgeschmackte Weise angehängt ist. Edle Herablassung eines Fürstensohnes. Wem diese schöne Anecdote aus dem Leben Leopold's des Menschenfreundes noch nicht sonst bekannt ist, der wird sie hier mit Vergnügen lesen. Ersatz für das Schrecklichste. Ein Mädchen, welches sieben oder acht Jahre in dem Zustande der schrecklichsten Raserey zugebracht hat, versicherte den Verf. dieses Aufsatzes, daß sie sich dieser Zeit wie im Traume, aber doch im Ganzen mit mehr angenehmen, als unangenehmen Empfindungen, erinnere. Und der Verf. zieht daraus die troströstreiche Folge, daß es, sowohl von Seiten der physikalischen Empfindlichkeit, als von Seiten der Moral selbst, in den Situationen, die uns oft am schrecklichsten vorkommen, Schadloshaltungen giebt, welche bewundernswürdig sind. Folgende Stelle, welche auch in diesem Aufsatze vorkömmt, verstehen wir nicht. „Ich befriedigte meine Neugierde, dieser Person eine Menge Fragen „über ihren vorhergegangenen Zustand zu thun, und hörte „verschiedene Dinge von ihr, welche von der Art sind, daß „ich sie nie offenbaren werde. Es gehen mit rasenden Menschen so außerordentliche Sachen vor, daß, wenn man mehrere bestätigte Erfahrungen von der Art hätte, die sonderbarsten Folgen daraus gezogen werden könnten.“ — Außer diesen Aufsätzen, welche uns vorzüglich der Bemerkung werth schienen, finden sich auch noch andere Lesenswerthe hier. Dahin rechnen wir: Fragment einer Predigt über die Leiden des Lebens; häusliche Glückseligkeit; die letzte Freystadt des Weisen; die Unterordnung der Vergnügungen; Jean Baumörin und sein Sohn; Volksaberglauben: Dankbarkeit und Großmuth im niedrigen Stande; die Beurtheilungen von Schauspielen; die Aufsätze aus K—s Papieren; und F—s Geschichte, welche in den vor uns liegenden Stücken noch nicht geendigt ist. Die beyden letztern empfehlen wir besonders Jünglingen zur Warnung. Die manchmal vorkommenden Gedichte haben uns weniger gefallen; und bey dem Aufsatze die Pädagogen S. 41. ff. möchte es wohl mehreren Lesern, wie uns gehen. Der Verf. behauptet, ein

Mittel gefunden zu haben, welches bewirken würde, daß die verhaßte Scheidewand zwischen den Ständen weggerückt werde; daß die niedern Stände mehr wahre Ehrfurcht gegen die höhern, und die höhern mehr Liebe und Ehrfurcht gegen die niedern hegten; daß bessere Richter, bessere Aerzte, bessere Lehrer des Volks, bessere Obrigkeiten, ja bessere Fürsten entstånden; daß der Menschheit ihr erkranktes Selbstgefühl wiedergegeben würde; daß die Weichlichkeit der Sitten abnähme; daß die menschlichen Dinge sich nach und nach wieder in ihr ordentliches Gleis fügten, die allgemeine Aufklärung mit gleichen Schritten fortgienge, die Stände einander allmählig immer näher rückten, und allmählig jeder Vorzug der Menschheit sich, wie der Thau des Himmels, über alle ergösse. Und dieses Mittel ist? — Man lasse seine Söhne Handwerke lernen. — Freylich sehr einfach; aber wer kann sich dabey des Lächelns enthalten?

Y.

Die Kunst sich selbst kennen zu lernen vermittelst der Aufmerksamkeit auf die bey Gelegenheit in der Seele zusammenkommenden Vorstellungen. Von M. Heinrich Gotthilf Oertel, der Theologie Baccalaureus und der philosophischen Facultät zu Wittenberg Assessor. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1786. 84 S. 8.

Eine viel zu kurze und zu trockene Abhandlung über einen Gegenstand, über den viel Gutes zu sagen wäre. Sie ist mit vieler Unterthänigkeit dem Hrn. Ober-Consistorialrath Herrmann zugeeignet. Der Verf. hohlt weit aus von der Nothwendigkeit, sich selbst kennen zu lernen; von den damit verknüpften Schwierigkeiten; (wo unter andern nicht genug bestimmten Begriffen S. 28. die Selbstliebe und Eigenliebe für eins genommen wird) von den verschiednen Mitteln zur Selbstkenntniß; spricht von bekannten Dingen sehr umständlich und von der Hauptsache, von der Associatien der Ideen und ihrer Benutzung, fast gar nicht. Die unter den Beyspielen über die Ideenverbindung mit angeführte Geschichte (S. 77. 78.) daß eine Frau bey Anhörung einer Predigt über den

den Einzug in Jerusalem bitterlich zu weinen angefangen habe, weil sie sich des Esels, den ihr Mann ehemals geritten, erinnert, gehört allenfalls in einen Calender, höchstens in ein Vade mecum, aber nicht in eine philosophische Abhandlung.

Die Kunst zu leben. Vortreffliche Regeln eines alten Weltmanns fürs menschliche Leben. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1786. in 8. 174 Seiten.

In der Vorrede sagt der Verfasser: zufälliger Weise bekam ich in einer Privatbibliothek Gracians homme de Cour oder kluger Hof- und Weltmann in die Hände. Ich blätterte darin, ward aufmerksam und bat mir es zum Durchlesen aus. Bey näherer Untersuchung fand ich viele vortreffliche Regeln fürs menschliche Leben, mit denen vielleicht mancher Schriftsteller prangt, ohne zu sagen, wo er sie gefunden habe; so daß ich wünschte, das Buch möchte bekannter seyn." Dieß ist also der alte Weltmann, dessen kurze Sittensprüche und Klugheitslehren der Verf. in ein modiges Gewand eingekleidet, theils weggelassen und theils mit neuen Zusätzen vermehrt hat. Die Regeln sind meistens sehr gut; besonders jungen Leuten empfehlungswerth. Die Uebersetzung ist fliessend und in einer leichten Sprache geschrieben. Wir wollen folgende kurze Probe hersetzen: S. 42.

XLV.

Habe vor dir (für dich) selbst Achtung.

Man muß immer so leben, daß man nicht Ursache habe, vor sich selbst zu erröthen, und die beste Richtschnur unserer Handlungen ist das Gewissen. Mehr, als allen bürgerlichen und moralischen Gesetzen, hat der Tugendhafte der eignen strengen Aufsicht auf sich selbst zu danken. Er ist tugendhaft, um es zu seyn, nicht nur, weil es geboten ist. Wer vor (für) sich selbst Achtung hat, dem wird sie gewiß auch von andern nicht versagt werden.

Yg.

Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie. Abhandlungen über einzelne wichtige Materien. Von Gottlob August Tittel, Kirchenrath und Prof. zu Carlsruh. Frankfurt, bey Gebhard. 1786. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8.

Die hier gesammleten Abhandlungen sind von dem Verf. theils früher, theils später aufgesetzt; einige davon sind schon einzeln abgedruckt, andre durch neuere Schriften erst veranlaßt worden. Er gab ihnen die angeführte gemeinschaftliche Ueberschrift, weil sie alle zur Erörterung einzelner philosophischer Materien bestimmt sind, und weil er in seinen Erläuterungen der Philosophie nach Anleitung der Federschen Lehrbücher zum öftern sich bey dort nur kurz berührten Gegenständen auf deren weitere Ausführung in gegenwärtigen Aufsätzen beruft, die zum Theil deutsch, zum Theil lateinisch geschrieben sind. Wir begnügen uns, blos die Inhaltsanzeige dieser Abhandlungen hieher zu setzen; denn es würde unsre Gränzen zu sehr überschreiten, wenn wir des Verf. Gedanken und Raisonnement über so mannichfaltige und zum Theil so wichtige und reichhaltige Gegenstände ausführlich darlegen und kritisch prüfen wollten. Also: I. Ueber den natürlichen Gang der reinen Menschenvernunft in Erkenntniß Gottes; zur Prüfung einiger Gedanken des Hrn. Abts Jerusalem. II. Bemerkungen zu Hrn. Herders physiologisch-analogischem Beweis von Seelenunsterblichkeit. III. Von den sittlichen Gefühlkräften, und der Harmonie der empfindenden und erkennenden Menschennatur. Prüfung des Hutchesonischen Systems. IV. Ueber Todesstrafen gegen Mörder. Ein Gutachten bey Gelegenheit einer neuen schwedischen Verordnung. V. Hobbesianischer Grundsatz des natürlichen Rechts, mit Erläuterung aus der deutschen Geschichte. (lateinisch.) VI. Ist die anwachsende Macht eines Volks eine gerechte Ursache zum Kriege? (lat.) VII. Dürfen Völker kriegen, um zu bessern? (lat.) VIII. In der äußersten Noth — was darf der Mensch? (lat.) Die Gegenstände dieser drey letzten Aufsätze sind: Völkergleichgewicht, Korrektionskrieg, und Nothrecht. — IX. Wie weit erstreckt sich der Einfluß der Furcht auf bürgerliche und geistliche Rechte? (lat.) X. Eine Welt; Ein Gott. (lat.) XI. Vom

Ursprung

Ursprung der Wesen und den letzten Gründen der innern Moralität menschlicher Handlungen. XII. Von den nicht zuzurechnenden Handlungen der Menschen. (lat.) XIII. Giebt es Natursklaven? (lateinisch.)

Fr.

7. Mathematik.

Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte mit einem durchscheinenden Horizont von J. E. Bode. Berlin, bey Himburg. 1786. 24 Octavseiten. Die Charte auf einem großen Bogen.

Bey den Polarprojectionen beyder Halbkugeln werden die Sternbilder um den Aequator zertheilt, so wie der Thierkreis. Es war daher ein sehr guter Gedanke Hrn. Bode, eine Polarprojection zu entwerfen, welche nicht nur die genannten Dinge ganz in einer einzigen Zeichnung darstellte, sondern selbst auch alle Gestirne, die etwa im nördlichen Deutschlande können gesehen werden. Tafel für einen solchen Entwurf bleibt immer der Aequator, das Auge im Südpol. Daß Sterne immer zwischen Tafel und Auge sind, schadet so wenig als der ähnliche Umstand bey der orthographischen Projection der Flecken der Sonne und des Mondes. Hr. B. hat dergleichen Charte schon der dritten und vierten Ausgabe seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels beygefügt, sie konnte aber damals nicht größer als etwa 10 rheinl. Zoll im Durchschnitte gemacht werden. Jetzo liefert er eine Scheibe von mehr als 23 rheinl. Zoll im Durchmesser, wo alles mehr auseinander gesetzt ist und deutlicher in die Augen fällt. Diese Charte enthält über 3000 Sterne, fast alle des Flamsteedischen Verzeichnisses, und mehrere von la Cailles südlichen, bis auf die sechste Größe. Sie erstreckt sich nämlich bis auf 38 Grad südl. Abw. die Gestalten der Sternbilder sind durch einen Umzug mit Linien angegeben. Der Stich vom Hrn. Glasbach ist sehr sauber, selbst dem

Auge ergötzend. Ein durchsichtiger Horizont für Berlin setzt sie in den Stand, daß man viele Ausgaben wie mit einer Himmelskugel auf ihr auflösen kann.

Bey dieser Gelegenheit erwähnt Rec. noch eine andere Arbeit, durch welche Hr. Bode seine so häufigen Verdienste um die Sternkunde kürzlich vermehrt hat. Eine Vorstellung des Planetensystems, auch mit dem Uranus. Die Planeten werden auf Armen, in der Verhältniß ihrer Entfernungen um die Sonne geführt; das geschieht durch hölzernes Räderwerk, das eine Kurbel in Bewegung setzt, die Umlaufszeiten in gehöriger Verhältniß. Allerley Umstände, z. E. Sonnennähen und Sonnenfernen, sind auf dem Rande angegeben. Die himmlischen Bewegungen den Sinnen darzustellen, leistet diese Maschine die Dienste der kostbarern englischen Orrerys, und zeigt selbst Verhältnisse der Entfernungen, die bey jenen insgemein nicht ausgedruckt sind.

M.

Vorschlag, bürgerliche Gebäude — durch Terrassen auf (eine) wohlfeile Art vor Feuer zu bewahren — von Ant. von Trübswettern, Kais. Königl. Hauptmann. Wien, bey Krause. 1786. $5\frac{1}{2}$ Bog. 8. mit 2 Bog. Kupfer.

Unsere Dächer kosten viel zu erbauen und zu unterhalten; sie sind, wie der Verf. sich ausdrückt, im Grunde ein ordentlich aufgeschöberter Scheiterhaufe über dem Kopfe. Darum schlägt unser Verf. vor, theils mit einer neuen Art Ziegel, theils mit Blech die Dächer zu terrassiren. Die Ziegel sind platt, 9 Zoll lang und breit, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick; die Ziegel an dem Umfange der Decke sind nur 8 Zoll im Quadrat groß. Sie haben Falze oder Absätze, wodurch sie gegenseitig über einander greifen. Die Eckziegel und die an dem Umfange der Decke zu legenden sind in Absicht auf die Absätze etwas anders eingerichtet, als die Mittelziegel. Der Dachboden wird mit guter Thonerde beschüttet, die darauf behutsam, ohne Erschütterung, festgestampft wird, worauf die Terraßziegeln in gutem Mörtel eingelegt werden. Die ganze Terrasse wird zuletzt mit einer Mischung von feinem Sande und Kalk mittelst eines Pinsels überfahren, um alle Fugen auszufüllen.

Sie

Sie bekömmt des Regens wegen eine geringe Neigung. Daß eine Terrassenbedeckung manche Vorzüge hat, ist wohl gewiß; nur ist die Frage, ob sie bey unserer sehr entgegengesetzten Witterung stark genug sey, und ob nicht die Veränderungen, welche die Thonlage leiden möchte, selbst den Ziegeln nachtheilig seyn würde. Die Reparaturen würden, wegen der Uebereinanderfalzung beschwerlich seyn. Der Verfasser bringt noch Zimmer in dem Geschosse unter der Terrasse an, die aber wohl zu kalt seyn möchten. Ueber die Bedeckung mit Bleche sagt der Verf. nichts Neues, als daß er durch die Scheidemauern, die über die Terrasse hinausreichen sollen, Bassins erhalten will, um bey entstehendem Feuer diese voll Wasser zu gießen. In dem Anhange bemüht er sich seine Vorschläge auch auf Bauerhäuser anzuwenden. Mit Recht eifert er über die unverständige Zusammenstellung derselben, und über die Hartnäckigkeit, auch nach einem Brande die Häuser auf die Brandstellen zu setzen. — Die Schreibart des Verf. hat etwas treuherziges und gefälliges; nur das Wienerdeutsch ist oft unverständlich oder mißklingend. Tippelboden (Döbel- oder Debbelboden, oder auch ein ausgestaakter Boden,) Malter (für Mörtel) Parapetmäuerl, Palusters, Ziegel wie Chiokoladetaferl, Tegel, (Thon?) Banktladen, Abbrändler, Schricke (Risse.)

Versuche in Sokratischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstände der Arithmetik, von J. A. C. Michelsen. Dritter Band. Berlin, bey Maurer. 1786. 1 Alph. 1 Bog. 8.

Dieser Theil führt auch den Titel: Anleitung zur praktischen Rechenkunst. Fortsetzung. Der Vortrag ist nicht dialogisch. Die erste Hälfte des Buchs enthält Exempel der Regel de Tri, wo eine der gegebenen Größen Eins ist. Hier ist doch wohl viel Papier verschwendet. Es ist z. E. nicht allein, was jede Zahl Kreuzer von 1 bis 60 Kreuzer für Theile des Guldens sind, den Gulden zu 60 Kr. gerechnet, angegeben, sondern auch dasselbe für 1 bis 90 Kr. den Gulden zu 90 Kr. gerechnet. Dann wird vollständig in 59 Exempeln vorgerechnet, was 5296 Pfund in Fl. und Kr. kosten, wenn das Pf. 1 bis 59 Kr. gilt; ferner in 89 Exempeln eben so viel

Pf. in Fl. und Kr. betragen, wenn das Pf. von 1 bis 59 Kr. kostet. Solche Beyspiele, mit eben der Ausführlichkeit, nur mit veränderten Münzsorten füllen über 10 Bogen an. Nun folgen Exempel, wo eins der mittlern Glieder der Proportion Eins ist, von S. 164 — 201. Der Verf. will diese Fälle nicht zur Regel de Tri rechnen, zu welcher er blos diejenigen Aufgaben zieht, deren Auflösung sowohl die Multiplication als Division erfordert. Wir sehen doch nicht ein, warum eine Proportion nicht mehr Proportion ist, wenn ein Glied derselben Eins ist. Daß man solche Fälle, wie die vorher genannten, berechnen lehren kann, ohne von Verhältnissen etwas voran zu schicken, beweiset nicht, daß sie darum nicht zur Regel de Tri gehören. Es steht dem Lehrer frey, sie als bloße Multiplications- und Divisionsexempel zu behandeln, so wie man in der Arithmetik die Multiplication und Division zu erklären pflegt, ohne die Lehre von den Verhältnissen zum Grunde zu legen, obgleich jene Operationen wirklich eine Proportion enthalten. Nur muß man nicht sie als Fälle vorstellen, bey welchen keine Proportionalität Statt fände. Der Verf. wirft S. 205. die Frage auf, ob es nützlich und nothwendig sey, in der gemeinen praktischen Arithmetik vor der Regel de Tri die Lehre von den Verhältnissen abzuhandeln? Er behauptet S. 207. daß die Lehre von den Verhältnissen in der gemeinen praktischen Arithmetik, wozu auch die Regel de Tri gehöre, nicht nur überflüßig, sondern auch zweckwidrig sey. Das ist eine arge mathematische Ketzerey. Der Verf. scheint hier einiges mit einander zu verwirren. Man kann allerdings manche Fälle der Proportionalität, selbst mit dem Beweise des Verfahrens, berechnen lehren, ohne von Verhältnissen und Proportion etwas zu erwähnen; ja es wird für Anfänger nützlich seyn, sie erst auf eine solche Art vorzubereiten; aber darum ist es nicht überflüßig und zweckwidrig, auch in der gemeinen Arithmetik sich zu den allgemeinen Begriffen von der Proportion zu erheben. Dadurch wird ja der Schüler in den Stand gesetzt, sich auch in solchen Fällen zu helfen, worüber er keinen Unterricht erhalten, schwerere Fälle deutlich zu begreifen, und sich vor unrichtigen Anwendungen der Regel de Tri zu hüten. Ja wenn dieses eine sehr schwere Sache wäre, so möchte es aus dem gewöhnlichen Unterrichte wegbleiben; das ist es aber nicht. Nur muß man richtige Begriffe von Verhältnissen geben, nicht mit dem V. (S. 210.) sagen, daß 6 Ellen und 8 Rthlr. im Verhältnisse stehen.

sehen. Es paßt dieses selbst nicht zu dem, was er vorher richtiger (obgleich nicht durchaus genau,) von dem Begriffe eines Verhältnisses angeführt hat. Die zweyte Hälfte des Buchs enthält geometrische Rechnungen, voran eine Erweiterung des gewöhnlichen Begriffs der Multiplication und Division, nämlich auf die Fälle, wenn der Multiplicator eine benannte Zahl ist, oder wenn beyde Factoren nicht in Zahlen, sondern in wirklichen Größen (ein unschicklicher Ausdruck,) z. B. in geraden Linien, gegeben sind, und so auch bey der Division. Hier folgt nun eine abstracte Theorie, die der Anfänger gewiß nicht versteht, weil sie mich abgeschreckt hat, sie zu ergründen. Und die einfache Lehre von den Verhältnissen soll der Anfänger nicht studiren. Wie parteyisch doch die Schriftsteller für ihre eigenen Sachen sind! Der Verf. giebt S. 230 die Frage zum Beyspiele auf, wenn 48 Ellen mit 3 Thlr. multiplicirt werden sollen. Das soll und kann man eigentlich niemals. Ferner: wenn man die Frage beantworten wolle, was 24 Ellen kosten, da 1 Elle 6 Thlr. gilt, so heiße dieses nichts anders, als man müsse einmal von 6 Thlr. das 24fache suchen, und demselben, außer seinen ihm eigenthümlichen Eigenschaften, auch die Eigenschaft der Ellen geben, (sonderbar genug!) und zweytens, wenn dieses geschehen, der erhaltenen Größe die Eigenschaft der Ellen (durch die Division) wieder nehmen. Wie viel natürlicher und einfacher macht es hier der Mathematiker! — Linien, als ausgedehnte Größen, werden nie mit einander multiplicirt.

Es sind Tabellen über die Fußmaaßen, Ellenmaaßen, Kornmaaßen und Maaßen flüßiger Körper beygefügt, worinn wir Erweiterungen und Veränderungen der von Reimers in seiner Rechenkunst gelieferten bemerkt haben.

L.

Allgemeinverständliche Auflösung verschiedener wichtigen Aufgaben der höhern praktischen Arithmetik, welche, ihrer Brauchbarkeit ungeachtet, in den gewöhnlichen Anleitungen zur Rechenkunst nicht berührt zu werden pflegen. Von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen

schen Gymnasium. Berlin, bey Maurer, 1786. 62 S. in 8.

Man muß sich wundern, wie ein sonst fleißiger Mathematiker diesen so ganz mechanischabgefaßten Rechnungsregeln den stolzen Titel einer allgemeinverständlichen Auflösung der gewählten Aufgaben geben könne. Dazu gehört doch wohl, daß man die eigentliche Frage anzeige, und mit hinlänglicher Ueberzeugung des Lesers beantworte. Ob Hr. M. das gethan, mögen die Leser gleich aus der ersten Aufgabe beurtheilen. Es wird hier nach der Summe gefragt, die man jährlich geben muß, um ein baar erhaltenes Kapital mit einer festgesetzten Zinse in einer bestimmten Anzahl von Jahren abzutragen. Man sieht, daß dieß Exempel zu der Gattung von Leibrentenrechnungen gehört, wo das niedergelegte Kapital sich in einer gewissen Zeit durch die jährlich gemachten Abzüge verzehrt. Also den Abzug muß man hier nothwendig wissen, der vom Kapitale jährlich zu machen ist. Zu diesem Abzuge gehört nicht die Interesse, welche das Kapital bringt; denn dadurch wird das Kapital nicht kleiner. Soll also die Auflösung allgemeinverständlich seyn, so muß dieser Abzug für sich angegeben werden. In den folgenden Jahren wird dieser Abzug immer größer, weil das immer verminderte Kapital auch immer weniger Interesse bringt, und man doch jährlich eine gleichgroße Summe zur Ausgabe verlangt. Die Deutlichkeit erfordert, daß hier das Gesetz gezeigt werde, nach welchem dieser Abzug jährlich zunimmt. Die Abzüge nämlich steigen nach einer geometrischen Reihe, deren erstes Glied der Abzug des ersten Jahrs, und der Exponens ein Bruch ist, davon der Nenner das Kapital; der Zähler aber das um den jährigen Zins vermehrte Kapital ist, (also bey 5 pr. C. $= \frac{21}{20}$, und bey 4 pr. C. $\frac{26}{25}$.) Die Zahl der Glieder dieser Reihe ist der Zahl der Jahre gleich, in welchen sich das Kapital verzehren soll. Man sieht ferner, daß die Summe dieser Abzüge dem ganzen Kapitale gleich ist, und daß man folglich wissen müsse, eine geometrische Reihe zu summiren. Daraus findet sich alsdann die Formel von selbst, welche den Abzug des ersten Jahrs angiebt. Alle diese Sätze gehören zur verständlichen Auflösung der Frage, und sie geben von selbst folgende Regel zur Findung des Abzugs vom Kapitale im ersten Jahre: **Man erhebe den Nenner des vorhingedachten Bruchs (bey 5 pr. C. 20, und bey 4 pr. 25.) in Potenz, welche**

che die um 1 verminderte Zahl der Jahre anzeigt, multiplicire damit das Kapital, und dividire das Produkt mit der Differenz der sovielten Potenz des Zählers und Nenners, als die Zahl der Jahre anzeigt. Der Quotient ist der eigentliche Abzug vom Kapitale nach Verlaufe des ersten Jahrs, aus welchem nachher die Abzüge in den andern Jahren leicht gefunden werden können. Z. B. wenn bey 1000 Thalern Kapital, zu 5 pr. C. ausgethan, der Abzug so eingerichtet werden sollte, daß das Kapital nebst Interesse nach 4 Jahren verzehrt wäre, so ist $\frac{20^3 \cdot 1000}{21^4 - 20^4} = 232$ Thlr., wenn man den kleinen Bruch nicht mitrechnet. Dazu kommen nun noch 50 Thlr. Interesse vom Kapitale, also beträgt die ganze Summe 282 Thlr. So viel soll nun alle Jahre ausgegeben werden. Aber im 2ten Jahre steht nur noch 768 Thlr. auf Zinsen, welche $38\frac{4}{10}$ Thlr. Interesse geben. Also müssen am Ende dieses 2ten Jahrs außer den 232 Thlr. noch $11\frac{6}{10}$ Thlr. vom Kapitale genommen werden, um wieder 282 Thlr. auszahlen zu können. Es stehen daher im 3ten Jahre nur noch $524\frac{4}{10}$ Thlr. auf Zinsen, welche $26\frac{22}{100}$ Thlr. Interesse geben. Also müssen außer den 232 Thlrn. noch $23\frac{78}{100}$ Thlr. abgezogen werden, um wieder 282 Thlr. zusammenzubringen. Folglich steht im 4ten Jahre nur noch $268\frac{62}{100}$ Thlr. auf Zinsen, welche $13\frac{43}{100}$ Thlr. Interesse geben. Rechnet man diese Interesse zu den $268\frac{62}{100}$ Thlrn., so kommen $282\frac{5}{100}$ Thlr. heraus. Letzterer Bruch rührt daher, weil man bey dem ersten Exempel den Bruch weggelassen. Recens. glaubt, daß dieß ganz wohl einem Anfänger in der Rechenkunst begreiflich gemacht werden könne. Nicht so verfährt Hr. Prof. Michelsen. Es scheint ihm überflüßig, den Abzug vom Kapitale besonders zu berechnen, und giebt eine Regel an, welche Abzug und Interesse zugleich giebt. Seine ganze Regel für 5 pr. C. heißt so: Man multiplicire 21 so vielmal mit sich selbst, als die Zahl der Jahre, in welchen das baar erhaltene Kapital mit seinen Zinsen abgetragen werden soll, Einheiten hat, thue eben dieß mit der Zahl 20, und suche die Differenz dieser beyden Produkte. Ist dieß geschehen, so multiplicire man das erste Produkt (hier die vierte Potenz von 21) noch mit dem 20sten Theile des gegebenen Kapitals, und dividire das dadurch erhaltene durch die vorhingefundene Differenz; der Quotient zeigt die verlangte Summe. Also $\frac{21^4 \cdot 50}{21^4 - 20^4} = 282.$

Dieß ist, wie wir gesehen haben, nicht der bloße Abzug, um welchen das Kapital vermindert wird, sondern Abzug und Interesse zusammen. Eben so macht er es bey dem zweyten Exempel S. 12, wo der eigentliche Abzug $795\frac{4}{180}$ wäre.

Uebrigens fällt bey Leibrentenrechnungen noch eine andere Aufgabe vor; nämlich die Bestimmung der Zeit, wie lange man eine gewisse Summe jährlich von seinem Kapitale zusetzen kann, wenn man alle Jahre gleich viel verzehren will. Diese Aufgabe ist hier gar nicht berührt; ungeachtet derjenige, der die Logarithmen versteht, (und das sollte man doch wohl von solchen Rechnern fodern können,) die eine so leicht, als die andere, auflösen kann. Auch bey der folgenden Aufgabe aus der Rabatt- oder Interusurienrechnung sind die Logarithmen oft nöthig. Schwerlich wird daher ein Mathematiker ohne Logarithmen die Auflösung dieser Rechnungsfragen zu zeigen Lust haben.

Qt.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Marsilius Landriani, Professor der Experimentalphysik zu Mayland, Abhandlung vom Nutzen der Blitzableiter; auf Befehl des Guberniums herausgegeben. Mit Kupfern. Aus dem Italiänischen übersetzt von Gottfried Müller. Wien, in der Krausischen Buchhandlung, 1786. 268 S. in 8.

Mit überflüßiger Weitschweifigkeit beweist der Verf. die längst erkannte Verwandschaft der elektrischen mit der Blitzmaterie, den Nutzen der Gewitterableiter und den Ungrund der Volksmeynung, daß Blitzableiter die Gewitter mehr nach einer Gegend hinzuziehen vermögen. Zu mehrerer Bestätigung seiner Behauptungen hat der Verf. 14, von verschiedenen Gelehrten Europens an ihn geschriebene Briefe, mit abdrucken lassen, in welchen sie auf seine Bitte von den in ihren Gegenden ange-

gelegten Blitzableitern und ihrer Sicherheit ihm Nachricht ertheilen. Die Briefe der Herren **Magellan**, von **Saussüre**, Professor **Moscati** und **Achard** sind unter diesen die wichtigsten. — Ein langes und mit vieler Mühe vom Verf. zusammengeholtes Verzeichniß von 408 in den bekanntesten Städten angelegten Blitzableitern, beschließt diese Abhandlung, dessen Uebersetzung schlecht genug gerathen ist. — Die angehängte Kupfertafel stellt ein Gebäude in **Pavia** vor, in welches der Blitz einschlug, und, ohne beträchtlichen Schaden anzurichten, von den metallenen, an demselben befindlichen Dachrinnen und Treppengeländern in die Erde heruntergeleitet wurde. —

Bey dem Vorschlage des Verf., durch einen bewaffneten Aerostaten die Gewittermaterie (welche zur Bildung der Hagelschauer das ihrige beyträgt,) abzuleiten, muß Recens. nur noch anmerken, daß der Verf. nicht bedacht zu haben scheine, wie es nicht nur schwer halten würde, diese Luftbälle von einem Stoff zu verfertigen, welcher sie gegen die Nässe sowohl, als das Verbrennen, in Sicherheit stellte, sondern daß auch bey der öfters nothwendigen Wiederholung dieses Versuchs die Kosten den von ihnen zu erwartenden Nutzen übersteigen würden, zumal da die uns schädlichwerdenden Gewitterwolken nicht in so großer Entfernung von der Erde schweben, daß nicht die, von Hrn. Hofrath **Bökmann** zu diesem Ende in den markgräfl. Badischen Landen errichtete Pyramiden diesen Endzweck viel leichter und sicherer erreichen sollten. Herr von **Saussüre** ließ unsers Wissens nur kleine, durch brennenden Weingeist in die Höhe getriebene, und mit Metalldräten bewaffnete **Montgolfiers** in die Luft steigen, bloß um die Elektricität der verschiedenen Regionen unserer Atmosphäre zu erforschen.

Dr.

Kurzer Entwurf der Naturlehre für meine Zuhörer. Von Blasius Merrem, Prof. der Mathem. und Naturkunde. Duisburg, 1786. bey der Wittwe Banthan. 5 B. kl. 8.

Die kleine Bogenzahl zeigt schon, daß der Verf. nicht sowohl die Lehren selbst, als vielmehr nur die Ordnung derselben sei-

nen Zuhörern darstellen wollte, wie er es selbst in dem Vorberichte bemerkt. Inzwischen scheint er sich bisweilen mehr, als es hier nöthig war, auf Erörterungen der Lehren eingelassen zu haben; bisweilen aber auch gar zu kurz gewesen zu seyn. Die Lehren, welche hier vorgetragen werden, sind diejenigen, welche man zu der allgemeinen Physik zu rechnen pflegt. Von den Bestandtheilen der Körper und der vornehmsten Eigenschaften derselben ist nichts erwähnt, außer was S. 46 von den verschiedenen Luftarten gesagt wird. Der Verf. rechnet die Untersuchung derselben zur Chymie. Es sollten doch aber wohl diese und andere Grundstoffe der Körper in einer Naturlehre Platz finden. Hingegen hat er sich zu weit auf praktische Mechanik eingelassen, die in die Physik nicht gehört. Auch brauchten in einem so kurzen Entwurfe die verschiedenen Arten von Linsengläsern nicht erwähnt zu werden. Die technische Optik gehört auch nicht in die Physik, nur soviel daraus historisch, als nöthig ist, die Wirkungen optischer Werkzeuge zu begreifen. Wir bemerken dieses nicht aus Tadelsucht, sondern weil wir überhaupt wünschen, daß die Verfasser eines Entwurfs der Naturlehre in der Absteckung ihrer Gränzen recht sorgfältig seyn, und weder in das Gebiet der Mathematik, noch in die Chymie, zu weit hinübergehen möchten. Unser Verf. sagt selbst in der Einleitung, daß die Mathematik sich bloß mit den Verhältnissen der Größen und der Kräfte beschäfftige. Das ist hier, wo sie der Chymie und Physik zur Seite gestellt wird, mit Geometrie und Mechanik. Warum nimmt er nun manches aus der Mathematik in seinen Entwurf auf, und nichts aus der Chymie?

Einige Stellen dieses Entwurfs werden noch einer Berichtigung bedürfen. Es heißt S. 4: „manche Philosophen „nehmen an, daß man bey der Theilung der Körper zuletzt „auf ganz untheilbare Theilchen, ohne alle Ausdehnung, kom„men müsse, die sie einfache Wesen (Monades) nennen." Allein Monaden sind vielmehr die unkörperlichen Principia körperlicher Erscheinungen. Durch Theilung kömmt man auf diese Grundwesen.*) Ferner: „Die Körper bestehen aus ein„fachen

*) S. 2. Weil es scheint, daß manche sich von den Monaden irrige Vorstellungen machen, so mögen bey dieser Gelegenheit ein Paar Stellen aus Leibnitzens Briefen hier einen schicklichen Platz finden. In einem Briefe an Bourguet (Opp.

chen, d. h. durch keine Kraft der Natur zerstörbaren Theilen, die Ausdehnung besitzen; mathematisch aber ins Unendliche theilbar sind." Das heißt in der That, ein Körper besteht aus kleinen Körperchen, wodurch nichts erklärt wird. Besser ist es zu gestehen, man wisse von dem Innern der Dinge gar nichts. — Als die Ursache des Zusammenhanges der Theile eines Körpers sieht der Verf. ihre anziehende Kraft an. Aber anziehende Kraft und Zusammenhang bezeichnen beide nur das Phänomenon, nicht die Ursache. — §. 12. „Die Größe der Schwere eines Körpers nennt man sein Gewicht." Es ist aber die Größe der Schwere (beschleunigenden Kraft) nach der Geschwindigkeit zu schätzen, welche ein Körper durch dieselbe in einer gegebenen Zeit erhält, so fern sie während dieser Zeit unveränderlich bleibt. Das Gewicht hängt sowohl von dieser Schwere als von der Masse ab. — Ebendas. „In dem Mittelpunkte der Erde würde ein Körper zu fallen aufhören." Nur nicht, sich zu bewegen, wenn er in einer Hölung jenseits des Mittelpuncts gelangen kann. — Noch das. „Die anziehende Kraft der Erde und der andern Weltkörper ist wahrscheinlich die Ursache der Schwere." Richtiger: die Schwere ist ein gegenseitiges Bestreben der Körper, sich einander zu nähern. — §. 13. „Ein Körper, der sich in einer krummen Linie bewegt, scheint alle Augenblicke seine Richtung zu verändern." Warum scheint er es nur zu thun? — Ebendas. „Bey Körpern, die sich bewegen, verhalten sich die Geschwindigkeiten, wie die Wege, die in gleichen Zeiten zu„rückge-

(Opp. T. II. pag. 325.) sagt er: Vous jugez fort bien, que mes Monades ne sont pas des atomes de Matiére, mais des substances simples, douées de force (j'ajoute de perception et d'appetit) dont les corps ne sont que des Phénomènes. Was er perception und appetit an den Monaden nenne, erklärt er einigermaßen in einem folgenden Briefe. Doch diese Nebenbestimmungen sind nicht, worauf es ankömmt. In einem Briefe an Remond (Recueil de diverses Pieces etc. T II. p. 133.) heißt es: Les Monades, ou les substances simples, sont les seules véritables substances, et les choses materielles ne sont que des Phénomènes, mais bien fondez et bien liez. Noch in einem andern Briefe an denselben (l. c. pag. 189.) sagt Leibnitz: Quant à l'inertie de la matière, comme la matière elle même n'est autre chose qu'un Phénomène, mais bien fondé, resultant des Monades; il en est de même de l'inertie, qui est une proprieté de ce Phénomène.

„zurückgelegt werden." Es ist vergessen hinzuzufügen, gleichförmig. — Noch das. „Die Trägheit (inertia) sehen einige Philosophen mit Unrecht als eine wesentliche Eigenschaft „der Körper an." Das Beharrungsvermögen ist aber keine bloße Verneinung der Spontaneität. — Nach §. 14. sind Schwere und bewegende Kraft dem Körper nicht eigenthümlich, sondern rühren von äußern Ursachen her. Allein die Schwere, wenn man sie nicht von einem äußern Druck herleitet, ist nicht bloß eine äußere Kraft, sondern etwas Gegenseitiges, weil, wenn ein Körper A gegen einen andern B schwer ist, eben so gut auch B gegen A schwer seyn muß. Ob aber zwey neben einander vorhandene Körper nothwendig gegen einander schwer seyn müssen, ist eine andere Frage, die man wenigstens nicht verneinen muß, da ohne gegenseitige Schwere das Weltsystem nicht bestehen könnte. — Die Undurchdringlichkeit will der Verf. wohl den einzelnen Theilen der Körper, aber nicht den Körpern selbst, wenigstens nicht allen, zugeschrieben haben. Sollte er hier nicht Undurchdringlichkeit und Härte verwechseln? Er erklärt den Körper durch ein aus Materie, d. h. aus ausgedehnten undurchdringlichen Theilen bestehendes Wesen. — Was sonst noch hin und wieder zu erinnern wäre, übergehen wir, weil wir uns so lange bey diesen metaphysischen Untersuchungen aufgehalten haben.

L.

Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über des Salpeters vortheilhaftesten Verfertigungsarten an jedem Orte mit den wohlfeilsten Materialien. Zweyte Fortsetzung. Tübingen, 1786. 359 S. 8.

Der Sammler dieses Buchs gefällt sich noch immer in den Aufforderungen, die in manchen gelehrten Zeitungen und Journalen an ihn geschehen seyn sollen, und bleibt, dem besondern Verlangen des Verlegers gemäß, willig und bereit, auch noch mehrere Bände über diesen Gegenstand zu liefern. Da bey einer Finanzoperation, wie diese Sammlung zum Theil zu seyn scheint; zumal wenn sie von einem Manne unternommen wird, der auf feinen Geschmack wenig Anspruch machen darf, selten auf das Beste der Leser gehörige Rücksicht genommen wird, so möchte es nicht helfen, wenn Recens. seine Leyer

über

bey die Wahl- und Mittheilungsart der Aufsätze abermals anstimmte, obgleich es bey diesem Bande zumal oft nöthig wäre. Ich will daher nur kurz den Inhalt dieser Sammlung angeben. 1) Wallerius über den Salpeter: aus dessen Chemie. 2) Vogels Nachricht davon aus seinem Mineralsystem. 3) Von Salpetersiedereyen und Plantagen aus dem Lehrbegriff der Cameralwissenschaft. 4) Von vortheilhaften Erzeugungsarten des S aus dem Fränk. Hauskalender. 5) Brogniat vom S. Sieden und Läutern aus Pfingsten. 6) Weber S. Pflanzungen, aus dessen bekannten und unbekannten Fabriken. 7) Buchholz vom S. aus Kürbisstielen aus Göttlings Almanach. 8) Beckmann Nachrichten von Siedereyen aus seiner Technologie. 9) Von Erzeugung des S aus dem ökonom. Nürnberger Calender. Ein Anhang enthält 1) einen Auszug aus dem Preuß. Salpeter-Mandate. 2) die Wirtembergische S Ordnung. 3) Von Rode, Preisschrift über den Salpeterfraß. 4) Weitsch und 5) Wiegleb eben darüber. Jenes aus den Braunschw. Beyträgen; dieses aus den Erfurter Akten. — Wieder ein zweyter Anhang besteht aus Lemery Abhandlung vom Salpeter, aus Steinwehrs Uebersetzung der Pariser Denkschriften.

Mmr.

Herrn Abt Joseph Toaldo Witterungslehre für den Feldbau. Eine von der K. Societät der Wissenschaften zu Montpellier gekrönte Preisschrift. Aus dem Italienischen übersetzt von Johann Gottlieb Steudel. Dritte Auflage, Berlin, Himburg. 1786. 10 Bog. gr. 8.

Die dritte Auflage dieses so allgemein geschätzten Buchs weicht von der zweyten, die 1784. bey eben dem Verleger herauskam, in keinem Stücke ab.

Pf.

Lehrbuch der Apothekerkunst, von Karl Gottfried Hagen, der Arzn. Dr. und Prof. rc. Dritte

rechts

rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1786. 904 S. in 8vo.

Von gegenwärtiger neuen Auflage dieses für alle Apotheker schätzbaren und unentbehrlichen Handbuchs, dem noch kein anderes den Vorzug streitig machen kann, brauchen wir nichts weiter anzumerken, als daß der Verf. alle seit der vorigen Ausgabe gemachten und hieher gehörigen Entdeckungen genützt, den Vortrag in verschiedenen Stellen richtiger, bestimmter und deutlicher eingerichtet, und überhaupt dem ganzen Werke eine größere Vollkommenheit verschaffet habe. Bey alle den häufigen Zusätzen ist die Seitenzahl doch nur um 72 stärker worden, weil manches Unbedeutende dem Nützlichen Platz machen müssen.

Untersuchung des Küchensalzes nach seinen vorzüglichen Eigenschaften und Wirkungen beym Einsalzen. Heidelberg, bey den Gebrüder Pfählern. 1786. 3 Bog. 8.

Es ist ein bloßer Nachdruck der Abhandlung, welche sich schon in den Neuesten Entdeckungen in der Chemie Th. XI. S. 27 — 56. befindet, und wovon Hr. Dr. C. F. Reuß Verfasser ist.

Kunst- und Wunderbuch, oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben, darinne aus Natur und Kunst selbst erprobte ökonomische, medicinische, sympathetische und antipathetische Geheimnisse enthalten sind. Mit großer Mühe und Fleiß zusammengeschrieben, und zum eignen Nutzen aufbewahrt. Nun aber auf unwiderstehliches Anhalten und Verlangen meiner Freunde durch öffentlichen Druck bekannt gemacht und herausgegeben, von A. N. Nürnberg, bey Zeh. 1786. 208 S. 8.

Mag

Mag doch immerhin diese vorgegebnen Geheimnisse ein sterbender Vater seinen Kindern hinterlassen haben — als wenn in dem Falle alles wichtig seyn müßte — so hat er dies gewiß aus Einfalt gethan. Sie sind alle von der Art, wie sie Porta, Alexius, Mizaldus, Wecker und andre ähnliche Wundermänner mehr aufgetischet haben, und des Drucks nicht werth.

Zf.

Handlungsprodukte aus dem Pflanzenreich von J. S. Kerner, Herzoglich Pfalz-Zweybrückischem Hofrath, Lehrer der Naturgeschichte an der hohen Carlsschule zu Stuttgart ꝛc. Sechstes Heft, enthält an ausgemalten Kupfertafeln Tab. XXXVII — XLII. Stuttgart. 1786. Folio ½ Bogen Text oder eigentlich ein Verzeichniß der Kupferplatten dieses Heftes und der 6 ausgemalten Kupferplatten.

Dieses Heft enthält 1) Centaurea Behen nach einem aufgetrockneten Exemplar; 2) Rheum palmatum mit vergrößerter Blume, Staubfäden und Saamen; 3) Dorstenia contrajerva nach einer guten Zeichnung; 4) a Viola ipecacuanna — ein Stückchen Wurzel ohne die Pflanze, die in eines der folgenden Hefte einzurücken versprochen wird. b. Hermodactylus — auch nur eine Wurzel, von welcher der Autor nicht sagen kann, ob sie von der Iris tuberosa oder von Colchico illyrico genommen sey. — Hätte der Hr. Verfasser sich nur erinnert, daß die Wurzel von Colchico illyrico nur von Apothekern, die ein öfteres quid pro quo machen, aus Noth für Hermodactylus verkauft wird, so würde er geradezu die wahre Hermodattel für eine Iris tuberosa angegeben haben; 5) Laurus Cassia nach einer guten Zeichnung; 6) Croton Cascarilla eine Pflanze und trockene Wurzel aus Iacquin entlehnt. Mehr können wir unsern Lesern nicht sagen, denn in dem ganzen Hefte steht nicht mehr.

Rz.

Samm-

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Leipzig. Dritten Bandes viertes und fünftes Stück. Bogen Bb — Ji — Rr.

Auch in diesen Stücken ist die Wahl der Stücke sehr gut getroffen, nur sehen wir nicht, was die Herausgeber bewegen konnte, einen Auszug aus den Ingenhousischen Schriften zu liefern, die schon in deutscher Sprache vorhanden, und gewiß in den Händen aller sind, denen diese Wissenschaft lieb ist. Den Anfang macht Smeathman's Beytrag zur Naturgeschichte der Termiten in Afrika und andern heißen Gegenden S. 387 — 433. an Ort und Stelle gesammlet. Hier sind ihre ganze ins wunderbare fallende Haushaltung, die unglaublich großen oft plötzlichen Verheerungen, welche sie anrichten, ihre Züge, ihre Entwicklung, ihre mancherley Arten u. dgl. genau beschrieben; es sind fünf Arten, welche hier nach Solandern mit den Beynamen: bellicosus, mordax, atrox, destructor und arborum bezeichnet werden; sie leben alle in großen Völkerschaften, und legen meistens auf flachem Lande Wohnungen von außerordentlicher Bauart an; nur Metall und Stein widersteht ihrem Gebisse; was von Holz ist, zerstöhren sie gänzlich; sie sind sehr vorsichtig und arbeitsam, und gleichen nur in so ferne Ameisen, daß sie sehr gefräßig sind, zu bestimmter Zeit Flügel bekommen, und auswandern, um neue Wohnstätten anzulegen; wahrscheinlich kömmt auch in diesen Rücksichten unsere Todtenuhr mit ihren ausländischen Gattungsverwandten überein. Jede Art hat ihre eigene Arbeiter, ihre Soldaten, die blos für andere fechten, und wieder andere geflügelte und vollkommene, welche blos zur Fortpflanzung des Geschlechtes bestimmt sind; der Verf. nennt sie den Adel; die größte Art (bellicosus) ist auf der afrikanischen Küste zu Hause; von ihr seye die Linne'ische zwote Art, eine bloße Spielart; in wenigen Wochen zehren die Thiere dieser Art ganze Bäume auf, und werfen 10 — 12 Schuhe hohe wie ein Zuckerhut gestaltete Hügel, oft mehrere dicht an einander auf, die der V. mit ihren innern Zimmern und ihrer Bestimmung nun näher beschreibt; die andere Arten werfen, da sie selbst weit kleiner sind, auch kleinere mehr thurmförmige Hügel auf. Die Wohnungen der Baumtermiten sind kugel- zum Theil eyrund. Die Arbeiter sind in

ihren

Entwickelung noch am weitesten zurück, die Soldaten
etwas weiter, die übrigen vollkommen, aber nun so sehr
nen ersten verschieden, daß man sie bey dem ersten An-
kaum für einerley Thiere halten kann. In diesem
de ist es das hülfloseste furchtsamste Geschöpf, und von
nen entrinnt kaum ein Paar seinen Feinden, unter wel-
he Ameisen die gefährlichsten sind; aber in jeder Minute
ie Königin bis 60 Eyer. Die Strasentermiten (Ter-
rarum) sind größer, aber seltener, als die streitbaren.
H. D. Kosegarten über die Bestandtheile des Kampfers.
33. — 467. Der Verf. hat sich vorgestellt, Kampfer
e, wie Zucker, aus einer Säure und brennbarem We-
nd daher dieses auf allerley Wege, durch Thon, Braun-
Verpuffen mit Salpeter, mineralische Säuren abzu-
n; nach vielen mühsamen vergeblichen Versuchen gelang
endlich durch oft wiederholtes Abziehen der Salpeter-
darüber eine Säure zu erhalten, die zwar einige Ei-
aften mit der Zuckersäure gemein hat, in andern aber
von ihr verschieden ist. 3) Höhen der vorzüglichsten
der alten und neuen Welt und einiger Städte in der
der Alpen. S. 467 — 478. Von den pyrenäischen
n vermissen wir die Houle de Marboré, den Montper-
en Vigernade, den Seizevalle, den Maladotte, den
Midi von Baroges, den Breche de Roland, die alle
gemessen und höher als der Canigou sind; auch sind die
sserungen, die Saussure in der Bestimmung der Höhe
savoischen und schweizerischen Gebirge angegeben hat,
tragen. 4) H. Kerr Naturgeschichte des Insekts,
welchem das Gummilak kömmt. S. 479 — 487. Der
t es von seiner ersten Entwickelung an beobachtet, aber
ls geflügelt gefunden, ob er es gleich zu den Schildläu-
hlt; auch auf Seide und Baumwolle färbe man mit
nilak. 5) Auszug aus J. Ingenhouß vermischten
ften physisch-medicinischen Inhalts übersetzt und her-
geben von St. C. Molitor. Zweyte Auflage 1784.
18 — 511.

Das fünfte Stück fängt mit der Fortsetzung der Blag-
den Bemerkungen über das Gefrieren des Quecksilbers
S. 515 — 575. Das Quecksilber seye schon sehr oft
natürliche Kälte zum Gefrieren gebracht, und die Er-
ung andern Ursachen zugeschrieben worden. Schon der

 ältere

ältere Gmelin sah im Winter zu Jeniseisk und Kirengisk Forst in Sibirien das Quecksilber in seinem Wärmemesser so tief sinken, als es nur thut, wenn es gefroren ist; eben das geschah Maupertuis und seiner Gesellschaft zu Tornea in Lappland, und Gautier zu Quebek in Kanada, im Winter 1761 Hellant zu Torneä Sonbio, Jukasierf und Utsjok in Lappland, Hutchins u. a. in der Hudsonsbay in America, dem Abbé Chappe d'Auteroche zu Solikamsk, Laxmann zu Barnaul in Sibirien; Pallas bemerkte zuerst das Gefrieren seines Quecksilbers im Thermometer zu Krasnojarsk und Irkuzk, auch in Sibirien, deutlich; er fand es aber doch unter dem Hammer brüchig, nach ihm (1780) beobachtete dieses v. Elterlein zu Voyteyra, Latgracon in Daurien und (1782) Löreskiöld in Jemteland. Durch Salpetersäure, die er mit Eis vermischte, hat es Cazalat zu Bordeaux, Cavendish zu Hamstead bey London, Sulzer zu Gera dahin gebracht. Von dem Siedepunkte an bis zu — 39 oder — 40 kann also das Quecksilber sehr gut zu Wärmemessern gebraucht werden, tiefer herunter ist sein Gebrauch unsicher; reines so wohl als unreines Quecksilber friert bey — 32°. II. De Morveau über die vortheilhafteste Benutzung der Salpetermutterlauge auf reinen Salpeter. S. 575 — 606. Er lehrt zuerst die Menge der muriatischen Salze in der Lauge erforschen, und giesst dann so viele Pottaschenlauge zu, als gerade zur Sättigung der darin befindlichen Salpetersäure, und zur Füllung der damit verbundenen Erde nöthig ist; zu jener Prüfung wählt er die Auflösung des Bleys in Salpetersäure. III. Maret's Untersuchung des Wassers aus dem Lago Cerchiajo bey Monterotondo in Toskana. S. 607 — 620. Jede Pinte davon setzt 51,792 Grane Schwefel, und 61,008 Grane Thonerde ab, und hat außer vieler dephlogistisirter Luft und über 3 Grane Kalkerde 94½ Grane Hombergisches Salz in sich aufgelößt. IV. Die Fortsetzung des Auszuges aus Ingenhouß Schriften. S. 621 — 640.

Pf.

---

9. Ge

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Neuere Staatskunde von Spanien. Erster Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1785. 1 Alph. 3 Bogen. — Zweyter Theil. Ebendas. 1787. 1 Alph. 19 Bog. in gr. 8.

Als wir vor zwanzig Jahren Clarke's Briefe über Spanien anzeigten, (B. 4. St. 2. S. 180.) rechneten wir dieses Reich unter die noch halb unbekannten Länder von Europa. Gegenwärtig würde man unwissend oder ungerecht sprechen, wenn man Spanien noch so benennen wollte. Denn seit jener Zeit haben wir mehrere, zum Theil sehr befriedigende Nachrichten von diesem Staat erhalten; z. B. von Plüer (dessen Reisebeschreibung immer noch einen großen Vorzug vor den meisten folgenden behauptet,) Twiß, Dalrümple, Carter, Puente, oder vielmehr Ponz, Campomanes, Bowles, Swineburne, Dillon, Peyron, Cavanilles u. s. w. Hierbey blieb es in neuern Zeiten nicht, sondern es fanden sich einige deutsche Schriftsteller, die aus diesen und andern zerstreuten Materialien systematische Statistiken von Spanien schufen. Wir wollen der rohen Kompilation nicht erwähnen, die im ersten und zweyten Bande der in Lemgo herauskommenden Statistik der Europäischen Reiche angetroffen wird, und nur an den 1783. zu Hamburg erschienenen Versuch über die Staatsverfassung von Spanien, und die 1785. gedruckte Volkmannische Zusammenstellung jener Materialien erinnern. Aber alle bisherige Arbeiten dieser Art übertrifft das vor uns liegende Werk, dessen Verfasser uns noch nicht bekannt ist, sehr weit. Er sey, wer er wolle; ihm gebührt das Lob eines aufmerksamen, fleißigen Sammlers und Beobachters eben so stark, als eines denkenden Kopfes und Mannes von hellen Einsichten und geläutertem Geschmack. Er hat nicht allein seine Materialien trefflich geordnet, sondern auch eben so trefflich verarbeitet. Einige geringe Mängel und Versehen, dergleichen wir in der Folge

erwähnen wollen, kommen bey einem Werke von solcher Art und Mannichfaltigkeit nicht in Anschlag.

Es soll, nach des Verfassers Willen, die Mitte zwischen Handbuch und dem ausführlichsten Kommentar halten, und nicht für Geweihte im statistischen Fache, sondern für historische Dilettanten und Personen geschrieben seyn, die die Grundkenntnisse der Statistik bereits inne haben, und sich nach einen ausgebreiteten, in Verbindung gebrachten Unterricht umsehen. Eine, in der That allzubescheidene Aeusserung! Gewiß wird sich auch der Kenner an diesem, obgleich noch nicht ganz vollendeten Gebäude ergötzen. Ueber dessen Einrichtung erklärt sich der Verfasser in der Vorrede zum ersten Theil selbst. Er geht nämlich von den nöthigsten Vorkenntnissen oder einer summarischen Uebersicht der Landesbeschaffenheit aus, und läßt mit Recht gleich die Verhältnisse des Gewichts, Maaßes und der Münzen folgen. Wirklich hat man bisher dieser Materie in den statistischen Kompendien nicht den rechten Platz angewiesen. Wie oft muß man in vorausgehenden Materien Realen, Piaster u. dgl. nennen; und dann erst gegen das Ende erscheint die Erklärung dieser Dinge. Der Erdbeschreibung hat der Verf. eine besondere, und zwar die nächste Stelle angewiesen, weil sie wegen ihrer wesentlichen Verbindung mit den nachfolgenden Abhandlungen nicht vermißt werden konnte. Büsching liegt dabey zum Grunde, hat aber theils Zusätze von neuern Beobachtungen, theils einige zweckmäßige Abkürzungen erhalten. Es folget die physikalische Erdbeschreibung und Naturgeschichte. Wenn es heißt: „Sie erscheint hier zum erstenmal,“ so müssen wir doch erinnern, daß der Verf. des vorhin erwähnten Versuchs einen ziemlich starken Abschnitt, wenigstens über die Produkte, verfertiget hat. Die hernach kommende Geschichte der Staatsveränderungen (von S. 129 bis 244.) hätte, unsers Erachtens, wegbleiben, und nur etwa auf das Meuselische Kompendium, dem der Verf. hauptsächlich folgte, verwiesen werden können, weil jeder, der Statistik studieren will, vorher schon mit der Staatengeschichte bekannt seyn muß; und ist er es nicht, so mag ihm an einer solchen Verweisung genügen. Indessen verdient auch die Bearbeitung dieses Abschnittes viel Lob. Der Verf. hat durch Einwebung gewisser, nicht allgemein bekannter Nachrichten und Anekdoten der mit Kürze fast unzertrennlich verknüpften Trockenheit glücklich

vor-

vorzubeugen gewußt. Die letzte Abtheilung faßt in sich die Beschreibung der Nation, in Absicht auf ihre körperliche und sittliche Gestalt, Gebräuche, Sprache und Volksmenge. Ein ziemlich starker Anhang von Zusätzen und Berichtigungen beschließt den ersten Band. Sie sind meistens aus den, während des Druckes dem Verf. zugekommenen Cavanilles und Mentelle (geographie comparée) geschöpft.

Im zweyten Bande ist dargestellt die Industrie der spanischen Nation, oder Zustand der Naturprodukte, der Manufakturen und Fabriken, und des Handels; und zwar 1) Industrie im Allgemeinen; 2) im Besondern, wo alle Gegenstände der Industrie einzeln, genau und in der schönsten Ordnung aufgezählt und beleuchtet werden. Die Schiffahrt und Handlung ist erst summarisch erzählt; alsdann wird der innere und der äußere Handel betrachtet. Letzterer besonders, mit den vier Erdtheilen; wobey zugleich alle Nebenländer Spaniens geographisch und physikalisch beschrieben sind, nebst beygefügter summarischen Geschichte eines jeden. Die Münzverfassung, Wechseloperationen, Frachten, Assecuranzanstalten, Handelsinstitute und Handelsdikasterien, sind nicht vergessen. Die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes beschreibt den Zustand der Wissenschaften und schönen Künste; die Alterthümer; (die aber eigentlich nicht zur Statistik gehören) und ein Verzeichniß der Erfindungen, die man Spaniens Bewohnern zu danken hat. — Ein dritter Band, der noch zu erwarten ist, wird die Staatsverfassung selbst, das Religions- Finanz- und Kriegswesen enthalten.

Seine Belege hat der Verf. nach jeder Abhandlung, seltener bey einzelnen Sätzen angezeigt, theils um das Buch nicht mit Citaten zu überladen, theils weil es zu seiner Absicht hinreichet.

Jetzt einige Kleinigkeitsbemerkungen! S. 107. (des 1sten Bandes) wird die größte Philippinische Insel Lucon geschrieben; es muß aber Luzon oder Luçon heißen und Lußon ausgesprochen werden; so auch Manila, nicht Manilla (im 2ten B. wo die Philippinen genauer beschrieben werden, ist beydes richtiger geschrieben.) — Sollte der Tintofluß wirklich seinen Namen von der Farbe seines Wassers haben, das so gelb als Tropfen ist? (S. 114.) und was heißt: so gelb als Tropfen? — S. 120. ist bey den Insekten der Seidenwurm, und S. 121. bey dem Pflanzenreich

reich das Getraide vergessen. Von beyden wird zwar im 2ten Bande gehandelt; aber nach dem einmal befolgten Plane hatten doch beyde Artikel auch dort erwähnt werden sollen. — S. 134. folget der Verf. dem Ferreras in der Angabe des Jahres, da die Araber in dem Haupttreffen bey Xerez den letzten Westgothischen König Ruderich überwanden, und setzet das J. 712. wir aber sind noch immer für die stärkern Gründe des Pagi, der (in Crit. ada. 711. n. 8. sqq.) das J. 711. festsetzet. — S. 163. wird es von Columbens ersten Fahrt nach Amerika heißen müssen, sie habe 70 Tage (vom 3ten Aug. bis 12ten Okt.) gedauert, nicht aber 100. — S. 244. heißt es: „Graf Aranda übergab die Trümmern (Trümmer) seiner Staatsverwaltung dem Grafen „Monino aus Neapolis, einem Vertrauten der Dominikaner, dessen Ruf aber im Dunkeln verblieben ist. Graf von „Florida blanca ist jetzt erster Staatssekretair.“ Hier ist ein ganzes Nest voll Fehler! Erstlich muß es statt Graf heißen Ritter; alsdann statt Monino, Monimo; ferner, haben wir nie gehört, daß dieser ein Vertrauter der Dominikaner gewesen; endlich, sein Ruf ist nicht im Dunkeln verblieben: Denn Monimo und Florida Blanca sind Eine Person, indem der König aus dem Ritter Monimo den Grafen von Florida Blanca machte. S. 281. wird der im J. 1783. geendigte Krieg der heutige genannt. — Was S. 299. vom Aderlassen der Spanier erzählt wird, finden wir S. 351. folg. mit denselben Worten wiederhohlt. Ueberhaupt entdeckt man sowohl im ersten, als im zweyten Bande verschiedene Wiederhohlungen dieser Art. — Dem ersten sind ganz am Ende nützliche Bemerkungen für Reisende beygefügt; und voran steht eine Erinnerung zur Erleichterung der richtigen Aussprache spanischer Wörter; wie auch ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften über Spaniens Staatsverfassung, und der Landkarten, Plane und Prospekte.

Ueber den zweyten Band erlaube man uns folgende geringe Animadversionen! S. 6. heißt es: es verdienet, statt: Es verlohnet sich der Mühe, einige Hauptrevolutionen der Industrie in Spanien hier durchzugehen. Diese Revolutionen sind übrigens sehr gut gefaßt und gesagt. — S. 17. „Der Tagelöhner kann täglich höchstens 6 bis 7 Groschen gewinnen.“ Wir dächten, dies wäre viel. — Wir billigen es sehr, daß S. 28. und anderwärts Etats von Kol-

legien

legien und Gesellschaften aus dem Kalendario manual de Madrid eingerückt sind, weil er, wie alle spanische Bücher, in Deutschland selten ist. — Schön ist S. 59. das Resultat, das aus den Bemerkungen über die Gewerbsamkeit in Spanien gezogen wird. Wir theilen es als Probe vom Beobachten und Nachdenken unsres Statistikers mit: „Endlich, ob man gleich aus dem Ganzen dieser Abhandlung sieht, daß die unweisen Regierungen der beyden vergangenen Jahrhunderte; selbst die Entdeckung des reichen Amerika. welches die Nation mit Müßiggang und dürftigem Stolz beschenkte, die nachfolgenden menschenfressenden Kriege unter den drückendesten Auflagen; die Verfassung arbeitsamer Unterthanen; ein Korps von mehr als 250,000 eheloser müßiger Geistlichen; das Gebot von 93 Feyertagen außer den besondern Wallfahrten; die verkehrten Maasregeln der Staatswirthschaft unter Philipp V. die leidige Verfassung ganzer Zunftgesellschaften, und andere von Campomanes erzählte Landesschäden, den Verfall der Industrie bewirkt haben, und denselben zum Theil noch in den fortwährenden Ursachen der Landesconstitution unterhalten, so ist doch gewiß, daß man gegenwärtig so manche Gebrechen gehoben und Gegenmittel ergriffen, die der Spanier Voreltern aus Stolz nicht würden genehmigt und aus Unwissenheit nicht würden eingesehen haben; und daß man in der Behauptung nicht irren wird: Die Masse des hervorbringenden Fleißes, so man gegenwärtig in Spanien findet, hat, mit derjenigen, unter den letzten unthätigen Monarchen des Oesterreichischen Hauses verglichen, überaus zugenommen, und ist wichtig genug, die Eifersucht anderer Nationen zu unterhalten; sie berechtiget demnach auch die Nation, im Rücksehen auf vergangene Zeiten, auf Thätigkeit und Kultur Anspruch zu machen; ob sie gleich in der Parallele mit andern cultivirten Nationen, zumal wo kein Mönchthum, sondern die Rechte der Vernunft den Geist bilden, bey so reichlichen Naturgütern noch außerordentlich zurück ist." — Der Oberhirte einer Heerde feinwollichter Schaafe ist nicht Eigenthümer von 500 Schaafen, als wenn etwa dies mit zu seiner Belohnung gehörte; sondern er muß es seyn, zur Caution, damit man sich im Nothfall daran halten könne. — Entwollung S. 77. ist ein neues Wort. — Aus Schreiben eines englischen Edelmanns von der Schaafzucht in Spanien, das den Clarkischen Briefen beygefügt ist,

hält unser Verf. wahrscheinlich für eine Arbeit des Naturforschers Bowles. Auch wir haben ihn schon längst hauptsächlich deswegen dafür gehalten, weil dessen Anmerkungen von den Schwefelgebürgen beym Ursprung des Ebro, von dem Schmergel, von den Salzquellen, und von den metallischen Ausdünstungen, die in den Philosophical Transactions T. LVI. (vom J. 1766.) stehen, vollkommen mit den in diesem Schreiben hierüber geäußerten Meynungen übereinstimmen. Auch die Unterschrift *W. B.* läßt auf *William Bowles* rathen. — S. 107. „Erst seit dreyßig Jahren werden die guten Weine von den Spaniern angebauet.“ Dreyßig ist wohl ein Druckfehler. — Die S. 108. angeführten Weine heißen nicht, wie wir auch selbst irgendwo lasen, Fancarral und Ribadavia, sondern Foncarral und Ribadavia. — Was sind S. 115. eingelauchte Rosinen? — Der Betrag der Seidenerndte in Spanien vom J. 1762. den die spanische Kaufmannschaft dem König vorlegte, kam uns immer verdächtig vor. Plüer S. 364. hat ihn bekannt gemacht, und unser Verf. S. 122. wiederhohlt. Andere setzen weniger an; z. B. Ponz im 4ten Theil seiner Viage schätzet den Seidenbetrag im Königreich Valencia auf ungefähr 900,000 Pfund; hingegen die Kaufleute auf 1 Million und 150,000 Pf. Wahrscheinlich haben diese zu viel angesetzt, um die Regierung dadurch zur Erlaubniß der Ausfuhr zu bewegen. — Was sind S. 140. Südfrüchte? Vielleicht was man gewöhnlicher edle Früchte nennet? — Minen statt Bergwerke finden wir oft gebraucht. Mit dem ersten sollte man nur die kriegerischen Operationen unter der Erde benennen. — S. 141. ist nach der Zahl 6400 vermuthlich das Wort Centner ausgelassen. — Entflammen S. 188. ist wieder ein neues Wort. — Etwas in Zuneigung nehmen (S. 189) ist wohl schwerlich eine ächt deutsche Redensart. Bey einer neuen Ausgabe, die bey der übrigen Vortrefflichkeit des Werks mit der Zeit wohl zu erwarten steht, würde sich dessen Urheber, der sonst so große Vertraulichkeit mit dem Genius unserer Muttersprache an den Tag leget, einen Vorzug mehr ertheilen, wenn er fremde Wörter, die er hier und da ohne Noth brauchet, mit einheimischen vertauschen wollte; z. B. Carriere, compromittiren, debitiren, (wofür S. 521. debütiren steht.) indigniren u. s. w. — Daß für die Krone Spanien das (nicht der) Bourbonische Familienpakt im Ganzen vortheilhaft sey, wie S. 203. ge-

glaubt

glaubt wird, will uns noch nicht einleuchten. Der letzte Krieg soll schon dies bewiesen haben; allein, wenn auch Spanien in demselben durch Beyhülfe der Franzosen Minorka und Florida gewann; so war das noch lange keine Entschädigung für das, was es in dem vorletzten, und selbst in dem letzten Krieg verlohr. Man muß dabey nicht blos den Länderverlust oder Ländergewinn in Anschlag bringen, sondern auch Menschen- Schiff- und Geldverlust und Gewinn. — Der S. 206. und anderwärts mit Recht gerühmte Minister des Indischen Departements, Joseph Galvez, ist 1787. mit Tod abgegangen, und dadurch der spanischen Monarchie ein fast unersetzlicher Verlust zugefügt worden. — S. 233. ist nach dem Worte hölzernen das Wort Stangen aussengelassen. — Wir wissen nicht, ob die S. 298. Bemerkung neu ist, daß nämlich unter die Ursachen, welche die Eroberung der neuen Welt beförderten, auch die rasende Lust der indischen Weiber zu den Spaniern gehöre. — Die S. 280—321. eingeschaltete Geschichte der spanischen Entdeckungen und Eroberungen in Amerika kömmt uns auch nicht ganz zu einer Statistik passend vor. — Etwas widersinnig klingt die Stelle S. 324.: „Das Land (Cuba) steckt in unermäßlichen Distrikten voll wilder Ochsen." — Hispaniola S. 327. heißt eigentlich Española. — Die Nachrichten von der Landesverfassung des spanischen Amerika (S. 376. u. ff.) sind uns besonders schätzbar. — Aus dem nicht minder schätzbaren Abschnitte vom Zustand der Wissenschaften in Spanien geben wir folgende Stelle (S. 518.) zur Probe: „Praktische Philosophie oder Philosophie des Lebens blieb für die Spanier lange Zeit ein von ihren Mönchen und Afterphilosophen verscheuchter Fremdling, und ist es größtentheils noch. Die Ihrige brütete auf dem alten Misthaufen der Scholastik, und bestehet meistens aus Mönchströdel, aus einem Gewerbe der Lehrsätze des Aristoteles und kabbalistischen Träume. Nur einige erleuchtete Köpfe unternahmen es, an ihrer Stelle die ächte bekannt zu machen. Es flogen Funken der Wolfischen Philosophie über die Pyrenäen, und zündeten in der Staatskunst, in der Gesetzgebung, auch in einigen akademischen Hörsälen; wie denn besonders Wendlinger, ein Jesuit aus Böhmen, bey dem Unterrichte der Söhne Karls III. die Wolfische Philosophie in spanischer Sprache lehrte. Im Ganzen blieb es aber bey einem Wetterleuchten; denn alle

nen läßt, wohl schwerlich suchen darf. So erzählt er p. 417 das Siebenbürgische Kriegsheer habe zwar von Ueberläufern gehört, daß das weit stärkere Walachische im Begriff sey, die Flucht zu ergreifen; habe aber diese Nachricht vielmehr für eine hinterlistige Kunst des Feindes gehalten. Sic olim, fährt er fort, Marcum Crassum a simulato transfuga in Parthia in insidias tractum; sic Gabios a Tarquinio Superbo in potestatem redactos. Die an sich glaubwürdige Geschichtbeschreibung wird nicht selten auch durch eingerückte Urkunden bestätigt. Und ob sie gleich größtentheils Staats- und Kriegsbegebenheiten betrifft; so kann man doch auch einiges zur Geschichte der Sitten dieser Zeit daraus ziehen.

Leben Anton Koburgers, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, 1786. 42 Seiten in 8.

Anton Koburger oder Koberger, dessen Geburtsjahr und früheste Geschichte im Dunkeln liegen, war der wichtigste Buchdrucker und Buchhändler gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und bis an seinen im J. 1513 erfolgten Tod. Er unterhielt 24 Pressen, und konnte über 100 Personen an Setzern, Korrektoren, Druckern, Buchbindern, Illuministen, (welche die Anfangsbuchstaben der gedruckten Bücher bunt hinzumalten oder schrieben, und weil sie dieses meistentheils mit rother Farbe thaten, davon auch miniatores oder miniculatores hießen,) Possilirern, (vermuthlich Lehrlingen,) und Comportisten, (vielleicht Leuten, welche die Bogen ins Alphabet legten, und die Bücher completirten, collationirten und einpackten,) Arbeit geben. Genaue Correktur, die er sehr gut bezahlte, ausnehmend schöne Typen und vortreffliches Papier, zeichnen die in seiner Officin gedruckten Schriften aus. Er hatte fast in allen europäischen Ländern Factorn und Commissionaire. In sechszehn deutschen Städten hielt er offene Gewölber und Läden, die mit seinen Verlagsartikeln angefüllt waren. Auch in Lyon besaß er eine ansehnliche Druckerey, die besonders große und juristische Werke ans Licht gestellt hat. Endlich ließ er auch in Basel bey

dem

dem gelehrten Buchdrucker, Johann Amerbach, weil seine Pressen in Nürnberg nicht alles bestreiten konnten, drucken. Er war dabey ein so ordentlicher Mann, daß er seine ganze Handelsverwaltung in einem mäßig dicken Bande zu Buche bringen konnte. Sein vornehmstes Verdienst machen die schnell nach einander, sowohl deutsch, als lateinisch, mit und Glossen, besorgten prächtigen Auflagen der Bibel aus. Seine Familie ist schon im sechszehnten Jahrhunderte ausgestorben. Von S. 19 an folgt ein sehr vollständiges chronologisches Verzeichniß aller seit d. J. 1471, bis 1513, bey ihm gedruckten Bücher. Am Ende stehen S. 35 ff. zween Briefe **Luthers**, den Nachdruck seiner Schriften betreffend, wowider er, als gegen **Räuber und Diebe**, heftig schreibt.

Alle diese Nachrichten sind nun zwar angenehm und nützlich; doch würden sie uns noch besser gefallen, wenn der Verf. das ganz trockene Verzeichniß der von K. gedruckten Bücher durch einige nähere Beschreibungen, Beyspiele von Merkwürdigkeiten in denselben u. dgl. m., wozu es an Stoff gar nicht fehlte, belebt hätte. Es haben zwar Hr. Panzer u. a. von **Koburgers** Bibeln schon lehrreich und ausführlich gehandelt; aber in einer Lebensbeschreibung desselben wünscht man den Kern von allem beysammen zu haben. Aus den unter der Vorrede stehenden Buchstaben G. E. W. läßt sich wahrscheinlich schließen, daß **Herr Waldau** zu Nürnberg Verfasser dieser Schrift sey.

Briefe über Sachsen, von einem Reisenden. Berlin, 1786. bey Himburg. 152 S. in kl. 8.

Nicht eigentlich Briefe über Sachsen sind die gegenwärtigen, sondern nur über **Dresden**, die **umliegenden Gegenden und Städte bis an die Böhmische Gränze** hin, über den **Weg von Corbus bis Dresden**, und endlich über die **Kursächsische Kriegsverfassung**. Daß der Verf. aufmerksam beobachtet und seine Bemerkungen frey herausgesagt habe, ist gewiß. Dabey sind es nicht bloß flüchtig hingeworfene Züge, sondern meistentheils zusammenhängende Beschreibungen, die er mittheilt; ob ihn gleich ein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt in den Stand gesetzt haben würde, manches noch vollständiger, auch wohl genauer anzugeben.

Da diese Briefe schwerlich eines Auszugs bedurft haben, um sogleich in die Bekanntschaft des lesebegierigen Publicums zu kommen, so begnügen wir uns daran, einige wenige Stellen aus denselben anzuführen. Als einen Beweis des schwachen Nervensystems der Dresdner, bemerkt der Verfasser, daß alle Stücke unserer Dranggenies, welche auf der Mannheimer Bühne mit so viel Beyfall aufgeführt würden, bey ihnen kein sonderliches Glück gemacht haben, daß sie lieber fade Lustspiele, als gute Trauerspiele sehen wollen; daß z. B., nachdem Schillers Räuber aufgeführt worden waren, niemand ein solch grausames Stück zum zweytenmal sehen wollte. Hier wissen wir zuverlässig, daß der Verf. den Einwohnern Dresdens nicht ganz Gerechtigkeit wiederfahren lasse; es gehört aber für andere Blätter, einen Commentar über seine Briefe zu schreiben. — Daß man dort bey gleichen Fähigkeiten allezeit den Ausländer vorziehe, dürfte auch wohl einige Einschränkung nöthig haben. — Die Namen der Dresdner Gelehrten existiren, wie der V. S. 67 sagt, nur in Journalen, Meißnern ausgenommen, „dessen blumigter Styl in seinen Skizzen und Dialogen die Damen bezaubere, und den Männern ekele," wozu er noch den nun verstorbenen Bibliothekar Canzler und Rupert Becker setzt. Wir wundern uns, daß er von andern Dresdner Gelehrten, die so gut als diese eine Meldung verdient hätten, nicht wenigstens den berühmten Statistiker Canzler genannt hat. — Der ganze dritte Brief ist dem sächsischen Militairwesen gewidmet. Die Abneigung der Sachsen gegen Kriegsdienste, die der Verf. schwer begreiflich findet, ließe sich wohl noch aus der herrschenden Richtung ihrer Thätigkeit und andern nationellen Umständen erklären; sie ist aber auch so allgemein nicht, wie in manchem andern Lande. Den sächsischen Soldaten legt der Verf. mehr Lob bey, als den Officiers, und der sächsischen Artillerie mehr, als der ganzen übrigen Kriegsverfassung. Ueberhaupt scheint er sich hier am meisten als Kenner zu zeigen, wenn gleich manche von ihm gezogene Parallelen nicht über alle Einwürfe hinaus seyn möchten.

Dm.

Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Der Geschichte der Griechen Dritter Theil.

Theil. Alte Geschichte Achter Band. Münster und Leipzig. Perrenon. 1786. 704 Seiten in 8.

Wir können und werden bey der Anzeige der fortgesetzten Uebersetzung dieses Werks immer kürzer seyn. Vielleicht ist unter mehrern Geschichten Griechenlands, welche England, Frankreich und Italien in den neuesten Jahren geliefert haben, und von welchen auch eine Anzahl ins Deutsche übersetzt worden ist, keine so einnehmend, und oft sogar feurig geschrieben, als die gegenwärtige. Nur bedauren wir, daß wir das eigene Prognosticon, welches der Verf. seinem Werke hier stellt, (S. 275 fg.) Der Enthusiasmus für die Wahrheit werde vielleicht dereinst der unterscheidende Charakter dieser Geschichte der Menschen seyn, nicht mit Wahrheit unterschreiben können. Denn an Enthusiasmus fehlt es dem Werke zwar gewiß nicht; aber wie oft an strenger Wahrheit!

Will man ein auffallendes Beyspiel davon aus diesem Bande haben, so lese man die auf mehr als hundert Seiten zwar schön; aber nur zu schön beschriebene, mit Witz und Einfällen und Anekdoten reichlich verbrämte Geschichte des Solons, S. 461 fg. Die Chaldäische Inschrift auf einem Thore zu Palermo, an dem Thurme Baych, welcher einem Bischofe von Lucera zu Folge, der die Bibel besser als die Geschichte inne hatte, in den Zeiten der Patriarchen erbauet ward, (S. 296) könnte ein Bonmot scheinen, wenn der Verf. nicht daraus bewiese, daß der Theismus die erste Religion Siciliens, so wie aller sich civilisirenden Völker, gewesen sey. Daß sich Archilochus in den philosophischen Zeiten Alexanders, aus Verdruß über die Verachtung, die ihm die ohnmächtige Wuth seiner Schmähschriften zugezogen hätte, selbst erhängt haben würde, weiß der Verf. S. 405 ganz gewiß. Oft genug kommen zwar auch richtige, treffend und stark gezeichnete Beschreibungen oder Bemerkungen vor; allein wie viele Leser können immer den Deklamator vom Geschichtschreiber unterscheiden!

Noch müssen wir melden, daß in diesem Bande erstlich die Lacedämonische Geschichte von der Hinrichtung des Pausanias an, bis auf den Frieden des Antalcidas, weiter die Geschichte von Cypern, von Syrakus, Rhodus und Samos,

mos, von einigen Inseln im Asiatischen und Europäischen Archipelagus, von den griechischen Kolonien in Italien, von Corinth und Theben, vorkommen. Sodann geht der Verf. zu den feyerlichen Spielen der Griechen über, erzählt die Geschichte des Sokrates, und stellt Betrachtungen über die Religion der Griechen an. Den Beschluß macht er mit Epirus und Pyrrhus, dem Helden dieser Monarchie.

Ez.

August Gottlieb Spangenbergs kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität augspurgischer Confession, mit Anmerkungen begleitet, von einem Ungenannten, welcher sich acht Jahr in verschiedenen Brüdergemeinen aufgehalten. Berlin, 1786. bey August Mylius. 158 S. 8.

Der Text dieser Schrift ist weiter nichts, als was man schon vor mehrern Jahren in Walchs neuester Religionsgeschichte Th. III. S. 3—74 gelesen hat, mit einigen wenigen Veränderungen. So steht z. E. S. 22 in dem Verzeichniß der Orte, wo sich die Brüdergemeinen und ihre Missionen dermalen befinden, Berlin, welches in der Religionsgeschichte S. 15 fehlt. — Das Seminarium theologicum zu Barby heißt nun Kollegium Akademicum. Und hie und da sind Zusätze, z. E. S. 30, wo des Gemeinorts Gnadenfeld im Fürstenthum Oppeln gedacht ist. Und so haben wir auch bey den auswärtigen Niederlassungen einige Zusätze und Verbesserungen gefunden.

Billig hätte jenes in der Vorrede bemerkt werden sollen, damit die Käufer unterrichtet worden wären, daß ihnen eine alte Schrift mit neuen Anmerkungen in die Hände gegeben würde. Aber so ist zwar Spangenbergs Vorbericht abgedruckt; aber das Datum (den 12 Sept. 1772) weggelassen worden.

Die Anmerkungen zeugen wirklich von einem Manne, der eine Zeitlang unter den Herrnhuthern aus- und eingegangen ist; ob man gleich zuweilen noch mehr Aufschlüsse und bestimmtere Angaben von ihm zu lesen wünschet, als er wirklich liefert. Wirklich lernt man mehr von der gegenwärtigen Verfassung

fassung der Brüderunität aus des Grafen von Lynar Nachricht von dem Ursprung und Fortgang, und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität, welche Herr C. R. Büsching im 13ten Theil seines Magazins bekannt gemacht hat, und welche 1781 vermehrt und verbessert herauskam, als aus dieser Nachricht und den hinzugekommenen Anmerkungen.

Der Anhang ist befriedigender, und beantwortet die Frage, woher die Brüderunität die Kosten zu Bestreitung ihrer großen Missionen, der Reisen ihrer Mitglieder und der ansehnlichen Gebäude, die sie aufführt, nehme. Im J. 1769 betrugen die jährlichen Interessen von der ganzen Schuldenlast der Unität 150,000 Rthlr., worunter aber viele Leibrenten sind. Die Hauptschuld ist von dieser Zeit an um vieles getilget, weil viele Güter verkauft wurden, und in allen Gemeinen ein Cirkularschreiben herumgieng, worin jedes Mitglied zu einem Beytrag zur Tilgung der Hauptschuld aufgefordert wurde, welche Aufforderung so wenig vergeblich war, daß viele sogar ihr Silberzeug verkauften, und das Geld zur Abtragung der Schuld willig hergaben. Die Casse der Gesellschaft hat auch sonst viele Einnahmen. Aller Ueberschuß von Grandstücken, Pachtungen der Güter und Vorwerker wird zur Unitätsältestenkonferenz abgeliefert. Von allen Ellen- Material- und Apothekerwaaren muß nach Abzug der Kosten 10 pro Cent Profit übrig bleiben. Die Unitätsconferenz ist Meister von allen Handlungen und Gewerben in allen Gemeinorten. Der Kaufmann, der Künstler und Handwerker empfängt ein sehr mäßiges Wochenlohn. Von so großen und weitläuftigen Handlungen, von den vielen Manufakturen und Fabriken, in welchen die Handarbeiter nur Gesellenlohn empfangen, muß mit Einschließung der 10 pro Cente ein ansehnliches Quantum als Profit herauskommen. Jedes Mitglied zahlt ferner a) als Unitätsbeytrag zu Salarirung der Unitätsältestenconferenz und Abtragung der Schulden jährlich 2 bis 3 Rthlr. b) Gemeinbeytrag jährlich 2 Rthlr. c) Zur Heidenmission freywillig und unbestimmt; doch wenigstens jährlich 1 Rthlr. d) Zur Wittwencasse und den Kinderanstalten eben so viel, außer den vielen kleinen und unbestimmten Beyträgen und Collekten, wenn Gemeinorte Kriegs- oder Feuerschäden leiden. Im Durchschnitt rechnet der Verf. jeden Bruders Abgaben jährlich auf 10 Rthlr., da er nun die Summe aller Seelen der ganzen Brüderunität auf 500,000 rechnet,

so kömmt, wenn darunter auch nur 100,000 Beytragsfähige sind, und jeder jährlich nur 2 Rthlr. zahlt, doch jährlich eine Summe von 200,000 Thalern heraus, welche, nebst den Einkünften von Güthern, Handlungen, Manufatturen und Fabriken, hinlänglich seyn muß, alle die vielen Ausgaben zu bestreiten. Die Missionsplätze kosten auch deswegen wenig, weil fast ein jeder Missionarius mit seiner Profession, oder, wenn er keine gelernt hat, mit Anpflanzen seinen Unterhalt verdienen muß. Die Unterhaltung der Bischöfe, Aeltesten und übrigen Diener der Gemeine ist auch nicht erheblich, weil solche schlecht salarirt werden, und selbst nicht mehr verlangen, als sie nothdürftig brauchen. Der V. kennt einen würdigen alten Bischof, der von seinem festgesetzten Gehalt zu 300 Rthlr. nur 180 für sich und seine Frau jährlich verlangte. Die mehresten Ausgaben und Kosten verursachen die vielen Reisen zu Wasser und zu Lande und das viele Postporto der Gemeinnachrichten, welche abzuschreiben ein besonderes Schreibercollegium zu Barby gehalten wird, von da aus die Gemeindenachrichten und Lebensbeschreibungen der verstorbenen Brüder und Schwestern in alle Welt versendet werden. Dazu kömmt nun, daß sich ein neues Brüderetablissement viel geschwinder erbaut und in Flor kömt, als jede andere Colonie, weil bey Anlegung derselben die besten Meister und Handwerker ausgesucht und verschrieben werden, damit man solche Waaren verfertige, die nirgends so gut zu finden sind, und von deren Güte die Käufer bald überzeugt werden.

Yk.

Beschreibung und Geschichte der Hauptstadt in dem holländischen Ostindien Batavia, nebst geographischen, politischen und physikalischen Nachrichten von der Insel Java, aus dem Holländischen übersetzt von Johann Jacob Ebert. Dritter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. Vierter Theil mit Kupfern. in 8.

Die uns wichtigsten Nachrichten des dritten Theils betreffen den Handel, die Produkte, welche in den Handel kommen, die Gegenden und die Oerter, wo sie erzeugt und verhandelt wer-

werden, von S. 150—316. Aber viele Handelsartikel haben wir vergeblich, so wie überall Genauigkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit der Nachrichten, umsonst gesucht. Aber alles dieses fliesset ganz natürlich aus der holländischen Handlungspolitik. Im vierten Bande, welcher Klima, physikalische Beschaffenheit und Produkte der holländischen Besitzungen abhandelt, bemerken wir S. 142 einen Zusatz des Uebersetzers von dem merkwürdigsten Giftbaume auf der Insel Java, Bohon Upas, nach Foertsch, und am Ende ist hinzugekommen von S. 223 bis 350. Auszug aus einigen Briefen eines deutschen Officiers von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieser Zusatz ist aus dem hannöverischen Magazin auf Anrathen der allgemeinen Litteraturzeitung eingerückt worden. Wir haben dawider nichts. Die Briefe sind von einem Augenzeugen, und ergänzen manches in der holländischen Erzählung, stellen auch vieles, weil sie von einem Deutschen sind, manches nach deutscher Art zu denken und mit unsern Sitten verglichen, deutlicher dar. Aber so hätten doch auch die übrigen Nachrichten an so manchen Stellen ganz kurz ergänzt und berichtigt werden können, welche weit wichtigere Gegenstände als Sitten und Lebensart betreffen. Den Nachrichten von den Produkten sieht man es sogleich an, daß sie aus andern Büchern theils abgeschrieben, theils ohne eigene Einsicht zusammengestoppelt sind. Dabey vermißt man ungern die neuern Nachrichten und Berichtigungen aus den Schriften der Gesellschaft zu Batavia und andern neuern Werken. Das sonderbare Thier von der Insel Java Sukotyro S. 153 ist hier eben so wenig kenntbar beschrieben, als ehemals von Nieuhoff. Die zwey beygefügten Platten von Vögeln, vierfüßigen Thieren und Amphibien erläutern nur wenig, wenn auch alle Zeichnungen neu wären, weil der Text dazu so äußerst mager, unmethodisch und mangelhaft ist. Die meisten Zeichnungen scheinen aus Valentyn genommen zu seyn, alle sind sie, wenigstens in der deutschen Uebersetzung, grob und nachlässig gemacht. Sogar die beygefügten Nummern passen nicht einmal auf die Erklärung. So ist No. 3 eine Schnepfe, welches doch der Strauß No. 8. seyn sollte. Wenn diese Verwirrung bey den übrigen weniger kenntbaren Thieren ebenfalls zutrifft, so sieht man wohl, daß man auf dergleichen Erläuterungen so viel als nichts rechnen kann.

Des Abt Domenico Sestini Beschreibung des Kanals von Konstantinopel des dasigen Wein- Acker- und Gartenbaues und der Jagd der Türken, übersetzt von C. J. Jagemann. Hamburg, bey Bohne. 1786. 8 B. in gr. 8.

Bey der Unwissenheit und Trägheit der Türken in allem, was die Industrie betrifft, und bey der Flüchtigkeit, mit welcher Sestini zu reisen, zu beobachten und seine Beobachtungen niederzuschreiben pflegt, kann man in dieser Schrift wohl keine sonderlichen Bemerkungen zur Erweiterung irgend einer wissenschaftlichen Kenntniß erwarten. Das Beste, was man daraus noch lernen kann, sind die wenigen Anmerkungen über die türkischen Namen von Blumen, Pflanzen, Bäumen und Thieren, nebst dem Gebrauche, wozu sie zum Theil im Lande angewendet werden. So gelehrt aber übrigens die Vergleichung mit dem Linneeischen System läßt, so zweifeln wir doch an der Wichtigkeit der angeführten Linneeischen Synonymie. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man Forskåls Flora Aegyptiaca, so wie auch dessen Fauna und die darinne angeführten türkischen und neugriechischen Namen der Produkte, vergleichen will. Nützlich ist auch die Beschreibung der Dörfer, Schlösser und Gegenden am Kanal.

Sw.

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland. Von verschiedenen Verfassern. Erster Band. Halle, bey Hendeln. 1786. 22 B. in 8.

Der Herausgeber klagt in der Vorrede, daß bey den vielen Reisebeschreibungen, womit wir überhäuft würden, Deutschland dennoch so sehr vernachlässigt werde. Diesem Mangel also abzuhelfen, kündigt er eine Sammlung kleiner Reisebeschreibungen durch Deutschland an, liefert hiermit den ersten Band, und fordert männiglich auf, seine Beyträge, jedoch franko, einzuschicken. Wenn er freylich solche Reisenachrichten meynt, die mit geübtem Beobachtungsgeist, Kenntniß und Nachforschung geschrieben sind, wie Nikolai's, Gerkens und einiger anderer Reisebeschreibungen sind: so möchte allen-

ebenfalls diese Klage ihren Grund haben. Außerdem ist so wahrlich des Schreibens über gesehene Städte, Gegenden und Menschen so viel; und meistens so voll von trivialen, oberflächlichen und falschen Nachrichten, und oft nur Gerüchten, daß man den Strohm solcher kleinen Reisebeschreibungen vielmehr hemmen, als befördern sollte. Wer reist, und zu Noth die Feder führen kann, will sofort auch seine Reise beschreiben und drucken lassen: und da giebt es dann eine Menge dienstwilliger Journale, die bereit sind, diese oft nur eitlen, zuweilen aber auch hämischen Absichten eines reisenden Jünglings zu befördern, und seine Briefe in ihren leeren Raum aufzunehmen. Ob diese neue Anstalt einer Sammlung von Reisen durch Deutschland sich an die wenigen Reisebeschreibungen besserer Art anschließen, oder nur eine Geburtshelferin für schlechte Brochüren seyn werde, davon mag der Leser selbst aus den Proben, die wir ausziehen werden, urtheilen. Das Buch besteht aus sieben Abtheilungen, als so vielen kleinen Reisebeschreibungen.

I. Briefe eines Reisenden an Hrn. Drost von L. B. vom Jahr 1778. zuerst von Leipzig. Was er aber sagt, betrifft blos das Theater. Die Langeweile trieb ihn von L. weg, weil er in 8 Tagen nur ein Schauspiel sehen konnte. — Von einem solchen Manne wird man sich nun wohl, wenn er auch wirklich mehr von L. geschrieben hätte, nicht belehren lassen wollen. Lauchstädt. Wieder Klagen über den Mangel an abwechselnden Vergnügungen, über die Absonderung des Adels, über Kleiderpracht, kleinstädtische Neugierde bey Erblickung eines fremden Gesichts, und überhaupt über das Ennuyer der Badegäste. — In einem spätern Jahr haben wir wenigstens einen großen Theil dieser Klagen ungegründet gefunden. Weissenfels. Verfall des dasigen Schlosses; (das aber seitdem unterhalten wird.) Neudietendorf. Eine bekannte Herrnhuther Colonie bey Gotha, deren Beschreibung wir sehr wahr gefunden haben. Von dem schönen Garten, den der Herzog zu Gotha mehr für das Publikum, als für sich, zu Molsdorf unterhält, sagt er so wenig. Gotha. Er fand, wie es andern Fremden auch ergangen ist, den Park verschlossen — würde sich aber weniger darüber wundern, wenn er gewußt hätte, daß viele Eingebohrne ihn noch nicht gesehen haben. Uebrigens weiß er von Gotha fast nichts zu berichten, als von dem damaligen Theater. Sondershausen. Einiges wahr,

mehreres falsch oder übertrieben. Duderstadt, wo der Verf. nicht Ein erträgliches Wirthshaus fand. Göttingen. Der Verf. rügt nicht mit Unrecht den ausschweifenden Geschmack in der Kleidung. Ellrich. Hier werden jährlich durch ein von dem König geschenktes Capital den armen Fabrikanten für 1000 Thaler Wolle eingekauft und zinsfrey vorgeschossen. Ueber Halberstadt, den dasigen Judentempel, Klöster, Spiegelberge; aber auch Ignoranz seiner Einwohner, oder vielmehr einer von ohngefähr gefundenen Gesellschaft, viel Unterhaltendes. Blankenburg, das einen Marmorbruch und schönes Schloß hat. Gröningen, dessen verfallenes Schloß beschrieben wird. Magdeburg, Berlin.

II. Ueber Weimar. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden. Vom Oct. 1784 vom Postwagen herab sieht er die Mauren der Schulpforte, und wiederholt das übereilte Urtheil, daß ihre Schüler die liederlichsten Studenten würden, als wenn ihm nicht auch Beyspiele des Gegentheils bekannt seyn könnten. Ueber Weimar sagt er viel Gutes und Wahres. „Gewöhnlich pflegt man, heißt es unter andern, Weimar für das Land zu halten, wo man nichts thut, als lesen, schreiben und poesiren, für das Canaan, wo für die jüngern Herren aus unserer Literatur, die noch nicht Stetigkeit genug haben, um in bürgerliche Verhältnisse zu treten, wobey man arbeiten muß, Milch und Honig fleußt, und wo das litterarische Verdienst jedem andern vorgezogen und mit gemächlichen Pensionen belohnt wird. Deswegen ist noch nicht leicht einer Weimar vorbeygegangen; sie haben es aber ganz anders gefunden — denn hier wird niemand bloß litterarischen Verdienstes wegen ernährt, den einzigen Verf des Oberon ausgenommen.“ Der Verf. jammert darüber, daß der Mädchen von guter Art und guter Erziehung in Weimar so viel, und dagegen der Heyrathlustigen jungen Männer so gar wenige sind, und daß diese noch obendrein, weil jene nicht reich sind, ihre Gattinnen aus andern Städten holen. — Eine gewöhnliche Klage auch von andern Oertern! Weiber aus der Fremde würden auch längst durch irgend ein Finanzcollegium, wie eine fremde Waare verboten worden seyn; allein fremde Bräute bringen gemeiniglich Geld in das Land, so wie es für fremde Waaren aus dem Lande geht.

III. Rheinfahrt von Maynz bis Coblenz 1782. Keine Voyage pittoresk. — In der Gegend von Oberlahnstein

steinsah der Verf. ein holländisches Floß, das wegen der vielen breternen Häuser wie ein Dorf aussah. Es waren 500 Menschen darauf, mußte auf dem Weg nach Holland, wo alles aus einander geschlagen und verkauft wird, allein an Zoll 30000 Gulden bezahlen.

IV. Reise von Dresden nach Teplitz in Böhmen, im J. 1782. Der Fürst von Clari, Oberjägermeister des Kaisers, dem die Herrschaft Teplitz gehört, thut nichts, um das Bad in Aufnahme zu bringen: kein Mensch raffinirt darauf, den Badegästen Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Die Hauptquelle, die die heißeste ist, und der Strudel genannt wird, ist in der Stadt: die Quellen außer der Stadt sind von gleicher Natur, nur kühler: daher dann auch die Stadtbäder, weil sie dem Strudel näher liegen, durchgehends wärmer sind. Bey dem Lissabonner Erdbeben blieb sie sieben Minuten lang aus, und brach dann in blutrother Farbe eine halbe Stunde lang mit erstaunender Heftigkeit wieder aus; dahingegen in Carlsbad zu eben der Zeit keine Veränderung vorgieng, zum Beweiß, daß beyde Quellen keine Gemeinschaft haben. Doch hält der Verf. mit einem dasigen Arzt, den im Rücken von Teplitz liegenden Galgenberg für die eigentliche Werkstätte der Teplitzer warmen Quelle. Dieser Berg gehörte sonst dem Grafen von Ducha, der auf seine Anhöhe eine Schenke baute, die von den Teplitzer Badegästen stark besucht wurde. Um dieß zu verhindern, errichtete der F. v. Clari an den Weg dahin einen Galgen, und nun verkaufte der Graf von Duchs den Berg an den Fürsten, der den Galgen wegriß, und nun Teplitzer Bier daselbst verschenken läßt, welche Braugerechtigkeit ihm 15000; dem Kayser aber an Tranksteuerabgabe 30000 Fl. jährl. abwirft.

V. Auszug einer Reise (beschreibung) durch einen Theil von Sachsen, insonderheit durch die gebürgichten Gegenden und deren kameralistischen und ökonomischen Zustand betreffend, im Jahr 1783. Die Reise geht von Dresden über Freyberg. Hier erzählt der Verf. folgende Anekdote: Unter einer der vorigen Regierungen hatte man in einer Freyberger Grube über 100000 Silber frey gemacht, obgleich, um die Leute zum Actienkauf zu reizen, noch nicht abgebrochen. Vor vierzig Jahren aber verursachte ein Wassermangel, daß man die Wasserkünste auf der Grube mußte stehen lassen, wodurch am Ende die Grube so voll Wasser wurde, daß man es

nachher unmöglich fand, das wieder herauszubringen. Und so ließ man eine Grube mit allem schon frey gemachten Silber, aus der man noch Millionen hätte ziehen können, und auf welcher 800 Bergleute anfuhren, ersaufen, — und das, weil man, um 100 Zentner Fische zu retten, einen Teich, der die Wasserwerke einige Wochenlang im Umtriebe hätte erhalten können, nicht ableiten wollte.) Auch hat er vielleicht nicht Unrecht, wenn er es den Freybergern verdenkt, daß sie über die Besuchung ihrer Bergakademie durch Russen und Spanier stolz sind, da doch Sachsen sonst ein Land der Geheimnisse sey. Der Kurfürst bekömmt von allen gegebenen Erzen den Zehnden, und von solchen Gruben, die ihre Wasser in den Kurfürstlichen Stollen leiden, den doppelten Zehnden, wovon aber der reine Ertrag nach Abzug der Unterhaltungskosten, nicht gar groß ist. Waldheim. Der jährliche Aufwand zur Erhaltung von 200 Züchtlingen und 400 Armen- und Verrückten betrage 25000 Thaler, ohne was ihre Bewachung durch Invaliden kostet. Chemnitz hat von 2500 Weberstühlen, auch 100 zu seidnen Strümpfen. Lichtenwalde (dem Gr. v. Watzdorf gehörig) hat den berühmtesten Garten in Sachsen, der eine Million gekostet haben soll, aber dem V. wegen überladener Kunst, mißfällt. Auch bestätigt es, daß Handel, Gewerbe und Nahrung im Schönburgischen bey weiten nicht so stark ist, als es bey so geringen Consumtions- und Gewerbetaxen, in der Mitte eines Landes, wo sie so lästig und vielfach eingetrieben werden, seyn sollte. Zwickau. Ein Ort von der vortheilhaftesten Lage, wo aber alle Industrie, die ringsum blüht, aufzuhören scheint; steinerne Gebäude stehen hier leer. Zwey Meilen davon in Crimmitzschau beschäfftigt ein einziger Mann, Oeler, viele tausend Hände mit Wollen- Baumwollen- und Leinenarbeiten. Er selbst hatte mit leeren Händen angefangen und besitzt itzt Tonnen Goldes. Oelsnitz. Goldsand wird nicht mehr gewaschen, und Perlen werden im Jahr nicht über 30 abgeliefert, weil die Muscheln wohl ein Jahrhundert brauchten, um ihre gehörige Reife zu erreichen. Das dasige Alaunwerk liefert jährlich gegen 600 Centner. In Plauen sind 1783, 2880000 Ellen Mußelin verfertigt worden; hier müssen die Spinnerinnen aus 16 Loth Baumwolle einen Faden von 23500 Ellen liefern; manche bringen wohl noch 1000 Ellen darüber, der hernach ihnen selbst gehört. Auch ist noch eine wichtige Katunfabrik allhier.

VI.

VI. Von dem Kurbrunnen bey Brückenau. Der Verf. schreibt, daß er wohl ein Dutzend Bäder besucht habe, aber keines kenne, das dem Brückenauer an Ton, Lebensart und Geselligkeit beykomme. Es folgt eine reizende Beschreibung, Taxe für Zimmer und Bewirthung, Beyspiele von glücklichen Brunnenkuren, und der Brunnenliste von 1781. Man speist hier, ohne Unterschied des Standes, täglich an einer gemeinschaftlichen großen Tafel.

VII. Auch etwas über Straßburg, von einem Straßburger. Blos polemisch, gegen einige beleidigende Urtheile über Straßburg, im Carl von Burgheim — die wohl einer besondern Rügung nicht werth waren!

Den Schluß macht das Schreiben des Franz Anton [illegible] an Ferd. Elephantutius von seiner Reise durch einen Theil von Deutschland. 1779. aus dem lateinischen übersetzt. Es kam 1780. zu Florenz heraus, ist nach der Versicherung des Herausg. nicht in den Buchhandel gekommen, und also sehr wenigen Deutschen bekannt geworden. Indessen sehen wir auch nicht, was wir verlohren hätten, wenn uns diese kleine Reisebeschreibung unbekannt geblieben wäre. Denn nebst verschiedenen Deklamationen und einigen falschen Nachrichten von Augsburg und Nürnberg; enthält sie doch weiter nichts als ein Zeugniß, daß ein Italiener mehr das und jene Merkwürdige in einem Orte gesehen hat, dessen Daseyn wir schon wissen, und alle Tage sehen können. Die Reise selbst geht über Tyrol, Augsburg, Nürnberg, Anspach und Würzburg, bey welchem letzten Ort er am weitläuftigsten ist.

Ag.

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland. Von verschiedenen Verfassern. Zweyter Band. Halle, bey Hendel. 1786. 359 S. 8.

Man findet hier folgende Aufsätze: 1) Reise durch einen Theil des Hochstifts Hildesheim im September 1783. 2) Fragmente einer Reise von Hannover nach Hamburg über Zelle im Herbst 1783. 3) Brief eines Reisenden aus der fränkischen Reichsstadt Windsheim 1775. 4) Nachrichten von Weimar, im Jahre 1783. aufgesetzt. 5) Ueber Potsdam 1786. 6) Widerlegung und Berichtigung desjenigen,

was

was ein hypochondrischer und übellaunischer Reisender im deutschen Merkur von Potsdam geschwatzt hat. 6) Freundschaftliche Briefe über verschiedene Gegenstände, in den Jahren 1781 — 1783. geschrieben. Sie betreffen verschiedene Merkwürdigkeiten von Cassel, Weissenstein, Wilhelmsthal, Göttingen, dem Harze, Halberstadt, Barby u. s. w. den Kontrast zwischen den Hessen und Hannoveranern, welchen der Verfasser will bemerkt haben, enthalten zugleich allerley, zum Theil des Aufzeichnens nicht werthe Anekdoten von manchen Personen, die der Briefschreiber hie und da gesehen oder gesprochen hat, auch sonst viele unerhebliche Kleinigkeiten, oder aufgewärmte längst bekannte Sachen, sind aber übrigens, etwas Ziererey abgerechnet, nicht übel geschrieben, und scheinen einen lebhaften, gute Anlagen verrathenden, sein Ich noch ein bischen stark fühlenden Jüngling zum Urheber zu haben. 7) Beschreibung eines Versuchs, bald nach dem Herbst-Aequinoctio auf den Brocken zu reisen. Der Versuch mißlang und lehrt, was man schon vorher wußte, daß es klüger sey, im Sommer den Brocken zu bereisen. 8) Reise nach dem Rostrapp im September 1783. 9) Beschreibung des ehemaligen Wiederhalls bey Derenburg. In der That ein merkwürdiges Echo, wenn es wahr ist, daß es 27 geschwind nach einander ausgesprochene Sylben mit größter Präcision und Deutlichkeit wiederholte. 10) Nachrichten eines Reisenden über Fulda. 11) Schreiben eines Reisenden. Betreffen die von einem ehrwürdigen, vor nicht gar langer Zeit verstorbenen Manne, der ehedem preußischer Feldwebel gewesen war, auf einem Berge unweit Minden angelegte Einsiedeley, ferner Wilhelmsthal, Kassel, Göttingen, Klausthal, Braunschweig, Ratzeburg, und die Grafschaft Lippe. Endlich 12) über Holstein und Beschreibung einiger Gegenden in Holstein. Aus den ungedruckten Briefen einer Hannöverschen Dame. Im Ganzen genommen gewährt das Buch doch eine ziemlich unterhaltende und nicht unnütze Lectüre, wenn gleich die Aufsätze nicht alle von einerley Werthe sind, und überhaupt der nahrhaften Speise nur wenig darin anzutreffen ist.

Lm.

D. Franz Dominicus Häberlins Neueste Teutsche Reichs-Geschichte u. s. w. Neunzehnter Band. Halle,

Halle, bey Gebauer. 1786. beynahe 2 Alphabet in 8.

Dieser Band enthält den Rest der Geschichte des Jahrs 1594. einige einzelne in das Jahr 1595. gehörige Vorfälle, und die merkwürdige Geschichte der außerordentlichen Visitation des kaiserlichen und Reichs Kammergerichts vom Jahre 1595. und des in eben dem Jahre gehaltenen Speyerschen Reichsdeputationstages. Die vornehmsten hier abgehandelten Materien sind, außer der eben genannten Visitations- und Deputationstagesgeschichte, welche die stärkste Hälfte des Bandes ausmacht, folgende: die Schlüsse einiger noch im Jahre 1594. gehaltenen Münzprobationstage, die von dem niederländischen Kriege herrührenden Unruhen und Beeinträchtigungen des Erzstifts Köln und des niederrheinisch-westphälischen Kreises, die von Badendurlach geschehene Besitznehmung der an Badenbaden gehörenden obern Markgrafschaft Baden, die fernern Schicksale des gefangenen Reichs-Erbmarschalls Konrad von Pappenheim, der Hansetag zu Lübeck; die weitern Schicksale der evangelischen Lehre in den österreichischen Erbländern, und der im Jahre 1595. in Oberösterreich ausgebrochene Bauernaufstand, der Türkenkrieg in Ungarn, die Geschichte der wegen der Türkenhülfe gehaltenen obersächsischen, niedersächsischen und fränkischen Kreistage, und der von einigen Kreisen angestellten Münzprobationstage. Die Bearbeitung selbst ist derjenigen ganz ähnlich, die man längst aus den vorhergehenden Bänden kennet.

N.

Johann Bernoulli's — — Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Dritter, vierter, fünfter Theil Leipzig, bey Beer. 1786. Zusammen beynahe 3 Alphabet in 8.

Die Einrichtung dieser periodischen Schrift ist unsern Lesern aus der Anzeige der beyden ersten Theile bekannt. Wir bemerken also nur, daß die drey gegenwärtigen den vorhergehenden ganz ähnlich sind, und, wie diese, Uebersetzungen von

von Biographieen, kurze Reisebeschreibungen, allerley geographische, historische, literarische u. s. w. Nachrichten, und hierunter viel nützliches und wissenswürdiges, manches unerhebliche, hin und wieder auch Unrichtigkeiten enthalten.

Uw.

Geschichte der Achäer und ihres Bundes. Vom Ursprung ihrer Monarchie bis auf die Zeiten Constantins des Großen. Nebst der Zeitrechnung dieses Volks nach der Regierung seiner Prätoren von H. v. B.(reitenbauch.) Frankfurt an der Oder, bey Strauß. 1782. 204 S. 8.

Der Verf. ist kein sehr unterhaltender, aber ein treuer Erzähler, so weit seine Quellen reichen. Ein Bund, welcher so viel Großes in dem Jahrhundert, durch welches er bestund, verrichtete, dessen Anführer mehrmals zeigten, was durch Verstand, gute Anstalten, Freyheitsliebe und Edelmuth ausgerichtet werden könne, verdient gewiß einen Geschichtschreiber von Talenten, und wird ihn auch noch erhalten. Der gegenwärtige geht mehr Annalenmäßig zu Werk, wagt weniger umfassende Blicke, und wendet weniger Mühe auf künstliche Stellung und lebendige Einkleidung als man wünschen möchte. Er hält sich mehr an Nebenwerke als an die Hauptquellen. Wer also Neuheit in Forschung und Darstellung verlangt, für den ist er nicht; ob er gleich die Hauptbegebenheiten richtig und genau und chronologisch erzählt. Am Ende ist eine Zeitrechnung der achäischen Geschichte angehängt, wobey Bayeri Fasti Achaici in den Petersburger Commentationen zu Grund liegt.

G.

Joh. Leonhard Neusingers, Kandidat des h. Predigtamtes, Erdbeschreibung von Europa für Kinder. Zum Gebrauch auf Schulen. Nürnberg, bey Grattenauer. 1786. 546 S. 8.

Rec. wünscht dem Hrn. Kandidaten recht bald eine Pfarre, damit sein Fleiß auf andere Gegenstände, als historische und geographische Lehrbücher, dazu ihm doch noch manche nöthige Kenntnisse und Hülfsmittel fehlen, geleitet werde. Er hat zwar in der Geographie weit bessere Quellen und Hülfsmittel gehabt, als in der Historie; indeß sind doch viele grobe Fehler: z. B. die mittlere Linie (soll hier der Aequator seyn) heißt auch die Mittagslinie (falsch;) und noch absurder, daß sie Zona torrida seyn soll, welches ein ganzer breiter Erdstrichen auf beyden Seiten der Linie ist. Eben der Fehler, daß Linie und Gürtel verwechselt werden, kommt auch bey den beyden folgenden Zonen vor. Daß Tages- und Nachtlänge mit der Winterlänge im Verhältnisse steht, muß er auch nicht wissen. Ueberhaupt fehlt ihm die nöthige Kenntniß der mathematischen und physischen Geographie. Auch in der politischen sind manche Fehler, z. B. der Harz und Klausthal steht unter Blankenburg und den Besitzungen des Herzogs von Braunschweig. Das eigentliche Erzherzogthum Oesterreich hat 2½ Millionen Einwohner, Wien aber in 5376 Häusern 26000 Einwohner. Großbrittannien 150 Millionen Pf. Sterl. Schulden u. a. dergleichen Fehler, die Rec. bey dem ersten Durchblättern aufgefallen sind. Quadratmeilen, wodurch allein die Größe eines Landes bestimmt werden kann, sind hier nicht gebraucht, sondern statt derselben Länge und Breite, auch wohl der Umfang, dessen Angabe man sicher allemal für ganz falsch halten kann. Uebrigens begreift Rec. nicht, warum er den Raff durch einige hin und wieder als verlohrne Schildwachen ausgestellte Fragen hat nachahmen wollen, da er doch Raffs dialogischen Ton ebenfalls tadelt.

Briefe aus Ostindien. Basel, bey Flick. 1786. 8. 271 S.

Der Verf. dieser Briefe, schreibt der Herausgeber, ist (war, denn er ist längst todt) ein verdienter Offizier, der den ganzen dritten Schlesischen Krieg hindurch gedient. Das ist falsch. Er war ein Braunschweigischer Offizier, der bey dem alliirten Heere diente. Die Briefe sind auch schon längst im Hannöverischen Magazine, und hernach in der Beschreibung Hindostans vom Hrn. Prof. Ebert in 4 Theilen deutsch herausgegen

gegeben, abgedruckt, und noch dazu mit in viel richtigern Deutsche, als man hier findet.

Hinterher sind noch einige Fragmente über Ostindien abgedruckt; nämlich eine geographische Beschreibung von Ostindien. Aus dem Politischen Journale abgedruckt. — Einige Briefe, nämlich einer von Rio Janeiro den 8ten May 1782. von einem deutschen Offizier auf einem Englischen Ostindischen Schiffe, darin er seine Reise aus England bis dahin beschreibt (auch schon bekannt;) und einer aus Madras vom 31sten May 1784. vom Lieutenant Hubbard, nachdem er aus Tippo Saibs Gefangenschaft gekommen, also wichtig, doch nicht mehr neu.

R.

Der unglückliche Don Carlos, eine Warnung für Höflinge, nach dem Französischen frey bearbeitet. Leipzig und Wien, bey Wucherer. 1786. 171 S. in kl. 8.

Der freye Dolmetscher sagt im Vorbericht, „daß er Dank zu verdienen glaube, diese Geschichte auch den deutschen Schönen bekannter gemacht zu haben: denn solche historische Skizzen seyen doch ungleich lehrreicher als der größte Theil der Romane.“

Freylich wären interessante und gut geschriebene Stücke aus der Geschichte eindringend und lehrreich; sind sie aber, um mehr zu gefallen, mit Fabeln verwebt, so verwirren sie das Gedächtniß junger Leute und füllen ihren Verstand mit falschen Begriffen von der Menschheit an. —

> Der Haufe liest und staunt und kauft —
> Ein ewig Vorurtheil mit diesem Abentheuer.

Wer zieht alsdann nicht den puren Roman vor, der für nichts anders passirt, als was er ist, und doch die Welt, die wir durchwandern sollen, getreu darstellt.

Leidlicher noch wär es gewesen, diese Halbgeschichte von St. Real französisch wieder abdrucken zu lassen; die deutschen Schönen, die die französische Sprache entbehren können, werden sich auch ohne diese Lektür behelfen. Doch es heißt ja ein frey bearbeitetes Stück. —

Wir

Wir machten uns sonst von einer freyen Bearbeitung andere Begriffe und wähnten, dazu gehöre, außer der en Umschmelzung des Vortrags, auch, wenn es That- betrifft, Revision und etwas kritische Beleuchtung der- Aber davon scheint der Herausgeber nichts geahndet l. ung, es ist Skizze, so ein Modeding, ein n Gerippe. Diesem Gerippe nun hat der schwammigtes Fleisch mit Weglassung der zogen, so daß oft ein Faktum in der Ueber- tragen ist, das Grund oder Stütze des Beybe-

r Todesart des unglücklichen Don Carlos, bleibt m Dünken nach, immer noch ins alte Dunkel gehüllt; Erzäler, die ihn gewaltsam haben sterben lassen, so von ei r abgehen Unterdessen, obgleich Philipp II. taatskunst alles aufopferte und durch Reli- f Kosten der Menschlichkeit zu glänzen such- müssen wir doch uns ihn nicht eher, bis es die Noth dert, blutdürstig denken.

Er dürfte nur den feurigen Jüngling, der lauter Thä- it und Freyheit groß zu denken und zu handeln, athmete, r Wände, wie er that, einkerkern, all' seine Worte icke fesseln; und er konnte gewiß seyn, daß er bald rzweiflung sich selbst aufreiben würde.

Sein doppeltes Terzianfieber, das sich nach Aussage der schen Geschichtschreiber in ein hitziges verwandelte, zu noch eine blutige Diarrhöe von Erkältung durch Eis kam, ssen Gebrauch der Prinz ganz unmäßig war; (denn seine rhitze ward noch durchs feurige Klima und die Sonnen- ile vermehrt.) — Alle diese Umstände, die tolle Kur- jener Zeit und jenes Landes ungerechnet, — führten e zu der Zerstöhrung einer Maschine, deren Federn oh- sehr gespannt waren, um nicht bald zu springen.

ksalbereyen waren es vermuthlich auch, die die Kö- umbrachten; denn was brauchen wir weiter Zeugniß, Landesgeschichte frey erzählt, daß man dieser unglück- Fürstin, mit Verkennung der Zeichen ihrer Schwanger- Purgiermittel gab, worauf eine frühzeitige Niederkunft er Brand erfolgte.

Die Menschheit schauert vor dem Gedanken, eine lie- Königin in diesen Umständen wissentlich zu ver- vielleicht einen Thronerben jenes großen Reichs in

in der Geburt zu ersticken; kaum ... einer eifersüchtigen Buhlerin, wie die ... n schweige vom Könige denken.

Rec. hat die Gründe seines Unglaubens nicht nur aus dem Zusammenhange der Begebenheiten genommen, wie sie im Cabrera und andern nicht wider die Wahrheit eingenommenen Schriftstellern erzählt werden; sondern er fand auch mehrere und zwar tiefer forschende Geschichtschreiber wie Bentivoglio, Campana u. a. auf gleicher Spur. Gregorio Leti, der in seinem Leben Philipps II. (P. I. L. 12.) die Geschichte von des D. Carlos Gefangennehmung und Tod ziemlich umständlich hat, kömmt, nachdem er die scheinbaren Erzählungen dieser Begebenheiten aus Matthieu und andern Franzosen vorgetragen, endlich doch wieder auf unsre Seite zurück.

Die Uebertreibung und Affectation, aus Liebe zum Wunderbaren, schlimme Menschen als Ungeheuer zu schildern, läßt sich auch vom besten französischen Geschichtschreiber erwarten, wenn zumal in die Begebenheiten das Interesse seiner Nation mit verwebt ist.

Immer möchte diese Broschüre in e... deutscher Schönen gut genug seyn, die ... sich stehlen, alles zu lesen; aber die vielen Sp... besonders Provinzialismen (deren einige wen... ... nem sonst guten Schriftsteller verzeihen) b... allen Werth. Auf der Titelvignette hat D. ... nem Gefängniß Möbeln im heutigen ... dem gegenüberstehenden Kupfer ... gar einfältig wie eine empfindelnde ... sie ... geniert bey der Hand fassen.

Eo.

Topographische Schilderung des Markgrafthum Mähren von S***. I. B. Prag und Leipzig, bey Widtmann. 1786. gr. 8.

In der Vorrede sagt der ungenannte Verfasser, daß er deswegen diese Arbeit übernommen, weil er von seinem Vaterlande in der neusten Auflage von Hübners Geographie (den Büsching muß er also nicht kennen) die größten Unwahrheiten

)e, und die 1780. in Octav herausgekommene Erdbe-
nbung von Mähren verdorbne Namen der Oerter
n schlechtere Anmerkungen enthalte. Er meynt auch,
les elende Werk unmöglich die Arbeit eines seiner Lan-
seyn könnte, sondern ein Preußischer Deserteur
damit geprellet hätte. Um so mehr habe er daher
se Arbeit übernommen, weil die von dem berühmten
n. Joseph Zlobiczky versprochene Mährische Topogra-
ie bisher nicht erschienen sey. Er verspricht freylich nichts
s und unverbesserliches, liefert auch nur 900 gro-
und ne Oerter der Markgrasschaft (mehr als das 4te
, indem die übrigen 3 Theile in unbedeutenden Dörfern,
d Wirthshäusern bestehen) nach seinen gesamm-
achrichten, die er dem Gebrauch der Geschichtsliebh-
und der freundschaftlichen Feile nachsichtiger Kenner,
er schreibt, Preiß giebt. Er klagt, daß er zwar von
Orten Subsidien und Nachrichten erhalten, von den
resten aber sey er über sein Vorhaben ausgelacht worden,
rs von Pfarrherren und adlichen Güterbesitzern, die es
ur einen lächerlichen Vorwitz gehalten, wovon ihm einer
Frage — zu welcher Zeit das Gut an das jetzige
t gekommen sey — geantwortet hat — eine Sa-
, die sich bey Menschengedächtniß zugetragen hat.
Wer weiß, was der Besitzer für Ursachen zu dieser Ant-
rt hatte? u. s. w. Ein anderer hat ihm eine noch lächerlichere
ort ertheilet. Seine gesammleten Urkunden und Nach-
n haben ihm am meisten geholfen, so, daß er doch von
Mitte des XVIten Jahrhunderts die auf einander gefolg-
erbesitzer sicher hat angeben können. Bey dem Pa-
ozky hat er in diesem Fache viele Irrthümer gefunden, und
sgebessert.

Die Beschreibung selbst fängt mit einer Einleitung an,
über den Namen des Landes, Lage und Größe,
üsse, natürliche Beschaffenheit, Karakter der Na-
n, Religion (in welchem Abschnitt die ganze Reihe der
schöfe von Ollmütz kurz angeführt ist,) Beherrscher des
ndes, Bevölkerung (mit Einschluß der Juden —
34674 Einwohner) Nachrichten und Erläuterungen giebt,
über ihre Gegenstände viel Licht verbreiten, und in der
ze doch den Leser gut unterrichten. Wir wollen etwas
ns anführen. Den Namen Moravia, Mähren hat das

Land von den Slaven erhalten, ein
dieses Namens, oder von dem ... Mo
vien, wo sie vorher gewohnt haben. Seine
vormals weit ansehnlicher, indem von Schles
Theile dazu gehörten. Anjetzt macht die gr
und die größte Breite 24 Mährische M ... n
fähr 4 deutsche Meilen ausmachen ... 4. ... ure
Land genug, keiner aber ist schiffbar ge ... Der
die March oder die Morava. Das ... ist
Hälfte gebirgigt, hat aber doch zwi ... sehr
Thäler, wo alle Gattung vom Get ... e ... zu
wächset. Gartenfrüchte und Obst ge
cher Weinwachs bey Znaym, in dem
ischer Kreise an der Taya und March S. 11.
zucht ist in den gebirgichten Gegenden gut,
es in Ueberfluß. Eisenbergwerke sind gut,
sind vernachläßiget, man findet auch Edelgeste
ften, Jaspis, Achate u. s. w.

Charakter und Sitten sind sehr unterschieden
wissen Lagen. Längst der Taja sprechen sie deutsch,
in Sitten den Oesterreichern ähnlich; und weil sie guten
und Weinbau haben, stolz und faul. Im
sprechen sie auch deutsch, und ihre Sitten
Schlesiern überein, wobey sie arbeitsam und
ihr Boden nicht so fruchtbar ist. S. 15. Im
herrscht bey dem gemeinen Mann die slavische
die Kleidertracht gleicht etwas der Ungarschen.
Gegenden heißen sie Slavaken. Bey der Rub ... von
ligion ist S. 42. angeführt, daß wie der jetzige Ka
J. 1781. die Duldung des protestantischen Gottes
laubt hat, eine ansehnliche Zahl Einwohner sich öffentlich
zu bekannt hat, die anjetzt ihre eignen Lutherschen Pr
ben, so dem Konsistorio in Preßburg untergeor
S. 42.

Mähren wird schon seit langer Zeit durch L
hauptleute regieret. Man findet schon im J. 1242.
Jaroßlav von Sternberg in der Eigenschaft. Die
Folge derselben ist S. 45. f. angezeiget. Demselben si
3 Landesbeamte zugeordnet, nehmlich ein Ober
Kämmerer und ein Oberstlandrichter, nebst einem
Landschreiber. Anstatt des ehemaligen Tribunals ist

rionsgericht angeordnet worden. S. 51. Die
e bestehen 1) aus dem Prälatenstande, 2)
e, 3) Ritterstande, und 4) aus 7 Königli.
oraoren, die anjezo nur einmal im Jahre der Landes
ciren läßt. Es liegen in dem Lande 7 Regimenter
3 Grenadier Bataillons, und 2 Regimenter
, die ihre angewiesenen Kantons zur Recrutirung
53. Die ganze Volksmenge beträgt mit Einschluß
— 1,134674 Seelen. Das ganze Land ist in 6
so eingetheilet, worin 7 Königl. Städte —
ts, Znaim, Iglau, Hradisch, Neu-
n, 90 Munizipal und Schutzstädte, 170
n, 3110 Dörfer, worin zusammengenommen
, und 187847 Häuser sind S. 56.

folgen die Kreise, und die Specialbeschreibungen
en. 1) Der Ollmützer Kreis S. 56. erstlich seine
— reist 2 Königliche Städte, 28 andere Städ-
und 732 Dörfer, worin im Jahre 1775.
— 52905 Häuser, worunter — 291303 Christen
3804 Judenhäuser. S. 57. Beschreibung der Stadt
— sie ist die Hauptstadt, der Sitz des Erzbischofs,
Schule, und einer von den Landesständen 1724.
eten Academie, ziemlich groß, aber nicht volkreich.
Domkapittel besteht aus 14 Kapitularen und 17 Domi-
Beschreibung der Klöster, wovon verschiedne 1781
82. aufgehoben sind; überhaupt ist die Stadt sehr gut
eben, und ihre eignen Güter, die ansehnlich sind, findet
den Jahren ihrer Erwerbung angezeigt. Die zwo-
igl. Stadt Mährisch Neustadt folgt S. 75. und
alphabetisch die Dörfer dieses Kreises. Viele Dörfer
kleine Städte sind gut beschrieben, auch ihre vorigen und
gen Besitzer u. s. w. Viele aber auch sehr kurz und mager,
em man dem Verf. Nachrichten mitgetheilet, oder er
ie gehabt hat.

2) Der Preraner Kreiß S. 174. ist theils fruchtbar
eben, theils aber bergigt, enthält — 26 kl. Städte, 6
rktflecken, und 432 Dörfer, worin 300030 Häuser,
193554 Christen, und 4008 Juden bewohnt. Von
Kreiß s nfalls alphabetisch die Städte und Dör-

5) Der Hradischer Kreiß S. 244. gränzet an Ungarn, und hat an der Morch guten Weinbau. In selbigem liegen 2 Königl. Städte, 10 Herrschaftliche, 23 Marktflecken, und 317 Dörfer, worin 31151 Häuser, darin 174116 Christen und 3148 Juden wohnen. Hradisch, die Hauptstadt des Kreises, liegt auf einer Insel des Marchflusses wohl gebauet und eben, aber klein, indem sie nur 1617 Seelen Einwohner hat, welche im J. 1542. mehrentheils Protestanten waren. S. 246. Der Stadt gehören 9 Dörfer. Gaya, die zwote Königl. Stadt in diesem Kreis, ist schlecht gebauet und ganz offen, hat auch nur 1637 Einwohner, doch besitzt sie 3 eigne Dörfer. Die übrigen kleinen Städte und Dörfer folgen in alphabetischer Ordnung, unter welchen Ungarisch Brod eine saubere Stadt ist, die dem Fürsten von Kaunitz zugehöret. Wie es bekannt ist, daß die Schweden im 30jährigen Kriege viele Grausamkeiten ausgeübt haben, so hat auch dieser Ort solche zweymal sehr hart empfunden. Der Torstenson kam 1643 dahin; die Stadt kaufte ihm die Plünderung mit einer großen Summe an baarem Gelde ab, bey seinem Abzuge nahm er 400 Wägen mit Raub mit sich, steckte die Stadt an mehr Orten in Brand, so, daß der größte Theil völlig abbrandte, und verursachte einen Verlust auf 1 Million Gulden. Im zweyten Jahr darauf rückte der Schwedische Obrister Müller wieder in die Stadt, und plünderte sie abermals völlig aus. S. 251. Noch mehr solche Spuhren sind hin und wieder zu ihrem Andenken hier angezeigt. Hiermit hört der Iste Band auf; die übrigen 3 Kreise wird der IIte Band nachhohlen.

Berichtigte Reihe der Herzoglichen Linie in Nieder-Baiern, von Herzog Heinrich I. 1255. bis Herzog Johann den letzten, 1340. sammt 3 Geschlechtstafeln, von P. Hermann Scholliner, Benedictiner zu Oberalteich. Augspurg. 1784. in 4to.

Der berühmte Baiersche Benedictiner Hr. P. Scholliner wendet seine gründlichen historischen Talente in Bearbeitung der Baierschen Geschichte weiter an, und untersuchet mit vielem Fleiß und Genauigkeit in der vor uns liegenden Schrift die

Ge

Geschlechtsreihe der Herzoge von Niederbaiern, die bisher noch lange nicht genug und überzeugend aufgeklärt war. Er hat sie in drey genealogischen Tafeln zur Uebersicht darin vorgelegt, und so viel die historischen Data aus gleichzeitigen und andern alten Schriftstellern, auch vorzüglich Urkunden zugelassen, mit richtigen Beweißstellen zu bestärken gesucht. Es sind von ihm, wie er im Vorberichte selbst sagt, und wir auch gefunden haben, der angeführten Fürstlichen Personen ihre Geburts- Vermählungs- Sterbjahre und Tage aus ächten theils unbenutzten, theils ungedruckten Quellen so viel möglich berichtiget, und viele Fehler seiner Vorgänger, besonders des Hrn. von Falkenstein, aufgedeckt und verbessert. Man findet in den Geschlechtstafeln Personen aufgestellet, die man anderwärts bisher vermißt hat, hingegen fehlen hier wieder welche, die anderswo vorhanden sind, die der Verf. aber mit Fleiß weggelassen, weil sie unerweißlich sind, und keinen Platz da verdienen, wenigstens nicht mit Gewißheit noch zur Zeit behaupten können.

[illegible] Geschlechtstafel A. fängt mit dem Baierschen Her[illegible] o an, der durch seine Gemahlin Agnes, des Pfalz[illegible] ichs Erbtochter, die Rheinische Pfalz an sein [illegible] re. Diesem Herrn geben die neuern Geschicht[illegible] [illegible], Falkenstein und Finsterwald, noch eini[illegible] [illegible], nehmlich einen Ludewig, eine Schwester und noch eine Schwester, die Kuspinian Isabella, [illegible] beth nennt, welche zusammen aber der [illegible] ihr Daseyn mit nichts erwiesen ist, und [illegible] Seligenthal derselben gänzlich schweigt, [illegible] ihre Mutter die Ludmilla Stifterin des Klosters [illegible] gewesen ist, mithin derselben vorzüglich er[illegible] gaben würde. S. 8. Von des Herzogs Otto Ge[illegible] der vorgedachten Agnes ist ihr Sterbjahr ebenfalls [illegible] ftstellern unrichtig und sehr unterschieden ange[illegible] [illegible] n das 1269ste Jahr an, hier aber ist wahr[illegible] das 1267. Jahr angegeben. S. 11. Ihren Ster[illegible] [illegible] er nach den *Necrologiis* zu Seligenthal und [illegible] urg für den 16ten November. Das Geburtsjahr [illegible] Ludewigs, Stifters der Oberbaierschen [illegible] r Colner 1228. an, allein der gleichzeitige Abt [illegible] von Niederalteich bey dem *Oefele Tom. I.* S. [illegible] se aller nachfolgenden, fezt mit mehrerm Glau[illegible]

 den

den das Jahr 1229 S. 14. Eben so unrichtig hat man auch sein Sterbejahr angezeigt, das 1294 ist wohl das richtigste, wie das *Necrologium* zu Fürstenfeld, wo er begraben, angiebt und auch der Probst Heinrich von Oettingen.

Herzog Heinrich I. Stifter der Niederbaierischen Linie ist am 19ten November 1235. nach dem gleichzeitigen Abt Hermann gebohren. Er erhielt bey der Theilung 1255. ganz Niederbaiern, und sein älterer Bruder Ludwig die Pfalz am Rhein nebst Oberbaiern, von welcher Zeit 2 Linien die Pfälzische und Oberbaierische, und die Niederbaierische entstanden sind. Heinrich starb 1290, und liegt zu Seligenthal begraben. Von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Ungerschen Königs Bela, hat der V. S. 19. auch viele Unrichtigkeiten angezeiget. Bey der Agnes, einer Tochter des letztern, sind die Nachrichten sehr dunkel und widersprechend. Der Verf. meynt, sie sey an einen Grafen von Truchses Waldburg vermählt gewesen, und äussert dabey S. 27. den Wunsch — daß die Klöster und Prälaturen in Schwaben dem rühmlichen Beyspiele der Baierischen Klöster folgen, und ihre Urkunden auch aus dem Staube der Vergessenheit hervorsuchen und bekannt machen sollen, welchem wir mit vollem Eifer beytreten, zumal von den Schwäbischen Klöstern hierin noch gar nichts prästiret ist.

Otto Herzog von Baiern und König von Ungarn ward nach oftgedachten Abt Hermann im J. 1261. gebohren, und erhielte 1305. die Ungarsche Krone, die er aber bis auf den Königl. Titel bald wieder verlohr. Sein Sterbejahr hat fast jeder Schriftsteller verändert angegeben, der Verf. aber setzt es aus S. 35. angeführten Gründen in das Jahr 1312. S. 37. wird *Herrgott*, *in Geneal. dipl. Gent. Habsburg. Tom. I. Lib. II. C. I.* mit Recht von dem V. critisiret, welcher deswegen von den Töchtern des K. Rudolffs I. die Albrecht von Straßburg apud *Vrstisium Tom II.* S. 104. namentlich anführt, nichts wissen will, weil er in seinen Urkundensammlungen nichts davon fände &c. Der *Anonym. Leobiens.* bey dem Pez, ein gleichzeitiger Oesterreichischer Schriftsteller, bezeuget ausdrücklich, daß Herzog Otto eine Gemahlin gehabt mit Namen Catharina, die des Rudolffs I. Tochter gewesen sey. Von der Beatrix, der zwoten Tochter des Herzogs Stephans von Niederbaiern, sind S. 74. f. auch verschiedene Berichtigungen der

Fehler

Fehler anderer Schriftsteller beygebracht, die zum Theil daher rühren, daß sie zwo Beatrixen mit einander vermischt haben; die aber in des Verf. Geschlechtstafel No. 6. und 18 richtig aus einander gesetzet sind. S. 75. Sie ist im Jahr 1340 gestorben, nach Anzeige einer Urkunde des Klosters Seligenthal, die gegen alle andere Angabe den richtigsten Beweiß giebt. S. 76. Johannes, der letzte Herzog dieser Linie, war des Herzogs Heinrichs des Aeltern einziger Sohn, ist wahrscheinlich nach den S. 80 angegebenen Gründen im Jahr 1329 gebohren, es ward ihm zwar des Kaisers Ludewigs Prinzeßin Elisabeth versprochen; er starb aber vor der wirklichen Vermählung im J. 1340 am 20sten December, und mit ihm gieng auch die Niederbaiersche Linie zu Ende.

Der Herr Verfasser, von dem wir schon mehr Beweise seiner gründlichen historischen Kenntnisse haben, hat auch hierinn seine Belesenheit und kritische Kenntnisse gezeigt, wodurch er manches Ungewisse in der Geschlechtsreihe dieses Hauses näher bestimmt, und viele Unrichtigkeiten verbessert hat.

Domus Wittelsbachensis Numismatica, oder Sammlung aller existirender Münzen und Medaillen des Durchlaucht. Wittelsbachischen Stammhauses der Ludowizinischen (Ludewigischen) und Rudolphieischen (Rudolphischen) Linie: als von Otto dem Größern, bis zur gegenwärtigen glorwürdigsten Regierung Karl Theodors, sowohl aus alten und neuen Schriftstellern dieses Fachs, als aus andern großen Originalsammlungen, fleißig zusammengetragen, dann durchgehends fein in Kupfer gestochen, und mit kurzen, historischen und kritischen Anmerkungen begleitet, von M. J. von Widmer, Subbibliothekar der Universität zu Ingolstadt, und dem Kurfürstl. Kupferstecher J. A. Zimmermann, Ersten Bandes Erster Heft. München und Ingolstadt, 1784. Zu finden bey dem Verfasser, in gr. 8.

Wir haben mit Fleiß diesen weitschichtigen Titel ganz hieher gesetzt, weil er zum Theil schon die Einrichtung des Werks zeigt; obwohl er sonst eben nicht fein gebildet, und auch die Zueignungsschrift an den Kurfürsten sehr schwerfällig abgefasset ist. Der V. hat die Absicht, seinen Landsleuten, den Baiern, durch seine Arbeit den Patriotismum und die Liebe zur Baierischen Geschichte einzuflößen, und besonders soll sie für den gemeinen Bürger geschrieben seyn, wie er in dem Vorbericht sagt. Deswegen ist bey den abgestochenen Münzen jedesmal eine kurze Geschichte des Fürsten, der sie hat schlagen lassen, vorangesetzt. Wir glauben aber, daß sein an sich für Gelehrte und Liebhaber des alten Münzwesens sehr brauchbares Werk diesen Endzweck verfehlen, und die neueste Baierische Geschichte für die Jugend und das Volk selbigen weit eher erreichen wird, zumal, da selbige in einem reinen fließenden Styl, und nicht so schwerfällig geschrieben ist. Indessen verdient der Verfasser allen Dank, daß er mit vieler Mühe die vorhandenen alten Baierischen Münzen aufgesuchet, und hier in Kupfer gestochen bekannt gemacht hat. Die Erklärungen sind nur sparsam, auch zuweilen etwas gewagt; die aber doch jeder Kenner prüfen kann. Wo die Münzen gefehlt, hat er Siegel abstechen lassen, und obwohl die mehresten davon bereits in den bekannten *Monumentis Boicis* schon abgestochen sind, so schadet es nicht, daß man sie hier in der Suite der nach einander regierenden Fürsten mehr beysammen findet, zumal Siegel und alte Münzen gewissermaßen in Verbindung stehen, wie man im III. Heft *Tab. XV. no.* 31. 32. vorzüglich sehen kann, wo der Herzog Wilhelm geharnischt zu Pferde auf seinen Münzen, wie auf seinen Siegeln, erscheinet. Wenn er bey jedem Fürsten ein paar merkwürdige Siegel hätte abstechen lassen, und also eine völlige Suite geliefert hätte, würde er bey den Diplomatisten noch mehr Verdienste haben; so aber fehlen verschiedene.

Des I. B. I. Heft fängt §. 1. mit einer kur[illegible]
tung in die durch Münzen und Medaillen dar[illegible]
vaterländische Geschichte an, so hat ihn der Verf. [illegible]
ret, im Grunde erhält er nur eine kurze Geschichte der
rischen Regenten aus dem Agilolfingischen St[illegible]
Luitgolds und Arnulfs, davon der letzte [illegible] dem
Conrad I. zwar unterdrückt ward; aber [illegible]essen Tode

inrich I. als Herzog von Baiern eine große Rolle spielte,
ist alle Hoheitsrechte ausübte, die die größten deutschen
n nach erlangter Landeshoheit anjetzt ausüben. Das übri-
t seine Nachfolger an, bis Otto, der Graf von Wit-
ach wieder zum Besitz des Herzogthums gelangte.
Von dem Herzoge Arnulff ist S. 17 ein Dickpfennig
ochen, aus des Joachims Grosch. Kabinett XI Fach
13, der sehr gut erhalten ist. Auf dem Avers ist ein
, worinn in 3 Ecken eine kleine Kugel, umher AR-
FVS DVX. Der Revers zeigt eine Figur, wie ein
el gestalt, worauf ein Kreuz, darunter die Buch-
.. C., welche der Verf. für den Namen des Münz-
rs hält, (kaum zu glauben,) umher REGINA CIVI-
Nach seinem Tode wurden seine Söhne von der Nach-
ausgeschlossen, und Barthold, des vorigen Herzogs
olds zweeter Sohn, erhielt das Herzogthum vom Kai-
und von selbigen ist im II. Heft *Tab. VII. no. 1.* ein
ius abgestochen; nach der Umschrift scheint er aber schwer-
on selbigem zu seyn, wie der Verf. S. 58. 59 auch selbst
gen unschlüßig ist, wahrscheinlicher gehört ihm der *Tab.*
no. 2, worauf die Umschrift deutlich — PERCHTOL-
— zu lesen ist. Von dem Herzoge Eberhard ist S. 63
solidus abgestochen, der besser conservirt ist, worauf
vers ganz deutlich — EBERHARDVS D... — vor-
und der Revers — REGINA CIVITAS. Diese Mün-
weisen also, daß damals die Herzoge von Baiern schon
Münzregal ausgeübt haben.
In dem 2 §. wird von Ludwig dem Strengen, Pfalz-
i, und Heinrich XIII. schon gehandelt, und in selbigem
n erstlich die Münzen erklärt, die im I. Hefte *Tab I.*
hen sind, worunter die erste sehr merkwürdig ist, die
m Avers den sitzenden Kaiser vorstellet, mit der Kro-
dem Haupte, und in der rechten mit dem Zepter, hin-
n steht ein Fürst, so das Schwerdt in die Höhe hält,
wahrscheinlich der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach
Auf dem Revers sieht man einen gepanzerten Mann, so
Schwerdt und ein Schild in der Stellung hält, als wenn
vor sich schreitenden Löwen damit fortjagte, wovon der
glaubt, daß dieses auf die Achtserklärung des Herzogs
richs des Löwens anspielte. S. 37. Von dem Her-
Otto dem Erlanchten, sind *Tab. IV.* etliche Dick-
ige abgestochen, und auch S. 46. 47 erklärt.

Darauf folgen in einem andern Heft die Münzen und Siegel der Baierischen Linie, und zwar von dem Kaiser Ludewig IV. an. *Tab. I.* sind 2 Siegel von ihm abgestochen vor seiner R. Königswahl, und bis *Tab. VI.* noch mehr Siegel von ihm, als R. Kaiser; die aber doch alle in den *Monument. Boicis* auch schon abgestochen sind. Die **Münzen** von ihm liefert die VI. Tafel, und zwar *No* 3. und 4 zwey goldene Münzen. Die erste stellt den Kaiser im gewöhnlichen kaiserl. Anzuge sitzend vor, wie er in der rechten Hand das Schwerdt, und mit der linken einen dreyeckigten Schild hält, worauf ein **zweyköpfigter Adler** sehr deutlich ist. Auf dem Revers sieht man ein zierliches Kreuz, mit Rosen und Kleeblättern umgeben, und der Umschrift: Christus vincit, regnat, imperat. Wegen des **zweyköpfigen Adlers** ist über diese Münze viel geschrieben, davon die Meynungen der Gelehrten hier S. 31 ff. zusammen angeführt sind. Die zwote ist viel kleiner, zeigt auf dem **Avers** das Lamm Gottes mit der Siegesfahne, worauf die Baierischen Wecken, darunter — D. L. Rex. — Der **Revers** ist dem vorhergehenden fast gleich mit selbiger Umschrift. S. 35. Noch sind etliche Silbermünzen von ihm auf eben der Tafel, die zu Achen (*Moneta Aquensis*) gepräget sind. Darauf folgen von seinem ältesten Sohn dem Markgr. **Ludewig von Brand** *Tab. VII.* drey Siegel, die auch schon in den *Mon. Boic.* abgestochen sind, und *Tab. VIII.* noch zwey merkwürdige, davon das *Lit. P.* vom J. 1356, wo er schon längst die Mark Brand. an seine Brüder abgetreten hatte, ein wirkliches Majest. Siegel ist, worauf er sich noch völlig der Brandenburgischen Titulatur mit Benennung der Erzkämmerer würde bedienet hat. Die **Münzen**, so von ihm *Tab. IX.* abgestochen sind, sind bloß Brandenburgische aus des von **Ludewig** *Tom. VII. Reliq.* genommen. Sein Sohn **Meinhard** schrieb sich auch noch Markgraf von Brandenburg, und führt auf seinem Siegel einen einfachen Adler, auf dessen Brust das Baierische Wappen befindlich ist. Der Adler soll vermuthlich den Brandenburgischen und Tyrolischen Adler zugleich vorstellen. Ob die beschriebenen Münzen ihm oder **Meinhard** III. so im J. 1296 gestorben ist, zugehören, ist noch zweifelhaft, S. 63. Von dem Herzoge **Stephan** II. des Kaisers zweyten Sohn aus der ersten Ehe, hat er sieben Siegel *Tab. X* und *XI.* abstechen lassen, die zusammen aber auch aus den *Mon. Boicis* genommen sind. Von Münzen sind nur drey kleine Pfennige

ge *Tab. XII.* gestochen; die aber auch noch zweifelhaft, ob sie von ihm sind.

Darauf folgen die vier Söhne des Kaisers aus der zweyten Ehe, wovon ebenfalls ihre Siegel auf etlichen Tafeln geliefert sind. Von dem Herzoge Wilhelm ist *Tab. XIV.* ein merkwürdig Siegel aus der schönen Baierischen Siegelsammlung des Hn. Geheimraths von Pachieri im Kupfer mitgetheilt, worauf ein doppelter Adler mit einem quadrirten Schilde, in dessen erstem und viertem Felde die Baierischen Wecken, in den beyden andern aber vier aufrecht stehende Löwen, als die Wappen von Hennegau, Holland, 2c. zu sehen sind. Nach seiner Mutter, der Kaiserin, Tode, ward er Besitzer derselben. Von ihm sind eine grosse Anzahl goldener und silberner Münzen *Tab. XV—XIX.* mitgetheilet; die aber fast alle in Holland gepräget sind, und eigentlich auf Baiern keinen Bezug haben. Unter den goldnen sind vier *Tab. XV.* sehr merkwürdig, nämlich *No.* 31, wo der Avers den geharnischten Herzog zu Pferde sitzend, mit dem Degen in der rechten Hand, und einen Helm auf dem Kopfe, wie auf den Sigillis equestribus gewöhnlich, vorstellet. Das Pferd ist mit einer Pferdedecke behangen, worauf der Hennegausche Löwe gestickt ist. Umher steht — Dux. Wilhelmus. Dei. Gra. Comes. Hanoni. Der Revers stellt einen Blumenkreuz mit einer viermal gebogenen Einfassung vor, mit der Umschrift: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. *No.* 32 ist dem vorigen völlig gleich, nur die Münze kleiner; aber *No.* 33 ist noch merkwürdiger, weil es den Herzog Wilhelm auf einem Thron mit einer Krone auf dem Haupte sitzend vorstellet. Er hält einen Degen in der rechten Hand, und mit der linken einen quadrirten Schild, worauf wechselsweise die Baierschen Wecken und der hennegauische Löwe befindlich ist. Umher — Guilielm. Dux. Comes. Holland. Et Zel. Der Revers ist dem vorigen völlig gleich. *No.* 34 stellet ihn hergegen im bloßen Kopfe stehend vor, wie er in der Rechten ein Schwerdt in die Höhe hält, worunter frey ohne Schild der Henneg. Löwe steht, und mit der Linken den Baierischen Schild mit den Wecken, mit der Umschrift: Guil. Dux. Comes Holl. Auf dem Revers sieht man den quadrirten Schild, wechselsweise mit dem Baierischen und Hennegauischen Wappen. Umher Florini. De. Holland. Et. Zel. *Tab. XVI.* zeigt fünf Silbermünzen von ihm, worunter *No.* 35 und 38

sich

sich auch auszeichnen. Die erste hat auf dem Avers einen schreitenden Löwen, dessen Kopf mit einem Helm bedeckt, worauf eine Krone mit einem Pfauenschwanz darüber. Die letzte zeigt den Herzog stehend mit einer Krone, hält mit der Rechten ein Schwerdt, und mit der Linken den gewöhnlichen quadrirten Schild. Die Umschrift auf den Revers ist bey allen gleich in zwo Reihen, nämlich die äussere Reihe heißt — Qui: Venit: In: Nomine Domin: die innere — Moneta. De. H'landia. Unter seinen silbernen Münzen finde ich *Tab. XVIII. no.* 47 auch eine seltene Münze, wo auf dem Avers ein gekrönter Helm mit einem starken Helmschmuck gezieret, der an jeder Seite in zwey Feldern das Baiersche und Henneg. Wappen hat. Umher: Guilielm. Dux. Com. Hola. Et. Zela. Der Revers hat diese Umschrift, die fast bey allen seinen Silbermünzen gleich ist: Bndict. Qui. Venit In. Nomine. Dei.

Von dem Herzoge Albrecht I. dem dritten Sohn des Kaisers, so 1404 gestorben, hat der Verf. *Tab. XIX* und *XX.* verschiedene Siegel geliefert, worunter drey *Secreta*, die einen doppelten Adler mit ausgespannten Flügeln vorstellen, auf dessen Brust entweder die Baierischen Wecken allein, oder auch ein quadrirter Schild mit selbigen, und dem Henneg. Holländ. Löwen befindlich sind. rc. Seine goldenen Münzen sind *Tab. XXI.* abgestochen, von welchen besonders *no.* 50. 51. 52 hervorstechen und siegelmäßige Vorstellungen haben. Auf *no.* 50 steht der Herzog gepanzert mit einer Krone und dem Degen in der Rechten haltend; mit der Linken aber den Baierischen Schild. Der Holländ. Löwe steht an seiner rechten Seite frey. Umschr. Alber Dux. Comes Holl. Der Revers zeigt den quadrirten Schild, mit der Umschr. Florinl. De Holand. Et Zel. *No.* 51. 52 und 53 zeigen den Herzog sitzend auf einem Thron mit der Krone, das Schwerdt aufwärts in der rechten Hand, und mit der linken den quadrirten Schild haltend. rc. Die Umschrift ist auf beyden gleich: Albert. Dux. Com. Hol. Et Zel. Der Revers hat ein Blumenkreuz mit der bekannten Umschrift: Christus vincit, etc. *No.* 53 besteht aus einem quadrirten Schilde, so mit einer Krone bedeckt ist, worum an jeder Seite 6 Löwen stehen. Die silbernen Münzen geben die *XXII* und *XXIII* Tafel, worauf auch verschiedene sich auszeichnen, besonders no. 60. 62 und 63.

Herzog

Herzog Wilhelm, des vorgedachten Albrechts I. erster Sohn, lebte beständig in Holland, und als Graf von Holland ist er Wilhelm der VI. Ein Siegel von ihm *Tab. XXIV. Litt. L. L. ad A.* 1412. nimmt sich sehr aus. Ein sitzender Löwe hält den quadrirten Baierisch-Holländ. Wappenschild, um welchen ein Zaun herumgezogen ist, mit der Umschrift: Sigil. Wilhelmi. Duc. Bavar. Comit. Hann. Holl. Et Zeel. Dni. Fris. nebst einem kleinen Contras., worinn ein geschl. Helm, darauf ein Hund sitzt. Von dem Zaun, und woher er rührt, ist S. 115 eine Erklärung gegeben. Er hat auf seinen Goldmünzen fast eben die Stellung, wie sein Vater, nämlich sitzend auf einem Throne mit der Krone rc. *Tab. XXV. no.* 65—68. Aber *XXVI. no.* 69. finden wir die rareste goldne Münze von ansehnlicher Grösse. Der Herzog ist darauf unter einem Throne völlig stehend im blossen Kopf geharnischt abgebildet, und mit einem kurzen Mantel umgeben, der mit den Baierischen Wecken und dem Holländ. Löwen geziert ist. Die rechte Hand hält er an das Degengefäß, und die linke über einen neben sich stehenden geschlossenen Helm mit einer starken Helmzierrath. Umher: Wil. Dux. Bava. Co. Hol. Zel Et D. F. Der Revers zeigt die Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein und mit Strahlen umgeben, mit der Umschrift: Gla. I. Excels. Do. Et. In. Tra. Pax. Vob. Bo. Vo. Mithin war also schon damals die Mutter Gottes mit dem Christkindlein *Patrona Bavariae.* Die kleinen goldnen Münzen *no.* 70 und 71 stellen einen Engel vor, der den quadrirten Schild hält, worum der vorgedachte Zaun herumgeht. Die silbernen Münzen *Tab. XXVII.* sind auch schön. Etliche haben auf dem Revers den Buchstab H in Gestalt eines Kreuzes, und in den vier Winkeln kreuzweise zweymal die Baierschen Wecken und den Holländischen oder Hennegauischen Löwen mit der Umschrift: Guillem. Dei. Gra. Comes Hanonie. Der Revers zeigt ein Kreuz; in dessen vier Winkeln aber die Wappen befindlich. Umher — Moneta. Fortis. Valencenensis. Zwey andere *no.* 75. 76 zeigen auf dem Avers den aufrechtstehenden Löwen frey, und in der Umschrift nennt er sich Comes Hol. Et Cel. und auf dem Revers steht ein Kreuz mit selbigen Wappen und die Umschrift: Montea. Nova. Holand. Et Zela. Auch mit dem Zaun sind etliche *Tab. XXVIII.* abgestochen. *no.* 77 und 78.

Von der Jacoba, Erbtochter des vorigen Herzogs, Wilhelms II. die wegen ihrer Verheyrathung verschiedene Auftritte hatte, mit welcher auch die Baierisch-Holländische Linie ihre Endschaft hat, sind *Tab. XXIX.* drey merkwürdige Siegel abgestochen, besonders die zwey letzten *Lit. O. O.* vom J. 1417, und *Lit. P. P.* von 1428. Ihre Münzen liefert *Tab. XXX.* Von dem letzten Herzog Johann, so erwählter Bischof von Lüttich war, nach der Jacobine Tod aber sich ihrer Länder anmaßte und wieder weltlich ward, findet man die Siegel und Münzen *Tab. XXXII. XXXIII* und *XXXIV*, mit welchen dieses erste Stück schließt. Hierauf folgt die Pfalzgräfl. oder Rudolfische Linie in dem I. Stück. Nach einer kurzen Einleitung von dem alten Münzwesen und Anzeige, daß vor dem vierzehnten Jahrhundert keine eigentliche Pfälzische Münze existirt, fängt der Verf. S. 11 mit den Söhnen Ludewigs des Strengen, und zwar mit Rudolf I. an. Zuerst eine kurze Geschichte, und darauf findet man *Tab. I.* ein Siegel und etliche kleine Münzen; wobey er aber mit Gewißheit nicht recht behaupten kann, ob sie diesem Herrn zugehören. Das Siegel ist schön, und stellt den Herzog zu Pferde mit einem sehr starken Helmschmuck vor. Er hält in der rechten Hand eine Pike, und der Schild zeigt nur die Baierischen Wecken. Auf der Pferdedecke aber sieht man den Pfälzischen Löwen zweymal. Umher: Rudolfus. Dei. Gra. Comes. Palat. Reni. Dux Bavarie. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1297.

Adolf, des vorigen ältester Sohn, S. 32, hat seine kurze Geschichte. Es dauerte lange, bis er zur Regierung gelangte, die überdem nur kurz war, und kaum eine wirkliche Regierung zu nennen ist, weil der Kaiser Ludewig eigentlich herrschte. Mithin hat auch der V. keine Münzen von ihm beygebracht. Ein Siegel von einer Urkunde des Jahres 1320 ist *Tab. II. Lit. B* vorhanden, wo er zu Pferde abgebildet, vor der Brust und im Schilde den Pfälzischen Löwen, und auf der Pferdedecke zweymal die Baierschen Wecken zeiget, mit der Umschrift: Adolfus Dei Gracia Comes Palatinus Reni Dux Bavarie.

Rudolf II. und Ruprecht I., des vorigen Brüder, erhielten durch den bekannten Pavischen Vertrag 1329 die Pfälzischen Länder, und die Oberpfalz, (den Nordgau,) regierten erst gemeinschaftlich; theilten aber bald. Münzen sind

sind von ihnen nicht bekannt, weil, wie der Verf. S. 39 schreibt, damals in der Pfalz noch keine Münzstädte gewesen. Zwey Siegel hat er *Tab. III.* abstechen lassen, wobey nichts Merkwürdiges ist.

Ruprecht I. kam 1353 zur Regierung. Damals verbesserte der Kaiser Karl IV. das verfallene Münzwesen, und die Münzvereine der vier Rheinischen Kurfürsten fangen von dieser Zeit an. Er übte im Jahr 1354 das Reichsvicariat aus, und machte schon frühe den Plan zu Anlegung einer Universität zu Heidelberg, den er endlich im Jahr 1386 zum Stande brachte. Unter ihm fängt auch das Pfälzische Münzwesen erstlich recht an, nur machen die drey nach einander regierenden Ruperte es dunkel, weil mit Gewißheit nicht allemal anzugeben ist, welcher von den dreyen die Münze prägen lassen. *Tab. IV.* zeigt zwey Siegel von ihm, wovon *Lit. E.* vom J. 1331 dreyeckig, den aufrechtstehenden gekrönten Pfälzischen Löwen vorstellet, mit der Umschrift: Secretum Ducis Ruperti. Seine Münzen liefert *Tab. V.* worauf die kleinen silbernen gestochen, die mehrentheils auf dem Avers einen Kopf mit dem Fürstenhuth bedeckt, und auf dem Revers den Pfälzischen Löwen zeigen, mit der Umschrift: Rupertus Dux. Die Goldgülden findet man *Tab. VI* und *VII.* Die mehresten haben auf dem Revers den H. Johann, und auf dem Avers entweder einen geharnischten Mann, oder vielmehr den Pfalzgrafen selbst mit dem Degen in der rechten Hand, und mit der linken den Baierischen Schild haltend. Zur rechten Seite steht der Pfälzische Wappenschild mit der Umschrift Rupertus Dux, oder es zeigt sich auf dem Avers der quadrirte Schild mit beyden Wappen und der Umschrift: Rupertus Dux Com. Palat., öfters auch nur eine Lilie, die von dem Florent. Goldgülden entlehnt ist. *Tab. VII. no* 36 finde ich auch einen sehr auffallenden Goldgulden, wo auf dem Avers der H. Johannes, (der sonst überall auf dem Revers steht,) und unter seinen Füßen ein doppelter Adler, mit der Umschrift: Rupertus Dux Com. Pal. befindlich ist. Der Revers hat im mittelsten Hauptschilde das Pfalz-Baierische Wappen in vier kleinen Feldern wechselsweise; an dessen drey Ecken oben ist das Mainzische Rad, links des Erzb. von Trier, Werners von Falkenstein, Stammwappen, und unten des Erzb. von Kölln, Friedrichs Grafen von Saarwerden Stammwappen einen doppelten

Adler,

Adler, mit der Umschrift: Moneta Bacheraec. No. 37 gibt einen Goldgülden, der diesem in allen völlig gleich ist; nur darinn sich unterscheidet, daß der H. Johann, wie bey allen, auf dem Revers sich zeiget, und jener Revers mit den vier Wappenschilden der vier Rheinischen Kurfürsten auf diesem der Avers ist. Bey diesem Goldgülden ist der Münzrecess dieser vier Rheinischen Kurfürsten vom Jahr 1386. S. 59 extrahiret, woraus man sieht, daß der Goldgülden an Schrot und Korn dem alten Ungarischen oder Kremnitzer Dukaten gleich gewesen ist.

Ruprecht II. ums Jahr 1325 gebohren, folgte 1390 seinem Oheim Ruprecht I. als Kurfürst im 65sten Jahre seines Alters, vorher hatte er nur einige Stücke der Pfalz im Besitz. S. 63. Er verbesserte die Heidelbergische Universität, und errichtete mit seinem Sohne 1395 die Rupertinische Constitution, vermöge welcher das Recht der Erstgeburt auf alle Erblande erstrecket ist. Er starb 1398. Ein prächtiges Reutersigel, so er 1398 als Kurfürst gebraucht hat, ist *Tab. VIII. Lit. G.* befindlich. Er sitzt geharnischt zu Pferde mit dem Degen in der Rechten, hat vor der Brust einen dreyeckigt getheilten Schild, mit dem Pfälzischen Löwen und den Baierischen Wecken, wovon zwey Schilder auch auf der Pferdedecke gestickt sind. Der Grund des Siegels ist mit Löwen gleichsam bestreuet. Umher: Rupert. . . . ei. . . . Comes Pal. Reni. . . *Prin*. . . *Elector*. Et Bavarie Dux. Die Worte *Princeps Elector* sind auf dem Siegel merkwürdig in dem Zeitpunkte. Die Goldgülden, so er prägen lassen, kommen im Ganzen mit den vorigen völlig überein; nur ist der *No.* 39 darinn unterschieden, daß auf der Rückseite der H. Johannes die Umschrift hat — Rupertus. Dux. Com. Pal. und statt eines zweyköpfigen Adlers zwischen den Füßen des H. Johannes ein einfacher Adler hier zu sehen ist. Der Avers zeigt den Hauptschild mit dem quadrirten Pfalz-Bairischen Wappen, und an jeder Ecke den Schild der drey geistlichen Rhein. Kurfürsten. Umher — Moneta. In. Oppenhei. Ein anderer ist zu Heidelberg geschlagen. *No.* 40.

Rupert III. ist ums J. 1352 gebohren, und kam 1398 zur Regierung. Er ist 1400 zum Röm. Könige gewählet, und 1410 gestorben, mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft von 6 Söhnen und 3 Töchtern, wodurch die Länder getheilt wurden. *Tab. IX.* zeigt seine Siegel, *Lit. H. I. K.* sind kleine Siegel, die er als nichtregierender Herr gebraucht

gebraucht hat, wie alle Zeichen andeuten, aber Lit. L. ist sein Majestätssiegel als Röm. König von einer Urkunde des J. 1408. Der König sitzt auf einem prächtigen Thron, in der Rechten den Zepter und in der Linken den Reichsapfel haltend. An der rechten Seite hat er den einfachen Reichsadler im Schilde, und an der linken den Pfalzbaierschen quadr. Schild. Zu seinen Füßen liegen zwey gegeneinander stehende Löwen. Umher — Rupertus. Diuina Fauente. Clementia. Romanor. Rex. Semper. Augustus. Die Goldgülden von diesem Herrn Tab X. No. 45. 46. 47. sind gewissermaßen von den vorigen unterschieden. No. 45. und 46. sind darin gleich, daß der Avers den einfachen Reichsadler mit ausgespannten Flügeln zeigt, unter dessen Füßen in 2 kleinen Schildern der Pfälz. Löwe rechts, und die Baierschen Wecken links befindlich sind. Umher — Rupert. Rom. Rex. Sp. Augu. Der Revers zeigt den H. Johann, so an der rechten Seite seines Kopfs den Pfälzischen Löwen hat, und unter seinen Füßen einen Adler. Umher — Moneta Heidelberg. No. 47. hergegen hat auf dem Avers den H. Johann, und zwischen seinen Füßen den Baierschen Wapenschild. Umher — Moneta Franfor. Der Revers zeigt den Reichsadler, so mit seinen Klauen den Pfälz. Wapenschild hält, mit der Umschrift: Rupert. Rom. Rex. Sp. Augus.

II. Pfälzisches Stück. (1785.) Zuerst Zusätze und Verbesserungen zum Isten Stücke. Darauf ein kurzer Vorbericht, wie die Söhne des Königs Ruperts sich getheilet, und 4 Linien gestiftet, nemlich 1) die Kurlinie, 2) die Oberpfälzische, 3) die Simmersch Zweybrückische, und 4) die Mosbachsche, hierbey eine Stammtafel zur Uebersicht. Des Königs erster Sohn war Ruprecht mit dem Beynamen Pipan. Er starb jung 1396. von ihm ist Tab. XI. ein klein Siegel Lit. M. Der zweyte Sohn hieß Friedrich, 1376 gebohren, starb auch 1401. Von selbigem hat Tab. XI. Lit. N. auch ein klein Siegel, so beyde anzeigen, daß sie jungen nicht regierenden Herren zugehören. Der dritte Sohn Ludewig war nunmehr der erstgebohrne, 1378 gebohren. Unter ihm machten die 4 Rhein. Fürsten verschiedene Münzvereine in den J. 1417. 1420. 1425. und 1435. Die Goldgülden sind Tab. XII. Man findet bey selbigen vorzüglich den Unterschied, daß zeither gemeiniglich der H. Johannes auf einer Seite abgebildet war, statt dessen er-

 scheint

scheint hier der Pfalzgraf Ludewig selbst stehend mit einem Mantel umgeben, und dem Kurhute bedeckt, hält in der Rechten den Degen in die Höhe, und die Linke ausgestreckt. No. 53. hat er ein Schild vor der Brust, worauf ein zweyk. Adler, umher — Ludwic. C. P. R. Dux. Ba. der Revers, zeigt bey allen 6 Münzen den quadrirt. Schild mit dem Pf. Baierschen Wapen, und der Umschrift — Moneta. Nova. Aurea. Ba. (Bacharac.) blos allein die 6. hat die Umschr. Moneta. Nova. Aurea. Opp. (Oppenheim.) Die Goldgülden aber, so Tab. XIII. darstellet, sind wieder sonderbar, indem sie auf dem Avers statt des Bildnisses von dem Kurf. Ludewig, den Apostel Petrus mit dem Schlüssel vorstellen, und doch dabey die Umschrift haben — Ludwic. C. P. R. Dux. Bau. Der Revers hat den quadrirten Schild in der Mitte, und der 3 geistl. Kurfürsten ihre Wapenschilder an den 4 Seiten mit der Umschrift: Mon. Nov. Bacher.

Von dem vierten Sohn Johann sind Tab. XV. nur 4 Siegel abgestochen, weil der Verf. keine Münzen von ihm entdeckt hat. Den 5ten Sohn Stephan übergeht er hier, und handelt nur von dem letzten Otto I. zu Moßbach, der 1390. gebohren ist. Er nahm die Stadt Moßbach zu seinem Aufenthalt, und hatte zu seinem Theil zerstreute Oerter. Er starb 1461. mit Hinterlassung 4 Prinzen, und 4 Töchter. Münzen sind von ihm nicht bekannt. Ludwig IV. ein Sohn Ludwigs III. 1424. gebohren, und 1449 gestorben. Seine Goldgülden findet man Tab XVI. sie sind wieder anders gebildet. Der Avers zeigt bey allen ein großes Kreuz, worüber der gewöhnliche quadrirte Schild liegt, mit der Umschrift: Ludu. C. P. R. Dux. B Mo. B. Der Revers zeigt 3 im Kleeblatt gesetzte Schilde mit dem Maynzischen, Trierschen und Köllnischen Wapen, und der Umschrift: Moneta. Noua. Aurea. Ba. blos allein No. 81. hat statt dessen die Umschrift — Anno. Dni. M. CCCC. XXXVIII. so wegen der Jahrzahl merkwürdig ist. Tab. XVII. liefert in Silber 6 Weißpfennige von ihm, die darin merkwürdig sind, daß 5 davon auf dem Avers den H. Petrum unter einem Thron mit dem Kreuzstabe und Schlüssel vorstellen, wo unten das Pf. Baiersche Wapenschild befindlich, und die Umschrift hat — Ano. Dni. M. CCCC. XLII. Der Revers zeigt in der Mitte den gewöhnlichen Pf. Baierschen quadrirten Schild, und an jeder Ecke die kleinen Wapen von Mainz, Trier und Kölln,

Hllen, mit der Umschrift: Mone. Nova Bach. Nur die Jahrzahl ist nicht bey allen gleich, doch sind sie alle zu Bacharach geschlagen.

Friedrich I. 1425. geb. ward 1451. durch Einwilligung der Stände Kurfürst, und ist unter dem Namen des Sieghaften bekannt; starb 1476. Verschiedene Münzvereine in den J. 1459. 1461. 64. 68. sind unter ihm gemacht. Seine Siegel liefert Tab. XVIII. davon Lit. V. W. X. zu merken sind; Lit. W. hat er als Vormund gebraucht. Seine Goldgulden unterscheiden sich wieder stark von den vorhergehenden. Auf dem meisten Tab. XIX. sitzt auf dem Avers der Weltheyland auf dem Thron, und hat zu seinen Füßen den getheilten Pf. Bairischen Schild mit der Umschrift: Frid. C. P. R. Dux Ba. Der Revers zeigt ein lilienförmiges Andreaskreuz, wo im obern Winkel der getheilte Pf. Baierischer Schild, und in den 3 übrigen Winkeln, die kleinen Wapenschilder der 3 geistlichen Kurfürsten sind. Umher steht: Mone. Noua. Aurea Heidel. oder auch Bacha. Seine silbernen Münzen giebt Tab. XX. davon 3 Weißpfennige oder Rader Albus sind, wovon 7 Stück auf ein Köllnisch Loth, oder 112 auf eine Mark gehen, und 8 Pf. oder 10⅔ Loth fein Silber halten S. 173. Diese 3 Albus stellen auf dem Avers den H. Petrum vor, und unter ihm zeigt sich das Pf. Bair. Wapen mit der Umschrift: Frid. C. P. R. Dux Ba. Der Revers ist den vorigen gleich, auch in der Umschrift, nur das *Aurea* fehlt.

Rupert Kurfürst Ludwigs III. jünster Sohn, 1423. geb. ward 1463. Kurfürst von Kölln, hatte eine unruhige Regierung, bekam einen Administrator und starb als ein Gefangener auf der Festung Blankenstein in Hessen 1478. Seine Goldmünzen findet man Tab. XXI. Der Avers zeigt bey den meisten den H. Petrum, und zu seinen Füßen den Pfälzischen Schild, zuweilen allein, zuweilen getheilt mit dem Köllnischen Kreuz, zuweilen auch wie No. 109. getheilt mit dem Pfalzbaierschen Wapen, No. 105. aber zeigt den Erzbischof selbst in Pontificalhabit segnend mit dem Krumstab. Die Urschrift von No. 103. 104. 105. ist — Ropert. Elec. Ecc. Col. auch — Ropertus Elect. Conf. Co. No. 6. aber — Ropertus. Archiepi. Co. Der Avers ist nur bey 3 gleich, worauf das Andreaskreuz mit den 4 kleinen Wapen der Rheinischen Kurfürsten. Umher — Moneta. Noua.

 Aurea

Aurea. Rilens. Den Namen Rile führte ein festes Schloß nahe bey der Stadt Kölln. S. 182. Seine Silbermünzen giebt Tab. XXII. im Abstich 8 Stück Albus, die auf dem Avers, bis auf den letzten, alle den H. Peter vorstellen, der unten ein klein Schild hat, worin bald das Pfalz. Bairische Wapen allein, bald das Köllnische Kreuz mit dem Pfälz. Löwen befindlich ist. Die Umschrift ist fast auf allen gleich — Ropertus. Arepi. Col. nur No. 116. hat sie verändert — Rop. Ar. Eps. Co. Dux We. (Westphal.) welches man sonsten auf damaligen Köllnischen Münzen findet. Der Revers hat bey den mehresten in der Mitte ein quadrit. Schild, worin in 2 Feldern das Köllnische Kreuz, und in den 2 andern das Baiersche und Pfälz. Wapen. Nr. 110. aber unterscheidet sich sehr im Revers, worauf ein großes Kreuz, oben der Pfälzische Löwe, in jedem Winkel des Kreuzes aber sieht man einen Stern. Die äußere Urschrift heißt — Bendictu. Sit. Nome. Dni. Nri. Ihu. Xpi. und die innere — *Grossus Tuicis* (Grossus Tuicensis.) Er ist in Gestalt der Turnosen zu Deutz bey Kölln gepräget.

Christoff ein Sohn des Pfalzgrafen Johannes von Neuburg ohngefähr 1412. gebohren, ward 1439. von den Dänen und Schweden zu ihrem Könige gewählet, starb 1448. Tab XXIII. hat ein Siegel von ihm, worauf ein quadrirter Schild, worin in 3 Feldern die Dänischen und Schwedischen Wapen, in dem vierten aber die Baierschen Wecken sind. Umher — Secretu. Christofferi Di. Gra. Dacie. Sclavorum. Gotoru. Regis. Comitis. Palatini. Reni. Et. Ducis Bauarie. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1445. der Stadt Weiden in der Pfalz zu Kopenhagen gegeben. Ein sehr rares Siegel, wofür wir dem Verf. Dank wissen. Seine Münzen gehören gar nicht hieher, darum wir sie auch nicht erwähnen.

Otto II. ein Sohn Otto I. zu Mosbach 1410. geb. und 1499. gestorben. Er war der letzte der Mosbachischen Linie, die sein Vater erst gestiftet hatte. Die Länder fielen an die Kurlinie zurück. Tab. XXIV. liefert ein Siegel Lit DD. und verschiedne Münzen, die in der Oberpfalz gepräget sind. Das Siegel kömmt mit dem völlig überein, welches sein Vater Otto I. ad A. 1452. geführet hat, auch mit dem, so der Erzb. Rupert von Kölln vorher als Domprobst zu Würzburg gebrauchet hat, so wir von Tab. XXI. beschrieben haben. Es besteht nehmlich aus dem ge-

wöhn-

wöhnlichen quadrirten Schilde mit dem Pf. Baierschen Wapen, worüber ein Helm, darauf 2 Büffelshörner, zwischen welchen der Pfälzische Löwe sitzt. Umher — S. Ottonis. Dei Gra. Comit. Palatini. Reni. Bauar. Ducis. 87. (1447.) Die abgebrochne Jahrzahl ist merkwürdig auf dem Siegel. Seine Münzen im Golde stellen auf dem Avers die gekrönte Mutter Gottes mit dem Christkindlein stehend mit Strahlen umgeben vor, die zu ihren Füßen den Baierschen Schild hat. Umher — Otto. C. P. Reni. Dux. Bauarie. Der Revers zeigt den oftgedachten quadrirten Schild mit der Umschrift: Monet. Noua. Aur. Nouiforen. Die 3 hier abgestochenen Silbermünzen sind in der Figur und Bildung einander gleich. Der Avers zeigt zwey an einem Bande hangende kleine Wapenschilde eines von Pfalz, und das andere von Baiern, worunter unten der Buchstabe O. so seinen Namen Otto bedeutet, mit der Umschrift — Moneta. Noua Argen Majorum. Der Revers zeigt einen Helm mit 2 Büffelshörnern, zwischen welchen der Pfälzische Löwe steht, mit der Umschrift: Solidorum Nouiforensem. Die schlechte grammatic. Umschrift rührt von der Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders her, besonders ist auch, daß der Pfalzgraf Otto sich nicht darauf genannt hat.

In dem folgenden Stück soll die alte Kurlinie vom Kurfürst Philipp und seinen Söhnen bis zu ihrer Erlöschung folgen, welches wir mit Verlangen erwarten.

Hf.

---

10. Gelehrtengeschichte.

Samuel Gottlieb Walds Zusätze und Verbesserungen zu seiner Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften, und schönen Künste. Halle, bey Hendel. 1786. 8 Bog. gr. 8.

Das Buch, zu welchem diese Zusätze gehören, ist zu seiner Zeit in unsrer Bibliothek angezeigt worden; und, bey allen Mängeln desselben, erkannte Recensent den mühsamen, nur

nicht immer glücklichen und zweckmäßigen Fleiß des Verfassers. Schon die seiner Einleitung angehängten, und nun auch die hier gelieferten Zusätze, beweisen freylich, daß es ihm um Richtigkeit und Vollständigkeit zu thun ist; ob wir gleich glauben, daß sein Werk mehr Umarbeitung als Nachträge fodert, um brauchbar, zuverläßig, und Handbuch des Literators zu werden. Auch in diesen Zusätzen ließe sich noch vieles berichtigen, vieles genauer bestimmen, vieles hinzuthun, was der Vollständigkeit und des Ebenmaßes der Theile wegen, nicht fehlen durfte. Doch, der Verf. bestimmt sein Buch hauptsächlich nur für seine Vorlesungen; und so mag ihm dann die Scheibung und Ausbesserung selbst überlassen bleiben, in die wir uns hier ohne das nicht einlassen können, wenn wir nicht wichtigern Anzeigen den Raum beschränken wollen.

Fr.

Ch. W. J. Gatterer's Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller über alle Theile des Bergwesens. Zweytes Stück, welches die Litteratur des Harzes und dessen Theile enthält. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhöck. 1786. 6 Bog. stark in 8.

Eine mit vieler Mühe und eisernem Fleiße gemachte Sammlung; zuerst ein Verzeichniß der bereits herausgekommenen und noch zu erwartenden Landcharten, welchem wir [illegible] Nachricht noch beyfügen, daß Hr. Lasius durch die Unterstützung des regierenden Herzogs von Braunschweig in Stand gesetzt ist, seine Charte viel größer stechen zu lassen, als er anfangs versprochen hatte; dann folgen die Schriften mit vollständigem Titel, kurzer Bemerkung des Inhalts, ja auch des Preises, und bey vielen mit einem kurzen Urtheil; zuweilen auch Nachricht von den Lebensumständen ihrer Verfasser, und den mancherley Ausgaben. Zuerst Werke, die den Harz allein angehen S. 3 — 12. dann andere Werke, in welchen der Harz auch beschrieben ist S. 13 — 24. Daß uns V. Kellners Berg- und Salzwerksbuch und Brückmanns thesaurus subterraneus ducatus Brunswigi et Luneburgi nicht zu Gesicht gekommen; wundern wir uns; sie scheinen uns

aus doch nicht zu den Seltenheiten zu gehören; aber der letztere hat sehr wenig vom Harze, und daß von Kellnern nicht viel tröstliches zu erwarten sey, konnte der Verf. schon aus den Auszügen vermuthen, welche Brückmann in seinen Magnalibus Dei davon gemacht hat; warum er den zweyten Theil dieser letztern, und die Uebersetzung von de Luc und Jara Briefen, die schon im Original angeführt sind, wieder als eigne Werke anführt, darzu sehen wir keinen Grund ein. Schriften zur Geschichte des Harzes. S. 25 — 29 Hier steht wieder die zwote Auflage von Schreiber unter einer eigenen Nummer. Schriften über die Luft, Witterung und Krankheiten des Harzes S. 29. 30. über die Lebensart und Sitten der Einwohner S. 30. 31. über die Thiergeschichte des Harzes S. 32. 33. über die Gewächse S. 33 — 35. über die Mineralien des Harzes S. 36. 37. Harzische Bergordnungen S. 37 — 45. Harzische Forst- Jagd- und Fischerey betreffende Verordnungen S. 45. Harzische Polizeyordnungen S. 45 — 48. Harzische Zoll- und Licentverordnungen S. 49. den Luxus betreffende Verordnung S. 49. die Werbung betreffende Verordnungen S. 50. Kirchenordnungen S. 50. Münzverordnungen (auch andere, welche die braunschweigische Churlande betreffen) S. 50 — 76. Prospekte vom Harze S. 76. 77. Beschreibung einzelner Orte am Harze und angränzender Gegenden S. 78 — 98. Noch eine Beschreibung der Kelle steht in Göze's vierter kleiner Harzreise.

Hf.

Augsburgs Buchdruckergeschichte nebst den Jahrbüchern derselben. Erster Theil. Verfasset, herausgegeben, und mit litterarischen Anmerkungen erläutert von G. W. Zapf, Hofrath u. s. w. Mit Kupfern. Augsburg. 1786. bey Bürglen. XLVIII und 220 S. in gr. 8.

Die vor zehn Jahren schon vom Hrn. Z. besorgten Annales Typographiae Augustanae, nebst der in eben diese Materie einschlagenden Diatribe des Augsburgischen Buchhändlers Veith, waren, wie es mit dergleichen Versuchen zu gehen pflegt,

pflegt, sehr unvollständig ausgefallen, und überdieß auf äußerst schlechtem Papiere, und noch obendrein sehr incorrect abgedruckt. Eine bessere Ausgabe, bereichert, mit allen den Zusätzen und Aufklärungen, die von den Bibliothekaren und Bibliophilen dasiger Gegend zu erwarten standen, mußte dem deutschen Litterator daher um so viel wünschenswerther seyn, da eine nur mittelmäßige Bücherkenntniß zu der Wahrnehmung gehört, was für einen wichtigen Platz, nächst Maynz, Cölln, Strasburg, Basel, Ulm und Nürnberg, auch Augsburg in dem letzten Drittheile des 15ten Jahrhunderts, für diesen Gegenstand behauptet!

In dieser neuen Ausgabe nun hat Hr. Z. es an keiner Sorgfalt fehlen lassen, uns etwas besseres und vollständigers zu liefern; und die zahlreichen Klosterbibliotheken in Schwaben und Bayern haben ihn hierzu auf alle Weise ermuntert und unterstützt. Der erste Theil enthält das historisch-litterarische Verzeichniß der Bücher, die vom Jahr 1468 bis 1500 zu Augsburg gedruckt worden; nebst Anzeige derjenigen, welchen Jahre, Name des Druckers und Ort, oder irgend eins dieser Kennzeichen mangelt. Ferner zwey Anhänge, deren erster diejenigen Bücher angiebt, welche Erhard Ratdolt, ein gebohrner Augsburger und merkwürdiger Mann, zu Venedig vom Jahr 1476 bis 1485. gedruckt; der zweyte aber die Liste der Bücher liefert, welche in der berühmten Welserischen Druckerey ad insigne pinus vom Jahr 1594 bis 1619. in Augsburg die Presse verlassen, und die hier weit genauer und befriedigender ausfällt, als Liebhaber solche bisher gehabt haben. — Eine historische mit 8 Kupfertafeln versehene Einleitung eröffnet das ganze Werk mit einer kurzen Geschichte der Buchdruckerkunst selbst in Augsburg. Sechs und dreyßig Meister werden darin namentlich aufgestellt, und ihre größern oder geringern Verdienste nach Recht und Billigkeit abgewogen. Von den Kupfertafeln enthalten einige ganz brauchbare Abbildungen von Lettern, deren sich Günther Zeiner und andre bedient. — Rec. der solche mit den Drucken selbst verglichen, muß aber gestehen, daß Zeiners Buchstaben im Original doch noch fetter, runder und bestimmter aussehen. Seiner Farbe wußte der Ehrenmann eine ausnehmende Schwärze zu geben, so wie einen Glanz, der sich noch bis diesen Augenblick erhält.

Aus

Aus dieser Einleitung sowohl als aus den angehängten Annalen ergiebt sich, daß Günther Zeiner aus Reutlingen, für den ersten bekannten oder sich wenigstens selbst ernennten Buchdrucker in Augsburg gelten könne. Das erste, mit Anzeige Namens, Jahrs und Orts von ihm abgedruckte Werkchen ist von 1468 in Folio, und hat zur Ueberschrift: Meditationes vite domini nostri ihesu christi, die eigentlich nichts anders sind als Thomas a Kempis Büchlein von der Nachfolge Christi. Rec. erinnert sich in der Churfürstlichen Bibliothek zu München eben diese Ausgabe gesehen zu haben, der eine gleichzeitig scheinende Hand den Namen des Niklas von Dünkelsbühl, als des vermeintlichen Verfassers beygeschrieben hatte. — Wenn Augsburg kein älteres als 1468 gedrucktes Buch aufzuweisen weiß, so folgt aus diesem Umstande noch lange nicht, daß in einer eben damahls so betriebsamen Stadt, deßhalb nicht frühere Pressen vorhanden gewesen. Rec. ist vielmehr versichert, daß eine Menge Drucke sine die et consule, besonders deutsche, nirgend anders als in Augsburg und dasigen Gegenden zum Vorschein gekommen. Die Mainzer Buchdrucker hatten schon lang Datum, Namen u. s. w. ihren Arbeiten beygefügt, als in den übrigen Theilen Deutschlands noch keiner ihrer Mitgenossen solches gleichfalls zu thun für gut fand; es sey nun, um die Sache noch immer als ein Geheimniß zu treiben, oder weil Formschneider und Briefmaler ihnen überall auf dem Nacken saßen, als wovon in der Geschichte dieses G. Zeiners selbst ein auffallendes Beyspiel vorkömmt; anderer Veranlassungen zu geschweigen, zu deren Erörterung aber hier eben so wenig der Ort ist, als zu Auseinandersetzung des Factums, daß Augsburg, so wie überhaupt Franken und Schwaben ganz gewiß die Wiege des Formschnitts, der Briefmalerey, und der daraus nach und nach erwachsenen Buchdruckerkunst gewesen. Hr. Z. hat sich über diesen mit seiner Unternehmung verschwisterten Gegenstand ganz und gar nicht eingelassen, und wenn seine Kenntnisse hierin noch nicht bewährt waren, auch sehr wohl daran gethan; weil in der ganzen Sache schon mehr als zu viel gepfuschert, und der historische Theil eben deswegen nur um desto dunkler geworden. Als Deutscher und Patriot hätt' er sich daher auch nicht sollen zu Schulden kommen lassen, Seite IV die Erfindung unbewegliche Buchstaben auf hölzerne Tafeln zu schneiden, dem leidigen Lorenz Koster ohne weiteres Bedenken zuzuschreiben.

Die Existenz dieses Mannes qua Formschneider, wird schwerlich bewiesen werden, und Meermanns dicker Quartant jemals für etwas anders, als einen spitzfindigen Roman gelten können.

Daß Hr. Z. unter dem Jahre 1468. den von Johann Keller gedruckten Vocabularius rerum ausgelassen, hätte vielleicht nicht geschehen sollen. Der schmähsüchtige Weißlinger hatte keinen Schreibfehler begangen, sondern für diesesmal ganz richtig gelesen. Rec. hat den Folianten, von dem die Rede ist, mehr als einmal in der lehrreichen Bibliothek der Johanniter-Commende zu Straßburg in Händen gehabt, und ebenfalls keine andere Jahrzahl gefunden. Freylich hat der Tröster schon gedruckte Seitenzahlen, und seine Lettern sind nur noch halb gothisch; allein da aus der Presse dieses Hanns Kellers kein andres Produkt vorhanden; so sind diese Kennzeichen bey weitem noch nicht hinreichend ihm das Jahr 1468. abzusprechen, und was es mit den Exemplaren zu Pollingen und Salzburg für eine Bewandniß habe, braucht wohl auch noch einer nähern Untersuchung. — S. 28. Der Verfasser des 1474. gedruckten Regiments der jungen Kinder ist keineswegs Merlinger, sondern allerdings Metlinger, wie R. in dem vor ihm liegenden Exemplar ebenfalls deutlich ausgedruckt findet. — Das S. 47. von Bämlern 1478. gedruckte Buch der Natur, ist nichts anders als Cunrads von Megenberg Compilation, die auch 1475. 82. und mehrern Jahren vorkömmt, und nur noch dem deutschen Sprachforscher brauchbar ist. Auch diese Ausgabe besitzt die Wolfenbüttelsche Bibliothek. Sie besteht aus 291 Blättern, ohne 2 Blättern Register, und acht äußerst plumpen Holzschnitten, Thiere, Pflanzen, Ungeheuer u. dgl. vorstellend. — Der S. 21. No. XVI. angeführte Roman von Frau Grysel hat Wort für Wort die Ueber- und Nachschrift, wie man sie Herrn Z. mitgetheilt; nur daß solcher offenbar mit Zeinerschen Lettern gedruckt, und ohne Angabe des Jahrs ist. Bämlers Ausgabe eben dieses Buchs vom Jahr 1472. steht ja kurz darauf unter No. XVIII. angezeigt, und existirt eben so gewiß; denn bald nach Erfindung der Kunst schon, druckten die Herren einander ohne alles Bedenken nach, und das sehr oft an einem und ebendemselben Orte. — Die unter 1476. No. IV. V. VI. VII. bey Bämlern gefertigten Drucke sind in der Wolf. Bibl.

eben-

ebenfalls hinter einander gebunden, mit allerhand Holzschnitten versehen, und eben das Exemplar, dessen sich Schottel bedient hat. — S. 45. in der Note zu No. IX. soll statt Formiator, vermuthlich Farinator stehen. Von diesem Lumen animae, einer in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Compilation, kennt Rec. sechs verschiedne kurz hinter einander erfolgte Ausgaben, einige Italiänische, die er noch nicht gesehen, ungerechnet — S. 55. No. II. Steinhövels Uebersetzung von Roderichs von Zamora Spiegel des menschlichen Lebens, einem seiner Zeit äußerst beliebten Buche, ist allerdings bey Günther Zeinern, jedoch ohne alle Bemerkung des Jahrs, Orts und Druckers in Folio erschienen. Daß dieses aber um Ostern 1475. geschehen, erhellet aus andern Nebenumständen, die auseinander zu setzen hier zu weitläuftig seyn würde. Bämlers Ausgabe von 1479. ist ein bloßer Nachdruck der Zeinerschen, und die darin ebenfalls befindlichen Holzschnitte mag erster nach des letztern Tode 1478 oder 79. an sich gebracht haben. Auch steht in dem Gutthäterbuche der Buxheimer Carthäuser ausdrücklich, daß Zeiner ihnen Speculum humane vite in vulgari verehrt habe. Die Notiz des seel. Krißmers, welcher ohne zu wissen warum, die Zeinersche Ausgabe in das Jahr 1476. gesetzt, ist daher völlig unbrauchbar.

Seite 153. hätten die beyden auf dem ersten Blatte von Zacharia's Uebersetzung des Dionysius Periegeta angebrachten Verzierungen Herrn Z. eben nicht zu befremden gebraucht. Noch weniger waren solche der Mühe des Nachschnittes werth. Es sind nicht mehr und nicht minder als ein Paar Vignetten, deren Ratdolt sich auch bey andern Drucken bedient hat. Das Rec. gehörige Exemplar dieses Werkchens hat die ganze Einfassung der ersten Seite roth; unten aber nur den linker Hand in den Annalen abgedruckten einfachen Blasebalg, oder was das Ding vorstellen soll, ebenfalls in rother Farbe. Das in der Wolf. Bibliothek befindliche Exemplar aber ist ganz ohne alle Verzierung; da hingegen die erste Seite des Pomponius Mela von eben dieses Ratdolts Ausgabe de anno 1478. wiederum eine schwarze Einfassung, und unten den doppelten kreuzweis liegenden Blasebalg, oder was es ist, zur Vignette bekommen. — Der S. 154. angeführte P. Mela von 1477. hätte als ein Product aus Ratdolts Presse gar nicht citirt werden sollen. Ein

um eben diese Zeit, und beynahe mit eben solchen Lettern; jedoch ohne Namen des Druckers, herausgegebener Mele, der dem D. Periegets von ohngefähr vorgebunden worden, gab ohne Zweifel zu diesem Irrthum Anlaß. Wenigstens war dieß der Fall in dem Rec. zuständigen Exemplare.

Allein dieser würde sobald nicht fertig werden, wenn alles, was bey erster Durchsicht dieser Annalen ihm einfiel, niedergeschrieben werden sollte. Seine weitern Zusätze und Bemerkungen behält er bis zu Erscheinung des 2ten Theiles sich vor, als welcher vermuthlich auch von Seiten des Verfassers selbst, nicht ohne Vermehrung und Berichtigungen des 1sten bleiben wird. Doch ein paar kleine Notizen mögen hier unterdessen noch ihren Platz finden! — Das unter dem Jahr 1479 mit der Ueberschrift notirte Buch: der Meyster vnd der Jünger, kennt Rec. eben so wenig, als Herr Z.; in so fern nämlich dasselbe bey Anton Sorg gedruckt seyn soll. Hingegen hat solcher ein in eben diesem Jahre zu A. bey Bämler in Folio gedrucktes Werk vor sich, dessen Inhalt gleichfalls ein fortlaufendes Gespräch ist, und wovon in den Zapfischen Annalen keine Erwähnung geschieht. Es ist solches der saubre Lucidarius oder Elucidarius, eine Art von erzmönchischer Encyclopädie, die im funfzehnten Jahrhunderte, zur Schande desselben, mehr, als einmal, ja sogar noch zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1550 aufgelegt worden. Das Wolf. Exemplar fängt sogleich mit einem die halbe Seite füllenden Holzschnitt an, worinn der sitzende, und auf seinem Knie in ein Buch schreibende Schüler; ihm gegen über aber der auf seinen Fingern ihm hererzählende, in einer Mönchskappe und Kutte vermummte Lehrer vorgebildet sind, worüber man zu mehrerer Sicherheit noch die Worte: der Maister — der Jünger, abgedruckt hat. Das feine Werkchen hebt folgendermaßen an: „Diß buch heysset Lucidarius, daß spricht zu „teutsch ein erleuchter. In disem buch findet man manige „große ler die anderen büchern verporgen seind.“ u. s. w. Am Ende steht: Getruckt und vollendet zu Augspurg von Johanne Bämler. An Mitwochen nach Urbani Anno ꝛc. Im lxxix jare. (1479) 32 Blätter mit einigen eingedruckten und dem Werthe des übrigen entsprechenden Holzschnitten. — Recens. hat wenig alte Bibliotheken besucht, ohne Handschriften aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte hätte sie davon angetroffen zu haben.

Der

Der Seite 64, unter No. XV. angegebene Ovid von der Liebe ist ganz und gar keine Uebersetzung oder Umschreibung des römischen Dichters, sondern ein von dem Italiäner Albertani im dreyzehnten oder vierzehnten Sekulo, nach dem Geschmacke damaliger Zeit ausgesonnenes System, wie Cavalier und Dame in allen vorkommenden Fällen sich etwan zu benehmen hätten, wobey Frau Mynne sich gefallen lassen muß, durch alle Stände und Alter, die Geistlichkeit nicht ausgenommen, zu paßiren. Albertani, oder wer der Verfasser seyn mag, denn andre Ausgaben des Buchs geben andre Namen an, ist in der Folge sehr oft umgemodelt worden, und hat im Original und Uebersetzung die Pressen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts häufig beschäfftiget. Das vor uns liegende Exemplar, 1482, Augsburg, bey Sorg, fängt also an: „Hie hebt sich an das buch Ovidy von der lie„be zu erwerben, auch die liebe zu verschmähen, als Doctor „Hartlieb von latein ze teutsch gepracht hat durch bete vnd ge„schefte eines fürsten von oesterreich." u. s. w. — Dieser Fürst war Albrecht, Sohn des Erzherzogs Ernsts und Großvater Maximilians. Doctor Hartlieb ist durch seine Uebersetzung des Pseudo-Eusebius; noch mehr aber durch seine Chiromantie, als welche eines der merkwürdigsten Formschneiderprodukte abgiebt, ungleich bekannter geworden. Unser Pseudo-Ovidius trägt unverkennbare Spuren, daß sein Verfasser, er sey wer er wolle, mit dem Kalbe des provenzalischen Troubadours gepflügt habe. — —

Uebrigens — denn es ist Zeit einzulenken — hat Hr. S. sehr wohl daran gethan, überall, wo es sich thun ließ, nur stehende Bibliotheken zur Gewährleistung anzuführen, auch in den unter den Artikeln angebrachten Noten mit keiner überflüßigen und ihren Gegenstand meist nur noch mehr verdunkelndern Belesenheit, Parade zu machen. Diese Behutsamkeit hätte vielleicht, noch genauer beobachtet, Wiederholung und Widerspruch sorgfältiger vermieden, und nur das Wesentlichste und Zweckmäßigste ausgehoben werden sollen. Dieses Zweckmäßige läßt gemeiniglich sich in wenige Zeilen drängen, et minima non curat Praetor! Unwissenden Bibliographen und abgeschmackten Raritätenkrämern aber muß gar kein Gehör gegeben werden, denn es ist hohe Zeit, die vorhandenen Materialien einmal zu ordnen und aufzustellen; nicht aber, wie nur zu oft geschieht, solche immer von neuem wieder un-

der einander zu werfen, und die Verwirrung dadurch ärger zu machen, als solche jemals gewesen.

Em.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Dio Cassius Römische Geschichte, Dritter Band, aus dem Griechischen übersetzt, von Johann Augustin Wagner, Konrektor am Gymnasium zu Merseburg. Frankfurt, bey Hermann. 1786. 631 Seiten in 8. Oder Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Vierten Theils Dritter Band.

Wir verbinden hiemit

Des Titus Dio Cassius Kokkejanus, ehemaligen Bürgermeisters in Rom, Jahrbücher Römischer Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, von Abraham Jakob Penzel. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1786. 1353 S. groß 8.

Im ersten Bande und der ersten Abtheilung des zweyten geht hier die Uebersetzung bis auf das 44ste Buch. Die erste Uebersetzung behauptet noch immer den guten Ton, welchen man in den ersten Theilen findet. Die andere ist dagegen äußerst hölzern und schleppend, fast ganz im Aktenstyl. Dazu kömmt des Verf. ekelhafte Orthographie, die sogar Römische Namen nach griechischer Mundart schreibt, z. B. Kaisar oder auch Kaisar, Kikero, u. s. w. In den Anmerkungen ist viel Gelehrsamkeit, dadurch mag also der Liebhaber sich einigermaßen schadlos halten.

Ul.

P. Ovi-

P. Ovidii Nasonis Heroides et A. Sabini Epistolae ex emendationibus *Nic. Heinsii*, *Petri Burmanni* et *Iac. Frider. Heusingeri*, Brunsuigae, sumtibus orphanotrophei ducalis. 1786. 9 B. in 12.

Der Herausgeber dieser niedlich gedruckten und zum Schulgebrauch bequemen Edition ist Herr Konrad Heusinger, derselbe, der die Officia Ciceronis besorgt hat. Ohne sich an Burmanns und Heinsius Recension allein zu halten, hat er aus beyden die vorzüglichsten Lesarten ausgewählt, und zugleich seines Vaters Anmerkungen, die man bekanntlich in den wolfenbüttelschen Beyträgen zur Litteratur findet, benutzt. Seiner eigenen in den Text aufgenommenen Veränderungen sind wenig; aber die meisten zeugen von richtigem Gefühl und kritischem Scharfsinn. Die, worinn wir ihm ganz beystimmen, sind Ep. 3, 19. caperer ne nocte timebam, für caperer ne forte timebam. 13, 43. Dyspari für Dux Pari. 18, 143. nomine crimen habet, für crimine nomen habet 20, 189. modo casibus istis, für modo cassibus istis, und in Sabins Briefen 1, 47. Ignoscet fasso: memor est Minoidos ipse, auch 2, 12. Arguis, hic domino iure timendus erat. Ueber andere enthalten wir uns zu urtheilen, bis der Herausgeber sich, seinem Versprechen gemäß, darüber wird gerechtfertiget haben. Daß man übrigens hier nichts weiter, als den blossen Text erwarten dürfe, lehrt schon der Titel und die Absicht des Buchs.

Zh.

Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens, von Albrecht Heinr. Baumgärtner. Erstes Heft Tab. I. a. b. c. Tab. II—X. Nebst der Beschreibung des Saturnus, der Rhea, Cybele oder Ops. Erlangen, verlegts Wolfgang Walther. 1784. 5 Bogen in 4. Zweytes Heft, welches die Einleitung und das Titelkupfer nebst Tab. I—X. enthält. Erlangen, 1785. 7½ Bogen

gen in 4. Drittes Heft, welches Tab. XI. und die Bögen F bis O enthält. Erl. 1786. in 4.

Oder diese nämlichen drey Hefte unter dem Titel: Geschichte der vier ältesten Gottheiten des Orients, nebst einer Einleitung von der gentilischen Theologie. Aus den Quellen entworfen, der Vernunft näher gebracht, und durch die bildenden Künste erläutert, von Albr. Heinr. Baumgärtner, Hochfürstl. Brandenb. Cammerrath und Amtmann zu Bayersdorf und Uttenreuth. Erlangen rc. 1786. in 4.

Mit Bedacht ließen wir die ersten Hefte dieses Werks liegen, um aus den folgenden den Plan und das Vorhaben genauer kennen zu lernen. Nun aber hat der Verf. auf einmal, erhaltener Geschäffte halber, dieses so weit aussehende und sehr stark zu werden scheinende Werk geschlossen, welchen Entschluß, ins Ganze betrachtet, sowohl wegen der Verlagsunkosten, als der gewiß nicht allzusichern Abnahme, wir gar nicht tadeln wollen, weil es ein sehr theures und zu weitläuftiges Werk allerdings geworden wäre, in dem man in den eben nicht angenehmsten Vortrage die schon öfters erzählten mythologischen Fabellegenden mit gar wenig neuen Zusätzen gefunden haben würde. — Hier findet sich in diesem Heft, was man nur vom Saturnus, der Rhea, Cybele oder Ops, Jupiter und Juno zu lesen wünschen kann, ob diese fabelhaften verwirrten Geschichten und Romane der Vernunft hier näher gebracht, wie auf dem Titel versprochen worden, und ob solches auszuführen möglich sey, lassen wir Andere beurtheilen. Die im zweyten Heft herausgegebene Einleitung von der gentilischen Theologie ist vielmehr eine Einleitung in die ägyptische Mythologie, die weitläuftig genug; aber nicht gehörig der Zeit nach auseinandergesetzt ist. — Von Griechen und Römern aber ist es nicht einmal Skizze. Die Erläuterungen durch die bildenden Künste, oder vielmehr der beygebrachten Kupferstiche, sind Anzeigen, woher diese Kupfer (nämlich aus sehr bekannten Büchern) genommen. Ueber die Auswahl derselben wollen wir schweigen, weil jeder Geschmack anders ist; daß

aber

aber bey den ägyptischen vorzüglich, und bey andern öfters, z. B. der Brescianischen neuen Juno, gar keine Rücksicht auf das Aelteste, Mittlere und Neue in der Abbildung der alten Götter genommen worden, ist uns aufgefallen. — Kurz, noch haben wir kein ganz gutes mytholcgisches Buch.

Mythologisches Lesebuch für die Jugend. Zweytes Bändchen. Mit 13 Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1786. 23 B. in 8.

Ganz unerwartet erhalten wir dies zweyte Bändchen, weil wir wissen, daß der Verf. den Studien beynahe Abschied gegeben, und sich der Musik ergeben oder Hoffurier oder Bereuther werden wollen. Da es nun aber erschienen ist, so stimmen wir förmlich dem Verf. bey, wenn er in der Vorrede sagt, daß dieser schwache Versuch leicht vergessen werden kann, ja gewisse wollüstige Züge, die der Verf. unüberlegt für die Jugend in diesem Bändchen hin und wieder angebracht hat, nöthigen uns hinzuzusetzen, nicht gelesen mag werden. Die Auswahl der Vorstellungen in Kupferstichen ist von geschnittenen Steinen, und die Stiche sind besser, als die im erstern Bändchen. Was der Mars mit zwey Helmen anfangen will, ist uns ein Geheimniß. Zur Abbildung der Venus und des Bacchus hätten deutlichere Bilder gewählt werden können.

Am.

Catull. Tibull. Properz. Aus dem Lateinischen, von F. K. Mayr. Leipzig, bey Mösle. 1786. Erster Theil, 14 Bogen. Zweeter Theil, 16 B. in 8.

Des Sextus Aurelius Propertius vier Bücher Elegien. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Erster Theil, so das erste Buch enthält. Erfurt, bey Keyser, 1786. 9 Bogen in 8.

Beyde Uebersetzungen sind in Prose. Die erste muß schon dadurch Aufmerksamkeit erregen, daß sie drey berühmte klassische Dichter, die bey ihren entschiedenen Schönheiten auch eben so allgemein anerkannte Schwierigkeiten haben, auf einmal in unsre Sprache übertragen lieferte. Auf den ersten Anblick ist dieß ein beträchtlicher Gewinn für unsre Literatur; aber leider! nur auf den ersten Anblick. Denn bey genauerer Ansicht, und vollends bey einer nähern Vergleichung dieser Uebersetzung mit ihren Originalen fand Recens. gar bald, daß sie hinter denselben in einem weiten Abstande zurückbleibt. Der Wortverstand ist im Ganzen zwar noch leidlich genug getroffen und ausgedrückt; aber das, worauf hier am meisten ankom̃, das eigenthümliche dichterische Kolorit, ist dagegen in diesen Kopieen fast ganz verwischt. Wenn der exponirende Schüler den Text dieser Dichter so, wie Herr Mayr gethan hat, übersetzte; so könnte der Lehrer, dem es nur um Erforschung seiner Sprachkenntniß zu thun wäre, allenfalls mit ihm zufrieden seyn. Aber daß damit noch bey weitem nicht alles gethan sey, versteht sich von selbst, vollends bey Dichtern, wie diese, deren Vortrag und Ausdruck so großes Verdienst hat, und deren dichterische Jdeen so gar leicht von aller ihrer Neuheit, Eleganz, Würde und Wirksamkeit entkleidet werden, sobald man sie von ihrer Darstellungsart entkleidet.

Beym Katull ist dieß fast noch mehr, als bey den übrigen beyden Dichtern der Fall. Sich davon zu überzeugen, lese man z. B. die Nänie auf den Sperling in der Ramlerischen Uebersetzung, oder die beyden Brautgesänge, deren poetische Uebersetzung unlängst Hr. Gurlitt herausgegeben hat, und lese sie dann in den hier gelieferten Uebersetzungen, und empfinde ganz den großen Unterschied unter poetischer und, in allem Verstande, prosaischer Diktion. Dazu kommt die offenbare Nachlässigkeit, mit welcher fast alle feinere Wahl des Ausdrucks hintenangesetzt ist, und die einen Mangel an demjenigen feinen Gefühl verräth, welches den hier übersetzten Dichtern selbst in so vorzüglichem Grade eigen war, und welches dem nicht fehlen darf, der sich an ihre Uebersetzung wagt. Freylich erlaubte sich Katull oft, und nur allzuoft, große Freyheiten des Ausdrucks, und verfiel nicht selten in Ausgelassenheit und Obscenität; aber bey dem allen bleibt doch immer in seiner Sprache eine gewisse Ründung und Eleganz zurück, und selbst seine zu freyen Reden werden durch ihre

Wen-

Wendung nicht selten gemildert. Unser Uebersetzer hat sich kein Gewissen gemacht, die meisten Stellen dieser Art, und selbst einige priapeische Gedichte beyzubehalten, von denen sich vielleicht noch zweifeln läßt, ob sie den Katull wirklich zum Urheber haben, und in des Uebers. Sprache sind meistens die Zoten noch weit beleidigender, wenigstens weit derber und pöbelhafter geworden. Wir erlauben es uns nicht, Beyspiele davon hieher zu setzen; wer sie aber aufzusuchen Lust hat, sehe nur S. 18, Z. 6 v. u. S. 25, Z. 5. S. 40, Z. 6. und andre Stellen mehr. Aber von der Unwürdigkeit des deutschen Ausdrucks, von der gänzlichen Vertilgung des katullischen Reizes, sind wir dem Leser einige Beyspiele schuldig; und wie viel will man? — wer erkennt den Ton der Drohung:

At tu dolebis, cum rogaberis nullam,
Scelesta, noctem!

noch in den Worten, S. 10: „Ha, wie wird es dich schmer„zen, Treulose, wenn alle Mächte dir ohne verliebte Zudring„lichkeiten verstreichen werden?" — Bald hernach wird die Frage cuius esse diceris? sehr verfehlt übersetzt: „Wen wird „man mit dir aufziehen?" Von dem Mädchen seines Freundes sagt Katull:

Scortillum, ut mihi tum repente visum est,
Non sane illepidum nec invenustum;

und der Uebers. mit aller möglichen Plattheit: „Das Mäd„chen schien mir beym ersten Anblicke kein übler Bissen zu „seyn." — Noch ärger fast wird S. 20 das schöne:

— puella tenellulo delicatior hoedo

übersetzt! „ein Weibchen, saftig und zart, wie kleine Böck„chen." — So auch S. 37: „Geh, Blatt, sage meinem „Spießgesellen, dem Dichter der Zärtlichkeiten, Cäcilius „u. s. f." wo im Originale steht:

Poeta tenero meo sodali
Velim Caecilio, papyre, dicas etc.

Wenn bald hernach im Lateinischen bloß: si sapiet, steht; so mußte das dem Uebersetzer zu einfach dünken, und er sagte lieber: „Wenn sein Verstand sich anders nicht verschoben hat." — Wo feinere Schönheiten vorkommen, muß man vollends

 nicht

Beyde Uebersetzungen sind in Prosa. Die erste muß schon dadurch Aufmerksamkeit erregen, daß sie drey berühmte klassische Dichter, die bey ihren entschiedenen Schönheiten auch eben so allgemein anerkannte Schwierigkeiten haben, auf einmal in unsre Sprache übertragen lieferte. Auf den ersten Anblick ist dieß ein beträchtlicher Gewinn für unsre Literatur; aber leider! nur auf den ersten Anblick. Denn bey genauerer Ansicht, und vollends bey einer nähern Vergleichung dieser Uebersetzung mit ihren Originalen fand Recens. gar bald, daß sie hinter denselben in einem weiten Abstande zurückbleibt. Der Wortverstand ist im Ganzen zwar noch leidlich genug getroffen und ausgedrückt; aber das, worauf hier am meisten ankömmt, das eigenthümliche dichterische Kolorit, ist dagegen in diesen Kopieen fast ganz verwischt. Wenn der exponirende Schüler den Text dieser Dichter so, wie Herr Mayr gethan hat, übersetzte; so könnte der Lehrer, dem es nur um Erforschung seiner Sprachkenntniß zu thun wäre, allenfalls mit ihm zufrieden seyn. Aber daß damit noch bey weitem nicht alles gethan sey, versteht sich von selbst, vollends bey Dichtern, wie diese, deren Vortrag und Ausdruck so großes Verdienst hat, und deren dichterische Ideen so gar leicht von aller ihrer Neuheit, Eleganz, Würde und Wirksamkeit entkleidet werden, sobald man sie von ihrer Darstellungsart entkleidet.

Beym Katull ist dieß fast noch mehr, als bey den übrigen beyden Dichtern der Fall. Sich davon zu überzeugen, lese man z. B. die Nänie auf den Sperling in der Ramlerischen Uebersetzung, oder die beyden Brautgesänge, deren poetische Uebersetzung unlängst Hr. Gurlitt herausgegeben hat, und lese sie dann in den hier gelieferten Uebersetzungen, und empfinde ganz den großen Unterschied unter poetischer und, in allem Verstande, prosaischer Diktion. Dazu kömmt die offenbare Nachläßigkeit, mit welcher fast alle feinere Wahl des Ausdrucks hintenangesetzt ist, und die einen Mangel an demjenigen feinen Gefühl verräth, welches den hier übersetzten Dichtern selbst in so vorzüglichem Grade eigen war, und welches dem nicht fehlen darf, der sich an ihre Uebersetzung wagt. Freylich erlaubte sich Katull oft, und nur allzuoft, große Freyheiten des Ausdrucks, und verfiel nicht selten in Ausgelassenheit und Obscenität; aber bey dem allen bleibt doch immer in seiner Sprache eine gewisse Ründung und Eleganz zurück, und selbst seine zu freyen Reden werden durch ihre

Wendung nicht selten gemildert. Unser Uebersetzer hat sich kein Gewissen gemacht, die meisten Stellen dieser Art, und selbst einige priapeische Gedichte beyzubehalten, von denen sich vielleicht noch zweifeln läßt, ob sie den Katull wirklich zum Urheber haben, und in des Uebers. Sprache sind meistens die Zoten noch weit beleidigender, wenigstens weit derber und pöbelhafter geworden. Wir erlauben es uns nicht, Beyspiele davon hieher zu setzen; wer sie aber aufzusuchen Lust hat, sehe nur S. 18, Z. 6 v. u. S. 25, Z. 5. S. 40, Z. 6. und andre Stellen mehr. Aber von der Unwürdigkeit des deutschen Ausdrucks, von der gänzlichen Vertilgung des katullischen Reizes, sind wir dem Leser einige Beyspiele schuldig; und wie viel will man? — wer erkennt den Ton der Drohung;

> At tu dolebis, cum rogaberis nullam,
> Scelesta, noctem!

noch in den Worten, S. 10: „Ha, wie wird es dich schmer„zen, Treulose, wenn alle Nächte dir ohne verliebte Zudring„lichkeiten verstreichen werden?" — Bald hernach wird die Frage cuius esse diceris? sehr verfehlt übersetzt: „Wen wird „man mit dir aufziehen?" Von dem Mädchen seines Freundes sagt Katull:

> Scortillum, ut mihi tum repente visum est,
> Non sane illepidum nec invenustum;

und der Uebers. mit aller möglichen Plattheit: „Das Mäd„chen schien mir beym ersten Anblicke kein übler Bissen zu „seyn." — Noch ärger fast wird S. 20 das schöne:

> — puella tenellulo delicatior hoedo

übersetzt! „ein Weibchen, saftig und zart, wie kleine Böck„chen." — So auch S. 37: „Geh, Blatt, sage meinem „Spießgesellen, dem Dichter der Zärtlichkeiten, Cäcilius „u. s. f." wo im Originale steht:

> Poeta tenero meo sodali
> Velim Caecilio, papyre, dicas etc.

Wenn bald hernach im Lateinischen bloß: si sapiet, steht; so mußte das dem Uebersetzer zu einfach dünken, und er sagte lieber: „Wenn sein Verstand sich anders nicht verschoben hat." — Wo feinere Schönheiten vorkommen, muß man vollends

nicht auf ihre Wiederfindung rechnen; oft fehlt im Deutschen alle Spur davon. Z. B.

> Vt tenax hedera huc et huc
> Arborem implicat errans;

dieß herrliche Bild, das schöne Beywort tenax, das malerische huc et huc, und das dazu so passende errans, hätte doch wohl mehr Sorgfalt verdient. Herr M. fertigt das alles kurz ab, und setzt bloß: „Wie der Epheu sich um den Stamm „des Baumes zu winden pflegt."

Auch der sanfte, zärtliche Tibull, dessen Gefühl und Sprache so viel Reizendes haben, hat unter den Händen dieses Uebersetzers ein gleiches Schicksal erfahren. Hier nur einige Proben aus der ersten Elegie. Der Dichter sagt:

> Ipse *seram* teneras maturo tempore vites
> Rusticus, et facili grandia poma manu.

Und sein Uebersetzer: „Ich will selbst die zarten Sprößlinge „der Reben, und die waldigen Obstbäume, wenn die Zeit es „fodert, mit leichter Hand beschneiden." Wozu diese ganz verfehlte Umänderung des Hauptbegriffs, zu der sich nun das gleich folgende nec spes destituat, u. s. f. sehr übel schickt? — Die schöne Anrede an die Laren:

> Vos quoque felicis quondam, nunc pauperis, horti
> Custodes — — —

wird hier sehr unbehülflich verdeutscht: „Auch ihr, Haupt„götter eines glücklichen, doch das ist vorbey; nun aber „armen Gutes!" — Und bald darauf werden folgende Verse

> Nec tamen interdum pudeat *tenuisse* bidentem,
> Aut *stimulo* tardos increpuisse boves,

so übersetzt: „doch will ich mich auch nicht schämen, zuweilen „ein Schaaf in meinen Händen zu halten, oder die trägen „Ochsen mit rauher Stimme zu ermahnen." Unter dem *tenuisse* versteht der Dichter ohne Zweifel das Zurückhalten des Schaafes, das von der Heerde entlaufen will, wie man auch aus den gleich folgenden beyden Versen sieht, und daß *stimulo* hier nicht mit rauher Stimme, sondern mit dem Stachel oder dem spitzigen Treiberstecken, übersetzt werden müsse, weiß wohl jeder Schüler. — Der Vers;

Dona

Dona nec e puris spernite fictilibus!

ließ sich wohl nicht gedehnter und elender geben, als: „trinket „aus irdenen Geschirren, die alles übrige durch ihre Reinlich„keit ersetzen.“

Properz hat noch einen andern Uebersetzer gefunden, der ihn gleichfalls in Prosa angefangen, und jetzt nur noch das erste Buch, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, geliefert hat. Jene erzählt kürzlich das Leben des Dichters; und in der vorausgeschickten Vorrede sagt der Verf. der Uebersetzung, daß ihn der nicht genug zu schätzende, aber noch immer verkannte Werth dieses Dichters, und die wunderlichen Vorstellungen, die man sich gemeiniglich von dem Inhalte seiner Gedichte zu machen pflegt, zu seiner Unternehmung aufgefodert haben. Wir dachten doch, der Werth des Properz wäre bey Kennern der römischen Literatur hinlänglich entschieden und anerkannt; aber zu wünschen wär' es freylich, daß auch solche Leser, die das Original zu verstehen nicht Sprachkunde genug besitzen, diesen seinen Werth aus der Uebersetzung unsers Verf. völlig einsehen und schätzen lernen könnten. Ob dies indeß zu hoffen sey, wird man am besten aus einer Probe dieser Arbeit beurtheilen können; und da wir eben die Uebersetzung von Hrn. Mayr vor uns haben, so wollen wir die funfzehnte Elegie des ersten Buchs nach derselben und nach der Dollmetschung des Ungenannten einander gegenüber stellen, und hernach über beyde einige Erinnerungen beyfügen:

Mayrische Uebers.	Uebers. des Ungenannten.
„Oft zwar machte mir dein Leichtsinn schwere Sorgen. Nur diese Untreue von dir, Cynthia, ließ ich mir nie einfallen. Siehe, mit welchen Gefahren das Glück auf mich einstürmet; und doch kannst du dich bey meiner Furcht so kalt anstellen; doch kannst du deine zerstörten Haare in Ordnung bringen, und so lange bey deinem Putztische verwei-	„Viel Widriges befürchtete ich oftmals von deiner Unbeständigkeit, Cynthia; doch aber diese Treulosigkeit ausgenommen. Siehe nur, wie mich das Unglück mit der größten Gefahr fortreißt; und doch bezeigst du dich bey meiner Bekümmerniß unempfindlich. Denn du kannst immer deinen gestrigen Haarputz wieder von neuen in Ordnung bringen, und

Untergang ist nun dadurch unvermeidlich geworden, und Liebhaber, die sich in ähnlichen Umständen befinden, werden sich an mir ein Beyspiel nehmen können. O! wie sicher ist es doch, Schmeicheleyen kein Gehör zu geben!“

Et *virgula* tu dignus, et hic! möchte man diesen beyden Uebersetzern zurufen, wenn man sie mit dem lateinischen Originale dieser Elegie vergleicht, hinter dem sie beyde so weit zurückbleiben. Unter einander verglichen, möchte indeß wohl Hr. Mayr in den meisten Stellen, durch größere Sorgfalt des Ausdrucks, und bestimmtere Wahl desselben, vor dem Ungenannten noch manche Vorzüge haben. Nur fehlt es beyden zu sehr an Würde der Sprache und poetischem Kolorit. Gleich Anfangs z. B. ist das: hac tamen excepta, Cynthia, perfidia; von jenem eben so platt, als von diesem sklavisch und undeutlich, übersetzt; und der treffliche Pentameter:

Tu tamen in nostro lenta timore venis; worin der Dichter Cynthiens Fühllosigkeit und unbekümmerte Gleichgültigkeit den so schnellen, reißenden Stürmen seines Schicksals entgegensetzt, ist von beyden sehr unvollkommen ausgedrückt. Noch weniger findet man das: longa faciem quaerere desidia weder in dem Ausdrucke wieder: „lange beym Putztisch verweilen;“ noch in dem Gallimathias: „mit anhaltender Trägheit die Gestalt verschönern.“ — — Wer Lust hat, mag diese Vergleichung fortsetzen, und sich mit dem Recens. überzeugen, daß wir keine Ursach haben, uns dieser beyden Uebersetzungen sehr zu freuen, weil sie in der That mehr Travestirungen, als würdige Kopieen ihrer Originale sind.

Gr.

Gründliche und deutliche Anleitung zur Composition der lateinischen Sprache, in historischen, physikalischen und moralischen Unterhaltungen nach der beliebten Schellerischen Sprachlehre für untere Klassen. Von Joh. Gottfr. Röchling, Conrektor

tor am Gymnas. zu Worms. Frankfurt und Leipzig, bey Brönner. 1786. 1 Alph. in 8.

Lehrreiche und angenehme syntactische Vorübungen nach der beliebten Schellerischen Grammatik, den Anfängern der lateinischen Sprache gewidmet von Joh. Gottfr. Röchling — Frankfurt und Leipzig, bey Brönner. 1786. 1 Alph. in 8.

Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateinischen Styls (nicht Stils) für untere und mittlere Klassen von J. G. Röchling. — Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig, bey Brönner 1786. 24 Bog. in 8.

Daß Hr. Röchling anfängt ein Vielschreiber zu werden, und als ein solcher, sich und andre zu wiederhohlen und auszuschreiben, hat man schon seit einiger Zeit bemerken können; aber daß er nun gar die nehmliche Auflage eines Buchs unter zweyerley Titelbogen getheilt, auf eine und eben dieselbe Messe bringen läßt, und dadurch die Freunde seiner Schriften, auch durch nicht ein einziges Wort gewarnt, veranlaßt, das nemliche Buch zweymal zu bezahlen — das ist zu arg und verdient eine öffentliche Rüge. Und dieß ist der Fall mit den beyden ersten der vorstehenden Röchlingischen neuen Schriften; die doch auch in nicht einer Sylbe, als in dem Titelblatt, verschieden sind. Das Buch ist übrigens nützlich und gut, und hätte nicht verdient, durch einen solchen Kunstgriff erst verbreitet zu werden, ob es gleich mit seinen ältern Büchern dieser Art vieles Gemein hat. Bis S. 93. gehen Vorerinnerungen über den richtigen Gebrauch der lateinischen Adjective, Substantive, Zahl- Für- und Zeitwörter, sonderlich, wie es scheint, in Rücksicht auf die Abweichung von dem Deutschen; alle sehr richtig und gut. Sie können nicht bestimmt seyn, die Stelle einer kurzen Grammatik zu vertreten, wie der V. bey dem dritten Buch gethan hat, sondern haben alle ihre Beziehung auf die Schellersche Sprachlehre, deren Regeln sie berichtigen, ergänzen und bestimmen sollen. Diese Absicht muß man wenigstens vermuthen, da

mehrere glücklich Versuche, lesen und rechnen für sich verhehmlich; erschrecken aber, wenn sie es öffentlich thun sollen, und stottern wieder.) Aussöhnung zweyer erbitterter Jünglinge, durch Vorstellung des beyderseitigen Unrechts; daß überhäufte Stunden den Körper siech, den Geist stumpf machen und Widerwillen gegen das Studieren erwecken können, Bestrafung des Ungehorsams durch Bewegung zur freywilligen Abbitte; Mittel den wahren Thäter einer sträflichen Handlung zum freywilligen Geständniß zu bringen — durch Rührung seines Herzens und Anfachung der Liebe zum Lehrer; Mittel, einen Bücherdieb zu vermögen, ein entwendetes Buch, ohne sich zu nennen, wieder zurückzugeben — er ließ sämmtliche Schüler der Classe ihre Mäntel umthun, und unter denselben ihre Bücher in den Schrank tragen, wo sich dann das vermißte Buch mit darunter befand; noch eine Menge vermischter Beobachtungen und Erfahrungen, von den Kindern einer kaufmännischen Familie, die gegen alles lernen, außer gegen Dinge, die ihren Vortheil betrafen, verwahrlost waren, von den Schaden des ewigen Tadels mürrischer Alten, daß Sudeley im Exercitienmachen ein gewisses Kennzeichen des Leichtsinnes in ihren künftigen Berufsarbeiten sey; von der Nothwendigkeit freundschaftlicher Besuche unter Lehrern, daß Stolz der Aufseher gegen die Lehrer ein Haupthinderniß des Aufkommens einer Schule sey; daß ein Anfänger aus Büchern mit klarem Druck weniger auswendig lernt; daß Kinder, die ihre Bestimmung wissen, am wenigsten lernen, daß man das, was man aus Privatunterricht lerne, leichter wieder vergesse, (vielleicht nur in Ansehung der Grammatik) Schädlichkeit der Geldstrafen, außer zu Ankaufung nützlicher Bücher. Von der Schädlichkeit der Spielmethode beym Unterricht; von Bestrafung durch Entziehung angenehmer Lectionen, (die wir zu billigen, uns noch immer nicht überreden können) daß Einerleyheit der Lehr- und Lesebücher durch alle Classen die Aufmerksamkeit tödte; ein neu angestellter Lehrer bey einer zügellosen, harter Strafen gewohnten Jugend, gewinne nichts durch Gelindigkeit und Höflichkeit.

Zweyter (oder fünfter) Abschnitt. Maximen, sowohl Methode als Disciplin betreffend. Von Erleichterung des Paradigmenlernens; der V. las sie vor, und befahl, ohne das Auge vom Buch zu wenden, sie laut zu wiederhohlen.

Die-

Dieser Zwang machte, daß man nun um desto lieber, sie aus dem Kopfe hersagte — also Nitimur in vetitum. Wie man durch Wiederholung oder Umänderung der Frage einem bey der Prüfung schweigenden Knaben zu Hülfe kommen müsse; wie man durch neue Gegenstände die Neigung gleichgültiger Jünglinge entdecken könne; daß ein Lehrer einen begangenen Fehler auf eine schickliche und für die Jugend nutzbare Art eingestehen müsse; wie der Verf. einen verabredeten Jugendstreich durch Trennung und Beschäfftigung derer, die ihn ausüben wollten, verhütet habe. Ein Lehrer verliere, wenn er einen Collegen gegen einen Schüler zu Hülfe nimmt. Ein Schulmann müsse Correspondenz haben, wenn er und die Schule berühmt werden soll. (Nur muß sie nicht zu Charlatanerien Anlaß geben!) Er lasse gegen neue Ankömmlinge seine schwache Seite nicht merken, und suche den ersten Eindruck gut zu machen. Der letzte Artikel enthält unter dem Titel: *Statistische Nachrichten von Schulen*, Bevölkerungslisten vom Collegio Christiano Ernestino zu Bayreuth von 1764 bis 1785. — es kommen im Durchschnitt auf jedes Jahr 16 neue Ankömmlinge, der ganze Cötus bestand 1785. aus 75, darunter 42 Stadtkinder waren. Verzeichniß der Schüler zu Hof unter dem Rectorat des seel. Longolius — jährlich 19 neue; desgleichen vom Lycäum zu Culmbach, im Durchschnitt aufs Jahr 14 Ankömmlinge, wovon aber nicht der fünfte Theil auf die Universität gehe. Noch von einigen andern Schulen, von einzelnen Jahren zum Theil des vorigen Jahrhunderts, wovon wir keinen Nutzen sehen. Von Salarien der Lehrer — Collectaneen von dem Lohn einiger römischen Lehrer: Nachrichten von den Schulbesoldungen neuerer Zeit würden willkommner seyn. Unter dem Titel: Schulpolizeyanstalten, einige sonderbare ältere Schulgesetze, z. E. daß in Klosterberge das Spielen ums Geld erlaubt ist. Das Verbot aber sich zu frisiren in dem Joachimsthaler Schulgesetze von 1608. ist in den neuern Gesetzen dieses Gymnasiums übergangen; wozu also braucht es noch erwähnt zu werden?

Kleine Kinderbibliothek, herausgegeben von J. H. Campe. XIVtes Bändchen. Wolfenbüttel, im

nes Programms erlaubten. Sie ist wichtig für die Erziehung.

Hz.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens u. s. w. herausgegeben von Campe. Fünfter Theil. Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung. 1786.

Dieser Theil enthält drey Abhandlungen. Die erste, von Campe, betrifft die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder. Diese Abhandlung hängt mit der im dritten Bande von eben dem Verf. gelieferten über die nöthige Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften, genau zusammen, und wer beyde mit Aufmerksamkeit liest, der wird sich gedrungen fühlen, dem ziemlich allgemein herrschenden Vorurtheil zu entsagen, nach welchem mit der Bildung der Kinder die Kunst der Natur voreilt und sich Wunder was zu seyn dünkt, wenn sie einem zehnjährigen Knaben die Weisheit und Politur des dreyßigjährigen Mannes gegeben haben will, nicht wirklich gegeben hat; denn unzeitige und unnatürliche Weisheit ist nicht wahre Weisheit; und ächte Politur setzt eine Solidität voraus, die der breyartige Knabe nicht haben kann und nicht haben soll.

Die zweyte Abhandlung, von Villaume, erörtert die Frage: **Wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorsam und Männer dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn, oder, wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden?** Die Beantwortung dieser in der Erziehung so wichtigen Frage hat mir nichts zu wünschen übrig gelassen. Möchten doch Alle sie beherzigen, die mit dem Eigensinn der Kinder nicht fertig zu werden wissen, die, indem sie ihn vertilgen wollen, zugleich die Wurzel ausreißen, aus welcher, in reifern Jahren, die edle Frucht der Festigkeit und Standhaftigkeit hervorwächst.

Die folgende Abhandlung, gleichfalls von V. **von den Trieben, welche man ersticken, oder doch wenigstens schwächen muß**, liefert dem praktischen Erzieher ein reichhaltiges Magazin von Beobachtungen und Regeln, die ihm sehr

sehr oft, bey nicht unwichtigen Fällen, gute Dienste leisten werden. Nur scheint der Ausdruck Triebe nicht schicklich, um alle hier beschriebene moralische Mängel und Gebrechen der menschlichen Natur zu bezeichnen. Doch behalten die Heilmittel immer ihren Werth, die Krankheit mag diesen oder einen andern Namen führen.

Wk.

Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser, von Joh. August Ephraim Goeze. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 25 B. 8.

Auf eine sehr lehrreiche und gemeinnützige Art fährt der Verf. fort, richtige Naturkenntnisse zu verbreiten, Wahrheiten, die auf das praktische Leben großen Einfluß haben, gegen Vorurtheil und Irrthum in Schutz zu nehmen, und dadurch das Gebiet des Aberglaubens, der Schwärmerey und Unvernunft einzuschränken. Wir wollen einige der wichtigsten Stücke, welche dieses Bändchen enthält, nennen, und hie und da Anmerkungen darüber machen. V—VIII. Der kalte Winter. Ein Gespräch. IX. Von den Ueberschwemmungen nach dem kalten Winter. Es wird über diese Naturübel viel Gutes und Richtiges gesagt, gegen die Bonzen und ihre Nachbeter, welche Gott eine besondere Ehre anzuthun glauben, wenn sie ihn immer mit einer drohenden Zornruthe in der Hand abbilden, überzeugend gelehrt, daß kalte Winter und Ueberschwemmungen nichts weniger, als göttliche Strafgerichte sind, und verschiedene Vortheile, welche dergleichen Uebel zur Folge haben, angegeben. Allein manche der angegebenen Vortheile sind zu gering, als daß sie in einer populären Theodicee mit in Anschlag gebracht werden könnten. Dahin rechne ich Folgendes: „An manchen Orten wächst das Holz auf so steilen Klippen, daß die Leute gar nicht hinkommen können, weil zwischen den Klippen ein Fluß durchgeht. Dieser friert aber nie anders zu, als in solchem kalten Winter. Nun können die Leute das Holz holen, wohin sie ohne den kalten Winter in 40 Jahren nicht kommen konnten.“ — Ueberhaupt wird zur Rechtfertigung der göttlichen Güte noch mehr Unbefriedigendes gesagt, und die Knoten nicht immer gelöset, sondern zerhauen. Aber

eine Theodicee für den gemeinen Mann ist sehr schwer. Mit allgemeinen Grundsätzen von der besten Welt, von dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge u. dgl., so überzeugend und befriedigend sie auch für den geübten Denker sind, kömmt man da nicht recht fort. Die Zeit oder die nicht lange ausbleibende Wahrnehmung, daß alles wieder gut, oder noch besser ist, als es vorher war, rechtfertiget Gott am besten. XI Wie geht es zu, daß eine Spinne von einem Baume zum andern kommen, und in der Mitte, in freyer Luft, ihr Netz machen kann; da doch ein Fluß dazwischen ist? — Hr. G. verspricht dieß Frage seinem Freunde zu beantworten: „wenn er ihm versprechen will, seine wunderlichen Zweifel gegen die Religion abzulegen." Die Prätension ist zu groß, denn dort findet eine ganz andere Schlußart statt, als hier. XII. Wie kann man das Alter der Fische erfahren? Aus den Schuppen. Diese bestehen aus dünnen, auf einanderliegenden Platten. Alle Jahre legt sich ein neues Plättchen auf. Nimmt man nun die Schuppe eines alten Fisches, und schneidet sie quer durch, so kann man auf der Kante, unter einem guten Vergrößerungsglase, die Zahl der Plättchen, und also auch die Zahl der Jahre, unterscheiden. XIII. Geschichte eines Besessenen. Der V. denkt auch sehr richtig von den Besessenen zu Christi Zeiten. Es ist gut, wenn man Wahrheiten von dieser Art auf alle nur mögliche Weise unter das Volk bringt, so dürfen doch endlich die protestantischen Gaßner, um dem Auslachen zu entgehen, den Teufel nicht mehr so oft mit sich auf die Kanzel nehmen. XIV. Eine kleine Volkspredigt über 1 Petr. 5, 8. gegen die Furcht vor dem Teufel. Man findet hier mehrere dergleichen kleine Volkspredigten über die Vorsehung Gottes, welche alle Umstände so gut zu gebrauchen und zu regieren weiß, über die traurigen Folgen der Spielsucht, u. s. w. XX. Woher die böse Gewohnheit komme, Kinder durch allerley Schreckbilder zu fürchten zu machen. Hr. G. will dieses von den Heyden, den Griechen und Römern herleiten; aber dergleichen Schreckbilder braucht kein Volk erst von dem andern zu entlehnen, die Natur der Menschen schafft sie schon selbst. XLV. Die Ahndungen. Der V. verwirft sie nicht ganz, und sucht sie einigermaßen zu erklären, auch ihre Wirklichkeit durch Beyspiele zu bestätigen. Allein die Beyspiele beweisen nichts, sondern lassen sich vielmehr auf die natürlichste Art erklären. Hr. Götze glaubt vor Zeiten ein Feuerahn-

ungsvermögen gehabt zu haben, das sich nach ein paar Jahren verloren hat. War Hypochondrie. Feuersgefahr war die Hauptidee, die sie sich in allen Beziehungen dachte. Brach dann einmal Feuer aus, so mußte freylich Furcht vor dem Feuer mit dem Ausbruch des Feuers zusammentreffen; war also keine Ahndung. Auch das Beyspiel von dem jungen Kaufmann beruht auf weit natürlichern Ursachen, als das Ahndungsvermögen ist. Der Einwurf, den Hr. G. gegen die letztere Geschichte selbst macht, ist schon gelöst. „Daß die Vorsehung nicht den Schiffer und die ganze Familie (sie wurde ein Raub der Wellen, nur den jungen Kaufmann hielt eine Ahndung auf dem Lande zurück,) warnte, war ihren Absichten nicht gemäß. Der Schiffer und seine Familie, nebst den andern Menschen auf dem Schiffe, waren in der Welt nach Gottes Absichten nichts mehr nütze. Warum nicht? Das können wir nicht absehen. Gott sieht weiter. Aber Wohlthat war es für sie, daß keiner überblieb, und daß sie alle zugleich in die bessere Welt übergiengen." — Eine harte Philosophie! LV. **Was ist die sogenannte Erdmast in den Wäldern?** Es sind Maden oder Larven. Hr. G. war so glücklich, diese Larven, welche er im November 1784 in ein Glas mit feuchter Erde einkriechen ließ, und solches den Winter durch an einem temperirten Orte erhielt, zur Verwandlung zu bringen. In den ersten Tagen des Mayes kamen große, glänzendschwarze Fliegen heraus; aber nicht von der gemeinen Art. Sie gehören zu dem eigenen Geschlechte der Raubfliegen, die man Asylen nennt. LX. **Etwas sehr artiges von dem gemeinen Aal.** Wenn er noch so unbändig ist, so darf man ihm nur einen Feuerstahl, einen eisernen Nagel, ein Messer an den Kopf halten oder bey ihm hinlegen, so ist er ruhig, und liegt ganz stille. Nimmt man das weg, so tobt er wieder. LXIX. **Wie gut uns vieles in der Natur sey, das wir nicht wissen, und durch Zufall entdeckt wird.** Eine langanhaltende, hartnäckige Ruhr wurde durch den Genuß vieler Hanebutten, die der von den Aerzten aufgegebene Patient von der Hecke herunteraß, glücklich geheilt. — Hie und da hätte die Sprache kleine Flecken, die leicht vermieden werden können. Z. B. „Wie übel hatte sich diese Unschuldige!" oder, „Ein kleiner Krämer besetzte sich auf dem Lande." —

Ur.

13. Deutsche Sprachlehre.

Musterlehre der deutschen Declination und Conjugation für den Elementarunterricht in der Grammatik. Zur Grundlegung der Orthographie, von J. G. Setzensack. Salzburg, 1786. 5 B. 4.

Da wir schon an Hrn. Moritzens Tabellen und kleinen grammatischen Schriften einen weit bessern Unterricht zur deutschen Sprache und Rechtschreibung haben, so können wir diese Tabellen unsern Landsleuten eben nicht empfehlen. Sie sind so beschaffen, daß sie ohne hinzukommenden mündlichen Unterricht eines Lehrers der Jugend unverständlich bleiben, und mit demselben doch wenig Nutzen stiften können; indem eine gute Grammatik deutlicher ist. Der Verf. schreibt wenigst für wenigstens oder zum wenigsten. Hilfe für Hülfe. Vorr. 1. und 2. S. ingleichen Hilfswörter für Hülfswörter. Das Verb für das Verbum, und doch hernach das Verbum, und im Genit. des Verbums, pag. 25.

Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der Oberdeutschen. Fünften und letzten Theils erste Hälfte, von W — Z. Leipzig, 1786.

Das Adelungische Wörterbuch ist schon so bekannt, daß wir nur bloß die endliche Erscheinung dieses letzten Theils anzeigen dürfen, welcher die vier letzten Buchstaben des Alphabets enthält. Das eigentliche Wörterbuch ist also zwar hiemit geendiget: indessen soll dieses, wie auf dem Titel stehet, nur die erste Hälfte des fünften Theiles seyn, und Hr. Adelung sagt in der Vorrede, die folgende größere Hälfte werde die vielen Verbesserungen und Zusätze enthalten, welche er theils selbst gesammlet hat, theils ihm von mehrern Gönnern und Freunden mitgetheilt worden Jeder Kenner und Forscher unserer Sprache wird nun auch diesen mit Verlangen entgegensehen.

Mit

Mit ihnen soll zugleich der längstversprochene Auszug ans Licht treten, welches gewiß denenjenigen besonders angenehm seyn wird, die sich das größere Werk wegen seiner Kostbarkeit nicht anschaffen können.

Tz.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Vermischte Bemerkungen und Vorschläge über verschiedene Cameral- und Polizeygegenstände, besonders in Ansehung einer bessern Eintheilung des Ackerlandes und Anlegung eines Mayerhofes zum Behuf neuer Colonieen und Mayerhöfe, von Johann Heinrich Steeb, Würtenbergischem Schäfereyverwalter. Tübingen, bey Heerbrandt. 9 B. in 8.

Wer dieser Abhandlung schon nach der Physiognomie ihres Titels wenig zutraut, thut ihr kein Unrecht. Um statt der bisher üblich gewesenen Eintheilung von drey Zelgen, den Acker hinführo in vier Zelgen zu bewirthschaften und die Methode dieser Einrichtung zu zeigen, welches der Hauptzweck des Verf. ist, widmet derselbe hiezu kaum zwey Bogen, und besetzt alles übrige mit einer gemischten Compilation flüchtiger bekannten, theils richtigen, theils falschen Gedanken über mannichfaltige Gegenstände der Cameralwissenschaften; indem er bald die Eigenschaften der Mitglieder der Cammercollegien schildert, bald die verschiedenen Erdarten angiebt, bald zu den Geschäfften der Viehmägde Instructionen entwirft.

Immerhin mag der Verf., wie er in der Vorrede sagt, nur zu seinem Vergnügen schreiben, das wird ihm ein jeder gerne gönnen, wenn er kein besseres Vergnügen zu finden weiß. Aber davon kann er sich ohne Gewissensscrupel ganz dispensiren, zum Besten seiner Miterdenbürger, nach der zwoten Absicht der Vorrede, die Presse weiter zu beschäfftigen.

T.

Gründliche Anweisung zur vortheilhaften Salpeterzeugung nach reinen chymischen Grundsätzen, entworfen von C. W. Fiedler. Cassel, bey Cramer. 1786. 5¾ Bogen in 8.

Der Verf. mag es gut meynen; seine Anweisung selbst hat zwar wenig Neues und großentheils die von Dr. Weber, die der Verf. am vortheilhaftesten fand; ist aber, so wie der Gedanke von der Salpetersiederey eine Pottaschsiederey zu vereinigen, und die Berechnung der Kosten und des Ertrags, ganz gut; doch hätte er einsehen und bemerken müssen, daß das gewöhnliche Weißbrennen der rohen Pottasche der Absicht nicht entspricht, und daher Auflösen der rohen Pottasche im Wasser, Durchseihen und Einkochen der Auflösung, durch welche die unreinen Theile weit gewisser und vollkommener geschieden werden, empfehlen mußte, wenn er nach reinen chemischen Grundsätzen, und nicht, was er andern so oft zum Vorwurf macht, nach einmal angenommenen Vorurtheilen gedacht und geschrieben hätte. Wirklich wird der Leser des ewigen Schreyens gegen die Vorurtheile der Salpeterinspektoren überdrüßig, einem Mann, bey dem es helle genug aussieht, verzeiht man so etwas, aber ob der Verf. sich großer Aufklärung rühmen darf, ob seine chemischen Grundsätze rein sind, haben wir wenigstens aus seinen Begriffen von Luft und ihren Arten, von Entstehung des Salpeters u. dgl. nicht schließen können, denn diese hätte er ohne alle andere Lektüre nur aus den Crellischen Journalen richtiger und vollständiger schöpfen können. Wie läßt sich sagen, daß der weiße Salpeter, den wir durch Auslaugen erhalten, kalkerdiger Salpeter ist? Wie sagen, zur Erzeugung des Salpeters habe die ganze Welt, (so weit sie der Verf. kennt,) bis vor wenigen Jahren, ein ewiges Einerley geposaunt? Wie sagen, Paracelsus habe ohne Unterschied alle flüßigen elastischen Substanzen wilde Geister genannt? Wie sagen, wir theilen die gemeine Luft (sie besteht daraus) in die Gattungen, in dephlogistisirte. verdorbene und feste? Wie sagen, Priestley's Meynung, die reine Luft bestehe aus wenigen brennbaren, erdichten Theilen und Salpetersäure sey unwiderruflich geblieben? (Cavendish's weit besser hieher passende Erfahrungen über dephlogistisirte und Salpeterluft sind gar nicht erwähnt.) Daß sie sich durch Kälte zusammenziehe, ist wohl keine ausschließende Eigenschaft der festen Luft, und gewiß

niß läßt sie sich eben so wenig, als eine andere Luft durch Wärme verdichten, so wenig als die wahre Salpeterluft, wie der V. glaubt, die blauen Pflanzensäfte roth macht, Metalle auflöst, und mit Laugensalz wieder Salpeter macht. Die Pflanzen in dem Gewächsreiche (kennt der Verf. etwa noch andere?) liefern die einzeln und entfernten Bestandtheile des Salpeters aus Luft und Erde zugleich. Aus dem, was nach der Destillation gefaulter Pflanzen zurückblieb, erhielt der V. keine Spur von Salpeter, auch nicht aus Kühharn; wohl aber aus diesem feuerfestes Gewächslaugensalz, nur durch dieses werden beyde bey der Salpeterzeugung nützlich. Mehlkalk, Gassenkoth, ausgelaugte Holzasche und Schlammsand zu gleichen Theilen mit einander vermengt, und mit ätzender Lauge zu Backsteinen geknetet, auch kurzer Viehmist mit viermal so vieler Seifensiederasche und getrockneter schwarzer Gartenerde vermengt und mit Mistpfütze begossen, gaben guten Salpeter. Seifensiederasche sey unentbehrlich; (wodurch? doch hat sie wenig Laugensalz mehr, aber der Verf. kennt Kanoisir nicht.) Die Natur erzeuge unvollkommenen Salpeter. (der Verf. kennt also den gediegenen von Lima, aus Neapel und Sicilien nicht?) Unter die besondern Eigenschaften des Gewächslaugensalzes würden wir es doch nicht zählen, daß es in schöne grosse Krystallen anschießt, denn auch das mineralische thut das, und noch weit leichter, daß sie luftbeständig sind, sollten wir sehr zweifeln. Den reinen Ertrag einer mit einer Pottaschsiederey vereinigten Salpetersiederey setzt der V. über 1130 Thaler an, und zeigt, daß er, wenn man das Laugensalz nicht zu sehr sparte, noch höher gebracht werden könnte.

Hf.

---

15. Kriegswissenschaft.

Vom Dienste der leichten Cavallerie im Felde, besonders vor (für) den Subalternoffizier. Mit 6 Kupfertafeln. Dresden, 1784. In der Waltherschen Buchhandlung. 165 S. in gr. 8.

Dieses kleine Werk, welches viele gute Bemerkungen enthält, ist schon theilweise in der Bellona erschienen, und handelt von Aussetzung der Feldwachten; vom Patrulliren, bey Tage und bey Nacht, in einer bekannten und unbekannten Gegend; vom Parthey gehen, wenn man des Feindes Lager oder Quartiere oder ihn währendes Marsches rekognosziren, Gefangene machen, eine Feldwacht aufheben oder Brandschatzungen eintreiben soll: vom Verhalten auf Vorposten; vom Ueberfall feindlicher Posten, und endlich von den verschiedenen Arten, den Feind zu beunruhigen, und die Straßen zwischen seinem Lager und seinen Festungen unsicher zu machen. — Der Verfasser, dem man es an mehrern Stellen seiner Schrift wohl ansieht, daß er seine Erfahrungen im siebenjährigen Kriege gesammelt haben müsse, erläutert den wichtigsten Theil seiner Vorschriften durch Beyspiele, und hat dadurch seinem Werke eine größere Brauchbarkeit für den jungen Offizier gegeben, der allgemeine Grundsätze noch nicht gehörig anzuwenden weiß. — Nur ist es schade, daß die beygefügten Plane mit so weniger Terrainkenntniß entworfen, und so schlecht gezeichnet sind.

Remarques sur l'essai général de Tactique de Guibert. Pour servir de Suite aux Commentaires et Remarques de Turpin, César et autres auteurs militaires, par le G. de W...y. à Warsovie. 1782. 216 S. 8.

Der Hr. Verf. geht die Schrift des Hrn. Guibert mit eben der Einsicht, und richtigen Beurtheilung durch, die man an einem General v. Warnery schon gewohnt ist, der die Feder mit einer Geschicklichkeit führte, die dem Muthe vollkommen gleich war, mit welchem er ehemals den Degen geführt hatte. Der preußische Patriot wird dem Hrn. General von Warnery Dank wissen, einen Schriftsteller widerlegt zu haben, der von unserer militärischen Verfassung, und von den Siegen, welche die Preußen erfochten haben, ohne Kenntniß der Geschichte und der Sache mit Unbescheidenheit, und öfters mit einer Französischen Frivolität urtheilt, welche eine scharfe Zurechtweisung sehr wohl verdiente. Da unsre Leser das

Werk des Obersten Guibert kennen, und daher schon überzeugt sind, daß die Guibertschen Behauptungen öfters mit einem ganz andern Stempel, als mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet sind; so würde es unnöthig seyn, hier diejenigen Stellen auszuheben, welche vom General v. W. widerlegt worden sind; da die Manier und der Geist dieses Schriftstellers schon aus seinen andern Schriften bekandt sind.

Abhandlung über den kleinen Krieg von Joh. Ewald, Hauptmann bey dem löblichen Infanterieregiment von Ditfurth, in Hochfürstlich Hessen Kasselschen Diensten. Kassel, bey Kramer. 1785. 158 S. in 8vo.

Der Verfasser hatte vier und zwanzig Jahre gedient, ehe er die Feder ergriff, um seine gesammleten Erfahrungen in diesem kleinen Werke niederzuschreiben, welches einige nützliche Regeln enthält, die man anderswo vergebens sucht. Er handelt, in eilf Abschnitten, von der Werbung und Mannszucht eines Corps leichter Truppen, welches aus Infanterie und Kavallerie besteht; von der Stärke und den Waffen desselben; von den Waffenübungen; vom Betragen währendes Marsches, und wenn man auf den Feind stößt; von der Wahl eines Postens; von der Vertheidigung einer Landstadt oder eines Schlosses, wenn ein solcher Ort mit leichten Truppen besetzt wird; von den Maaßregeln bey Rekognoszirens; von den Ueberfällen; von dem Verhalten auf Vorposten, wenn sich der Feind zurückzieht; von den Hinterhalten, und von den Rückzügen. — Am Ende findet man noch einen Beytrag, welcher von den drey vornehmsten Stücken handelt, die ein Offizier von der leichten Kavallerie im Felde zu beobachten hat, und welche, nach der Meynung des Verf. in dem Betragen auf der Feldwacht, bey Avant- und Arriergarden, und beym Patrulliren bestehet.

Vollständigkeit darf man freylich hier nicht suchen, und der junge Offizier muß sich auch nicht zur Bequemlichkeit verleiten lassen, wenn ihm der Verfasser S. 8. in der Vorrede sagt: „die Werke des Hauptmann Tielke und des General

„Lloyd machen eine vollständige Bibliothek eines Offi„ziers aus.“

S. 25. sagt der V.: „daß man die Kavallerie mit vieren, „mit halben und ganzen Eskadronen fleißig im Schwenken „üben; auch öfters mit derselben Attaken von zwey tausend „Schritte machen, und unvermuthet Halt! kommandiren „müsse; damit man sehen könne, ob die Leute reuten können.“ Dieß ist, der Meynung des Rec. zufolge, eine sehr lange Attake, und eine sehr schlechte Uebung des Reutens. Wenn der V. keine bessere Mittel kennt, seinen Leuten das Reuten zu lernen, so wird er mit solchen Mitteln wohl seinen Endzweck nicht erreichen.

S. 29. Der Verfasser verlangt: „daß, wenn man „sich mit einem aus Kavallerie und Infanterie bestehenden „Corps, in Marsch setzt, man einen Offizier mit dreyßig „Pferden zur Avantgarde geben müsse; dieser Offizier solle „einen Unteroffizier mit sechs Pferden in einer Entfernung „von hundert Schritten, und der Unteroffizier zwey Pfer„de vor sich haben. Zu beyden Seiten der Avantgarde sollen „vier oder fünf Pferde, und zu beyden Seiten des Korps „zehn oder zwölf Pferde zu Seitenpatrullen gegeben wer„den u. s. w. Ferner soll in einer offenen Gegend ein Offizier „mit zwanzig Pferden; und in einer durchschnittenen ein „Offizier mit dreyßig Jägern die Arriergarde haben.“ Unstreitig wird der Verf. zugeben müssen, daß diese Anordnungen nur auf einen einzigen Fall passen, nur bey einer gewissen Beschaffenheit des Terräns, welche er aber nicht angegeben hat, angewandt werden könne. Bey jeder andern Gegend wird man die Avant- und Arriergarden, die Seitenpatrullen entweder stärker oder schwächer annehmen müssen. Dergleichen Vorschriften sind zu bestimmt, und es ist allerdings ein großer Fehler, wenn man das, was bey einem Fall wahr oder gut seyn kann, auf alle mögliche Fälle ausdehnt.

S. 31. heißt es: „Trifft man auf dem Marsch einen „hohlen Weg, oder eine Brücke an, welche man passiren „muß, so marschirt das Detaschement Fußjäger, welches „unmittelbar auf die Avantgarde folgt, disseits auf; besetzt „beym hohlen Wege die Höhen, und bey der Brücke theilt „sichs in zwey Theile, und bleibt auf beyden Seiten derselben „stehn. Die Avantgarde aber geht über die Brücke, und „durchstöbert auf eine halbe Stunde weit die jenseits liegende

„Ge-

„Gegend, damit sich nichts vom Feinde versteckt halten kann.
„Das Korps marschirt so lange auf, bis der Offizier der
„Avantgarde melden läßt: daß nichts neues ist; worauf sol-
„ches den hohlen Weg oder die Brücke passirt, und seinen
„Marsch fortsetzt." Wenn der Verf. diese Regel in einem sehr durchschnittenen Terrein, wo er währendes Marsches alle Augenblick auf Defileen stößt, anwenden wollte, so würde er in einem Tage nur einen sehr kleinen Weg zurücklegen, und seinen Endzweck ganz verfehlen, wenn er zu einer Unternehmung ausgeschickt worden wäre, die mit Geschwindigkeit ausgeführt werden müsse, weil bey der vom Verfasser vorgeschriebenen Regel, bey jedem Defilee, wenigstens eine Stunde verlohren gehn würde. Bekanntlich muß die Spitze der Avantgarde die jenseits des Defilees befindliche Gegend schon durchsucht haben, ehe der Haupttrupp ans Defilee kommt.

S. 68. In dem sechsten Abschnitt, welcher von dem Dienst in einem mit Mauern umgebenen Orte handelt, sagt der Verf.: „daß man täglich einen Hauptmann, zwey Offi-
„ziere, und hundert Mann Infanterie, wie auch vierzig bis
„fünfzig Pferde zur Reserve kommandiren müsse, welche be-
„ständig bereit sind, auf den ersten Wink ausrücken zu kön-
„nen." Der Verf. begeht dennoch auch hier den schon oben gerügten Fehler, daß er eine Regel als allgemein annimmt, die doch nur bey wenigen Fällen angewandt werden kann. Wenn man die Stärke einer Reserve bestimmen will; so muß man auf die Größe und Umfang der Stadt, welche man vertheidigen soll, auf die größere oder kleinere Wahrscheinlichkeit, vom Feinde angegriffen zu werden, und auf die Stärke der Besatzung selbst Rücksicht nehmen; und man kann also nicht im allgemeinen sagen: „Die Reserve solle aus hun-
„dert Mann Infanterie und vierzig bis fünfzig Pferden
„bestehen."

S. 74 und 75. erwähnt der Verf. die tapfere und muthige Vertheidigung eines Blockhauses, in welchem der englische Hauptmann Warth mit sechzig Mann stand, und den Angriff, den der Amerikanische General Wayne mit 2000 Mann und sechs Kanonen machte, abschlug; und geräth, nach Erzählung derselben, in eine Art militärischer Begeisterung, die der Denkungsart des Verfassers Ehre macht, und dem Rec. sehr wohl gefallen hat.

Man

Man trifft überhaupt in diesem kleinen Werke manche lehrreiche Beyspiele des Verhaltens leichter Truppen an, welche aus der Geschichte des siebenjährigen, und des amerikanischen Kriegs genommen sind. Auch macht der Verfasser von einigen seiner Vorschriften eine Anwendung auf die Gegend von Kassel, wie man denn z. B. S. 80. u. f. w. eine Rekognoszirung findet, welche er in der Voraussetzung anstellt, daß der Feind bey Rührenfurth stehe, das zum Rekognosziren bestimmte Detaschement aber aus Cassel ausgeschickt werde. Da dem größten Theil der Hessischen Offiziers diese Gegend bekannt seyn muß, so ist dieß eine sehr gute Idee des Verfassers, die für seine jüngern Kameraden allerdings von großem Nutzen seyn kann. Besser würde es gewesen seyn, wenn der Verf. eine kleine, gut gezeichnete Karte von dieser Gegend seinem Werke hätte beyfügen wollen.

Theoretische und praktische Anweisung zur militairischen Aufnahme oder Vermessung im Felde. Zum Gebrauch für Offiziers und angehende Ingenieurs. Von J. L. Vogreve, Königl. Großbritt. und Churfl. Braunschw. Lüneburg. Ingenieurhauptmann. Mit 9 Kupfertafeln. Hannover, bey Pokwiz, jun. 1785. Ohne Zuschrift, Verzeichniß der Subscribenten und Vorrede, 319 Seiten in 8vo.

Die Absicht des Verfassers ist, für diejenigen Offiziere, welche keinen mündlichen Unterricht genießen können, eine Anweisung zu geben, wie sie durch eigene Uebung und anhaltenden Fleiß im militärischen Aufnehmen eine Fertigkeit erlangen, und sich das ihnen so unentbehrliche Augenmaaß verschaffen können. Er hat daher, im ersten Abschnitte einige Lehrsätze und Aufgaben der niedern Geometrie vorausgeschickt. Allein das wenige, was hier von der Geometrie vorgetragen wird, ist noch zu unvollständig, als daß der erste Anfänger dadurch in Stand gesetzt werden könnte, eine richtige Anwendung davon zu machen; und für den angehenden Ingenieur, bey dem man doch schon höhere geometrische Kenntnisse voraussetzen muß, sind diese Lehrsätze und Aufgaben völlig überflüßig.

lässig. Der Verf. würde also besser gethan haben, wenn er diese kurze Anweisung zur Geometrie oder den ersten Abschnitt seines Werks völlig weggelassen, und sich lieber auf ein gutes Elementarwerk, z. B. auf Eberts Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften berufen hätte; ein Werk, welches ohne mündlichen Unterricht gar wohl verstanden werden kann, und welches dem jungen Offizier einen vollständigen Begriff von der Geometrie und ihrer Anwendung geben wird. Derjenige aber, dessen Seele zu schlaff ist, die von Ebert aufgesetzte Geometrie zu studieren, der ist auch zu träge, des Verfassers theoretische und praktische Anweisung zur militairischen Aufnahme durchzugehen, den hat überhaupt die Natur nicht zu einem Stande bestimmt, der Anstrengung der Kräfte und rastlose Thätigkeit in einem ganz vorzüglichen Grade fodert.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Zeichnung, Illuminirung und Beschreibung der Kriegskarten, worunter der Verfasser das versteht, was man gewöhnlich einen Militairplan nennt.

Der Verf. sagt S. 82. §. 154. „Durch eine vieljährige „Erfahrung habe er gefunden, daß man sich auch sogar beym „Brouillon im Felde des Pinsels bedienen müsse, wenn „man Berge geschwind und gut zeichnen wolle.“ Allein, man muß dabey bemerken, daß der Verf. viel mit dem Pinsel gearbeitet hat, und mithin in dieser Art, Berge zu zeichnen, eine große Fertigkeit besitzt, die dem jungen Offizier und dem angehenden Ingenieur fehlet. Da überdieß die Arbeit mit dem Pinsel einige Voreinrichtungen fodert, weil das Brouillon rein seyn und man geriebenen Tusche bey der Hand haben muß, so ist es doch vortheilhafter, wenn man die Berge mit der Feder zeichnet.

Statt der Kopirscheibe schlägt der Verf. S. 104. einen hölzernen Rahmen vor, der im Lichten drey Fuß hoch, zwey Fuß breit, und ringsherum mit Löchern durchbohrt ist, die zwey Zoll von einander entfernt sind. Durch diese Löcher wird, sowohl nach horizontaler, als vertikaler Richtung, feiner weißer Bindfaden gezogen, wodurch ein Netz entsteht, welches man vor ein Fenster stellt. Wenn man nun den zu kopirenden Plan gegen das Netz anlegt, so kann die Abzeichnung noch besser, als bey der Kopirscheibe, verrichtet werden. Dieser Rahm kostet nicht den vierten Theil so viel, als eine

Kopirscheibe, kann leicht von einem Orte zum andern gebracht werden, und ist dem Zerbrechen nicht unterworfen.

Im dritten Abschnitt ist die Rede von den zur Aufnahme nöthigen Instrumenten. Der Verf. hält den Meßtisch mit der Riegel, und der Bussole zu militärischen Vermessungen vorzüglich brauchbar, und giebt zuerst von einigen Arten Bussolen Nachricht, deren man sich im Felde zum Messen bedienet.

Der Verf. verwirft, aus guten Gründen, die gewöhnliche Handbussole, und sagt S. 109. §. 206. „Wer mit dieser Bussole ansehnliche Distrikte aufgenommen, wird am „besten wissen, wie viele Zeit, Geduld und Mühe es kostet, „und daß nicht selten einem der Angstschweiß ausbricht, wenn „die Winkel nicht so, wie man es wünscht, passen wollen." So gewissenhaft sind freylich die unwissenden Verfechter der großen Vo.theile, welche, ihrer Meynung nach, mit der Bussole, verbunden seyn sollen, nicht; wie denn dem Rec. einst ein so genannter Ingenieur vorgekommen ist, der mit der Bussole ganze Provinzen aufzunehmen vermeinte, und seiner Sache so gewiß war, daß er, in einer durchschnittenen Gegend, wo er die Breite eines mit Holz bewachsenen Moorbruchs messen sollte, auf die andere Seite dieses Bruchs einen Arbeiter schickte, den er aber, wegen der Bäume, nicht sehen konnte. Um aber doch nach ihm zu visiren, mußte der Arbeiter einen Ton von sich geben, und nach diesem Schall stellte der Ingenieur seine Bussole; ein vortreffliches Mittel in Wahrheit, das dem Rec. von der Richtigkeit der Aufnahme einen hohen Begriff geben mußte.

S. 109, §. 207. 208. u. s. w. findet man eine Beschreibung der Einrichtung der englischen Bussole, mit einer Abänderung wegen des Magnetnadelkastens. Da aber mit dieser Bussole der Gebrauch des Nonius verknüpft ist, so ist dieses Instrument für diejenigen, für welche der Verf. eigentlich schreibt, von keinem Nutzen, weil sie den Nonius nicht gebrauchen können. Dazu kömmt noch, daß sie Winkel von fünf Minuten auftragen verstehen müßten, welche Methode der Verf. im vorhergehenden nicht gelehrt hat. Denn im ersten Abschnitt S. 13. §. 41. ist nur gezeigt, wie man mit dem Transporteur einen Winkel auftragen könne, und bekanntlich können dies nur Winkel von halben oder höchstens viertel Graden seyn.

In

In den §. 213. bis §. 228. findet man die Beschreibung der Einrichtung zweyer Meßtische, die zur militärischen Aufnahme sehr bequem sind, weil sie, bey einer großen Dauerhaftigkeit, auch die nöthige Leichtigkeit besitzen, die im Kriege so unentbehrlich ist. Beyde Meßtische können von dem geschickten Mechanico Drechsler in Hannover verfertigt werden. Sie sind an Preissen verschieden, und der eine kostet an 30, der andre aber nur an 14 Thaler.

Der Verf. verlangt S. 129. §. 232. daß man zur Aufnahme aller Belagerungsplane einen verjüngten Maaßstab annehmen solle, wovon 1000 Schritte auf drey Kalenberger Zolle, zur Aufnahme der Schlachten- und Lagerplane aber einen Maaßstab, wovon tausend Schritte auf einen Kalenberger Zoll gehen. Wahrscheinlich versteht der Verf. unter Belagerungsplan den Generalplan von der Festung und der umliegenden Gegend, und unter Schlachtenplane, den Plan einer Schlacht, der zugleich alle diejenigen Bewegungen enthält, welche kurze Zeit vor der Schlacht vorgefallen sind; so wie unter Lagerplan den Plan des Lagers, mit der ganzen umliegenden Gegend, den Vorposten, Patrullen u. s. w. Sonst würde dieser Maaßstab für den ausführlichern Belagerungs- Schlachten- und Lagerplan allerdings zu klein seyn. Denn im ersten Fall müssen die Batterien, sogar die Schießscharten, jede Biegung der Laufgraben angezeigt werden können; und im zweyten Fall müssen sich die einzelnen Eskadronen und Bataillonen noch deutlich vorstellen lassen. Man würde also nicht übel verfahren, wenn man, bey Belagerungsplanen, den Maaßstab so einrichtete, daß man tausend Schritt zu fünf Zoll, und bey Schlachtenplanen tausend Schritt zu zwey Zoll annähme. Man könnte alsdenn alle Gegenstände mit der gehörigen Deutlichkeit angeben, und die Plane würden doch nicht allzugroß ausfallen. Ueberhaupt muß man sich mit der Größe des Maaßstabes nach den jedesmaligen Umständen richten, in welchen man sich befindet. Wenn man einen Posten aufnehmen soll, den man entweder angreifen, oder behaupten will, so kann man den Zoll zu 150 Schritt annehmen; und soll man von einem Posten Bericht abstatten, so, daß der General aus dem ihm vorgelegten Plan beurtheilen kann, welche Maaßregeln zur Vertheidigung dieses Postens getroffen werden müssen, so kann man den Zoll zu hundert Schritt annehmen.

Am

Am Ende dieses Abschnitts S. 130. §. 236. findet man auch noch eine dem Offizier, der sich ohne mündlichen Unterricht bilden muß, sehr nützliche Anweisung, „wie man der Magnetnadel die verlohrne Kraft wieder geben kann.“ In den folgenden Abschnitten handelt der Verf. von der Auswahl und Vermessung der Standlinie, wobey er einige sehr gute praktische Vortheile angiebt; von der Einrichtung und Proportionirung der Maaßstäbe zu Menschen- und Pferdeschritten; von der Uebung im Augenmaaß; von der Aufnahme der Läger und Schlachten; von der Aufnahme der Gegend und der Laufgraben einer belagerten Festung, und den verschiedenen Vortheilen, deren sich die Ingenieure bedienen können, um in der Nacht die Laufgräben, nach dem Entwurf des Belagerungsplans, richtig abzustecken. Vorzüglich lesenswerth sind die Abschnitte, in welchen die Rede von der Art ist, wie man den Marsch einer Armee aus einem Lager ins andre aufnehmen, und wie diese Arbeit unter mehrere Ingenieure vertheilt werden müsse; ferner wie aus den während eines Feldzugs geschehenen Aufnahmen die erste Grundlage der Kriegskarte eines Landes zusammengesetzt, und die etwa vorhandenen Lücken in den Winterquartieren ausgebessert werden müssen.

Der zehnte Abschnitt, in welchem der Verf. von dem Aufnehmen ohne Instrumente handelt, ist für den Offizier am wichtigsten. Nur ist es Schade, daß der Verf. diese Materie nicht etwas weitläuftiger vorgetragen, und von dieser Art Aufnahme nicht mehrere Beyspiele gegeben hat. Indessen ist es wahr, und Rec. weiß es aus eigener Erfahrung, daß man die, eben nicht leichte Kunst, eine Gegend ohne Instrumente aufzunehmen, erst alsdenn gründlich erlernen werde, wenn man sich vorher in der Aufnahme mit Instrumenten eine geraume Zeit geübt haben wird. Denn, nur durch eine solche Uebung verschafft man sich eine Kenntniß vom natürlichen Zusammenhang der verschiedenen Arten von Gegenden, von den Krümmungen und dem Lauf der Berge. Nur durch eine solche Uebung erwirbt man sich ein gutes Augenmaaß, und die Fertigkeit, die Gegenstände, in dem Verhältniß des vorgeschriebenen Maaßstabes, nach ihrer Figur, Lage und Beschaffenheit, aufs Papier zu zeichnen. Dem jungen Officier, der Gegenden nach dem Augenmaaß aufzunehmen lernen will, empfehlen wir also den vom Verfasser

vorge-

vorgeschlagenen zweeten Meßtisch, mit welchem er öfters Messungen anstellen muß, und wenn er dann eine große Fertigkeit hierin erlangt hat, alsdann wird er im Aufnehmen ohne Instrumente weniger Schwierigkeiten finden, und sich ohne mündliche Anweisung zu rechte finden wissen.

Da beym Aufnehmen ohne Instrumente eine der größten Schwierigkeiten darinn besteht, sich selbst, und noch mehr, die Schreibtafel in einer unverrückten Stellung während der Zeit zu erhalten, daß man die Visirlinien zieht und die Zeichnung der Gegend vollendet, so schlägt der Verf. S. 316 §. 457 ein nicht kostbares und bequemes Statif vor, auf welches man die Schreibtafel legen, und die Ziehung der Visirlinien, so wie die Zeichnung selbst, fast wie auf dem Meßtisch, vornehmen kann. Ohne Zweifel wird dadurch den Fehlern, welche bey der beständigen Verrückung der Schreibtafel unveränderlich sind, größtentheils abgeholfen werden können.

Wg.

16. Haushaltungswissenschaft.

Vom Ursprunge, Vorzügen und Hindernissen des Getraidebaues, nebst Anmerkungen über mancherley Anstalten zu Gewinnung der Erdproducte, von F. F. S. A., Reichsfreyherrn von Böcklin zu Böcklinsau, Herrn zu Rust, Bischheim rc. Hochfürstl. Brandenb. adel. Geheimenrathe rc. Anhalt-Zerbst. Infanterieobersten, Herzogl. Würtemb. w. Kammerherrn. rc. Frankfurt am Mayn, bey Reifenstein, in 8.

Diese itzt angezeigte Schrift ist von ihrem würdigen Verfasser der k. k. oberösterreichischen Gesellschaft des Ackerbaues und der k. patr. Gesellschaft in Schweden zugeschrieben.

Nach einem kurzen Vorberichte handelt er 1) vom Ursprunge des Getraidebaues, geht dabey auf die allerältesten Zeiten zurück, und führt aus der Mythologie der Alten an, was man von diesem Ursprunge gedichtet habe. Diese Ab-

handlung zeugt überhaupt von der litterarischen Kenntniß die-
ses gelehrten Reichsfreyherrn. Er geht darauf 2) zu den Vor-
zügen des Getraidebaues über, bey welchem nicht nur das
Clima zu betrachten, sondern auch der Fleiß der Landesbe-
wohner möglichst zu ermuntern ist. Es wird gemeldet,
was vorzüglich die Römer und Griechen in diesem Fache ge-
leistet haben. Hiebey führt er eine lesenswürdige Stelle aus
Abts Raynal's philosophischen und politischen Historien von
den Colonieen und der Handlung der Europäer in beyden In-
dien Th. I. S. 945 an, welche das Kaiserthum China, und
vornämlich die Cultivirung dieses weitläuftigen Landes betrifft.
Ueberhaupt ist diese zwote Betrachtung mit eignen und mit
schönen Gedanken der besten Dichter und berühmtesten Schrift-
steller durchwebt, und beweiset die Belesenheit und den
guten Geschmack des Herrn Reichsfreyherrn. Er
kömmt hierauf zu den Hindernissen des Getraidebaues, und
macht nur die vorzüglichsten derselben bekannt, nämlich die
Vernachlässigung der Erziehungsanstalten — die Erlernung
unnöthiger Sachen bey dem Landmanne — die Entziehung
unschuldiger Vergnügungen — die Zernichtung ihrer Ge-
sundheit durch herumziehende Quacksalber und anderer After-
ärzte. (eine sehr nothwendige Anmerkung!) Indeß können
wir dem Herrn Verfasser nicht ganz beypflichten, wenn er den
Bauern den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks un-
tersagt haben will. — Ferner rechnet der Verf. zu diesen
Hindernissen, wenn der Landmann nicht genug durch weise
Gesetze gegen Schwelgerey vermahnt wird — wenn ihm Be-
amte und Vorgesetzte bey Verwaltung herrschaftlicher Gü-
ther nicht mit guten Beyspielen vorgehen — wenn man
dem Landmanne nicht durch scharfe Polizeyordnungen die
Feldbeschädigungen von Dieben, unsinnigen Jägern u.
s. w. zu verhüthen trachtet — wenn man ihn nicht an-
hält, seine Güther wohl zu bauen — wenn man ihm ver-
stattet, mehr Güther zu entlehnen, als er zu bauen im
Stande ist, so, daß das gehörige Verhältniß der Aecker
zu den Wiesen bey ihm verlohren geht — wenn man ihm das
Nachtweiden, das Weiden im Früh- und Spatjahre
auf den Wiesen erlaubt, wobey der Hr. Verf. sich für die
Stallfütterung erklärt — wenn nicht auf die Verbesse-
rung der Wiesen und auf den proportionirlichen Vieh-
stand Rücksicht genommen wird — wenn man den Land-
mann entweder zu stark oder zu wenig mit Abgaben be-
legt —

legt — wenn er durch Frohndienste, Treibjagen, Verschickungen u. s. w. von seiner Landwirthschaft abgehalten wird — wenn man den Bauernstand der Verachtung ausstellt, oder ihn nicht durch Belohnungen zum Fleiße ermuntert — wenn man ihn nicht zu besserer Feldbestellung durch gute Vorschriften bringt — wenn innerliche Unruhen das Land beklemmen — wenn ein Land durch zu starke Werbungen entvölkert wird. — „Eine Hinderniß, (diese Stelle verdient ganz ausgeschrieben zu werden,) die besonders auch den Getraidebau betrifft, ist in dem bisher angenommenen Grundsatze zu suchen, daß man in Ländern, die ordentlich keinen Ueberfluß am Getraide zu haben, und öfters daran Mangel zu leiden pflegen, die Ausfuhr, ja die Aufschüttung des Getraides zum Handel für beständig verbieten müsse. Es ist nunmehr erwiesen, daß diese vermeynliche Vorsorge, um der Theurung und Hungersnoth vorzubeugen, die Ursachen dazu vermehret hat. Den Irrthum hierinnen hat man nicht eher eingesehen, bis die Erfahrung in England gezeiget, daß die beförderte Ausfuhr des Getraides den Ueberfluß und die Wohlfeile desselben befördert hat." — Endlich ist's nicht weniger eine wichtige Hinderniß, wenn man zugiebt, daß sich der Bauer zu früh verehlicht. — Mehrere Hindernisse übergeht der Verfasser dieser nützlichen Schrift, welche noch überdieses durch häufige hinzugefügte Noten desto interessanter wird.

Es folgt nunmehr eine Abhandlung von der besten Weise, die verschiedenen Erdgattungen zu behandeln. So viel auch hierüber geschrieben worden, so wenig allgemein ist es für alle Gegenden und für alle Zeiten. Der Verf. handelt zuerst von den Hauptarten des Bodens. Der steinigte Boden — darf nicht tief umackert werden — nicht bey starkem Sonnenschein gepflüget — vorzüglich durch Schaafdünger verbessert werden. Die Neubrucherde zeigt sich in den ersten Jahren mehr als fruchtbar, wenn sie recht gebaut wird. — Der Verf. will, daß man in dergleichen fetten Neubruchboden das erste Jahr Hafer, das zweyte Waizen säen müsse — der Roggen legt sich — der Hafer zieht am besten die fetten und salpeterischen Theile an sich. Was der Verf. ferner vom Sandboden, von der schweren Erde, der Kreidenerde, sumpfigten Erde und vom schwarzgrauen fetten Boden sagt, muß in der Schrift selbst nachgelesen werden, und so auch die Abhandlung von allerley Manieren das Feld zu pflü-

 gen.

gen. Bey der Betrachtung vom Zugvieh räth der Verf. dem Bauer lieber zu Pferden, als zu Ochsen — zum Melkviehe sind in Deutschland die Schweizerkühe nicht wohl anzurathen, weil sie daselbst mehreren Seuchen, als in der Schweiz unterworfen sind. Ey, ey, weiß er dann nicht, daß eben für diese die von ihm angerathene Stallfütterung, aber die vollkommne, so wie sie beym ordinären Viehe schon nützlich ist, und gegen die Seuchen dient? Die Ursachen, warum in so vielen Gegenden kleines und magres Melkvieh ist, sind 1) weil die Nahrung schlecht — 2) auch dem Vieh unordentlich gereicht wird, 3) indem man zum Begatten zu kleine und zu schwache Thiere, Böcke und Widder hält, 4) weil man das junge Melkvieh zu früh der Milch entwöhnt und zu jung auf die Weide geben läßt, 5) daß man es zu früh sich begatten läßt — und endlich 6) wenn man es nicht reinlich genug hält und gehörig säubert. Die Schaafe sind in nassen, sumpfichten Gegenden schwer zu halten und durchzubringen — davon wird unter vielen nur ein Beyspiel angeführt — man sollte nach des Verf. Rathe, den er mit Gründen unterstützt, nur den Sommer über Schaafe halten, und auf den Winter wieder verkaufen. Dieß kann lokal nützlich seyn. — Es folgen hierauf Betrachtungen über die vortheilhaftesten Dreschtennen, den Hanf- und Flachsbau, ingleichen über die Egge, die wir, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, bloß anzeigen.

Der Anhang enthält einen Brief, in welchem ein Vorschlag zu einem ganz wohlfeilen und äußerst nützlichen Wehr an großen Flüssen enthalten, davon sich kein Auszug machen läßt, und endlich zum Beschluß einige Gedanken über das Schuldenmachen der Landleute. Der Herr von Böcklin giebt übrigens alle seine Gedanken in dieser Schrift nicht für neu aus, inzwischen ist doch vieles darinnen enthalten, was man nicht aller Orten findet. Ueberhaupt ersieht man aus derselben, daß der Herr Verfasser Belesenheit und gründliche Einsichten mit einander zu verbinden wisse.

Bh.

Johann Gottlieb Conradi Anleitung zum Studium der Technologie, oder kurze und faßliche Beschreibung verschiedner Künste und Handwerker. Leipzig,

zig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1785. 23 Bogen in 8.

ie Absicht des Verf. ist, ein brauchbares Lehrbuch der Tech- ogie für Schulen zu liefern. „Das Eigenthümliche „desselben soll darinnen (darinn) bestehen, daß es die abge- „gehandelten Gegenstände kurz, faßlich und doch vollstän- „dig beschreibt, so daß es sowohl für den Jüngling als Lehr- „buch gebraucht werden, als auch überhaupt jedem, der nicht „Technologie zu studieren Gelegenheit gehabt hat, und sich doch „die nöthigsten Begriffe von verschiedenen Künsten und Hand- „werken erwerben möchte, als Lesebuch dienen kann. Aus „diesem Gesichtspunkte bittet der Verf. es zu beurtheilen."

Rec. erkennet dessen Beobachtung für Pflicht, und wird arauf bedacht seyn — nach vorgängiger Anzeige von dem In- a und der Einrichtung des Buchs — derselben ein Genü- zu leisten.

Auf eine Einleitung zur Technologie, (S. 1—6) in welcher der Begriff dieser Wissenschaft erklärt, ihr allgemei- er und besonderer Nutzen angezeiget, etwas (äußerst Weni- und Unzureichendes) von der Geschichte und Litteratur selben angeführt, eben so wenig von der allgemeinen Ter- nologie der Handwerker gesagt, und dann die Bedeutung er Wörter: Kunst, Fabrik, Manufaktur und Handwerk be- mmt wird, folgen Beschreibungen der Oblatenbäckerey, Sie- ellakfabrik, Verfertigung des Bleystifts und Rötels, der Darmsaiten, Kalkbrennerey, Ziegelbrennerey, Töpferkunst, Tabackspfeifenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, ckersiederey, Salzsiederey, Wachsbleicherey, Pulvermühle, rmühle, Tabacksfabrik, Weberey, Gährung überhaupt, erbrauerey, Essigbrauerey, Branntweinbrennerey, Spiel- artenfabrik, Kupferstecherkunst überhaupt, und besonders des Kupferstechers, des Radierens, der schwarzen Kunst, der rfertigung bunter und vielfarbiger Kupfer, des Kupferdru- s, hiernächst der Schriftgießerey, und der Buchdrucker- (S. 7—304.) Jede von diesen Beschreibungen ent- t — mit Nachweisung auf einige dahin gehörige Bücher — onders auf Sprengels Handwerke in Tabellen, Hallens rkstätte der heutigen Künste, und Beckmanns Anleitung ur Technologie — Nachrichten von den zu bearbeitenden ro- en Materialien, von derselben Vorbereitung, Zusammense-

tung oder Vermischung, von ihrer fernerweiten Bearbeitung, von den sowohl zu diesem, als zu jenem erforderlichen Geräthschaften und Werkzeugen, von derselben Gebrauche bis zur Vollendung des Kunstprodukts, und von den Kennzeichen seiner Güte; jedoch nicht allemal alle diese Gegenstände, auch nicht immer in der hier angezeigten Folge auf einander.

Rec. will sich nicht bey der Frage verweilen, warum der Verf. gerade alle diese, und nicht einige andere Künste und Handwerke gewählet habe? da doch wohl in dem technologischen Unterrichte für Schüler nöthig ist, mit solchen Künstlern und Handwerkern den Anfang zu machen, welche allgemeine Bedürfnisse des Lebens verfertigen, und deren Werkstätte fast überall anzutreffen sind, und dann erst zu denjenigen fortzugehen, welche für unsere Bequemlichkeit und unser Vergnügen arbeiten, hiernach also die Kunstprodukte des Hutmachers, des Strumpfwebers, des Loh- und Weißgerbers wohl eher, als die Kunstprodukte des Oblatenbäckers, des Verfertigers der Darmsaiten, des Kartenmachers und des Kupferstechers zu erklären waren.

Wichtiger ist ihm der wahrgenommene gänzliche Mangel systematischer Ordnung, ohne welche kein Lehrbuch das seyn kann, was es seyn soll, nämlich ein sicherer Leitfaden, sowohl für den Lehrer, als den Lernenden, welcher dem Unterrichte des Erstern Deutlichkeit und Zusammenhang giebt, und diesen Unterricht dadurch dem Verstande und Gedächtnisse des Letztern desto faßlicher und unvergeßlicher machet. Hätte der Verf. seinen Vortrag nach der so natürlichen und gewöhnlichen Abtheilung in chemische **Bereitungen**, und mechanische **Bereitungen** mit der Unterabtheilung der erstern, in **Bereitungen auf dem nassen und im trockenen Wege**, und der letztern in **Maschinen- und Handbereitungen** geordnet, und bey jeder von diesen Abtheilungen die nöthigen allgemeinen Erklärungen vorausgeschickt, so würde sein Buch sehr an Nutzbarkeit gewonnen haben, und würden nicht, wie darinn geschehen, die Darmsaiten ihren Platz zwischen dem Bleystifte und dem Kalke, die Papiermühle zwischen der Pulvermühle und der Tabacksfabrik, die Weberey zwischen der Tabacksfabrik und der Lehre von der Gährung bekommen haben, da sie in Absicht sowohl ihrer zu bearbeitenden Materialien, als auch der erforderlichen Operationen, wesentlich von einander verschieden sind.

Auch

Auch an Richtigkeit und Vollständigkeit darf es einem technologischen Lehr- und Lesebuche in seinen Grundsätzen nicht fehlen. Dagegen findet aber Rec. einige Versündigungen. Zum Beyspiele: S. 58. wird überhaupt trockenes Holz, welches leicht brennet und gleiche Hitze giebt, für das allerbeste zur Feurung bey dem Brennen des ächten Porzellans erkläret. Es würde also hiernach auch trockenes Rothbüchen- und Heinebüchenholz dahin zu rechnen seyn, welches aber durchaus nicht dazu taugt, weil von demselben wohl zwar eine gleiche, aber allzuheftige Hitze erfolget, welche an den Gefäßen Risse und Verunstaltungen ihrer Figur verursachet. Daher wählet man zu dieser Feurung am liebsten solche Holzarten, welche eine helle, hoch auflodernde, und minder heftige Hitze geben, nämlich wohlgetrocknetes Ellern- Birken- und Fichtenholz. S. 133. wird der Lehrling in Ungewißheit gelassen, ob es wahr sey, daß die Kohlen aus weichem Holze die besten zur Verfertigung des Schießpulvers sind. Dieß ist aber nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, und nicht nur jedem Chemisten, sondern auch jedem Pulvermüller bekannt, als welcher eben deshalb die Kohlen von der Eller (Betula alnus glutinosa) von der Espe (Populus tremula) von der Hohl- oder Vogelkirsche (Prunus padus) und besonders von dem Faulbaume, oder Schießbeeren (Rhamnus frangula) allen andern Arten von Kohlen vorziehet. Die S. 161. befindliche Behauptung, daß thonartiges Erdreich das beste für den Tobacksbau sey, ist keinesweges richtig; denn die auf einem sandigen Boden gewachsenen Tobacksblätter haben einen merklichen Vorzug der Güte, welches auch selbst die von dem Verf. eben allda angeführte Bemerkung, daß der (in dem sandigen Boden) bey Nürnberg gebauete Toback für den besten deutschen Toback gehalten werde, bestätiget. S. 162. hätte zur Vollständigkeit der Belehrung vom Tobacksbau mit hinzugefüget werden sollen, daß man die Blätter nicht sogleich nach dem Abbrechen trocknet, sondern zuvörderst in Haufen legt, oder in Bündel zusammenbindet, und einige Zeit liegen läßt, um sie in Schwitz, und in einen mäßigen Grad der Gährung zu bringen. S. 194. ist die Erklärung einfacher Körper eben so unnöthig, als unphilosophisch. Einfacher Körper und viereckter Zirkel sind beyde — Undinge. Wenn es bey der Gährung bloß auf die mehrere, oder mindere Zahl der Theile, aus welchen die Körper zusammengesetzt sind, ankäme, so müßten die Halme des Getraides eben so

gut einer geistigen Gährung fähig seyn, als die Körner, welche sie hervorbringen, welches doch falsch ist. Die bemerkte ganze Erklärung konnte ohne allen Nachtheil des folgenden Unterrichts wegbleiben. Wenn nach S. 195. und 198. die Milch der geistigen Gährung gar nicht fähig ist, so können auch die Tartarn und Kalmücken aus Pferde- und Kameelmilch unmöglich Brandtewein brennen. Wenn aber das letztere wahr und gewiß ist, (S. 231.) so kann es das Erstere durchaus nicht seyn. S. 208. würde es der planmäßigen Kürze nicht hinderlich, wohl aber der versprochenen Vollständigkeit zuträglich gewesen seyn, die Zeit, wie lange die Maische in der Braupfanne zu kochen sey, genauer, nehmlich dahin zu bestimmen, daß solches weder länger, noch kürzer geschehen müsse, als bis man ringelförmige Bewegungen auf der Oberfläche der Maischen wahrnimmt. Unter den S. 213. angegebenen Ursachen von der Verschiedenheit der Biere ist gerade eine der allerwirksamsten mit anzuführen vergessen, nehmlich die Luft, welche nach den sehr verschiedenen Graden ihrer Federkraft in verschiedenen Gegenden auf die stärkere, oder schwächere, schnellere, oder langsamere Entwickelung der salzigen und brennbar öllichten Theile in den gährenden Körpern, und auf deren Versetzung in eine andere Verbindung, als sie vorher hatten — folglich auf das ganze Geschäffte des Bierbrauens und dessen Erfolg — einen so wesentlichen Einfluß hat. S. 227. versichert der Verf. daß noch kein bequemes Mittel erfunden sey, das Anbrennen des Guts in der Brandweinsblase — ohne öfteres Umrühren des Guts — zu verhindern. Es kann aber derselbe ein solches nicht nur bequemes, sondern auch sehr einfaches und sicheres Mittel in Modells kleinen Schriften (S. Petersburg 1773.) finden. Es bestehet dasselbe in einem beweglichen, vor dem Anfüllen der Blase, in dieselbe auf eine untergesetzte Rost zu legenden von Messingdrahte geflochtenen und in der Mitte mit Wirbelgelenken versehenen Boden.

Doch völlig genung, um den Verf. und das litterarische Publikum zu überzeugen, daß der Rec. das Buch ganz und mit Bedachte gelesen, und sowohl seiner Amtspflicht, als auch dem Verlangen des Verf. ein Genüge geleistet habe.

Vg.

Oeko

Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter Erster Band. Halle, bey Gebauer. 1786. 374 S. 8.

Tagebuch? Der Inhalt entspricht diesem Titel gar nicht. Eine Gesellschaft sammelt aus andern Schriften, nennet solche auch; aber sie trifft nicht allemal die, denen man sicher nachahmen kann. Außerdem würden ihnen die Oekonomen vielen Dank schuldig seyn, daß sie aus 12 Büchern das 13te voll machten, um andern, die nicht so Zeit haben alles zu lesen, was in jeder Messe auftritt, die Menge der Schriften entbehrlich zu machen; welches auch eigentlich die Absicht ist.

X.

August Hennings ökonomische Beobachtungen einer 1779 auf Befehl unternommenen Reise durch Jütland. Koppenhagen und Leipzig, bey Pelt. 1786. 193 S. 8.

Es sind Berichte, von einer zweymonatlichen Reise, die der Verf. seinen Lesern vorlegt, die zwar nicht zum Drucke bestimmt waren, aber es geworden, weil er vom Fache, worin sie ihm zum Wegweiser seiner Urtheile und Meynungen dienten, abgehet, sie folglich als unnütz bey ihm liegen bleiben würden. Für sein Land, von dem er schreibt, mögen sie auch wichtig seyn; indessen wird sie der wißbegierige Ausländer auch nicht ohne Nutzen lesen; besonders was den Ackerbau und die Viehzucht angeht.

Bh.

J. M. Sommer's, Bürgers und Feldmessers zu Cantstadt im Wirtembergischen, Anleitung ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Deutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen, Sammt einem Verzeichnisse auserlesener fremder Sorten von Weinstöcken, welche derselbe in sei-

nem eigenen Weinberge, gepflanzt hat. Nebst einer Tabelle derjenigen Reben und Stöcke, die bey ihm um beygesetzten Preiß zu haben sind. Stuttgard, bey Betulius. 1786. 79 Seiten in 8vo.

Wir haben mit Fleiß den ganzen Titel dieses nutzbaren Werkchens abgeschrieben, um uns zu entübrigen, eine Anzeige des Inhalts aufzustellen. Sehr wohl hat der Verf. gethan, sich auf des H. Abt Sprenger's Werke zu beziehen; wodurch seine Lehre ein großes Gewicht erhält. Ungern vermissen wir aber, daß er nichts von der Verjüngung der Stöcke nach Gaupen'scher Methode angeführt hat.

Sm.

---

17. Vermischte Nachrichten.

Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Dritter und vierter Band. 1784. Fünfter und sechster Band. 1785. Siebender und achter Band. 1786. Jeder Band 576 S. 8.

Die beyden ersten Bände, oder der erste Jahrgang, dieser Monatsschrift sind im LVIsten Bande dieser Bibliothek S. 597. ff. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Die neuen vor uns liegenden drey Jahrgänge geben dem ersten gewiß nichts nach, sondern übertreffen ihn vielmehr noch; so daß dieses nützliche Journal jetzt wo nicht den ersten, doch gewiß einen der ersten Plätze unter dem großen Heere unserer periodischen Schriften verdienet. Wir würden viel zu weitläuftig werden, wenn wir alle schönen und interessanten Aufsätze desselben hier anführen und beurtheilen wollten; aber es würde auch ein wesentlicher Mangel unserer Bibliothek seyn, wenn wir nicht wenigstens die vorzüglichsten aushöben, um den Geist dieser Monatsschrift, und den Nutzen, welcher durch sie gestiftet

stiftet wird, darzustellen. Wir wollen daher die vornehmsten Aufsätze aus allen Jahrgängen ordnen, und kürzlich anzeigen.

Diese Monatsschrift hat bekanntlich von ihrem Anfange an das vorzügliche Verdienst gehabt, alle Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey anzugreifen, und die geheimen und verborgenen Kunstgriffe, wodurch Aufklärung und Freyheit des menschlichen Verstandes gehindert werden, zu entdecken und in ihrer wahren Blöße darzustellen. Die vor uns liegenden Bände enthalten eine Menge von dahin gehörigen Abhandlungen, welche zum Theil zu vielen Streitschriften Veranlassung gegeben haben, wodurch die Sachen selbst noch näher aufgeklärt, und viele Leute, welche sich bisher dergleichen nicht träumen ließen, aufmerksam geworden sind. Die hieher gehörigen Aufsätze sind jedoch wieder von mancherley Art, indem sie entweder gemeinen Aberglauben des Pöbels rügen, oder gegen den unter den Protestanten sich wieder einschleichenden Catholicismus eifern, die geheimen Machinationen zur Beförderung desselben aufdecken, die falsche Toleranz der Protestanten, welche diese unterstützt, rügen, oder religiöse, politische, medicinische und philosophische Schwärmereyen in ihrer Blöße darstellen, und das Publikum vor allen diesen Dingen warnen. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, die hieher gehörigen Sachen im Zusammenhange kurz anzuzeigen. Wir wollen das Wichtigste zuerst nehmen, und die Aufsätze, welche die falsche Toleranz der Protestanten, den einreißenden Catholicismus, und die geheimen Gesellschaften betreffen, anzeigen. **Falsche Toleranz einiger Märkischen und Pommerschen Städte in Ansehung der Einräumung der protestantischen Kirchen zum catholischen Gottesdienste,** III. B. S. 180. ff. und ein **Nachtrag** dazu im IV. B. S. 94. ff. verglichen mit dem **Gegenbilde** B. VII. S. 265. ff. und mit einem andern Aufsatze ebd. S. 511. ff. Mit Recht warnt der Verf. welcher sich hier und bey andern hieher gehörigen Aufsätzen **Akatholikus Tolerans** nennt, gegen die Freygebigkeit der Protestanten in Einräumung ihrer Kirchen zum katholischen Gottesdienste. Es ist Grundsatz des römischen Stuhls, alle Rechte der Protestanten, wenn sie auch noch so theuer erkauft sind, für erschlichen und ungültig anzusehen. Noch immer heißen wir **die Ungläubigen**, so gut wie Heiden und Türken. Noch immer hält man die unsern Fürsten anheim

gefall-

gefallnen Bisthümer für Lehne des römischen Stuhls, vergiebt sie noch immer, und ernennt von Rom aus Bischöfe von Brandenburg und Magdeburg, wie von Tiberias und Carthago. Wer steht daher dafür, daß die katholische Geistlichkeit sich, bey ihrem Gottesdienste in protestantischen Kirchen, nicht gleichsam wieder in ihr vermeintes altes Recht eingesetzt glaubt? und annimmt, daß wenigstens durch einen solchen Augenblick unsere Verjährung unterbrochen, und ihnen ein längerer Besitz aufs Künftige versprochen werde? Wer steht dafür, zumal wenn kein Revers darüber ausgestellt worden ist, daß sie nicht diese zu große Gefälligkeit dereinst als eine der Observanz gemäße Schuldigkeit fordert; sie dann auch, mit Vorschützung der Noth, öfterer im Jahre fordert; und so allmählig anfängt, die wahren Eigenthümer aus ihrem Besitze zu verdrängen? Wer die Lehren und Grundsätze der katholischen Religion kennt, wird diese Warnung gewiß nicht ungegründet finden. Noch mehr wird er davon überzeugt werden, wenn er das nachfolgende **Schreiben eines Schlesiers an den Akatholikus Tolerans**, nebst dem Anhange des Herrn G. im III. B. S. 530. ff. liest. Das erstere erzählt merkwürdige hieher gehörige Thatsachen, und der letztere giebt eine blos historische **aktenmäßige** Nachricht von der nähern Veranlassung und dem schon sehr geschwind angefangenen Mißbrauche des Gebrauchs der protestantischen Kirchen, welchen man in mehrern Märkischen und Pommerschen Städten den Catholiken bewilligt hat. Gegen den Akath. Tol. zog nun im Novbr. 1784. des **histor. Portefeuille** der P. **Bernhard Schorenstein**, katholischer Prediger in Berlin, dessen in den obigen Aufsätzen ein paarmal erwähnt war, zu Felde, dem darauf hier im V. B. S. 37. von einem Ungenannten, unter dem Titel: **Gedanken über einige Aeusserungen des P. B. S. gegen den Ak. Toler.** geantwortet wird. Auf diese bündige Antwort aber hat P. **Schorenstein** bisher **nicht zu repliciren** für gut gefunden. Es pflegt wohl so zu gehen, daß, wenn man etwas zu erschleichen hofft, und es will nicht gehen, so schweigt man still, damit die Sache vor der Hand vergessen wird, und merket auf bequemere Zeit. Indessen erschien zu gleicher Zeit mit dieser Antwort, V. B. S. 59. ein **Beytrag zur Geschichte itziger geheimer Proselytenmacherey**, welcher bekanntlich allenthalben große Aufmerksamkeit erregte. Der Verf. hat im Reiche und besonders in Schwaben und in verschiedenen am Rhein belegenen

Provinzen, bemerkt, daß sich in nicht wenigen pro-
itischen Ländern der Catholicismus, und zwar von
öbsten Art, eindrängt. Dies Werk der Finster-
und sehr in geheim betrieben. Verlarvte katholische
liche schleichen herum, und suchen die Begriffe ihrer
auszubreiten. Ein Dominikaner zu Frankfurt am
n sagte: „Wir haben viele heimliche Glieder unsers
ens in Dänemark, Schweden und Rußland.“ Der
asser versichert, aus zuverläßigen Nachrichten zu wis-
daß Franciscaner und Minoriten, ganz in bürger-
r Kleidung, nach Holland gehen, und, mit vieler
Dispensationen versehen, das Bekehrungsgeschäffte,
ohne Erfolg treiben; die Jesuiten unvergessen, wel-
allenthalben in allen Arten von Kleidungen an-
. Es giebt schon, besonders im Reiche, Protestan-
on mittlerm Stande, welche wirklich heimliche Ca-
ken sind, und vom Papste Dispensation haben, es
der Hand noch heimlich zu halten. Daß dergleichen
nsationen gegeben werden, beweiset die unstreitige
, daß vor einigen Jahren ein Jude aus Bres-
polen, zum großen Erstaunen der Anwesenden, ein
nß vorzeigte, daß er vor sechs Jahren katholisch ge-
sey, und vom Papste Dispensation habe, es
lich zu halten, und nach wie vor öffentlich als
zu leben. Ein Mittel, das am häufigsten dazu
ht wird, ist, daß die Emissarien die Larve der Be-
ung der Religion überhaupt vorstecken; man miß-
ht dazu die Toleranz; man arbeitet besonders bey
protestanten, welche den höchsten Werth der Religion
e Gefühle setzen; die Emissarien nehmen die mysti-
Sprache, auch die besondere Lavaterische Sprache,
ülfe; und sind desto glücklicher, je weniger viele gut-
ige fromme Leute etwas Arges besorgen. Verschiedene
me schädliche Gesellschaften gebrauchen dazu die un-
twortlichsten Mittel, und die Stifter und Anführer
ben sind eben so hinterlistig als rachsüchtig. Einen
estantischen Diaconus, (dessen Name und Wohnort
nicht genannt wird,) einen ehrlichen, frommen, aber
schwachen Mann, hat man dahin gebracht, daß er
die sieben katholischen Weihen hat geben lassen.
em geheimen Orden, worin man ihn aufgenommen
hatte,

hatte, ward ein Ordenszeichen ausgetheilt, welches ein Marienbild, mit magischen Charakteren umgeben, war und den Bildern ähnlich sah, welche man auf den Säulen der unbefleckten Empfängniß antrifft, welche die Jesuiten an so vielen Orten haben aufrichten lassen. Dies erregte Aufmerksamkeit, und die meisten Mitglieder der Gesellschaft, besonders auch der Diaconus, sahen ein, daß die Absichten ihrer Obern nicht taugten, und trennten sich. „Die Sache," heißt es am Schlusse der Erzählung, „hatte außerdem eine sehr sonderbare Wendung genommen, „und die List der Vorsteher hatte sie dennoch aus der „Schlinge zu ziehen gewußt. — — Dies sind kürzlich die sehr wichtigen Entdeckungen, welche uns dieses Schreiben mittheilt, welches mit Recht in ganz Deutschland besonders unter Protestanten, und unter redlichen Mitgliedern geheimer Gesellschaften, welche sich in der besten Absicht zu denselben gesellt hatten, große Aufmerksamkeit erregte. Bald darauf folgte B. V. S. 516. ff. Ueber den Beytrag zur Geschichte itziger geheimer Proselytenmacherey. Von einem Ungenannten, nebst Erinnerungen von Biester. Der Ungenannte, welcher sich T***y bezeichnet, zieht mit großer Heftigkeit und vielem Schelten gegen das eben angezeigte Schreiben zu Felde, bringt aber nichts vor, was die Glaubwürdigkeit desselben schwächen könnte; und selbst die unbeschreibliche Heftigkeit, womit er schreibt, nimmt nicht für ihn ein. Er giebt sich für einen unbefangenen Bemerker aus, und spricht von Schwachköpfen, Adversarien des gesunden Menschenverstandes, Midasohren, läßt jenen Verfasser mit versengtem Gehirne und verschrobenem Herzen abenwitzige Mährchen erzählen; und weiß ganz positiv, daß schwarze Bosheit die Quelle aller seiner bunten Absurditäten ist; hat dessen schwarzen, boshaften, ja satanisch angelegten Plan ausfindig gemacht, so daß er sich nicht enthalten kann, ihn öffentlich einen Buben, einen Buben! zu schimpfen, u. s. w. Dieß kann doch gewiß kein unpartheyischer Mann billigen, und Herr Biester rügt es mit Recht, und macht zugleich, (unerachtet er und sein Mitherausgeber, der Verfasser, und der Einsender jenes Aufsatzes, vier ganz verschiedene Personen sind,) vortreffliche Erinnerungen über die Beantwortung des-

selbe

selben, worin er die Grundsätze des päpstl. Hofes kürzlich entwickelt, und die Unstatthaftigkeit der Antworten des ungenannten T—y zeigt. Er wünscht bey dieser Gelegenheit, daß Jemand alle in Frankreich und Deutschland seit 1773. zum Vorschein gekommenen neuen Orden und Gesellschaften verzeichnete, und ihren Ursprung und Affiliationen zeigte. Ein Wunsch, den der Recensent von Herzen unterschreibt, und dessen Erfullung höchst wahrscheinlich zu wichtigen Aufklärungen Anlaß geben würde; denn eben, weil alle diese verschiednen sonderbaren Verbrüderungen so im Geheim getrieben werden, und wenn man die schädliche Tendenz von manchen zu bemerken anfängt, sogleich verschwinden, so kann dadurch vieler Unsinn nicht allein sondern die verwerflichsten Gesinnungen, sonderlich der so schädliche blinde Gehorsam so leichte fortgepflanzt werden. Zugleich bemerkt Hr. B. daß die Bücher des Erreurs et de la Verité und Tableau des rapports in einer Chiffersprache geschrieben sind, und zeichnet einige höchst merkwürdige Stellen derselben aus. — Nach Hrn. Biester tritt B. VI. S. 104. ff. der Einsender des Beytrages, worüber dieser Streit entstand, selbst auf, und vertheidigt sich und seinen Freund, den Verfasser desselben, in einem Sendschreiben an meine würdigen und geliebten Brüder D. H. O. D. G. U. R. C. besonders an diejenigen, welche der ächten evangelischen Lehre zugethan sind. Ein höchst merkwürdiger Aufsatz, aus dem wir aber das Wichtigste nur ganz kurz berühren können. Hier erfährt man, daß T—y sowohl, als der Verf. des ersten Beytrages Brüder dieses dem Rec. noch ganz unbekannten Ordens sind, von dem mehrere Erläuterungen wohl zu wünschen wären, da er, nach dem, was man hier lieset, eine ganz sonderbare, und wirklich befremdende Einrichtung hat, und aller anscheinend heilsamen Dinge so weit verbreitet seyn soll. Wir vernehmen hier, daß der V. blos schrieb, um die Mißbräuche, welche mit diesem Orden vorgenommen wurden, aufzudecken, und seine Mitbrüder zu warnen. Der Verf. erzählt seine und seines Freundes Schicksale in diesem Orden, worin sie vor 12 Jahren aufgenommen wurden. Es fiel ihm gleich auf, daß man sie vor Selbstdenkerey und Vernunft warnte, und er fand in demselben eine veraltete paracelsische Terminologie. Er stieg höher, ward Priester der Natur, that noch zwey Schritte, lernte Sepharis kennen, und wußte noch nichts.

Sein Meister wußte noch weniger, wie er, und gestand dies; hatte aber ein unbegränztes Zutrauen auf die Kenntnisse der unbekannten Obern. Die Vorschriften, welche diese zu chemischen Arbeiten einsandten, wollten indessen nicht gelingen, und stimmten mit der Natur nicht überein. Je höher er kam, desto mehr Mißvergnügte fand er. Endlich ward er mit einem Chemieverständigen Mitglieder bekannt, welcher ihm zeigte, wie unzuverläßig und unzusammenhängend die Vorschriften der Obern wären, und daß eine Arbeit, welche sie als ein großes Geheimniß übersandt hatten, aus einem alten gedruckten Buche, und noch dazu mit den Druckfehlern, abgeschrieben war. Der Verf. stieg noch höher, ward — und sah weitläufeige Arbeit um nichts. Billige Zweifel der untern Brüder wurden gar nicht, oder im Tone von T — y, beantwortet. Diese Antworten sollte der Verf. welcher eine Art von Oberaufseheramt scheint erhalten zu haben, seinen Brüdern bekannt machen, mußte es auch verschiedenemal thun; war aber froh, eine gute Gelegenheit zu finden, sein Amt niederzulegen. Er hatte die letzte Stufe erreicht; man hatte ihm gesagt: er sey ein Magus, dem alle Geheimnisse und Aufschlüsse des O. bekannt wären. Er versichert also, es könne ihm kein T — y sagen, daß er nicht verstehe, was dazu gehört. Er gesteht indessen, daß er in natürlichen Kenntnissen von dem O. nichts gelernt habe, und daß keine physikalischen oder chemischen Geheimnisse in demselben zu suchen sind. Den O. selbst aber hatte er hinlänglich kennen gelernt, und er blieb in demselben, um seiner Mitbrüder willen, und mit dem Vorsatze, sich den Misbräuchen, welche zu ändern wären, zu widersetzen. „Ich weiß sehr wohl," setzt er hinzu, „daß man mich „zwar anfeinden kann, aber nicht ausstoßen darf, wie einen „Neuling, und daß man sich hüten wird, mich aufs Aeusserste zu bringen." In dieser Lage erhielt er von seinem Freunde die Nachricht von der oben erzählten Geschichte des Diaconus, mit Nachrichten, welche ihre Gewißheit außer allen Zweifel setzten. Er könnte nun auch, sagt er, den T — y, den er sehr wohl zu kennen scheint, so wie den Diaconus, nennen. Jener würde dies nicht gern sehen; aber diesen armen Mann würde er auf das Empfindlichste kränken, ja ganz unglücklich machen, besonders da er an einem Orte ist, wo Katholiken und Protestanten vermischt leben. Ueberdieß ist es nicht rathsam, daß ein einzelner Mann sich gegen die

die unbekannten Obern und ihren mächtigen Anhang ganz bloß gebe, indessen sie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreiteten geheimen Verbindungen durch die siebente Hand wirken, und sehr sicher schaden können. Dringt man zu sehr in den Verf., so will er alles sagen, was er weiß, so will er sich nennen, aber auch alle ihm bekannte Obern, Zirkeldirectoren, zweyte Hauptdirectoren u. s. w. Daß der O. aber dem Catholicismus beförderlich seyn kann, und die unbekannten Obern es gern sehn würden, wenn er dazu wirkte, scheint hier sehr deutlich erwiesen zu werden. Der O. stammt aus katholischen Ländern her. So weit man bis itzt den sogenannten hohen Obern hat nachspühren können, findet man lauter Catholiken. Und doch wird den jüngern Brüdern in einem nur für sie gedruckten Buche eingeschärft: „die hohen Obern wären Meister der ganzen „Natur, als in Gott dem Allvater ruhend, durch deren Gebet sich der ewige Erbarmer habe erweichen „lassen, uns den O. zu geben.“ In den Versammlungen wird die Existenz des Teufels, der Gespenster, und manches andern Aberglaubens vertheidigt; von traurigen Zerrüttungen in unserm innersten Urstoffe geredet; die Vernunft als tödtlich krank, und als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme versinken, die Religion vorgestellt. In einem gewissen Lande (das hier nicht näher bestimmt wird) ist eine geheime Gesellschaft, deren Zusammenhang mit diesem O. der Verf. beynahe demonstriren wollte, und in dieser muß der Neuaufzunehmende in einem gewissen Grade schwören: „nichts wider den Glauben der Kreuzbrüder zu reden, „oder zu schreiben.“ Es sind in dieser Gesellschaft eine Menge heimlicher Catholiken, aber auch eine Menge ehrlicher Protestanten, welche nicht gefragt haben, wer die Kreuzbrüder sind. Vor ein paar Jahren wurde auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finstersten katholischen Begriffe: Philosophie der Religion, geschrieben von einem O. Bruder, und gedruckt zu Augsburg in 6 oder 7 Bänden, allen Brüdern zum Lesen empfohlen. Ein Jesuit, Storchenau, ist der Verf. desselben, und also ein Bruder! Ferner beruhet auf dem blinden Gehorsam gegen die Obern die ganze Einrichtung des O., und eben dieser ist ja auch die Stütze des Catholicismus und d. Mönchthums. Man sagt den jüngern Brüdern: „dieser Gehorsam sey im Worte Gottes gegründet; das vortrefflichste

Sein Meister wußte noch weniger, wie er, und gestand dies; hatte aber ein unbegränztes Zutrauen auf die Kenntnisse der unbekannten Obern. Die Vorschriften, welche diese zu chemischen Arbeiten einsandten, wollten indessen nicht gelingen, und stimmten mit der Natur nicht überein. Je höher er kam, desto mehr Mißvergnügte fand er. Endlich ward er mit einem Chemieverständigen Mitglieder bekannt, welcher ihm zeigte, wie unzuverläßig und unzusammenhängend die Vorschriften der Obern wären, und daß eine Arbeit, welche sie als ein großes Geheimniß übersandt hatten, aus einem alten gedruckten Buche, und noch dazu mit den Druckfehlern, abgeschrieben war. Der Verf. stieg noch höher, ward — und sah weitläufige Arbeit um nichts. Billige Zweifel der untern Bruder wurden gar nicht, oder im Tone von T — y, beantwortet. Diese Antworten sollte der Verf. welcher eine Art von Oberaufseheramt scheint erhalten zu haben, seinen Brüdern bekannt machen, mußte es auch verschiedenemal thun; war aber froh, eine gute Gelegenheit zu finden, sein Amt niederzulegen. Er hatte die letzte Stufe erreicht; man hatte ihm gesagt: er sey ein Magus, dem alle Geheimnisse und Aufschlüsse des O. bekannt wären. Er versichert also, es könne ihm kein T — y sagen, daß er nicht verstehe, was dazu gehört. Er gesteht indessen, daß er in natürlichen Kenntnissen von dem O. nichts gelernt habe, und daß keine physikalischen oder chemischen Geheimnisse in demselben zu suchen sind. Den O. selbst aber hatte er hinlänglich kennen gelernt, und er blieb in demselben, um seiner Mitbrüder willen, und mit dem Vorsatze, sich den Misbräuchen, welche zu ändern wären, zu widersetzen. „Ich weiß sehr wohl," setzt er hinzu, „daß man mich „zwar anfeinden kann, aber nicht ausstoßen darf, wie einen „Neuling, und daß man sich huten wird, mich aufs Aeusserste zu bringen." In dieser Lage erhielt er von seinem Freunde die Nachricht von der oben erzählten Geschichte des Diaconus, mit Nachrichten, welche ihre Gewißheit außer allen Zweifel setzten. Er könnte nun auch, sagt er, den T — y, den er sehr wohl zu kennen scheint, so wie den Diaconus, nennen. Jener würde dies nicht gern sehen; aber diesen armen Mann würde er auf das Empfindlichste kränken, ja ganz unglücklich machen, besonders da er an einem Orte ist, wo Katholiken und Protestanten vermischt leben. Ueberdieß ist es nicht rathsam, daß ein einzelner Mann sich gegen

die

die unbekannten Obern und ihren mächtigen Anhang ganz bloß gebe, indessen sie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreiteten geheimen Verbindungen durch die siebente Hand wirken, und sehr sicher schaden können. Dringt man zu sehr in den Verf., so will er alles sagen, was er weiß, so will er sich nennen, aber auch alle ihm bekannte Obern, Zirkeldirectoren, zweyte Hauptdirectoren u. s. w. Daß der O. aber dem Catholicismus beförderlich seyn kann, und die unbekannten Obern es gern sehn würden, wenn er dazu wirkte, scheint hier sehr deutlich erwiesen zu werden. Der O. stammt aus katholischen Ländern her. So weit man bis itzt den sogenannten hohen Obern hat nachspühren können, findet man lauter Catholiken. Und doch wird den jüngern Brüdern in einem nur für sie gedruckten Buche eingeschärft: „die hohen Obern wären Meister der ganzen „Natur, als in Gott dem Allvater ruhend, durch deren Gebet sich der ewige Erbarmer habe erweichen „lassen, uns den O. zu geben." In den Versammlungen wird die Existenz des Teufels, der Gespenster, und manches andern Aberglaubens vertheidigt; von traurigen Zerrüttungen in unserm innersten Urstoffe geredet; die Vernunft als tödtlich krank, und als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme versinken, die Religion vorgestellt. In einem gewissen Lande (das hier nicht näher bestimmt wird) ist eine geheime Gesellschaft, deren Zusammenhang mit diesem O. der Verf. beynahe demonstriren wollte, und in dieser muß der Neuaufzunehmende in einem gewissen Grade schwören: „nichts wider den Glauben der Kreuzbrüder zu reden „oder zu schreiben." Es sind in dieser Gesellschaft eine Menge heimlicher Catholiken, aber auch eine Menge ehrlicher Protestanten, welche nicht gefragt haben, wer die Kreuzbrüder sind. Vor ein paar Jahren wurde auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finstersten katholischen Begriffe: Philosophie der Religion, geschrieben von einem O. Bruder, und gedruckt zu Augsburg in 6 oder 7 Bänden, allen Brüdern zum Lesen empfohlen. Ein Jesuit, Storchenau, ist der Verf. desselben, und also ein Bruder! Ferner beruhet auf dem blinden Gehorsam gegen die Obern die ganze Einrichtung des O., und eben dieser ist ja auch die Stütze des Catholicismus und d. Mönchsthums. Man sagt den jüngern Brüdern: „dieser Gehorsam sey im Worte Gottes gegründet; das vortrefflichste

„Mittel, Gott angenehm zu werden, und seinen Segen zu „erhalten.“ Die Obern sind allemal unfehlbar, und wollen den Brüdern einbilden, daß sie von Gott eingesetzt wären. Die Einrichtung des O. ist höchst künstlich. Er ist in gewisse Versammlungen getheilt, welche in gewisser Rücksicht auch Zirkel oder Kreise heißen. Kein Zirkel weiß von dem andern etwas; und es können mehrere dergleichen in einer mittelmäßigen Stadt seyn, ohne daß es nur vermuthet wird. Es können zwey der besten Freunde im O. seyn, und wissen es nicht. Jeder Br. kennt blos seinen Zirkeldirector; und dieser gewöhnlich blos seinen Hauptdirector. Er weiß nicht, wohin die Protocolle und Berichte seines Zirkels, womit soviel Rieß Papier beschrieben werden, gehen. Wenn man den Obern ein wenig in die Charte sieht, so muß man zwar ihre Schlauigkeit bewundern; aber man kann unmöglich von ihrer Aufrichtigkeit die vortheilhaftesten Begriffe behalten. Die Zirkeldirectoren empfangen Briefe mit der Post, die nicht mit der Post zuerst abgeschickt sind, womit sie solche bekommen. Die Befehle, welche sie darin erhalten, sind von drey Personen unterschrieben, mit Namen, die sie gewöhnlich nicht verstehen, noch wissen, welche Personen dadurch bezeichnet werden. Wer nicht gehorcht, bey Fragen, die er thut, mit peremtorischen und dazu auf Schrauben gestellten Antworten nicht zufrieden ist, wird im O. zurückgesetzt, und, wenn er weiter geht, auch außer demselben verfolgt. „Ich weiß, sagt der Verf., einen Fall, daß wirklich „mit Gefängniß und mit der Ungnade vornehmer und „mächtiger O. Glieder gedrohet ward.“ Es giebt bey dem O. Priester der Natur, man beziehet sich auf ein Clericat, und Archive des Clericats, worin noch viele Geheimnisse liegen sollen. Bey der Aufnahme wird die Ruthe Aarons gebraucht, um zu zeigen, daß es die Priester sind, welche initiiren. Nun kömmt der O. aus catholischen Ländern, also von katholischen Priestern. Es wird auch in einer hier angeführten Stelle ganz deutlich gesagt, daß die Obern Priester wären. Storchenau aber sagt, wie alle Catholiken, in seinem Buche, welches die Obern empfohlen haben, daß die Protestanten kein wahres Priesterthum hätten; also scheint es ziemlich evident zu seyn, daß sie catholische Priester seyn werden. — Die Zirkeldirectoren schicken alles Geld, welches für die Aufnahme in allen Graden einkömmt, gerade an die unbekannten Obern. Da nun

die

die Anzahl der Bdr. zwischen 7 bis 8,000 ist, und die Aufnahmegelder in acht Graden immer per 9 steigen, so kömmt eine sehr große Summe heraus. Was der Verf. zu seiner Vertheidigung sagt, daß er diese Dinge bekannt macht, wird jeder rechtschaffene Mann gegründet finden, und die Ermahnung, welche er seinen Brüdern giebt, worunter freylich sehr viele seyn werden, die alles in der besten Absicht thaten, ohne weiter zu denken, wird hoffentlich bey manchen derselben Eindruck machen. Sehr merkwürdig ist noch der Schlüssel, welchen er am Ende zu den schändlichen Schriften des erreurs et de la verité, und Tableau des rapports entre l'homme Dieu et l'Vnivers mittheilt. Beyde sind allegorische und mystische Anpreisungen des Jesuiterordens in einer geheimen Schreibart. Phi... Inc... heißt nichts, als *Pére Iesuite*; Dieu, der General der Jesuiten, Vnivers, das ganze Compositum von den geheimen Gesellschaften, welche dieser Dieu geschaffen hat; les hommes sind die Mitglieder, und Tous les hommes (oder alle ächte Mitglieder) sont des C—H—R — heißt des Catholiques Romains; les bêtes heißen alle, die es nicht mit den Jesuiten halten, und so ferner. Am Ende verspricht der Verf. über diese und andere ähnliche Bücher noch ein ausführliches Werk, das gewiß mit dem allgemeinen Danke aller Redlichen wird aufgenommen werden. — Hr. T—y hat auf diesen Aufsatz bis itzt noch nicht für gut gefunden, zu antworten. Ein neuer Beytrag zu einiger Kenntniß verschiedener itzt existirenden geheimen Gesellschaften folgt bald nachher B. VI. S. 355. ff. Er ist aus der Regensburger geschriebenen Reichstagszeitung entlehnt, welche von einem durch seine Kenntnisse und sein Amt angesehenen Manne geschrieben wird, und verdiente allerdings eine weitere Bekanntmachung sehr. An keinem Orte der Welt sind mehr Verehrer der neuen Wissenschaften, Alchemie und Geisterseherey, als auf dem Wohnsitze des Reichstags. Hier sind Lojolisten im gestickten Kleide, im Chorgewande, und im einfachen Kittel des Bedürfnisses; Gasnerianer, Lavaterische Glaubensschwärmer, Martinisten, Insoucians, Mesmerianer, Sonnambulisten, Anhänger von Cagliostro, Schröpferische Magier, Crusianische Magier, Bengelianer, den Stein der Weisen suchende Rosenkreuzer, Lammsbrüder, die sich von innerm Stolze nähren, Illuminaten und Minervalen, Kabbalisten, Verehrer

Bahrdts, und andere Verbundene. Die Illuminaten oder Minervalen mögen wohl eine Art von eklektischer Schwärmerey zum Grunde haben; (davon man seitdem so mancherley gehört hat, und wohl siehet, daß das Beste, was sie auszurichten vermeinten, so wie die Projecte des St. Pierre rèves d'un homme de bien waren.) Die Söhne Ignazs, und die Verehrer Zoroasters vereinigten sich, um jene aus Baiern zu verdrängen. Weder eine systematische Lehre des Selbstmords, welche man ihnen Schuld gegeben hat, noch gefährliche Absichten gegen den Staat und den Regenten, hat der Verf. bey ihnen entdecken können. Die fliegenden Blätter, welche gegen sie in München herausgekommen sind, enthalten mehr Injurien, als Thatsachen. Nur der Vorwurf von allzugroßem Bestreben, nur Jünger des Systems zu einträglichen Ehrenstellen zu bringen, scheint dem Verf. nicht ganz abgeleugnet werden zu können; doch ist das noch kein Staatsverbrechen. Es thun es ja so viel mehrere zusammenhaltende Gesellschaften, wenn sie können. Sogar akademische Orden, diese schädlichen Spielwerke der Universitäten, haben schon darauf Einfluß gehabt. Die Note, welche unter den Papieren des vom Blitz erschlagenen Priesters Lanz gefunden wurde, ist hier eingerückt, und enthält, so viel Lärm auch darüber gemacht worden ist, nichts, was die Schädlichkeit der Illuminaten bewiese. Die Fortsetzung dieser Geschichte findet man S. 450. ff. wo das Schicksal verschiedener Illuminaten erzählt wird. Sehr richtig sagt der Verf. „Worin ihr Versehen bestehe, weiß ich nicht. Als „Weltbürger wünschte ich aber, daß es dem Münchner Hofe „gefällig seyn möchte, das Gefährliche ihres Systems be„kannt zu machen. Die Sicherheit anderer Staaten, und „die Beruhigung mancher rechtschaffenen Bürger scheint diese „Publicität zu fordern." (Seit kurzem hat der Hof zu München wirklich die bey einem gewissen Hrn. Zweib gefundenen Originalschriften bekannt machen lassen. Man findet darin, daß die Stifter dieses Ordens Menschen waren, die Fehler hatten, aber aus den eigentlichen Ordensschriften erhellen vielmehr die besten Absichten, die nur freylich vielmehr ein schöner Traum waren, als daß sie hätten können erreicht werden. Aber die Absichten bleiben doch immer verehrungswürdig.) Noch einen Beytrag zur Geschichte der Illuminaten findet man S. 555. ff. welcher die Actenstücke von der Verfolgung gegen den Stadtrath von

Delling

Delling zu München enthält. Wir hören, daß sich dieser, so wie der auch durch diese Sache bekannt gewordene Hr. von Meggenhofen in Wien befinden, und k. k. Civildienste erhalten. —

Daß das Buch St. Nicaise mit geheimen Orden zusammenhänge, war jedem Leser desselben klar. Es hat auch hier Band VII. S. 127 ff. einen Gegner gefunden, welcher einen Beweis liefert, daß dieß Buch der Religion, allen öffentlichen Staaten und auch den guten Sitten zuwider sey. Es ist wider die Religion der Protestanten, daß Nicaise seinen protestantischen Freund, durch arglistige Vorspiegelung göttlicher Glückseligkeit, welche ihm das Geheimniß der unsichtbaren katholischen Väter gewähren, zur katholischen Kirche überzutreten bewegt. Es wird sogar zu verstehen gegeben, daß nur die Vorurtheile der Erziehung uns Protestanten abhielten, dieß zu thun. Das Buch von der Einsamkeit der Weltüberwinder, deren Verf. der bekannte Obereit ist, wird ein vortreffliches Buch genannt, und das Klosterleben hoch erhoben. Es wird auch behauptet, daß niemand ein vollkommner Maurer seyn könne, ohne ein rechter Christ zu seyn. Daß aber dieß im Munde eines Katholiken nur einen katholischen Christen bezeichnen könne, bedarf wohl keines Beweises. Ferner streitet das Buch auch gegen die Gesetze eines jeden Staates. Denn es behauptet, daß die höchste Stufe des Geheimnisses nichts anders zur Absicht habe, als die Menschen besser zu machen; gleichwohl aber nur für eine sehr kleine Anzahl von Menschen gehöre: ingleichen, je mehr Verwirrungen in die Maurerey kämen, und je allgemeiner sie würden, desto mehr sey darinn die Hand Gottes zu erkennen. Auch sagt der Verf. sehr verständlich: „Für mich sind alle diese Wunderdinge nur Bilder, die vor meinen Augen vorübergeführt werden, wie in der magischen Laterne; und ich habe nun einmal die Wendung genommen, allein auf die Hand zu sehen, „die diese Bilder vorüberführt.“ Deutlicher kann es gewiß nicht gesagt werden, daß es einen geheimen Orden giebt, dessen unbekannte Glieder mit ihrer unsichtbaren Hand so manche rechtschaffene Menschen verstricken. Und dieß kann doch gewiß mit den Gesetzen eines wohlgeordneten Staats nicht bestehen. Wer die Hand entdecken kann, welche die magische Laterne jetzt in alle Winkel scheinen läßt, wird

sich daher um die menschliche Gesellschaft gewiß verdient machen. Andere Schwärmereyen, von denen das Buch voll ist, werden hier auch noch berührt; jedoch die Materie nicht erschöpft, indem sich über dieses gefährliche Buch noch viel Mehreres sagen läßt, und auch in andern Schriften gesagt worden ist. — Ein neues Beyspiel von der Verbreitung katholischer Ideen wird B. VII. S. 323 ff. aufgestellt. Es wird hier ein Schreiben aus Franken über die **Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen und Mitgliede der Gesellschaft der reinen Lehre**, nebst einer Nachschrift, mitgetheilt. Dieser Mann ist der Diakonus an der Jakobskirche zu Nürnberg, **Dreykorn**. Er stellte sich daselbst an die Spitze der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre, und ließ auch eine Nachricht von derselbigen drucken, deren Titelvignette einem jesuitischen Emblem sehr ähnlich sah. Kurz darauf gab er ebendaselbst ein Buch, betitelt: **die römischkatholische Messe — nach dem evangelischen Sinn der ersten christlichen Kirche unparteyisch und freymüthig erläutert**, heraus, welches man anfangs für die Schrift eines aufgeklärten Katholiken hielt, und auch hin und wieder in dieser Rücksicht beurtheilte und lobte. Nun aber nannte sich der Verfasser, und nun erstaunt man billig, daß ein **protestantischer Geistlicher die römischkatholische Messe nach dem evangelischen Sinne der ersten christlichen Kirche** erläutert, und daß er in der **Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien, in der Brodverwandlung, Anbetung der Hostie**, u. s. f. einen gar nicht verwerflichen, einen **evangelischen Sinn** findet. Auch P. Sailer's Gebethbuch wird von ihm in jener Schrift sehr empfohlen, die katholische Kirche **die allgemeine Kirche** genannt; und es ist sehr bedenklich, daß dieser Mann, welcher dergleichen schreibt, zugleich ein ansehnliches Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre ist. Es ist daher nicht unnöthig, auf diese Gesellschaft ein aufmerksames Auge zu haben, und dieß um desto mehr, da sie immer mehr Anhänger aus allen Ständen wirbt, mit übermüthigem Trotze auf ihre täglich anwachsende Zahl und Macht pocht, und sich allenthalben täglich mehr ausbreitet. (Wie Recens. zuverlässig weiß, hat sie auch in den österreichischen Staaten sich auszubreiten gesucht, und eine Menge elender Erbauungsbücher unter die dortigen neuen Gemeinen vertheilt. Daß sie auf diese neuen Gemeinen ihre Bemühungen richtet, ist freylich

lich natürlich genug. In Wien hat es ihr jedoch eben nicht glücken wollen.) **Dreykorn** und **Sailer**, ein protestantischer Vorsteher der Gesellschaft der *reinen* Lehre und ein Jesuit, gaben fast zu gleicher Zeit zwey ganz sonderbare verfaßte Bücher heraus, arbeiten jeder auf seine Seite und nach seiner Art daran, den **Katholicismus als reinevangelisch** darzustellen. Das ist doch wirklich eine ganz unerhörte Erscheinung. Wenn solche Bemühungen, den katholischen Lehren einen so vortheilhaften äußern Anstrich zu geben, der mit seiner wahren innern Beschaffenheit nicht übereinstimmt, was kann daraus am Ende entstehen, als daß der sogenannte *reine evangelische*; aber eigentlich der reine katholische Glaube ein allgemeiner Glaube der ganzen Christenheit werden mögen. Dieß ist es aber eben, was die katholische Hierarchie und ihre vornehmsten Helfershelfer, die *Jesuiten*, seit der Reformation durch so vielerley List zu Stande zu bringen gesucht haben. —

Band VII. S. 436 ff. theilt Hr. Biester unter der Ueberschrift: **Verbreitung des Katholicismus**, verschiedene Nachrichten mit, von denen die meisten ihm von sehr glaubwürdigen und ihm bekannten Männern mitgetheilt sind. In Danzig haben sich die Katholiken seit 20 bis 30 Jahren sehr merklich verstärkt. Die Jesuiten haben daselbst **Winkelschulen** angelegt, und ziehen die Kinder armer Protestanten durch **Wohlthaten** an sich. Ein lutherischer Prediger in dem nahe beym Kloster St. Albrecht liegenden Dorfe, welcher nie der **Katholiken in seinen Predigten gedachte**, brachte dadurch einige der benachbarten Piaristen auf die Vermuthung, daß **er ein heimlicher Katholik** sey. Sie besuchten ihn, um sich dessen zu versichern; fanden sich aber betrogen. Die Geschichte beweist wenigstens, daß die Herren die Vermuthung, **daß ein protestantischer Prediger ein heimlicher Katholik** seyn könne, doch für **möglich** halten mußten, welches wohl schwerlich geschehen seyn möchte, wenn ihnen nicht **wirklich dergleichen Beyspiele** bekannt gewesen wären. Ein Mann aus Pommern berichtet: er kenne protestantische Mystagogen aus dem Brandenburgischen, welche öffentlich von **der hohen Würde der wesentlichen katholischen Religion** sprächen; und ein Mann, der zu Berlin in den Geheimnissen der dortigen Erleuchteten völlig eingeweihet sey, habe gesagt: **Luther sey in der Reformation zu weit gegangen.** Daß die katholische Kirche denen, die zu ihr über-

treten, gern verstatten werde, ihren Uebertritt geheim zu halten, und nur einige nicht sehr auffallende Gebräuche der katholischen Kirche mitzumachen, wird mit einer merkwürdigen Stelle aus einer schon 1711. erschienenen Schrift eines Schweizerischen Katholiken bestätigt. Aus einer Schrift des seel. Crusius und aus Helvetius Werke vom Menschen, werden auch zwey höchst merkwürdige Aussprüche dieser beyden, sonst so höchst verschiedenen Männer angeführt, welche beweisen, daß beyde eben so von den heimlichen Machinationen der Katholiken dachten, als die Herausgeber dieser Monatsschrift und mehrere neuere Schriftsteller. Crusius sagt: „die Sicherheit der Evangelischen ist beweinenswürdig;" und Helvetius: „die Toleranz kann höchst schädlich werden, wenn „sie eine intolerante Religion duldet; und eine solche Religion ist die katholische. — Sie ist eine Schlange, die „den Busen, der sie erwärmt hatte, vergiften würde. Deutschland mag sich dieß ja gesagt seyn lassen. — Durch den „einschmeichelnden Ton der Katholiken mögen sich die Protestanten nur ja nicht blenden lassen." In Spandau haben die Katholiken schon eine Kirche; verlangten aber 1784. noch eine lutherische Stadtkirche zum Gebrauch; aber es wurde ihr Begehren, welches bloß auf Erweiterung ihrer Grenzen abzielte, abgeschlagen. Ein Schreiben aus Breslau, welches Hr. B. aber nicht verbürgen kann, weil er den Einsender nicht kennt, versichert, daß in Schlesien der Sitz der Obern der geheimen Gesellschaften mit sey, und daselbst eine sehr ansehnliche Anzahl von Mitgliedern wäre. Folgende Anzeige von der Einrichtung, Benennung und Ordnung der Obern giebt der Einsender für authentisch aus: und es ist dabey bemerkenswerth, daß in dieser zunehmenden Ordnung die vorhergehende immer durch die heilige Drey multiplicirt ist. Das Oberhaupt ist 1) der Pabst. Unter diesem stehen 3 Generale, 9 Vicegenerale, 27 Vicarien, 81 Subvicarien, 243 Triumvirate, 729 Oberdirektoren, und 2,187 Unterdirektoren: zusammen also 3,280 Obern. Die Unterdirektoren sind die eigentlichen Anwerber der Mitglieder, und haben jeder immer neun Mitglieder unter sich. Es kommen also 19,683 Personen als untergeordnete Mitglieder heraus. Die Aufnahme in den ersten Grad kostet 9 Dukaten, und steigt bey jedem Grade, deren 9 sind, mit 3 bis zum letzten, so daß derjenige, der wirklich zum neunten Grade gelangte, 33 Dukaten zahlen müßte. Für

arme

arme Mitglieder zählt die Gesellschaft, und alle Receptionsgelder gehen nach Rom. Es wären also, wenn man für alle angegebene Mitglieder auch nur den ersten Grad annimmt, schon weit über 200,000 Dukaten nach Rom gegangen. —

Band VIII. S. 42 ff. folgt ein neuer Aufsatz: Noch etwas über geheime Gesellschaften im protestantischen Deutschland. Hier findet man einen Vorfall, der allerdings sehr befremdend ist, und von welchem man wohl wünschen möchte, er hätte nicht existirt. Im V. Bande, in dem oben ausgezogenen Beytrage zur Geschichte jetziger geheimen Proselytenmacherey, ward beyläufig auch erwähnt, es werde von einem protestantischen Gottesgelehrten, der auch durch Schriften bekannt sey, allgemein gesagt, er sey den Jesuiten affiliirt. Dieß ward von vielen Lesern für unmöglich gehalten; indessen von andern auch nicht ganz unmöglich gefunden, erregte natürlich bey allen, welche der guten Sache der protestantischen Religion wohlwollten, Aufmerksamkeit und mancherley Muthmaßungen. Im VI. B. S. 56 ward bey Gelegenheit eines Auszugs aus einigen Briefen aus einem derselben auch die Nachricht mitgetheilt, dieser protestantische Gottesgelehrte habe in einem geheimen Orden, als *Clericus* folgenden Titel geführt: „R. Fr. Archidemides ab „Aquila fulva, Cancellarius Cap. generalis can. regg. VII. „Pr. O. Superior. congreg. k — m — t et Praef. egg." Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Titulatur gar sonderbar auf einen protestantischen Gottesgelehrten zu gehen scheinet, und manchen Lesern fieng diese ganze Sage an um desto unwahrscheinlicher zu werden, weil es gar nicht zu denken schien, daß ein protestantischer Gottesgelehrter, wenn man auch den seltsamen Ordensnamen übergehen wollte, sich einen Rev. Fr., Kanzler des Generalkapitels einer Congregatio canonicorum regg., und Superior einer Congregation sollte genannt haben; denn bis jetzt sind alle diese Benennungen bey Protestanten doch ganz ungewöhnlich gewesen, und nur bloß bey katholischen vorgekommen. Aber in dem zweyten Theile eines Buchs, Anti. St. Nicaise betitelt, (dessen erster Theil schon sehr sonderbare und merkwürdige Nachrichten enthielt,) ward ausdrücklich gesagt, dieser Rev. Fr. Archidemides ab Aquila fulva sey der jetzige Oberhofprediger zu Darmstatt, Hr. D. Johann August Stark. Der Verf. St. Nicaise machte zugleich Briefe vom Hrn. D. Stark bekannt, mit dessen gewöhn-

 lichen

lichen und auch mit dem Ordensnamen A. ab aquila fulva unterschrieben, und woraus auch erhellet, daß er vor mehreren Jahren sich einen Clericus genennet, und als Abgesandter eines unbekannten Kapitels von Clericis des Tempelordens mit einem System der Freymaurerey, das man die stricte Observanz nennte, habe vereinigen wollen, oder so etwas ähnliches. Diese allerdings höchst auffallenden Behauptungen des Anti. St. Nicaise werden denn hier, wie gesagt, im VIII. Bande S. 42 ff. extrahirt, und es wird zugleich eine Correspondenz des Hrn. D. Starks mit dem berüchtigten Schröpfer, die im Manuscripte herumgegangen ist, mitgetheilt, mit dem Wunsche, daß Hr. D. Starke diese so fremdscheinende Sache auseinandersetzen möchte. Der Rec. will sich freylich in diese dunkle und so delikate Sache gar nicht mischen, noch an der darüber entstandenen Streitigkeit Theil nehmen. Der Hr. D. Stark hat öffentlich eine ausführliche Vertheidigung versprochen, die muß man erwarten, um alsdann vermuthlich deutlicher zu sehen, wie diese sonderbare Erscheinung zu erklären sey. Zugleich hat er auch in verschiedenen Zeitungen, und zwar in sehr heftigen Ausdrücken, angezeigt, daß man einen Injurienproceß wider die Herausgeber dieser Monatsschrift erhoben habe.*) Der Rec. gesteht, daß er nicht einsehen kann, was durch eine Injurienklage in dieser Sache, die bloß eine litterarische Streitigkeit unter Gelehrten über Thatsachen und Meynungen betrifft, ausgemacht werden könne, der Erfolg des Processes sey nun welcher er wolle. Es kommt ja wohl eigentlich nur darauf an, ob der Hr. D. Stark wirklich den Namen A. ab aquila fulva geführt, ob er wirklich die im Anti. St. Nicaise abgedruckte Briefe, worinn er als ein Abgesandter eines Kapitels von Klerikern erscheinet, desgleichen die in dieser Monatsschrift bekanntgemachte Korrespondenz mit Schröpfer von ihm sind, und wenn dieses ist, daß er überzeugend auseinandersetze, wie es mit diesen so sonderbaren Vorfällen beschaffen gewesen. Wofern er dieses, wie wir hoffen und wünschen, zu

*) Eben indem diese Anzeige abgedruckt wird, erhält der Rec. aus Berlin die Nachricht, daß durch eine den 16ten Aug. c. a. publicirte Sentenz des Hochpreißl. Kammergerichts in Berlin, die Verf. der Berl. Monatsschrift von der Injurienklage entbunden, der Kläger abgewiesen und in Erstattung der Kosten verurtheilt worden ist.

zu seinem Vortheile in seiner Vertheidigung ausführen wird, so wird diese Vertheidigung besser als irgend ein richterlicher Spruch, ihn von allem Verdachte, den irgend jemand hegen könnte, gänzlich befreyen. Wenn aber ja eine Injurienklage sollte angestellt werden, so scheint es natürlicher zu seyn, daß der Verf. des Anti-St. Nicaise, welcher öffentlich in einem gedruckten Buche den Hr. D. Stark als Archidemides genannt hätte, wäre verklagt worden. Denn was in diesem gedruckten Buche schon enthalten war, in einem andern gedruckten Buche zu wiederholen, kann doch wohl niemand strafbar machen. Der Verf. des Anti-St. Nicaise ist ja durch Gerücht bekannt genug, und wenn der Rec. nicht irret, so ist ein in einer angesehenen Militärbedienung stehender Mann bereits in öffentlichen Zeitungen als Verf. genennet worden. Es hat auch der Verf. des Anti-St. Nicaise feyerlich genug erklärt, wenn Hr. D. Stark die Aechtheit der Briefe ableugnen wolle, so wollen sie beweisen, und die Sache mit ihm ausmachen. Doch über den Injurienproceß wird schon das Gericht entscheiden. Ganz unabhängig davon wird das verständige Publikum gewiß Hrn. D. Starks Gegenbeweise mit Ungeduld erwarten. Sein Brief an Schröpfer, und dessen Antwort darauf, welche hier abgedruckt sind, erregen die höchste Neugierde, wie er diese sonderbare Sache erklären werde. „Wie geht es zu, heißt es in der Monatsschrift, daß ein liederlicher Kaffeeschenker in Leipzig, der die niederträchtigsten „Streiche begieng, der nichtswürdig genug war, den Respect „zu vergessen, den er erhabenen Personen schuldig war, und „gezüchtiget ward, wie nichtswürdige Menschen gezüchtigt zu „werden pflegen, — wie geht es zu, daß dieser, durch die „unbekannten Besitzer der tiefversteckten Wahrheit, die „Kenner des dreyfachen Grundes, plötzlich ein so wichtiger „Mensch wird, daß er die Aufmerksamkeit von vielen hundert „Geheimnißbegierigen Leuten erregt, daß er Gewalt über die „Geister hat, und nach Gefallen die Geheimnißreichsten Er„scheinungen zuwegebringt? Und dieser liederliche Betrüger „muß nun, um die Geister zu citiren, Messe lesen, war al„so ein geweihter katholischer Priester geworden, welches „er doch als Kaffeeschenker nicht war? Und ein gelehrter „deutscher Mann, der mit den Erkenntnißquellen der Wahr„heit, welche Schrift und Vernunft allen seinen Landsleuten „anbieten, nicht zufrieden, ausserhalb Deutschland die „versteckte Wahrheit aufsuchte; ein gelehrter protestanti„scher

„scher Geistlicher, der sich einen Clericus und Abgesandten „eines geheimen Kapitels von Clerikeern nannte; — respe„ctirt diesen liederlichen unwissenden Kaffeeschenken als einen „Menschen von Erkenntniß und Gewalt, ist begierig, sich „ihm näher bekannt zu machen, und beruft sich, um ihn nä„her zu entdecken, auf den dreyfachen Grund außerhalb „Deutschland? Und der Kaffeschenker, wie man aus seiner „stolzen Antwort sieht, scheint ihn sehr wohl zu verstehen? — „Wer kann diese räthselhaften Erscheinungen aufklären?“ — Wir müssen gestehen, wenn sich alles so verhält, wenn Hr. D. Stark wirklich den Brief an Schröpfern geschrieben hat, so kann man aufs gelindeste doch nicht anders sagen, als er habe höchst unbedachtsam gehandelt. Wir wünschen und hoffen, daß er in seiner zu erwartenden Vertheidigung diese Sache ganz auseinandersetzen, und sich zugleich von allem Vorwurfe, selbst von dem Vorwurfe der Unbedachtsamkeit, reinigen möge. Wer protestantische Religion liebt, und Achtung für Gelehrsamkeit hat, wird es mit uns wünschen. Denn man hätte doch wohl nimmermehr vermuthet, daß ein protestantischer Doktor der Theologie einem liederlichen Kaffeschenker, der Geister citiren wollte, sich als einen lehrbegierigen Schüler sollte dargeboten haben, um sich von diesem schlechten Menschen ins Heiligthum führen zu lassen. Was am Schlusse dieses Aufsatzes von dem Convente zu Wisbaden im Sommer 1776 und dem daselbst anwesenden Herrn von G—s oder Fr. Theophilus a Cygnotriumphante, und dessen Anbringen und Vorschlägen erzählt wird, erregt nicht bloß Erstaunen, sondern Schaudern und Entsetzen. Man muß es ganz lesen, um zu sehen, zu welchen verabscheuungswürdigen Sätzen, zu welchen Verirrungen des Verstandes und Herzens die unvorsichtige Begierde nach eingebildeten höhern Wissenschaften verleiten kann. Kaum wird man es glauben, daß jemand frech genug seyn durfte, dergleichen zu äußern, und daß ihn niemand der Obrigkeit anzeigte, daß ihm kein Haar gekrümmt ward! — Ein brüderlicher Zuruf an die Obern der bekannten Freymaurersysteme, welcher B. VIII. S. 147 steht, fordert sie auf, die Ehre ihres Ordens zu retten, welchen die Bosheit sich zu ihrer Maske zu bedienen anfängt. Erfreulich ist es dabey zu lesen: „Frey„heit zu denken und nach seiner Ueberzeugung zu glauben, ist „der Geist unserer königlichen Kunst; und sie haßt allen „Zwang in Sachen des Kopfes und des Herzens.“

Daß

Daß manche Katholiken jetzt wirklich glauben, die meisten Protestanten wären in ihrem Herzen der katholischen Religion zugethan, wird S. 183 ff. bewiesen. Herr Abt Denina, welcher bekanntlich als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin lebt, hat nämlich in seinen Lettere Brandeburghesi öffentlich drucken lassen: „Werden einmal die Katholiken davon (von den lästigen Banden der geistlichen Censoren,) frey seyn, so werden die Lutheraner viel leichter sich darin fügen, den Papst anzuerkennen, gegen den sie nicht so abgeneigt sind, als man gemeiniglich glaubt. Ich habe hier (in Sachsen) protestantische Geistliche, und auch andere, nicht Geistliche," (also die Geistlichen, als mehr geneigt, sogar vorangesetzt) „sehr oft davon reden hören. Mancher wünscht sich, das Latein abgerechnet, den römischen Gottesdienst als feyerlicher. Viele würden gern sehen, daß man die Ohrenbeichte wieder einführte, als das wirksamste Mittel, die gänzliche Verdorbenheit der Sitten" (also wäre Dresden und Berlin ruchloser, als Neapel und Rom!!!) „wo nicht zu hindern, doch zu verzögern. Männer und Frauen wünschten in ihrer Confession Klöster, worinn sie in christlichem Frieden ihre Tage beschließen könnten. Aber der dominicanische Inquisitor und der jesuitische Beichtvater des Fürsten erschrecken jeden; und, wie es immer geht, man stellt sich das Uebel größer vor, als es ist. Die Reise des Papsts — hat nicht wenig beygetragen, ein Verlangen nach unserm Gottesdienste wieder zu erwecken, und zu zeigen, daß der wahre Geist der katholischen Religion nicht verfolgend ist." Und eben dieser Mann, der dieß schreibt, dieser gelehrte, feine, helldenkende Mann, eben dieser aufgeklärte Katholik, gieng zu einem ihm sonst nicht genau bekannten angesehenen Geistlichen in Berlin, und that ihm die Frage: „ob man nicht die Preußischen protestantischen Prediger zugleich auch von einem katholischen Bischofe zu Geistlichen weihen lassen könne?" So würden, setzte er hinzu, auch die Katholiken ihre Prediger für wahre ordinirte Geistliche halten, (welches sie bekanntlich itzt nicht thun,) und so brauchte kein besonderer katholischer Feldprediger mit in den Krieg zu gehen, weil dann auch so ordinirte lutherische Prediger alle nöthige Actus bey katholischen Soldaten verrichten könnten. Dieser Vorschlag, den ein katholischer Geistlicher, mit, oder ohne Auftrag!! — gleich viel, wie —

thut,

that, ist allerdings höchst merkwürdig und höchst sonderbar, und zeigt, daß obige Geschichte von dem protestantischen Diakonus, welcher die katholische Priesterweihe erhalten haben soll, wenigstens von katholischer Seite, an sich keinen innern Widerspruch enthält. — Die unbedachtsamsten Lobpreisungen katholischer Meynungen und Kirchenceremonieen enthält auch **Lavaters** Gedicht: **Wenn nur Christus verkündiget wird!** B. VIII. S. 348 ff. und es ist unleugbar, daß ein Mann, der so denkt und schreibt, wie hier **L.**, den Katholicismus beförderte, wenn es auch nicht seine ausdrückliche Absicht war. Schön und wahr ist dagegen die **Parodie** dieses Liedes von **Semler**, welche S. 459 ff. abgedruckt ist, und ein kräftiges Gegenmittel gegen jenen Ausbruch von Schwärmerey abgiebt. — Die Abhandlung **über den Geist des römischen Hofes im achtzehnten Jahrhunderte in Ansehung der Protestanten**, S. 398 ff. von Hrn. Secret. **Kühn** in Kassel, beweiset, daß der römische Hof seinem Systeme, die Protestanten wieder zu bekehren und zu unterjochen, bis auf unsere Zeiten immer treu geblieben ist, und die Geschichtswahrheiten, welche hier gesammlet sind, verdienten allerdings in unsern Tagen geordnet und denen vorgelegt zu werden, welche zweifelten oder gar glaubten, der Geist des römischen Hofes habe sich geändert. Man vergleiche damit zugleich den Aufsatz von **Biester** S. 111 ff. **Nimmt der Papst Behauptungen zurück?** Daß indessen diese Frage nicht durchaus verneint werden könne, glaubte der Verfasser, welcher die tiefe **Politik** des römischen Hofes kennt, gewiß nicht. Diese Politik verursacht bisweilen, daß der Papst geschehen läßt — **was er nicht ändern kann**, und zugiebt, was ihm, aus mancherley Rücksicht, rathsam scheinet. Ein Beyspiel davon steht auch hier, S. 101 ff., in einer Abhandlung des verehrungswürdigen Grafen von **Herzberg, über den von den Päpsten bestrittenen; nun aber anerkannten Preußischen Königstitel**, womit man den S. 513 folgenden Brief des Herrn Geheimenraths von **Dohm** vergleichen muß. Freylich kömmt dabey die päpstliche **Unfehlbarkeit** ins Gedränge; aber für diese werden die feinen römischen Theologen und Kanonisten auch schon ein Rettungsmittel zu finden wissen, damit sie, trotz solchen Anfechtungen, stehen bleibe. Endlich steht auch noch S. 550 eine erhebliche **Nachricht von zwey Büchern, welche wohl gefährlicher sind, als sie scheinen.** Diese Bücher sind: Ueber

das

das Ganze der Maurerey; und Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik; zwey Schriften, welche das Daseyn geheimer Triebfedern nur zu sehr bestärken.

Zu diesen Aufsätzen, den Katholicismus und die geheimen Gesellschaften betreffend, gehören endlich noch vier zwischen Hrn. Prof. Garve und Hrn. Biester gewechselte Briefe, welche man im VI. B. S. 19. ff. und 488. ff. ingleichen im VII. B. S. 30. ff. findet. Garve konnte sich bekanntlich nicht davon überzeugen, daß die Bekehrungssucht der Catholiken noch beständig, so wie ehemals thätig sey, und daß dieser fortdaurende Eifer zum Bekehren überhaupt jetzt auf eine Art wirksam wäre, welche Besorgnisse erregen und Gegenanstalten nothwendig machen müßte. Man weiß auch, daß er über diese nehmliche Materie mit Hrn. Nicolai in Streit gerathen ist. Es würde aber unsere Anzeige, die ohnehin umständlich werden mußte, zu weitläuftig werden, wenn wir hier alle Gründe, deren sich G. bedient, und B. Beantwortung derselben, hier ausziehen wollten. Wen die vorhin angezeigten Aufsätze und die darin enthaltenen Thatsachen noch nicht haben überzeugen können, daß das Recht auf B. und N. Seite ist, der lese diese Briefe, und prüfe die Gründe und Gegengründe von beyden Seiten unpartheyisch. Schwerlich werden ihm alsdenn noch Zweifel übrig bleiben, daß die Männer, welche die Protestanten, in Ansehung der ihnen und der allgemeinern Aufklärung und Denkfreyheit drohenden Gefahr, aufmerksam machten, Ruhm und Dank verdienen.

Wir wenden uns nun zu den übrigen Aufsätzen dieser Monatsschrift, bey deren Anzeige wir uns aber kürzer fassen müssen. Schwärmerey, Aberglauben und Unsittlichkeit aller Art werden hier rühmlichst verfolgt und blosgestellt. Dahin gehört: die Anfrage an den ungenannten Zellerfelder christliche Bacchanalien in der Christnacht betreffend, III. B. S. 56. ff. und eine Antwort darauf S. 561. ff. Sie rügen einen Greuel, der vielleicht in manchen Gegenden Deutschlands, zur Beschimpfung unserer gottesdienstlichen Versammlungen, noch seines Gleichen haben mag. Man vergleiche nur B. IV. S. 431. ff. Traurige Beyspiele von Schwärmerey aus Aberglauben stehen B. III. S. 263. B. IV. S. 428. und B. V. S. 478. Die Prediger sollten billig mehr, als gewöhnlich geschieht, den gemeinen Aberglauben in ihren Gemeinen bestreiten. Sie würden dadurch viel

viel zur Ausrottung desselben beytragen.
Art, nur nicht so traurig, ist die Schatz[illegible]
B. IV. S. 189. Was Gedike über eine [illegible]
Räthselgeschichte in unsern Tagen, ebd. S. 267.
sagt hat, zielt allerdings als ein Beweis von dem Geiste
sers Zeitalters, und von der Leichtgläubigkeit eines sehr [illegible]
ßen Theils des Publici. Ein Mährchen von der [illegible]
kann man S. 430. lesen, und einen neuen Messias, so
auch einen neuen Wunderdoctor S. 438. ff. kennen ler[nen.]
Eine lustige Bußpredigt wegen zwey monströser Fe[illegible]
welche jedoch aus dem vorigen Jahrhunderte ist, findet
S. 471. ff. abgekürzt. Unter der Ueberschrift: Anecdoten
stehen S. 536. ff. der Pseudograf Cagliostro, der Pseudofreyherr von Mortczini, und ein Berlinischer Planetenleser aufgeführt. Das Schreiben einer Alchymistengesellschaft S. 416. wird man mit Bewunderung lesen. Im V. Bande finden sich von hieher gehörigen Stücken, S. 8. ff. die beyden Wunderthäter Graf St. Germain, der zuletzt in Schleswig sein Wesen trieb, und Doctor Mesmer; S. 133. Soll man der einreißenden Schwärmerey durch Satyre oder durch äußerliche Verbindung entgegenarbeiten? von Möser. S. 148. ff. Anecdoten; S. 161. noch etwas von den allgemein verbreiteten Fluidum; S. 275. Labre, der neueste Heilige der catholischen Kirche, der während seines Lebens eine unnütze und verworfene Last der Erde war; S. 392. Verfügungen an die Universität zu Ingolstadt, zur Erhaltung des reincatholischen Glaubens; S. 434. eine Nachricht von einer wiedertäuferischen Gemeine in Nordamerika; S. 462. noch etwas über den Pseudofreyherrn von Mortczini, und ein Wort von einigen andern Betrügern; S. 484. Grabschrift in Form eines Wechselbriefes. B. VI. liefert S. 169. Zwey vorgebliche K. Preuß. Wunderdoctoren; S. 208. über einige Misbräuche bey dem sogenannten Gevatterstehen; S. 267. Nachricht von Verbreitung des Wunderglaubens in England; S. 375. Aberglauben und Schwärmerey in Wirkung und Rückwirkung auf einander; S. 430. Magnetische Desorganisation in Paris, Straßburg und Zürch, nebst zwey Schreiben von Lavater und Marcard; S. 561. Neue Aufklärung einer alten sächsischen Gespenstergeschichte. Band VII. S. 76. Magnetische Desorganisation;

tion; S. 154. **Von der Gräfin Conway,** nebst einem **Beytrage zur Geschichte des animalischen Magnetismus;** S. 339. und 522. **Ueber Semlers Empfehlung des Luftsalzwassers vom Baron Hirschen.** Man vergleiche damit Semlers Antwort B. VIII. S. 174. der zugleich eine Erklärung der Herausgeber über dieselbe angehängt ist. Es muß wirklich jedem fühlenden Manne wehe thun, wenn er sieht, daß ein so sehr Hochachtungswürdiger Gelehrter, ein so aufgeklärter, und verdienstvoller Mann, wie **Semler,** der den Aberglauben so oft und so glücklich bekämpft und besiegt hat, sich verleiten läßt, das **Hirschensche Luftsalzwasser** auf eine solche Weise in Schutz zu nehmen, das **Christenthum** mit in den Streit hinein zu bringen, und über Aufklärung zu spotten. Gern ziehen wir eine Decke über diesen Vorgang, wenn er nun nur ein Ende hat. — Noch stehen im VII. Bande S. 381. **Musikalische Malerey und Wunderglauben;** S. 385. **über Cagliostro, von der Frau von der Recke und den Herausgebern;** S. 559. **Anecdoten.** Band VIII. S. 242. **Anecdoten;** S. 556. **holländischer Predigtgeschmack.** Unsere Leser sehen aus dieser kurzen Anzeige schon, wie groß die Menge des Aberglaubens, der Schwärmerey und der Thorheiten ist, und wie sorgfältig die Herausgeber sind, solche bekannt zu machen und zu ihrer Vertilgung beyzutragen.

Aber außer diesen Aufsätzen enthalten die vor uns liegenden Bände nicht wenige Abhandlungen, welche die Geschichte, die Länder- und Völkerkunde, neue merkwürdige Entdeckungen, Philosophie, Gelehrtengeschichte, die deutsche Sprache, und schöne Wissenschaften betreffen. Von **Ramler** findet man viele poetische Arbeiten, welche den Freunden seiner Muse willkommen seyn werden, besonders sind seine Uebersetzungen aus dem Horaz merkwürdig; auch hin und wieder noch verschiedene Gedichte von andern Verfassern, welche des Platzes in dieser Monatsschrift vollkommen würdig sind. **Möser** hat verschiedene Abhandlungen geliefert, welche alle mit seinem bekannten Geiste geschrieben sind. **Die Briefe über Berlin von einem Fremden,** deren Anfang in dem ersten Jahrgange dieser Monatsschrift steht, finden sich hier im III. IV. und V. Bande fortgesetzt. **Ueber Hexenprocesse und Folter** finden sich verschiedene lesenswürdige Abhandlungen hier. **Eberhard** hat B. IV. S. 13. ff. eine Geschich-

Reisen auf die Freite. Erster und zweyter Ritt. Magdeburg, bey Creutz. 1786. 116 S. 8.

Wie der Verf. den Gedanken wagen kann, daß er mit sen Reisen auf die Freyte ein in der Litteratur leergela Fach ausfüllen will, das begreifen wir nicht. Anlage, E lungsart, Sprache, alles ist so schlecht, so gemein, daß Reisen für Niemanden, als den Pöbel, taugen. Denn findet Einfälle und Plattitüden aller Art in demselben, an welchen er sich belustigen kann. Hier ein paar Pröbchen davon. Herr Gamisch, heißt es S. 11. hatte alles, was zum Freyen gehört, Jahre und Bart, Würde und Brod. Ueberdem war er Manns genug für eine Frau. Er hatte Backen, Schultern und Waden, und eine nicht zu verachtende Nase, und S. 24. es ist nichts mit dem späten Freyen, (so spricht die Mutter des Herrn Gamisch) und ich habe einen rechten Haß gegen die Mannsleute, die so lange warten, bis das Beste von ihnen ist. Wer so schreiben, und seine Leser von nichts als einem albernen Friseur, von geilen Hengsten, von Morast- und Mislöchern, von schlecht gekochten Mahlzeiten unterhalten kann, der muß viel Unverschämtheit und gar keine Achtung für das Publikum haben, wenn er sich zum Schriftsteller aufwerfen will.

Bi.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1787. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 12.

Seine Artikel sind dießmal folgende: Ueber die Sitte, mit bloßem Kopfe zu gehen. Tabelle über die Größe, wahrscheinliche Volksmenge, Einkünfte und Kriegsmacht einiger europäischen Staaten. Nützlichkeit des Maiskorns. Beytrag zur Kochkunst des sechszehnten Jahrhunderts. Gesellschaftliche Gebräuche der spanischen Damen zu Manilla und der Holländischen zu Zeylon. Merkwürdige neue Einrichtungen und Verordnungen. Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Hahnengefechte. Schreiben des Herrn de Saussüre über die Elektricität des menschlichen Körpers. Der

Cucuju.

Laeuju. Wie die alten Künstler die Stärke der Liebe abgebildet. Kenntniß verschiedener Weine. Vom Schneehandel am Aetna. Von Turnieren. Preise von verschiednen zu Gotha verfertigten Mobilien. — Außer den vier Kupferblättern, worauf Modetrachten abgebildet sind, hat man dießmal die von Geyser, Crusius und Endner gestochenen Monatskupfer aus den Novellen der Königin Margarete von Navarra genommen, und die Erklärung derselben beygefügt. So ganz möchte diese Wahl nun wohl nicht zu billigen seyn; da die Subjekte jener Erzählungen, wie bekannt, nicht die erbaulichsten, und auch unter den hier ausgehobenen manche befindlich sind, die sich nicht so recht für einen Almanach oder ein Taschenbuch schicken, das doch auch für den unverderbten Theil des schönen Geschlechts bestimmt ist.

Fr.

Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse. Herausgegeben von Johann Friedrich Zöllner, zweytem Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. Sechster Theil. Berlin, bey Maurer. 1785. 8. 260 S. Siebenter Theil. 1786. 256 S.

Hr. Z. verpflichtet sich gewiß alle seine Leser durch jeden neuen Theil dieser periodischen Schrift, bey der er sich einen so würdigen Zweck gesetzt hat.

Der VI. Theil enthält 1) ein Gedicht vom Herrn Bibliothekar Daßdorf zur Entschuldigung, warum er den Herzog Leopold von Braunschweig nicht besungen habe. Gern würd' ich ihm ein kleines Denkmal setzen, ist der Schluß des Gedichts:

> Allein der Wehmuth stille Zähre
> Die zu des großen Menschenretters Ehre
> Noch lauter als die Muse spricht,
> Hemmt stets mein Lied; gerührt sang ich und sang mehr nicht,
> Als dies: „Sein Leben bleibt sein schönstes Lobgedicht!"

 2) Ein

2) Ein Sinngedicht vom Herrn Oberamtmann Hubert, das ich, weil es kurz ist, und ein ehrenloses Gewerbe rüget, ganz hersetze.

Wer sich nur zu helfen weiß.

Phipps, dem's zu jedem ehrlichen Gewerbe
An Fleiß und an Geschicklichkeit gebrach;
Hat darum nie mit einem Dietrich noch geschlossen,
Noch im Gehölz den Wanderer erschossen;
Weil Müh und Kerker ihn verdrossen;
Und eben darum stahl, — daß er nicht Hungers sterbe —
Er öffentlich geschützt: — er druckte nach.

3) Ueber die sittliche Bildung einzelner M schen. Fortsetzung. Die Frage ist hier: Ob Reis Ausland dazu soviel beytragen, als man gemeinh Der Verf. giebt sehr richtig die Ursachen an, wari häufige Reisen, das von so vielen gemißbraucht wir die thörichste Art geschiehet, nicht den glücklichen die erweiterte Bildung des Verstandes und Herzens größere Ausbreitung der Wissenschaften und Volksa hat, den man sich wohl davon versprechen sollte; vielmehr der Thorheiten und Abgeschmacktheiten da bar mehr geworden, und das Verschwinden des u charakters durch so wenig Gutes ersetzt wird sehr heilsam, den er denen giebt, Länder reisen wollen, nehmlich zuvor und die Menschen darin, so ge lernen; sich nicht ohne Bekannt mit den der schönen Künste, unter andern der Baukunst, auf den Weg zu machen, die Sprache des das sie besuchen wollen, erst wohl zu lernen, und lichste, was davon aus statistischen Nachrich Städte- und Reisebeschreibungen schon bekannt ist, sorgfältig zu lesen. Nicolai hatte dies Vorbereitu lange schon, ehe er reisete, getrieben. Und eben darum er, als ein Fremder, in Wien und anderswo, in een Zeit soviel und auch so genau beobachtet. 4) Ue Vernachlässigung der jungfraulichen Sittsi t, von Hrn. D. Salzer. Ein mit aller Delikatesse geschriebener Auf-

Aufsatz, dem ich unter unsern jungen Frauenzimmern viel folgsame Leserinnen wünsche. Da die Frage: wo ist, in dem Umgange zwischen jungen Frauenzimmern und Mannspersonen, die Grenze zwischen einem allzufreyen und allzuängstlichen Betragen? Wo die Linie zwischen dem Steifen und dem Leichtsinnigen? zwischen dem Gezierten und dem Sorglosen? noch zu wenig auseinander gesetzt worden, so sucht der Herausgeber in einem Zusatz No. 5) diese Grenzlinie näher zu bestimmen. **Das Frauenzimmer soll sich hüten in ihrem Umgange mit einer Mannsperson ein Geheimniß zu haben.** Es wird keinem jungen Mädchen, das seine Unschuld lieb hat, gereuen, jedes Wort, das ihm in diesem Zusatz mit der artigsten, feinsten Wendung gesagt wird, seiner ganzen Aufmerksamkeit zu würdigen. Väter sollten ihn ihren erwachsenen Töchtern zu lesen geben. 6) **Michael Kirchner.** Die Geschichte eines Predigers in der Churmark, der 46 Jahr alt war, als er nach mancherley Schicksalen, endlich auf die Universität gieng, sich erst im 51sten Jahre verheyrathete, und doch, nicht nur 58 Jahre im Amte lebte, sondern auch noch 8 Kinder, vierzig Enkel, und einen Urenkel sahe. 7) **Auch ein Beytrag zum Charaktergemälde Berlins,** in Briefen an einen auswärtigen Freund. Es sind dieser Briefe fünfe. Man weiß, was auswärts für schiefe Urtheile über den Zustand der Gelehrsamkeit und die Gelehrten in Berlin, imgleichen über die Irreligiosität und Unsittlichkeit, welche in dieser großen Stadt herrschend seyn soll, so häufig gefället worden. Leute, die … durch Berlin gereiset sind, und nichts von Berlin …en, als was sie etwa in dem kleinen Zirkel ihrer gemachten Bekanntschaften, oder gar in den schlechtesten Gesellschaften gesehen haben, sind unbescheiden und dreist genug gewesen, dem auswärtigen Publikum allerley Lügen von dessen Inwohnern und deren Denkungsart über dies und jenes aufzuheften. Hr. Z. weiset diese übel unterrichteten Schwätzer und Anekdotenträger, welche sich zu Kritikern über Berlin …rfen, ein wenig zurecht, und rettet dessen Ehre durch …treue und ein gut Theil besser getroffene Schilderung …tiger Denkungsarten, Sitten, Verfassungen. Was im …m ersten Brief vorkömmt, geht die Gelehrten, Schriftsteller, Geschäfftsmänner, deren gesellschaftliche Unterhaltungen, … Religionsmeynungen und deren Verschiedenheit in Berlin … Beyläufig werden über die anderswo mit so vielem Ei-

2) Ein Sinngedicht vom Herrn Oberamtmann Hubert, das ich, weil es kurz ist, und ein ehrenloses Gewerbe rüget, ganz hersetze.

Wer sich nur zu helfen weiß.

Phipps, dem's zu jedem ehrlichen Gewerbe
An Fleiß und an Geschicklichkeit gebrach;
Hat darum nie mit einem Dietrich noch geschlossen,
Noch im Gehölz den Wanderer erschossen,
Weil Müh und Kerker ihn verdrossen;
Und eben darum stahl, — daß er nicht Hungers sterbe —
Er öffentlich geschützt: — er druckte nach.

3) Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen. Fortsetzung. Die Frage ist hier: Ob Re[illegible] Ausland dazu soviel beytragen, als [illegible] Der Verf. giebt sehr richtig die Ursa[illegible] an, [illegible] häufige Reisen, das von so vielen gemißbraucht wird [illegible] die thörichste Art geschiehet, nicht den glü[illegible] die erweiterte Bildung des Verstandes und [illegible] größere Ausbreitung der Wissenschaften und Volksaufk[illegible] hat, den man sich wohl davon versprechen sollte; vielmehr der Thorheiten und Abgeschmacktheiten dadu[illegible] bar mehr geworden, und das Verschwinden des [illegible] charakters durch so wenig Gutes ersetzt wird. Der [illegible] sehr heilsam, den er denen gi[illegible] die mit [illegible] Länder reisen wollen, nehmlich z[illegible] ihr e[illegible] und die Menschen darin, so ge[illegible] lernen; sich nicht ohne Bekannt[illegible] den [illegible] der schönen Künste, unter andern [illegible] Baukunst, auf den Weg zu machen, die Sprache des [illegible] das sie besuchen wollen, erst wohl zu lernen, und das [illegible]lichste, was davon aus statistischen Nachrichten, Städte- und Reisebeschreibungen schon bekannt ist, sorgfältig zu lesen. Nicolai hatte dies Vorbereitun[illegible] lange schon, ehe er reisete, getrieben. Und eben darum [illegible] er, als ein Fremder, in Wien und anderswo, in einer [illegible] een Zeit soviel und auch so genau beobachtet. 4) Ueber Vernachläßigung der jungfraulichen Sittsamkeit, von Hrn. D. Salzer. Ein mit aller Delikatesse geschriebener Auf-

ufsatz, dem ich unter unsern jungen Frauenzimmern viel
lgsame Leserinnen wünsche. Da die Frage: wo ist, in dem
mgange zwischen jungen Frauenzimmern und Mannsperso-
en, die Grenze zwischen einem allzufreyen und allzuängstli-
en Betragen? Wo die Linie zwischen dem Steifen und dem
ichtsinnigen? zwischen dem Gezierten und dem Sorglosen?
och zu wenig auseinander gesetzt worden, so sucht der Her-
gebér in einem Zusatz No. 5) diese Grenzlinie näher zu
timmen. **Das Frauenzimmer soll sich hüten in ihrem
mgange mit einer Mannsperson ein Geheimniß zu
aben.** Es wird keinem jungen Mädchen, das seine Un-
huld lieb hat, gereuen, jedes Wort, das ihm in diesem Zu-
h mit der artigsten, feinsten Wendung gesagt wird, seiner
anzen Aufmerksamkeit zu würdigen. Väter sollten ihn ih-
n erwachsenen Töchtern zu lesen geben. 6) **Michael
irchner.** Die Geschichte eines Predigers in der Chur-
ark, der 46 Jahr alt war, als er nach mancherley Schick-
len, endlich auf die Universität gieng, sich erst im 51sten
ahre verheyrathete, und doch, nicht nur 58 Jahre im Am-
lebte, sondern auch noch 8 Kinder, vierzig Enkel, und
nen Urenkel sahe. 7) **Auch ein Beytrag zum Charak-
rgemälde Berlins,** in Briefen an einen auswärtigen
reund. Es sind dieser Briefe fünfe. Man weiß, was
swärts für schiefe Urtheile über den Zustand der Gelehr-
keit und die Gelehrten in Berlin, imgleichen über die
[illegible] tät und Unsittlichkeit, welche in dieser großen Stadt
[illegible] no seyn soll, so häufig gefället worden. Leute, die
durch Berlin gereiset sind, und nichts von Berlin
n, als was sie etwa in dem kleinen Zirkel ihrer gemach-
Bekanntschaften, oder gar in den schlechtesten Gesellschaf-
gesehen haben, sind unbescheiden und dreist genug gewe-
, dem auswärtigen Publikum allerley Lügen von dessen
nwohnern und deren Denkungsart über dies und jenes auf-
ten. Hr. Z. weiset diese übel unterrichteten Schwätzer
Anekdotenträger, welche sich zu Kritikern über Berlin
rfen, ein wenig zurecht, und rettet dessen Ehre durch
treue und ein gut Theil besser getroffene Schilderung
r Denkungsarten, Sitten, Verfassungen. Was in
n ersten Brief vorkömmt, geht die Gelehrten, Schriftstel-
, Geschäfftsmänner, deren gesellschaftliche Unterhaltungen,
Religionsmeynungen und deren Verschiedenheit in Berlin
. Beyläufig werden über die anderswo mit so vielem Eh-

 fer

fer und auf so mannichfaltigen Wegen betriebene Kirchenvereinigung ein Paar Worte gesagt. Es springt ins Auge, was auch hier bemerkt wird, nehmlich wie unnöthig sie sey, und welcher Nachtheil für die gute Sache, worauf es eigentlich bey der wahren Religion ankömmt, daraus entstehen würde, wenn es in sich möglich wäre, sie zu Stande zu bringen. Der 2te Brief betrifft die allgemein herrschend seyn sollende Irreligiosität, wegen welcher Berlin verschrieen ist. Insbesonders zeigt Hr. Z., wie billig, den Ungrund dieses abgeschmackten Gerüchtes, welches auswärts bey so manchen Glauben findet. Der 3te Brief rechtfertigt Berlin gegen den üblen Ruf, als ob es dort sehr unsittlich zugehe. Im 4ten Brief lieset man eine sehr unterhaltende Geschichte des Berlinischen Luxus, wie er entstanden sey, und allmählich weitere Fortschritte gemacht habe. Möchte doch unter andern das junge Frauenzimmer vom Mittelstande, dort und anderwärts ein Ohr für die Erinnerungen haben, die ihnen hier gelegentlich über ihren Prunk und Flitterstaat in Kleidern, und über ihr zwar modisches, aber oft allen guten Geschmack beleidigendes Haarfrisiren und Beputzen, gegeben werden. Der wäre wirklich der Mann, der das Talent dazu hätte, mit aller Feinheit und Laune ein eigenes nützliches Büchlein für Frauenzimmer darüber zu schreiben. Verderben würd' er's freylich damit bey manchen sonst artigen Mädchen und Frauen, aber gewiß nur auf den ersten Augenblick. Sobald sie darüber nachdenken, werden sie unausbleiblich die Wahrheit fühlen und dem Verf. sehr gut werden. Denn welche artigen Mädchen und Frauen geben nicht nach, sobald sie sich überzeugt finden! Der geschmacklose unnatürliche Aufsatz, den die Hand des Friseurs und der Putzmacherin itzt auf die Köpfe unserer jungen Damen thürmt, verstellt doch wahrlich manches hübsche Gesicht, und giebt dem unschuldigen Mädchen öfters das Ansehen einer verächtlichen Kokette, der es doch gewiß nicht ähnlich sehen will. Könnte ein Schriftsteller das schöne Geschlecht, dessen Reiz durch einen natürlichen Anzug so sehr erhöhet wird, von dem widrigen Geschmack im Haarfrisiren und Kopfputz, zu dem die Gewalt der Mode die meisten itzt hinreißt, abbringen, welch Verdienst würde er sich damit um dasselbe erwerben. Vielleicht fruchtete ein vor dem Publikum darüber gesagtes lautes Wort mehr als alles, was von Vätern und Männern hinter der Gardine darüber geprediget wird. — 5ter Brief. Ein Paar Worte über

über die Berlinischen Armenanstalten, und über die Frage: Ob es ein entschiedener Vortheil für die Wissenschaften sey, wenn die Gelehrten in dem Kreise der grossen Welt sich herumdrehen? Der Verfasser meynt aus guten Gründen, nein! und findet es besser, wenn die Gelehrten, wie die Meisten zu Berlin, Männer in Aemtern und Geschäfften sind. — 8) Anekdoten. 9) Das Streben nach Zufriedenheit. Auch eine gute moralische Abhandlung. 10) Ueber Romane. Hr. Z. urtheilt mit aller Unpartheylichkeit über diese Gattung von Schriften, welche so viel Leser an sich ziehen. Er zeigt sie erst von ihrer vortheilhaften, und dann auch von ihrer schädlichen Seite. Der letzten Hälfte des Briefes ist eine kurze, aber sehr treffende und scharfsinnige Kritik der vornehmsten ausländischen und deutschen Romane eingeschaltet. Das Resultat vom Ganzen ist: „Romane, wenn sie sind, was sie seyn sollten, von Männern „geschrieben, die außer einer reichhaltigen Imagination genug„same Kenntniß des menschlichen Herzens und des Weltlaufs, „tiefe Einsichten in die praktische Philosophie, die Gabe, Re„flexionen am rechten Orte mit Nachdruck zu sagen, und die „Kunst der gefälligen Einkleidung besäßen, können eine der „nützlichsten und zugleich angenehmsten Lectüren seyn."

VIIter Theil. 1) Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen. (Fortsetzung) Betrifft das Bücherlesen. Wenige Leute verstehen so zu lesen, daß sie zur Vermehrung und Berichtigung ihrer Erkenntnisse Nutzen davon haben. Sie gewöhnen sich von frühen Jahren her, wo man, ohne Verstand und die mindeste Sachkenntniß zu haben, lesen und lesen lernen muß, an ein gedankenloses Lesen, lesen viel, ohne das Gelesene gehörig zu verdauen, und dazu eine Menge von unverständlichen Büchern. Läse man weniger, wählte man sich nur gute Bücher, und wiederholte deren Lectüre, suchte man seinen Autor recht zu verstehen, übte man sich, sein Werk auch im Ganzen zu übersehen, und das Zusammenstimmen seiner einzelnen Theile zu der Hauptabsicht des Verf. wahrzunehmen, suchte man das Gelesene mit seinen sonstigen Kenntnissen in genauere Verbindung zu bringen, oder besser zu verdauen, und bespräche man sich, wenn es möglich ist, mit einem Freunde darüber, so würde der Nutzen des Lesens viel größer seyn, als er itzt bey den Meisten ist, weil es hieran fehlt. — Dieß ist der Inhalt dieser gründlichen Abhandlung. 2) Fragmente aus der Lebensge-

schichte eines deutschen Gelehrten. — Lehrreich und interessant. 3) Mein Trost am Grabe meines Freundes Henke zu Braunschweig, von Hr. Conr. Heusinger. Das Gedicht war werth, hier aufbehalten zu werden. 4) Noch ein kleiner Beytrag zum Lesebuch für militärische Schulanstalten. Auch gut. 5) Fortgesetzte Bemerkungen über Geistesschwäche und Wahnsinn. Nicht leicht hat ein Mann, der so viel Gelegenheit hatte, mit Wahnsinnigen umzugehen, und sie in der Nähe zu betrachten, als Hrn. Z. sein ehemaliges Predigtamt im Berlinischen Charitehause gab, diese Unglücklichen so genau beobachtet, seine Beobachtungen so sorgfältig niedergeschrieben, und über die Quellen, den Anfang und weitern Fortschritt ihrer Geistesverirrungen, auch über die rechte Art der Behandlung solcher mitleidswürdigen Personen, und die Mittel sie zu heilen, richtigere Bemerkungen gemacht, als der Verf. So traurig die Unterhaltung, welche sie einem gefühlvollen Leser giebt, immer seyn mag, so wichtig sind diese Beyträge zur Erfahrungsseelenlehre. Wollte Gott! daß in allen Irrenhäusern mit solchen bejammernswerthen Leuten so verfahren würde, als Hr. Z. vorschlägt, und daß die am Schluß angegebenen sichern Mittel, Geistesschwäche und Wahnsinn zu verhüten, von allen, die dazu disponirt sind, oder es doch werden können, möchten gebraucht werden. 6) Ueber Berlin, sechster und siebenter Brief. Sie betreffen das freye Urtheilen, auch mit unter freche Reden, das man oft in Berlin von einer gewissen Klasse von Leuten hört, und die ungegründeten, lügenhaften Gerüchte, welche aus einer Gesellschaft in die andere herumlaufen. 7) Nachricht von einer weiblichen Bildungsanstalt zu Schnepfenthal. 8) Die Masiusische Kirchenvereinigung. Der V. zeigt in der Kürze, was jeder Unbefangene leicht einsehen kann, daß das ganze Projekt des Masius, und die darnach gemeldeten elenden Schriften, z. B. der Gemeinbote, gerade für den gemeinen Mann nicht anders als verderblich werden können, und die Begriffe, welche Masius und Konsorten haben und verbreiten, wirklich die Aufmerksamkeit der Protestanten verdienen. Wer den allgemeinen Ablaß, den die Mitglieder und Räthe des apostolischen Religionsraths ertheilen, noch nicht aus dem Gemeinboten kennt, der lese ihn hier, und erstaune.

Br.

Anti

Anti-Pandora, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen, ein Lesebuch zur Tilgung des Aberglaubens und Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse — von J. A. Donndorf, Quedlinb. Stiftsprobsteyrath. Erfurt, bey Kayser. 1786. 1 Alph. 10 B. in klein 8.

Eine Excerptensammlung, die inzwischen nach gewissen Rubriken geordnet ist, Astronomie, Chronologie, Geographie, Naturlehre, Geschichte (von Orden und Sekten, auch der Inquisition,) Naturgeschichte, Erfindungen, vermischte Unterhaltungen. Man kann auf diese Art leicht ein Buch machen, das aber nur für Liebhaber von Vademecums brauchbar ist. Wer sich auch nur überhaupt, doch seinem Zwecke gemäß, hinlänglich von einer Wissenschaft unterrichten will, kann mit einer Brockensammlung nichts anfangen. Der Abschnitt von physikalischen Merkwürdigkeiten enthält z. E. etwas von grossen Geschwindigkeiten, als des Windes, des Schalles, einer Kanonenkugel und des Lichts, sehr viel über das Eis und den Frost, (S. 233—270,) über die Barometerveränderungen, (S. 270—283,) Verhaltungsregeln beym Gewitter, (S. 283—291,) von Donnerkeilen und wunderbarem Regen, (S. 291—298,) dabey nichts von neuern Entdeckungen über diesen Gegenstand. Ohne die Auswahl dieser Materien zu tadeln, möchte doch die Ausführung nach dem Zweck dieses Buchs mehrentheils zu weitläuftig gerathen seyn. Wie manches andere hätte eben so gut eine Stelle verdient? Der Verf. will nun zwar in der Fortsetzung dieses Buchs vieles nachholen; allein durch diese Methode wird die gründliche Erlernung der Wissenschaften gehindert. Die Genauigkeit, mit welcher Hr. D. aus seinen Quellen geschöpft hat, zu beurtheilen, würde zu weitläuftig fallen. Einige wenige Bemerkungen mögen inzwischen noch Platz finden. S. 14 heißt es, die Erde drehe sich 30mal geschwinder um, als der Mond. Die Umdrehungszeit des Mondes um seine Axe beträgt aber 27 Tage 8 Stunden beynahe, und er bewegt sich also nur etwa 13mal geschwinder um seine Axe, als die Erde. Die Stelle ist überhaupt undeutlich. Die Beschreibung des Fischbeins, (S. 105,) einer Art von langem, einen Schuh breiten Horne, welches den Wallfischen an den obern Lefzen sitzt, und ihnen statt der

Zähne

Zähne dient, u. s. w. ist nicht gut gerathen. Die Charakterisirung der Amerikaner, (S. 113 ff.) ist zu allgemein. Oeffnungen im Boden des Meeres zu vermuthen, (S. 132,) hat man keinen Grund. Die wahre Ursache der Ebbe und Fluth (S. 143) hält der Verf. noch für verborgen. Das sollte doch wohl nunmehr kein Physiker sagen, da man die Allgemeinheit der Schwerkraft nicht leugnen kann, ohne wirklich eine arge Unwissenheit in der physischen Astronomie zu verrathen; die Ebbe und Fluth aber eine nothwendige Folge der Schwere ist. Hr. D. meynt, wenn die Theorie von der anziehenden Kraft (lieber, um Mißdeutung zu vermeiden, gegenseitigen Schwere,) ihre Richtigkeit hätte, so würde daraus folgen, daß die See gleich unter dem Monde am höchsten seyn müßte, welches sich in der Erfahrung an verschiedenen Orten anders verhalte.*) Die Theorie lehrt dieses aber auch nicht, sondern vielmehr, daß die Fluth später eintreten müsse. (Euleri Inquisitio in causam fluxus et refluxus maris §. 101. Genfer Ausg. von Newtons Principiis; Maclaurin's account of Newton's philosophical discoveries, p. 356.) Mancherley Localumstände verändern die mittlere Zeit der höchsten Fluth in Rücksicht auf die Zeit des Durchganges des Mondes durch den Meridian. Eine Abweichung von einem allgemeinen Gesetze in einem oder anderm Falle muß einen Physiker noch nicht bewegen, jenes Gesetz zu verwerfen, sondern er muß untersuchen, was die Einmischung gewisser Umstände für Folgen haben möge. Wie sehr die Zeit der Fluth von Nebenumständen abhänge, wird Hr. D. aus dem Verzeichniß der Zeiten der Fluth für sehr viele Gegenden der Erde sehen können, welches Hr. de la Lande seiner ausführlichen, ziemlich populären Abhandlung über die Ebbe und Fluth im 4ten Theile seiner Astronomie beygefügt hat. Er wird darinn noch viele Fälle von der Art antreffen, wie der einzige von ihm angeführte ist, auch manche, in welchen die Fluth noch später sich ereignet. Wenn es nun gleich nicht möglich ist, die Zeit und Größe der Fluth für jeden bestimmten Ort der Erde genau zu berechnen, so bleibt deswegen doch die allgemeine Theo-

rie

*) Herr Donndorf hat irgendwo Vorurtheile gegen die Theorie von der allgemeinen Schwere eingesogen, hat sich auch vor einiger Zeit einfallen lassen, sie zu bestreiten. (S. Anhang zur A. d. B. XXV—XXXVI. 2te Abth. S. 1192.) Seine Physik scheint noch etwas alten Styls zu seyn.

zie richtig. Die Mathematik ist in ihren Untersuchungen über die Bewegung (sofern nicht etwa gewisse Umstände beyseite gesetzt werden) eben so zuverläßig als in den geometrischen Lehren.

L.

Ehrenrettung der Hermetischen Kunst, durch solche chymisch-physikalische Beweise dargethan, die jeder, auch nur mittelmäßiger Kenner und Künstler leicht einsehen, selbst nachmachen, und dadurch zugleich überzeugt werden kann und soll: daß Alchymie und Chrysopöie keine leere Einbildung müssiger Köpfe sey, und noch weniger in die Zauberhöhle gelehrter Windmacher gehöre. Erster Theil. — 1785. 8. 61 S. nebst einer Nachschrift des Verlegers. Erfurt, bey Keyser.

Einen starken Beweiß, daß die eingebildete Kunst des Goldmachens eine große Anzahl Verehrer habe, giebt unstreitig die jede Messe herauskommende Menge alchymistischer Bücher ab, die des darinnen befindlichen Unsinns und der dunkeln verführenden Schreibart ungeachtet, ihre Abnehmer finden. — Der Verf. dieser Schmiererey will zwar von dieser gewöhnlichen Art abweichen, will die Sache ganz deutlich vor Augen legen — und sagt mit allen seinem Geschwätze nichts, als was schon einem jeden Chemisten bekannt — und giebt dadurch zu erkennen, daß er selbst noch nicht einmal unter die mittelmäßigen Kenner, die er auf dem Titelblatt von der Wahrheit seiner Schrift überzeugen will, gehöre. Wenn man das ängstliche Bemühen aller der alchymischen Schriftsteller überdenket, wie selbige sich zermattern, den hochbelobten Stein der Weisen bald aus diesem bald aus jenem Körper herauszubringen, einer aus Salzen, jener aus Ruß, dieser aus vegetabilischen Körpern, ein anderer gar aus den thierischen Ausleerungen, und ein jeder die Versicherung giebt: das, was er bearbeite, sey der rechte Weg zu dieser Herrlichkeit zu gelangen; so sollte man billig ausrufen: Herr öffne Ihnen die Augen, daß sie sehen. Es ist doch ein wahres Elend, wie sich dergleich

gleichen Leute täuschen lassen, und sich oftmals selbst täuschen — es sind kaum ein paar Jahre, daß ein sonst angesehener Mann, der die Aufsicht über das Laboratorium eines Fürsten hatte — auf den Einfall kam, die Farbe des Goldes in Saffran (Crocus orient.) zu suchen — und solchen daher wirklich in das fließende Metall einrührte! und dieser Mann ist — bestallter Professor der Chymie zu C.! Unserm V. sind zur Erzeugung des Goldes, nach den alten Begriffen, Sal. Sulphur. und Mercurius (wie solches auf den Täfelein S. 57. lieblich anzuschauen) nöthig. — Ersteres liefert der Vitriol, das zweyte Stück das Eisen, und das dritte das Spiesglas — da wird nun ein Regulus antimonii martialis gemacht, dieser mit Silber geschmolzen, dann mit Quecksilber amalgamiert, das Quecksilber wieder davon destilliret, und solche Arbeit zu viermalen wiederhohlet, am Ende das Silber auf der Capelle abgetrieben und in Scheidewasser aufgelöset, hier bleibt nun das reinste schönste Gold übrig! aber dann nur, heißt es S. 25. „Wenn ihr bey Gott mit Gebet darum gebührend nachsuchen und ihr dieser göttlichen Gabe werth seyn werdet, denn, wer da bittet, der empfähet, wer da suchet, der findet u. s. w.“ Einsichtsvolle Leser können hieraus leicht sehen, wes Geistes Kind der Verfasser ist. —

Lorenz Crells, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doktor u. s. w. Neues chemisches Archiv. Dritter Band. Mit einem Kupfer nebst einem Register über die sämmtlichen Theile des chemischen Archivs. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1785. 366 S. mit Register.

Herr Bergrath Crell fährt unermüdet fort, die Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes den Freunden der Chemie zu liefern. Die Abhandlungen sind keines Auszuges fähig, und verdienen besonders gelesen zu werden, wir wollen daher nur einige Titel berühren. — Dieser Band enthält Auszüge aus den philosophischen Transactionen vom Jahr 1733 — 1745. über den Kampfer aus Thymian. Geoffroy über das Seignettesalz und andere chemische Salze. John Maud Nachricht von crystallisirten Sassafrasöl. John Antry über das Gift des Kirschlorbeerenwassers u. s. f. Auszüge der Königl.

Königl. Akademie zu Paris von 1726—1732. Verschiedene Mittel, nicht allein die wesentlichen Oele, sondern auch selbst die natürlichen Balsame, durch saure Geister zu entzünden, vom Hrn. Geoffroy dem Jüngern. Ueber die Färbung und Auflösung mehrerer Steinarten von du Fay, über die Bildung der Laugensalze von Bourdelin. Ueber die Niederschlagung des Küchensalzes bey Verfertigung des Salpeters, von Petit. Verschiedene Arten den Tartarus solubilis zu machen, von du Hamel und Große. Chemische Bemerkungen aus den Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsal, vom J. 1742. der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher vom J. 1737—1750. Heinr. Ludw. Delius vom Leuchten der Edelsteine. Chemische Bemerkungen aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, vom Jahr 1735—1742. Joh. Heinr. Potts chemische Untersuchung des Braunsteins. H. Andr. Sigism. Marggraf Verhältniß des Phosphors gegen Metalle und Halbmetalle. Potts Bemerkungen über die Ursachen der rothen Dämpfe der Salpetersäure u. s. w.

Lorenz Crells, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doktors u. s. w. Neues chemisches Archiv. Vierter Band — 1785. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 356 S. in 8. — mit einem Kupfer.

Dieser Band begreift das Wesentliche aus den chemischen Aufsätzen, die in den Abhandlungen der Königl. Akademie zu Stockholm vom ersten Bande an (von 1739.) bis zu dem Jahr 1745. enthalten sind. Alsdann folgen die Auszüge aus den Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom J. 1733. an, bis zum J. 1742. — Sie nehmen den größten Raum in diesem Bande (von S. 85. bis 270) ein. Der Hr. Bergrath C. hielt es für nöthig, die in jenen Schriften enthaltenen Aufsätze, mit denen von andern Gesellschaften, in eine Art von Gleichzeitigkeit zu bringen. Dieses verursachte dann, daß eine sehr große Menge, und darunter nicht wenige wichtige Abhandlungen zusammengedruckt werden mußten. Den Schluß machen die, aus den Schriften der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin,

lin, ausgehobenen Aufsätze, vom J. 1742. bis zum J. 1750. Es würde die Geduld des Lesers ermüden, wenn man alle Aufsätze, deren über hundert sind, namhaft machen wollte — Wir wollen statt aller nur von den Schriften einer jeden Akademie einige ausziehen. — Aus der Schrift der Königl. Schwedischen Akademie haben uns folgende bemerkungswerth geschienen — S. 6. Ein Versuch, welcher beweiset, daß Holzwerk vom Feuer nicht angezündet werden könne, wenn es ein unverbrennliches Salz in sich gesogen, von Jacob Faggot. — Alaun und Vitriol sind diejenigen Salze, die hier als unverbrennlich empfohlen werden. — Beschreibung eines in Schweden gefundenen Salis Natron, von Jul. Joh. Sahlberg. Aus der Beschreibung ergiebt sich, daß dieses Salz kein Natron, sondern vielmehr Glaubersalz gewesen. S. 17. Verrichtungen im chymischen Laboratorio vorgenommen von D. G. Brandt. S. 40. dieselben fortgesetzt — sind immer merkwürdig. Untersuchung von der Veränderung, welche metallene Stücke, Pulver und Kugeln leiden, wenn sie lange auf dem Boden der See gelegen haben, von Gerh. Merzer. — Versuche und Beobachtungen über den Arsenik und besonders über dessen metallisches Wesen von Joh. Browall. — Von den chemischen Bemerkungen aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris zeichnen wir folgende aus: S. 86. Verschiedene Arten den Tartarus solubilis zu machen, von du Hamel und Große — diese beyden liefern auch: S. 96. Chemische Untersuchung über den Aether. — Ueber den ätzenden Sublimat von Lemery. Ueber die brechenmachende Kraft des Spießglases, des Brechweinsteins, und des mineralischen Kermes, von Geoffroy. Hr. G. bemerkte den Unterschied des Brechweinsteins, den er von verschiedenen Orten her erhalten hatte; in einer Unze des schwächsten befanden sich 30 Gran, in andern 1 Quentchen 18 Gran — 1½ Quentchen — und in den stärksten 2 Quentchen 10 Gran Metalltheile, der Unterschied ist allerdings beträchtlich — wie sehr wäre demnach nicht zu wünschen, daß nur eine Bereitungsart z. B. die Höpfnerische in ganz Europa allgemein würde! Desselben fortgesetzte Versuche mit dem mineralischen Kermes. Anstatt daß dazumal nach der auf des Königs Befehl bekannt gemachten Art, das Spiesglas 78mal mit alkalischer Lauge ausgekocht wurde — beendigen wir nun diese Arbeit mit einemmale. Unter den Abhandlungen der Königl. Akademie

demie der Wissenschaften zu Berlin, befinden sich mehrere schätzbare Aufsätze von Pott, Marggraf, Eller u. a. m. Der aufmerksame Scheidekünstler muß ein wahres Vergnügen genießen, wenn er diese Schriften lieset, und solche mit den Fortschritten, welche seit dem letzten Jahrzehend in der Scheidekunst gemacht worden, in Vergleichung stellet.

DW.

Neue Monatsschrift für das schöne Geschlecht. I. II. III. IV. Stück. vom Jenner bis zum April. Leipzig, bey Solbrig. 1786. Zusammen 15 Bogen in 8.

Wir haben es lange bemerkt, daß man ganz gewöhnlichen Schreibereyen auf dem Titel eine Bestimmung für das andere Geschlecht giebt, wenn gleich entweder Inhalt oder Bearbeitung und Einkleidung nichts Eigenthümliches hat, daß das Frauenzimmer mehr als eine andere Gattung von Lesern berechtigen könnte, die Schrift in die Hand zu nehmen. Man denkt dadurch wenigstens einen Theil des lesenden Publikums zum Kauf derselben zu reizen, da es für das Ganze vielleicht eine ungesuchte Waare geblieben wäre. Das nämliche kann man auch von dieser neuen Monatsschrift für das schöne Geschlecht sagen, von der sich der Verfasser der Schattenrisse edler deutscher Frauenzimmer als Verf. ankündigt. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man seine Arbeit schlechterdings verwerfen wollte: das meiste ist vielmehr gut, wahr, und in seiner Art lesenswerth. Nur zeichnet sich kein Artikel sonderlich aus, manche sehen unverdauten Fragmenten von nachgeschriebenen Collegienheften ähnlich; allen aber fehlt das eigenthümliche Gepräge einer besonders für das schöne Geschlecht bestimmten Lektüre. Der Inhalt dieser und der folgenden Stücke soll aus folgenden Rubriken bestehen, bey deren jeder wir zugleich die aus diesen 4 Stücken dahin gehörige Aufsätze angeben wollen. Haushaltungskunst — allgemeine Begriffe derselben, von Mortification und Conservation des frischen Fleisches. Diät, (eigentlich Diätetik) allgemeine Begriffe derselben, von warmen und kalten Getränken insbesondere, Diät in Ansehung der Luft, wobey die bekannte Geschichte von den 146 Engländern in der schwarzen Höhle, aus

Zimmermann weitläuftig eingerückt wird. **Naturlehre**, Unterschied zwischen Naturlehre und Naturgeschichte, so wie er da steht kein Frauenzimmerartikel, insbesondere von der Luft. **Naturgeschichte** — des Hundes und des Biebers. **Erziehungsregeln.** Gemälde — Naturlehre und sittliche Schönheit der weiblichen Zeitalter. Ein mittelmäßiges Gedicht in Hexametern, weit unter des Zachariä vier Stufen des weiblichen Alters. **Vermischte Aufsätze** — die Romanze von Hainz von Lerünzan, und eine romanhafte Geschichte, die doppelte Heyrath, beyde bereits bekannt genug. Ist es aber schicklich, in einem Buch für Frauenzimmer, den Ehestand so zu schildern, wie der Verf. thut, S. 181. „Sie, die Wittwe, hatte weislich den Entschluß gefaßt, ihren Naken nie wieder in das Joch der Ehe zu bringen, nachdem sie einmal die goldene Freyheit im Wollen und Handeln kennen gelernt hatte.“

Zf.

Der Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit. Eine Monatsschrift für denkende Leserinnen und Leser aus allen Religionen und Ständen, von Johann Christoph König, der Weltweish. Mag. Erster Band; enthaltend sechs Hefte, jedes von 4 Bogen. Nürnberg, bey dem Verfasser. 1785. in 8. Zweeter Band; 7—10tes Heft, jedes von 4 Bogen. Ebend. 1786. in 8.

Bey dieser Monatsschrift ist die Absicht ihres Herausgebers, zur Verbreitung einer ächten Aufklärung, und zur Beförderung der wahren Menschenglückseligkeit das Seinige beyzutragen. Er bestimmt sie daher zur Sammlung und Auswahl der gemeinnützigsten Wahrheiten, zur lebhaften Schilderung und Bestrafung herrschender Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Untugenden, wobey er sich jedoch vom namentlichen Tadel einzelner Personen und Orte zu enthalten verspricht; zu unparteischen Vergleichungen zwischen der Vorzeit und unserer Zeit, zur Bekanntmachung wohlthätiger und nützlicher Anstalten, und zur Anzeige und Beurtheilung erheblicher älterer und neuerer gemeinnützigen Schriften. — In den bisheri-

herigen Heften finden wir manche lesenswerthe Aufsätze, worin die gedachten Absichten unverkennbar sind. Wir zeichnen davon nur die erheblichsten aus: Heft I. Ueber Aufklärung überhaupt. Ueber das Lotto. II. Ueber Privatbeichte und Priesterabsolution. Wie das alte Ansehen des Eydes wieder herzustellen sey. III. Ueber die Vorzüge unsers Zeitalters. Betrachtungen über den Selbstmord. IV. Was kann der Staat von dem Bürger fodern? Etwas über das Eigenthümliche des Handlungsgeistes unserer Tage. V. Rechte der Aufklärung in der bürgerlichen Gesellschaft. Sind Landesherren berechtigt, mit ihren Ländern und Unterthanen nach Belieben zu schalten und zu walten. VI. Was muß man lesen, wenn man sich aufklären will? VII. Wie muß man lesen, wenn man sich aufklären will? Ueber die weibliche Putz- und Modesucht. VIII. Einige Aphorismen über den Aemterhandel und die Aemterspende. IX. Ueber alte und neue Grundsätze in Ansehung des Religionsunterrichts bey Kindern. X. Ueber Edelsinn und Niederträchtigkeit, wahre und scheinbare Falschheit. Ueber die Frage: Kann ein weiser und edler Mann sich entschließen, ein Amt zu kaufen, oder zu erschmeicheln, oder zu erbetteln? Auch einige Aphorismen. — Verschiedene von den hier angeführten, und mehrere andre Aufsätze haben den Hrn. Konrektor Vogel in Nürnberg zum Verfasser.

Fr.

Sonnenfels gesammelte Schriften. Siebenter Band. Wien, mit von Baumeisterischen Schriften. 1785. 1 Alph. 8. Achter Band. 1786. 1 Alph. 3½ Bog.

In dem siebenten Bande stehen die beyden schon bekannten, und sehr beyfallswürdigen Schriften des Verfassers: über die Vaterlandsliebe; und über die Abschaffung der Folter. Beyde sind schon zur Zeit ihrer ersten Bekanntmachung in dieser Bibliothek ausführlicher angezeigt und beurtheilt. — Der achte Band enthält eilf Reden, die vermuthlich auch schon alle ehedem gedruckt sind; wenigstens ist dem Recensenten von den meisten erinnerlich. Ihre Ueberschriften sind: Rede auf Marien Theresien; die letzten Tage

Therestens; die erste Vorlesung in dem akademischen Jahrgange 1782; das Bild des Adels; über den Beweggrund der Verwendung; von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meynung; über den Nachtheil der vermehrten Universitäten; Ermunterung zur Lektüre an junge Künstler; von der Urbanität der Künstler; Parlamentsrede Mylords ** über die Aufhebung des Jesuiterordens; von dem Verdienste des Porträtmalers. Drey von diesen Reden hat der Verf. Charakterreden überschrieben; und er glaubt, daß dem Leser und Zuhörer das, was er bey dieser Gattung an der Kunst der Anordnung und der Uebergänge vermißt, durch die Lebhaftigkeit der Scene werde ersetzt werden, die gleichsam vor seinen Augen vorgehe, und nothwendig die Theilnehmung mehr, als Erzählung, als rednerische Didaktik, erwecken müsse.

Bk.

Nachrichten.

Der Baudirektor Gilly in Stettin kündigt eine Charte des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern an, wozu er die Materialien bereits seit vielen Jahren mit der größten Sorgfalt und mit vielen Kosten gesammlet hat. Sie wird von dem geschickten Geographen Sotzmann in Berlin auf 6 Blättern gestochen und in saubern Abdrücken auf guten und starken Papier geliefert werden.

Bf.

Druckfehler.

Des LXXIV. Bandes I. Stück.

Seite 67. Zeile 7. von unten statt herrlich lies herzlich. S. 69. Z. 12. v. u. l. Sollen wir uns. S. 71. Z. 2. Serlerius l. Ferrerius. S. 101. Z. 7. v. u. l. Mainz. st. Münz. S. 104. Z. 20. l. dreymal st. dringend. S. 105. Z. 17. l. vortreffliche st. gräßliche. S. 108. Z. 15. v. u. l. *erit* st. *eris*. S. 109. Z. 4. l. ausgeschreckt st. ausgeschenkt.

Des

Des LXXVI. Bandes I. Stück.

Seite 131. Zeile 19. Bordenau ließ Bardenau. S. 197. 19. Wittelsbachensis l. Wittelsbacensis.

Anzeige.

n meinen Predigten über die evangelischen Texte, welche Jahr 1781. in Hrn Nicolai Verlage zum erstenmal erschienen w, soll auf Ostern 1788 eine neue Ausgabe veranstaltet werden. ch halte es für meine Pflicht, meinen Schriften bey jeder neuen uflage auch größere Vollkommenheiten zu verschaffen. Ich wer daher jede Predigt nochmals aufs sorgfältigste revidiren, und cht nur die etwa noch vorhandene Mängel der Schreibart aufsu en und verbessern, sondern auch ganze Stellen ändern oder neu arbeiten, wenn solches zur mehrern Aufklärung und Befesti ug der vorgetragenen Wahrheit dienlich seyn kann. Auch denke noch ein paar ganz neue Predigten auf die in der ersten Aus e übergangenen Johannis- und Michaelis-Feste beyzufügen. Veränderungen mag ich mir um derer willen, die bereits erk besitzen, nicht erlauben. Quedlinburg, am 8ten il 1787.

Johann August Hermes.

Die neue Ausgabe dieser mit so vielem Beyfalle aufgenomme n, Predigten über die evangelischen Texte, werde ich unter genden Bedingungen, auf Vorausbezahlung drucken:

1) Die neue Ausgabe erscheint in zwey Bänden in gr. 8. auf feines weißes Papier, eben so gedruckt wie die erste Ausgabe. Ein neues Bildniß des Hrn. Verfassers, von dem berühmten D. Chodowiecki, wird der neuen Ausgabe vorgesetzt. Die , welche zuerst pränumeriren, bekommen die ersten

ist Ein Reichsthaler sechszehn Gro m ... ze, oder in Friedrichsd'or à 5 , oder Ein R. haler achtzehn Groschen Bran ... ruisch Kurrant. ... er wird das Werk 2 Thlr. 12 n.

3) Die P ... umerationsgelder werden postfrey eingesendet.

4) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wol len, haben folgende Vortheile zu genießen: Wer auf sieben Exemplarien das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekommt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumeriret, bekommt, außer diesen, zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumeri ret, bekommt, außer diesen, vier Exemplarien umsonst. Sollte jemand noch eine größere Anzahl Exemplarien samm len,

len, so wird man den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil, billigermaßen vergleichen.

5) Die Exemplarien werden bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert, nach andern Orten aber das Porto vergütet.

* * *

Des Hrn. Prediger Dapps Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den gewöhnlichen Evangelien, welche theils zur Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche dienen sollen, werden auf Verlangen verschiedener Herren Landprediger, welche dieses gemeinnützige Werk in ihren Gegenden noch mehr bekannt machen wollen, erst in der Ostermesse 1788 erscheinen, und wird bis dahin noch auf dasselbe Vorausbezahlung angenommen.

1) Dieses Werk wird aus 65 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bußtagspredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Bande in 4to, aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift, gedruckt werden.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 Gr. [illegible] oder 1 Rthlr. 6 Gr. Brandenb. Current. [illegible] Predigtsammlung 1 Rthlr. 16 Gr. kosten. Die Vortheile die Kollekteurs sind eben so als bey der Predigtsammlung [illegible] Hrn. Konsistorialraths Hermes.

3) Die Namen der Pränumeranten werden beyden Werken vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebene Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1788 einzusenden. Berlin, den 8ten April 1787.

Friedrich Nicolai.

N. S. In letzter Ostermesse ist in meinem Verlage erschienen des Hrn. Oberkonsistorialraths Dietrich in Berlin Gesangbuch für die häusliche Andacht. Der Name des Verfassers bürgt für den Werth dieser auserlesenen Sammlung von geistlichen Gesängen. Sie betragen 24 Bog. in 8. Der Ladenpreis ist 10 Gr. Um denjenigen, welche dies Gesangbuch bekannt machen und einführen wollen, den Ankauf zu erleichtern, erbiete ich mich 7 Exemplarien für 2 Rthlr. 12 Gr., 14 Exemplarien für 5 Rthlr. und 24 Exemplare für 7 Rthlr. 18 Gr. gegen baare und postfreye Einsendung des Geldes zu lassen.

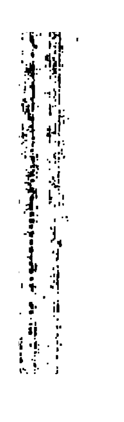
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des sechs und siebenzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.



Verzeichniß

zweyten Stücks des sechs und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

* 2 Gott,

2. Rechtsgelahrheit.

J. G.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Schöne Künste.

Musik.

6. Romane.

7. Ma-

7. Mathematik.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

10. Gelehrtengeschichte.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

12. Erziehungsschriften.

13. Kriegs-

13. Kriegswissenschaft.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

15. Haushaltungswissenschaft.

Anwei-

16. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

III.

Marx Fugger, Herr von Hirschberg und Weißenhorn, von der Zucht der Kriegs- und Bürger-Pferde, aus dem Altdeutschen, nach der Original-Ausgabe von 1578 übersetzt, mit Anmerkungen und einem zweyten Theil vermehrt, herausgegeben von Johann Gottlieb Wolstein, der Arzney und Wundarzney Doctor und Professor der practischen Thierarzney im K. K. Thierspitale in Wien. Bey Gräffer, 1786. 8vo.

Der Professor Wolstein erhielte das erste Exemplar von der ersten Ausgabe dieses Buchs durch Zufall, von einem gelehrten Offizier, und das zweyte rettete er aus der Hand eines Käsekrämers vom Untergange, und gewiß dies Buch verdiente gerettet und bekannter gemacht zu werden. Fugger sagte vor länger als 200 Jahren, Wahrheiten, die noch itzo mancher nicht weiß, nicht wissen will, oder nicht Kopf und gesunden Menschenverstand genug hat, um sie einsehen und benutzen zu wollen. Wenn hin und wieder manches von minderm Gehalt vorkömmt, so bedenke man, daß es vor 200 Jahren geschrieben wurde, und im Ganzen verdient Fug-

ger, gewiß mehr Achtung als Tadel, auch ist durch die von Wolsstein beygefügten Anmerkungen, das Nöthige verbessert und berichtiget. Nach einer Dedikation an den Kaiser, Anmerkungen über die Einrichtung des Buchs, und Einleitungsrede von Wolsstein, folgt Fuggers Einleitung, sodann handelt er in den drey ersten Kapiteln von den Stallungen für die Studten, Füllen und abgerichteten Pferde, im 4ten Kapitel von Beschaffenheit und Verhalten der Beschehler, im fünften Kapitel von Beschaffenheit und Verhalten der Studten, im 6ten Kapitel von der Zeit und Weise des Beschehlens, und im 7ten Kapitel von Erziehung der 1, 2 — 3 und vierjährigen Füllen.

In der Einleitungsrede sagt Wolstein, daß Deutschland zu wenig eigene gute Pferde hat und die Ursache davon sey, daß die alten nat Grundsätze in der Pferdezucht verkünstelt, r und vergessen worden. Recensent stimmt dies bey, und fügt noch als eine hauptsächliche U des Verderbens unsrer deutschen Gestüdte, die führung ausländischer Beschehler, und Zurück selbstgezogener guter Hengste von race hinzu: rungssucht war es, daß man ausländische Beschehler kommen ließ, bald ward es Mode, und gereichte zur Ehre und Renommee eines Gestüds, ausländische Hengste darin zu haben, und nun tirannisirte die Mode eben so gut die Gestüdte, wie die Höfe, die Stimme wahrer Kenner wurde durch den großen Haufen Unwissender, jedem Wahn zu Gebot stehender, oft reicher und vornehmer Nachbeter unterdrückt, es ward epidemische Modekrankheit, fremde Beschehler zu haben, keine Rücksicht auf gut oder fehlerhaft mehr, eine neapolitanische Nase, ein englischer Pürzel &c.

[illegible] alle Augen, und leerten die Beutel der
[illegible]tschen; die Ausländer nutzten diese Krankheit
[illegible]tschlands, sahn nicht mehr auf qualité, sondern
auf die quantité der Pferde so sie uns bringen
[illegible]ten, denn alles was nur Ausländer waren, wur-
theuer und reißend verkauft, und von diesen
[illegible]ppels zogen wir Pferde, mischten sie in unsere
[illegible]n, dauerhaften Racen, und kamen natürlich so
herunter. Luxus verdarb die Menschen, Künste
und schlechte ausländische Beschehler die Pferde,
noch zweifelt, daß Menschen und Pferde, in
sicht ihrer Kräfte und Dauer tief herunter gekom-
sind, und nur nicht dreist genug ist, allen histo-
en Glauben abzuläugnen, der sehe nur in Zeug-
[illegible]ern jene fürchterlich schweren eisernen Rüstungen
Reuter, und ihre ungeheuren Schlachtschwerter,
[illegible]he die Panzer der Pferde, — und wo ist nun der
[illegible]öse männliche Arm, der unter einer solchen Rü-
g dies ungeheure Schlachtschwert mit einer Hand
te, wo das starke Pferd, das unter seiner schwe-
Rüstung seinen noch schwerer gepanzerten Reuter
[illegible] —

Manche von den Anmerkungen des Professor
[illegible]lsteins verrathen mehr Theorie, als praktische
[illegible]ntniß, wenn er S. 102 und 103 sagt, daß die
n Füllen, von jungen im 2ten Jahr belegten
[illegible]ten, nichts taugten, so hat er recht, aber daß
von 4 — 5jährigen und ältern Stuten, die er-
Füllen, nach Wolsteins Ausdruck, Schwächlin-
der Jugend, und wenig dauerhaft im Alter
sollen, ist nicht allgemein richtig, noch weniger
[illegible]lsteins Rath (die Erstlinge von drey- und vier-
igen Stuten todt stechen zu lassen) zu befolgen,

hätte

Thieren, ja auch von Menschen, Schwächli
den, dies bestätiget aber die Erfahrung nicht.
in der Anmerkung sagt Wolsstein, daß in
land nur einige Studten noch mit 16 Jahr f
wären, und daß er nur eine einzige, als
nes, gesehen, die im 22sten Jahre noch ei
hatte; im herzogl. meklenburgischen Gestü
was sehr gewöhnliches, Studten von 16 u
ren jährlich mit ihren Füllen zu sehen,
noch länger fruchtbar seyn, me
behalten wollte. ist no

„nach der Geburt des Füllens zum Wiederbelegen der „Studte, aber dieser ist eben so wenig der rechte, als „der vierte." Und warum nicht? hätte Wolstein selbst ein Gestüdt, so würde er die Erfahrung bestätigen müssen, daß die Studten, so nach der Geburt sich gut befinden, fast durchgehends am 9ten Tage den Hengst gerne annehmen, verlangen, und gewöhnlich bestehen, der denkende Gestüdtmeister wird die Ausnahmen, welche schwere Geburten, übles Befinden der Studte oder des Füllens erfordern, leicht einsehen, übrigens den 9ten Tag nicht vorüber gehen lassen, ohne der Studte den Hengst anzubieten, dies ist praktisch wahr, und mehrere Erfahrung würde Wolstein hierüber belehren, und vorsichtiger machen. Diesem hat als 2ten Theil der Professor Doctor und Director, 2c. Johann Gottf. Wolstein beygefügt, Bruchstücke, über Wilde-, Halbwilde, Militair- und Landgestüdte. Wien, bey Rud. Gräffer, 1786. 8vo.

Beiträge, welche Wolstein von Freunden aus Ungarn, und verdienten Officieren der K. K. Armee erhielte, machen den Inhalt dieser Bruchstücke über wilde und halbwilde Gestüdte aus, sie zeugen von Kenntnissen und Beobachtungsgeist, und haben Recensenten um so mehr Vergnügen gemacht, da manche Beobachtung, welche er bey Besichtigung des halbwilden Senner Gestüdes zu machen Gelegenheit hatte, sich hier bestätiget finden, die Beobachtungen über die, ohne allen Zwang, ganz nach ihrem Instinct lebenden Pferde, in wilden und halbwilden Gestüdten, ihr Verhalten beym Bedecken, 2c. können jeden Gestüdtvorsteher belehren, und zu manchem bessern Verfahren in zahmen Gestüdten Anlaß geben.

zucht, sagt der Verfasser vieles, was zu
wäre. In Mecklenburg muß er nur auf ein
nen Strich des Landes gewesen seyn, da er nur e
einzigen Privatgestüdts unter den manchen dieser
und des herrschaftlichen gar nicht erwähnt; i
ser wenigen Bekanntschaft ist es auch zuzus
wenn er sagt, „daß man in Mecklenburg nicht
„die sonstige Art von Pferde zögen, so sich
„Dauer, innern Werth und Güte ausze
„sondern er blos ordinaire holsteinis Pferde
„den.“ Es sind gewiß in Meckl g viele P
von altem Schroot und Korn a t all
gestüdten, weil auch da die h lechter
ländischer Beschehler h io
allein die mehrsten mecklenburgischen Päc , t
zwar keine eigentliche Gestüdte halten, aber doc
der jährlich 4 — 5 und mehrere Füllen ziehen,
die alte würdige Race noch, die immer ihren v
Werth behauptet, und so lange sie nicht durch
glückliche Mischung verdorben wird, unverbess
an Dauer und Vermögen bleibt.

In den übrigen 5. Bruchstücken wird von
Empfängniß der Thiere, Geburt der Füllen,
hen der Haare. len den Pferden und Ken n

Fast von allen Gestädtlehrern und Vorstehern ist es bislang als Gesetz angenommen, daß nach Verfließung von etwa 16 Jahren, in jedem Gestüdte, fremde Hengste zum decken eingeführt werden müssen, weil sonst die Verwandtschaft zu nahe würde, und daraus eine schwache, elende Propagation, und das Verderben der ganzen Race entstünde, wenn Vater und Tochter, Mutter und Sohn ꝛc. sich mit einander vermischten, dieses bestreitet Wolstein, und Recensent stimmt ihm bey. Nie hat diese, den Thieren gepredigte Moral, Recensenten schmecken wollen, er fand bey aller Mühe und Nachdenken nirgends hinreichende Gründe, nirgends sichere Erfahrungen, welche jenes angenommene Gesetz bestätigten, vielmehr überzeugten die Versuche, so er nach seiner Lage darüber machen konnte, ihn immer mehr, daß dieses von unsern Vorfahren, vielleicht aus guter Absicht und heiliger Einfalt, den Thieren gepredigte Gesetz, widernatürlich und zum Verderben unserer Gestüdte sey, daß wir bislang selbiges als eine heilige Tradition von unsern Vorfahren stillschweigend befolgt, ohne zu prüfen, ohne durch Schaden klug zu werden. Unsere Hausthiere, denen wir noch die Freyheit lassen, sich nach Neigung zu begatten, fröhnen jener unzeitigen Moral nicht; hierüber hat Recensent bey Hunden, Rindvieh und mehreren Thieren die sichersten Erfahrungen, er hat Vater und Tochter, Mutter und Sohn, bey Hühnerhunden, sich nach Neigung und ungezwungen vermischen, und davon eine vollkommne gute, gewiß nicht das Gepräge der Sünde tragende Nachkommenschaft gesehen. Noch vor 6 Jahren begieng eine Büffelkuh in Ermangelung eines andern, sich mit ihrem zweyjährigen Sohn, und

minderern Vollkommenheiten, von schlechterer
ja oft ohne sich gar um Race zu bekümmern, ins
stüdt, ließ sie decken, wollte so die Race verbe
das Blut erfrischen, und verdarb alles —

Möchten doch alle Gestüdtmeister, und we
legenheit zur Pferdezucht hat, dies beherzigen,
sichere Versuche, schädliche Vorurtheile unterdr
und Wahrheit ans Licht bringen.

Fr

IV.

Joh. Kämpf, Fürstl. Hessen-Casselischen Oberhofraths und ersten Leibarztes, für Aerzte und Kranken bestimmte Abhandlung, von einer neuen Methode, die hartnäckigten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. **Zwote vermehrte und verbesserte Auflage**, welcher die Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen angehängt ist. Leipzig, 1786. bey Weidmann und Reich. 576 Seiten in 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die zweyte Auflage dieses merkwürdigen Buchs an, das wir bereits im 64sten Bande unsrer Bibliothek genauer beurtheilt haben; sie macht jetzt, ohngeachtet des kleinern Drucks, und außer dem vorangehenden nützlichen Inhalte, 70 Seiten mehr aus, als die erstre, und erscheint überhaupt mit größrer typographischer Eleganz als jener. Die Einleitung ist fast ganz unverändert. In dem Vorberichte befürchtet der Verf. sehr scharfsichtig, daß das Glück, welches seine Methode gemacht, nicht lange dauern werde, weil sie zu schnell und zu hoch erhoben worden. Dies ist freylich gewöhnlich der Fall bey wirksamen Mitteln, die der Empiriker gar zu leicht mißbraucht, oder allgemein macht, oder auf solche Fälle anwendet, worauf sie gar nicht

passen, daher thun auch die gar zu großen Posaunen von Mineralwassern gemeiniglich diesen großen Mitteln mehr Abbruch als Vortheil, weil sie das Verzeichniß von Krankheiten, wogegen sie alle helfen sollen, zu lang machen; aber gerade das, was man von einem allgemein in Ruf gekommenen Mineralwasser hoffen kann, und auch in der That erfähret, läßt sich von Hrn. K. Methode auch erwarten, sobald nämlich die Aerzte sie nicht zur Universalarzney machen, sondern die Fälle genau aussuchen, wo sie allein anwendbar ist. Anstatt der Vermehrungen, will der Verf. die ihm in Recensionen gemachten Einwendungen beantworten, diese Beantwortungen gehen auch wirklich von S. 366 bis 414, und wir schränken uns daher diesesmal vorzüglich auf diese ein, wollen jedoch auch andre Veränderungen, welche wir bey dem Vergleiche mit der ersten Ausgabe gefunden haben, gelegentlich auch ausheben. Bey dem Einwurfe, den ihm Hr. Blumenbach in seiner medicinischen Bibliothek gemacht hatte, daß wohl ein Zufluß natürlicher Säfte durch die Clystire nach den Gedärmen könne geleitet worden seyn, glaubt der Verf. dieses zwar nicht von seinen kühlen, und gelind stärkenden Kräuterabsud S. 369, aber von reizenden, deren seine Clystiere doch auch enthalten, findet man keine völlig befriedigende Erklärung, und Hr. K. erzählt nur, daß ihm wirklich Fälle vorgekommen, wo Blutflüsse und Bauchflüsse einen bedenklichen Abgang des natürlichen Schleims veranlasset hatten, welcher sogar dem Mohnsafte widerstanden, und zuletzt gerade durch seine Clystiere gehoben worden. Auch durch andre Krankengeschichten sucht er diesem Einwurfe zu begegnen, und sagt zuletzt, es sey genug, daß die Kranken nun gestehen, sie seyen von ihren Plagen losgeworden,

der

der Unrath; mag natürlich oder widernatürlich gewesen seyn.

Die Anmerkungen, welche in unsrer Bibliothek B. 64. über sein Buch gemacht worden, hält der V. der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, und antwortete auf die ihm dort vorgelegte Frage: wann und wo seine Methode nichts helfe, daß er freylich die Clystiere manchmal vergebens angewandt habe, S. 390; bey der allerdings dabey vorwaltenden Ungewißheit, ob auch Infarctus da seye, spüre er jeder andern Ursache von Krankheiten nach, und suche alsdann den kürzesten Weg einzuschlagen, gelinge das aber nicht, so bleibe nichts übrig, als nach den Clystieren zu greifen; — da der Abgang der sichtbarste Beweis von der Gegenwart der Infarctus sey, so mache er in der Ungewißheit einen Versuch mit den Clystieren, nach ihrer Erscheinung aber präge er es den Kranken scharf ein, ja so lange standhaft fort zu clystieren, als sich noch etwas Widernatürliches im Stuhlgange zeiget. (Dies Widernatürliche war gerade das, worüber der Rec. eine Belehrung wünschte, da vielen seiner Kranken noch immer etwas widernatürlich scheinendes abgieng, ob sie gleich schon Jahre lang diese Methode befolgt hatten.) Er verdammet solche Kranken, ohne Barmherzigkeit, zu seinem Fegefeuer, und sollte es auch eine kleine Ewigkeit dauren. Der Versuch, den er an seinem eignen schwächlichen Körper vorgenommen, habe ihm vollends alle Furcht wegen der schädlichen Alteration benommen, welche der anhaltende häufige Gebrauch dieser Clystiere allenfalls veranlassen könne, S. 398. Ihm sind äußerst selten die Fälle vorgekommen, wo der anhaltende Gebrauch dieser Clystiere offenbar Schaden gestiftet hätte. (Es ist Beschei-

passen, daher thun auch die gar zu großen Posaunen von Mineralwassern gemeiniglich diesen großen Mitteln mehr Abbruch als Vortheil, weil sie das Verzeichniß von Krankheiten, wogegen sie alle helfen sollen, zu lang machen; aber gerade das, was man von einem allgemein im Ruf gekommenen Mineralwasser hoffen kann, und auch in der That erfähret, läßt sich von Hrn. K. Methode auch erwarten, sobald nämlich die Aerzte sie nicht zur Universalarzney machen, sondern die Fälle genau aussuchen, wo sie allein anwendbar ist. Anstatt der Vermehrungen, will der Verf. die ihm in Recensionen gemachten Einwendungen beantworten, diese Beantwortungen gehen auch wirklich von S. 366 bis 414, und wir schränken uns daher diesesmal vorzüglich auf diese ein, wollen jedoch auch andre Veränderungen, welche wir bey dem Vergleiche mit der ersten Ausgabe gefunden haben, gelegentlich auch ausheben. Bey dem Einwurfe, den ihm Hr. Blumenbach in seiner medicinischen Bibliothek gemacht hatte, daß wohl ein Zufluß natürlicher Säfte durch die Clystire nach den Gedärmen könne geleitet worden seyn, glaubt der Verf. dieses zwar nicht von seinen kühlen, und gelind stärkenden Kräuterabsud S. 369, aber von reizenden, deren seine Clystiere doch auch enthalten, findet man keine völlig befriedigende Erklärung, und Hr. K. erzählt nur, daß ihm wirklich Fälle vorgekommen, wo Blutflüsse und Bauchflüsse einen bedenklichen Abgang des natürlichen Schleims veranlasset hatten, welcher sogar dem Mohnsafte widerstanden, und zuletzt gerade durch seine Clystiere gehoben worden. Auch durch andre Krankengeschichten sucht er diesem Einwurfe zu begegnen, und sagt zuletzt, es sey genug, daß die Kranken nun gestehen, sie seyen von ihren Plagen losgeworden,

der

der Unrath mag natürlich oder widernatürlich gewesen seyn.

Die Anmerkungen, welche in unsrer Bibliothek B. 64. über sein Buch gemacht worden, hält der V. der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, und antwortete auf die ihm dort vorgelegte Frage: wann und wo seine Methode nichts helfe, daß er freylich die Clystiere manchmal vergebens angewandt habe, S. 390; bey der allerdings dabey vorwaltenden Ungewißheit, ob auch Infarctus da seye, spüre er jeder andern Ursache von Krankheiten nach, und suche alsdann den kürzesten Weg einzuschlagen, gelinge das aber nicht, so bleibe nichts übrig, als nach den Clystieren zu greifen; — da der Abgang der sichtbarste Beweis von der Gegenwart der Infarctus sey, so mache er in der Ungewißheit einen Versuch mit den Clystieren, nach ihrer Erscheinung aber präge er es den Kranken scharf ein, ja so lange standhaft fort zu clystieren, als sich noch etwas Widernatürliches im Stuhlgange zeiget. (Dies Widernatürliche war gerade das, worüber der Rec. eine Belehrung wünschte, da vielen seiner Kranken noch immer etwas widernatürlich scheinendes abgieng, ob sie gleich schon Jahre lang diese Methode befolgt hatten.) Er verdammet solche Kranken, ohne Barmherzigkeit, zu seinem Fegefeuer, und sollte es auch eine kleine Ewigkeit dauren. Der Versuch, den er an seinem eignen schwächlichen Körper vorgenommen, habe ihm vollends alle Furcht wegen der schädlichen Alteration benommen, welche der anhaltende häufige Gebrauch dieser Clystiere allenfalls veranlassen könne, S. 398. Ihm sind äußerst selten die Fälle vorgekommen, wo der anhaltende Gebrauch dieser Clystiere offenbar Schaden gestiftet hätte. (Es ist

Beschei-

Bescheidenheit genug, nicht zu sagen: diese Fälle seyen ihm nie, sondern nur äußerst selten vorgekommen; und das würde sich mancher Großprahler, der für sein Mittel eingenommen ist, leicht erlaubt haben.) Er wünschet daher von andern Aerzten genau bestimmte Fälle zu erfahren, wo sie etwa geschadet hätten; da inzwischen keiner derselben leicht so große Erfahrung sich in diesem Falle rühmen kann, als Hr. Kämpf; so kann uns auch von Niemanden so zuverläßige Beruhigung darüber, als von ihm verschaffet werden. Rec. gestehet sonst, daß ihn das im 8ten Kapitel beschriebene, und bey so vielen Kranken entstehende Blutbrechen anfänglich ein wenig stutzig und furchtsam gemacht. Der Verf. sagt, er trage kein Bedenken, die Clystiere in zweydeutigen Umständen, gegen deren ungewisse Ursache schon manches Mittel vergebens versucht worden, eine geraume Zeit anzuwenden; aber er preise sie deswegen nicht allgemein an, und wenn er ein ganzes Register von Krankheiten angegeben habe, wogegen sie heilsam befunden worden; so komme es ihm nicht in den Sinn, dadurch zu behaupten, daß sie es jedesmal in der nämlichen Krankheit, die aus vielerley und sich entgegen gesetzten Ursachen entspringen kann, seyn werde; es komme darauf an, die wahre zu errathen. (Ganz der Begriff, den jeder billig und vernünftig denkender Arzt von einem jeden Arzneymittel haben muß, wenn er gleich noch so oft die beste Wirkung davon erfahren hat.) Er habe hie und da in seinem Buche die von uns gerügten Mängel zu verbessern gesucht, S. 409. Anstatt die in der ersten Auflage erzählten Krankheitsgeschichten zu vermehren, hat der Verf. zwey Beobachtungen wörtlich eingerücket, die zwey tiefdenkende Männer an sich selbst angestellet haben, und macht den

den Beschluß mit einigen von Dr. Thilenius und Hofr. Marschall an ihn eingeschickten Krankheitsgeschichten; letzterer läßt die Clystierspecies auch als Thee und Tisane trinken, und glaubt die Wirkung der Clystiere dadurch verstärkt gefunden zu haben.

Der Recensent der ersten Ausgabe dieses Werks in der allgem. d. Biblioth. hatte den Wunsch geäußert, daß Hr. Kämpf über die Wirkungen des Gauchheils, da es ihm nämlich niemals in der Wasserscheu fehlgeschlagen, sich umständlicher erklären, und einige Beweise angeben möchte, auch diesen Wunsch hat er nun S. 569 (h) zu befriedigen gesucht. Der Vater des Verf. lernte die Wirkung dieser Pflanze wider den Hundebiß von einem Schäfer, und er selbst gebrauchte es in vielen Fällen, die er hier erzählt. Inzwischen dürfte die Vorsicht, Quecksilber und Schröpfen äußerlich damit zu verbinden, doch nicht so unnöthig seyn, wie Hr. Kämpf glaubt; er setzt auch selbst mit großer Bescheidenheit hinzu, wenn ihn gleich dieses Mittel bisher noch nie im Stiche gelassen, so wolle er doch nicht leugnen, daß es gewisse Stuffen der Bösartigkeit geben könne, wo es, wie jedes bisher bekannte Mittel, zu ohnmächtig seyn dürfte.

Noch einige Zusätze, die wir im Buche hie und da antreffen. Sobald Hr. K. merkt, daß die Gedärme gegen die stärksten Purganzen unempfindlich sind, so schließt er, daß sie mit einem äußerst zähen Kleister überzogen sind, der vorher durch Clystiere erweichet werden muß; so habe er gesehen, daß 12 Gran Gummigutt kaum etliche wäßerigte Stuhlgänge erregt, und wo die milden Clystiere in der Folge drastisch wirken, S. 253. (Aber sollte umgekehrt auch der Schluß von leicht beweglichen Gedärmen auf die Abwesenheit von Infarctus gelten?) Unter den Ingre-

gredienzien der Clystiere nimmt hier auch Quassie eine Stelle ein, die es vorher nicht hatte. (Vielleicht wäre auch noch mehrern ein Platz offen.)

Die hier angezeigten Veränderungen und Zusätze werden unsern Lesern vielleicht Bewegungsgrund genug seyn, diese zwote Ausgabe der ersten vorzuziehen.

Rb.

V.

Archiv der medizinischen Polizey, und gemeinnützigen Arzneykunde. Fünfter Band. Herausgegeben von Joh. Christ. Fried. Scherf — zu Detmold. Leipzig, 1786. Weygand. 366 Octavseiten.

Wenn gleich einige hier befindliche Aufsätze schon aus andern Werken bekannt gewesen sind, so sind es doch immer solche, die allgemeiner verdienten bekannt zu werden, oder als Merkwürdigkeiten und wichtige Documente der Denkungsart unsers jetzigen Zeitalters in einem Archiv aufgehoben zu seyn. Hr. Scherf hat uns aber auch in diesem Bande vieles von seiner eignen Arbeit, Berichte, Vorschläge, Gutachten geliefert, die durch den kraftvollen, und dabey faßlichen Ausdruck, durch Energie und Gründlichkeit bey einigen der hier gesammleten Aufsätzen sehr merklich abstechen. Wir entsinnen uns z. E. nicht irgend etwas für Aerzte und andre begreiflichers über Verfälschung der Weine und Entdeckung des Gifts

ifts gelesen zu haben, als hier No. 1. bey Gelegen- t der Detmoldischen Verordnung, so viel auch dar- er geschrieben worden. Die Verordnung No. 25 ber die Pfuscheren der Apotheker dürfte jedoch gros- Schwierigkeit in der Ausführung haben. Denn n vernünftigen Kranken können wir es immer leicht greiflich machen, daß er seine Schuhe nicht bey ei- n Lohgerber könne verfertigen lassen, aber der Aermere, Landmann muß schon aus ökonomischen Grundsä- sich bey dem Apotheker Raths erholen, es ist ihm d seinem Geldbeutel gar zu wohlthätig in einer ein- en Person das zu finden, wofür er sonst zweymal ahlen muß; findet er diese Erleichterung in einer heimischen Apotheke nicht, so geht er lieber für we- e Groschen Meilen weit über die Gränze, und ho- sich aus einer ausländischen Apotheke, was ihm im de versagt wurde. Gerade dies ist auch die Ursa- , warum der Landmann lieber zu Pfuschern auf n Lande eilt, als zu weitberühmten Aerzten in der ßen Stadt; nicht aus Mißtrauen gegen diese, son- n weil ihm bey jenen zugleich mit dem Rathe auch neyen von einem und demselben Manne gegeben d, weil er nur einmal zu bezahlen nöthig hat — rhaupt in der großen Stadt guter Rath bey Aerz- theuer ist. Will also der Apotheker der hier gege- en Verordnung gemäß seine Waare blos verkau- , den Bauer erst zum Arzte weisen, so kommt gewiß von 7 kaum einer nachher wieder, und der rlust muß auf diese Art im ganzen Jahre beträcht- für den Apotheker werden. Die Frankfurtische rordnung, die Eröffnung des Leichnams der hwangern betreffend, S. 245 wird eben so große dernisse in der Ausführung finden, die der Com- tator, Dr. Müller, zwar auch zum Theil gefüh- let,

let, aber nicht alle gehoben hat, besonders das, daß die Leibesfrucht länger nicht als eine viertel, höchstens eine halbe Stunde, wie hier S. 240 genau bestimmt wird, in dem Leibe der todten Mutter lebendig bleiben kann, und alles auf eine baldige Section ankömmt. Wer hier der Unzuverläßigkeit der Zeichen des Todes bewußt ist, wird immer lieber ein wenig zaudern, und ein Stündchen länger verstreichen lassen, ehe er das Messer ansetzt. Ueber die medicinische Praxis der Amtswundärzte auf dem Lande, auch aus der Feder des Herrn Scherf. Er setzt die Fälle genau auseinander, wo diesen Leuten dergleichen nicht erlaubt seyn sollte, aber Schade, daß alsdann eine Controlle schwer zu führen, oder der Wundarzt im Uebertretungsfalle gar zu leicht eine Ausflucht finden kann, also — überhaupt das Ganze nicht leicht ausführbar bleibt. Inzwischen ist es doch ein vortreffliches Mittel wider grobe Mißbräuche, und wenn dieser Plan, nebst dem Vorschlage über eine neue Einrichtung der Medicinalverfassung in die Grafschaft Lippe, S. 124, und dem obigen, auch der Rath, wegen der Zinngeschirre und Verzinnung der Kupfergefäße S. 36, genau befolgt werden könnte; und nicht blos fromme Wünsche bleiben, so würden wir dem Lande Glück wünschen, worin Herr S. in so kurzer Zeit seines Aufenthalts über so manches in der medicinischen Policey Licht verbreitet, und Thätigkeit bewiesen hat. Bey dem Zinn empfiehlt Hr. Scherf S. 47 als das Prüfungsmittel die sogenannte Gußprobe von runden Stücken; die Furcht wegen des arsenikalischen Gehalts hält er aber (nach einiger neuern Franzosen Bemerkung) für übertrieben. Die gewöhnlichen Collegia medica gleichen nur immer, sagt er an einem andern Orte S. 235, den

Mei-

Meilenzeigern, die immer den Weg zeigen, ohne daß man auf sie achtet, er thut daher andre Vorschläge, die man selbst nachlesen muß, und wir vernehmen mit Vergnügen, daß der Herausg., mehrere Landärzte anzusetzen, wirklich ausgeführet, und er selbst zum Medicinalrath ernannt worden. Die Bernische Verordnung S. 77 wider die After- und Stümpelärzte, auch Chirurgi und Landschärer, hat uns auch wegen der sonderbaren Benennung interessirt. In der sulzbachischen Verordnung, oder vielmehr in den Bemerkungen des Dr. Schleiß von Löwenfeld über die Hundswuth, wird unter andern Präservativen auch das (schon ziemlich alte) Castriren der Hunde empfohlen, ohne anzugeben, wie man die Hündinnen gegen die Wuth sichern solle. Die Maywürmer, Maykäfer (letzteres nicht entomologisch richtig) sollen sich dort schon 17 Jahre als ein specifisches Mittel bewiesen haben, S. 94. Der Regensburgischen Verordnung wider das Hundehalten, hat der dortige Physicus Harrer eine Geschichte und Anmerkungen beygefügt; zwey Hunde fressen das Brod, womit des verdächtigen Hundes Rachen nach seinem Tode gerieben war, aber der Leser wird über den Erfolg bey diesen beiden Hunden in Ungewißheit gelassen, S. 103. Einem jedem Hunde alle Monate ein Laxiermittel zu geben S. 122, dürfte auch schwerlich ein Präservativ, sondern manchem Armen eine unangenehmere Contribution werden, als wenn er jährlich eine gewisse Taxe von jedem Hunde bezahlen soll. Baselsche Verordnung wider den Genuß einer gewissen Art Kartoffeln. Preußische Verordnung über die vermeinte Franzosenkrankheit beym Rindviehe. Bey der onolzbachischen Verordnung, daß junge Aerzte unter der Aufsicht eines *Medici practici* sich anfangs

 üben

üben sollen, S. 201, äußert der Herausgeber sehr gegründete Bedenklichkeiten, der wir noch die hinzu setzen möchten, daß der Medicus practicus oft das Widerspiel von dem ist, dem der junge Arzt auf Universitäten als seinem Lehrer gefolgt war, und daß beyde Systeme sich oft gänzlich widerstreiten, den Anfänger also irre machen. Zuletzt folgen, wie gewöhnlich, Anzeigen neuer in die medicinische Polizey- und Volksarzneykunde einschlagender Schriften, darunter Faukens Entwurf, und Hußty Discurs den größten Platz einnehmen.

Rg.

VI.

Joh. Wilhelm Windscheid, Consil. aulici et Fiscalis etc. Commentatio de Stapula, qua praecipue Ducatibus Iuliae et Montium libertas navigandi et commercandi in Rheno contra injustas Agrippinatum molitiones vindicatur, Düsseldorpii, sumtibus de Wizezky, 1786. 8.

Nach der Vorrede ist diese Schrift eigentlich von dem Verf. gegen des *D. Hamm* seine Dissert. historicam *Stapula Vbio Agrippinensis* gerichtet, die zum Nachtheil des Handels der Einwohner in den Herzogthümern Jülich und Berge geschrieben ist. Die Reichsstadt Kölln prätendirt eine Stapelgerechtigkeit, welche jene ihr nicht einräumen wollen, weswegen schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts

bey

bey dem Reichshofrath Klage erhoben, aber noch nicht gesprochen ist. Daher schreibt der Verf.: Inde moti Agrippinenses dicto opusculo caussam suam in antecessum perorare, et popularem captare auram sagaciter student. Verum enim vero cum fucus iste veritatis colorem iniquius mentiatur, et solida momenta Iuliacensium et Montensium aequi arbitri periclitationem subire facilius possint; hinc visum fuit, ea paucis explanare, et Apologiam conscribere, cui amor patriae nil studii partium immiscuit; sed id tantum conciliavit, ut eo alacriore animo veritas vindicaretur. Dieses ist also die Absicht der Schrift, wornach sie zu beurtheilen ist. Der V. hat sie in 89 §. eingetheilet. In dem ersten erklärt er das Wort Stapel, und zeigt seinen Ursprung, daß solches von dem alten deutschen Worte Stapeln, Aufstapeln, d. h. Waaren über einander ordentlich aufstellen, so, daß sie jedem in die Augen fallen, daher auch große Handelsstädte, wo viele Waaren zum Verkauf hingebracht wurden, also genannt worden, vorzüglich vormals die Hanseatischen Städte. Nach damaligen Begriffen war aber damit im geringsten noch keine Zwanggerechtigkeit, noch ein *ius cogendi* verbunden, sondern es waren freie Handelsstädte, und nach diesem ersten Ursprung involvirt der Ausdruck *Stapula* dergleichen Zwanggerechtigkeit und Niederlage der Waaren nicht, mithin ist des Verf. Satz §. V., daß, wenn eine Stadt dergleichen behaupten will, sie darüber durch ausdrückliche Privilegien, und alte rechtlich hergebrachte Observanz Beweis führen muß; und ziehet auch dieserwegen, und daß der Handel auf den Strömen, und ausdrücklich auf dem Rhein frey seyn soll, die neue Wahlkapitulation *Artic. VIII.* §. 11. 12. 17. 18. 19. 20. wörtlich an,

digungen die Stadt Kölln nur zur Stapelgerechtigkeit gelangen konnte, mithin untersucht der Hr. Verf. von S. 124 diesen Punct, und zeiget, daß die angeblichen 8 Urkunden, die Kaiser Friedrich III. in seinem Privilegio vom J. 1475 anführt, keinen Buchstaben von der Stapelgerechtigkeit enthalten. Der einzige K. Karl IV. hat zwar im J. 1355. die Stadt darüber privilegiret (vermuthlich gegen gute Bezahlung, obwohl er es in der Revokation auf andere Art beschöniget), allein dieses Privilegium ist auch sogleich in folgendem 1356 Jahre von ihm wieder aufgehoben und annulliret, wie diese sehr merkwürdige Urkunde hier in Extenso S. 127 ꝛc. abgedruckt ist, weil der Kaiser darin selbst gestehet, daß solch Privilegium zum größten Präjudiz der benachbarten Rheinischen Fürsten gegeben sey, mithin cessirt auch hier der Ursprung und das angebliche Recht der Niederlage. Im J. 1375. hat derselbe Kaiser nochmal dieses erschlichene Privilegium revociret (bey dem Moser l. c. S. 277). Eine merkwürdige Urkunde, die in der Diplomatik wirklich Aufsehen und Attention macht, und ein Beyspiel giebt, wie behutsam mit Urkunden zu verfahren ist. Die Stadt beruft sich weiter auf eine Urk. des Kaisers Sigismunds, wovon sie aber blos nur den Anhang desselben drucken lassen, Schluß, auch Datum und Jahrzahl fehlt. Was kann ein zerstümmeltes Document erweisen? Wenn das Uebrige vortheilhaft ist, warum haben sie solches nicht ganz drucken lassen? Die Bestätigung des Kaisers Friederichs III. vom vorgedachten cassirten Privilegio des K. Karoli IV. in generalen Terminis vom J. 1475 beweiset noch weniger etwas in Absicht der Stapelgerechtigkeit, weil davon kein Wort darin erwähnet ist, und erweiset nur, daß es erschli-

chen

chen, weil die Cassirung und Annullirung verschwiegen worden, sonst die Bestätigung schwerlich geschehen sey. Ueberdem hat der Kaiser Maximilian I. seine vorhergehende Bestätigung, und die vom Kaiser Friederich III. im J. 1495. auch wieder zu Worms aufgehoben, S. 151. Doch nachher erschlich die Stadt von dem Kaiser Maximilian I. 1505. auf ihre Vorstellung, daß sie bey dem Kriege von Neuß vielen Schaden gelitten, und Schulden gemacht, wegen der Stapelgerechtigkeit ein ansehnliches Privilegium, so hier S. 152 rc. ganz abgedruckt ist, welches aber wiederum von dem Kaiser 1510 widerrufen ist, S. 155. Das letzte Privilegium erhielte die Stadt vom K. Ferdinand II. im J. 1635. Allein bevor der Verf. dieses beleuchtet, so untersucht er erst §. LXIII. S. 163 rc. wie es zwischen den Jahren 1505—1635 mit der angeblichen Sapelgerechtigkeit beschaffen war. Er sagt, bis an das Jahr 1505 hat selbige weder durch kaiserliche Privilegia *instum titulum* erhalten, noch ist sie durch die Anerkennung der Rheinischen Fürsten zu einer rechtlichen Observanz gediehen, welches er §. LX—LXII. glaubt erwiesen zu haben, und nach unsrer Einsicht auch erwiesen hat, das nehmliche fehlt auch auf beyderley Art von 1505—1635, indem sie von dem Zeitpunct weder kaiserliche Privilegien beygebracht, noch eine rechtlich hergebrachte Observanz erwiesen haben, S. 164. Der Vergleich so zwischen dem Erzbischof Jacob von Kölln und der Stadt 1506 wegen der Ventgüter (gesalzene und fette Waaren, die in die Erzbischöfl. Lagerhäuser gebracht wurden, wovon er die Auflagen genoß) geschlossen ist, bleibt eine Privatsache, so die übrigen Fürsten nicht präjudiciren kann, und blos von solchen haben sie auch nur 1521 die Stapelgerechtigkeit

keit zu Koblenz auf einem Probationstage prätendirt, S. 167, wo die Urk. producirt ist. Noch mehr erhellet aus einem Schreiben der Stadt an Kurfürsten Ludewig von der Pfalz von 1528 S. 174. daß sie selbst gestehet, daß ihr auch wegen der gedachten Wentgüter keine Stapelgerechtigkeit, sondern nur blos eine Besichtigung zustehe. Noch mehr zeuget der S. 176 mitgetheilte Extract aus den Gravaminibus des Rheinstrohms, den Stapel zu Kölln betreffend vom J. 1603, wo die Rheinischen Kurfürsten auf Beweis gedrungen, auf was Art die Stadt Kölln zu der angemaaßten Stapelgerechtigkeit berechtiget sey, wie sehr man zu aller Zeit dieses usurpirte Recht angetastet hat. Im Jahre 1608 hat man aufs neue die Stadt Kölln darüber scharf angegriffen S. 180, und erhellet aus dem angeführten Protokoll, daß man es für einen blossen Abuß gehalten. Wie darauf im J. 1615 die Stadt Kölln die Sache an das Kammergericht rechtshängig machte, um durch einen langwierigen Proceß sich in Besitz zu erhalten, so gab sie in ihrer Klagschrift S. 187 ebenfalls nur vor, — daß der Stapel von Alters mehr nit in sich habe, den daß etliche Waaren und sonderlich das Fisch- und Salzwerk, ob solches gut aufrichtig sey, zu Nutzen aller Benachbarten alhie eröffnet, verpakt und besichtiget, und für die Kosten an die Diener ein Geringes gezahlet würde, welches für kein Zoll noch Aufschlag zu halten — worüber sie stattliche Privilegia von Röm. Kaisern ꝛc. aufzuweisen hätten. Aus ihren eigenen Worten und Geständniß, hatten sie also nur ein Recht die Fische und Salzwerk zu besichtigen, mithin keine wirkliche Stapelgerechtigkeit. Aber auch die Klage hob K. Mathias im J. 1617. ad instantiam des

Kur-

-fürstl. Collegii auf, weil sie der Wahlkapitulation
ider, nunmehro suchten die Köllner bey dem K.
dinand II. ihr Glück, und stellten auf gleiche Art,
bey dem Maximilian I. durch falsche Vorspiege-
gen, ihre Stapelgerechtigkeit vor, beriefen sich auf
Privilegia von K. Karl IV, Maximilian I, die
gst annulliret waren, und waren unverschämt ge-
zu behaupten: daß ihre Stadt von undenklichen
hren auf dem Rhein eine Stapelgerechtigkeit her-
racht, die von gedachten Kaisern bestätiget, der-
alt, daß keine Niederländ. Schiffe den Rhein
nab vor der Stadt mit einigerlei Kauffer-
ften oder Gütern fahren sollen, sie haben denn
or erst zu Kölln Stapel gehalten, und die Gü-
und Wahren aufgeschlagen, und alsdenn von
em Boden auf den andern verschiffen lassen rc.
s mehrern Inhalts vermeldeten K. Maximilians
gnadigungs-Briefs, welche Stapel-Gerech-
keit die Stadt von der Zeit bis auf heutige
unde in steter Uebung erhielten. — Lauter Fal-
und doch erhielten sie darauf von Ferdinand II.
solenne Bestätigung, jedoch unter der Klausel,
ange es ihm gefiele, im J. 1635. S. 193. Al-
, da die Bestätigung offenbar erschlichen, so ka-
n die Rheinischen Kurfürsten sogleich in selbigem
hre mit einer Vorstellung bey dem Kaiser ein, die
r nachdrücklich abgefasset, und hier S. 202 ganz
geleget ist. Sie schreiben darin deutlich, daß
n der Stadt Kölln im geringsten keine Stapelge-
tigkeit geständig, wie solches ihren von Kaiser und
ich tragenden Regalien schnurstracks zuwider, und
auch in ruhiger Possession wären, indem die Pri-
gia von K. Karl IV. und Maximilian I. worauf
sich berufen, erschlichen, und annullirt worden —
die-

Zeit zu Koblenz auf einem Probationstage [illegible], S. 167. wo die Urk. produeirt ist. Noch mehr erhellet aus einem Schreiben der Stadt an Kurfürsten Ludewig von der Pfalz von 1528 S. 174. daß sie selbst gestehet, daß ihr auch wegen der gedachten Ventgüter keine Stapelgerechtigkeit, sondern nur blos eine Besichtigung zustehe. Noch mehr zeuget der S. 176 mitgetheilte Extract aus den Gravaminibus des Rheinstroms, den Stapel zu Kölln betreffend vom J. 1603, wo die Rheinischen Kurfürsten auf Beweis gedrungen, auf was Art die Stadt Kölln zu der angemaßten Stapelgerechtigkeit berechtiget sey, wie sehr man zu aller Zeit dieses usurpirte Recht angetastet hat. Im Jahre 1608 hat man aufs neue die Stadt Kölln darüber scharf angegriffen S. 180, und erhellet aus dem angeführten Protokoll, daß man es für einen blossen Abuß gehalten. Wie darauf im J. 1615 die Stadt Kölln die Sache an das Kammergericht rechtshängig machte, um durch einen langwierigen Proceß sich in Besitz zu erhalten, so gab sie in ihrer Klagschrift S. 187 ebenfalls nur vor, — daß der Stapel von Alters mehr nit in sich habe, den daß etliche Waaren und sonderlich das Fisch- und Salzwerk, ob solches gut aufrichtig sey, zu Nutzen aller Benachbarten alhie eröffnet, verpakt und besichtiget, und für die Kosten an die Diener ein Geringes gezahlet würde, welches für kein Zoll noch Aufschlag zu halten — worüber sie stattliche Privilegia von Röm. Kaisern x. aufzuweisen hätten. Aus ihren eigenen Worten und Geständniß, hatten sie also nur ein Recht die Fische und Salzwerk zu besichtigen, mithin keine wirkliche Stapelgerechtigkeit. Aber auch die Klage hob der K. Matthias im J. 1617. ad instantiam des

Kur-

fürstl. Collegii auf, weil sie der Wahlkapitulation
ider, nunmehro suchten die Köllner bey dem K.
dinand II. ihr Glück, und stellten auf gleiche Art,
bey dem Maximilian I. durch falsche Vorspiege-
gen, ihre Stapelgerechtigkeit vor, beriefen sich auf
Privilegia von K. Karl IV, Maximilian I, die
ist annulliret waren, und waren unverschämt ge-
zu behaupten: daß ihre Stadt von undenklichen
hren auf dem Rhein eine Stapelgerechtigkeit her-
racht, die von gedachten Kaisern bestätiget, der-
alt, daß keine Niederländ. Schiffe den Rhein
nab vor der Stadt mit einigerlei Kauffer-
ften oder Gütern fahren sollen, sie haben denn
or erst zu Kölln Stapel gehalten, und die Gü-
und Wahren aufgeschlagen, und alsdenn von
em Boden auf den andern verschiffen lassen rc.
s mehrern Inhalts vermeldeten K. Maximilians
gnadigungs-Briefs, welche Stapel-Gerech-
eit die Stadt von der Zeit bis auf heutige
unde in steter Uebung erhielten. — Lauter Fal-
und doch erhielten sie darauf von Ferdinand II.
solenne Bestätigung, jedoch unter der Klausel,
ange es ihm gefiele, im J. 1635. S. 193. Al-
, da die Bestätigung offenbar erschlichen, so ka-
n die Rheinischen Kurfürsten sogleich in selbigem
hre mit einer Vorstellung bey dem Kaiser ein, die
nachdrücklich abgefasset, und hier S. 202 ganz
geleget ist. Sie schreiben darin deutlich, daß
n der Stadt Kölln im geringsten keine Stapelge-
tigkeit geständig, wie solches ihren von Kaiser und
ich tragenden Regalien schnurstracks zuwider, und
auch in ruhiger Possession wären, indem die Pri-
gia von K. Karl IV. und Maximilian I. worauf
sich berufen, erschlichen, und annullirt worden —
die-

dieses auch Sachen wären, die vor dem ganzen kurfürstl. Collegio gehörig, so glaubten Sie K. Maj. würden zu ihrem höchsten Präjudiz der St. Kölln darin kein Gehör geben, sondern ein für allemal der Stadt ihren ganzen unbefugten Stapel und andere Erhöhung gänzlich aufheben, und wann sie etwan *per sub et obreptionem* über Zuversicht etwas erhalten hätte, dasselbe gänzlich zu cassiren, oder wenigstens ad Collegium Electorale verweisen, S. 208. Noch eine andere Vorstellung des Kurfürstl. Collegii ist A. 1636 an den Kaiser übergeben, die ebenfalls sehr nachdrücklich, und worin es ein übel erlangtes Privilegium genannt ist. S. 209. Weil aber mittlerweil der Kaiser verstorben, und Ferdinand III. zur Regierung gelanget, so hat dieser die Stadt mit ihrem Gesuch, der Wahlkapitulation gemäß, an das Kurfürstl. Collegium gewiesen, S. 218. bis in das J. 1640, hat also die Stadt niemals ihre Stapelgerechtigkeit erwiesen, noch rechtlich ausgeübet. Nach der Zeit haben sie zwar zuweilen auf eine oder die andere Art manches attentiret, wie 1687, worauf aber der Kurfürst von der Pfalz sehr derbe an den Rath geschrieben S. 225, so abermal 1694 und 1699 geschehen ist, wo allemal der Fall Weine betroffen, worauf 1701, 1702, 1708 der Kurfürst Repressalien gebraucht, und in allen Schreiben an der Stadt steht beständig, daß man ihr im geringsten keine Stapelgerechtigkeit zustehe ꝛc. Indessen sieht man doch hieraus, daß die Stadt Kölln in den Jahren die Stapelgerechtigkeit ausgeübet hat, und sich in Besitz setzen wollen. Der Verf. hätte auch die Antwortschreiben des Raths abdrucken lassen sollen, zur Beleuchtung der Sache, welches wir desideriren, damit man sehen könnte, was derselbe vorgewand, und

wor-

ufer e gegründet hat. Wir wundern
uch, war der Kurfürst statt der Repressalien
n geschehen, sich an den Kaiser ge-
und wirkliche Inhibitoriales gegen die Usurpa-
usgebracht hat. Denn der Extract aus dem
okoll der Conferenz, so die Rheinischen Kurfür-
699. [illegible] gehalten, worin sie sich gegen die
[illegible] Nachdruck gesetzet, gab hierzu die
[illegible] le Gelegenheit. Dieses Protokoll
[illegible] auf allen Seiten das *vitiosum exercitium*
[illegible] s, und daß die Stadt niemals im
[illegible] desselben gewesen ist, allein sie hat es
nach [illegible] schon viele Jahre wirklich usurpi-
un der [illegible] gleich, den der Kurfürst von der
[illegible] mit der Stadt im Jahr 1705. [illegible]
[illegible] in Absicht der Waaren, so aus [illegible]
[illegible] seinen Hof und für die Einwoh-
Düsseldorf ist allerdings präjudicirlich, ob-
gleich anfangs darin steht: „daß ihr prätendir-
Stapelrecht niemals der Stadt zugestanden,
ederzeit widersprochen sey, und noch jetzo wi-
rochen würde." — Der Kurfürst mußte da-
ganz andere Wege einschlagen, um seine Rech-
gen die Usurpation zu schützen und durchzusetzen,
auch der Verf. dagegen §. LXXI. eingewandt hat.
Kurfürst Karl Philipp hat dieses nachher wohl
sehen, und dieserwegen 1722. durch ein Edict
50 bekannt machen lassen, daß alle diejenigen
einen Unterthanen, die durch die usurpirte Sta-
rechtigkeit Kosten und Schaden gehabt, sich mel-
sollten, damit er die Stadt zur Indemnisation
lten könnte, wie es aber damit weiter gegangen,
ob die Stadt sie wirklich schadlos gehalten hat,

davon

davon finden wir hier nichts. Vielmehr zeigt sich S. 252, daß bereits 1714. die Stadt [illegible] dem Reichshofrath ein Mandatum S. C. dem Preussischen Kauf zu lassen, ausgebracht, so aber für [illegible] chen angegeben ist.

In den folgenden §. sind die *praetensa Coloniensium statuta Stapularia* des Hrn. Hamm Stück für Stück kurz widerlegt, weil solche aber schon vorher in der Ausführung selbst widerlegt, und von uns angeführt sind, so halten wir unnöthig, etwas davon weiter zu bemerken, da es nur hier kürzer zusammengezogen, und jedesmal auf die §. verwiesen ist. Nachdem der Hr. Verf. in dem letzten §. kurz die Beschaffenheit des angeblichen Stapelrechts der Stadt Köln beschrieben, so schließt er endlich mit diesen Worten: Concludimus tandem, stapulam Coloniensem, qualiscunque ea fuerit, ultra primaevam notionem liberae ad congerendas merces electi loci seu emporii nunquam excessisse, *cum nec privilegia nec observantia ullum ius sistendi ipsi conciliauerint.* Ad eos autem fontes, et non ad mera sine crisi descripta Auctorum asserta recurrendum est, si dictum ius sistendi probari oporteat: *Molimina, quoquot Colonienses aduersus exteros attentarunt, in eo solum fundantur, quod uberius ibidem commercium liberum diu floruerit, quo sensim superbiores et auariores redditi, iniustis sibi ausibus monopolia conciliare studuere. His equidem nautae, aurigae, aliique priuati, aut melioris iuris inscii, aut metu perdendi commodi adacti, interim paruerunt* (§ XIX.), *at uniti Electores ad Rhenum, ut et Serenissimi Rectores nostri constanter restitere: Stapula Coloniensis igitur, ut usurpatur, mera congeries attentatorum est, proinde nihil.*

Wir

Wir müssen dem Herrn Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in seiner Schrift aus Acten und Urkunden unleugbar bewiesen, daß die Stadt Kölln ihre angebliche Stapelgerechtigkeit so wenig aus ächten kaiserlichen Privilegien (denn die von K. Karl IV, Maximilian I, Ferdinand II. sind alle wieder annullirt worden), noch aus einer legalen Observanz erwiesen hat, und daß die 4 Rheinischen Kurfürsten sie beständig in der Ausübung dieses Rechts gestöhret, mithin auch ihren Besitzstand interrumpiret haben, wovon die beygebrachten Urkunden überzeugen. Indessen wundert uns, daß der Hr. Verf. nicht weiter, als bis an das Jahr 1722 seine Nachrichten und Untersuchungen fortgeführet, und den jetzigen Zustand dieser Stapelgerechtigkeit, wie weit sie noch jetzo wirklich ausgeübet wird, angezeiget hat, damit man auch daraus hätte urtheilen können.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Raffinerien für raffinirende Theologen. Le monde se raffine tous le jours. Zweyter Band. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1786. 403 Seiten groß 8.

Schon im ersten Theil dieses Buchs erkannte Recensent, daß der Verf. ein wohlmeinender Mann ist, der aber freilich manches nicht genugsam überlegt hat, und ein wenig allzu schnell zufährt, und so hat er ihn auch hier gefunden. Wahrheitsgefühl, Freymüthigkeit und Liebe zum Wesentlichen der Christenreligion, wird ihm indessen jeder unpartheyische Leser gern zugestehen. Die Absicht des Verf. ist, sein Kontingent zur theologischen Aufklärung zu geben, und er thut es, indem er den Mißbrauch von der Sache selbst zu unterscheiden versteht. „Ehe ich gegen evangelische Wahrheiten meine Feder spitzen wollte, ehe wollte ich sterben," sagt er. I. Beschluß des Gegenstücks zu den Briefen von Berlin. Der Verf. fährt fort, die Weisheit und Gerechtigkeit der Reformationsanstalten des Kaisers, und so viel Recensent urtheilen kann, mit ganz richtigen Gründen zu vertheidigen. Nur ist er von dem lokalen Zustand in Oesterreich ganz ununterrichtet, ja er hat von den Verordnungen des Kaisers nicht einmal einen recht richtigen Begriff, sondern führt die übertriebenen Zeitungsnachrichten eines Brünner oder Baireuther Zeitungsschreibers an. Z. B. Er sagt: daß der Kaiser den Katholiken erlaubt habe, zu den Protestanten überzugehen. Diese Erlaubniß ist niemals eigentlich ertheilet worden; vielmehr sind alle mögliche Maaßregeln

An genommen worden, es zu verhüten. Man findet
st in Hofmanns Werk über den Religionszustand in
ſt Beweise davon, und in Schlötzers Staatsanzei-
, besonders im XXXIVsten Heft. Von dem Nutzen und
Ausbreitung der Religionsverbesserung macht der Verf.
Beschreibung, die viel zu glänzend und übertrieben ist,
em bekanntlich durch die Macht der Klerisey die besten
rordnungen unendlich beschränkt und behindert werden.
Frage: ob der weltliche Arm in der Aufklärungsangele-
heit was zu thun habe, ist immer noch des Verfassers Au-
nerk, und er führt, zur Behauptung dieses Satzes, aller-
gs die erheblichsten Gründe an.

Recensent weiß gar wohl, daß ehrwürdige Männer der
ensitigen Meynung, auch nicht ohne Grund, zugethan
. Es sey ihm aber erlaubt seine einzelne Stimme beschei-
, doch mit einer festen Ueberzeugung, an die Erklärung
ers Autors zu heften. Daß Erkenntniß der Wahrheit
t abhänge von menschlicher Macht; daß alle Fürstenge-
t eine Lüge nicht umschaffen, und für den innerlichen
rth einer Sache nicht einmal den Ausschlag geben könne;
unweise angelegte Gewalt nicht allein den Schritt der
hrheit nicht fördere, sondern unglaublich hindere: das al-
weiß Recensent sehr wohl, aber eben so helle und einleuch-
ist es ihm, daß ohne obrigkeitliche Vorbereitung, Hin-
schaffung der Hindernisse, erleichterte Gelegenheit, Er-
nung und vorsichtig weise Macht keine Aufklärung ge-
ren, oder reifen kann; daß Luther mit seinen Thesen kei-
Schritt weiter gekommen seyn würde, hätte sein Fürst
nicht geholfen. Daß durch Josephs thätige Mitwir-
g eine Verbesserung seiner bis dahin durch jesuitische Er-
ung und Einfluß in die Bigotterie tief versunkenen Lan-
geschehen mußte, scheint dem Rec. ausgemacht. Wie die
rsonen in seinem Lande beschaffen sind, von denen zunächst
fklärung bewirkt werden sollte, weiß alle Welt. Ein ka-
lischer Theologe, sagt der Verfasser, ist ein geschorner
of, in welchem ein beschränktes Magazin von römischer
suistik, übel verstandner Patristik, verlegener Polemik,
etlicher Brocken scholastischer Philosophie angelegt ist.
rer die heller sind, ist eine so kleine Anzahl, daß auf sie gar
ht gerechnet werden kann. Sollte die leise Stimme dieses
nen Häufleins der unsichtbaren Kirche nicht gleich ersticken:

so mußte der Fürst erst Platz machen, die Tausende, die über den Aberglauben brüteten, aus ihren Nestern herausjagen, und denen, die Vermögen zur Aufklärung, nicht aber Muth zum Märtyrerthum haben, Trost und Schutz zusichern. Aber freylich müssen wenigstens Leute da seyn, welche wahren Eifer zur wahren Aufklärung haben, und wissen was dazu gehört, damit man nicht das Fantom für Wirklichkeit, die Verwechselung molinistischer Grundsätze mit jansenistischen für Aufklärung, oder die Abschaffung einiges ganz groben Aberglaubens für vollkommene Reformation halte. Auch ists allerdings wahr, es würden, sobald der Kaiser wanken sollte, alle die, welche mit ihm streiten, urplötzlich die Waffen aus den Händen werfen, sich verkriechen, und Pius VI. würde sich ermannen, und dem, der nur ein Licht vor sich hergetragen hat, eine Fackel und einen Strick dazu in die Hand geben. **Vielleicht aber kläret sich das gemeine Volk von selbst, und ohne Zuthun auf?** Ist leider aller Analogie von Erfahrung entgegen. Das Volk an sich und im Ganzen kann nicht urtheilen, kann nicht auf den Grund sehn. Ein Irrthum, der durch Schwerdt und Gesetz lange bestätigt worden, erhält so viel Allgemeinheit und Ansehn, daß sogar Leute vom Verstande sich mit Mühe davon losmachen. Das Volk in protestantischen Ländern hat mehr Vernunft wie in katholischen. Dennoch wird bessere Belehrung häufig verlacht und verschmäht. Wer auf einem höhern und lichtern Standpunkt den Leuten zuruft, erfährt nicht selten Undank und Verdruß. Man ist wenig weiter, als man zu Luthers Zeiten war. Das Licht ist nur zu wenigen Philosophen, wenigen Theologen, und noch wenigern aus dem Volk durchgedrungen. Der V. berührt die preußische Gesangbuchsgeschichte, und sie ist allerdings hier lehrreich. Das Volk liegt in tiefer Finsterniß, wer wird es wagen, ein Licht vorzuhalten, wenn Gefahr ist, daß es aus den Händen geschlagen wird. Wenn das durch innern Sinn zur Wahrheit bey dem Volk verhütet werden soll: so ist die Zeit freylich noch jetzt nicht da; aber, es ist doch selbst aus der Gesangbuchsgeschichte zu sehen, daß wenn das Volk nicht vorher unterrichtet genug ist, so kann die **Macht der Verordnungen** nicht alles thun. Diese ist auch der wahre Grund, warum in Oesterreich bey allem guten Willen des Kaisers so wenig in Reformationswerken geschiehet, und warum selbst verschiedene löbliche Verordnungen des Kaisers schon wieder eingeschränkt worden sind. II. Ob Luther

ohne

e Hülfe des weltlichen Arms reformirt hat? Der
f. geht die Reformationsgeschichte durch, und zeigt, wie
Fürstenunterstützung gar nichts zu Stande gekommen
e, oder kommen können. Luther würde mit seiner Bi-
n der Hand gestanden, und mit sammt seiner Bibel ver-
nit worden seyn, wenn die Fürsten des 16ten Jahrhun-
s den Fürsten der mittlern und der folgenden Jahrhunder-
hnlich gewesen wären. Daß er mit heiler Haut von
gsburg und Worms zurücke kam, verdankte er lediglich
Schutze seines Landesherrn. Als er mit Karl von Mil-
auf Verordnung des Pabstes Leo, eine Unterredung hat-
und der sonst unerschrockene Schutzherr Friederich eine
ne Anwandelung von Furcht erlitte, so war diese Beob-
tung schon allein hinlänglich, den Geist des Reformators
der zu beugen, und ihm ein submisses Stillschweigen ver-
chen zu lassen. So hieng das Gedeihen der Reformation
rdings von der Unterstützung des Fürsten ab. Indessen
te doch nicht vergessen werden, daß es mit der blossen
acht der Fürsten auch nicht gethan ist, und daß, wenn das
lk nicht vorbereitet ist, der Saamen des Guten schwerlich
d Frucht tragen können. **III. Ob Luther sein Werk
t der Bibel in der Hand, mit tiefer philosophischer
nsicht und Menschenkenntniß angefangen hat?** Frey-
übersahe Luther sein großes Werk nicht auf einmal, sonst
rde er als ein einzelner Mönch wohl seyn abgeschreckt wor-
. Seine Streitigkeit war anfänglich blosse Privatsache
t Ek. Wäre von Rom aus nur etwas gelinder und billi-
verfahren: so wäre alles wieder stille geworden; aber das
rt angezündete Feuer setzte Luthern in Verlegenheit, und
achte die Gemüther in Wittenberg auf. So kam dasjenige
Stande, was ohne überdachten Plan (indessen doch im-
er mit großer Wahrheitsliebe) angefangen war. (Nicht
enige Beschuldigungen gegen Luthers Verfahrungsart sind
unglimpflich. Luthers Zeiten waren nicht unsere. Ich
tdecke selbst in der rauhen Unbescheidenheit Luthers die
puren der Vorsehung, die dadurch ihr Werk vollendete,
elches bey gemäßigten vorsichtigen Schritten unvollendet
ürde geblieben seyn.) **IV. Ausgesuchte Fragmente aus
en Briefen des Erasmus, zur nähern Kenntniß sei-
es Kopfes und Herzens, mit Anmerkungen.** (Da
ese Briefe rar geworden sind, sich gleichwohl größtentheils
rch ihre Präcision auszeichnen: so wird die Mittheilung vie-

len angenehm seyn. Der Verf. scheint aber dabey einen geheimen Wink geben zu wollen, der nicht am rechten Orte zu seyn scheint. V. **Von der Wiederanstebung der alten Orthodoxie in Oesterreich.** (Mit vielen Auszügen aus Briefen, die den pietistischen andächtelnden Ton führen, hinlänglich bewiesen. Wenn aber der Verf. glaubt, die uralte Orthodoxie sey in unsern protestantischen Ländern dergestalt verschwunden, daß er wohl einen recht ächten Orthodoxen zu sehen möchte: so ist das ein großer Irrthum. Recensent weiß, daß sie bey Tausenden da sind. Kein Land hat Mangel dran.) VI. **Ueber die Religionen in der Welt, von einem Latitudinarier.** So wie die physische Unvollkommenheit mit Gottes Weisheit vollkommen besteht: so gilt das auch von der moralischen, besonders von den vielen schlechten Religionen in der Welt. Es giebt viele Stuffen der Geistigkeit des Gottesdienstes, die den anderweitigen Verhältnissen der Menschen gemäß sind. Gott sieht nicht allein auf die Beschaffenheit seiner Verehrung, sondern auch auf ihren Sinn. VII. **Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism.** Dies ist das seichteste Stück. Der Atheist, sagt der Verf., irrt, weil er selbst denkt; der Fanatist, weil er mit andern denkt. Jener fordert einen Mann, der die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmt; dieser verdankt seinen Irrthum der Schwäche des Kopfs. Ein Atheist ist ein Philosoph, der Fanatiker ein schlechter Theolog. (Daß ist nur schwankend und übertrieben gesagt. Der Verfasser der **Sittenlehre für alle Stände**, mit allem seinen philosophischen Prunk, ist gewiß ein schwächerer Kopf, wie **Lavater**.) Die Vervollkommung der Philosophie macht dem Atheism, und die Besserung der Theologie dem Fanatism ein Ende. (Welche Besserung? Exegetische und philosophische Verbesserung wirkt auf den Verstand, und hindert nicht, daß die Imagination irre geht.) Den Atheisten kann man mit Gründen widerlegen; der Aberglaube hört die Gründe nicht, weil es ihm an Vernunft fehlt. Der Atheist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker, weil er tolerant ist, der Abergläubige hingegen hat Auto da fe's. Der Atheist verbrennt die Bücher; der Fanatiker die Leute selbst. Der Fanatiker hält Andersdenkende der Hölle werth, der Atheist hat Mitleid mit der Dummheit. (Dies sind lauter ganz schielende und falsche Antithesen. Die Atheisten und Fanatiker sind von sehr mancherley Art. Es giebt sogar auch fanatische Atheisten, und

die

sind die schlimmsten. Exempla sunt odiosa.) Der Atheist
et den Tod als Strafübel an; (das thut schwerlich ein
eist. Als natürliche Folge der Dinge konnte er ihn anse-
) der Fanatiker stählt sein Herz mit Hoffnung übernatür-
er Folgen zur Unempfindlichkeit. (Ist wieder schielend
gt. Die Hoffnungen des Fanatikers können sehr empfind-
seyn.) La petite Zone de la vertu est entre ces deux
es. VIII. Ueber die Kollision der symbolischen
cher und Kompendien. (Scheint eine, in Erzählung
üllte Satyre zu seyn, und ist ein wenig matt.) XI. *De*
e ecclesiae restituenda, consilium. (Schärft christliche
ußfreyheit und Toleranz ein.) X. Von der Einthei-
g der Religionsmeynungen in drey Klassen. Findet
t statt. Das Verdienst des Herzens kann bey entgegen-
en Meynungen gleich groß seyn. An und für sich ist
ar kein Verdienst der Wahrheit zu glauben, weil es ein
des Verstandes ist. Höchstens wird es ein Verdienst
pfers seyn, der den Verstand gegeben hat. XI.
die an manchen Orten (nicht in Schwaben allein)
öhnliche Feyer der Buß- und Bettage. (Alles
r und gut gesagt. Aber, der Verf. weiß ja wohl, daß
Absicht der Liturgie, zwar nicht tauben Ohren, aber doch
ndenen Händen predigt. Die Bußtagslitaney, die
se der Orgel, die Lieder: Straf mich nicht in deinem
n rc. O großer Gott von Macht rc. sind traurige
immungen; der Aufklärung, die in allen übrigen Dingen
unserm Zeitalter prädsceirt geht, höchst unangemessen.
wenig steht indessen, bey alledem in des Predigers
cht? Aendern darf er nicht. Die Fürsten haben kaum
ß davon, und fragen nicht darnach. Wenn Finanz und
lität vorwärts geht; so kann es mit dem Bußtage blei-
wie es ist. Es wird wohl gar hin und wieder die Mey-
g erregt, wenn es fein beym alten Schlendrian bliebe,
den die Menschen besser nach Absichten zu lenken seyn.
ist zwar falsch, hilft aber doch die Verbesserung verhin-
Alles heimliche Griesgrämen des Geistlichen hilft da
Das Volk, das an natürlicher Sitte hängt, jagt ihn,
versuchter Neuerung, zum Tempel hinaus. Facile est
ere miserum.) XIII. Ueber die an manchen Orten
che drey Beichtfristen. (Eine bittere ganz wohlgera-
Satyre.) XIII. Ueber die Einführung neuer Li-
ien. (Lauter pia desideria, und wenn auch Hermes,

 Fischer,

Fischer, Salzmann noch so schöne Vorschläge thun, noch so schöne Arbeiten liefern, Sankt Pankratius wird einstweilen wohl bleiben, bis es irgend einem Fürsten einfällt, seinen Wink zum Fiat zu geben.) XIV. Ob das Vater unser zur Richtschnur für alle Zeiten und Menschen bestimmt ward? (Die Zweifel wird dem Verf. gewiß keiner lösen, weil sie sehr wohl begründet sind. So wenig es eine Universalarzney giebt, kann es auch ein Universalgebet geben, und freylich möchte eine, nach unserer Mundart deutliche Umschreibung wenigstens sehr nöthig seyn.) XV. Von der Vorenthaltung unserer bessern Einsichten vor dem Volk. Hier ist der Verf. sehr irrig und sehr ungerecht. Irrig, indem er glaubt, Moral könne nicht geprediget werden, als nach vorausgeschickter Erklärung über die Dogmen, worüber jetzt der größte Streit obwaltet. Zum Glück der Menschheit haben jene Dogmen an reiner Moral keinen Theil. Eine 22jährige Praxis hat wenigstens Recensenten davon überzeugt. Ungerecht ist der Verfasser, da er den Lehrern zur Last legt, daß sie, gleich den Geizhälsen, ihre bessere Einsichten sammlen, aber auch in sich verschließen, wobey das arme hungrige Volk mit seiner Tradition dahin laufen muß. Ich bitte den Verf. zu erwegen, 1) daß der Zustand des Volks, wenn ihm unablässig seine Pflicht eingeschärft wird, nicht so bedauernswürdig genannt werden kann; 2) daß gemeiniglich das Volk selbst entschieden hat, daß es seine Tradition freywillig nicht fahren lassen will; 3) daß die Exempel nicht weit zu suchen sind, da die Aufklärungsprediger sich die größte Verdrießlichkeit zugezogen. Der Lehrer, der selbst Bedürfnisse zu befriedigen, und eine Familie zu versorgen hat, verliert bey Neuerungen, wenn sie mit Gefahr verknüpft sind, natürlicher Weise den Muth. Der Verfasser erwarte die Zeit, da den Landesfürsten die Augen aufgehn, um den mächtigen Einfluß reiner Gottseligkeit in die gemeine Wohlfahrt zu gestehn; da sie die Geistlichen einladen, nach besten Ueberzeugungen zu lehren, sich der vorleuchtenden Fackeln von großen Männern zum Heil aller Volksklassen ungescheut zu bedienen; da sie ihnen Schutz und Schirm zusichern; sie dem Willen des Volks entheben; vielmehr selbst fürstlich ermahnen und andringen, nicht hergebrachten Formularen, sondern deutlichen Gründen zu folgen; da die Fürsten selbst weise und geläuterte Religion lieben, ehren und empfehlen — das warte er ab, und wenn dann die Geistlichen nicht reden, und von

Kom-

Kompendien und Symbolen nicht ablassen wollen, denn — Verachtung dem Manne, der seine Ueberzeugung der Wahrheit verräth. So lange aber dieser Fall nicht eintritt, haben die Lehrer Fleisch und Blut, und wünschen in Frieden zu ihren Vätern zu gehn; so lange wird aus der gewünschten Revolution nichts. Die Aufberufung auf die Brandenburgschen Prediger findet nur eingeschränkt statt. Vorsicht ist ihre nöthigste Empfehlung, und ihre gesetzmäßige Liturgie hat noch die klüglichste Gestalt. XVI. **Einige Züge von Locke dem christlichen Weltweisen.** XVII. **Ein christlicher Weiser.** XVIII. **Ueber die Perrücken und schwarzen Röcke der Geistlichen.** (Ohne Witz und Geschmack, voll Plattitüden, hingeworfen von einem fremden Verfasser, dessen Tiraden in einer angehängten Anmerkung anerkannt, und verkleistert sind. Doch fährt auch die Anmerkung über die Perrücken sehr wenig säuberlich her. Es ist des Verfassers eigne Schuld, daß er sich eine angeschafft hat, die ihm die Gestalt eines Bären giebt.)

Bm.

Der Landprediger bey den Gräbern, von M. Samuel Ebert, Diakono zu Taucha bey Leipzig. Leipzig, bey Böhmen. 1786. gr. 8. 1 Alphab. 8 Bogen.

Manchem angehenden Prediger ist es angenehm, eine Anleitung zu den vorkommenden Amtsverrichtungen zu finden. Der Verf. giebt dergleichen bey den Begräbnissen. Zuerst erinnert er, was ein Prediger zu thun hat, wenn ihm ein Todesfall gemeldet wird. Ferner giebt er Regeln zur Ausarbeitung der Leichenpredigten, Parentationen und zur Aufsetzung der Lebensläufe. Endlich giebt er Auszüge aus Leichenpredigten, und Materialien zu Parentationen.

Beyträge zur Aufklärung der Landleute. Herausgegeben vom M. Salomo Gottlob Unger, Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius, 1786. gr. 8. 8 Bogen.

 Viele

Viele hierin befindliche Aufsätze sind nicht
Gesetze des Solons, die Uebersetzung des L
later nach dem Grundtext, sind keine angeney
den Landmann. Ich sehe auch nicht, was das
den Kreuzzügen zur Aufklärung des Landmanns
Es ist auch zu hart gesprochen, wenn der Verf. den
ten heiligen Krieg einen rechten Schelmstrei des
nennet. Er war eine Mönchsfrömmeley,
guten Bernhard verleitete ihn anzupreisen.
wider die Ehre Jesu, daß die heiligen Oerter,
ren, gestorben und gen Himmel gefahren war,
gläubigen Händen waren. Die Päpste, deren A
sich als Stadthalter Gottes über die Thronen der
erheben, mißbrauchten ihn die weltlichen Fürst
chen: da die Muntersten derselben nach Asien giengen.
ihre Kräfte, Vermögen, und zuweilen selbst ihr
opferten. Der Krieg ward auch selbst ohne Klug
ret, und der Religionshaß zwischen der griechis
nischen Kirche machten alle Unternehmungen vergeb

Kurze geistliche Betrachtungen über die G
schichte Jesu, nach der Harmonie der vier
gelisten. Von Johann Christian Prager,
konus an der Stadtkirche zu Heldburg.
Auflage. Koburg, bey Ahl, 1786. gr.
Bogen.

Der Verf. träget die Leidensgeschichte Jesu aus
Evangelisten zusammengezogen in 14 Abschnitten
giebt bey jedem Abschnitt eine Erklärung und ei
tung, und schließt mit einem Gebet. Der Zweck
ist die Hausandacht, und dazu kann dieses Buch ge
braucht werden. Es ist weislich von dem Verfasse
delt, daß er sich in Untersuchung der Dunkelheiten
densgeschichte nicht einläßt. Er verehret die Angst
Jesu im Garten Gethsemane, ohne die Ursach der
bestimmen. Er nimmt die Leiden Jesu als noth
ohne dabey auf den Satz zurückzugehen, daß G
nugthuung nicht vergeben könne. Auch handelt

daß er nicht in den einzelnen Umständen der Leiden,
er Büssungen für diese und jene Art der Sünden sucht,
manche Passionprediger thun, welche zum Exempel im
Durst Jesu eine Bussung für die Trunkenheit, in sei-
Entkleidung, eine Büssung für die Kleiderpracht suchen.

raulische Briefe an gute Freunde von gleicher Ge-
innung über das festere prophetische Wort Gottes.
weiten Theils, zweiten Abschnitts, zwote Hälf-
, von Bruderlieb. Dessau und Leipzig, in der
Buchhandlung der Gelehrten, 1783. gr. 8. 18
Bogen.

Buch ist unter aller Recension. Der V. will die hei-
Schrift genau übersetzen, und er träumt wie ein Schlaf-
r. Wir wollen einige Proben hersetzen. Gen. 1, 1.
er: „In einem Anfang hat ein zusammengewunde-
der Götter erschaffen ein Zukünftigsein der beiden
u ein Zukünftigsein der Erde.“
1. Tim. 4, 7. übersetzet er: „aber die ungeistlichen und
ellischen Fabeln verbitte du, übe aber dich selbst zu ei-
ehrung.“ Noch seltsamer ist seine Erklärung:
nnme und altvettelische Fabeln, Erzählungen und Ge-
, die keinen Grund des Glaubens, noch ein ge-
vorbild der Treue haben, welche die rechte Bruderlie-
al erfordert, finden sich genug in der heiligen
der vorigen Weise, und durch derselben erste
g in die gemeine Völkersprache übersetzt und vor-
. Darunter gehören die geistlosen Erzählungen vom
ndenfall der Menschen, vom Jakob, wie er sei-
uder hinterlistiger Weise um die Erstgeburt betrogen,
Segen gebracht, und im Dienst bey Laban, sei-
odherrn, statt bewiesener Liebe und Treue um seine
erde gebracht. Daß der Herr den Kindern Israel
habe, daß sie die Aegypter ihre Wohlthäter um ihre
güldene Gefässe bringen sollten. Daß der Herr
Haushalter über der an ihm bewiesenen Un-
ue lobt — — und dergleichen viel anstößige und ärgerli-
und böse Exempelgebende Geschichtchen mehr. Diese al-
will hier der heilige Geist, daß ich sie bey allen meinen Brü-

„dern verbitten soll, solche vor wahr zu halten: — — son-
„dern das hingegen wohl zu bedenken, daß das Wort Gottes
„überall geistlichen Inhalts, und ein weissagendes Wort sei,
„und sein Grundtext nach dem Sinn des heiligen Geistes nur
„übersetzt, ausgedeutet und erkläret überall keine solche Ge-
„schichtchens noch dergleichen ungeistliche und altvettelische Fa-
„beln enthalte u. s. f."

Die sieben fette Aehren und fette Kühe im Traum des Pharao bedeuten ihm die ersten 7000 Jahre der Welt, in welchen Gottes Wort und die Hülfsmittel dazu, Grammatiken und Wörterbücher spott wohlfeil in allen Landen verkauft werden. Darauf werden andre 7000 Jahr kommen, wo ein Hunger nach Gottes Wort seyn wird.

Ist solch unsinnig Geschmiere wohl des Drucks würdig?

Rf.

Predigten von C. G. Duisburg, Ev. ref. in Danzig. Frankfurt und Leipzig, 1786. Seiten in 8.

Man sieht es diesen Predigten an, daß ihr Verf. letzte Hand an sie gelegt, sondern, daß sie, ve ohne Vorwissen des Verf., vom Concept abgedruck Wenn man hierauf Rücksicht nimmt, so wird m ei wisse Nachläßigkeit des Styls, die Unbestimmtheit d drucks und den Mangel der Ausführlichkeit, nicht rügen. Man sieht wenigstens, daß der Verf. ein seyn muß, dem es um Aufklärung und Besserung sei hörer zu thun ist. Es sind der Predigten viere, dem frommen Patrioten, dem es darum zu daß es seinen Mitbürgern wohl gehen möge — der Schuldigkeit der Christen, sich ganz mit d sie sind und haben, dem Herrn ihrem G opfern — von den göttlichen Tröstungen der Ju Jesu bey den Bekümmernissen dieses Le — von der gegenwärtigen und zukünftigen heit unserer Leiber handeln.

Gr.

Samm-

Sammlung geistlicher Lieder Herrn Heinrich Gottfried Hedluffs, gewesenen Diakoni in Görlitz. Erster Versuch. 1785. 8. 3 Bogen.

Spätlinge einiger neuen geistlichen Lieder mit einem Anhange von Samuel Gottlieb Pezold, Pastorn zu Petzkendorf, Liegnitzischen Fürstenthums. Glogau, gedruckt mit Güntherschen Schriften, 1785. 8. 123 Seiten.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von August Herrmann Niemeyer, ordentlichem Professor der Theologie ꝛc. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1785. 8. 252 Seiten.

Mit den Liedern des sel. Hedluffs hat dessen Schwiegervater, Hr. Gottlieb Christian Giese, demselben bey seinen Freunden und in der Gemeine, deren Lehrer er war, ein Denkmal stiften wollen. Der bescheidene sel. Mann gab sie selbst für weiter nichts, als für Versuche aus, und als solche sind sie auch nicht zu verachten. Vielmehr zeugen eines und das andere Lied, oder einzelne Strophen darin, von einigem Dichtertalent, welches sich, wenn der Verstorbene länger gelebt hätte, noch mehr würde ausgebildet haben. Zu der Herausgabe des zweiten Versuchs möchte ich indessen nicht rathen. Bey dem großen Reichthum von geistlichen Liedern, den wir itzt besitzen, müssen die neuen, welche zum Vorschein kommen, ganz vorzüglich seyn, sonst sinken sie mit so vielen mittelmäßigen doch in Vergessenheit, und bleiben, weil sie ganz überflüßig sind, ungebraucht.

Da die Stimmen der Recensenten dem Hrn. Pezold, wie er sagt, jederzeit Schreckbilder gewesen sind, so wollen wirs, um den guten Mann nicht zu schrecken, mit Beurtheilung seiner Spätlinge, nur ganz kurz machen. Spätlinge von Früchten, welche man, über die gewöhnliche Zeit hinaus, erst vom Baume gepflückt, pflegen, ihrer vollkommenen Reife wegen, desto schöner zu schmecken. Aber bey Hrn. Pezolds

Pezolds geistlichen Liedern, die wirklich um dreyßig Jahr zu spät kommen, ist dies der Fall nicht. Sie sind, statt überreif zu seyn, völlig unreif. Dergleichen Reime kann jedermann machen. Und wenn die alle sollten gedruckt werden, wo sollten die Buchläden damit hin? Hr. P. muß sich mit dem blossen Beifall „der um seine vaterländische Kirche „hochverdienten, hochwürdigen Person, die ihn zum „Druck seiner Spätlinge aufgefordert hat, und deren „Wort ihm Befehl zu seyn schien," begnügen. Darüber kann sich der Verf. völlig beruhigen, worüber er ängstlich besorgt zu seyn scheint, nämlich: „daß etwa in diesen Liedern „ein Wort eingeflossen seyn möchte, welches über sein Vermuthen mit der Erkenntnißquelle, woraus die evangelisch-„lutherische Kirche ihr Alles schöpft, und mit ihren feierlichen „Bekenntnißschriften nicht bestehen könnte." Rec. hat kein einziges solches Wort gefunden.

Das Niemeyersche Gesangbuch verdient alles Lob, und ist dem Zweck, wozu es bestimmt worden, ganz gemäß eingerichtet. Es enthält eine Sammlung von 328 Liedern, welche der Herausgeber aus den besten älteren und neueren Gesangbüchern genommen hat. Von funfzig, in der Vorrede nach ihren Nummern angegebenen, ganz neuen Liedern, ist Hr. P. N. selbst Verfasser. Sie machen dem Dichter alle Ehre, weil sie den Umständen und moralischen Bedürfnissen junger Leute auf höhern Schulen, und in Erziehungsanstalten so anpassend sind. Müßten wir nicht des Raums schonen, so würden wir z. B. No. 45. der du von Jugend auf ꝛc., ein Danklied für die göttliche Wohlthat der Erziehung und Bildung in der Jugend, ganz hersetzen. Auch die Abtheilung der Gesänge nach ihrem Inhalt ist gut getroffen. I. Anbetung Gottes und Betrachtung seiner Vollkommenheiten, Werke und allgemeinen Weltregierung oder Vorsehung. II. Besondere Wohlthaten Gottes durch Jesum Christum. III. Christliche Gesinnungen, Pflichten und Tugenden. IV. Gesänge zu bestimmten Zeiten und bey besondern Veranlassungen. — Ein eigenes zweckmäßiges Schulgesangbuch konnte und mußte unter den beiden letzten Abtheilungen so specielle Rubriken bekommen, als man in andern Gesangbüchern vermisset. Die Einführung desselben wird für die Hallischen Schulanstalten des Pädagogiums und Waisenhauses gewiß nicht ohne großen Nutzen bleiben. Denn was kann heilsamer

seyn,

seyn, als wenn bey den öffentlichen religiösen Zusammenkünften der Schuljugend durch deren vernünftige, der jugendlichen Menschennatur gemäße Einrichtung, durch ein dabey gesungenes würdiges Lied, der edle Funke von ächter Frömmigkeit und christlicher Tugendliebe in den jungen Gemüthern mehr angefachet wird?

Bk.

Predigten über wichtige Wahrheiten der Christlichen Religion zur Bildung guter Bürger und rechtschaffener Christen von C. F. H. L. 8. Celle, bey Richter. 1786.

Der Verfasser dieser 13 Predigten ist der Garnisonprediger Lindemann in Lüneburg. Sie sind der Königin von Engeland in Versen dedicirt, und mit einem kurzen Vorberichte eröffnet, der uns mehr zu erwarten berechtigte, als wir gefunden haben. Die Wahl der Materien sowohl, als die Behandlung derselben, hätte besser ausfallen können. Es ist durchaus wenig logische Anordnung in diesen Predigten, fast auf jeder Seite Schiefblick, und die ganze Behandlung so oberflächlich, daß gute Freunde es dem Verfasser hätten rathen sollen, bey diesen Predigten das goldne nonum prematur in annum zu erwägen. Wir müssen unser Urtheil bestätigen. Wir lassen das Buch auffallen, und die Predigt am Erndtefest liegt vor uns. Der Hauptsatz über P. 104, 27—29 ist: Gott, als der allgewaltige Herr und Gebieter der Welt, auch in Absicht der Erndtezeit. Wir wollen hiebey, sagt der Verf., zwey Fragen erörtern: 1) Wie verhält sich Gott in Absicht der Erndte besonders gegen den Menschen? 2) Und was ist die Ursache davon? Wie höchst undeutlich ist das alles gesagt! Der zweite Theil soll, wie man am Ende sieht, die praktische Anwendung der im Hauptsatze angezeigten Wahrheit seyn, welche im ersten Theil sehr mager auseinander gesetzt wird: das könnte aber doch weit deutlicher angezeigt werden. Der Verf. bahnt sich zu dieser Abhandlung den Weg durch ein schleppendes Exordium: „Es ist eine sehr weisheitsvolle und bewundernswürdige Einrichtung unsers Gottes, daß er in jedem Jahre dem „Schooße der Erden eine solche Fruchtbarkeit mittheilet, daß

„wie

„wir im Frühling und Sommer unser Feld
„Herbste die Früchte einsammeln, damit es uns
„ter, wenn gleichsam die ganze Natur er
„scheint, nicht an Nahrung und Unterhalt
Der erste Theil wird vom Verf. so ausgeführt,
seinen Segen geben und entziehen kann, wenn
will: Lauter leere Deklamation, daß Gott die unmitt
Ursache aller Naturveränderungen sey, wobey ...
Beschreibung der Vulkanischen Ausbrüche in Island
führt wird: Und was ist die Ursache davon? ... der
im zweiten Theil. Die Menschen sollen nehm ...
merken, und die Tugenden der Menschenliebe, ...
wollens und der Barmherzigkeit ausüben. Wer har
diese nur halbwahren, und überdem nur seicht ausge...
Bemerkungen schon in hundert Predigten gelesen? ...
chen Schlages sind alle dreizehn Predigten ohne ...

Das Leben und Wirken eines fr... ter der besondern Aufsicht Gottes. ... welche an dem Dankfest wegen der göttli... schützung Seiner Majestät Georg d... Königs in Großbrittannien, gehalten ... Johann Heinrich Vincent Nölting, ... in Hamburg, bey Knauf.

Gott, der besonders gnädige Schutz guter ... Eine Predigt am Dankfeste für die Erhalt... Königs, von G. F. Dinglinger, Pr... Parmsen und Marienstein im Fü... tingen. Göttingen, bey Grape.

Predigt am allgemeinen Dankfeste wegen der Erhaltung unsers allergnädigsten Königs Georgs III. von Carl Wilhelm Friedrich Martini, Paster an der Lamberti Kirche zu Lüneburg. Lüneburg, bey Lemke.

Auf

Auf eine umständliche Anzeige des Inhalts einzelner Predigten können wir uns nicht einlassen. Wir zeigen also nur mit zwey Worten an, daß die beiden ersten sehr mittelmäßig sind, die letzte aber äußerst elend und gedankenleer. Die meisten Gedanken finden wir noch da, wo der Verfasser den Leß geplündert hat. Der ersten Predigt ist eine Vorrede vorgesetzt, in welcher der Verfasser wünscht, daß in Hamburg eine Witwenkasse für die dortigen Professorenwitwen möchte errichtet werden. Und in diesen Wunsch stimmt Rec. von ganzem Herzen ein.

Uk.

Die sämmtlichen Reden Jesu aus den Evangelisten ausgezogen und in Ordnung gestellt zur Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu, von D. Carl Friedrich Bahrdt. Berlin, bey Vieweg. 1786. 176 Seiten, 8vo.

Daß sich nur kein Leser hier etwas anders vermuthe, als einen mit allen Ausschweifungen einer willkürlichen Phantasie dramatisirten Christus, von dem Verfasser der Briefe über die Bibel im Volkston, und über den Plan und Zweck Jesu! Wer daran ein Behagen findet, der wird auch dies Pendant sich anschaffen müssen. Zur Probe nur das erste Stück! Es führt die Aufschrift: Die unschätzbare Alvaterlehre, Joh. 17. Hier läßt nun Hr. Bahrdt erst Christum nach seiner Manier dies von ihm interpolirte Gebet thun — worin er alles, was möglich ist, zu Gunsten seines Systems zu wenden versteht — und dabey kann man ihn in Ruhe lassen — Aber kaum ist das Gebet aus, so gewinnt ihm Johannes darüber Rede an, nachher kommen Thomas und Philippus noch dazu, und der Inhalt ihres Gesprächs ist zum Theil aus den vorhergehenden Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern genommen. — Daß sich der Verfasser nicht einmal an locale Wahrscheinlichkeit kehre, ist schon aus dem langen und philosophischen Gespräch bekannt, daß er den zwölfjährigen Jesus in den Briefen über die Bibel im Volkston halten ließ — Auch dies Gespräch auf ein paar Bogen müßte Jesus nach Joh. 18, 1. während seines kurzen Herausgehens nach dem

Oel-

Oelgarten, der dicht vor der Stadt l
Doch was man ehemals dem Urban Re
der über die Reise der Emauntischen Jü el
nigren schrieb, könnte man auch Herr
gestatten, wenn es nur im Geist des n
bey einem, wenn man es lieset, so an
wird) geschrieben wäre! —

D.

Ueber die Bibel und deren Geschichte. 2tes Stück. Lübeck, 1786. bey Donatius. 1 Bogen, 8.

Das erste Stück dieser sehr mittelmä
nem andern Recens. in unserer Bibliothek im LXVI. B.
54 angezeigt. Dies zweyte, was jenem völlig gle
hält drey Abhandlungen. Von den Wundern und
weiskraft. Ueber die Erscheinungen Jesu nach seiner
stehung. Ueber den Ausdruck Glauben im N. T.
ben in allen dreyen nichts gefunden, was über die
delten Materien neues Licht verbreitete.

Der Christ bey verschiedenen Begebenheiten in der Natur und (dem) menschlichen Leben. Von M. Gottfried Winkler, Archidiaconus zum heil. Kreuz in Dreßden. Leipzig, bey Böhme, 1786. 246 S. 8.

Eigentlich Predigten die Hr. W. zum Theil bey besondern Gelegenheiten gehalten, und vielleicht deswegen nicht unter diesem Titel herausgegeben hat, weil Predigten nach gerade eine so alltägliche Waare sind. Doch Predigten oder Betrachtungen oder (wie der Verf. will) Predigtabhandlungen — alles ist uns gleich, wenn nur das Gesagte gut und brauchbar ist. Und das können wir von diesen Abhandlungen mit Wahrheit versichern. Neues sagt Hr. W. freylich nicht. Er ist auch so bescheiden, das einzugestehen, und führt mit lobenswürdiger Offenherzigkeit die Quellen an, woraus er geschöpft

geschöpft hat. Aber wir sind auch gern seiner Meynung: „Daß der Kreis unserer Vorträge sehr eingeschränkt seyn (und wir setzen hinzu: daß manche nützliche Wahrheit weder gehört noch gelesen werden) würde, wenn wir keine etwa schon irgendwo abgehandelten Wahrheiten mündlich oder schriftlich vortragen sollten.“ Gleichwohl entfernen sich diese Vorträge sehr vom Alltäglichen, wie schon die Wahl der Materien, und noch mehr ihre glückliche Ausführung beweiset.

Es sind in allem neun Betrachtungen. I. Die Herrlichkeit Gottes in der Abwechselung der Jahreszeiten. II. Die Herrlichkeit Gottes in der Erndte. (Erndte.) Wir wünschten daß alle Prediger eine so glückliche Naturkenntniß haben möchten, als der Verf. hier zeigt. III. Der Christ bey der Erndte; zu emblematisch. Die Vergleichung der aufrecht stehenden und niederhangenden Kornähren mit den schlechten und guten Christen erinnerte uns an die Sinnbilder in Joh. Arends wahrem Christenthum. IV. Gott im Gewitter, und der Christ im Gewitter. Vorzüglich gut. Es werden hier die gewöhnlichen Vorurtheile des gemeinen Manns treffend widerlegt, und nützliche Verhaltungsregeln gegeben. V. Der Christ bey (an) seinem Geburtstage. VI. Der Christ bey dem Anfange und Ende eines jeden Tages. VII. Der Segen der Freunde Gottes bey ihrer wohleingerichteten Berufsarbeit. VIII. Die heilsame Aufmerksamkeit des Christen auf die unerforschliche Regierung Gottes. IX. Jesus begleitet die Seinen auf dem Wege nach der Ewigkeit. Diese letztere, und besonders die ins mystische fallende Ueberschrift hat uns weit weniger als die Uebrigen gefallen.

Fortgesetzte vertrauliche Abendgespräche über auserlesene Materien (aus) der evangelischen Sittenlehre, zwischen einem selbstdenkenden Schüler der Wahrheit und seinem Lehrer. Mit einem Register der erklärten Schriftstellen, ans Licht gestellet von Conrad Friedrich Stresow, Königl. Dänischen Consistorialrath und Probsten auf Femern. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission, 1786. 740 Seiten, 8.

Die ein Jahr vorher herausgegebenen vertraulichen Abendgespräche über die wichtigsten Glaubenslehren, von eben dem Verfasser, sind in unserer Bibliothek im zweyten Stücke des LXIX. Bandes, S. 349 f. angezeigt. Hier ist denn nun die Fortsetzung dieser Gespräche, die sich mit moralischen, so wie jener erstere Theil mit dogmatischen Lehren beschäftigt. Recensent hoffte, er würde es besser haben, als sein Vorgänger, der sieben und vierzig Bogen voll dogmatischen und polemischen Wusts durchlesen mußte. In diesen moralischen Unterredungen, dachte er, wird der Verf. doch nicht so blind und heftig eifern, nicht so viele vernunftwidrige Sätze behaupten; vielmehr nur Christenpflichten abhandeln, und — wie man doch sonst noch wohl manchem orthodoxen Eiferer rühmlich nachsagen muß — mit warmen herzlichen Gefühl vortragen. Aber er fand sich in seiner Erwartung gewaltig betrogen. Auch in dieser eben so starken Schrift herrscht durchgehends — wer sollte das von Gesprächen über die friedsame christliche Sittenlehre denken? — derselbe Geist der Streit- und Verketzerungssucht, dieselbe Rohheit der Begriffe, und — eben die einschläfernde, langweilige Sprache. Das Buch ist diesmal der Herzogin von Meklenburg (so wie das Vorige ihrem Gemahl) zugeeignet, der, wider allen guten Ton, recht wunderliche Complimente gemacht werden; die wir aus Ehrerbietung für diese Fürstin nicht abschreiben mögen.

Den Inhalt dieser Unterredungen, deren in allem dreyßig sind, herzusetzen, halten wir der Mühe und des Raums nicht werth, den die zum Theil sehr gedehnten Ueberschriften einnehmen würden. Dafür wollen wir unsern Lesern durch einige ausgehobene Proben beweisen, daß wir Hrn. S. mit unserm Urtheile nicht zu nahe gethan haben.

Im ersten Gespräche wird die natürliche Rechtschaffenheit heruntergemacht. Socrates, Seneca und alle tugendhafte Heiden kommen schlecht weg. Ihre Tugenden sind (nach dem h. Augustin) glänzende Sünden. Nur das gläubig ergriffene Verdienst des Versöhners giebt dem Thun und Leben die gottgefällige Gestalt. Denn — ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen; und — was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde. S. 72. Die Wiedergebohrnen lesen die Gebote nicht als auf Mosis Tafeln, sondern gleichsam in den

[illegible]

nden ihres süssen Liebhabers. S. 75. 76. Das Bürgen-
en Jesu hat auch eine gesetzliche Seite, und ist ein gewalti-
Buß- und Zornspiegel (wie mag sich das wohl mit
h. 3, 16. und Röm. 5, 8. vertragen?) S. 77. „es scha-
dem Glauben nicht, daß er schwach und zappelnd ist,
n er nur aufrichtig ist.“ S. 208. wo der Verf. über den
en socinianischen Unfug, und über das Bestreben, eine
s natürliche Religion und ein verfeinertes Heidenthum
zuführen, weidlich eifert, heißt es unter andern: „S.
ie Professionisten des Unglaubens predigen aber viel Mo-
l, und geben sich das Ansehen, die Menschen zur Tugend
hren zu wollen.“ L. (antwortet) „Zu wahrer, christli-
er Tugend, die aus dem Glauben fließt, können sie nicht
hren. Aus gotteslästerlicher, falscher Lehre kann kein
ttseliges Leben folgen. Sie bilden vielmehr solche heillo-
, des Namens unwürdige Christen, derethalben Gottes
ame verlästert wird unter den Heiden.“ Röm. 2, 24.
. Im alten Testament war die Gotteslästerung hart ver-
ten. 3 Mos. 24, 14—16. Auch dem Propheten, der
rmessen redet im Namen Gottes, das ihm nicht geboten
, ist die Todesstrafe zuerkannt. 5 Mos. 18, 20. vergl.
. 13, 5. Warum wird denn doch in unsern Tagen gegen
e Gotteslästerung und zügellose Frechheit des Unglaubens
in Ernst bewiesen?“ L. „Das schleicht so unter dem Na-
en der Toleranz und Denkensfreyheit durch, u. s. w.“
höne Sprache in dem Munde eines Evangelischen Predi-
s!! — Wenn es auf den Hrn. Probst auf Femern an-
e: so hätten wir in jedem protestantischen Lande ein In-
sitionsgericht, und manches erbauliche Auto da fe zur
re Gottes und der reinen Lehre. Die erwähnte Todes-
afe für die falschen Propheten mögen sich die socinianisch
nnten Prediger merken: denn sie sind ja nichts anders
— Gotteslästerer. Im XXVI. Gespräch, S. 625 ff.
vom rechtmäßigen Eifer wider Gottes und Jesu Feinde
andelt wird, äußert der Verf. zwar nicht so harte Gesin-
ngen: aber sein Berufen auf Stellen aus den Psalmen und
opheten, wo die Feinde des Jehovah verwünscht werden
obey Hr. S. weder auf Dichtersprache noch auf Juden-
ral, die der christlichen in diesem Stücke so sehr nachsteht,
cksicht nimmt) seine elende Erklärung der Stelle Ps. 139,
Ich hasse ja Herr, die dich hassen (hier ist sie: „ich
sse sie, nicht so fern sie deine Geschöpfe — — sondern so

„fern sie deine Hasser sind." — Aber hassen ist doch [illegible] und seine Vergleichung des rechtmäßigen Eifers mit dem fleischlichen Zorne (wie er es nennt), wobey er nicht hätte vergessen sollen, daß das auch unzeitiger Eifer, und gemeiniglich fleischlicher Zorn und Pfaffenstolz ist, wenn man Irrende und Andersdenkende sogleich zu boshaften Feinden Gottes und Jesu macht, — dies alles beweiset, daß es ihm noch eben so sehr an aufgeklärten Einsichten, als an ächtem Duldungsgeiste gebricht.

Mehr mögen wir nicht auszeichnen. Wer an diesem Vorschmacke nicht genug hat, mag das Buch selbst lesen.

Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, aufs neue betrachtet von Johann Friedrich Pleßing, Prediger an der Ober-Pfarr-Kirche zu Sct. Sylvester in Wernigerode. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1786. 511 S. 8.

Mit vieler Bescheidenheit entschuldigt Hr. P. in der Vorrede seinen Entschluß, die Anzahl der Widerlegungen des bekannten Fragments über die Auferstehungsgeschichte Jesu noch durch eine neue Schrift zu vermehren. Er läßt seinen Vorgängern alle Gerechtigkeit wiederfahren, gesteht aber, daß er durch ihre Gründe nicht befriedigt worden sey, und es deswegen unternommen habe, durch eigenes Nachdenken, besonders über das Lokale in dieser Geschichte die ihm übrig gebliebenen Zweifel zu heben, wovon er denn das Resultat hier dem Publikum vorlegt.

Wir verkennen keinesweges den rühmlichen Fleiß, den der Verf. angewandt, und bezeugen ihm, daß er, unserer Einsicht nach, einzelne Schwierigkeiten in den Erzählungen der Evangelisten glücklich gehoben, und in manche dunkle Stelle mehr Licht und Verbindung gebracht habe. Aber dennoch glauben wir, daß mancher Leser in Absicht des Ganzen, von dieser Vertheidigungsschrift eben so, wie ihr Verf. von andern, am Ende werde sagen müssen: „Was kann ich dafür, daß ich nicht bin beruhigt worden?" — Unendlich schwer (ja wir getrauen uns zu sagen, unmöglich) wird die Widerlegung des Fragmentisten bleiben, so lange man sie aus dem

dem Gesichtspunkte betrachtet, daß Alle gemachte Einwürfe, Alle Schwierigkeiten in der evangelischen Geschichte müßten hinweggeräumt, und die Erzählungen der h. Geschichtschreiber bis auf die kleinsten Umstände in eine vollkommne Harmonie gebracht werden können. Gesteht doch der Verf. selbst, daß man hieran seit den Zeiten der Kirchenväter vergeblich gearbeitet habe. Gleichwohl hat auch er sich diese engen Schranken gesetzt, die dem Gegner freyes Feld lassen, und so manche Blösse geben. Und freylich ist das wohl eine unvermeidliche Nothwendigkeit, so lange man — wörtliche Inspiration behauptet. Rec. giebt gern zu, daß die Bestreiter des Christenthums (wie Hr. P. anmerkt) unbillig verfahren, wenn sie den Evangelisten die Achtung (und wir möchten hinzusetzen, die Nachsicht) versagen, die sie freygebig einem Tacitus und Svetonius beweisen: aber wer ist hieran Schuld, als die Vertheidiger der wörtlichen Eingebung? Schwerlich würde der Fragmentist und mancher andere Zweifler der evangelischen Geschichte so hart mitgefahren seyn, wenn ihm nicht jene strengen Begriffe von Inspiration dazu ein Recht zu geben geschienen hätten. Von Schriftstellern und Zeugen, die nicht mehr als menschliche Autorität vor sich haben, fodert man zum Beweise einer erzählten Begebenheit auch nicht mehr, als daß sie in der Behauptung des Faktums und solcher Umstände übereinstimmen, die wesentlich zur Sache gehören. Nebenumstände mag jeder erzählen, wie er sich ihrer erinnert. Sind diese auch noch so verschieden, oder gar widersprechend: so wird kein billiger Richter deswegen das Faktum leugnen, sondern höchstens nur die streitigen Umstände. Allein so nachsichtig kann man nicht mit Schriftstellern verfahren, die nicht nur eine an sich außerordentliche Geschichte erzählen, sondern bey denen auch jedes Wort vom Geiste Gottes eingegeben und untrüglich seyn soll. Von denen verlangt man eben nicht unbillig eine pünktliche Uebereinstimmung in allen, auch den geringsten Umständen. Und wenn man auch auf ihren persönlichen schriftstellerischen Charakter, auf die eigne Art der Einkleidung, Wahl der Begebenheiten in Absicht der Zeitfolge und Verbindung etwas rechnen wollte: so muß man doch dann stutzig werden, wenn man bey ihnen solche Verschiedenheiten antrifft, die Widersprüchen wenigstens sehr ähnlich sehen; wo ein erzählter Umstand den Andern aufhebt; und wenn, um diese zu vereinigen, so viele wiederum unter sich streitende Hypothesen vorgebracht werden, denen es un-

geachtet alles Selbstvertrauens ihrer Erfinder an Wahrschein-
lichkeit fehlt. Kann man es — wir wollen nicht sagen Spöt-
tern, nein ernsthaften und ehrlichen — Zweiflern so sehr ver-
argen, wenn sie, voll von der Idee der wörtlichen Inspira-
tion, — und die war doch noch allgemein gangbare Meinung,
als der Fragmentist schrieb — den Sprung im Schließen
machen: die untrüglich seyn sollenden Evangelisten erzählen
Umstände, die nicht mit einander bestehen können: also ist
ihre ganze Erzählung mißlich? —

Rec. behauptet damit nicht, daß die evangelische Ge-
schichte wirkliche Widersprüche enthalte. Er wollte nur zei-
gen, worin jene größere Strenge gegen die Verfasser dersel-
ben ihren Grund habe. Und ob die Widersprüche wirklich
oder nur scheinbar sind, ist so lange einerley, als das letz-
tere nicht unleugbar dargethan wird. Denn wir können nicht
so ganz des Hrn. P. Meynung beytreten: daß es genug sey
die blosse Möglichkeit der Vereinigung auszumitteln. Wenn
diese Vereinigung nicht auch einen sehr hohen Grad von
Wahrscheinlichkeit hat; wenn sie auf künstlichen und fast un-
natürlichen Voraussetzungen beruht, — wo ist aber bis itzt
die Harmonie, der man nicht wenigstens in einigen Stücken
diesen Vorwurf machen könnte? — so muß der leicht zu be-
ruhigen seyn, der dabey seine Zweifel aufgeben kann. Hr.
P. glaubt zwar durch mehr Rücksicht auf das Lokale mehr
Uebereinstimmung in die verschiedenen Erzählungen zu brin-
gen; und wir loben sein Bemühen, das für manchen um die
Wahrheit besorgten Christen nicht ohne Nutzen seyn wird.
Indeß wie genau und ausgebreitet müßte die Kenntniß der
Ort- und Zeitbeschaffenheit, und anderer mit der Aufer-
stehungsgeschichte verknüpfter specieller Umstände seyn, durch die
man vermögend wäre, alle Schwierigkeiten in den Erzählun-
gen ihrer vier Geschichtschreiber zu heben? Lange schon hat
Rec. in der innern Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu,
in ihrem unverkennbaren Zusammenhange mit seinem großen
Charakter und göttlichen Leben, und in dem überhaupt zu-
sammentreffenden Zeugnisse so vieler unbescholtener von
Schwärmerey und betrüglichen Absichten gleich weit entfern-
ter Zeugen einen für seine Ruhe hinreichenden Beweis gefun-
den; einen Beweis, der keiner ängstlichen Harmonie bedarf,
und den keine Widersprüche in den erzählten Umständen die-
ser Begebenheit — wenn sie auch unwiderleglich wären —
jemals

mals umstoßen werden. Nur freylich entsteht dann die Fra-
, ob und in wiefern die Evangelisten, wenn sie von ihnen
bst gesehene, oder von andern gehörte Thatsachen berichten,
inspirirt betrachtet werden können? Wir bedauern aber
n schwachen Christen, dessen Ueberzeugung mit dieser unge-
ssen Stütze steht und fällt.

Nach dieser aufrichtigen Aeußerung unserer Meynung
er die Art, wie Hr. P. die Einwürfe des Fragmentisten zu
ben glaubt, wollen wir nun den Inhalt seiner Schrift an-
gen. Sie ist in neun Hauptstücke abgetheilt, die folgende
berschriften haben. I. Die Geschichtschreiber der Auf-
stehung Jesu Christi. Sehr gute, obgleich nicht neue
merkungen über ihren Charakter, und die von ihnen ge-
uchte Sprache des gemeinen Lebens. II. Die Zeit der
ferstehung Jesu. Eine Untersuchung von keinem Be-
ge. III. Die erste Offenbarung der A. J. C. durch
s eröffnete und entleerte Grab. Es wird ausführlich
gut erwiesen, daß die Jünger hierbey keinen Betrug ha-
spielen können. IV. Die Offenbarung der A. J. C.
rch das Zeugniß der Engel. Die Gänge des Petrus,
hannes und der Weiber nach dem Grabe werden sehr ver-
lfältigt, doch macht der Verf. seine Behauptungen dadurch
vieles wahrscheinlicher, daß er aus guten Gründen das
ab nicht sehr weit von der Wohnung der Jünger annimmt.
Die Offenbarung der A. J. C. durch seine Erschei-
ng in Judäa. Die Jünger werden hier (S. 221.) we-
ihres Unglaubens zu hart getadelt, so wie Thomas in
rgleichung mit den Uebrigen (S. 227.) zu sehr entschuldigt
d. Er war doch wenigstens eben so strafbar als diese.
r eigentlich waren sie es alle in ihrer Lage so sehr nicht,
das auch der gelinde Verweis, den ihnen Jesus gab, und
liebevolles Betragen beweiset. Es giebt ihrem Zeugnisse
großes Gewicht, daß sie nicht so leicht glaubten. — Was
folgenden (S. 228 f.) von dem Ausrufe des Thomas
[illegible] als Bekenntniß der Gottheit Christi
gt wird, ist unbefriedigend, und gehört nicht eigentlich in
e Schrift. Ueberhaupt ist der Verf. nicht glücklich im
raphrasiren. So läßt er z. B. S. 213 die ersten Zeu-
, die den Auferstandenen gesehen hatten, zu den Uebrigen
en: „wollten wir nicht Idealisten seyn, und unsern Sin-
n den Glauben versagen; wollten wir nicht das Gesicht

 „der

„der Engel zur nichtigen Erscheinung einer
„wunderthätigen Schwärmerey machen: so muß
„serm vormaligen Unglauben Abschied geben." VI.
Offenbarung der A. J. C. durch seine Erschei-
Galiläa. VII. Die Offenbarung der A. J.
seine letzte Erscheinung zu Jerusalem und
VIII. Die Offenbarung der A. J. C. durch
niß des verheißenen Geistes. IX. Die Of
der A. J. C. durch das Zeugniß der Apo
aus diesen letztern Abschnitten zu machen,
Raum nicht. Das Buch zeugt übrigens von vieler
heit, von geübtem Nachdenken, und einem lobe
Eifer für die gute Sache des Christenthums. Auch
gen, die dadurch nicht ganz befriedigt werden möchten,
den es doch nicht ohne Nutzen lesen.

Dg.

Vom Zweck des Sokrates und seiner [...]ler. Freunde der Wolfenbüttelschen Fragm[...] ähnlicher Schriften. Leipzig und Dessau, Buchhandlung der Gelehrten. 1785. 143 Seiten.

Eine ganz feine Spötterey über den Wolfenbüttelsch[...]
mentisten, und besonders die Methode, mit wel[...]
nem Buche vom Zweck Jesu und seiner Jün[...] den
weis führte, daß Jesus vom Anfange [...]
es darauf angelegt gehabt habe, sich
der Juden zu machen. Es ist bekannt, [...]
mentist mit der evangelischen Geschichte, [...]
Jesu und der Apostel umsprang, um seine [...]
zu unterstützen. Eben so springt der ungenannte
dieser Schrift hier mit der Geschichte des Sokra[...]
ner Zeitverwandten um, und beweiset, völlig in der
des Historikers, den er sich zum Muster genommen[...]
bisher noch kein Mensch unter allen Freunden und
des Sokrates gewußt hat, nämlich: daß dieser be[...]
Philosoph des Alterthums nichts weniger, als [...]
sondern blos Politiker gewesen sey; daß er bey allen

Lehrbemühungen gar nicht zur Absicht gehabt habe, wie man bisher angenommen hätte, seine um ihn her versammelten Schüler und Mitbürger durch Wahrheit aufzuklären und zu bessern; sondern der Zweck seines ganzen Benehmens in Reden und Handlungen, in der Wahl seines Umganges, seiner Schüler und vertrauten Freunde, sey lediglich dahin gegangen, anfangs Herr von Athen und Griechenland, und als ihm dieses fehlschlug, persischer Satrap von Jonien, oder einer andern Provinz in Kleinasien zu werden. — Dem Rec. hat diese kleine Schrift eine angenehme Stunde gemacht, und sie ist des Lesens gewiß nicht unwerth.

Br.

Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden, und einigen andern Predigten, nebst kurzen Nachrichten von neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1784. Zwanzigster Theil. Frankfurt an der Oder, bey Strauß. 1785. 8. 278 Seiten. Ein und zwanzigster Theil. 1785. 363 Seiten. Zwei und zwanzigster Theil. 1785. 16 Bogen.

Wir finden noch keine Ursach, unser bisheriges Urtheil über dieses Handbuch zu ändern. Im 20sten Bande steht ein Schreiben an F. in W. über die Intoleranz der neuern Religionsverfeiner. Das Ding soll eine Satyre auf die Berlinische Monatsschrift seyn. Wenn gleich allen Theologen, welche die vikarische Genugthuung Christi bezweifeln, und sie in gewissen biblischen Sprüchen, wo sie mancher Exeget ganz klar siehet, mit ihrem einfältigen Menschenauge nicht sehen können, hier derbe der Text gelesen wird; so geht es doch namentlich über den erleuchteten Hrn. Dr. Biester am schärfsten her, und der Herausgeber findet nöthig, sich in einer langen Note zum Text noch besonders hart an ihm zu reiben. Die armen Sünder! Ob Biester wohl Notiz von ihrem Hohnsprechen nehmen möchte? Schwerlich; aber Leuten, denen Religionsvergröberung und Verdüsterung lieber zu seyn schei-

 net,

net, als Aufklärung der Christenseelen, worüber nur geschüttelt wird, möchte es wohl so recht nach ihrem Sinn seyn. An den theologischen Recensenten, welche in diesem periodischen Buche auftreten, ist man es schon lange gewohnt, daß sie auf alles schelten, und wider alles schnauben, was nicht in ihr System gedacht und geschrieben ist. Daher befremdet es mich nicht, wenn Hr. D. Seiler, der irgendwo die Frage bey der Kindertaufe an die Taufzeugen: Entsagest du dem Teufel, für unschicklich und widersinnig erklärt hat, S. 277. B. 20. die Weisung bekömmt: „Dies ist weiter nichts als ein „Beweis des schwachen Kopfs des Hrn. Seilers, und die „Unschicklichkeit der Seilerschen Behauptung muß ein jeder „fühlen, der nur Achtung für Religion bey gesundem Men„schenverstande hat.“ Die Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, wird S. 416, 417. B. 21. ganz schnöde so abgefertigt: „Wie weit diese „Nachrichten wahr seyn können, mag der Leser selbst bestim„men. Freilich fehlen überall die Beweise. Diese vermis„sen wir besonders in der Vorrede. — Seltsam genug, daß „man bey itzigen aufgeklärten Zeiten, wo man in Ansehung „des historischen Glaubens so viel schikanirt, solch hingewor„fen Zeug lieset — Die Reformation in katholischen Län„dern geht doch fort. Der in dieser Schrift noch so mächtig „existirende Jesuitismus muß also nur Hirngespinst, oder „ganz und gar nicht so wirksam seyn.“ Stellen sich solche Recensenten mit ihren Urtheilen nicht selbst an den Pranger? Doch dergleichen Kritiker schicken sich gerade für dies Handbuch, und sind zur Vergröberung der Religionsbegriffe am besten zu brauchen. Die Zukunft wirds lehren, ob die Christenwelt bey dieser Vergröberung, oder bey der spöttisch so genannten Religionsverfeinerung am besten fahren wird.

D. Johann Friedrich Tellers Anekdoten für Prediger und Priester. Sechster Band. Leipzig, bey Schneidern, 1785. 8. 300 Seiten.

Der Verf. bleibt sich immer selbst gleich, höchst seicht und schief in seinen Urtheilen, seltsam in seiner ganzen Denk- und Schreibart, platt und abgeschmackt in seinen Witzeleien, die er bey den ernsthaftesten Dingen anbringt. Und eben dieser

Mann

Mann bildet sich ein, daß er die größte theologische Gelehrsamkeit, philosophischen Scharfsinn, ächte Beredsamkeit, alle Gaben des Verstandes und seinen Witzes in sich vereinige, denn er rühmt sich, daß er vom Anfange seines Predigtamts an, bis auf den heutigen Tag, den größten Beyfall mit seinen Predigten gefunden hätte, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß das Dummköpfe wären, die ihn nicht mit Beyfall hörten. Wie weit doch der Eigendünkel einen Menschen verblenden kann! Wenn nur noch eine einzige interessante und guterzählte Anekdote in dem ganzen Buche wäre! Und den verständigen Kandidaten oder angehenden Prediger möchte ich sehen, der mit Wahrheit sagen könnte, er habe aus den Abhandlungen, worin der Verf. dociren, und Anleitung zu nützlichen Kanzelvorträgen geben will, etwas brauchbares gelernt. So ein wetterwendisches, abentheuerliches Geschwätz, als hier z. B. gleich auf dem ersten Bogen, von moralischen Predigten gemacht wird, hat man wohl nicht leicht gelesen.

Dk.

Natur und Religion. Betrachtet von M. Gottfried Winkler, Archidiakonus zum heil. Kreuz in Dresden. Neuntes Bändchen, mit Kupfern. Leipzig, verlegts Böhme, 1785. 8. 192 Seiten.

Die Wiesen, das Gewitter, die Pflanzen, das Weltmeer, die Sonne, die Kometen, die Fische, das Nordlicht, die Erde in Rücksicht auf den Menschen, die Schönheit der Welt, die unterirrdischen Höhlen, sind die Gegenstände, mit deren weisen Einrichtung, Beschaffenheit, Ursachen, Wirkungen, Zweck und Nutzen der Verf. in dreyzehn Stücken dieser physikalisch moralischen Wochenschrift seine Leser unterhält. Wo der V. didaktisch schreibt, gefällt er dem Rec. ganz wohl, weniger, wo er mahlerisch, blühend und schön schreiben will, denn da entfernt er sich von der edlen Einfalt der Natur, wird weitschweifend und langweilig zu lesen. Z. B. Sollten wohl ein Paar Freunde, die sich auf einer grünen Wiese im Frühling begegnen, wirklich so feierliche Reden über die Schönheit der verjüngten Natur an einander halten, als ihnen hier der Verf. im 1sten Stück in

in den Mund legt? Wenn beide Sinn und Gefühl für den Zauber der Natur haben, so werden sie sich ihre Empfindungen in dem Augenblick mittheilen; aber gewiß nicht in solchen pathetischen Vorträgen. Der gefühlvolle Beobachter der Werke Gottes, auch in der höchsten Begeisterung, drückt kurz und emphatisch aus, was er empfindet, aber er mahlt nicht. Das thut etwa der Freund am Schreibepult, der uns nachher erzählen will, was der andere gesagt und mit ihm empfunden hat. Ich glaube, der sonst achtungswerthe Verfasser wird mich verstehn, was ich mit dieser Anmerkung will.

Fb.

Pauls, des Apostels Brief an die Christen zu Rom, nach einer neuen Uebersetzung mit Anmerkungen. Frankfurt, im Verlag der Eichenbergischen Erben, 1785. 4to. 130 Seiten.

Zwar fehlt es diesem neuen Uebersetzer und Commentator des Briefs an die Römer, unserer Einsicht nach, an dem philosophischen Ueberblick des Ganzen, an der Unbefangenheit und dem nöthigen Scharfsinn, um in den Hauptzweck einzudringen, den der Apostel in diesem Briefe, eben so, wie in dem Briefe an die Galater, nur hier vollständiger ausführen wollte, nämlich das Eigenthümliche, und den Vorzug des Christenthums im Gegensatz des pharisäischen Judenthums darzustellen, und zu rechtfertigen, und mithin den Streit zwischen einer vernünftigen und geistigen Gottesverehrung, wie sie sein Evangelium lehrte, und ihrem abergläubischen und sinnlichen Gottesdienst, wie ihn das pharisäische Judenthum vorschrieb, zur Entscheidung zu bringen, und so konnte er freylich weder über den ganzen statum controversiae, noch über die dabey zum Grunde liegenden Begriffe und Ausdrücke, z. B. Glauben, Gerechtigkeit vor Gott, Gesetze, Werke u. s. w. das nöthige Licht verbreiten; indessen soll hiedurch seiner Bemühung und seiner Arbeit nicht aller Werth und alles Verdienst abgesprochen seyn. Lernen wir gleich durch diese Uebersetzung uns keine richtigere und zusammenhangendere Vorstellung vom Ganzen zu machen, so leistet doch seine nicht gemeine Sprachkenntniß, seine zweckmäßig angebrachte Gelehr-

Lehrsamkeit und gesunde Beurtheilungskraft zur Erklärung mancher einzelner Stellen gute Dienste, insonderheit hat er das Verdienst, die Hebraismen, deren hier, wie in andern apostolischen Briefen so viele vorkommen, deutlich zu machen. Zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit wollen wir den Lesern einige Bemerkungen mittheilen.

Kap. 1, 3. 4. übersetzt der Verf. κατα σαρκα nach der Menschheit, und κατα πνευμα nach der höhern geistlichen oder göttlichen Natur; aber die Gründe, womit er diese Uebersetzung rechtfertigen will, haben den Rec. nicht überzeugt, ob er gleich vormals hierin mit dem Verf. gleich dachte. Denn zuverläßig heißt in allen den Stellen, wo diese Gegensätze vorkommen, σαρξ, das, was sonst die Dogmatiker durch den Stand der Erniedrigung oder geringern und eingeschränktern Zustand Christi hier auf Erden, und πνευμα, was sie durch den Stand der Erhöhung, oder seinen verherrlichten Zustand auszudrucken gewohnt sind. Wir berufen uns hier auf das eigne Gefühl eines jeden Kenners, und auf die ausführlichere Beweise hievon, welche in einer Abhandlung hierüber im morgenländischen Repertorio vorkommen; sie haben unstreitig mehr Gewicht, als was hier in der Note herbeygezogen ist. Kap. 8, 11. kann sich der Recens. nicht überreden, daß dies von der Auferstehung der Todten, die den Christen versichert werde, eigentlich zu verstehen sey, weil sich dies nicht gar zu schicklich in den Zweck und Zusammenhang der Rede paßte, sondern nimmt dies von der sittlichen Besserung, von der geistlichen Belebung der θνητων σωματων (der Leiber, die dem sündhaften Verderben unterworfen sind) zur Tugend und guten Werken, welche Paulus auch sonst an andern Orten den todten und unfruchtbaren Werken der Finsterniß entgegenzusetzen pflegt. Dies scheint durch die folgenden Verse 12—14 noch mehr Bestätigung zu erhalten, und eben so genommen zu seyn, als Ephes. 5, 14. — Bey Kap. 11, 14—24, wo blosse Kritik des Sprachgebrauchs nicht zulangen will, ist die Bemerkung aus der Naturgeschichte von Palästina angebracht, die wir Schulzens Reisen nach dem Orient zu danken haben, und die, wenn sie ihre völlige Richtigkeit hätte, unstreitig das Beste in dem ganzen Werke des Missionärs wäre Ohne diesen Ausweg weiß man in der That nicht, was man einem Gegner antworten wolle, der hier die alte Beschuldigung, die wir schon von einem Longin lesen, gegen Paulum, daß er ohne

eben und Beweise Dinge zusammenraffe, die für Sachkundige nicht Stich halten, auf die Bahn bringen könnte. — Man pfropft wohl, könnte man denken, wilde Reiser auf einen zahmen Stamm? Paulus ist ein schlechter Gartenverständiger; es ist ja gerade umgekehrt, und wie kömmt er eben auf den Oelbaum? Da schreibt nun der Judenbekehrer: er habe zu Jerusalem gehört, daß wenn ein zahmer Oelbaum seine Zweige verliere, man alsdann vom Jordan wilde Oelzweige hole, und dieselben auf den Stamm pfropfe, und da trage er gute Früchte — worauf Hr. Schulz sehr glücklich diese Stelle auf die gehörte Anekdote anwendet: Gewiß nun würde das Bild erst hell und anpassend. Das Judenthum gliche dann einem alten, schon absterbenden, unfruchtbaren Baum, so wie hierauf Christus selbst schon angespielt hat, Luc. 13, 6. 7. Gott will ihm Leben und Fruchtbarkeit wiedergeben, er impft also von denen an Palästina gränzenden heidnischen Gegenden neue wilde Pfropfreiser ein, und der ganze Baum bekömmt dadurch neuen Saft, Trieb und Fruchtbarkeit. — Nur Schade, daß diese Sage bis jetzt noch nicht für den Naturkundiger zur Gewißheit gebracht ist, und daß Hasselqvist und Mariti, die uns den Terebinthenbaum, die Sykomoren und andere mit so vieler Genauigkeit beschrieben haben, und die Produkte dieses Landes sich recht zum Augenmerk ihrer Reise setzten, sich dies haben entwischen lassen. — Da bey Kap. 11, 25. die Frage entsteht: ob die Erfüllung der Weissagung von der Bekehrung der jüdischen Nation gleich nach der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang des jüdischen Staats zu suchen sey, oder noch eine große und allgemeine Bekehrung derselben zu erwarten sey? wo Döderlein in einer besondern Schrift für die erste und Koppe für die zweite Meynung stimmt, pflichtet der Verf. der letztern bey. Diese letztere Meynung scheint auch in der That darum vorzuziehen zu seyn, weil die frühern Bekehrungen nach Jerusalems Zerstörung, wodurch man diese Vorherverkündigung schon erfüllt achtet, in Vergleichung mit den Bekehrungen, die schon bey Pauli Leben, und zu der Zeit, als er diese Worte schrieb, geschehen waren, nicht so ansehnlich waren, daß ohne die unschicklichste Hyperbel, davon der Ausdruck ganz Israel könnte gebraucht werden; vielmehr, da die christlichen Gemeinden großentheils damals aus bekehrten Juden bestanden, wenigstens der Hauptstamm derselben allenthalben Juden waren, so waren diese ersten Bekehrungen, die dem Apostel noch

o gering und partial scheinen, in der That weit beträcht-
, als alle nach der Zerstörung Jerusalems geschehen seyn-
ide Bekehrungen. Ohnedem konnte der Apostel diese
darum nicht meynen, weil damals (gleich nach der Zer-
ig Jerusalems) bey weitem noch nicht die Fülle der Hei-
ingegangen war. Aus diesem Grunde glaubt der Re-
at, daß der Apostel von einer künftigen Bekehrung der
n, oder vielmehr Vereinigung und Coalition der Chri-
und Juden rede, womit denn aber die Grillen von einer
ereinsetzung der Juden in Palästina, von einem neuen
onalunterschied, und einer Michaelitischen Christocratie
sweges anzunehmen sind. — Die berühmte Stelle
. 12, 7. woraus man die sogenannte analogiam fidei mit
elem Geräusch ehemals herleiten wollte, und mit diesem
verdte alles zu zerhauen meynte, was Qvenstedt und
nicht auf ein Haar so lehrten, (so seltsam dies auch
denn wie kann sich die Schriftauslegung nach einer sol-
analogia fidei richten, die kein Apostel in dem Sinn
te, oder je systematisch nach einem Formular wörtlich
etragen hat? da doch gerade umgekehrt alles was Glau-
wahrheit seyn soll, erst nach dem Principium einer rich-
aus Gottes Wort geschöpften Erkenntniß sich richten
) erklärt der Uebersetzer so: **hat nun jemand die Gabe
Propheten, so gebrauche er sie nach dem Maaß
ihm anvertrauten Geschenks.** Allein wenn es sich
besser, als hier geschehen ist, beweisen ließe, daß πιστις
anvertrautes bedeuten könne, so würde diese Bedeu-
doch in der That nur diesen sehr dürftigen Sinn geben:
weissagen kann, der weissage so gut er weissagen kann,
so gut es ihm gegeben ist, zu weissagen. — So viel
man wohl, daß hier der προφητεια eine gewisse Vor-
t gegeben, und ein gewisses Maaß gesetzt wird, und
as, dünkt mich, erhellet schon, daß es vom eigentlichen
agen, oder reden aus unmittelbarer göttlicher Einge-
nicht zu verstehen sey, denn der eigentlich Begeisterte
e nicht mehr und nicht weniger, auch nichts anders re-
als was ihm der Geist gab, auszusprechen. Wir müs-
lso wohl das, was sonst durch diesen Ausdruck angedeu-
ird, die Gabe, die Schrift auszulegen, darunter verste-
Da man nun damals noch keine andere Schrift auszu-
hatte, als die Schrift des A. Testaments, so will der
el, daß man sie dem Glauben, d. i. entweder subjective
genom-

genommen, der christlichen Gesinnung und Denkungsart gemäß, oder objective genommen, dem Evangelio übereinstimmend auslegen, und so deuten solle, so daß man Christum darin finde, und daß die Zuhörer daraus, so wie Timotheus, durch den Glauben zur Seligkeit unterwiesen würden.

Rr.

Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahr. Leipzig, bey Jacobäer, 1784. 2 Alphb. 2 Bogen, in gr. 8.

Diese Abendandachten sind von eben dem Verfasser, der die bereits von uns (Allg. d. Bibl. B. 64. St. 2. S. 403.) recensirte Morgenandachten verfertigt und herausgegeben hat: nämlich Hrn. Seyfert. Es herrscht darin auch eben die Einrichtung, derselbe Ton; kurz sie sind ganz jen[illegible] Wir können sie daher aus eben denselben Gründen, [illegible] ter denselben Einschränkungen empfehlen. Mehreres [illegible] zu sagen, würde überflüßig seyn.

Predigten über alle Sonn- und Festtags-[illegible] lien von D. Joh. Georg Rosenmüller. [illegible] berg, bey Stiebner, 1785. 3 Alphabet [illegible] 1 Bogen, in 8.

Predigten auf alle Sonn-, Fest- und [illegible] M. Bernhard Jacob Degen, [illegible] der Kirche zu St. Jacob u. s. f. [illegible] Nürnberg, in der Bischöflichen Kunst- und [illegible] handlung, 1784. in 8. Zweyter Theil. daselbst, 1785. 1 Alphab. 11½ Bogen. [illegible] ter Theil. 1785. 20 Bogen.

Hr. D. Rosenmüller predigt populär und praktisch. Daher können Christen vom gemeinen Stande diese Predigten mit Nutzen lesen. Und dies um so mehr, da er sich fast immer

mer der analytischen Methode bedient, und den Text ganz erklärt, und zur Erbauung anwendet. Seine Themata sind daher so allgemein ausgedruckt, daß sich das Hauptsächlichste, was der Text enthält, dabey anbringen läßt; z. E. am Sonnt. Palmarum: **Apostolischer Unterricht vom h. Abendmahl.** — Am Sonnt. Jubilate: **Merkwürdige Reden Jesu von seinem Tode und Auferstehung,** u. dergl. mehr. Vom Lehrbegriff der Kirche entfernt sich der Verf. eben nicht merklich; predigt jedoch mehr Religion, als Theologie; mehr praktisches Christenthum als Dogmatik; wie sich denn solches auch schon im voraus von ihm erwarten ließ. Uebrigens können wir seine Predigten bey allem innern Werth doch noch nicht unter die vorzüglichen rechnen; da wir, unserer Einsicht nach, bereits mehrere Sammlungen haben, durch die sie übertroffen werden.

Ihnen stehn jedoch in mehr als einer Absicht die Degenschen nach. Denn ob wir wohl noch schlechtere als diese haben, so tragen wir doch Bedenken, sie auch nur unter die mittelmäßigen zu rechnen. Der dogmatisch-biblisch-mystische Ton herrscht darin noch zu sehr; auch ist der Vortrag weitschweifig, die Ausführung alltäglich, und die Schreibart unrein, schleppend, auch nicht ganz von Provinzialismen frey. Manche Materien sind gut gewählt, obwohl nicht immer gleich gut bearbeitet. Andere verrathen gleich, wenn man nur das Thema ansieht, daß die Kenntnisse des Verf. noch nicht zu den aufgeklärtesten gehören. Nur ein paar zum Beyspiel anzuführen, so stellet er am 10. Sonnt. nach Trin. vor: **Den endlich zum Rachschwerd greifenden Gott, wenn seine heilsame Zuchtruthe nichts mehr fruchten und ausrichten will unter den versündigten Menschen.** — Am 27. Sonnt. nach Trinit.: **Das kluge Geschäfte rathsamer Seelen, sich auf die ungewisse Erscheinungsstunde ihres himmlischen Bräutigams immer bereit zu halten.** — Am grünen Donnerstage: **Den durch seine Lammesart am glücklichsten kämpfenden Heiland der Welt** u. s. f. In und um Nürnberg her mögen auch diese Predigten noch Beyfall und Leser finden: wer aber uns zu Rathe zieht, dem empfehlen wir sie nicht.

Magazin für Prediger oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über die Sonn- und

 Fest,

Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Kasualfälle. Vierter Theil. Züllichau, in der Waisenhaus- und Frommannschen Buchhandlung, 1784. 1 Alphb. gr. 8. Fünfter Theil, welcher Predigten über die Paßion enthält, 1785. ebendas. 1 Alphab.

Im vierten Theil dieses Magazins findet man ein und vierzig Predigt-Entwürfe, die eigentlich nur eine weitere Ausführung der Materien enthalten, die man in Herrn Bahrdts Versuch über die Beredsamkeit, S. 54 bis 58 concentrirt antrifft. Sie sind daher gewissermassen als ein Beleg zu diesem Buche anzusehn. Der Plan, nach welchem diese Materien hier geordnet und bearbeitet worden sind, ist nach des Verf. eigner Angabe, folgender. Der erste Abschnitt vom ersten bis vierzehnten Entwurf enthält die Kunst, sich in der Welt beliebt zu machen; der zweyte, Entw. 15 — 22, lehrt, wie man Feinde und fehlerhafte Menschen behandeln müsse; der dritte, Entw. 23 — 28, zeigt die vornehmsten Krankheiten der Menschen, welche ihm das gesellige Leben zu verbittern pflegen, und lehrt zugleich deren Heilmittel. Im vierten endlich, Entw. 29 — 41, werden die allgemeinen Regeln des Verhaltens gegen fehlerhafte Menschen, welche der zweyte Abschnitt enthält, auf einzelne Arten der Fehlerhaften angewendet.

Wider diesen Plan haben wir nichts. Wenigstens muß es jedem Kanzelredner frey stehn, sich einen solchen Plan zu entwerfen, und nach demselben die Materie seines Vortrags zu ordnen. Nur muß alsdann, so lange man an gewisse feststehende Texte gebunden ist, nothwendig ein Zwang entstehen, der auch hier in den Bahrdtischen Dispositionen mehr denn zu sichtbar ist. Wer vollends Bahrdts erfinderischen Kopf nicht hat, der wird wohl thun, wenn er nicht so planmäßig arbeitet. Und noch weniger können wir einem Prediger rathen, diesen hier ausgeführten Plan, so wie er ist, beyzubehalten, oder zur Grundlage seiner zu haltenden Predigten zu machen. Denn so gut auch immer die Arbeit dem Verf. gerathen seyn mag, und so viel besonders ein Prediger daraus lernen kann, so wahr es ist, daß wir diesen Theil des Magazins vorzüglich empfehlen können: so große Behutsamkeit wird doch

auch

auch hier bey der wirklichen Anwendung und Nachahmung nöthig seyn. Schon die Materien selbst passen nicht alle für jede Kanzel, und die Art der Ausführung noch viel weniger. Diese ist öfters zu philosophisch, die Zergliederung zu subtil; so wie die Materien selbst zum Theil zu delicat für den grossen vermischten Haufen sind.

Unter allen Entwürfen haben uns jedoch die letztern am wenigsten gefallen wollen. Wir rechnen dahin Entw. 36. **Daß kein Irrthum an sich schädlich und strafbar sey.** 37. **Allgemeinheit des Rechts zu denken und seine Gedanken mitzutheilen.** Diese wird hier bewiesen, und im folgenden acht und dreyßigsten Entwurf gegen Einwürfe gerettet. 39. **Die Rechte der Vernunft bey dem Gebrauch der h. Schrift.** 40. **Die Freyheit des Glaubens und Bekenntnisses unbeschadet der Seligkeit.** — Dessen, nicht zu gedenken daß diese Materien an sich selbst zu speculativ und zu intrikat für die Kanzel sind, und mehr für den Katheder gehören; so hat auch Hr. **Bahrdt** hier nicht unterlassen, seine eigene zum Theil sehr sonderbare Ideen und Meynungen einzumischen. Manche seiner Sätze sind nicht nur paradox, sondern auch so wie sie hier vorgetragen sind, offenbar unrichtig. Gleich im **sechs und dreyßigsten** Entwurf herrscht die größte Sophisterey. Schon im Ausdruck des Thema kann man dieselbe bemerken. Denn so gut Herr B. sagen kann: kein Irrthum ist an sich schädlich; eben so könnte man auch sagen: keine Wahrheit ist an sich (so lange sie nämlich nicht wirkt, nicht angewandt wird) möglich. Wozu soll es doch in aller Welt helfen, daß man solche unbestimmte und zweydeutige Sätze so dahin wirft; ja ihnen noch sogar im Vortrage selbst mit vieler Rednerkunst den scheinbarsten Anstrich giebt? Werden nicht die Gewissen der Menschen dadurch offenbar verwirret, die Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum noch mehr befördert, und selbst dem Irrthum und Laster Vorschub gethan? Hr. B. geht ja recht darauf aus, durch seine Schriften der Welt neue Aufklärung zu schenken; er will Vorurtheile, falsche Religionsvorstellungen, und also auch Irrthum ausrotten; er will selbst in diesem **Magazin** den Lehrern die beste Methode zeigen, wie Erkenntniß der Wahrheit befördert werden könne. Und eben der Mann tritt hier auf, und wendet alle sophistische Künste an, um zu beweisen, daß der Irrthum an sich unschädlich sey;

z. E. der Irrthum des Atheisten, oder des Enthusiasten u. s. w. Er sagt S. 289 ausdrücklich, die Gottesleugnung habe der Glückseligkeit der Menschen weniger geschadet, als der blinde Eifer für die Wahrheit; jene hange nicht so sehr von wahren und falschen Vorstellungen der Menschen, als vielmehr von guten Gesetzen und deren Verwaltung ab, u. s. f. Hätte er denn nicht wenigstens diese Sätze gehörig bestimmen und einschränken; sodann aber die Kennzeichen der Wahrheit und des Irrthums angeben, sie selbst aus den Wirkungen und Folgen so anschaulich als möglich darstellen, und auf diese Weise den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, und den unendlichen und ewig daurenden Vorzug der letztern deutlich zeigen und festsetzen sollen? — Doch wie viel könnten wir sowohl bey diesem als den folgenden Entwürfen erinnern! Und wie viel haben wir noch beym fünften Theil des Magazins vor uns, der in gewisser Absicht alle vorhergehende wegen der Sonderbarkeit seines Inhalts übertrifft. Wir wollen uns jedoch so kurz zu fassen suchen, als uns immer möglich ist.

Es ist darin, wie auch der Titel schon anzeigt, eine Erklärung der Leidensgeschichte Jesu enthalten; oder vielmehr ziemlich ausführliche Entwürfe zu Predigten über diese Geschichte. Wer die Briefe im Volkston, und die Schrift über den Plan und Zweck Jesu gelesen hat, der wird bald genug merken, daß hier eben derselbe Verfasser rede, ob er wohl seine romanhafte Ideen vom Leiden und Tode Jesu hier etwas mehr versteckt, wenigstens seine Dichtung nicht so ganz ausgeführt hat, als in jenen Schriften geschehn ist. Da es zu viel Raum wegnehmen würde, wenn wir den Inhalt jedes Entwurfs besonders anführen wollten, und da es noch weniger unsre Absicht seyn kann, dasjenige zu widerlegen, was hier, unsrer Meynung nach, falsch gesagt ist; so wollen wir blos das System des Verfassers, oder seine Art, diese Geschichte zu erklären, in einem kurz zusammengefaßten Auszuge darzustellen suchen. Wer sich denn die Mühe geben will, dies mit jenen bereits erwähnten Schriften zu vergleichen, der wird gar leicht merken, wo der Verfasser hinaus will.

Die Hauptvorstellung, welche er demnach sich und seinen Lesern vom Zweck und den Ursachen des Leidens und Todes Jesu machen will, (denn im rechten Ernst mag er

wohl

wohl schwerlich gemeynt seyn) ist nach der eignen Angabe im ersten Entwurf folgende. Jesu Tod war nöthig, damit die falschen Hoffnungen seiner Jünger von Errichtung eines weltlichen Messianischen Reichs völlig vernichtet, und ihre sinnliche Denkungsart überhaupt mehr veredelt; aufs Geistliche und den eigentlichen Zweck der Zukunft Christi gelenket werden möchte. Dies war seine eigentliche Hauptabsicht bey seinem Leiden und Tode. Die Ursachen aber, die nur beydes wirklich befördern mußten, waren 1. der Haß und die **Verfolgungen der jüdischen Priester; 2. Sein eigner freyer Entschluß, und die zur Ausführung desselben von ihm selbst genommene Maaßregeln; 3. Der Rath der Vorsehung.** Ueber den letzten Punkt sagt der Verf. nur überaus wenig. Und freylich braucht man dieselbe auch bey solchen Dichtungen nicht anders, als etwa nur der Sache einen mehr religiösen Anstrich zu geben. Auch von der ersten Ursach wird nur wenig und mehrentheils beyläufig geredet. Indeß war auch eben ein mehreres nicht nöthig, da die Sache von sich selbst klar und richtig genug ist.

Desto länger hält sich jedoch der Verf. bey Untersuchung der zweyten Ursach auf. Die ersten zwey und zwanzig Entwürfe beschäftigen sich beynahe ganz damit, zu zeigen, daß der Erlöser selbst sein Leiden gewollt, die ganze Anlage dazu gemacht, und ihre Ausführung durch sein Betragen befördert habe. Er wußte zwar wohl, daß die Priester schon nach eigner Neigung willig genug wären, ihn allenfalls durch eine gewaltsame Hinrichtung aus der Welt zu schaffen. Allein ihr Eifer mußte doch noch mehr erweckt, die Anhänglichkeit des Volks an ihm mußte gemindert, auch die Gemüther seiner Freunde und Jünger mußten mehr zu diesem Schritt vorbereitet werden. Vornehmlich fehlte es noch den Priestern an einem rechtlichen Grunde zu seiner Anklage, und an einem scheinbaren Vorwande, sich seiner Person auf eine gute Art, ohne einen Aufruhr unter dem Volk zu erregen, bemächtigen zu können. Diesen suchte ihnen also Jesus zu verschaffen, und dahin zweckten verschiedene seiner letzten Reden und Handlungen ab, u. s. f.

3. Um dies alles zu bestätigen, oder vielmehr nach seiner Idee zu drehen, betrachtet nun Hr. B. in verschiedenen Entwürfen die Begebenheiten, welche uns in den Evangelisten von den letzten Tagen Jesu erzählt werden: Mit der Sal-

bungsgeschichte, Matth. 26. wird der Anfang gemacht. Jesus soll es hier in seinem Urtheil über die Handlung der Maria recht darauf angelegt haben, die verrätherischen Absichten des Judas Ischarioth zu befördern, und den in seiner Seele entstehenden bösen Vorsatz zu befestigen. Darum lobte er die Maria so außerordentlich; u. s. f. — Die Feierlichkeit bey seinem letzten Einzuge in Jerusalem soll ferner darum auf diese Weise von ihm veranstaltet seyn, damit die Priester noch argwöhnischer auf ihn werden, auch einen scheinbaren Vorwand zu seiner Anklage erhalten möchten. — Das Verfahren Jesu im Tempel, die Vertreibung der Käufer und Verkäufer, die bey dieser Gelegenheit gehaltene Strafpredigten, sowohl an das Volk als an die Pharisäer, sollen alle den Zweck gehabt haben, theils die Gemüther der Priester wider ihn zu erbittern, und ihre mörderische Anschläge der Vollendung näher zu bringen, theils auch sein Ansehn beym Volk zu mindern, indem er nicht nur manche Mißbräuche bey ihrem Tempeldienst rügte, sondern auch die Zerstörung ihrer Stadt und des Tempels vorher verkündigte. Und so wie die Priester bey der bekannten Frage: ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe? u. s. f. die boshafte Absicht hatten, in der Antwort Jesu einen scheinbaren Vorwand zu seiner Verkleinerung, oder gar zu einer Anklage zu finden: so soll auch dieser mit Fleiß so geantwortet haben, daß dadurch seine Achtung beym Volk noch mehr gesunken, auch seinen Feinden eine scheinbare Gelegenheit gegeben worden, ihn hernach beym römischen Landpfleger rebellischer Absichten zu beschuldigen. — Eben dies sucht endlich der Verf. auch aus den Unterredungen des Erlösers mit den Sadducäern und Pharisäern Matth. 22, 23 u. s. f. herauszubringen. Wie gewaltsam er zu diesem Ende Text und Geschichte brechen müße, läßt sich schon im voraus denken, und wir können unsere Leser versichern, daß wir noch mehr gefunden haben, als wir erwarten konnten. Wir müssen jedoch weiter gehn.

In einigen folgenden Entwürfen betrachtet der Verfasser die Einsetzung des Abendmahls, das Fußwaschen, und mehrere Stücke aus den letzten Reden Jesu an seine Jünger: alles in der Absicht, um theils noch mehr zu zeigen, wie vorsätzlich er sein Leiden gesucht; theils wie er seine Jünger von diesem Vorsatz zu unterrichten, und ihnen mehrere

tere Aufklärung über seinen ganzen Zweck zu ertheilen gesucht habe. Gern möchten wir hier einige Proben von der Erklärungsart des Verf., die wirklich noch nicht ihres gleichen hat, geben; besonders auch, was er über den Zweck des Abendmahls sagt. Wir sehn uns aber genöthigt, die Liebhaber solcher paradoxen Sachen auf das Buch selbst zu verweisen. Uns hat die Durchlesung dieser Entwürfe wirklich viel Geduld gekostet.

Im drey und zwanzigsten Entwurf kömmt endlich der Verf. auf das Leiden Jesu in Gethsemane. Auch hier soll Jesus alles recht absichtlich so eingeleitet haben, daß ihn der Verräther habe antreffen, und in die Hände seiner Feinde überliefern können. Doch dies hier zu finden, befremdet weniger, als wenn man in eben diesem Entwurf lieset, worin die eigentliche Ursach von der großen Betrübniß des Erlösers bestanden habe. Recensent war hier um so aufmerksamer, da er vorher vermuthen konnte, in welche Verlegenheit Hr. B. bey dieser Geschichte gerathen werde. Indeß weiß sich derselbe doch nach seiner Art zu helfen; nämlich Lesern, die nicht scharf denken, einen blauen Dunst vor den Augen zu machen. Er setzet nämlich die ganze Ursach dieser großen Betrübniß des Erlösers in nichts anderm, als in der schwermüthigen Betrachtung, daß aller sein bisheriger Unterricht und Eifer zur Aufklärung seiner Jünger noch immer nicht den erwünschten Erfolg gehabt habe, und daß also sein schweres Leiden selbst vergeblich seyn möchte u. s. f. In Wahrheit, hier verräth sich die Schwäche des Verf. doch sehr, so kunstreich er auch sonst seinen Plan angelegt hatte! Man darf nur andere seiner schon erwähnten Aeußerungen hiemit vergleichen, um dies zu erklären. — Aehnliche sonderbare Auslegungen trifft man denn auch in den folgenden Entwürfen an, worin die Verleugnung Petri, seine Darstellung und Verantwortung vor dem geistlichen Gericht, sein Verhör und Verurtheilung vor dem römischen Landpfleger, und seine Hinausführung nach Golgatha betrachtet werden. Alles läuft darauf hinaus, das, was schon in den vorhergehenden Entwürfen vom Plan und Zweck Jesu gesagt war, zu bestätigen. Wir brechen daher hier ab, und fügen nur noch zur Beförderung eines richtigen Urtheils über dies Buch ein paar Anmerkungen bey.

Erstlich ist es uns auffallend gewesen, daß der Verf. die Passionsgeschichte nicht ganz soweit, als die Nachrichten

der Evangelisten reichen, erklärt hat, sondern daß er da abbricht, wo das Urtheil des Pilatus an Jesu durch die Kreuzigung vollzogen wird. Fast vermuthen wir, daß er nicht Lust hatte, seine wahre Meynung über den Tod Jesu hier so frey zu sagen, als es in andern seiner neuern Schriften geschehn ist. Aus diesen weiß man, daß er annimmt, Jesus sey nicht wirklich am Kreuz gestorben, sondern nur in eine starke Ohnmacht gefallen; darauf in diesem Zustande ins Grab gelegt, aber von seinen vertrautesten Freunden aus demselben wieder hervorgehohlt, und von seinen Wunden hergestellt, u. s. f. Warum schweigt der Verf. von diesem angeblichen Erfolg des Leidens Jesu hier so ganz? Sorgte er etwa seinen Lesern anstößig zu werden? Aber warum schrieb ers denn an andern Stellen seiner Schriften, die noch dazu dem Volk zur Aufklärung dienen sollten? Oder fühlte er vielleicht selbst die Schwierigkeiten bey weiterer Ausführung dieses Traums, der sich freylich leichter erzählen, als mit wirklichen Thatsachen vereinbaren, und mit einer wahren Geschichte zusammenknüpfen läßt! Selbst die Vorstellung vom Plan und Zweck Jesu, so wie sie hier im Magazin angegeben wird, passet zu diesen Träumereyen gar nicht. Denn nur etwas anzuführen, hat es wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ein Mann, der doch im Ernst nicht sterben, sondern selbst unter allen Martern sein Leben aufbewahren wollte, alles so absichtlich darauf angelegt habe, um die Gemüther seiner Feinde gegen sich zu erbittern, und es endlich dahin zu bringen, daß die Kreuzigung, mit der doch sonst der Tod unvermeidlich verbunden war, an ihm vollzogen wurde? Und wie sollte denn der hier angegebene Zweck seines Leidens und Todes erreicht werden, wenn er nicht wirklich starb, sondern wieder als ein vom Tode Erretteter unter seinen Vertrauten fortlebte? — Doch wir haben nicht Lust, uns weiter auf die vielen Ungereimtheiten, Widersprüche und Dichtungen, die in diesem ganzen System des Verf. so häufig vorkommen, einzulassen. Es ist zu unserm Zweck genug, wenn wir den Leser durch diese Anmerkung auf die Spur weiterer Untersuchung geführt haben.

Zweytens: so wenig wir also in dieser Absicht mit dem Verf. zufrieden seyn können; so müssen wir doch gestehn, daß er in diesen Passionsentwürfen öfters die lehrreichsten Anwendungen von seinen sonderbaren Schriftauslegungen und

Meynungen gemacht hat. Man muß erstaunen, mit welcher Geschicklichkeit er selbst da die herrlichsten Lehren herausholt, wo er Jesum zum vorsäzlichen Beförderer der boshaften Absichten seines Verräthers und anderer Feinde macht; und wie er denselben dennoch zum höchsten Muster aller Tugend zu erheben weiß, ob er ihn wohl zu gleicher Zeit als den verschmiztesten Jesuiten handeln läßt. Schade, dachten wir mehrmals beym Lesen, um die schöne Moral, daß sie in dieser Verbindung vorgetragen wird; daß sie aus einer Feder fließt, die so geflissentlich beschäftiget ist, den edelsten Lehrer der Wahrheit und Rechtschaffenheit zu dem feinsten Betrüger oder sonderbarsten Schwärmer herabzuwürdigen!

Jw.

Für meine Catechumenen und andere alte und junge Christen zur Wiederhohlung aufgesetzt von George Andreas Weise, Prediger an der Katharinenkirche zu Magdeburg, 1786. 190 Seiten in 8.

Es scheint nichts leichter zu seyn, als einen Catechismus zusammenzuschreiben; und möchte doch jeder Prediger immer einen für sich schreiben, wenn nur nicht so manche, denen es an Talent dazu fehlt, ihn drucken ließen. Seit einigen Jahren haben sich die Catechismen sehr gehäuft, nur daß die Anzahl der guten und brauchbaren sehr klein ist. Der vor uns liegende gehört unter die bessern; und Rec. hält es für seine Pflicht, ihn zu empfehlen, ob sich gleich hier und da auch wohl manche Erinnerungen und Zusätze machen ließen. Weil dem Verf. ähnliche Arbeiten theils zu weitläuftig waren; theils ihm nicht ganz zweckmäßig, nach seiner Idee zu seyn schienen; so entwarf er schon vor mehrern Jahren diese Handleitung, die er daher vielfältig durchgedacht hatte, und neben dem gewöhnlichen Catechismus gebrauchte. Der Plan, nach welchem der Verf. die christlichen Wahrheiten behandelt hat, ist der gewöhnliche. Er handelt in sechs Hauptstücken von Gott — von den Werken Gottes — von der Erlösung durch Christum — von der Heiligung — von den Pflichten der Christen, wobey die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst und gegen andere, beybehalten wird — von den Mitteln der Heiligung.

 Sehr

therischen Kirche erklärt worden," darum sagt er auch S.51: „Wenn wir Erklärungen geben wollen, die kurz sind, so muß immer das Nöthigste nach dem Sinn und Geist des Lutherischen Katechismi beygebracht werden." Es soll also das Maaß der Erkenntniß Lutheri auf immer das Maaß der Erkenntniß aller Lutherischen Christen bleiben? Ueber die Gelehrsamkeit, Vorstellungsarten und den Ausdruck Luthers sollen wir und unsere Nachkommen nie um ein Haar breit hinausgehen? Solche thörichte Einschränkungen sind Luthern selber nie in den Sinn gekommen. Er hat immer einem Jeden, ders besser machen kann, volle Freyheit zugestanden, und wäre unbillig gewesen, wenn er es nicht gethan hätte, denn er hat sich diese Freyheit auch genommen. Verständige Lehrer sehen wohl ein, warum auch Hr. Treumann noch die Ordnung und die Erklärungen des Lutherschen Katechismus beybehalten haben mag. Wahrscheinlich nicht darum, daß er ihn für das non plus ultra des christlichen Unterrichts für die Jugend gehalten hätte, sondern weil er einmal da ist, und die Eiferer mit Unverstand gleich so viel Aufhebens machen, wenn man eine andere Lehrform in Vorschlag bringen will. Wissen wir denn nicht, daß Luther seinen Katechismus für die einfältigen Pfarrherren zu einer Zeit geschrieben habe, wo er fast gar keine Erkenntniß unter Lehrern und Zuhörern gefunden hat; zu einer Zeit, wo der ganze Umfang alles Wissens für den gemeinen Christen darin bestand, daß er die zehen Gebote, den Glauben und das Vater unser hersagen konnte? Er hat ein gutes Werk gethan, daß er damals seine Erklärungen darüber gegeben hat, aber wer kann im Ernste behaupten, daß sie Muster deutlicher, faßlicher und populärer Erklärungen seyen, und auf ewige Zeiten bleiben müssen?

Indessen wird das Treumannsche Schulbuch seine Liebhaber finden, und auch seinen Nutzen stiften. Es würde ein Wunder seyn, wenn es unangetastet geblieben wäre. Man muß übrigens Hrn. L. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Controvers mit der anständigsten Bescheidenheit geführt habe.

— a —

2. Rechtsgelahrheit.

Conspectus juris feudalis, sigillatim Brunsvico-Luneburgici. In usum lectionum academicarum. Auctore *D. Theod. Hagemann*, Prof. Iur. in acad. Helmstadiensi. Goettingae, sumt. Vid. Vandenhoeck, 1786. groß 8. 30 Seiten.

Die Vorrede des Verfassers, in welcher er selbst sagt, daß er diesen Conspectus größtentheils nach dem Böhmer- und Nettelbladtischen Lehnrechtssystem abgefasset habe, um ihn als einen Leitfaden zu seinen Vorlesungen zu gebrauchen, überhebt uns einer Recension. Die in den Noten beygebrachte Literatur, welche mehreren Raum, als der Grundriß selbst, einnimmt, würden wir auf die Vorlesungen aufgespart haben. Denn dazu „ut hic conspectus aliorum usibus inserviret" würde erforderlich seyn, daß der Verf. seinen Gegenstand wirklich bearbeitet hätte, zur Präparation für die Zuhörer aber dürfte eine Anweisung zu fleißigerm Gebrauch des Böhmerischen Lehrbuchs hinlänglich gewesen seyn.

Frid. Esaiae Puffendorfii de jurisdictione germanica liber. Editio novissima. Lemgoviae, in offic. Meyeriana, 1786. gr. 8. 796 Seiten ohne das Register.

Ein ganz unveränderter neuer Abdruck eines Buchs, mit welchem der im Sept. 1785. verstorbene würdige Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Zelle, F. E. von Puffendorf das Publikum schon im Jahr 1740. beschenkt hat.

Rü.

D. Ju-

Bonifaz VIII. endlich bestätigte nicht nur diesen Innocentischen Satz, sondern befahl auch den Richtern bey Strafe des Bannes an (was haben die Päbste bey dieser Bedrohung nicht alles befohlen!) daß sie in Rücksicht der Gültigkeit des Eides bey ungültigen Verträgen nach dem canonischen Rechte sprechen sollten. Auch ihn bewog nicht das Beste der Kirche und des Staats dazu, sondern seine Rachsucht gegen Philipp, und seine interessirten Absichten für die Hierarchie, und die Unterdrückung der weltlichen Macht. Den Einwurf, als ob die Gründung dieses Satzes damals vielleicht wegen zu häufiger Meineide nothwendig gewesen, widerlegt der Verfasser.

Nunmehr ward dieser Satz als unbezweifelt angenommen, und man kann keinen Rechtslehrer damaliger Zeit anführen, der das Gegentheil behauptet hätte. In der Folge aber erschienen zuerst in Spanien, grade wo doch die Hierarchie vorzüglich ihren Thron hatte, Männer, als Suarez, Sanchez, u. a. welche die Grundsätze des bürgerlichen Rechts in diesem Punkte muthig und standhaft vertheidigten. Frankreichs Rechtsgelehrte waren nicht so kühn, und reden mehrentheils die päbstliche Sprache. Von alten deutschen Juristen haben **Lynker**, **Ludovici** und vorzüglich **Böhmer** gegen diesen päbstlichen Satz geeifert; von neuern **Ayrer**, **Malblanc**, und nur wenige andre. Unser Verf. tritt auf ihre Seite, und führt nun die Gründe zur Bestärkung seiner Meynung an. Es sind folgende: Wenn wir äußerliche Mittel haben, denjenigen, der sich zu etwas verbindlich gemacht hat, zur Erfüllung dieser Verbindlichkeit zu zwingen, brauchen wir kein innerliches, den Eid. Durch diesen päbstlichen Satz wird die Achtung gegen diesen herunter gesetzt, welches hier durch das Beyspiel der Bürgschaft der Frau für ihren Mann gezeigt wird. Ferner, durch ihn wird der Eid ein vinculum iniquitatis. (Ein schon bekannter und [illegible] ausgeführter Grund, der wohl immer der wichtigste dagegen bleibt.) Endlich, er ist auch dem Wohl des Staats entgegen. (Sehr kurz und flüchtig abgefertiget.)

Zum Schluß widerlegt der Verf. **Hommels** Meynung, die dieser aber in der Folge selbst wieder zurück nahm, daß in Ansehung der Anwendung dieses Satzes ein Unterschied zu machen sey, unter einem Versprechen, welches mittelst geistlichen oder bürgerlichen Eides gethan worden; und kommt

noch den Einwurf bey Seite, daß doch Fälle vorkommen könnten, wo selbst beyde Theile gern sehen, daß dieser und jener von den Gesetzen für ungültig erklärte Vertrag unter ihnen gültig werden möge, welches ganz wegfallen würde, wenn wir dem canonischen Grundsatze alle Kraft absprechen wollten.

Obgleich das Feld, das der Verf. hier bearbeitet hat, nicht neu ist, und schon Mehrere vor ihn die Anwendbarkeit dieses päbstlichen Satzes bey ungültigen Verträgen bestritten haben: so ist seine Schrift deswegen doch nicht überflüßig, da, unsers Bedünkens nach, dergleichen nützliche Wahrheiten zur Schwächung widersinniger Vorurtheile nicht oft genug gesagt, und wieder ins Andenken gebracht werden können. Ueberdem hat sie von der historischen Seite genommen, allerdings Vorzüge vor den bisherigen Schriften über diesen Gegenstand, wenn man sie ihr auch gleich von der juristischen Seite nicht zugestehen kann. Wenigstens haben uns die von dem Verf. für seine Meynung angeführten Gründe nicht befriediget, es hätte sich noch viel mehr darüber sagen lassen, und dieser Hauptzweck seiner Schrift ist gegen das Uebrige gerechnet ein wenig gar zu kurz abgefertiget, so daß sie eigentlich mehr Geschichte dieses päbstlichen Satzes, als Widerlegung desselben ist. Sie hat übrigens das Verdienst eines guten Stils, und ihr Verf. hat darinne besonders gute historische Kenntnisse, und Bekanntschaft mit der juristischen Litteratur gezeigt, und wir glauben ihn mit Recht zu fernern Versuchen in der Jurisprudenz aufmuntern zu können.

Prm.

Reichsritterschaftliches Magazin, herausgegeben von Johann Mader. — Siebenter Band. Frankfurt und Leipzig, 1786. 683 Seiten in 8. ohne Titel, Inhalt und Register.

So, wie diese, übrigens schätzbare Sammlung, fortgesetzt wird, könnte sie noch bis — ans Ende der Welt dauren. Und daher wollten wir Herrn M. bitten, künftig etwas mehr Auswahl zu machen, und die Reichsfürstlichen Gelehrten wollten wir bitten, künftig, wenn anderst ihr Herrendienst und ihre Nahrungssorge an Nebenarbeiten sie nicht verhindere, und ihnen solche

mit, deren Ursach, wie die Zergliederung
hartung des Magens, der Gekrösdrüse und
St. 16 erzählt eben derselbe eine Geschichte von
stigen Jucken der ganzen Haut, welches sehr schar
wasser zum Grunde hatte, und durch einen Durchfal
schwüre gehoben wurde, wozu der Seidelbast G
geben hatte. St. 18. hat Hr. D. M—r bey Gelegenheit
Recensen einiger Bücher über das Kindbetterinfieber
schläge zur Verhütung dieser gefährlichen Krankheit
gemacht, welche ausgeübt zu werden verdienen.
Hrn. Hochstetters Beobachtung von einem versch
After bey einem Kinde, wo der Stuhlgang durch die
röhre gieng, nebst der daran verrichteten glückli
durch ein künstlicher After gemacht, aber die
des Mastdarms mit dem Harngang noch nicht
St. 20. enthält eine Beschreibung eines 1782 083
ken grassierenden galligen Halswehes und
Ausleerung der Galle durch Erbrechen oder Laxieren
liche Reizungsmittel thaten die besten Dienste. —
und 24 beschreibt Hr. D. Wagner das epidemisch
te Scharlachfieber von 1782—83. nach dem
war, wie gewöhnlich, mit einer Bräune verbund
tete leicht in Wassersucht aus. Die Heilart bey
Gebrauch der Mittel, welche man gegenwärtig
dern als die bewährtesten kennt, wobey eine falsche
dung verbunden ist. Nämlich es wurden anfa
weh ohnbeschadet Brechmittel, darauf den Leib gen
haltende und fäulnißwidrige Arzneyen, besonders
erfodert. Gegen die Bräune diente lich ein
ster, wie man weiß, daß dergleichen der
Pleuresie sehr heilsam ist. Dies Fieber r ge
tödtete viele Kranke. — Warum diese
von andern Aerzten, als Platnern und Voge
gefährlich ausgegeben wird? — wahrscheinlich
den nicht von einem Faulfieber, sondern nur achern
lenfieber begleitet fanden. Die jüngsten Ze
Schuld der mehreren Bösartigkeit nicht zu
Rec. kann versichern, daß eben itzt in der Gegend
enthaltes ein epidemisches Scharlachfieber herr
nichts mehr und nichts weniger als ein gallichtes
und tödtete durch seine Folgen nur
Zeitraum, da sie von Wassersucht u

wurden, welche entweder die Natur selbst, oder die Kunst nicht zeitig und gehörig genug zu reinigen, gesucht hat. Dergleichen Epidemien hat Rec. öfter in seinem Beobachtungskreise bemerkt, und weit seltner die faulgallichten. Sollte denn nicht der Unterschied der Bösartigkeit ebenfalls von lokalen Umständen der Oerter und deren Einwohner abhangen, daß einige Aerzte berechtigt wären, einer benannten Krankheit ihres Orts die Bösartigkeit absprechen zu können, wie andere aus gleichem Grunde das Gegentheil zu behaupten? Wer wird daran zweifeln. Auch St. 27 beschreibt ein Ungenannter die Ausschlagsepidemie der gleichen Zeit, welche in einer andern Gegend unter den Kindern, als ein nur unter der Bedingung gefährliches Scharlachfieber wüthete, wenn den schwachen Genesenen noch zu viele Unreinigkeit im Unterleibe zurückgeblieben, oder durch Lebensart neu erzeugt war, übrigens war es gar nicht bösartig. Unter gedachten Umständen bekommen die Kinder nach gut und ohne Hülfe überstandenem Fieber Wassersucht und Schleichfieber, wovon die Ursache desto deutlicher erhellet, weil dies Uebel durch Brechmittel weit schneller, als durch harntreibende und eröffnende Arzneyen gehoben werden konnte. Dergleichen Rec. bey gleicher Krankheit auch erfahren hat. St. 28. sind einige chirurgische Wahrnehmungen eingerückt, welche die gute Wirkung des Balsamus St. Genevieve. in kalten Brandschaden zur Trennung des Verdorbenen, und Hervorbringung einer guten Suppuration bey ausgetrockneten, kraftlosen Subjecten bestätigen. St. 29. wird durch eine Beobachtung die Wahrheit des Satzes bestätigt, daß eine zu spät bewirkte Salivation die Wuth der Wasserschen nicht bändigt. St. 38. beweiset durch ein erzähltes Beyspiel, den guten Nutzen des Dampfs von Bilsensaamen, zur Tilgung des Zahnschmerzes von Würmern. Man streuet den Saamen auf glühende Kohlen, fängt den Dampf in eine darüber gelegte zinnerne Schüssel auf, gießt nachher in dieselbe siedendes Wasser, und läßt den Dampf desselben denn durch einen Trichter an den Zahn gehen. Die Würmerchen finden sich darauf auf dem Wasser, und der Kranke ist geheilt. — Die Cur eines Wahnsinnigen und zugleich Schlafsüchtigen, das Uebel war eine Folge angehäufter Unreinigkeiten des Unterleibes, welches, wie Hr. D. Roth sehr recht anmerkt, gar oft der Fall bey Schlagflüssen ist, durch Aderlaß nicht gebessert, sondern verschlimmert wird. Ausleerungen und Nervenstärkungen bewirkten die Heilung auch hier

 ohne

ohne Aderlaß, obgleich der Puls ziemlich voll und schwer war. Eben dieser Arzt heilte eine hartnäckige Krätze durch den äußerlichen Gebrauch des Quecksilbersublimats. Er ließ ein Quent in 1 Pf. Wasser auflösen, und davon täglich 3mal mit einer Feder über den Ausschlag streichen. Innerlich gab er dabey von einer Mischung aus 4 Loth Schwefelblumen, und 8 Loth Weinsteinrahm alle 2 Stunden Erwachsenen 2, und Kindern 1 Theelöffel voll, ließ eine strenge Diät halten, und vertrieb die Krankheit in 8 Tagen. Eben dieß schaffte auch einen Flechtenartigen Ausschlag im Gesichte glücklich weg. St. 39. steht eine umständliche Beobachtung von einer Verhärtung im Eierstock, von D. Spohr, woran die Kranke drey Jahre lang litt. Die gebrauchten auflösenden und ausleerenden Mittel gaben Erleichterung, das Uebel aber wurde nicht bezwungen. Unter allen verschlimmerte nichts die Plage mehr, als die von HR. Beireis zur Tilgung einer supponirten Wassersucht des Eierstocks vorgeschlagenen Arzneyen, welche aus Salzen, Meerzwiebel und Chamillenöl bestanden. Bey der Zergliederung fand Hr. D. Spohr im Unterleibe und Becken einen großen Sack voll 3 Pf. Eyter mit Haaren von sehr festen Häuten, mit welchen der Uterus durch das breite Band zusammenhieng. Die sehr große Leber, das Zwergfell und die Därme waren sehr in die Höhe getrieben, und letztere untereinander zusammengewachsen. Die Harnblase war mit dem Peritonäum verwachsen und leer, ihre Häute waren sehr dünne und mürbe. 35 St. enthält eine Beobachtung der guten Wirkung von den Hofmannischen Sublimatpillen in der Lustseuche. St. 46. giebt unter der Aufschrift: Etwas über die Ruhr, Herr D. Wagner einen kurzen Abriß seines nachahmungswürdigen Verfahrens in der Ruhr. Was er von dem Nutzen nöthigenfalles auch in den spätern Tagen der Krankheit gegebner Brechmittel und behutsam gereichter Opiate sagt, dem tritt, nach seiner öftern Erfahrung, Rec. völlig bey, und ist überzeugt, daß besonders die letztern Mittel nur in der Hand der unbedachtsamen Praktiker sehr schickliche Gifte werden können. S. 48. lieset man eine seltene Beobachtung von einem eignen Scharlachausschlage, als Zufall bey einem doppelten alltäglichen Wechselfieber. S. 49. wird unter der Aufschrift: Observatio practica, die Kur des Blutspeyens von Krämpfen (einer sehr gewöhnlichen Ursach der Blutflüsse) angezeigt, in welcher man das Aderlassen (dessen der Schlendrian nicht entbehren kann) schädlich,

und ½ Gran Brechwurzel alle Viertelstunde genommen, sehr nützlich fand. Hiedurch wurden die Krämpfe gelindert, daß die Ausdünstung frey vor sich gehen, und das Geblüt auf der Oberfläche des Körpers gehörig getrieben werden konnte, und die Lungen von der Last frey wurden. Rec. hat noch in keiner Art des idiopathischen Blutflusses vom Gebrauch krampfstillender Mittel den geringsten Nachtheil, vielmehr den besten Nutzen beobachtet. Er bedient sich zwar dazu nicht der Brechwurzel, sondern eines verdünneten, mit Vitriolsäure versetzten Opiats. St. 50. Eine Erzählung von einer periodischen blutigen Pollution, welche jährlich einmal im August bemerkt ist. Eine seltene Erscheinung. — Die Klagen des Herausgebers über die Menge der eingeschlichenen Druckfehler aller Art finden wir sehr gegründet, und wünschen sehr, daß er in der Folge diese beliebte Zeitschrift gegen solche Verunstaltungen möge sicher stellen können.

Dm.

Der belehrende und Rathgebende Hauswirth, zum Gebrauch sowol in Städten als auf dem Lande. Frankfurt und Leipzig. 224 Seiten, 8. Elf Stücke.

Enthält nichts, als alte Weiberrezepte, sympathetische Wunderkuren, und mehr dergleichen abgeschmackte Sachen. Bisweilen will auch der oder die Verf. witzig seyn. Z. B. S. 197. Ein langes Leben zu haben. Trink des Morgens frühe einen guten Trunk patientia mit einem guten Theil der Gnaden Gottes, und gebrauche es alle Tage, es wird fast gut dafür seyn, u. s. w. Den zweiten Jahrgang wird man gern entbehren.

Fu.

Warnung für Studierende in Absicht auf ihre Gesundheit. Prag und Leipzig, bey Widtmann. 1786.

Ein Auszug von dem, was Tissot, Zimmermann, Unzer, Uden und andere mehr gesagt haben.

Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst. Erstes Stück. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786.

Der Herausgeber hat sich eine dreyfache Absicht zu erfüllen vorgesetzt; erstlich will er den Lesern die neuesten und besten Produkte der Ausländer, und andere kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen bekannt machen; zweytens will er dann und wann die Lücken und Mängel in der Thierheilkunde anzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren; drittens will er seine praktischen Leser, welche in der Ausübung der Vieharzneykunst ihren Beruf finden, an die wissenschaftliche Methode in ihrer Kunst zu gewöhnen suchen. Im gegenwärtigen Band theilt er folgende Stücke mit: Tessier, von der rothen Krankheit der Schaafe, oder der Krankheit zu Sologne; Ebenderselbe von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce; Ebenderselbe von dem Durchfalle der Schaafe; Sugar von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahr 1765 herumgieng, nebst einem Anhange von der Schaafzucht; D'Aubenton, von den Purgiermitteln für die Schaafe; Huzard, von der Dumpfigkeit der Pferde; Gaberr, von einer brandigten Lungenentzündung unter dem Rindvieh; Heynemann erste Grundlinien der Lehre von den Krankheiten der Thiere, in tabellarischer Form.

Ej.

D. Johann Herrmann Pfingsten, Repertorium für Physiologie und Psychologie nach ihrem Ursprung und Verbindung. Zweyten Theils zweytes Stück. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung, 1786. in 8. 136 Seiten.

Wenn nur die Wahl gut getroffen wird, und die vorfallenden Uebersetzungen gut gerathen, so ist die Arbeit, ein Repertorium zu schreiben, leicht und nützlich. Es ist schon bekannt, daß Hr. P. sich dergleichen Arbeit gern unterzieht. Wir wünschen, daß er sich deshalb Dank erwerben möge. Im vorliegenden Stück findet man Psychologische Sätze oder Erklärung der Seelenlehre aus dem Lateinischen Baumgartens

und einen Theil von Barigne physiologischen Versuch über die Verdauung, und über die Hauptursachen der Stärke und Dauer des Lebens ꝛc. Hr. Pf. ist so kurz mit seiner eignen Arbeit, daß er nur mit wenigen einige Worte, als Anmerkung zu Berichtigung einiger Sätze, beyfüget, worin doch nur gesagt wird, was andre gesagt, oder gethan haben. Rec. sähe gern ein Repertorium von lauter brauchbaren Sachen, die allenfalls nur Auszugsweis aus andern Schriften aufgefangen würden. Was soll der Leser das Unbrauchbare kaufen, in Hoffnung darin etwas wenig Gutes zu finden? — Oder laßt uns das Repertoriumschreiben lieber aufgeben, ehe wir den guten Leuten ums Geld helfen.

J.

Die Hausmittel, von Christoph Jakob Metzler, d. A. D. — und Phys. der Reichsstadt Kempten. Ein Wörterbuch für Jedermann. Zum Besten der Armen. Kempten, 1786. 8. bey dem Verfasser. 120 Seiten.

So strittig und unbestimmt der Begriff, Hausmittel ist, so wahr bleibt doch der Satz, daß einige diesen Namen verdienen, und wenn sie von dem gemeinen Manne klüglich angewandt werden, auch ihren Nutzen haben können. Der Verf. stellet die vornehmsten nach dem Alphabete auf, zeigt auf eine faßliche Art ihren Gebrauch an, und fügt die etwanigen Regeln bey, wo und wenn sie statt haben oder nicht. Mag also sich immer an die Schriftsteller der populären Medicin anschließen.

C.

Joannis Ern. Neubauer, M. D. et Prof. Ienens. Opera anatomica collecta. Editionem curavit *Georg. Conrad. Hündeker*, M. D. et Phys. Hasso-Darmstad. Francof. et Lips. ap. Krieger, 1786. 4. 346 pagg. et X. tabb. aen.

Neubauer war zu seiner Zeit eine Zierde der medicinischen Facultät zu Jena, und starb zu früh an der Lungensucht. Er

wegen der Patente, Privilegien gewisser Arzneyen, von 1783. In der That höchst nachahmungswürdig, da den Quacksalbereien, den Nostrums, Geheimnissen, Arcanis nicht besser die Gefahr genommen werden kann, als wenn, wie hier, solche nicht eher angekündigt werden dürfen, als bis sie durch Kunstverständige sind untersucht und empfohlen worden. **Ueber die Ungewißheit der Prüfung verfälschter Weine vermittelst der sogenannten Weinprobe. Aus zwey Programmen des Prof. Gehler zu Leipzig übersetzt.** Man wußte freylich schon vorher, daß die Weinprobe nicht so zuverläßig sey, als **Zeller, Neumann, Gaubius** rc. ehedem glaubten, bleyische Weine zu entdecken, aber hier wird es noch ausführlicher bewiesen, daß auch noch andre Metalle in Säuren aufgelöset, von diesem Liquor in eine schwarze Tinctur verwandelt werden; inzwischen erhalten diese verschiedene metallischen Auflösungen doch auch alle eine verschiedenen Schwärze. — Mehrere Zeichen einer Verfälschung des Weins, und Experimente, besonders die Gegenwart des Eisens zu beweisen. **Bey dem Kayserlichen Decrete, worin die Inauguraldisputationen bey den medicinischen Facultäten abgestellet werden,** vermuthet Hr. Scherf, daß dies allmälich eine Gleichgültigkeit gegen die lateinische Sprache einflößen werde, (aber wie? wenn ohne alles Disputiren, wodurch so selten etwas auf dem Catheder entschieden worden, und der Respondent doch immer Recht behalten muß, der Candidat verbunden wäre, die Krankheitsgeschichte, welche er nach vorgängiger Prüfung am Krankenbette, schriftlich aufsetzen soll, in lateinischer Sprache abzufassen? würde dadurch nicht auch diese Furcht, die Hr. S. wegen des Lateins äußert, verschwinden?) **Ueber Krankenanstalten, von Hensler zu Altona,** der Krankenhäuser andern Stiftungen vorziehet, und **Moormann über Krankenbesuchanstalten,** der Einwendungen dagegen macht. Beide Aufsätze sind mit judiciösen Anmerkungen von Hrn. S. begleitet, die zugleich seinem Herzen Ehre machen; er befürchtet, ohne sich eben für eine Meynung zu erklären, das **Herz eines Hospitalarztes werde vielleicht endlich der leidenden Menschheit gewöhnt, es werde lauer im Gefühle der hülfreichen Theilnehmung, und kälter im Streben zu helfen, nicht sein Herz handle, sondern sein Kopf; an die Stelle des warmen Gefühls der Menschenliebe, trete die kalte Beobachtung der Pflicht;**

Pflicht; er erfülle den Buchstaben, aber nicht den Geist der Arztenhülfe. Vortrefflich gesagt, und leider wahr genug! aber wenn Hr. S. meynet S. 68. (f), daß ein Arzt, der stolz darauf ist, viele Kranke gerettet zu haben, auch zugleich menschenfreundlich seyn müsse, so findet man leider nicht immer beides mit einander verbunden. — Doch wir dürfen über diese Noten des Herausgebers nicht wieder neue Noten machen. Bey Gelegenheit der **Lippischen Verordnung, die Kirchenbegräbnisse und Kirchhöfe betreff**, hat Hr. Scherf das Wichtigste erzählet, was in dem ersten Stücke dieses Bandes der daselbst eingerückte merkwürdige Bericht der pariser Aerzte an den Bothschafter des Malthesrer Ordens, nicht angeführet hatte, und doch höchst nöthig zu wissen war, er bringet aus ältern und neuern Schriftstellern das Merkwürdigste mit bey, was über diese Materie ist jemals gesagt worden, auch die **kaiserliche Verordnung** von 1784, da alle Leichen in einen leinenen Sack eingenähet werden sollten, die aber nachher wieder aufgehoben worden. In der jetzigen Situation des Verfassers, wo er durch den Verlust seiner Gattin sehr zur Traurigkeit gestimmt zu seyn scheinet, muß man bey den Aeußerungen S. 129 den zärtlichen Ehemann von dem Arzte absondern, die Zergliederer dürften sonst bey seiner eingeführten Denkungsart bald Mangel an Leichen bemerken, und ihre Theater nicht den gehörigen Nutzen stiften. In der neuen französischen **Anweisung gegen die Hundswuth** sind die Zeichen dieser Krankheit bey diesen Thieren gut angegeben, welches desto nothwendiger ist, da sie gewiß mehrere Krankheiten haben; wie man aber in der wirklich ausgebrochenen Wuth bey einem Menschen, und also in der Wasserscheu das flüßige Mittel S. 138. 5, empfehlen könne, begreifen wir nicht. **Die kurzen Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und medizinischen Polizey abzwecken**, verdienen alle, alle gelesen zu werden, einige sind durch die Anmerkungen des Verfassers noch lesenswürdiger geworden. Zuletzt **Anzeigen neuer hieher gehöriger Schriften.**

Wl.

Schonung der Haut, wovon er denn so viel überzubehalten sucht, daß sogleich der ganze Stumpf damit kann überzogen werden.

Der Uebersetzer, Vertheidiger der Alansonschen Methode, sucht Hrn. Mynors Gegengründe durch beygefügte Anmerkungen zu widerlegen, und das Vorzügliche der Alansonschen Art zu amputiren, darzuthun. — Wir glauben daß der Uebersetzer nicht die schlechteste Parthey ergriffen hat.

Vermischte chirurgische Schriften von G. J. van Wy. Aus dem Holländischen übersetzt. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1786. 198 Seiten, in 8.

Das Original kam unter dem Titel: Heelkundige Mengstoffen door Gerrit Jan van Wy zu Amsterdam im J. 1784 heraus. Es enthält besonders eine Menge Beobachtungen über den Steinschnitt, mit sehr guten Beurtheilungen. Im ersten Hauptstücke bemüht sich der Verf. die [Vor]theile des Steinschnitts in zwey Zeiten darzuthun, da [man] nehmlich den Operirten nicht gleich mit Herausziehung des Steins quält, sondern erst einige Tage, auch wohl [...] wartet, bis derselbe sich der Zange bequem darbietet. [Im] 2ten erwähnt er einiger wichtigen Hindernisse, die [der] Operation oft in den Weg legen, und zeigt die Mi[ttel sie] wegzuräumen. Und im 3ten handelt er von den ve[rschiede]nen Methoden des Steinschnitts eines Rau, Ledran, [Mo]reau, und Nierop, zeigt ihre Vortheile und ihre Un[bequem]lichkeiten. Er selbst operirt meistens nach der Methode [des] Moreau, weil dadurch den beträchtlichsten Pulsadern a[us]gewichen, und hinlänglicher Raum bey der sichern [...] der Prostata gegeben wird. Im Fall aber, wo m[an se]hen kann, daß der Stein sehr klein oder eingeschlossen [ist,] zieht er die auf die Methode des Ledran und Rau ge[gründete] Art des Nierop vor. Diesem folgen verschiedene [...] ge Erzählungen von Steinschnitten in zwey Zeiten, [...] Krankengeschichte, wovon die letzte wohl die [...] ist. Ein Mann, nämlich von 38 Jahren, verlohr [dur]ch den Beinfraß den ganzen Unterkiefer, benebst den [...] Die Natur ersetzte aber diesen Verlust völlig wieder; er

stand ein neuer Kiefer, der zuerst lederartig anzufühlen war, in der Folge aber die gehörige Härte, nebst der Bewegung erhielt. — Sollte hier wohl nicht die Basis des Kiefers vom Beinfraß verschont geblieben seyn? — Vier Kupfertafeln enthalten die Abbildung verschiedener Blasensteine, Steinzangen, Conductoren, des Tisches zum Steinschnitt, einer widernatürlichen Blase, eines sonderbar veralteten Bruchs, eines hornartigen Gewächses; und eines halben durch den Beinfraß abgesonderten Unterkiefers.

Völlig entdecktes Geheimniß der Natur, sowohl in der Erzeugung des Menschen, als auch in der willkührlichen Wahl des Geschlechts der Kinder, von J. C. Hencke, Organist bey der Kirche St. Martini in Hildesheim. Braunschweig, 1786. 224 Seiten, in 8.

Hat je eine Ankündigung viel Aufsehen und Neugierde im Publikum erregt, so war es wohl die dieses Buches; war je ein voreiliges Urtheil fast allgemein, so war es das über diese Ankündigung; hic parturiunt montes, etc. — hieß es beynahe durchgehends. Und wenn wir denn auch selbst die Pränumeranten so klügeln hörten, dann war es nicht möglich, uns des Gedankens an Gellerts Hans Nord und seine Bühne voll Zuschauer zu erwehren. Doch war dies — salvo honore des Verf. gedacht. Nord erschien nicht; aber Hencke erschien. Nun! und kroch er denn wirklich mit Kopf und Bein, ins Kruges engen Hals herein? — erschien er ganz nach seiner Ankündigung? So hören wir einstimmig fragen; und dieses zu beantworten liegt, uns auch ob.

Zuerst wollte Hr. H. nach seiner Ankündigung, zeigen: wie es mit der Empfängniß eigentlich beschaffen sey, und wie die Frucht in dem Uterus nach und nach ausgebildet werde. Er geht in dieser Rücksicht zuerst die verschiedenen Meynungen älterer und neuerer Naturforscher, mit kurzen Widerlegungen durch, und neigt sich dann zu den vernünftigsten und natürlichsten Theorien eines Hallers, Bonnets und Spallanzani; nur mit einer wichtigen Abweichung, die das Eigenthümliche dieses ersten Satzes, und das Wesentliche

liche des ganzen Buchs ausmacht. Der rechte Testikel, nämlich der Verfasser, dient zur Fortpflanzung des n chen Geschlechts, und der linke zum weiblichen; und verhält es sich mit den Eyerbehältern des andern Ein System, dem schon einige der ältesten Aer waren, und was bey den mehresten ins Verg ist. — So ruhet, aus übertriebenem Hang zu de und schön ausgeschmückten Systemen, manches ure Reelle alter würdiger Aerzte und Philosophen, deren setzung für uns eben so nachtheilig als unverzeihlich ist. cherlich und elend findet Hr. H. den bisher angenom Nutzen zweyer Testikel; indeß, so ganz lächerlich und ist dies denn doch wohl nicht, als hier sein Schluß lich ist: es sind zwey Testikel da, also muß Jeder w besondern Saft abscheiden. Eben so gut könnten auch wohl schließen: es sind zwo Nieren da, es m wohl eine jede derselben ein besonderes Secretio haben. Ueberhaupt würden etwas mehr Bescheidenheit nen Einwendungen und Behauptungen, und ein wenig Delicatesse im Vortrage, dem Verf. sehr gut stand ben; das Letztere besonders, paßt sich ja überdem seiner Handthierung. Außerdem aber verke n nesweges des Verf. Verdienst als Beobachter, ind gende drey dem Naturforscher gewiß nicht unwichtige durch vielfältige Versuche an Thieren zur völligen gebracht hat: 1) Daß jeder Testikel seinen besondern men absondere; der rechte für Erzeugung des m schlechts, und der linke zur Hervorbringung 2) Daß jeder Eyerstock seine eigene Art Eyer rechte die männlichen, und der linke die weibli n, 3) Daß der Saame des rechten Testikels nur rechten Eyerstock zu befruchten, und der des li linken. Durch Experimente an verschiedenen zen von obigen dreyen Sätzen überzeugt, . H. Anwendung davon auf den Menschen; ob die Schluß aus der Analogie trüglich ist: so vieler Sicherheit eine Anwendung gema Nouveau tableau de l'amour conjugal par M... wir die Meynung auch, daß jeder Testikel stock seine besondere Bestimmung für Knaben o Erzeugung habe; und zwar ist diese Muth Verschiedenheiten der beiden Testikel, ihrer Ge

menbehälter; genommen. Nachdem der Verf. gezeigt hat, worin die Verschiedenheiten bestehen, sagt er pag. 150: „Ces „varietéts constantes à l'egard d'organes ont augmenté le „soupçon dans lequel j'étois qu'un des testicules ne servoit „à faire que des mâles, l'autre que des femelles, et qu'il „en étoit ainsi des ovaires.“ Aus diesen Verschiedenheiten zog denn auch Hr. Hencke den Schluß a priori für seine Meynung; nur gieng er dann weiter, und machte die Experimente an Thieren, die der Verfasser des nouveau tableau etc. blos vorschlägt.

Sonderbar führt die Natur oft ihre Verehrer, und macht sie auf Wegen glücklich, wo es wohl kaum zu erwarten war. So mußten z. B. Chemiker älterer Zeiten auf den unweisen Einfall kommen, den Stein der Weisen zu suchen, um auf diesem Wege die nützlichsten Entdeckungen zu machen; so mußte ein Schweinschneider einen jungen Kempen aus Versehen nur halb kastriren, und dieses Thier mußte grade Hr. Hencke, auch aus Versehen, kaufen, damit es ihm die erste Veranlassung gäbe, eine Materie zu bearbeiten, die ohne diesen Halbkempen vielleicht noch lange Zeit im dunkeln Nebel verhüllt geblieben seyn würde. So wirkt also Zufall oft mehr, als das strengste philosophische Spähen; indeß sind wir dem Entdecker durch Zufall eben sowohl Dank schuldig, als dem, der es durch Anstrengung des Geistes wurde, besonders wenn jener dem ersten Winke des Glücks, dieses oft irre führenden Geistes, durch mühsame dunkele Wege zu folgen wagte, und ihm wirklich bis ans Ziel, wo ein Schatz zur Hebung liegt, unter Furcht und Zweifeln folgte.

Zweitens wollte der Verf. darthun: *Wie es ganz untrüglich vorher zu bestimmen sey, welches Geschlecht bey der Empfängniß erzeugt werden solle.* Wir nehmen Anstand, das Procedere hier anzuführen, da wir überdem versichert sind, daß wenige unserer Leser seyn werden, die nicht schon durch Lesung des Buches selbst, oder durch Erzählungen damit bekannt geworden sind. Die Sache ist so, daß wir ihr so lange Glauben beymessen können, bis wir etwa durch widersprechende Versuche eines andern belehrt werden. Nur bitten wir die Versuche nicht etwa vom Recensenten zu erwarten; am allerwenigsten erwarte dies der Verfasser. — — Es würde uns bey diesen Experimenten nicht so gut werden, als es Hrn. Hencken bey den seinigen ersten Ka-

pitels wurde. Dieser konnte da seine Edukte oder zu Gelde schlagen; uns möchten die Versuche aufs te Kapitel wohl ein wenig kostbarer zu stehen kom[illegible] sichern können wir indessen doch, daß die unter[illegible] stimmung des Geschlechts, nur bey einzeln [illegible] Statt finden wird; — — und daß die vom weis[illegible] pfer hier gemachte, und von Süßmilch so klüglich [illegible] rechnete Ordnung nicht um ein Sonnenstäubchen d[illegible] verrückt werden.

Drittens versprach der Verf. zu erklären: [illegible] nünftigen Gründen nach, die Veruns[illegible] Theile des Körpers bey einigen Kin[illegible] daß diejenigen, welche vormals irriger [illegible] maphroditen genannt worden, ohnstreitig [illegible] lichen oder weiblichen Geschlechts ge[illegible]

Viertens: wie diese Verunstaltungen [illegible] werden können. Hier sagt Hr. H. drittens so viel als nichts, und viertens eben so wenig; aber 5tens und letztens lehrt er: wie in einigen Fällen der vermeinten gänzlichen Unfruchtbarkeit abgeholfen werden könne. Die Fälle sind hier: wenn entweder ein oder der andere Testikel des Mannes, oder ein Eyerbehälter der Frau zur Zeugung unfähig wäre. Das Mittel, welches der Verf. zur Hebung dieser Unfruchtbarkeit vorschlägt, kann wohl von einigem Nutzen seyn, wo es anders mit der Geschlechtsbestimmung so ganz seine Richtigkeit hat.

Pgr.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Moralische Versuche und Erzählungen; aus dem Englischen, von Johann Friedrich Schiller. Erster Band. Mainz und Frankfurt, im Schillerischen Verlage, und in Commission bey Varrentrap. 1785. 1 Alph. 9 B. 8vo.

Unter

Unter diesen Aufsätzen sind die meisten erzählenden, und wenige nur abhandelnden Inhalts. Ihrer sind in allen sechszig; und Hr. Sch. hat sie, wie man bald sieht, aus englischen Wochenschriften und Magazinen gezogen. Einige auch in Deutschland schon sehr bekannte und mehrmals übersetzte, z. B. die Geschichte des Mirza, Amurath, Alexander und Bagshot, Theodos und Konstantia, Abdallah und Balsora, u. a. m. hätten wir hier doch nicht wiederzufinden erwartet. Für die Gegenden indeß, denen der Herausgeber die Arbeit seiner Pressen vorzüglich zu bestimmen scheint, mögen sie noch mehr Neuheit haben. Uebrigens sind die Quellen, woraus er schöpfte, nicht besonders angezeigt. Die Uebersetzung liest sich, im Ganzen genommen, gut genug; bey näherer Prüfung aber möchten sich darin doch wohl manche Anglicismen in Wendungen und Wortfügungen, und manche kleine Unrichtigkeiten auszeichnen lassen.

Gr.

Der Geist Shakespear's; von Henrich Ehrenfried Warnekros, Rektor zu Greifswald. Zweyter Theil. Greifswald und Leipzig, in Commission bey Haugs Witwe, 1786. $17\frac{1}{2}$ Bogen, 8vo.

Von eben der Einrichtung, wie der ehedem schon angezeigte erste Theil. Auch hier sind nicht bloß einzelne Stellen und Sentenzen, sondern oft ganze Scenen ausgezogen. Bey jenen ist es indeß nicht selten der Fall, daß der Gedanke durch seine Losreißung aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen, und durch die Unbestimmtheit des Charakters der redenden Personen, minder wahr und treffend, oder gar schielend und einer falschen Anwendung fähig geworden ist.

Bk.

Das Weiberkommando, oder guten Wind zur Fahrt. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. Von H. R. Prag und Leipzig, bey Widtmann, 1786. 6 Bogen, 8vo.

In der Vorrede steht, dies Stück sey nach einem Manuscripte, so hie und da aufgeführt worden, und den Titel führt: „Das Weib herrscht," u. s. f. frey bearbeitet und verlängert. Es hat aber noch ein Andrer dieselbe Arbeit übernommen, denn Rec. kennt das nämliche Stück, mit einiger Veränderung, unter dem Titel: „Das Blatt hat sich gewendet." Ueberhaupt aber ist das Süjet aus dem Englischen entlehnt; doch fällt mir nicht bey, unter welchem Titel es da bekannt ist. In beyden Umschaffungen macht es Wirkung auf der Bühne, wegen einiger recht comischen Situationen. Im Weiber-Commando sind manche Charactere weniger fein ausgearbeitet, und die Sprache ist incorrecter. So ist, wie in Kaufmanns-Briefen, das Ich häufig ausgelassen; z. B. „Den Mann habe (ich) gesehen." Dagegen ist die Catastrophe in dem Schauspiele: das Blatt hat sich gewendet, nicht so natürlich, als hier, obgleich dem englischen Originale treuer. Der taube Rücke in vorliegendem Stücke erweckt weder Interesse noch Lachen, auch ist die Idee seit Goldoni's Agapito schon zu oft genützt.

Ve.

Liebe und Freundschaft. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von C. A. Vulpius. Friendship 's the Wine of Life — Young. Leipzig, 1787 bey Schneidern. 7 Bogen, 8.

Die Seelenwanderung. Eine Posse in zwey Aufzügen, von C. A. Vulpius. Berlin, bey Wever, 1786. 2½ Bogen, 8.

Solche Stücke, wie diese zwey, sollten nicht geschrieben werden. Sie sind äußerst schlecht.

G.

Ein Intermezzo mit einigen Vignetten, von B. A. D. 1785. 84 Seiten, in 8.

Nach

Nach dem Vorbericht des Verf. ans Publikum soll dieses Intermezzo dazu dienen, um die Leser seiner vor einiger Zeit herausgegebenen zween Bände von Schriften, auf eine angenehme Art hier zu unterhalten, bis der dritte folgen kann. Da nun R. jene Schriften kennt, so las er diese Drohung mit Schrecken. Gegenwärtiges Büchlein ist in der That unter aller Kritik. Es besteht aus einem Gedicht an Miß G. E. J. einer elenden, kraftlosen und gezierten Reimerey; aus einer Idylle Milon, welche unter den schlechten noch das beste ist, aus einer überaus faden Abhandlung über die sogenannten Stammbücher, aus einem Drama: **Doktor Luther auf dem Abtritt. Ein Geniestreich, aufgeführt zu Madrit nach einem Auto-da-Fe.** Endlich beschließt ein Gedichtchen: **Amor will seine Pfeile verkaufen.** Am schlimmsten ist dem Verfasser sein Geniestreich mit D. Luthern bekommen. Die ganze Handlung ist diese: Allraun und Spuck, zween Teufel werden vom Satanas abgeschickt, um Luthern von der Reformation abzuschrecken. Allraun läßt sich als verkleideter Magister bey ihm melden, und bekömmt von Luthern Audienz vor dem Nachtstuhl. Nach einem plumpen Antrag, wirft Luther dem Teufel das Dintefaß ins Gesicht, welcher für die schlechte Ausführung seines Auftrags nachher vom Satanas bestraft wird. Allraun ist hier ein wahrer dummer Teufel, und Luther der einfältigste und plumpeste Franciskaner. Seit langer Zeit hat Rec. kein so elendes Gewäsch, voll von Plattitüden gelesen. Gern bescheidet er sich nicht das geringste darinne zu finden, was nur irgend zu einem guten Drama gehört; aber das möchte er doch gern wissen, ob es eigentlich für, oder wider die Inquisition seyn soll? Fürchterlich in der That ist der Zorn des Musengottes! Wenn er einen Dichter recht straft, so ist die Strafe Nebukadnezars dagegen ein Spaß.

Qm.

Ar-Lamechs von Sirap, der Sündfluth entrissene Gesänge, von dem Hofrath von Eckartshausen. München, 1786. bey Lentner. 64 S. in 8.

In dem Vorberichte, welcher ein kindisches Geschwätz enthält, von dem antediluvianischen Dichter, seiner Weihe, Charakter,

rakter, und von der Entstehung und Erhaltung seiner Gesänge, sagt uns der Hr. Hofrath, er habe sie aus dem Französischen übersetzt. Der französische Uebersetzer aber habe, um sie seinem Zeitalter lesbarer zu machen, den Anstrich ihres hohen Alters hinweggewischt, und sie dem Tone der Davidischen Psalmen näher gebracht. Man vermißt daher in ihnen nicht nur den Geist und den Charakter ihres vorgeblichen Alters, sondern auch überhaupt das Feuer und die Kühnheit der orientalischen Poesie. Ihren Verf. kann man nicht sowohl für einen Dichter, als vielmehr für einen Sittenprediger ansehn, welcher in jedem Zeitalter zu rechter Zeit kömmt. Nach manchen alltäglichen Sittensprüchen und Deklamationen gegen das Laster, stößt man auch hin und wieder auf gute und feine Bemerkungen, z. B. „wisse, daß die Könige, wenn sie gut sind, nicht mehr, als ihre Pflicht thun. — Wisse, daß die Könige den Menschen ihren Brüdern, niemals genug Gutes erweisen können, um in ihnen das Andenken auszulöschen, daß sie einst alle einander gleich waren, und daß (hängt nicht richtig zusammen) sie nicht die Krone sondern die Tugend groß mache." Nicht selten fehlt es dem Uebersetzer sogar an dem ersten Bedürfnisse jedes Schriftstellers, an grammatischer Richtigkeit, z. B. die Menschen bedarfen keine Könige nicht. — Wunderbar klingts, wenn der Hr. H. in der Vorrede sagt: „Lamech habe zu einer Zeit „gelebt, wo die Menschen, so lasterhaft sie auch waren, doch „die Wahrheit sich sagen ließen," (also hat die heil. Schrift sich geirrt) „ohne den Prediger zu steinigen. Nun aber wären die Zeiten schlimmer. In dieser Rücksicht habe er die „Approbation du Censeur royal und Permission du Sceau „des franz. Uebersetzers gleichfalls seiner Uebersetzung vorge„setzt, um sie den Kunstdrehern unserer Zeit, vorzuhalten, „wenn ihnen etwa die Lust ankäme, hier und da ein Wort „boshaft zu verdrehen." Soll dies ein Schutz seyn gegen Kritiken? so ist er schwach; oder gegen obrigkeitliche Verfolgung? so ist er unnöthig. Denn selbst die heil. Inquisition würde an diesem Büchelchen nichts finden.

Dz.

Hermann und die Fürsten, ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg, bey Herold, 1784.

Des

Des Herrn Markgrafen von Baden, Karl Friedrich Durchl. gewidmet. 138 Seiten, 8.

Abermals ein herrliches, kraftvolles Stück aus der vaterländischen Urgeschichte, von Klopstocks Meisterhand, als Pendant der Hermanns Schlacht aufgestellt. Beyde sind aus einer Quelle, dem Tacitus, geschöpft; beyde haben denselben großen Mann zum Gegenstande; beyde sind sich ähnlich an Manier und Kolorit: aber dieses zeigt uns Hermann als Helden, als Sieger; jenes, als weisen, thätigen Rathgeber, als treuen, nachgiebigen Freund selbstsüchtiger, neidischer Verwandten und Bundsgenossen; dieses ist reicher an starken, rührenden Scenen, rascher im Fortschritt der Handlung, mannichfaltiger an hohen, poetischen Bildern und Ausdrücken in den Gesängen; hier werden wir gleich Anfangs Schlacht und Thätigkeit gewahr, dort hören wir Zwist und Berathschlagungen über den Angriff der Römer. Dies Stück beginnt mit zweifelhafter Hoffnung, und schließt mit Sieg; jenes hebt unter günstigen Aussichten für die Deutschen an, und endigt mit Flucht und Niederlage. Doch in beiden ist der Stoff so meisterlich benutzt, wie man es von Klopstocks Muse erwarten konnte, der Dialog ist schön und stark, die Haltung der Charaktere vortrefflich. Da dies Meisterstück schon längst in den Händen der Kenner ist; so enthalten wir uns der Belege zu unserm Urtheil, und bemerken nur noch, daß der Inhalt desselben meist aus dem ersten Buche der Annalen des Tacitus und dessen 59stem Capitel folg. genommen sey.

Oh.

Sammlung Deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert. Zweyter Band. — — Geendiget im Anfang des Augusts, 1785. Berlin, gedruckt bey Spener. In sechs Lieferungen; wovon die erste 152 Seiten; die zweite 60 Seiten; die dritte 60 Seiten; die vierte 68 Seiten; die fünfte 48 Seiten; und die sechste 36 Seiten enthält, gr. 4.

Von

Von der Einrichtung dieser in ihrer Art sehr schätzbaren Sammlung haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes derselben (A. D. B. LXI. S. 413 ff.) Nachricht ertheilt. Gegenwärtiger zweyter Band liefert folgende, dieser Erhaltung sehr würdige alte Gedichte: **Tristran**, ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von **Gottfried von Straßburg**, einem sehr merkwürdigen Dichter des schwäbischen Zeitpunkts. Sein Tristran ist hier zum erstenmal abgedruckt worden, und zwar aus der Abschrift, welche der löbl. Kanton Zürich aus einem Manuscript auf Pergamen in der großherzogl. Bibliothek zu Florenz hat nehmen lassen. Der Stoff ist nach v. 48 aus einem Buche des **Thomas von Britanie** (Bretagne) genommen. Das Mspt. soll wahrscheinlich ins vierzehnte Jahrhundert gehören; der Verf. aber lebte im dreyzehnten. — Dann folgen die Gesänge der Meister **Alexander**, **Stolle**, **Hellevïur** und **Singof** aus der Wiedeburgischen Abschrift des zu Jena befindlichen alten Meistergesangbuchs auf Pergament. — **Tristran** des von **Vribert**, eine Fortsetzung des vorhergehenden Gedichts, hier zum erstenmal aus eben der Florentinischen Handschrift abgedruckt, welche den erstern Tristran enthält. — Angehängt sind wieder einige Meistergesänge von den Meistern **Kelyn**, **Elies von der Leyne**, **Rudinger**, **Gervelyn**, **Urenheimer**, und **Schynnenberger**, gleichfalls aus der Jenaischen Handschrift gezogen. — Das löbenliche Buch von **Floren und von Blantscheflur**, ein erzählendes Gedicht aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhundert, aus der Abschrift, die der Herausgeber, Hr. Prof. **Müller**, selbst von der auf der königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Handschrift genommen hat. Das Gedruckte hat er nach dieser Handschrift korrigirt, die aus dem funfzehnten Jahrhundert ist, und ehedem dem Dichter **Sudermann** gehörte. Das Gedicht selbst ist, nach der v. 142 befindlichen Angabe, von **Ruprecht von Orbent**, der es, wie da gesagt wird, *in Welschen mit Rymen*, verfertigt. Nach einem bisher noch ungedruckten Gedichte, dessen Ausgabe vom Hrn. Rath Casparson in Cassel versprochen ist, hieß der Verdeutscher **Her Flecke der gute Cunrat**. Recensent bemerkt nur noch, daß diese Rittergeschichte eben so, wie die von Tristrant, auch in dem vor zweyhundert Jahren zu Frankfurt in Folio gedruckten Buch der Liebe prosaisch erzählt ist. — Angehängt sind vier

Stro-

Strophen von Walter von der Vogelweide, die in dem Manessischen Koder nicht befindlich waren, nach Bodmers eigner Abschrift aus der Weingartenschen Handschrift. — Iwein, ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von Hartman von Ouwe, vermuthlich eben dem Dichter, der den armen Heinrich verfertigte. Es ist nach einer vom Hrn. L. Usteri im J. 1761 zu Florenz aus einem pergamentnen Mspt. in der magliabechischen Bibliothek genommenen Abschrift hier zum erstenmal abgedruckt worden. — Herman Damen, Reynolt von der Lippe, und der Gutere, sind drey kürzere Gedichte, die auf jenes hier folgen, und in dem gedachten Jenaischen alten Meistergesangbuche enthalten sind. — Aus demselben werden hernach mehrere Stücke von verschiednen Dichtern mitgetheilt, die vom Hrn. Wiedeburg abgeschrieben, und bisher noch nie gedruckt sind. — Darauf folgt das bekannte, sehr merkwürdige Lehrgedicht, Frygedank, aus dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert, aus einer eigenhändigen Abschrift des sel. zürcherischen Chorherrn Breitinger, die er von einem Mspt. auf Pergament in der Bibliothek des Johanniterhauses zu Straßburg nahm. — Zuletzt noch zwey kleinere Stücke: der Unverzaghete, und der Goldener, aus der mehrgedachten Jenaischen Handschrift.

Es ist nun noch der letzte Theil dieser Sammlung zurück, dem wir mit vielem Verlangen entgegen sehen. Und dann wünschen wir einem unsrer Sprachforscher Lust, Geduld, Muße und Unterstützung, um diese alten Gedichte durch einen Kommentator, oder wenigstens durch ihre Benutzung zur Erweiterung der Sprachkenntniß, desto denkwürdiger und nützlicher zu machen. Sehr rühmlich ist der erste Band dieser Sammlung schon vom Hrn. Prof. Oberlin in Straßburg zu dieser letztern Absicht, bey dem zweyten Theile des Scherzischen Glossarium's benutzt worden.

Grundbegriffe zur Philosophie über den Geschmack, von Gotthilf Samuel Steinbart. Erstes Heft, welches die allgemeine Theorie sämtlicher schönen Künste, und die besondere Theorie der Tonkunst enthält. Züllichau, im Verlag der Waysenhaus- und

und Frommannischen Buchhandlung, 1785. 16 Bogen, gr. 8vo.

Sehr billig ist der Wunsch des Verf. in der Vorrede seines Buchs, nach der Veranlassung und dem Zweck desselben beurtheilt zu werden. Beyde werden daher vorläufig von ihm angezeigt. Es lag dem Verf. ob, Vorlesungen über die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften auf der Universität zu Frankfurt an der Oder zu halten; besonders waren dieselben für seine Theologen bestimmt. In dieser Absicht sah er sich nach einem bequemen Lehrbuche um, fand aber alle bisher gedruckte Theorien und Einleitungen in das Studium der schönen Künste für sich nicht völlig brauchbar. Theils waren sie ihm zu allgemein, theils auf die Poesie allein zu sehr eingeschränkt, und das bekannte Sulzerische Werk hatte für seinen Zweck einen zu großen Umfang. Er entschloß sich also, aus diesem letztern Werke Auszüge zu machen, um seinen Zuhörern eine kurze Theorie aller einzelnen schönen Künste in die Feder zu sagen. Bald aber sah er sich genöthigt, auf die Abhelfung der mit dem Diktiren verbundnen Unbequemlichkeiten bedacht zu seyn, und ließ also schon gegen den Herbst 1782 die ersten Bogen seines Entwurfs bey Unger in Berlin abdrucken. Da er aber erfuhr, daß die Herren Eberhard und Eschenburg im Begriff wären, Lehrbücher in diesem Fache herauszugeben, so ließ er mit dem Drucke einhalten, weil er dadurch seine Arbeit entbehrlich gemacht zu sehen vermuthete. Er fand aber nach der Erscheinung ihrer Lehrbücher, daß sie abermals nur die redenden Künste, nebst den allgemeinsten Grundbegriffen enthielten, auch zum Theil mehr Vorerkenntnisse und mehr Uebung in Entwickelung psychologischer Ideen voraussetzten, als er bey allen denen, welchen er nützlich zu werden wünschte, voraussehen konnte. Er ließ also in der Folge den Druck seines Lehrbuchs weiter fortsetzen; liefert hier nun die allgemeinen Grundbegriffe der Philosophie über den Geschmack, oder der Aesthetik, und die besondre Theorie der Musik; und verspricht das Uebrige bald in zwey ähnlichen Heften folgen zu lassen. Sein Zweck ist also gar nicht die Ausarbeitung einer ganz neuen Theorie; sondern nur die Sammlung des vielen Vortrefflichen, welches schon davon in größern und kleinern Schriften der besten Köpfe über diese Gegenstände vorhanden ist, um so den

Gebrauch

Gebrauch davon zu erleichtern, und zu einer fruchtbaren Benutzung desselben mehrere Lust zu erwecken. — In Absicht des Inhalts selbst, ist, wie er sagt, im ersten Hauptstücke und dessen erstem Abschnitte, manches seine eigene Art der Entwickelung, besonders was Herleitungen aus physiologischen Gründen, und aus dem Associationsvermögen der Seele betrifft. In den folgenden zwey Abschnitten fand er sich schon besser vorgearbeitet, und durfte daher aus Sulzers und anderer Lehrbücher nur sammeln, und nur dann und wann von seinen eigenen Meditationen etwas einschalten. In der besondern Theorie der Musik aber ist er fast durchgängig der Sulzerischen oder vielmehr Kirnbergerischen (zum Theil auch Scholzischen) Theorie gefolgt, und hat nur hin und wieder angezeigt, worin andre große Tonkünstler verschiedener Meynung sind.

In der vorausgeschickten Einleitung wird von den schönen Künsten überhaupt gehandelt, und §. 2 eine tabellarische Klassificirung derselben mitgetheilt. Die Haupteintheilung ist zwiefach: in diejenigen Künste, die sich zur Darstellung ihres Zwecks nur Mittel von einerley Art bedienen, und die daher in dieser Rücksicht einfache schöne Künste heißen können; und in solche, welche Mittel von mehrerley Art verbinden, und die man daher zusammengesetzte schöne Künste nennen könnte. Zu diesen letztern rechnet er die Gesangskunst, die Tanzkunst, die Deklamirkunst, und die theatralischen Künste. Genau genommen, wäre diese Eintheilung nun wohl so gar nothwendig nicht; und die allgemeine Bemerkung könnte hinreichen, daß sich manche schöne Künste unter und mit einander verbinden lassen. Denn was diesen schönen Künsten, für sich genommen, charakteristisch und eigenthümlich ist, Gesang, Tanz, Deklamation und theatralische Vorstellung, macht sie doch immer wieder zu einfachen Künsten. Auch würde man, nach dieser Eintheilung manche von denen Künsten, die der Verf. als einfach betrachtet, zusammengesetzt nennen können. In der Poesie und Beredsamkeit liegt z. B. Verbindung mit der Sprachkunst, und beyde Künste selbst sind unter einander, vornehmlich die Poesie mit der Redekunst, unzertrennlich verbunden. Alle bildende Künste haben, wie bekannt, die Zeichnenkunst zur Grundlage, und wirken durch Beyhülfe derselben in ihrer Darstellung. — In den Unterabtheilungen dieser Tabelle finden

wir auch manche einzelne schöne Künste angegeben, die entweder unter diese Rubrik gar nicht gehören, oder doch nur besondre Anwendungsarten allgemeinerer Hauptkünste sind. So gehört z. B. die Stukkaturkunst mit der Plastik in Eine Klasse; und die Drehkunst oder Drechselkunst war es nicht, was die Alten Toreutik nannten; vielmehr verstanden sie unter diesem Worte hauptsächlich die Bildgießerey in Bronze, wie der Hr. Hofrath Heyne in einer besondern, in der Sammlung seiner antiquarischen Aufsätze befindlichen, Abhandlung gezeigt hat. Die mosaische oder musivische Kunst gehört zum Theil zur Skulptur, und zum Theil zur Mahlerey; jenes von Seiten ihrer Materie und Behandlungsart, dieses von Seiten ihrer Darstellung und Wirkung. Aus der Stickkunst, Bekleidungskunst und Meublirkunst macht der Verf. gleichfalls besondre Klassen, die doch, wie es scheint, zu sehr vervielfältigt werden, wenn man ihre Herzählung und Absonderung auf den so mannichfaltigen Anwendungsarten der bildenden und zeichnenden Künste gründen will. Als redende Künste werden gemeiniglich nur Beredsamkeit und Dichtkunst angegeben; statt der erstern aber nennt der Verf. ihrer zwey, die Wohlredekunst und die Beredekunst; in der letztern wird indeß die erstere doch nothwendig mit eingeschlossen; und Beredsamkeit, oder vielmehr Redekunst scheint nun einmal als das allgemeine, beydes die Lehre vom gefälligen und dem eigentlichen rednerischen Vortrage in sich begreifende Kunstwort angenommen zu seyn. — Das Uebrige dieser Einleitung betrifft die Geschichte der schönen Künste, die hier nur ganz summarisch erzählt werden konnte; die Erklärung, was Geschmackslehre und Theorie der schönen Künste sey; und die Geschichte derselben. Zuletzt wird der Plan dieses Lehrbuchs von dem Verf. dargelegt, welches eine vollständige allgemeine Theorie für die sämmtlichen schönen Künste, in wissenschaftlicher Ordnung vorgetragen, im Grundrisse befassen soll; und die nächste Bestimmung desselben, bey akademischen Vorlesungen zum Leitfaden zu dienen, und außerdem auch andern Lesern nützlich zu seyn, die, wenn sie ausführlichere Erläuterungen des Inhalts bedürfen, das Sulzerische Werk dabey zu Rathe ziehen, und die Artikel desselben in der Ordnung nachlesen können, in welcher sie unter jedem Paragraphen nach einander citirt sind.

In dem ersten Haupttheile dieses Lehrbuchs wird also **die allgemeine Theorie der schönen Künste überhaupt** abge-

abgehandelt. Nach der eignen Erklärung des Verf. sind hier viele Ideen aus Sulzer und andern Theoristen aufgenommen, und zum Theil nur etwas anders gestellt und ausgeführt worden. Die Art aber, wie dieses geschehen ist, verräth einen Mann, der nicht bloß kompilirt und nachschreibt, sondern die Materien selbst durchgedacht hat, und überall das Brauchbarste für seinen Zweck zu wählen wußte. In dem ersten Abschnitte handelt er von dem Schönen und Häßlichen überhaupt, und von der Natur des Geschmacks. Sehr dienlich war es hier, die Natur der menschlichen Empfindungen näher zu prüfen, und nach Festsetzung dessen, was von allen Menschen ohne Unterschied auf einerley Art empfunden und beurtheilt wird, zu der Verschiedenheit menschlicher Urtheile über Gegenstände des Geschmacks, und zur Entwickelung der Ursachen dieser Verschiedenheit überzugehen. Der V. thut dies desto bestimmter und vollständiger, je genauer er die Empfindungen des Gehörs und Gesichts, dieser von den Darstellungen der schönen Künste vorzüglich beschäftigten Sinne, einzeln durchgeht, dann auch das Sittlichschöne und die Wirkungsart der Sprache besonders untersucht, und nun den Begriff der Schönheit überhaupt nach der Baumgartenschen Definition dahin bestimmt, daß sie die Vollkommenheit sey, sofern sie sinnlich erkannt wird. Hierauf handelt er von dem, was in der Nachahmung schön ist, was in derselben allen gefällt, und von allen als schön erkannt wird; und welche Stufen das Schöne in den Werken der Kunst hat. Dies führt dann zur Untersuchung des Geschmacks, wobey zuförderst mit Recht behauptet wird, daß der Geschmack kein einfaches, von den übrigen Seelenkräften unabhängig für sich bestehendes Seelenvermögen sey; in so fern aber doch wohl so heißen könne, als die meisten Seelenkräfte von der Art sind, daß sie andre voraussetzen, und nur um deßwillen als besondere Vermögen betrachtet werden, weil sie Wirkungen hervorbringen, die aus keinem der übrigen Seelenvermögen, allein genommen, völlig erklärt werden können.

Der zweyte Abschnitt dieses ersten Theils beschäftigt sich mit der ästhetischen Kraft, und deren Quellen. Und hier findet man die Lehrsätze sehr gut und deutlich vorgetragen, die Baumgarten etwas abstrakter, und Sulzer mit größerer Ausführlichkeit als unser Verf. abhandelt; nämlich, von der ästhetischen Größe, vom Erhabenen, vom Pathos,

vom Gegentheile des Großen und Erhabenen, von der Ein- förmigkeit, von der schönen Einfalt, vom Natürlichen, vom Naiven, von der ästhetischen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, von dem Vollkommenen, vom Schönen und Häßlichen in engerer Bedeutung, vom Kontrastirenden, Lächerlichen, [illegible]nigen, Interessanten, Neuen, Unterhaltenden u. s. f. und vom ästhetischen Licht und Schatten.

Im dritten Abschnitte redet der Verf. über die Kunst und den Werken des Geschmacks, und setzt die Regel: Jedes Werk muß zweckmäßig dargestellt werden, als allgemeiner Grundsatz aller schönen Künste fest, den er hernach dahin noch näher bestimmt: daß sie eine lebhaftere, sinnliche Vorstellung, und einen stärkern Eindruck von dem Vollkommenen in uns bewirken sollen, als die gemeine Erscheinung desselben in der Natur gewähret. Die dawider möglichen beyden Einwürfe, daß nach diesem Grundsatze keine physisch und moralisch häßliche Gegenstände von den schönen Künsten müßten bearbeitet werden, und daß dieser Grundsatz auf die Musik nicht völlig anwendbar sey, werden von dem Verf. S. 116, obgleich, wie es uns scheint, nicht ganz befriedigend und treffend, beantwortet. Denn bey dem ersten Einwurf würde man das moralisch und physisch Unvollkommene des Eindrucks mit dem moralisch und physisch Unvollkommenen des Gegenstandes der Darstellung verwechseln. Dieser letzte kann an sich nichts weniger als schön und gefällig seyn, und doch angenehme Empfindungen, z. B. des Lächerlichen, des Kontrastes, u. s. f. erregen, und auf unser moralisches Gefühl eine vortheilhafte Wirkung thun. Auch wird man dabey die Vollkommenheit der Darstellung oder Nachahmung selbst gar sehr mit in Rechnung bringen müssen. Und in der Musik wird die Vollkommenheit, auch selbst der Töne ohne Worte, in der Harmonie und Melodie der Töne zu suchen seyn. Uebrigens ließe sich wider den Grundsatz des Verf. und dessen Allgemeinheit vielleicht sonst noch eins und das andre erinnern, zu dessen weiterer Ausführung aber hier der Ort nicht ist. Die von andern Theoristen angegebenen höchsten Grundsätze werden hierauf kürzlich geprüft, und der Zweck und das eigenthümliche Geschäfte der schönen Künste werden von dem Verf. noch näher bestimmt; und dann handelt er von den verschiedenen Arten des ästhetischen Stofs, und den verschiedenen Wegen zur Erfindung ästhetischer Materialien, deren Auswahl, der Entwerfung eines Plans, dessen Ausführung, der Ausarbei-

tung

dung und Darstellung eines erfundenen Werks, von dem Künstler, dessen Talenten, und ihrer Ausbildung, und zuletzt von dem Unterschiede zwischen den schönen Künsten und den schönen Wissenschaften, wobey sehr gut bemerkt wird, daß den redenden Künsten darum der Name, Wissenschaften, beygelegt zu seyn scheint, weil der größte Theil der Worte, deren wir uns im Reden bedienen, allgemeine Begriffe von ganzen Arten und Geschlechtern der Dinge bezeichnet, auch vieles übersinnliche und intellectuelle damit ausgedrückt und zu denken gegeben wird, dagegen die übrigen Künste bloß individuelle und ganz sinnliche Gegenstände darstellen. Zuletzt entwirft der Verf. noch den Plan zu seiner weitern speciellen Abhandlung, nach welchem er die schönen Künste in engerer Bedeutung im zweyten, und die schönen Wissenschaften im dritten Haupttheile seines Lehrbuchs abhandeln wird.

Von dem zweyten Haupttheile wird, wie oben schon gesagt ist, in gegenwärtigem Hefte nur noch der erste Abschnitt, von der Tonkunst, geliefert. Wenn hier die Musik gleich Anfangs als eine Folge von Tönen definirt wird, so scheint uns diese Erklärung zu enge zu seyn, da, wie bekannt, außer der Melodie, die man auf diese Art definiren könnte, auch die Harmonie, oder die Zusammenstimmung der Töne einen wesentlichen Theil der Musik ausmacht. Bey der Theorie der Tonkunst ist nun auf dreyerley zu sehen: erstlich, auf den bestimmten Zweck, der durch Tonstücke bewirkt werden soll; dann auf die Mittel, die zur Erreichung desselben angewandt werden müssen; und endlich auf den Gebrauch, welcher von der Musik zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt gemacht werden kann. In diesem dreyfachen Gesichtspunkte hat der Verf. die vornehmsten theoretischen Lehrsätze der Musik, meistens nach Anleitung des Sulzerischen Wörterbuchs, auf eine lehrreiche und zweckmäßige Art erläutert und vorgetragen; und er wird sich gewiß um viele Leser verdient machen, wenn er in der Fortsetzung seiner nützlichen und rühmlichen Arbeit die übrigen schönen Künste auf gleiche Art abhandelt. — Verständlichkeit, Ordnung und praktische Behandlung sind allerdings ganz unverkennbare Vorzüge dieses Lehrbuchs; und die Mängel und Ungleichheiten der Schreibart desselben sind in der That so groß nicht, als der Verf. am Schluß seiner Vorrede mit einer sehr lobenswürdigen Bescheidenheit besorgt. Vielmehr ist der Vortrag, im

Ganzen genommen, rein, faßlich, leicht und einfach, ohne alle gesuchte Ziererey, aber auch ohne alle leichtsinnige Nachlässigkeit; kurz, einen schon von andern Seiten so vortheilhaft bekannten und beliebten Schriftstellers würdig.

Fr.

---

5. Schöne Künste.

Musik.

Die Lehrstunde, von Klopstock, in Naumann. Dresden, bey Hilsch ·, 4 Querfolio.

Ein dialogirendes Duett von sanftem Ausdruck. Der Text ist aber wohl nicht sehr zur Musik geschickt; denn wenn Ab di singt: Ich mag nicht singen, und diese Worte dreymal singend wiederholt, so macht das einen sonderbaren Contrast. Sonst sind in der Musik einige sehr liebliche Stellen. Die Einrichtung des Auszugs ist übrigens, wie die bey der Cera, d. i. mehr eine zusammengedrängte Partitur, als ein Clavierauszug.

Arien, Lieder und Rundg ·, von M. Christoph Petri, Le r am Lyceo. Erstes Heft. Leipzig ı m, ı 24 Seiten in Quart.

Eller Singsang.

Lieder einsamer und gesellschaftlicher ı, nirt von Carl Spazier. Wien, Seiten Querfolio.

Soll etwas seyn, und ist doch nichts. Die Herren glauben, so bald sie einen Text verstehen können, und ein Paar musikalische Phrasen zusammen zu setzen im Stande sind, gleich Liedercomponisten zu seyn.

Atr.

Scriptores Ecclesiastici de Musica, Sacra potissimum; ex variis Italiae, Galliae et Germaniae Codicibus Manuscriptis collecti, et nunc primum publica luce donati a *Martino Gerberto*, Monasterii et Congreg. S. Blasii in Silva nigra Abbate, S. Q. R. I. P. *Tomus I.* Typis San-Blasianis, 1784. 348 pp. 4to. — — *Tomus II.* ib. eod. 393 pp. 4to. — — *Tomus III.* ib. eod. 402 pp. 4to.

Man kann diese schätzbare, von einem der gelehrtesten und würdigsten Prälaten veranstaltete Sammlung musikalischer Schriftsteller des mittlern Zeitalters gewissermassen als eine Fortsetzung der bekannten **Meibomischen** Sammlung ansehen, in welcher sechs griechische, und ein lateinischer Schriftsteller über die Musik enthalten sind, zu welchen **Wallis** noch drey andre griechische hinzuthat. Die ansehnlichern Materialien der gegenwärtigen Sammlung fand der verdienstvolle Herausgeber theils in der Bibliothek seiner Abtey; theils brachte er sie auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien zusammen; nur zerstörte der traurige Brand der Abtey vor einigen Jahren manche dieser schätzbaren Denkmäler. Die in diesen drey Bänden aufbehaltenen Schriften wollen wir der Reihe nach kürzlich anzeigen.

Erster Band. I. Geronticon *S. Pambonis*, Abbatis Nitriae, Saec. IV. Es ist hier zuerst aus einer Handschrift des dreyzehnten Jahrhunderts, die in der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlich ist, abgedruckt, und enthält die Erzählung eines Gesprächs zwischen dem Abt **Pambo**, oder **Pambos**, und einem seiner Schüler, über die **Troparien**, oder geistlichen Gesänge, die er in der Markuskirche zu Alexandrien gehört hatte. Man lernt daraus freylich die eigentliche Beschaf-

schaffenheit der ältesten griechischen Psalmodien nicht genauer kennen, wohl aber die damals schon einreissenden Misbräuche und Abweichungen von der Einfachheit und dem sehr gemäßigten Vortrage des Kirchengesanges.

II. Monacho qua mente sit psallendum; ex Tomo IV. Biblioth. Patrum, edit. Venet. p. 712. Saec. IV. Ein ganz kurzer Aufsatz von ähnlichem Inhalte mit dem vorhergehenden, aus dem Arabischen übersetzt.

III. Instituta Patrum de modo psallendi ex MS. Codice San-Gallensi ap. Thomasium [illegible] p. 353. Auch hier findet man Vorschriften über [illegible] Mäßigung beym geistlichen Gesange.

IV. S. Nicetius, Episcopus Trevirensis, [illegible] et utilitate spiritualium canticorum, [illegible] Christiana; seu de Psalmodiae bono. [illegible] ec. VI. [illegible] ausgeber erhielt die Abschrift dieses Au[illegible] aus der [illegible]janischen Bibliothek zu Oxford, wo der Verfasser angegeben wurde. Er sah [illegible] Hoffnung getäuscht, eine noch nicht aufgefundene [illegible]lung dieses Kirchenvaters über die Ki[illegible] Hilarius zu erhalten, und fand nichts an[illegible] Aufsatz de Psalmodiae bono, den D'Acher[illegible] Handschrift der Bibliothek zu St. Germain ver[illegible] hatte.

V. Magni Aurelii Cassiodori [illegible] seu Excerpta ex ejusdem Libro de art[illegible] beralium literarum. Saec. VI. Sie sind [illegible] Bande der Werke des Kassiodor, [illegible] Benediktiner (Venedig, 1729.) abgeor[illegible] schaltung schien dem Verf. nöthig zu [illegible] andre alte musikalische Schriftsteller [illegible] weil die nachher hier eingerückten Au[illegible] und Alkuin dadurch verständlicher werden, [illegible] aus dem Kassiodor entlehnt zu seyn scheinen.

VI. S. Isidori Hispalensis Sententiae de musica. Saec. VII. Sie sind eigentlich im dritten Buche seines etymologischen Werks befindlich; in einer Wiener Handschrift aber stehen sie als eine besondre Abhandlung mit eigenem Titel.

VII.

VII. *Flacci Alcuini* seu *Albini* Musica. Saec. VIII. Sie steht in einem Wiener Mspt. nach der Arithmetik Alkuin's, und ist ein ganz kurzer Aufsatz.

VIII. *Aureliani Reomensis* Musica Disciplina. Saec. IX. Aus einer doppelt verglichenen Abschrift eines Mspts. in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz. Es steht schon in der Sammlung des **Martene**, der es aus einer andern, von dieser etwas abweichenden Handschrift des Klosters St. Amand abdrucken ließ. Ueber das Zeitalter dieses **Aurelian's** stellt der Herausgeber in der Vorrede eine gelehrte Untersuchung an.

IX. *Remigii Altisiodorensis* Musica. Saec. IX. Eigentlich eine Sammlung von Glossen über das neunte Buch des **Martianus Kapella**, aus einer Handschrift in der königl. Bibliothek zu Paris, deren Abschrift der Verf. nach mehrern dort befindlichen Manuskripten berichtigen zu lassen, vergebens bemüht war.

X. *Notkeri de Musica.* Saec. X. Zuerst *Notkeri Balbuli* Explanatio, quid singulae literae in superscriptione significent cantilenae, die schon im zweyten Theile von *Canisii* Lectiont. abgedruckt steht. Dann von eben diesem, oder vielleicht von dem **Notker** mit dem Beinamen **Labeo**, ein in altdeutscher Sprache abgefaßter kurzer Aufsatz über die Musik, mit der lateinischen Uebersetzung, aus einer Handschrift in der Bibliothek zu St. Gallen. Dieser Aufsatz scheint von eben dem **Notker** zu seyn, von welchem die bekannte poetische Psalmenübersetzung im **Schilterischen Thesaurus** ist.

XI. *Ubaldi* s. *Hucbaldi* Monachi Elnonensis Opuscula de Musica; Saec. X. Vielleicht ist dies der erste von allen ältern Schriftstellern, der über die vielstimmige oder harmonische Musik geschrieben hat. Die erste dieser Schriften, de harmonica institutione, scheint die wichtigste zu seyn. Sie ist, wie die meisten übrigen dieses Verfassers, aus einer straßburgischen Handschrift genommen. Die Commemoratio brevis de tonis et psalmis ist zum Theil in den dem **Hucbald** ganz eigenthümlichen Notenzeichen geschrieben.

XII. *Regino Prumiensis* de harmonica institutione. Er lebte im neunten Jahrhundert; und diese seine Abhand-

lung ist aus einer Abschrift von einem in der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Mspt. abgedruckt. Es ist ein Schreiben an den Rathbodus, Erzbischof zu Trier, und eine Art von Einleitung zu einem größern Werke, *Tonarius*, von eben diesem Verfasser, welches in jener Handschrift gleichfalls befindlich ist, wovon aber, der alten ungewöhnlichen Notenzeichen wegen, Niemand die Abschrift übernehmen wollte.

XIII. *D. Oddonis* Abbatis, ut videtur, Cluniacensis Tonarius. Gewöhnlich ist die Ueberschrift: Dialogus de Musica; und der Verf. liefert ihn hier aus einer in der Bibliothek zu St. Gallen befindlichen Handschrift des zwölften Jahrhunderts, die er mit andern verglichen hat. Eine bey dem Wiener Manuscript in der Kaiserl. Bibliothek befindliche Zeichnung steht als Titelkupfer vor diesem ersten Bande. Eine andre Schrift eben des Verf. de Musica, überschrieben, ist jenem Dialog auch hier, wie in jener Handschrift, beygefügt.

XIV. *Adelboldi* Musica; ex cod. Tegernseensi; Saec. XI. vel XII. Aus eben dieser Handschrift hatte schon Pez im dritten Theile seines Thes. Anecd. eben dieses *Adelboldi* libellum de crassitudine s. circulo sphaerae bekannt gemacht. Jener musikalische Traktat ist an den Pabst Silvester gerichtet, und folglich zu Ende des zehnten, oder gleich zu Anfange des eilften Jahrhunderts geschrieben.

XV. *Bernelini* Cita et Vera Divisio Monochordi in diatonico genere; aus einer Handschrift im Vatikan, aus der Sammlung der schwedischen Königin Christina.

XVI. Anonymi I. Musica, aus der Bibliothek der Abtey St. Blasii; so, wie auch Anonymi II. Musica; und Anonymi III. Fragmentum Musices, zur Erläuterung des Boetius, von dem auch die Mensurae Monochordi, nebst andern ähnlichen Ausmessungen andrer Musikgelehrten des Mittelalters, beygefügt sind.

Zweiter Band. I. *Guidonis Aretini* Opuscula de Musica. Bekanntermaßen macht dieser Guido, durch seine so nützliche Erfindung des neuern und bequemern Notensystems, in der musikalischen Geschichte eine sehr merkwürdige Epoche. Der Herausgeber liefert hier zuvörderst seinen Micrologus de disciplina artis musicae, aus einer Handschrift

der

der Bibliothek zu St. Blasii im Schwarzwalde, den er mit verschiednen andern Handschriften sorgfältig verglichen hat. Sodann folgen seine rhythmi und sein Gedicht de musicae explanatione, aus den nämlichen Handschriften, eine einzige ausgenommen. Ferner aus dem Mspt. in der Bibliothek der Abtey St. Blasii allein, der Epilogus de modorum formulis et cantuum qualitatibus, der in sechs Kapitel eingetheilt ist. Hierauf von eben diesem Guido eine Epistola Michaeli Monacho de ignoto cantu directa. Und endlich noch aus einem Mspt. der Klosterbibliothek zu Tangernsee, der Tractatus *Guidonis* correctorius multorum errorum, qui fiunt in cantu Gregoriano in multis locis, pseudonymus, aut certe interpolatus. In dem Mspt. des Klosters St. Emmeran steht nach dem Mikrologus des Guido noch eine von ihm oder einem andern Verf. geschriebne Abhandlung: Quomodo de Arithmetica procedit Musica, die hier gleichfalls abgedruckt ist.

II. *Bernonis Augiensis* Opuscula de Musica. Zuerst dieses Mönchs Prologus in Tonarium, aus einem Mspt. zu St. Blasii aus dem zwölften Jahrhundert, welches mit vier anderweitigen Handschriften verglichen ist. Der Tonarius selbst ist aus einem Vatikanischen Mspt. aus der Heidelbergischen Bibliothek abgedruckt. Dann noch, eben dieses Berno De varia psalmorum atque cantuum modulatione Epistola, und ein anderer Brief von ihm de consona tonorum diversitate. Endlich noch einige andre kleinere, in eben der Handschrift befindliche, Aufsätze und Kirchengesänge.

III. *Hermanni Contracti*, Augiensis Monachi, Opuscula Musica. Aus einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Das erste darunter, de monochordo, wird von Tritheim in seiner Hirsgaulischen Chronik angeführt; die übrigen aber von ihm erwähnten musikalischen Schriften eben dieses Verf. hat der Herausgeber bisher in den Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Deutschlands vergebens gesucht. Einige andre Aufsätze aber von ihm, die in der nämlichen Handschrift stehen, werden hier gleichfalls geliefert, und einige Verse aus einem Leipziger Manuskript, mit den sogenannten Choralnoten hingesetzt, um sie mit der andern Bezeichnungsart durch lateinische und griechische Buchstaben vergleichen zu können.

IV. Mu-

IV. Musica S. *Wilhelmi* Hirsaugiensis Abbatis; aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts in der Bibliothek der Abtey zu St. Blasii, der in dem Brande 1768 mit aufgieng, wovon der Herausgeber aber zum Glück eine Abschrift nach Bologna in die ansehnliche musikalische Bibliothek des P. *Martini* geschickt hatte. Auch fand er hernach eben diese kleine Schrift in einem Kodex der kaiserl. Bibliothek zu Wien, den er nun verglichen hat. Merkwürdig ist darin die Erklärung der zwölf musikalischen Tropen oder Umkehrungen, die dem *Glareani* zu seinem Dodekachordon scheinen Anlaß gegeben zu haben, da er sich eben der zuerst erwähnten Abschrift bey seiner Ausgabe der Werke des Boetius bedient hatte.

V. Musica *Theogeri*, Metensis Episcopi. Wieder aus einem, gleichfalls mit verbrannten Mspt. in der Abtey des Hrn Herausgebers. Sie ist aber auch in der Bibliothek des Klosters Tangersee, und des zu St. Petri im Schwarzwalde befindlich. Diese beyden letztern Handschriften sind daher hier verglichen worden.

VI. Musica *Aribonis* Scholastici. Sie ist an Ellenhard, Bischof zu Freysingen, gerichtet, der im J. 1078 starb, und aus einer in der Bibliothek des Klosters Admont in Steyermark befindlichen Handschrift zum erstenmal hier abgedruckt worden.

VII. *Ioannis Cottonis* Musica. Aus einem Mspt. der Abtey St. Blasii, verglichen mit einer Wiener und Leipziger Handschrift. Von dem Verfasser hat der Herausgeber bisher keine weitere Nachrichten auftreiben können. Er lebte im eilften oder zwölften Jahrhunderte. In dem Vorberichte dieses zweyten Bandes äußert der Herausgeber einige Muthmaßungen über ihn. Seine Schrift gehört zu den besten und gründlichsten des damaligen Zeitalters.

VIII. Tonale S. *Bernhardi*. Aus einer St. Blasischen Handschrift des dreyzehnten Jahrhunderts, in welcher der Name des Verf. nicht genannt ist; es wird aber von Homey in s. Supplem. Patr. dem heil. Bernard zu Clairvaux zugeschrieben.

IX. *Gerlandi* Fragmenta de Musica. Sie fanden sich in einer Wiener Handschrift der kaiserl. Bibliothek. Der V. lebte

im zwölften Jahrhundert, und ist auch durch andre ...isten bekannt.

X. *Eberhardi Frisingensis* Tractatus de Mensura Fistularum; und eben desselben Regulae ad fundendas nolas, organica tintinnabula. Auch zwey kleine anonymische ...ätze de mensura fistularum in organis; und eine Men... Organistri.

XI. *Engelberti*, Abbatis Admontensis, de Musica; ...inden sich wenigstens diese musikalischen Traktate unter Werken ...es gelehrten Abts in einer Handschrift der ...li...er zu Admont; und sie verbreiten sich sehr aus...ich ...r die damals gewöhnlichen, sowohl theoretischen ...ракti...m Grundsätze der Musik.

XII. *Ioannis Aegidii* Zamorensis Ars Musica; aus Vatikanischen Handschrift hier zum erstenmal abgedruckt. Verf. war unter dem Könige Alphons X. Lehrer seines ...s Sanzio, in der zweyten Hälfte des dreyzehnten ...underts, und ist durch mehrere Schriften bekannt, unter welchen jedoch die gegenwärtige weder von Wadding in ...n Annalen des Minoritenordens, noch von Jöcher im ...hrtenlexikon, angeführt wird.

Dritter Band. I. *Franconis* Parisiensis Musica, ...s Cantus mensurabilis. Diesen Urheber des heutigen ...eren Kirchengesangs stellt der Herausg. mit Recht an die ...e einer dritten Folge musikalischer Schriftsteller. Er ...b wahrscheinlich im eilften Jahrhundert. Seine Abhandl. ist aus einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek ...ailand genommen.

II. *Eliae Salomonis*, Clerici de Sancto Asterio Pe...ricensis Dioecesis in Gallia, Scientia Artis Musicae. ist dem Herausgeber von Oltrocchi aus eben der ambro...chen Bibliothek mitgetheilt worden; und so schlecht sie ...rieben ist, so enthält sie doch hie und da manches Gutes ...den damaligen Kirchengesang. Sie ist im Jahre 1274 ...ieben, und an Gregorius X. gerichtet.

III. *Marcheti de Padua* Musica, seu Lucidarium in Musicae planae; gleichfalls aus jener mailändischen Bi..., verglichen mit einer vatikanischen Handschrift, und

in

ausgemacht zu haben; aber, daß ein Mann die Impertinenz begehn kann, dergleichen nichtswürdiges Zeug auf so viel Bogen abdrucken zu lassen, und dazu noch in der Vorrede sich etwas darauf zu gute zu thun — das ist zu arg — Wenn doch auch nur das Geringste darin enthalten wäre — möchte es ein wenig Verwicklung der Schicksale seyn, oder hübsche Hausmoral — kurz! nur etwas, das sich ohne Reue kaufen ließe; so wäre es doch zu ertragen — aber gar nichts, als verliebtes Gewäsche — o tempora, o mores!

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, oder vermischte Anekdoten, aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud übersetzt. Sechs Bände. Sechsten Bandes erster Theil. 10 Bogen, 8. Zweyter Theil. 6½ Bogen, 8. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung, 1786.

Dieser Band ist mit den vorigen, von uns angezeigten von gleichem Werthe, sowohl was den Inhalt und die Nutzbarkeit, als was die Uebersetzung betrifft.

Yr.

Julie von Rosenfeld, eine Familiengeschichte, in lauter kleinen Kapitelchen. Eigne Handschrift des Fräuleins, herausgegeben vom Verfasser des Lebenslaufs meiner Tochter, Therese von Silberbach. Berlin, 1784. 274 S. 8.

Geschichte der Emilie Rosenthal, oder das Kind der Natur, ein Familienstück. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1784. 238 Seiten, 8.

Clärchen Rosenthal. Leipzig, bey Hilscher, 1784. 100 Seiten, 8.

Eduard Rosenthal, eine abentheuerliche Geschichte. Leipzig, bey Schneidern, 1784. 225 Seiten. in 8vo.

Diese Rosenfeld und Rosenthalsche Sippschaft von Romanen, mag wohl gutentheils aus dem Leipziger Rosenthal herstammen, wohin die Verfasser auf die Ideenjagd ausgegangen zu seyn scheinen. Aber der wahrscheinliche Ort ihrer Empfängniß, hat ihnen nicht alle seine Lokalschönheiten mitgetheilt: sie besitzen weder dessen Anmuth noch Anzüglichkeit. Doch wie eine Familie nicht leicht aus eitel Dummköpfen und schalen pinselhaften Vettern und Muhmen besteht, sondern verhältnißweise ein Glied der Familie besser oder schlechter ist, als das andere: so auch hier. Julie von Rosenfeld, die Worthalterin ihrer eignen Geschichte, welche aus Furcht, langweilig zu werden, ihre Leserinnen in lauter kleinen Kapitelchen unterhält, hat die Klippe, welche sie scheut, doch nicht vermeiden können: denn die, zu Zeiten der Belustigungen des Verstandes und Witzes, übliche Manier, satyrische Einfälle bey jeder Gelegenheit herbey zu ziehen, auf erdichtete Namen und Personen anzuwenden, und dadurch den Vortrag zu unterbrechen, giebt der Sache einen affektirten Anstrich, und erregt dem Leser Langeweile. Eben das bewirken auch die eingemischten faden Gastwirthsscenen, die weder der Aufmerksamkeit der Referentin noch der Leser würdig sind. Die Geschichte hat eine leidliche Erfindung, und der Ausgang davon ist der eines Lustspiels, wo die Schauspieler zu guterletzt insgesammt zum Vorschein kommen: alle lebendigen und todtgeglaubten Personen in der Geschichte, finden sich im Pfarrhaus zu Rohrdorf glücklich wieder, und verneigen sich. Emilie Rosenthal ist elendes, schleppendes Geschmätz eines Skribenten, der weder zu erfinden noch zu erzählen weiß. Clärchen soll ein Alexipharmacum gegen weibliche Ueberspannung und Empfindeley seyn; die supponirte Geschichte aber ist abgenutzt, und bereits die ganze Idee zu todte gejagt. Eduard dagegen ist der Held, der den Rosenthalschen Namen allenfalls noch bey Ehren erhält, ungeachtet der Sprach- und Gedächtnißfehler des Verf. — er schreibt immer Sie anstatt Ihnen, z. B. ich kann Sie's nicht verhalten, das gefällt Sie nicht? macht auch auf der 51 S. Fielding zum Verfasser des Grandisons u. s. w. — ungeachtet dieser Mängel, ist Eduard

in eben dem Jahre, wie der vorige Artikel, geschrieben. In eben dieser Handschrift folgt gleich darauf: *Pomerium Marcheti de Padua* in arte Musicae mensuratae, nach dem J. 1309 verfertigt. Auch dieses findet man hier abgedruckt.

IV. *Ioannis de Muris* Tractatus de Musica. Unter dieser allgemeinen Aufschrift werden hier mehrere musikalische Aufsätze des berühmten Jean de Meurs geliefert. Zuerst seine Summa, soluta et ligata oratione composita, aus einer Pariser Handschrift, in welcher auch die Abhandlung de numeris, qui musicas retinent consonantias, secundum *Ptolemaeum de Parisiis*, und ein andrer Traktat eines Ungenannten de proportionibus, befindlich ist. Ferner noch, aus eben dieser Quelle, des *Io. de Muris* Musica Theorica, die auch in zwey Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien steht, unter der Aufschrift: *Ioannis de Muris* Musica speculativa, a *Conrado Norico* — — ordinata atque correcta, quae multis temporibus fuit obnubilata, summo labore et diligentia. Eben dieses Werk findet sich in andern Handschriften abgekürzt, und in einen Auszug gebracht. Diese scheint dem Herausgeber die eigenthümliche Arbeit des Jean de Meurs zu seyn, die vermuthlich vom Conrad Norikus weitläuftiger ausgeführt wurde. Beyde sind hier mitgetheilt. — In der Pariser Handschrift folgt unmittelbar darauf Liber II. s. Musica Practica *Ioannis de Muris*, und dann folgen seine Quaestiones super partes musicae, nebst noch einigen andern Aufsätzen, die von eben dem Verf. zu seyn scheinen. Zuletzt noch ein tractatus de differentiis et generibus cantorum, a magistro *Arnulpho de S. Gillano* editus.

V. *Ioannis Keckii* Introductorium Musicae, welches der Herausgeber in der Bibliothek des Klosters Tegernsee, von der Hand des Verf. selbst geschrieben, fand, wie sich aus der Vergleichung dieser Handschrift mit seinem eigenhändigen Profeßscheine ergab. Gleichfalls von seiner Hand hat man noch in eben diesem Kloster seinen ungedruckten Traktat de concilio Basileensi, und andre, schon von Pez bemerkte, des Drucks würdige, Aufsätze. Keck lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

VI. *Adami de Fulda* Musica, aus einer straßburgischen Handschrift. Vielleicht ist auch diese von des Verfassers eigner Hand. Am Schluß steht die Jahrzahl 1490.

VII. Constitutiones Capellae Pontificiae. Sie sind dem Herausg. von dem gegenwärtigen Vorsteher und Anführer der päbstlichen Kapelle, Giuseppe Santarelli, mitgetheilt worden.

VIII. ΤΕΧΝΗ ΨΑΛΤΙΚΗ, seu Ars Psallendi aut Cantandi Graecorum, ex Tabulis San-Blasianis. Es ist nur ein Theil davon, so weit sich diese Tafeln in dem schon erwähnten Brande der Abtey erhalten haben.

IX. *Metrophanis Critopuli* Epistola de Vocibus in Musica Liturgica Graecorum usitatis: griechisch und lateinisch; im Jahr 1539 geschrieben, und schon zu Wittenberg 1740 aus der eigenen Handschrift des Verf. mit einer erklärenden Abhandlung von Crudelius abgedruckt.

Am Schluß der Vorrede dieses dritten Bandes klagt der würdige und auch durch diese verdienstvolle Arbeit des dankbarsten Nachruhms, gewisse Herausgeber noch über die heutige Entartung der gottesdienstlichen Musik, auf die sich nur allzu oft die Verse Ovid's anwenden ließen:

Illic et cantant, quicquid didicere theatris,
Et iactant faciles ad sua verba manus.

Fk.

---

6. Romane.

Der deutsche Liebhaber und das französische Mädchen, eine wahre Geschichte in einer Reihe von Briefen, erzählet von Balthasar Berger. Wien, bey Gerold, 1784. 30 Bogen, 8.

Daß diese Briefe, wie der Herausgeber versichert, nicht erdichtet sind, sondern wirklich also gewechselt worden, glaubt Recensent gern, denn sie sind langweilig genug für jeden nicht dabey interessirten Leser, um die wahrhafte, zu unsern Unglück aufbewahrte Correspondenz zwischen ein Paar verliebten Leuten und ihren höchst unbedeutenden Vertrauten aus-

ausgemacht zu haben; aber, daß ein Mann die Impertinenz begehn kann, dergleichen nichtswürdiges Zeug auf so viel Bogen abdrucken zu lassen, und dazu noch in der Vorrede sich etwas darauf zu gute zu thun — das ist zu arg — Wenn doch auch nur das Geringste darin enthalten wäre — möchte es ein wenig Verwicklung der Schicksale seyn, oder hübsche Hausmoral — kurz! nur etwas, das sich ohne Reue lesen ließe; so wäre es doch zu ertragen — aber gar nichts, als verliebtes Gewäsche — o tempora, o mores!

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, oder vermischte Anekdoten, aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud übersetzt. Sechs Bände. Sechsten Bandes erster Theil. 10 Bogen, 8. Zweyter Theil. 6½ Bogen, 8. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung, 1786.

Dieser Band ist mit den vorigen, von uns angezeigten von gleichem Werthe, sowohl was den Inhalt und die Nutzbarkeit, als was die Uebersetzung betrifft.

Yr.

Julie von Rosenfeld, eine Familiengeschichte, in lauter kleinen Kapitelchen. Eigne Handschrift des Fräuleins, herausgegeben vom Verfasser des Lebenslaufs meiner Tochter, Therese von Silberbach. Berlin, 1784. 274 S. 8.

Geschichte der Emilie Rosenthal, oder das Kind der Natur, ein Familienstück. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1784. 238 Seiten, 8.

Clärchen Rosenthal. Leipzig, bey Hilscher, 1784. 109 Seiten, 8.

Eduard Rosenthal, eine abentheuerliche Geschichte. Leipzig, bey Schneidern, 1784. 225 Seiten, in 8vo.

Diese Rosenfeld und Rosenthalsche Sippschaft von Romanen, mag wohl gutentheils aus dem Leipziger Rosenthal herstammen, wohin die Verfasser auf die Ideenjagd ausgegangen zu seyn scheinen. Aber der wahrscheinliche Ort ihrer Empfängniß, hat ihnen nicht alle seine Lokalschönheiten mitgetheilt: sie besitzen weder dessen Anmuth noch Unzüglichkeit. Doch wie eine Familie nicht leicht aus eitel Dummköpfen und schalen pinselhaften Vettern und Muhmen besteht, sondern verhältnißweise ein Glied der Familie besser oder schlechter ist, als das andere: so auch hier. Julie von Rosenfeld, die Wortfhalterin ihrer eignen Geschichte, welche aus Furcht, langweilig zu werden, ihre Leserinnen in lauter kleinen Kapitelchen unterhält, hat die Klippe, welche sie scheut, doch nicht vermelden können: denn die, zu Zeiten der Belustigungen des Verstandes und Witzes übliche Manier, satyrische Einfälle bey jeder Gelegenheit herbey zu ziehen, auf erdichtete Namen und Personen anzuwenden, und dadurch den Vortrag zu unterbrechen, giebt der Sache einen affektirten Anstrich, und erregt dem Leser Langeweile. Eben das bewirken auch die eingemischten faden Gastwirthsscenen, die weder der Aufmerksamkeit der Referentin noch der Leser würdig sind. Die Geschichte hat eine leidliche Erfindung, und der Ausgang davon ist der eines Lustspiels, wo die Schauspieler zu guterletzt insgesammt zum Vorschein kommen: alle lebendigen und todtgeglaubten Personen in der Geschichte, finden sich im Pfarrhaus zu Rohrdorf glücklich wieder, und verneigen sich. Emilie Rosenthal ist elendes, schleppendes Geschwätz eines Stümpers, der weder zu erfinden noch zu erzählen weiß. Clärchen soll ein Alexipharmacum gegen weibliche Ueberspannung und Empfindeley seyn; die supponirte Geschichte aber ist abgenutzt, und bereits die ganze Idee zu todte gejagt. Eduard dagegen ist der Held, der den Rosenthalschen Namen allenfalls noch bey Ehren erhält, ungeachtet der Sprach- und Gedächtnißfehler des Verf. — er schreibt immer Sie anstatt Ihnen, z. B. ich kann Sie's nicht verhalten, das gefällt Sie nicht? macht auch auf der 52 S. Fielding zum Verfasser des Grandisons u. s. w. — ungeachtet dieser Mängel, ist Eduard

doch der Hub von der Familie. Seine Geschichte ist die eines Genies, gefällt durch ihre Erfindung und Schreibart, und hat übrigens einen Reichthum von Belesenheit, litterarischen Anspielungen, und Druckfehlern aufzuweisen. Die Thür zur Fortsetzung stehet noch offen, und vermuthlich dürften die Leser, diesem Stammhalter des Rosenthalschen Geschlechts, noch am liebsten wieder auftreten sehen; besonders wenn er sich Zeit nähme, sich ordentlich zu ajüstiren.

Oz.

Dominique und Seraphine. Eine Geschichte. Wien, 1784. verlegt bey Gerold, 8vo.

Ein allerliebster Roman! denn — — er ist nur vier Bogen lang. Es gehet alles sehr natürlich zu; ein junger Officier unter den französischen Hülfstruppen, lernt durch einen Zufall eine junge Corsikanerin kennen, versäumet darüber seine Pflicht, und wird, nach gehaltenem Kriegsrecht, todt geschossen, und die Corsikanerin wird auch bald sterben, wenigstens vermuthet es der Verfasser.

Rz.

Folgen einer akademischen Mädchenerziehung, mitunter einige Geniestreiche. Kein pädagogischer Roman. Berlin und Libau, bey Lagarde und Fritdrich, 1786. 10 Bogen, 8vo.

Es giebt eine Art Bücher, die dem Urtheil der Leser und Kunstrichter vorgreifen, und deren Titel schon vollständige Recensionen, und ein kurzer Inbegriff von alle dem sind, was man eigentlich von ihnen zu erwarten hat. Vorliegendes Buch gehört so sehr in diese Classe, daß wir kaum nöthig haben, noch einige Worte hinzusetzen. Wilhelmine, die Heldin dieses tragikomischen Romans, wird von einem gelehrten, aber äußerst pedantischen Professor von Jugend auf in seiner akademischen Weisheit unterrichtet. Sie lernt Griechisch, Latein, Hebräisch, Chaldäisch, liest den Plato und Aristoteles bis zu dem Tode des Alten, der sie in die Nothwendigkeit setzt, ihren Unterhalt anderwärts zu suchen. Sie er-

wählt das Theater, und erhält Beyfall und eine Menge Anbeter, unter denen sich ein junger Graf ihre Zuneigung, und durch ein Eheversprechen die Erfüllung aller seiner Wünsche zu verschaffen weiß. Allein die Anverwandten des Grafen machen ihn seiner Geliebten abwendig: sie sieht sich sogar genöthigt, den Ort ihres Aufenthalts zu verlassen. Sie legt männliche Kleidung an, läßt sich — anwerben, und wird in einem Scharmützel verwundet. Bald darauf hat sie das Glück von neuem als Aktrice bey einem Theater angestellt zu werden: man trägt ihr sogar die Würde einer Maitresse des Fürsten an, die sie aber großmüthig ausschlägt. Dieses Verfahren erwirbt ihr die Hochachtung und Liebe eines reichen Edelmanns in einem solchen Grade, daß er sich, selbst durch ihr eignes Geständniß ihres Falles, nicht abhalten läßt, das Glück seines Lebens in dem Besitz einer Person zu suchen, die in der kurzen Zeit ihres Daseyns vier gelehrte Sprachen erlernt, und einen Sohn geboren hatte, zweymal Schauspielerin, und einmal Soldat gewesen war. — Nun komme man, und sage, daß es den Deutschen an Erfindungskraft fehle! Schon das Beyspiel unsers Verf., so ein junger Student er übrigens noch seyn mag, ist allein hinlänglich, solche Verläumdungen zu widerlegen.

Nr. 4.

Der Abentheuerliche Simplicissimus; auch Melchior Sternfels von Fuchsheim genannt. Neu bearbeitet. Leipzig, bey Weygand, 1785. 180 Seiten, 8vo.

Es giebt unter den ältern deutschen Romanen, deren Anzahl so geringe nicht ist, als man oft glaubt, unstreitig manche, deren Grundstof sehr glücklich erfunden, und deren Ausführung nur durch allzuviel Ueberladung mit Beywerk; und durch eine unnatürliche und geschmacklose Einkleidung verunstaltet ist. Bücher dieser Art wieder hervorzusuchen und neu zu bearbeiten, ist daher immer eine verdienstliche Unternehmung; besonders wenn es mehr Zusammenschmelzung als Ausspinnung des unter vielen Schlacken aufgefundenen Goldes ist. Der Umarbeiter des hier anzuzeigenden Romans, Hr. Wagenseil in Kaufbeuren, wurde dazu vor mehr als

acht Jahren durch den sel. Lessing ermuntert, und machte schon im J. 1778 einen Auszug aus demselben, der in dem vierten Band der Reichardischen Romanenbibliothek befindlich ist. Der Roman selbst erschien im J. 1669 zum erstenmal, und wurde zu Mümpelgard in Duodez gedruckt. Die dritte Ausgabe, mit vielen eigentlich nicht dazu gehörigen Anhängen von ähnlichen Erzählungen, und mit dem sechsten Buche der Hauptgeschichte selbst im ersten Bande vermehrt, kam zu Nürnberg 1713 in drey ziemlich starken Oktavbänden, mit Kupfern, heraus, und hatte damals schon den Titel: **Der aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erstandene Simplicissimus**; u. s. f. Außer der ganz eigenthümlichen Laune, die hin und wieder in diesem Roman hervorsticht, ist er auch schon dadurch merkwürdig, daß ein Deutscher zuerst die Idee hatte, seinen Helden auf eine wüste Insel zu schicken, die hernach hundertfältig in den **Robinsons** herumgezogen, und fast bis zum Ekel nachgeahmt und abgedroschen worden ist. Der Verf. hieß **Samuel Greifensohn von Hirschfeld**, und schrieb diesen Roman, der Vorrede nach, in seiner Jugend als Musketier. Recensent hat die letztgedachte alte Ausgabe mit dieser verkürzenden Umarbeitung stellenweise verglichen, und sich dadurch von der Wahrheit dessen überzeugt, was der Verf. dieser letztern von seinem Verfahren sagt: daß er nämlich in der Erzählung vieles weggelassen, manches hinzugesetzt, manches beträchtlich verbessert, und überhaupt das Ganze genießbarer gemacht habe. Oft, wo er sich nicht getraute, es besser zu machen, oder wo er einen naifen und charakteristischen Zug vielleicht verwischt hätte, ohne einen andern passendern an seine Stelle zu setzen, hat er selbst die eignen Worte des alten Autors beybehalten.

Fr.

---

7. Mathematik.

Rechnungs-Taschenbuch von Waaren und Wechseln, oder Erklärung der Münzen, des Wechselkurses, Vergleichung des Ellenmaaßes und Gewichts; und

und Berechnung der Wechselarbitragen, welche für alle Handelsplätze in ganz Europa allgemein sind. Für diejenigen, die sich der Handlung widmen, in zwey Theilen herausgegeben von Christian Heinrich Reich, Arithmeticus. Königsberg und Leipzig, 1786. Auf Kosten des Verfassers gedrucket, 11 Bogen. 8.

Enthält eigentlich nur eine Sammlung berechneter Aufgaben, kann indessen doch immer dem Anfänger, der in dergleichen Rechnungen nicht geübt ist, nützlich seyn, wenn er eine andre gute Anweisung mit zu Rathe zieht.

M. Christian Peschecks Rechenschüler; durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. Johann Friedrich Heynatz, Rektor der Oberschule zu Frankfurt an der Oder. Küstrin, bey Oehringke, 1786. 12 Bogen, 8.

Wir haben freylich itzt Rechenbücher, die ungleich besser sind, wie dieses; indessen da dies kleine Buch durch die Mühe des Herausgebers wenigstens das Lob der Deutlichkeit, Kürze und Richtigkeit immer verdient, so kann es, bey der guten Auswahl von Exempeln immer beym ersten Unterricht im Rechnen mit Nutzen gebraucht werden.

A.

Der selbstlehrende Algebraiste ... von Abel Bürja. Berlin und Liebau, bey Lagarde und Friedrich, 1785. Erster Theil. 320 Octavseit. Zweyter Theil. 322 Octavseiten.

Der Titel meldet ferner, daß hier Arithmetik, gemeine Algebra, Differential- und Integralrechnung begriffen sey. Die Vorrede enthält, nebst guten Gedanken über den Werth der Algebra, eine kurze Geschichte, eigentlich nur Namen von

von Algebraisten, aus dem Artikel Algebra in der Encyklopädie. (Da wird vermuthlich Diophante stehen, welches hier in Diophantes übersetzt ist, der Grieche aber, lateinisch genannt, endigt seinen Namen in us.) Die wahre Bedeutung des sicherlich arabischen Wortes al Gebra, ist bisher unbekannt. (Jac. Golius hat zu Amst. 1669. Alfragani, wie er insgemein genannt wird, Elementa Astronomica herausgegeben, und erwähnt 11 Seite der Noten, das Wort komme von der Benennung der Brüche her, . . . auch noch im Spanischen, heißt Algebrista, ein Mann der gebrochne Beine heilt, wie Leser des Don Quixote in der Grundsprache wissen können.) Das erste Hauptstück handelt von der Addition. (Hr. B. folgt auch Filips von Zesen jetzt erneuerter Mode, fremde Wörter so zu schreiben, daß der sie sonst wohl kannte, sie buchstabiren muß.) Hr. B. fängt sogleich an, Buchstaben zu brauchen, und die Rechnungsarten mit ihnen zu lehren. Nachdem er Größen addirt, und von Versetzungen der Theile einer komplexen Größe gehandelt hat, erklärt er im 12 §. eine Zahl durch eine Summe oder Sammlung gleicher Größen, wovon jede die Einheit genannt werden kann. (Größe ist freylich ein allgemeinerer Begriff als Zahl, die menschliche Seele bildet aber nicht eben die allgemeinsten Begriffe zuerst. Der Rec. würde also lieber von der Zahl anfangen, und bestimmte, selbst genannte Zahlen zuerst brauchen, dergleichen jedem Kinde bekannt sind, von denen sich nachgehends allgemeine Begriffe absondern lassen, selbst daß Zahlen, unbestimmt wie groß sie sind, können gedacht, und so mit Zeichen angedeutet werden, die keiner bestimmten Zahl zugehören. Indessen kann man jedem Schriftsteller die Methode lassen, die ihm am besten scheint.) So lehrt Hr. B. im 17 §. die Addition der Zahlen, die mit arabischen Ziffern geschrieben sind, weil die Rechenkunst mit bestimmten Zahlen im Grunde nur ein Theil der Algebra ist. (Vollkommen richtig für den gelehrten Mathematiker; aber würde der Lernende nicht lieber mit dem Theile anfangen, und nach demselben das Ganze kennen lernen? Die Rechenkunst mit Ziffern heißt ja die gemeine, und in dieser Bedeutung des Worts ist des Mathematikers allgemeine immer noch für den größten Haufen, die ungemeine. In den folgenden Hauptstücken, die Rechnungsarten erst immer mit Buchstaben, dann mit bestimmten Zahlen. Sehr deutlich setzt Hr. B. alles auseinander, und erinnert mit Rechte, ob der Leser gleich so etwas langsa-

mer

mer fortkomme, so werde ihn doch diese Mühe in der Folge nicht gereuen. Aufs gründlichste habe er die Verwechslung der Größen bey der Addition und Multiplication erwiesen, welche man sonst als eine Erfahrungswahrheit anzunehmen pflegt. (Erfahrungswahrheiten als Gründe der Rechenkunst! Höchstens nimmt so was der handwerksmäßige Rechenmeister an, gewiß kein Mathematiker.) Das Gesetz der Coefficienten beym Binomischen Lehrsatze, leitet er aus den Versetzungen her. Größen exponenziren, nennt er, zur wievielten Potenz eine Größe erhoben werden muß, daß sie einer andern gegebenen Größe gleich werde. Man sieht leicht, daß dieses mit den Logarithmen zusammenhängt, die Größe, welche erhoben wird, Basis des Systems, und der Exponent der Potenz, Logarithme der andern gegebenen Größe ist. Darauf gründet Hr. B. die Lehre von den Logarithmen, und eine Art, sie zu berechnen, die den Beyfall der K. preuß. Ak. der Wiss. erhalten hat, und auch im Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik, 1 St. 1786 zu lesen ist. Es kömmt darauf an, vorläufig Potenzen der Basis auch mit gebrochnen Exponenten zu berechnen, da man denn sieht, zwischen welche die gegebene Zahl fällt, und so sich nach und nach desselben Logarithmen nähert. Progressionrechnungen, Regel Detri mit ihren Zusammensetzungen und Anwendungen. Logarithmetische Proportion nennt Hr. B. im 10ten Hauptstück, wenn von vier Zahlen, die zweyte die eben so vielte Potenz von der ist, als die vierte von der dritten, und giebt zum Exempel: 2 verhalte sich logarithmisch zu 8 wie 4 zu 72, nämlich 8 ist die dritte Potenz von 2 und 72, auch die dritte Potenz von 4. (Sollte da nicht 64 statt 72 stehen? obgleich 72 dreymal bey dieser Erklärung wiederholt wird.) Von dieser logarithmischen Proportion erweist er nun unterschiedne Lehren, z. E. in einer l. Pr. verhält sich der erste Satz zum dritten, wie der zweyte zum vierten. Wenn a zu b wie c zu d, so ist auch a zu c wie b zu d. Denn es sey $b = a^m$ und $d = c^m$, so hat man anfänglich a zu a^m wie c zu c^m, aber es ist klar, daß daraus folgt a zu c wie a^m zu c^m oder, wenn man b, d, statt der Potenzen schreibt, a zu c wie b zu d. (Diesen Beweis hat der Rec. wörtlich abgeschrieben, nur m und wie statt ungewöhnlicher Proportionszeichen gesetzt, die Hr. B. braucht. Gesteht übrigens, daß ihm höchst

dunkel vorkömmt, was Hr. B. als eine klare Folge annimmt. Ist die Meynung nichts weiter, als: die zweyte und vierte Zahl sind einerley Potenzen der ersten und dritten; so brauchte es ja wohl keinen Beweis, daß man die beyden Zahlen in ein Paar, und die beyden Potenzen auch in ein Paar schreiben kann, aber das hat ja hier gar nicht den Nutzen und die Bedeutung, den die Verwechslung der mittelern Glieder in einer geometrischen Proportion hat.) Zu drey gegebenen Zahlen hier die vierte zu finden, suche man was für eine Potenz die zweyte von der ersten ist, eben die Potenz muß die vierte von der dritten seyn. Z. E. wären die drey ersten Zahlen, die 3, 5, 7 Potenz von a, so wäre die zweyte eine Potenz der ersten, deren Exponent = $\frac{5}{3}$, und also die vierte eine Potenz von a, deren Exponent = 7 $\frac{5}{3}$ = $\frac{35}{3}$. Man kann hierauf die Logarithmen anwenden, Progressionen betrachten, u. dergl. Hr. B. konnte diese Theorie, welche zur Ergänzung der Algebra dient, nicht unberührt lassen, ob er wohl jetzo keinen Nutzen von ihr anzugeben im Stande ist. Wer weiß, wo sie einmal unerwartet Dienste leistet. Die höhern Gleichungen betrachtet er als Produkte aus Wurzelgleichungen, z. E. $x - 2 = 0$ mit $x + 3 = 0$ multiplicirt, giebt eine quadratische. (Offenbar kann nicht zugleich einerley x; $= 2$ und $= 3$ seyn, also ist dieses Verfahren widersprechend. Höhen von Gleichungen entstehen aus Factoren, deren jeder für sich $= 0$ gesetzt werden kann, da es dann die andern von ihm unterschiedenen nicht sind. Kästner Analys. endl. Größ. 214 §) Hr. B. geht bis auf die cubischen Gleichungen, und endigt diesen Theil mit der Regel Falsi.

Der zweyte fängt mit Gleichungen an, die mehr als eine unbekannte Größe enthalten. Von Functionen, Differenzen, Reihen. Differenz einer Function, wo Producte und Potenzen der Differenzen ihrer veränderlichen Größen weggelassen sind, heißt er unvollständig, oder differential, das der Wahrheit desto näher kömmt, je kleiner die Differenzen sind. So lehrt er die Regel zu Differentiiren. (Dieser Vortrag muß bey dem Lernenden den Gedanken erregen: was so herauskömmt, sey nur beynahe wahr; der Recensent hat nichts bey Hrn. B. gefunden, das diese Schwierigkeit hube.) Anwendungen der Differentialrechnung, z. E. ein Glied einer Reihe durch höhere Differentiale auszudrücken.

cken. Beweis des Binomischen Lehrsatzes für gebrochne und verneinte Exponenten (Hr. B. sagt Potenzen statt Exponenten, der Ausdruck ist unrichtig, weil z. E. verneinter Größen Würfel verneinte Potenzen heißen können, ohne daß ihre Exponenten es sind). Größte und kleinste Logarithmen. Anwendung der Differentialrechnung auf Cirkelgrößen. Da Hr. B. die Arithmetik hier ganz abgesondert von der Geometrie vorgetragen, so betrachtet er die Cirkelgrößen blos als algebraische Quantitäten. Es kommen, sagt er, häufig Reihen vor, bey denen es unbequem seyn würde, allemal den Anfang derselben auszuschreiben. Daher sind die Mathematiker eins geworden, solche Reihen durch gewisse besondere Namen kurz auszudrucken. Dergleichen ist

$$x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} \ldots$$

Diese Reihe heißt der Sinus von x, welches Hr. B. kurz durch Sx andeutet. Eben so schreibt er die Reihe hin, welche den Cosinus durch den Bogen ausdruckt, sagt, die Mathematiker nennten solche Cosinus von x, und bezeichnet sie durch S'x. Auch solle man noch bemerken, daß die zweyte Reihe aus der ersten entstehe, wenn man den ersten Quadrat von 1 abzieht; und aus diesen beyden Reihen entstehen wiederum andre, nämlich 2x, 2'x u. dergl. (Wegen der Bezeichnung, wäre es doch wohl billig, bey Eulers eingeführter zu bleiben; cosx, cotx sind doch wohl sogleich leichter zu verstehen, als S und 2 mit Accenten. Die Analysten sind auch schon gewohnt, durch Accenten bey einem und demselben Buchstaben, unterschiedene Werthe der veränderlichen Größe anzudeuten, welche der Buchstabe bedeutet, also hat Hr. B. hier aus mehr Ursachen übel accentuirt. Nun aber, was für eine Vorstellung vom Sinus! Es sey eine unendliche Reihe, die man der Kürze wegen so nenne. Der Lernende wird ja wissen wollen, wo diese Reihe herkömmt? Ihr Gesetz kann er freylich mit einiger Aufmerksamkeit aus den ersten vier Gliedern allenfalls abstrahiren. Ferner, soll er dieser Reihe Quadrat machen, es von 1 abziehn, und einsehen, daß alsdann eine gewisse, andre unendliche Reihe übrig bleibt. Der Anfang dieser Rechnung ist schon eine ziemlich starke Probe für den hartnäckigsten Rechner, und obgleich solchergestalt die ersten Glieder der Reihe für den Cosinus erscheinen, so würde

doch noch ein ganz anderer Beweis dazu
immer ohne Ende statt findet. Wäre es
sen, die trigonometrischen Linien da zu las
sen, wo man ihren Ausdruck durch Rei
brauch davon zusammenhängend einsieht?)
diese Untersuchungen damit: Es
scendente Größe in der Algebra zu
ganz rein ausgedruckt, sondern nur durch eine
ohne Ende gefunden wird. (Hier hätte deutl
gegeben werden, wodurch die transc. Gr. nicht anı
vermittelst einer Näherung ohne Ende a
daß kein andrer Ausdruck möglich ist,
Lehrling keinen andern Ausdruck finden
daß es sonst niemand kann. Da würde
den, daß zwischen ein paar Größen, deren eine eine
F. der andern ist, keine algebraische Gleichung von be
tem Grade möglich ist, und dieses erfodert, daß zu
Werthe der einen Größe, unzählich viel der andern
ren. Kästner Analys. endl. Gr. 571 §. So
Hr. B. scheinet, mathematisch bestimmt und
ben) Integral heißt Hr. B. richtig, die Function,
ein gegebenes Differential hat, u. giebt nun
ferentialformeln, neben ihnen die Integrale,
ferentiation sie entstanden. Irrationale Fo
von unbestimmten Functionen, wenn nur
wird: Eine Function von einer oder mehr verän
Größen ohne das Gesetz anzugeben, nach dem aus
Größen gemacht wird. Variationsrechnung, die
Hrn. de la Grange ist in ein System ge
Vieles hat Hr. B. aus Hrn. Cousin Leçons
genommen, welches vortreffliche Buch aber
kurz und gedrungen sey, auch sowohl die
als manche geometrische und mechanische Kenntn
setze. (Das letzte wäre doch wohl keine große
keit, da jemand, der nicht geometrische Ke
schwerlich weiß was er mit der Rechnung des Un
anfangen soll. Ihre ersten Begriffe beruhen ja
stellung einer quantitatis continuae, also auf
in die Geometrie gehört, oder auf Zeit, die
gungen abgetheilt wird, und also wenigste
erfodert, wenn man auch die bewegenden K
will, beyseite setzt. Vielleicht hat Hr. B.

nicht, daß man auf diese Art, wie er die Analysis abhandelt, blos mit arithmetischen Begriffen, ohne andre mathematische Lehren, so weit kommen kann, als er seine Leser führt. Der Rec. gesteht, daß er es nicht wagen würde, jemand, der gemeine Geometrie, Trigonometrie, krumme Linien, noch nicht kennte, so, von der Regel Detri bis zur Variationsrechnung zu bringen.

M.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Lithophylacium Mitisianum. Dissertatione praevia et observationibus perpetuis physico-mineralogicis explicatum a *Francisco Güssmann*. Viennae, typis I. de Kurzbeck, 1785. in 8vo maj. p. 177.

Wir zeigen hier eigentlich nur die Vorrede (Dissert. praeviam) an, welche eine Einleitung zu dem Werke seyn soll, und früher ausgetheilt ward, als das Lithophylacium oder Verzeichniß der Mitisschen Mineralsammlung (die jetzt nach England verkauft ist) herauskam, und künftig recensirt werden kann. Diese Einleitung enthält die Grundsätze, nach welchen der Verf. die mineralischen Körper betrachten will, und verdient daher vielleicht eine umständlichere Erwähnung, als das Verzeichniß selbst. Solches ist auch nicht von dem Verfasser dieser Vorrede, sondern von dem Bruder desselben, der in ungrischen Bergwerksdiensten steht, nach der Eintheilung des Bornischen Lithophylacii entworfen. Der Abt Franz Güßmann versichert auch, daß er es so herausgeben wolle, welches jetzt schon geschehen ist, obgleich es dem Recensenten noch nicht zu Gesichte gekommen. Aber in einem Anhange oder besondrem Theile will Er nach seinen Begriffen, die unvollkommnen, unreifen, kranken, faulen, krebsichten, — unsertwegen auch gichtbrüchigen, schwindsüchtigen — und aussterbenden Mineralien dieser Sammlung (S. 3, 7, 8 ꝛc.) beschreiben, so wie man in den anatomischen Kabinettern die Miß-

Misgeburten besonders aufzustellen pflegt. Diese sind im Thier- und Pflanzenreiche eben nicht häufig; allein im Mineralreiche, wo nach des Verf. Meynung sich alles in einander verwandelt, giebt es, wie er sagt, keine Körper eigner Art und Natur, sondern alle sind im Grunde einerley, nur mehr oder weniger gesund, reif, vollkommen, oder auch krank, faulend, mit Ausschlag besetzt, brandicht und in letzten Zügen. (S. 110, 111.) Der Verf. braucht nicht etwan nur gleichnißweise diese Worte, sondern er denkt sich wirklich bey den Mineralien eben solche Krankheiten, wie bey den Thieren. (S. 110.) Wenn demnach sein Bruder die Mineralien des Hofrath Mitis (zu Wien) im ersten Theile darum nach Borns Methode geordnet hat, weil das Kayserl. Kabinet so eingerichtet, und weil Borns Namen in der Mineralogie berühmt ist, so will nun der Abt im 2ten Theile, nach seinem Plan, dieselben wie Patienten in einem Hospital (naturae publicum valetudinarium, S. 102) physiologisch und pathologisch betrachten. Um die Leser zu dieser Kranken-, Reconvalescenten- und Todtengräbermusterung vorzubereiten, schrieb er gegenwärtige Dissertationem praeviam, welche 177 Seiten stark, und doch nichts weiter ist, als ein lateinischer Auszug aus dem 2ten Theile der 1781 deutsch herausgegebenen Beiträge eben dieses Verfassers, zur Bestimmung des Alters unsrer Erde; wenige unerhebliche Zusätze und Beispiele von Verwandlungen ausgenommen. Warum er diesen Auszug so bald nach Erscheinung seines deutschen Werks, worauf er sich nur hätte berufen dürfen, herausgiebt, und dem Mitisschen Kabinetsverzeichnisse vorsetzt, wäre so leicht nicht zu errathen, wenn nicht die erwähnten Zusätze und andre Aeußerungen des Verf. beynahe auf jeder Seite, zu erkennen gäben, daß er dazu durch die, im Jahr 1783 von der K. Akad. der Wiss. zu St. Petersburg bekannt gemachte Preißaufgabe für das 1785ste Jahr, veranlasset worden sey. Diese Preißaufgabe, die die Eintheilung der Gebirgsarten nach ihrem relativen Alter des Entstehens u. s. w. zum Gegenstand hatte, setzte natürlicherweise verschiedne Wahrheiten voraus, die durch zuverläßige Beobachtungen gründlicher Mineralogen längst ausgemacht und bewiesen sind. Weil aber die Verwandlungsideen des Hrn. S. sich mit denselben nicht reimen wollen, und gedachte Akademie darauf keine Rücksicht genommen hatte, so wärmt er sein altes Gericht wieder auf, und setzt es der Akademie schnell vor.

vor, eh' noch der Termin zur Austheilung des Preißes da war, nicht etwan um den Preiß zu erwerben, welches bey der Beschaffenheit seiner Abhandlung nicht möglich war, sondern um ihr unter vielen Verbeugungen gar höflich zu sagen, daß sie etwas gefragt oder verlangt hätte, welches ungereimt, falsch, und in der Natur nicht gegründet sey; weil es mit seinen angeblich erwiesenen Transmutationen und Putrefaktionen des gesammten Mineralreichs sich nicht vereinigen ließe. Er hatte zwar die Existenz einer Abhandlung in den Acten der petersb. Akademie, vernommen, worin die Verwandlungsgrillen, die jetzt in der Mineralogie überhand nehmen, widerlegt und verworfen werden; obgleich er sie aber nicht gelesen, erklärt er doch gegen die Akademie, daß seine Dissertation sicher alles über den Haufen werfe, was in jener Abhandlung gesagt seyn möchte. In wie weit dieses gute Vorurtheil des Verf. für seine Arbeit richtig war, mögen Sachverständige beurtheilen, die beyde Schriften gelesen haben, oder noch lesen können. Wir können hier mit größerer Zuverläßigkeit, als der Verf. damals über eine ungelesene Abhandlung urtheilte, den Inhalt seiner Dissertation prüfen, da wir solche vor uns haben, und uns nicht verdrießen lassen, seine Scheingründe zu erwegen. Neue und bessere, als er bereits in seinen deutschen Beyträgen angeführt hat, haben wir freilich nicht gefunden. Das gegenwärtige Buch ist, wie schon oben erinnert ward, vielmehr nur ein Auszug aus den Beyträgen, eine Wiederholung der damals schon gebrauchten Argumente, welche im 1sten Stück des 61sten Bandes der A. D. B. hinlänglich untersucht und beleuchtet worden sind. Wir dürfen uns demnach nur auf diese Recension beziehen, und hier bloß die Zusätze prüfen, womit der Verf. die lateinische Schrift bereichert hat.

S. 10 und auf vielen andern Blättern behauptet der Verfasser, daß es unmöglich sey, eine natürliche und genaue Eintheilung des Mineralreichs je zu entwerfen; weil alle dahin gehörige Körper nicht wesentlich unterschieden, sondern nur Modifikationen und Grade einer beständigen Verwandlung desselben Grundstofs seyn sollen, und darum nur unter verschiedenen Gestalten vorkommen, weil sie theils eine schwächlichere, theils eine gesündere Constitution haben, und sich entweder noch in der Kindheit, in der Jugend, oder in einem zunehmenden und wieder abnehmendem Alter befinden.

den. Aus dieser Ursache wären auch alle bisherige Systeme unvollkommen, der Natur unangemessen, und lieferten nichts weniger, als zuverläßige Merkmale, woran man die mineralischen Körper erkennen und unterscheiden könne. Dies habe die Petersb. Akademie selbst eingesehen, und deswegen eine genaue und der Natur gemässe Classifikation aller Mineralien in ihrem Programm verlangt. In der That ein feines Kompliment gegen die Akademie, welches nichts mehr und nichts weniger sagt, als daß die Akademie etwas verlangt habe, was an sich unmöglich ist, der Natur widerstreitet, und also thöricht zu verlangen war! Noch mehr, der Verf. verändert hier und noch in einer Stelle die Worte der akademischen Aufgabe, die er einrückt, mit Cursivlettern abdrucken läßt, und ausdrücklich versichert, daß er sie wörtlich einrückt (his verbis concepti problematis). Die Akademie hat keine neue Classificationem *mineralium omnium*, wie der V. ihr in den Mund legt, sondern nur *Saxorum* oder der Felsarten verlangt, mithin die bisherigen systematischen Eintheilungen der übrigen zahlreicheren mineral Körper und die gegebenen Kennzeichen derselben so wenig getadelt, als gelobt. Auch hat die Akademie nirgends criteria certa lapidum tam *chemice*, quam mechanice mixtorum gefordert, sondern spricht nur de lapidibus aggregatis vel mechanice mixtis, vermuthlich weil jene schon ziemlich untersucht und kennbar sind. Was soll man wohl von dieser Art des Verf. zu citiren oder vielmehr abzuschreiben, halten? Er bürdet der Akademie Fragen auf, an die sie nie gedacht hat, und verändert durch seine Einschaltungen und Vertauschungen der Wörter ihre Aufgabe so sehr, daß es zuletzt wohl gar scheinen möchte, als wenn die Akademie, in einigen Stücken wenigstens, mit ihm einerley Meynung wäre, welches er denn auch wirklich, wie wir gesehen haben, zu verstehen giebt, obgleich der wahre Sinn der Aufgabe, so wie sie die Akademie entworfen hat, seinen Begriffen gerade zu widerspricht. Dies ist in der That ein ziemlich jesuitischer Kunstgriff, womit er seinen gutmüthigen Lesern, die auf 100 Meilen eine solche Verdrehung der, nach seiner Versicherung wörtlich (his verbis) und mit Cursivlettern abgedruckten Preißaufgabe nicht argwöhnen können, Sand in die Augen zu streuen sucht. Hätte die Akademie, so wie er, für unmöglich gehalten, eine natürliche Classifikation und hinlängliche Unterscheidungszeichen der mineralischen Körper überhaupt zu erfinden,

nden, und die bisher bekannten Mittel zur Untersuchung
hymischer Mischungen für unzuverläßig angesehen: so
wäre ihre Aufgabe im ersten Punkte ungereimt, und in dem
weiten ungerecht gegen die Bemühungen so vieler würdigen
Scheidekünstler und Mineralogen gewesen. Nun aber hat
ie Akademie weder das erste verlangt, noch das letzte behauptet,
sondern bloß eine natürliche und genaue Eintheilung
er *mechanisch gemischten Felß- oder Gebirgsarten*,
ach äußern und chymischen Kennzeichen, verlangt, welches
anz was anders ist, als was ihr der Verfasser aufbürden
will.

Unter allen bisherigen Mineralsystemen ist keines, womit
der Verf. weniger zufrieden wäre, als mit dem Entwurf
es sel. Prof. Bergmann, und doch enthält dieses kleine
üchlein den Kern der neuesten chymischen Untersuchungen
ineralischer Körper und die beste bisher bekannte Anordnung
erselben nach den Resultaten dieser Untersuchungen; weswe-
n es auch allgemeinen Beifall gefunden hat, nachgedruckt,
nd in mehrere Sprachen übersetzt ist. Darum, daß Berg-
ann nicht so lange lebte, daß er die Varietäten der Minera-
en unter die von ihm bestimmten Geschlechter und Arten ord-
en, und in einer neuen, vermehrten Ausgabe sein System
öllig ausarbeiten konnte, womit er doch schon vor seinem
nde den Anfang machte, sagt der Verf., daß die Skiagra-
ie nur eine adumbratio systematis, magis quam Systema
, und nur rudimenta *tenuissima* einer Mineralogie ent-
alte. Möchten doch die dickleibigen Schriften des Hrn. G.
r halb so viele mineralogische Wahrheiten und einen Schat-
n von der systematischen Methode des sel. Bergmanns ent-
alten! Allein er verwirft überhaupt alle systematische Ein-
eilung der mineral. Körper, nimmt gar keine Charaktere
, weil die Körper, nach seiner Einbildung, im Grunde ei-
rley sind, und sich in einander verwandeln, und hält be-
nders die chymische Methode für sehr unschicklich, weil noch
cht alle Körper vollkommen genau untersucht sind. S. 167
172 tadelt er Bergmanns und fast aller andrer Minera-
gen chemische Eintheilungen und Charaktere der minerali-
en Körper, nach diesen seinen Grundsätzen. Es würde
er wirklich überflüßig seyn, dieselben zu widerlegen, und die
iefen Urtheile des Hrn. G. zu berichtigen, nachdem jeder
fänger heutiges Tages den Nutzen und die Unentbehrlich-
keit

teil der Chymie, einer systematischen Eintheilung, und bestimmter Kennzeichen in der Mineralogie, einsieht. Hr. E. scheint gar nicht zu wissen, oder auch nicht wissen zu wollen, daß ein generischer Charakter nicht alles ausdrücken kann, noch soll, was von den Arten (species) und Varietäten insbesondre gilt. Kein Wunder also, wenn er in den von Bergmann und andern Mineralogen angegebenen, generischen und specifischen Charakteren nicht jedes Merkmal der Varietäten findet, welches er darin ohne Grund sucht, und weswegen er sie tadelt. Sein Tadel gegen die Bergmannische Sciagraphie verbreitet sich beinahe das ganze Buch hindurch, und dennoch spricht er (S. 167) de veneratione qua memoriam viri de chemia meritissimi prosequitur, quam qui maxime, indem er sich bemühet celebratam illam sciagraphiam (wie höhnisch!) aus allen Kräften herabzuwürdigen. Ueberhaupt kontrastiren seine Floskeln und süssen Worte mit den häufigen Beschuldigungen der Irrthümer, die er vielen bewährten Schriftstellern vorwirft, auf eine komische Art; und man muß über die pedantischen Krümmungen und faden Komplimente des Verfassers lachen, wenn er vorgiebt, daß celeberrimus, ad omnia naturae phaenomena attentissimus Bornius, meritissimus Bergmannus, sollertissimus Wernerus, honoratissimus celeberrimae Academiae Imperialis senatus, clarissimus Cronstedtius und incomparabilis Maggrafius, so gewaltige Schnitzer gemacht hätten. Wozu dienen dergleichen Grimacen verstellter Höflichkeit? Vir gravis et recte philosophans, wofür sich der Verf. hält, wird freilich nicht litigiose contendere, aut per contemtum insultusque veritatem defendere et supercilliose definire (p. 12.); aber vir gravis et recte philosophans wird auch nicht läppische Schmeicheleyen anbringen, wenn er Ursache zu tadeln findet: wird viel weniger ohne Grund und ohne Einsicht tadeln, oder jemand auf den Fuß treten, wenn er ihm seine Achtung zu bezeugen vorgiebt. Ein kriechendes, heuchlerisches Betragen dieser Art, ist nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch für einen Schriftsteller unanständig, und wird ihm gewiß keinen Beifall vernünftiger Leute zuziehen, die ächte Höflichkeit von falschen und gleißnerischen Verbeugungen zu unterscheiden wissen.

Daß einige Steinarten einander näher verwandt, als andre, sind, und sowohl im äußern Ansehen, als in andern

wesentlichern Eigenschaften übereinkommen, hat niemand geläugnet, am allerwenigsten die systematischen Mineralogen, welche nach diesen Uebereinstimmungen ihre Eintheilungen festsetzten. Aber wo rührt diese Verwandtschaft, diese Aehnlichkeit her? Aus der Aehnlichkeit der Bestandtheile und der Mischung solcher Körper; wie ihre chemische Zerlegung und künstliche Wiederherstellung oder Zusammensetzung handgreiflich beweiset! Mit welchem Grunde kann also der Verf. behaupten, daß diese sich ähnlichen Körper durch eine Verwandlung des gemeinschaftlichen Grundstoffs entstanden sind? Man findet ja in ihnen, in so weit sie sich ähnlich sind, denselben und keinen andern oder verwandelten Grundstoff, und in so ferne sie von einander abweichen, entweder ein verändertes Verhältniß der Bestandtheile, oder fremden, anders gearteten und neu hinzugekommenen Grundstoff. In beiden Fällen läßt sich nicht die geringste Spur, viel weniger irgend ein Beweis einer Verwandlung entdecken. Wie man zufällige und beständige oder wesentliche Theile in der Mischung eines Steins unterscheide, das können wir d. V. leicht sagen. Es findet sich dann, wenn man recht viele Körper einerley Art chemisch untersucht; nur freilich ist dies eine weitläuftigere Arbeit, als wenn man alles aus eigner Kraft ohne sein Zuthun sich nur in einander verwandeln läßt. — Zeolith, Schörl, Granat und Gemmen erkennen jetzt alle als sehr nahe Verwandte. Sie kommen aber auch in ihrer Mischung sehr überein. Nüanzen der Mischung zwischen ihnen mögen auch unsertwegen — recht viele existiren; noch mehrere lassen sich aber denken, nur daß sie darum eben nicht alle in der Natur vorhanden seyn müssen, weil wir sie uns denken können. Diejenigen, die wirklich existiren, bekommen, wenn sie kenntlich unterscheidbar sind, einen besondern Namen. Fände sich also ein wahres Mitteldina zwischen Schörl und Granat, welches vollkommen in innern und äußern Eigenschaften in der Mitte stünde, und folglich unterscheidbar wäre, so verdiente es auch eine besondre Nummer in der Mineralogie, und wäre ein neuentdeckter Körper. Aber warum? nur deswegen, weil seine Grundmischung und übrige Eigenschaften von der Grundmischung und Eigenschaften sowohl des Granats als des Schörls abweichen würde. Eine Verwandlung entweder des Granats in Schörl, oder des Schörls in Granat wäre durch diesen Körper keinesweges zu beweisen; denn Verschiedenheit in der Proportion der Bestandtheile ist ja

ganz und gar keine Verwandlung,
trefaktion, Subaktion, Excoktion, Degr
und wie alle die Arbeiten heißen, deren s
Hervorbringen solcher Mitteldinge, nach des
bedienen soll. Kalk und Thon mit einander
sen bey allen Mineralogen Mergel, die wohl
frey von Sand gefunden wird. Hat der Kalk
Oberhand, so nennt man sie Kalkmergel, und
die Oberhand hat: Thonmergel. Man d aber,
viele verschiedne Verhältnisse der Mischung von
Kalk möglich sind, die zum Theil in der Natur er
gen; theils aber durch künstl. Vermischung hervorge
werden können! Im letztern Falle würde man
sich lächerlich machen, wenn man vorgebe, durch
menmischen dieser Erdarten eine in die andre vern
haben. Wäre es nicht eben so lächerlich, aus jeder
chen, natürlichen Zusammensetzung und Verhäl der
ge dieser zwey Erden, eine neue Art in der Na
machen? Nur diejenigen Körper also, die
ihrer Grundmischung unterscheiden, und
und äußre Eigenschaften erhalten, oder ein
gegen andre Körper zeigen, mithin von all
scheidbar sind, können als besondre Arten in
angesehen werden, so wie in diesem Bey der
und der Thonmergel. Andre Zwischenn n
Varietäten jenen untergeordnet werden. der
nünftige Grundsatz jeder chemischen Min
ders der bergmannschen, welcher reel und
gründet, nicht chimärisch und auf blosses
Mineral. und daraus gezognen Muthmaßun
— Doch wir haben schon viel zu viel gesagt,
chen Einwendungen des Hrn. G. zu entkräften.
steht er Bergmanns für ihn viel zu chemische M
noch hat er sie mit Aufmerksamkeit gelesen. Das
weiset er unter andern dadurch, daß er S. vorg
B. zur Last legt: er habe die Felsarten (Saxa),
steckt und andre wenigstens in einem Anhange ange
ten, ganz ausgelassen. Ein wenig aufgeschaut! und Hr
wird ihre Stelle in celebrata illa Sciagraphia p. 150. §. 251
in appendice prima wieder finden, wenn gleich die
schrift des §s. terrestre cum terrestri dem Hrn.
ständlich gewesen ist, weswegen er den §. nicht

müßte er das Wort: *Saxa*, und was B. darüber in
imis suis rudimentis sagt, angetroffen haben. Eh
etwas schreibt, um einen andern zu beschuldigen, sollte
doch wohl recht zusehen, daß man sich nicht selbst irret.
ı dergleichen Flüchtigkeit ist bey d. V. nicht selten, und
kt ein übles Vorurtheil gegen seine angebliche Beobachtun
die denn auch an sich von der Beschaffenheit sind, daß
y der geringsten Prüfung falsch befunden werden.

S. 12. erzählt der Verfasser, daß er durch Bücher und
'e aus fremden Ländern Nachrichten von ähnlichen Ver
lungen der Erden und Steine, als er bey sich beobach
ıt, erhalten, und durchs Vorzeigen seiner Seitensamm
, von der Richtigkeit seiner Sätze manche Naturken
ı seiner Freude überführt habe. Wir glauben beides sehr
; denn die Neigung zum Wunderbaren und Unbegreif
ı überhaupt, also auch zu Transmutationsgrillen nimmt
täglich zu; sie überhebt ihre Liebhaber aller andern Mü
: Untersuchung, als die seyn kann, die mineralischen in
:faction gehenden Körper anzuschauen, und aus der bloß
eaugenscheinigung darüber zu urtheilen. Manche viri
toria naturali versatissimi, wie der Verf. seine Besieg
ınt, wissen leider! von der lieben Chemie entweder
Bort, oder sie sudeln und sind flüchtig in ihren Versu
möchten auch wohl gerne etwas Neues und Unerhörtes
, wenn die Leute es nur so blindlings annehmen, und
die Versuche genauer und geduldiger wiederholen möch
Der Rec. hat auch Gottlob zwey ganz gesunde Augen
opf, und hat wirklich einige vom Hrn. S. selbst gemach
:einstufenseiten aufmerksam betrachtet, woran unwider
liche Verwandlungsbeweise zu finden seyn sollten. Er muß
ffenherzig gestehen, daß er auch nicht einmal für seine
ı Befriedigung in dieser Rücksicht daran gefunden, um
zu wiederholen, daß das äußere Ansehen der Steine
entscheidet.

S. 23, 24, 25 und an andern Orten beruft sich der Verf.
n jetzt verewigten Bergmann, der so gründlich wider
erwandlung schrieb, als wenn er in einigen Stücken
Verwandlungen angenommen hätte, obschon er sie bey
n Gelegenheiten läugnete. Unter andern führt er die
: an: Nonne igitur acidum nitri certa phlogisti dosi
queat in acidum aereum etc.? und parodirt sie so:

ganz und gar keine Verwandlung, [illegible] trefaktion, Subaktion, Excoktion, [illegible] und wie alle die Arbeiten heißen, deren [illegible] Hervorbringen solcher Mitteldinge, nach des [illegible] bedienen soll. Kalk und Thon mit einander gem[illegible] sen bey allen Mineralogen Mergel, die wohl n[illegible] frey von Sand gefunden wird. Hat der Kalk Oberhand, so nennt man sie Kalkmergel, und wenn der [illegible] die Oberhand hat: Thonmergel. Man denke sich aber, viele verschiedne Verhältnisse der Mischung von Th[illegible] Kalk möglich sind, die zum Theil in der Natur existir[illegible] gen; theils aber durch künstl. Vermischung hervorge[illegible] werden können! Im letztern Falle würde man d[illegible] sich lächerlich machen, wenn man vorgebe, durch das [illegible] menmischen dieser Erdarten eine in die andre verwand[illegible] haben. Wäre es nicht eben so lächerlich, aus jeder [illegible] chen, natürlichen Zusammensetzung und Verhältniß der [illegible] ge dieser zwey Erden, eine neue Art in der Minera[illegible] machen? Nur diejenigen Körper also, die sich [illegible] ihrer Grundmischung unterscheiden, und daher besondre und äußre Eigenschaften erhalten, oder ein eig[illegible] gegen andre Körper zeigen, mithin von allen un[illegible] scheidbar sind, können als besondre Arten in der [illegible] angesehen werden, so wie in diesem Beyspiel der Ka[illegible] und der Thonmergel. Andre Zwischennüanzen müssen Varietäten jenen untergeordnet werden. Dies ist [illegible] nünftige Grundsatz jeder chemischen Mineralogie, [illegible] ders der bergmannschen, welcher reel und in der [illegible] gründet, nicht chimärisch und auf blosses äußeres An[illegible] Mineral. und daraus gezognen Muthmassungen geb[illegible] — Doch wir haben schon viel zu viel gesagt, um die [illegible] chen Einwendungen des Hrn. G. zu entkräften. Weder [illegible] steht er Bergmanns für ihn viel zu chemische Minera[illegible] noch hat er sie mit Aufmerksamkeit gelesen. Das letztere [illegible] weiset er unter andern dadurch, daß er S. 17[illegible] vorgiebt, und B. zur Last legt: er habe die Felsarten (Saxa), die Cron[illegible] stedt und andre wenigstens in einem Anhange angeführt hät[illegible] ten, ganz ausgelassen. Ein wenig aufgeschaut! und Hr. G. wird ihre Stelle in celebrata illa Sciagraphia p. 150. §. 251 in appendice prima wieder finden, wenn gleich die Ueberschrift des §s. terrestre cum terrestri dem Hrn. G. unverständlich gewesen ist, weswegen er den §. nicht gelesen hat; sonst

müßte er das Wort: *Saxa*, und was B. darüber in imis suis rudimentis sagt, angetroffen haben. Eh' etwas schreibt, um einen andern zu beschuldigen, sollte doch wohl recht zusehen, daß man sich nicht selbst irret. ı dergleichen Flüchtigkeit ist bey d. V. nicht selten, und ft ein übles Vorurtheil gegen seine angebliche Beobachtun- die denn auch an sich von der Beschaffenheit sind, daß y der geringsten Prüfung falsch befunden werden.

S. 12. erzählt der Verfasser, daß er durch Bücher und ſe aus fremden Ländern Nachrichten von ähnlichen Ver- lungen der Erden und Steine, als er bey sich beobach- ıt, erhalten, und durchs Vorzeigen seiner Seitensamm- n, von der Richtigkeit seiner Sätze manche Naturken- ı seiner Freude überführt habe. Wir glauben beides sehr ; denn die Neigung zum Wunderbaren und Unbegreif- t überhaupt, also auch zu Transmutationsgrillen nimmt, täglich zu; sie überhebt ihre Liebhaber aller andern Mü- : Untersuchung, als die seyn kann, die mineralischen in etion gehenden Körper anzuschauen, und aus der blos- augenscheinigung darüber zu urtheilen. Manche viri, toria naturali versatissimi, wie der Verf. seine Besieg- ıt, wissen leider! von der lieben Chemie entweder Wort, oder sie sudeln und sind flüchtig in ihren Versu- möchten auch wohl gerne etwas Neues und Unerhörtes, , wenn die Leute es nur so blindlings annehmen, und die Versuche genauer und geduldiger wiederholen möch-. Der Rec. hat auch Gottlob zwey ganz gesunde Augen opf, und hat wirklich einige vom Hrn. G. selbst gemach- :einstufenseiten aufmerksam betrachtet, woran unwider- liche Verwandlungsbeweise zu finden seyn sollten. Er muß offenherzig gestehen, daß er auch nicht einmal für seine n Befriedigung in dieser Rücksicht daran gefunden, um zu wiederholen, daß das äußere Ansehen der Steine entscheidet.

S. 23, 24, 25 und an andern Orten beruft sich der Verf. en jetzt verewigten Bergmann, der so gründlich wider erwandlung schrieb, als wenn er in einigen Stücken Ver ndlungen angenommen hätte, obschon er sie bey genheiten läugnete. Unter andern führt er die t : Nonne igitur acidum nitri certa phlogisti dosi qı in acidum aereum etc.? und parodirt sie so:

 Nonne

Nonne terra calcarea quadam phlogisti acidique portione abire queat in terram ponderosam? Nonne maiori phlogisti atque acidi portione ita eius natura mutetur, ut in argillaceam magnesiamve transeat? etc. Wer sieht nicht ein, daß der Verf. hier, so wie an vielen andern Orten Bergmann nicht versteht, und selbst vor lauter Verwandlungen zuletzt nicht mehr weiß, was eigentlich eine Verwandlung genannt werden könne. Bergmanns Fragen, waren Fragen oder Muthmassungen, die er selbst nicht als ausgemachte Wahrheiten angab. Wenn aber Salpetersäure mit Phlogiston wirklich Luftsäure gäbe, nimmermehr ließe sich daraus schließen, daß die Salpetersäure sich in Luftsäure verwandelt hätte. Vitriolsäure mit mineral. Alkali giebt bekanntermaaßen das Glaubersche Wundersalz. Ist hier auch eine Verwandlung der Körper geschehen? Nein, eine Zusammensetzung zweyer Körper, die wieder geschieden, das sind und bleiben, was sie vorher waren, also nicht verwandelt sind! Beweiset der Verf. auf eben die Art durch Zerlegung und Zusammensetzung, daß — Kalkerde mit Phlogiston und etwas Säure Schwererde gebe *), und daß ein größerer Zusatz von Phlogiston und Säure Thon, oder auch Magnesia hervorbringe, dann wollen wir diese Angaben glauben, aber dabey wäre dennoch keine Verwandlung der Kalkerde geschehen, sondern nur neue Produkte aus den verschiednen Verbindungen derselben mit Phlogiston und Säure hervorgebracht. Bis aber d. V. solche Sätze chemisch beweiset, wird niemand seine Muthmaassungen für Wahrheit annehmen, am allerwenigsten, wenn wirkliche Versuche das Gegentheil oder die Unrichtigkeit derselben zeigen. Sage sagt, daß Quarz ein tartarus vitriolatus sey; er hat und kann es aber nicht beweisen. Wer wird es ihm al-

so

*) Eine andre Entstehung der Schwererde oder des Schwerspats aus Quarz wird S. 99 und 161 angegeben, aber so wenig als jene bewiesen, und doch soll der, der sie läugnet oder nur in Zweifel zieht, pertinaciae notam vix effugere. Nihil est in mineralogia physica certius, nihil probatius, sagt er, quam ea quarzi in spatum ponderosum mutatio. Musaeum nostrum musaeum testis locuples est. Da kann man nämlich den Uebergang mit den Augen sehen. Genau so urtheilet der gemeine Mann von der Bewegung der Sonne um die Erde, und verwirft die astronomischen Beweise des Gegensatzes, weil er mit den Augen sieht, daß die Sonne geht, und doch ist es nicht wahr!

kein leeres Wort glauben? In allen diesen Beyspielen
r schwohl keine Verwandlung statt; dergleichen Hr.
ur eine unbegreifliche Weise durch blosse Beaugenscheini
der Steine, wenn er mehrere Arten an- und nebenein
: findet, behaupten will, und durch innere Zeitigung,
Fäulniß erkläret, ohne daß er wisse, oder angeben könne,
aben eine neue erweisliche Verbindung oder Trennung
der Theile statt gefunden habe. Daß das Zerfallen oder
vittern, und das Erhärten mineral. Körper keine Ver-
lungen sind, wozu sie doch Hr. G. rechnet, ist schon vor
gesagt worden. Hr. G. spielt aber mit diesem Worte,
iptet wirkl. Verwandlungen; will sie aber durch solche
liche Veränderungen der Körper erweisen, die nie Ver-
lungen genannt werden können. Dagegen eifert er (G.
) nicht wenig, daß Bergmann und andre gründl. Mi-
ogen chemische Beweise fordern, eh' sie die Verwand-
einer Erdart in die andre glauben wollen, und frägt:
in auch immer der Natur nachahmen, und z. B. festes
lüchtiges Laugensalz aus seinen Urstoffen zusammensetzen
? Nein freilich nicht; weil wir diese Urstoffe noch nicht
Gewißheit kennen; aber eben deswegen ist es auch noch
cht ausgemacht, was d. V. sich einbildet, daß flüchtiges
istes Alkali einerley sey. Was sich muthmaaßen läßt,
wenn es sich zuweilen mit Wahrscheinlichkeit muthmaaße
e, ist darum noch lange nicht ausgemacht. Man
immerhin wahrscheinliche Muthmassungen! Sie geben
zu Versuchen, zum Nachdenken, und zuletzt zur Erfor-
; der Wahrheit. Aber man nehme nicht Vermuthungen
umstößliche Grundsätze an, und werfe deswegen nicht
erwiesene Sätze weg. Dies thut Hr. G. offenbar.
äußern Ansehen der Steine, scheinbaren Uebergängen
Art in die andere, wenn sie nur an einander kleben,
eben einander sitzen, und daraus gezogenen Vermuthun-
immt er einen größern Werth, als den chemischen Zerle-
n der Körper ein. Diese, sagt er (S. 85, 86.) zeigen
), daß dergl. Körper, die er als Mitteldinge oder in
erwandlung begriffene unreife Uebergänge betrachtet,
ehrern primitiven Erden bestehen; aber weil es den An-
scheint oder vorkömmt, als wenn eine Erdart sich in
dre verwandle; so hat dieser Schein — der dem alten
hworte gemäß, oft, und hier gewiß, betrügt, — bey
en Vorzug vor der chemischen Zerlegung; denn, sagt er,

 eadem

eadem quam solvendo terram obtines (calc
gillacea, tum silicea, tum magnesia fuisse,
versis vicibus quaelibet illa fuisse potest.
beweiset noch nichts. Dem Verf. läge es o
daß die durch die — Zerlegung erhaltene Ka
diese Verwandlungen erlitten habe; und das
mehr thun. Er vermuthet es nur; weil es
Und weil es ihm so scheint; so soll die Ana
für das wahre Mittel die Natur der Körpe
mit Recht gehalten wird, nichts mehr entscheide
räsonnirt d. V. das ganze Buch hindurch, u
nen Schlüssen einen Cirkel über den andern.
ist überhaupt des Verf. Sache gar nicht; so
dem ganz verschiedenen Verhalten der Kalk
bey allen Untersuchungen leicht einsehen, daß
wesentlich sey, und nicht in der verschiedene
dung und Gleichgewicht ihrer Theilchen gege
he, auch — nicht glauben, daß eine Erde
verwandle, so bald dieses Gleichgewicht geän
89. 90, 91.) oder eine solche angebliche Verw
Gefrieren des Wassers vergleichen. Wäre d
wenig in der chemisch. Litteratur bewander
nicht S. 87, 88 u. an mehrern Orten noch
manns gemuthmaßete Kieselerzeugung, we
Flußspatsäure und Wasser zusammenkomme
und hier eine Verwandlung des Wassers in
nachdem es schon lange ausgemacht ist, da
ders zusammenhängt. Allein Meyers, Sc
lebs neuere Versuche sind ihm entweder un
oder auch ignorirt er sie geflissentlich. We
vertheidiget, schwimmt gleichsam in einem
um nicht zu versinken, nach jedem Rohr gre
gemeiniglich abbricht, wenn man es nur ans
manns Siderum sey (Eisen mit Phosphorsä
stein, was Schwerstein sey, hätte der Verf
neuern Schriften wissen, und dadurch sich d
(S. 94 — 98) darüber ersparen können. V
steller als Gewährsmänner in einer Wisse
in welcher täglich neue Entdeckungen gesche
ihren spätern Schriften und Entdeckunge
den Vorzug geben, im Fall man nichts mi
einzuwenden hat. Dies gilt nicht nur von

noch nicht völlig erhärtet waren. Daß übrigens die Verwitterung die scharfen Ecken der Steine zuerst angreift, ist leicht begreiflich, und den ganzen Gedanken von dieser Art der Entstehung mancher Geschiebe, z. B. von Granit, zum Theil von ungeheurer Größe, hat Bergmann in seiner Erdbeschreibung längst geäußert, und Recensent vor und nach ihm in einigen Ländern wahr befunden, wo die Granitberge täglich bersten, zerfallen, verwittern, und mit ihren Blöcken und Geschieben, die sich allmählich abrunden, ganze Provinzen bedecken. Nahe an den Bergen findet man Klumpen von ungeheurer Größe, wo man noch sehen kann, wo und wie sie angesessen und angepaßt haben. Einige derselben sind nach dem Abfall schon wieder zerborsten. Einige hangen auch noch sehr schwach an den Felsen, und drohen alle Augenblicke den Absturz.

Den ganzen Abschnitt (S. 130—153) über den Granit, worin der Verf. das demselben zugeschriebene höhere Alter vor allen übrigen Gebirgen, zu widerlegen sucht, müssen wir überschlagen; weil seine Einwürfe theils schon anderswo völlig entkräftet sind, theils auf seiner Verwandlungshypothese oder andern falschen Voraussetzungen beruhen, theils auch gar nicht zur Sache passen. So ist z. B. die Voraussetzung, daß alle Berge durch eine innere Gährung und Aufschwellung der Erde, von unten auf in die Höhe getrieben worden (S. 152), weder wahr noch von allen Physikern angenommen. Der Recensent glaubt so wenig, als der Verf., daß aller Granit ohne Lager und Schichten, oder eine feste ungetheilte Masse sey; um aber seinen Satz zu beweisen, würde er nie, wie der Verf. S. 133 thut, die in Granit zuweilen vorkommende Erzgänge anführen, denn diese haben mit der Frage nicht den geringsten Zusammenhang, wenn sie nicht in bloße Wortklauberey ausarten soll.

Was der Verf. S. 153—174 in einem besondern Abschnitt de lapidum characteribus und über natürliche Systeme in der Naturgeschichte redet, haben wir schon oben zum Theil berührt, und ist überhaupt sehr schwach und unlogicalisch. Darum eben wünschte d. pet. Akad. eine natürliche Eintheilung der Felsarten, weil noch keine vorhanden ist. Wozu zeigt also der Verf. das Letztere? Ihre Unmöglichkeit ist wahrlich vom Verf. gar nicht erwiesen, und was er darüber spricht, zeigt nur, daß Vorliebe für seine Verwandlung

lung ihm die Sache in ein ganz falsches Licht stellt. Ist es nach Linne' Zeiten wohl möglich den Nutzen systematischer Eintheilung der Naturreiche zu verkennen, und zu läugnen, daß es auch im Thier- und Pflanzenreiche natürliche Klassen, Geschlechter und Arten gebe, obgleich unsre bisherigen Systeme, wegen Unvollständigkeit unsrer Kenntnisse noch nicht ganz natürlich, sondern in vielen Stücken künstlich sind? Wenn die pet. Akademie eine natürliche oder der Natur angemessene, wie es der Verf. selbst (S. 10) erklärt, Eintheilung der gemengten Felsarten verlangt, so läugnet sie ja dadurch nicht, daß es natürl. auch sehr nahe Verwandschaften unter diesen Körpern giebt: sie setzt es vielmehr zum voraus, indem sie eine natürliche Methode fordert. Allein, so wie man in der menschlichen Gesellschaft nicht den Vater Schwager, oder den Schwager Sohn nennt, und sie mit einander verwechselt, obgleich sie alle unter sich verwandt sind; so läßt sich auch in keinem Reiche der Natur von den übrigen Geschöpfen sagen, daß sie wegen ihrer nahen Verwandtschaft einerley, oder ununterscheidbar sind, und daß ihre Benennung gleichgültig sey. Eine systematische, der Natur gemässe Eintheilung natürl. Körper ist weiter nichts, als eine solche Aneinanderreihung derselben, daß die nächst Verwandten einander am nächsten gestellt werden; daß die Grade ihrer Verwandtschaften durch Merkmale, welche sie deutlich bezeichnen, und die Körper von einander unterscheiden, richtig angegeben werden; und daß endlich diese Charaktere durch bestimmte, passende Namen der Körper kurz ausgedrückt werden. Was hat also der Verf. dagegen zu erinnern, oder gar für unmöglich zu erklären? Wie kann er individua mit Klassen, oder diese mit Arten und Geschlechtern verwirren (S. 154)? Wie würde er selbst seine wunderl. Gedanken von Verwandlungen des einen mineral. Körpers in den andern haben ausdrücken und vortragen können, wenn nicht die systemat. Mineralogen ihn vorher gelehrt hätten, was Quarz, was Glimmer, was Kalk, was Kiesel sey? Das metaphysische oder mathematische System, wie er's nennt, welches der gewiß nach Ordnung und Methode überall handelnde Schöpfer sich im Mineralreiche auszuführen vornahm, läßt sich nur nach Beobachtung seiner Werke, nicht durch Räsonnement über Nothwendigkeit oder Unnothwendigkeit desselben errathen. Kann der Verf. läugnen, daß die Metalle unter sich näher, als mit den Salzen verwandt sind?

noch nicht völlig erhärtet waren. Daß übrigens die Verwitterung die scharfen Ecken der Steine zuerst angreift, ist leicht begreiflich, und den ganzen Gedanken von dieser Art der Entstehung mancher Geschiebe, z. B. von Granit, zum Theil von ungeheurer Größe, hat Bergmann in seiner Erdbeschreibung längst geäußert, und Recensent vor und nach ihm in einigen Ländern wahr befunden, wo die Granitberge täglich bersten, zerfallen, verwittern, und mit ihren Blöcken und Geschieben, die sich allmählich abrunden, ganze Provinzen bedecken. Nahe an den Bergen findet man Klumpen von ungeheurer Größe, wo man noch sehen kann, wo und wie sie angesessen und angepaßt haben. Einige derselben sind nach dem Abfall schon wieder zerborsten. Einige hangen auch noch sehr schwach an den Felsen, und drohen alle Augenblicke den Absturz.

Den ganzen Abschnitt (S. 130—153) über den Granit, worin der Verf. das demselben zugeschriebene höhere Alter vor allen übrigen Gebirgen, zu widerlegen sucht, müssen wir überschlagen; weil seine Einwürfe theils schon anderswo völlig entkräftet sind, theils auf seiner Verwandlungshypothese oder andern falschen Voraussetzungen beruhen, theils auch gar nicht zur Sache passen. So ist z. B. die Voraussetzung, daß alle Berge durch eine innere Gährung und Aufschwellung der Erde, von unten auf in die Höhe getrieben worden (S. 152), weder wahr noch von allen Physikern angenommen. Der Recensent glaubt so wenig, als der Verf., daß aller Granit ohne Lager und Schichten, oder eine feste ungetheilte Masse sey; um aber seinen Satz zu beweisen, würde er nicht, wie der Verf. S. 133 thut, die im Granit zuweilen vorkommende Erzgänge anführen, denn diese haben mit der Frage nicht den geringsten Zusammenhang, wenn sie nicht in bloße Wortklauberey ausarten soll.

Was der Verf. S. 153—174 in einem besondern Abschnitt de lapidum characteribus und über natürliche Systeme in der Naturgeschichte redet, haben wir schon oben zum Theil berührt, und ist überhaupt sehr schwach und unlogisch. Darum eben wünschte d. pet. Akad. eine natürliche Eintheilung der Felsarten, weil noch keine vorhanden ist. Wozu zeigt also der Verf. das Letztere? Ihre Unmöglichkeit ist wahrlich vom Verf. gar nicht erwiesen, und was er darüber spricht, zeigt nur, daß Vorliebe für seine Verwand-

lung

ling ihm die Sache in ein ganz falsches Licht stellt. Ist es nach Linne' Zeiten wohl möglich den Nutzen systematischer Eintheilung der Naturreiche zu verkennen, und zu läugnen, daß es auch im Thier- und Pflanzenreiche natürliche Klassen, Geschlechter und Arten gebe, obgleich unsre bisherigen Systeme, wegen Unvollständigkeit unsrer Kenntnisse noch nicht ganz natürlich, sondern in vielen Stücken künstlich sind? Wenn die pet. Akademie eine natürliche oder der Natur angemessene, wie es der Verf. selbst (S. 10) erklärt, Eintheilung der gemengten Felsarten verlangt, so läugnet sie ja dadurch nicht, daß es natürl. auch sehr nahe Verwandschaften unter diesen Körpern giebt: sie setzt es vielmehr zum voraus, indem sie eine natürliche Methode fordert. Allein, so wie man in der menschlichen Gesellschaft nicht den Vater Schwager, oder den Schwager Sohn nennt, und sie mit einander verwechselt, obgleich sie alle unter sich verwandt sind; so läßt sich auch in keinem Reiche der Natur von den übrigen Geschöpfen sagen, daß sie wegen ihrer nahen Verwandtschaft einerley, oder ununterscheidbar sind, und daß ihre Benennung gleichgültig sey. Eine systematische, der Natur gemässe Eintheilung natürl. Körper ist weiter nichts, als eine solche Aneinanderreihung derselben, daß die nächst Verwandten einander am nächsten gestellt werden; daß die Grade ihrer Verwandtschaften durch Merkmale, welche sie deutlich bezeichnen, und die Körper von einander unterscheiden, richtig angegeben werden; und daß endlich diese Charaktere durch bestimmte, passende Namen der Körper kurz ausgedrückt werden. Was hat also der Verf. dagegen zu erinnern, oder gar für unmöglich zu erklären? Wie kann er individua mit Klassen, oder diese mit Arten und Geschlechtern verwirren (S. 154)? Wie würde er selbst seine wunderl. Gedanken von Verwandlungen des einen mineral. Körpers in den andern haben ausdrücken und vortragen können, wenn nicht die systemat. Mineralogen ihn vorher gelehrt hätten, was Quarz, was Glimmer, was Kalk, was Kiesel sey? Das metaphysische oder mathematische System, wie er's nennt, welches der gewiß nach Ordnung und Methode überall handelnde Schöpfer sich im Mineralreiche auszuführen vornahm, läßt sich nur nach Beobachtung seiner Werke, nicht durch Räsonnement über Nothwendigkeit oder Unnothwendigkeit desselben errathen. Kann der Verf. läugnen, daß die Metalle unter sich näher, als mit den Salzen verwandt sind?

Der Schöpfer hat also selbst Klassen gemacht. Wie sollten wir nicht denn suchen, sie aufzufinden und kennen zu lernen, da besonders der Nutzen, den solche Körper uns leisten, von ihrer genauen Kenntniß abhängt. Wie sonderbar redet der Verf., wenn er alle Kenntniß der Mineral. (S. 156) darin setzt, ihr Vaterland und den Grund und Boden zu wissen, wo sie anzutreffen sind! Ist denn der Feuerstein aus den Kreidhügeln in England oder Champagne nicht eben so gut ein Feuerstein, als der, der sich im Sande in Brandenburg findet? Was hat der Geburtsort oder die Stelle, die Gangart, wo ein Metall bricht, mit der Art oder Natur des Metalls zu thun? Wie läßt sich daraus eine natürliche Verwandtschaft zwischen ihnen herleiten? das thut doch der Verf.; denn was an einander sitzt, ist, nach seiner Meynung, verwandt, und aus einander entstanden oder verwandelt. Frägt man hievon Beweise; so antwortet er: weil es an einander sitzt. Allerliebst!

Pw.

Joh. Anton Scopoli's, der Weltweisheit und Arzneyk. Doktors, K. K. Bergraths rc. Anfangsgründe der Chemie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Aus dem Lateinischen übersetzt, von Carl Freyherr von Meidinger. Wien und Leipzig, bey Mößle, 1786. 8. 14 Bogen.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, von dieser Uebersetzung mehr, als ihre Existenz anzuzeigen, da das Original schon durch etliche Auflagen bekannt genug ist. In den meisten Fällen vermißt man darin die neuesten und verbesserten Methoden verschiedener Zubereitungen, worauf sich auch der Uebersetzer nicht eingelassen hat, von dem überhaupt nur sehr wenige Zusätze beygefüget worden sind.

Zf.

Ueber das vermeinte bey Quedlinburg gefundene Einhorn. Von J. A. E. Goeze. Quedlinburg, bey Ernst. 1786. 3 Bogen, 8.

Eine

Eine Abhandlung, wie man sie von dem forschenden Scharfsinn eines Goeze erwarten kann! — Der Verf. beweist mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit, daß es mehr als wahrscheinlich und fast gewiß ist, daß das im J. 1663 ausgegrabene Gerippe das Skelet eines Nashorns gewesen, worin ihm Kenner der Naturgeschichte gewiß beypflichten werden.

Mb.

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vorzüglich der Conchylien und Fossilien, von Johann Sam. Schröter. Dritter Band, nebst drey Kupfertafeln. Leipzig, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung, 1786. in 8. 40 Bogen.

Die erste Abtheilung beschreibt zuerst S. 1 — 175 alle Arten und Abarten der Napfmuschel, welche der Verf. in seiner Sammlung besitzt; es sind ihrer 327; auch hier hat er Arten und Abarten nicht immer deutlich genug ausgezeichnet; denn S. 175 — 189. funfzehn versteinerte Napfmuscheln, auch aus seiner Sammlung; auf diese Beschreibungen folgen S. 189 — 243 gesammelte Nachrichten von dem ehemaligen Bergbau zu Ilmenau, und besonders von denen damals gebrochenen Erzen; der Verf. hängt hier zu viel an unbedeutenden Verschiedenheiten der Erze, denn sonst konnte er von Kupferschiefer, Kupfersanderz und Kupferletten nicht 81 Stücke aufführen. Die zwote Abtheilung S. 244 — 446 beschreibt, und bestimmt S. 244 — 351. zuerst einige Schalenthiere, die zum Theil auch hier abgezeichnet sind, als Conus bullatus, Voluta tomatilis, solidula, und coffea, Murex scrobiculator, reticularis, olearium, lotorium und pileare, auch eine Mittelart zwischen tremulus und ramosus, Buccinum glaciale, die Spinnenwebedattel, die abgezogene, gefleckte Olive mit grünen Blättern, die eingeschrumpfte Venusmuschel, die weißgraue und pfeilförmig gefleckte Olive, die wahre Aurora unter den Tulpen, die quergestreifte, und die geribbte, gefiederte Fischreuße, das feine harfenartige Nezhorn, das Urbild zu einem lothringischen Ostraciten, das vielkammerichte Wurmgehäuse, 17 Spielarten der Deckelauster,

ster, die kleine japanische Matten, und 22 Arten südländischer Schalenthiere; beschreibt denn aus einiger Beobachtung und aus andern S. 351 — 418 den Zeolith, seine Arten und Abarten bis in's kleinste Detail; (hieher rechnet er auch die Kreuzkristallen); denn S. 418 — 431, Steine aus dem Magen und aus der Blase der Pferde; S. 431 — 444. ein merkwürdiges versteinertes Holz aus Sondershausen, und S. 444 — 446 noch ein anderes merkwürdiges Stück Starenholz. Die dritte Abtheilung S. 447 — 488. giebt S. 447 — 470. einen Auszug aus dem Museum Gottwaldianum, S. 470 — 472. aus Gronov. ind. suppellect. lapid. und S. 472 — 488. aus Luid lithophylac. britannic. ichnographia. Die vierte Abtheilung S. 489 — 614. zeigt 71 Schriften an; unter ihnen freilich manche chemische, technologische, philosophische, die man hier nicht suchen wird.

Mh.

Carl Bryant's Verzeichnis der zur Nahrung dienenden, sowol einheimischen als ausländischen Pflanzen. Zweyter Theil, welcher die Zusätze des Uebersetzers enthält. Leipzig, 1786. in groß 8vo. 1 Alphab. 15 Bogen.

Dieser zweyte Theil dünkt uns weit lehrreicher und brauchbarer zu seyn, als der erste. Und warum gab uns der Verf. nicht lieber den allein? Auf Einem Bogen scheint uns hier mehr gutes gesagt zu seyn, als auf dreyen des Engländers. Zwar sind auch hier manche ausländische Gewächse angegeben, die wir in Europa schwerlich je zu kosten kriegen werden, sey doch das war in dem Plan seines Vorgängers. Dafür hat er aber auch bey andern Artikeln uns durch richtige diätetische Bemerkungen schadlos gehalten; z. E. bey den Kartoffeln, die der Verf. Erdäpfel nennt, welches doch eigentlich der Name für Heliauthus tuberosus ist. Ueberhaupt kann dieser Theil als eine vollständige materia alimentaria angesehen werden, und manche Pflanze verdiente durch diese erneuerte Beschreibung mehr in Aufnahme zu kommen, z. E. Polygonum viviparum, das unser deutsches Clima gewiß verträgt, und vielleicht gesunder wäre, als die das Getreide beynahe ver-

verdrängenden Kartoffeln. Gute ökonomische Anmerkungen sind auch mit unter, z. E. daß nach ausgepreßtem Oel die Buchenkern als Mehl mit der Hälfte Getreidemehl vermischt, zu Brodt gebraucht werden können. Der Artikel vom Wein ist sehr ausführlich. Der Verf. hat eine große Belesenheit bey seiner Sammlung gezeigt, in alten und neuen Botanikern; Aublet, Thunberg, Forster, Sonnerat und mehrere sind angeführt, und von Reisebeschreibungen außerdem Pallas, Olaffsen und mehrere. Das Buch verdient wirklich von Cameralisten studirt zu werden, die manche nützliche Bemerkung darin finden würden, z. E. die aus Millern angeführte Anpreisung des von der Pfeffermünze destillirten Wassers mit Zusatz einiger Gewürze, statt des Branntweins, wodurch so viel Korn verschwendet wird, und der so oft viel schädlicher wird, als der in manchen Gegenden Deutschlandes verbotene Kaffee.

Die Eintheilung ist, wie im ersten Bande, nach den Theilen der Pflanze, Wurzel, Stengel, Blätter ꝛc. und die Unterabtheilung alphabetisch nach den Linnäischen Gattungsnamen.

Frm.

Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie, herausgegeben von N. G. Leske. Erstes Stück. 1786. Mit Kupfern. Leipzig, in der J. G. Müllerschen, nun Leskischen Buchhandlung, in 8. 128 Seiten.

Wir finden es sehr wohlgethan, daß der mathematische Theil, der ehedem mit diesem Magazin verbunden war, besonders herausgegeben wird, und hier nur Aufsätze von Naturgeschichte und Oekonomie erscheinen. Diesmal ist der Inhalt folgender:

1) Herrn Landrentmeisters Beseke (in Emden) Schreiben über Verbesserung der Landwirthschaft durch Anbauung der Luzerne, S. 1—5.

2) Anmerkungen darüber durch Schubart von Kleefeld, S. 6—8.

3) Hrn.

3) Hrn. Landrent. Beseke Beantwortung einer Frage, (von Leske und Schubart aufgeworfen) die Ostfriesische Landwirthschaft betreffend, S. 9 — 24.

4) V. X... über die Verbesserung eines zerrütteten Bauernhaushalts, (nach dem System des H. — Schubart) S. 24 — 29.

5) H. Prof. Beseke in Mitau, von Kurländischen Dreschtennen, S. 30 — 35.

6) Ebenderselbe über die Art, einen vergrößerten Gegenstand zu zeichnen, S. 36 — 43.

7) Ueber die Entstehung und Entscheidung der Winde, S. 44 — 47.

8) H. Hinze Beantwortung der Preißaufgabe von Einschließung der Getreidefelder in Niedersachsen, S. 48 — 116.

9) Recensionen und Auszüge neuer Bücher, S. 117 — 124.

10) Nachrichten und Anzeigen, S. 124 bis zu Ende.

Unsre Leser werden dem angezeigten Inhalte nach schon wissen, ob sie über dergleichen Materien lesen, und dies veränderte Magazin kaufen wollen. Recensent würde manches der Schubert- und Leskischen Sätze wegen zu erinnern haben, allein da diese Herren wie Götter ohne Tadel seyn wollen, und sich jeder, der sie tadelt, mit ihnen herumschlagen soll, so unterläßt er es. Vestigia me terrent, so wenig mans auch Ursache hätte. Allein es ist mit solchen Männern wahrer Zeitverderb.

Lz.

Beytrag zur Lehre von der Elektrizität, wobey seine öffentlichen Vorlesungen anzeigt Johann Georg Tralles, Professor der Mathematik und Naturlehre. Bern, in der Hallerschen Buchhandlung, 1786. 4. 14 Seiten.

Voltas Condensator hat unter andern auch dies gelehrt, daß durch Verdünstung flüßiger Körper die Elektricität erregt werden könne. Um dies näher zu untersuchen, bereisete Hr. Prof. Tralles mit Hrn. Pfarrer Wyttenbach die Alpen, und

zwar

zwar grade zu einer Zeit, wo sie schlecht Wetter hatten. Ihr erster Versuch mit dem Saussurschen Elektrometer am Staubbache überzeugte sie von der Elektricität des Staubregens, welchen der Wasserfall hier verursacht. Die Stärke der Elektricität variirte von ½ bis 1 Linie; die Luft war sehr feucht, und nach einer kleinen Stunde regnete es. Aber im Hasli Thale beym prächtigen Regenbache, dessen Fall ungefähr 200 Fuß beträgt, stand sein Elektrometer auf 5$\frac{4}{10}$ Grad, wenn er es frey dem Wasserstaube aussetzte; fiel aber und verschwand, wenn es von den Beobachtern eingeschlossen war. Das Saussursche Hygrometer stand ungefähr auf 95 Grad, und das Thermometer, wenn es der Sonne ausgesetzt war, auf 12$\frac{7}{10}$ Gr. Reaum. Die Beobachtungen wurden des Morgens, wo es heiter war, angestellt. Die Elektricität war negativ. Beym Alpbache war sie in der Entfernung, wo der Wasserstaub nicht hinkam, 2$\frac{5}{10}$ Grad, und sie ward stärker, so wie er sich dem Staubregen näherte. Die Ursach muß in der Reibung der kleinen Wassertropfen in der Luft liegen, und man sieht aus diesem Phänomen, wie Wolken durch ihre Bewegung in der Luft elektrisch werden können. Auch vermittelst eines bis zum Glühen erhitzten und isolirten eisernen kegelförmigen Gefässes, das er bald mit dem Deckel bald mit dem Elektrometer in Verbindung setzte, erhielt er durch Eingießung allerley flüßiger Körper, als Wasser, Weingeist, Vitrioläthers, durch Explosion des Schießpulvers ꝛc. Elektricität, doch nicht immer unter gleichen Umständen. Die negative fand er dabey immer stärker, als die positive. Er bedauert, daß er bey seinen Versuchen des Hrn. v. Saussüre Voyages dans les Alpes T. III. u. IV. nicht gehabt habe. Am Ende steht die Anzeige seiner Vorlesungen.

Pl.

Vollständiges Register über den Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker der Jahre 1780. 81. 82. 83. 84 und 85. Herausgegeben von J. F. A. Göttling. Weimar, in der Hofmannischen Buchhandlung, 5 Bogen in 12.

Der

Der fleißige und geschickte Herausgeber des Almanachs oder Taschenbuchs für Scheidekünstler und Apotheker hat den Lesern dieser Bücher einen wesentlichen Nutzen geleistet, indem er dieses vollständige Sachregister gefertigt hat, wodurch man in den Stand gesetzt wird, das Gelesene sich sogleich wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen. Da auch wegen des starken Abgangs dieses brauchbaren Werks, von verschiedenen der ersten Jahrgänge neue Auflagen besorgt werden mußten, und diese wegen der Fortschritte in den Wissenschaften, nothwendig Abänderungen und Zusätze erleiden mußten, so ist auch, um mehrerer Bequemlichkeit willen, dafür gesorgt worden, daß dieses Register sowohl für die ältern als neuern Ausgaben brauchbar wurde.

DW.

Richtige Beschreibung des künstlichen Verfahrens, wie die Edelsteine, Topasier, Amethist, Hyacinth und Smaragd aus dem Sande zu bereiten sind, Quedlinburg, bey Reußner, 1787. 8. 2 Bogen.

Nach einer kurzen Beschreibung der hierzu zu erbauenden Oefen, wird die Zurichtung des Sandes, Bereitung des Weinsteinsalzes, Kalzinirung des Boraxes, Bereitung des Goldschwefels aus dem Spießglase (wovon uns keine besondere nützliche Anwendung zur angegebenen Absicht bekannt ist), des Crocus Martis und Veneris, wie auch die Zurichtung des Braunsteins angegeben. Darauf folgt die Anweisung, nach welchen Theilen die Zusammensetzung, und wie die Schmelzung selbst angestellet werden soll. Alle diese Arbeiten sind schon längst besser bekannt, und alle Kunsterfahrne wissen, wie weit dergleichen gefärbte Gläser von wahren Edelsteinen unterschieden sind. Der Abschreiber hätte also seine Mühe ersparen können.

Zf.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Frage: ob der Abtey Ebrach in Franken das Prädicat Reichsunmittelbar rechtmäßig gebühre, und ob dieselbe als Herrschaft ihrer Unterthanen die Regel der Reichsfreyheit gegen die hochfürstliche Würzburgische Ansprüche einer vollkommenen Landeshoheit zu behaupten befugt seye? erläutert aus der Geschichte, Privilegien, Verträgen — — — in Gegensatz der so betitelten Caussa Herbipolensis und andrer Würzburgischen Streitschriften, mit Beylagen N. I—LXXII. 1786. 406 Seiten in Folio.

Eine sowohl ihrem Gegenstande, als ihrer Ausführung nach, überaus wichtige, mit der richtigsten Kenntniß des deutschen Staatsrechts, mit der gegründetesten Einsicht in die Gerechtsame der Prälatur Ebrach und mit der beyfallswürdigsten Mäßigung gegen das Hochstift Würzburg geschriebene Staatsschrift, die nicht nur als Gegenschrift der bekannten schon 1692. gedruckten Causa Herbipolensis sondern auch als eine mit Wahrheitsliebe, Selbstgefühl und Kenntniß ausgearbeitete Vorstellung und Geschichte der Gerechtsame der mit dem Hochstifte seit Jahrhunderten im Streit gelegenen Abtey für jeden Publicisten merkwürdig ist. Ein neuer unerwarteter Angriff des Hochstifts auf die durch Verträge bestimmte und sogar von den Reichsgerichten anerkandte Gerechtsame der Abtey gab die Veranlassung zu derselben. Ein Profeß der Abtey Ebrach, P. Christian Baumann, der mit Erlaubniß seiner Ordensobern in einer andern Cistercienser Abtey lebte, schrieb während seines dortigen Aufenthalts einige ökonomische Schriften, auf deren Titelblatte er sich „Profeß des unmittelbaren Reichsstifts Ebrach" nannte. Sobald man diese Schriften in Würzburg erblickte, so verlangte die Hochfürstliche Regierung mittelst eines Schreibens d. 20. Jul. 1784.

1784. von dem Herrn Abt des Klosters eine Erklärung, daß „Er und sein Convent an obberegter Thathandlung einigen „Antheil zu nehmen gedenke, oder vielmehr alsogleich die „Veranstaltung dahin machen wolle, daß das Titelblatt des „Werks umgedruckt, die ungebührende Ausdrücke weggelas„sen, bey einem jeden in der Buchhandlung, wo es aufgelegt „worden, noch vorräthigen Exemplare das anstößige Titelblatt „cassirt und verschnitten, sodann ein auf solche Weise mit um„geschaffenen Titel versehenes Exemplar nebst einem genug„thuenden Revers begleitet an die Fürstl. Regierung über„macht werde." Die auf eine ausführliche Vorstellung der Reichsohnmittelbarkeit seines Stifts gegründete freymüthige Antwort des Herrn Abt vom 15ten Oct. war: „daß er dieses „Hochfürstl. Regier. Schreiben nicht anders als ein gegen „das de sibi non arrogando in caussis actionum perfona„lium Iurisdictionem in Abbatem et Conventum Ebracen„sem allerhöchste Kaiserl. Rescriptum S. C. vom 29. Sept. „1784. und zum Nachtheil der auf seine Abtey rechtskräftig „und unmittelbar eintretenden allerhöchst Kaiserlichen Juris„diction selbst unternommenes Attentatum ansehen könne." Das Hochstift über dieses freymüthige Antwortschreiben nicht mehr erbittert, schickte dasselbe als ein die Hochfürstl. Würzb. landesherrliche Gerechtsame keckmüthig antastendes Erinnerungsschreiben zerrissen wieder zurück, ließ darauf das anstößig geglaubte Titelblatt unter öffentlichem Trommelschlag von Regierungswegen zerreißen, und dabey durch Ablesung eines in dem Vorberichte zu dieser Schrift abgedruckten Regierungsdekrets den Landsassiatvergessenen Uebermuth des Abten und Convents zu Ebrach an 9 öffentlichen Orten der Stadt Würzburg rügen. Die Abtey legte ein Protestationsschreiben gegen dieses Verfahren ein, aber auch dieses kam zerschnitten wieder zurück, mit dem Bedeutungsschreiben vom 7. Apr. 1785. „Es sey nicht daran zu gedenken, daß in Territorialibus das Fürstenthum Würzburg sich gegen das Kloster als eine Parthey verhalten, und gegen dessen Angang und Remonstrationen sich behelfen müsse" u. s. w. Um die Ehre der Abtey gegen die Vorwürfe des Hochstifts, gegen die von demselben erbitterte Herabsetzung zu retten, erscheint diese Schrift, die den langen Kampf der Abtey mit dem Hochstifte, in welchem sie nur nach dem standhaftesten Muth und nur mit gutem Willen verlohren, sich aber nie gebeugt hat,

iat, in seinem ganzen Umfange erschöpft. Sie ist in V Hauptstücke eingetheilt;

I. Beweis der urständlichen und 400jährigen Reichsohnmittelbarkeit der Abtey Ebrach, nehmlich von dessen Stiftungsjahr 1126. bis ins XVIte Jahrhundert.

II. Proceßepoche, oder Zustand der angefochtenen Ebrachischen Reichsohnmittelbarkeit vom Jahre 1510 — 1557.

III. Vertragszeit, Zustand der verglichenen Reichsohnmittelbarkeit von 1557. bis auf unsere Zeiten.

IV. Widerlegung Hochfürstl. Würzburgischer vermeinter Rechtsansprüche, auf die Regel der Landeshoheit über Ebrach und dessen Unterthanen.

V. Beweis, daß auf der Abtey Ebrach, ihren Gütern und Unterthanen die ohnmittelbare Principaladvocatie Kaisers und Reichs noch bestehe und dem Hochstifte Würzburg gar keine Territorialadvocatie auf die Ebrachischen Unterthanen zugehöre.

Sowohl die Sache selbst als die hier geführte Vertheidiung derselben ist zu wichtig, als daß wir unsern Lesern eine enauere Anzeige dieser Schrift vorenthalten sollten, die bey Schriften von dieser Art um so nothwendiger ist, je seltner e in viele Hände zu kommen pflegen. Die eigentliche Frage t, ob die Abtey Ebrach ihre sowohl vor als nach dem Hochstifte Würzburg durch den Vertrag vom 22. Febr. 1557. übertagenen Erdschutz behauptete Reichsohnmittelbarkeit wirklich arthun könne? Der Hr. Verf. leistet beydes auf eine sehr ründliche Art. Der eigentliche klösterliche Ansitz, die Grundüter der Abtey, stammen von solchen Stiftern her, die ls Freye der erstern Classe diese Güter als Eigenthum mit en demselben anklebenden Freyheiten, mit der altfreyherrlien Patrimonialgerichtsbarkeit, besaßen. Berno und Richoin, edle Herren von Ebrau, mit ihrer Schwester Beradre, die erstern Stifter der Abtey, und die letztern Personen ihres Geschlechts, waren unter der Gesandtschaft, welche onrad III. zur Vermählung seiner Schwester mit dem Kai- Manuel Comnenus an den letztern schickte. In ihrem reditivschreiben, welches Otto Frising. aufbewahret hat, nnt Conrad III. den Richwin *familiarem et nobilem*, n Ehrenwort, das im XIten und XIIten Jahrhunderte nur m Adel vom ersten Range, den Fürsten, Grafen, Dyna-

 sten

sten gegeben wurde. Dieser Adel besaß seine Güter, als ein Eigenthum, frey, mit der in derselben auszuübenden Obrigkeit, und als ein solches Eigenthum, mit der ganzen ihm anklebenden Real- oder Patrimonialgerichtsbarkeit giengen die Güter der edlen Herren von Ebrau zu dem Dotalfundus über, und schloß auch für den neuen Besitzer, das Kloster, jeden fremden Anspruch, jede Obergewalt aus, die zu den Zeiten der vorigen Besitzer nicht darauf haftete, ohne daß die Veränderung dieses neuen Besitzers die geringste Veränderung der Eigenschaft der Sache, oder die geringste Einschränkung der Güterfreyheit bewirkt hätte, weil diese Eigenschaft dem Grund und Boden anklebte und mit dem Besitz dieser Güter nicht der weltliche Geburtsstand, sondern die Würde der Bischöfe und Aebte, ohne Rücksicht, quo ordine nati, an natura capaces? geehrt werden sollte. Zu dieser Zeit der klösterlichen Stiftung waren die Grenzen der Hoheit des Hochstiftes nach den eignen Urkunden desselben (Urk. Friedrich I. vom Jahre 1168.) ganz bestimmt. Der Umfang derselben umfaßte blos die Grenzen des Eigenthums, und sogar die unterste Classe der Freyen, (Bargildi) deren Güter zwar in dem Gebiethe des Hochstifts lagen, aber eigentlich nicht zu demselben gehörten, waren von der Gerichtsbarkeit desselben ausgenommen, wie viel mehr also nicht die Güter derer, die von ordentlichen Richtern gefreyet waren und im höhern Range standen? Der klösterliche Grund und Boden war also als Ansitz der edlen Herren von Ebrau und als Ansitz der Abtey ursprünglich reichsohnmittelbar. Die darauf folgenden Wohlthäter und Mitstifter der Abtey waren Kaiser Conrad III. und das ganze Hohenstaufische Haus. Conrad beschenkte sie mit neuen Gütern, die aber wegen zu weiter Entfernung von den Klostergütern gegen andre dem Kloster näher gelegne Güter des Hochstifts Würzburg ausgetauscht wurden. In der Uebergabsurkunde dieser Würzburgischen Güter vom J. 1149. heißt es, daß Niemand sich das Ius Advocatiae über diese Güter zueignen und es dem Abte ganz frey stehen sollte, erforderlichen Falls, wann und wie es ihm deucht, einen Advocatum darüber anzustellen. Hiemit bekam also das Kloster das unabhängige Vogteyrecht, ohne daß sich der Gedanke einer vorbehaltenen Landeshoheit, als eines Undings zur damaligen Zeit, dabey denken läßt. Die Abtey erwarb nach und nach durch Schenkung, Kauf oder Tausch den Umfang ihrer jetzigen Güter, an der Zahl 65, unter welchen sich die

die vom Hochstift an das Kloster abgetretenen Dorfschaften und Güter wie 1 zu 7 verhalten. Diese letztern wurden mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, so wie sie das Hochstift besessen hatte, mit feyerlicher Verzichtleistung alles Advocatierechts, mit aller Gerichtsbarkeit, mit allen Pertinentzen, hie und da höchstens mit Vorbehalt der Centgerichtbarkeit abgetreten, und die andern, theils Schenkungen und erworbene Güter von Fürsten, Grafen, Dynasten, Rittern, wußten nichts von Würzburgischer Oberherrschaft, theils Güter des Fränkischen Adels waren freye Lehne und mit dem Landsassiat ganz unbekannt. In allen Ebrachischen Schenk Kauf- und Tauschbriefen ist nicht eine Sylbe von vorbehaltener Oberherrschaft, itzt Landeshoheit, nicht ein Wort von erforderten oder mitgetheilten Consens und Confirmation enthalten. Es war sogar Grundsatz der Abtey, daß alle an das Kloster veräußerte Güter, die mit Lehenband oder fremden Vogteyrechte hafteten, zuvor gelöset werden mußten. Wo da also ein Anspruch für Würzburg auf einen Vorbehalt von Schutz und Schirm? Noch mehr: zur Zeit der Stiftung Ebrachs 1126. war die freye Eigenschaft des Advocatierechts an die Bischöfe und Aebte übergegangen und diese hiengen nicht mehr von ihren Kirchenvögten, sondern diese vielmehr von jenen ab. Der Cistercienserorden, durch die Erfahrung von dem Bedrucke der Kirchenvögte gewarnt, hatte es zur Observanz gemacht, daß er seine Klöster von Advocaten frey zu halten suchte. Auf die Specialadvocatie des Klosters Ebrach konnte eigentlich Niemand, als die Stifter der Abtey selbst, Anspruch machen, und der altfreyherrliche Grund und Boden derselben schloß, außer Kaiser und Reich, jede General- oder obrigkeitliche Advocatie aus. Am wenigsten ließ es sich Würzburg damals beygehen, so was zu fordern, weil es vielmehr die Ebrachische Freyheit von allem Advocatierechte bey jeder Gelegenheit anerkandte. Der Verf. führt mehrere Urkunden der Bischöfe Embrico vom Jahre 1137. Heinrichs von 1205. und Bertholds von 1275 und 1282. an, in welchen dieses Eingeständniß deutlich enthalten ist. In der Urkunde Heinrichs heißt es ausdrücklich: Quia Ebracenses nulla bona possident, de quibus Ius Advocatiae solvatur. Um sich wegen des Gebrauchs dieser Advocatiefreyheit noch sicherer zu setzen, baten die Aebte zu Ebrach die Kaisere theils um die Bestätigung derselben, theils um die besondere Aufnahme in den ohnmittelbaren Reichsschutz. Die Abtey hat die

die nachdrücklichsten Bestätigungsurkunden der Kaisere Conrads III. Heinrichs VI. Philipps, Otto, Heinrichs VII. Friedrichs II. Rudolph I. und Conrads IV. in dieser Absicht vor sich. Heinrich VI. nahm 1194. bey seinem Hoflager in Würzburg in Beyseyn des dasigen Domprobsts und Dechants die Abtey Ebrach in seinen besondern allerhöchsten Majestätsschutz, und sagt in dem darüber ertheilten Diplom: Ipsum monasterium cum universis sibi attinentiis, rebus et personis in Nostrae Majestatis recepimus protectionem — und nec ullum habeant Advocatum, nisi Eum solum, qui Romanum tenet imperium. — Diese Data zeichnen die ersten Grundlinien der Ebrachischen Freyheit vor. Der reichsfreye Ansitz legte mit den andern freyanerworbenen Gütern den Grund zu derselben, und das Hohenstaufische Haus führte das Werk aus durch die Befreyung von aller Advocatie, durch die ertheilte Willkühr, sich nach Erforderniß einen Schirmsvogt anzunehmen, durch die auf alle Fälle festgesetzte Aufnahme in den besondern Kaiserlichen und des Reichs Schutz und Schirm. Diese Kaiserliche Privilegien gebrauchte die Abtey so, daß sie auf ihren Gütern die durch reichsfreye Stiftung anererbte und von Kaisern, Fürsten, Grafen, Dynasten u. s. w. geschenkt, erkauft, vertauscht und erworbene Patrimonialgerichtsbarkeit und Gerechtsame durch den im Kloster aufgestellten Officiatum Monasterii, zum Theil auch durch die auf die Höfe der Abtey gesetzte rechtsgelehrte Männer oder Magistros Curiae ausüben ließ. Aber erst der Verfall des Hohenstaufischen Hauses, dann die Verderbniß des grossen Zwischenreichs, und darauf die Zügellosigkeit der Fehden, machten es ihr zur Nothwendigkeit, daß sie sich mit einem Schirmsherrn versah. Es stand in der Willkühr des Klosters, sich den Schutzherrn zu wählen, und es wählte um der Lage, um der Macht, um des bisher genossenen Wohlwollens willen, bey dem Bewußtseyn, daß es sich auf allen Fall einen andern Schutzherrn wählen könnte, die Fürstbischöfe von Würzburg. Die Kaiser ertheilten ihre Bewilligung, und die Fürstbischöfe übernahmen den Schutz, der anfänglich, wie der Verf. sagt, ganz sanft und gedeihlich auffloß, allein bald darauf das Vertrauen in Schüchternheit umwandelte, so, daß der Abt Albrecht vom Kaiser Ludwig einen andern Schutzherrn zu erbitten sich gedrungen hielt. Der Kaiser empfohl das Kloster sammt Leuten und Gütern dem Abt von Fulda, dem Burggr. Johann von Nürnberg,

dem

dem Contzen von Hohenlohe und dem Conrad von Schlüsselberg, söhnte aber doch bald darauf den Abt Albrecht mit dem Bischofe Otto von Würzburg so weit wieder aus, daß dieser mit Ersetzung des dem Kloster zugefügten Schadens den Schutz aufs neue erhielt, jedoch mit dieser in der darüber vom Kaiser ausgestellten Urkunde enthaltenen ausdrücklichen Erklärung, „wann wir dem Bischof den Schirm länger nicht noch anders empfohlen haben, dann als lang der Abt und sein Kloster seines Schirms bedörfen und ihn zu einem Schirmer haben wollen. Und wann das nicht — so mögen sie vor uns oder unsere Nachkommen einen andern Schirmer nehmen und fordern, und wie oft sie wollen und es ihnen fügt." Diese Ludwigische Kaiserurkunde stellt überhaupt den ganzen Inbegriff, das ganze System der Ebrachischen Reichsfreyheit am deutlichsten vor, legt es klar vor Augen, daß von Anbeginn an Kaiserliche Hände zur Stiftung des Klosters mitgewirkt, daß es von jeher unter besonderm Kaiserlichen und Reichsschutz gestanden habe, daß es nach Willkühr einen Advocaten habe nehmen und wieder abdanken können, daß es als ein ohnmittelbares Reichskloster von dem Kaiser anerkannt worden sey, und das Hochstift Würzburg gar keinen Anspruch einer Oberherrschaft auf die Abtey machen könne, ihn auch in den vorigen Zeiten nie gemacht habe, daß der demselben über Ebrach verliehene Schutz sich auf kein anderes Recht, als auf zufällige Empfehlung des Kaisers und auf die Bitte und Wahl des Abts und Convents gründe, daß er blos von Reichswegen ausgeübt werde, und die Grenzen desselben allein darin bestehen, daß das Kloster gegen alles Unrecht, gegen alle Gewalt geschützt werden solle. Dieses war nach der Beylegung der Beschwerden des Abts Albrecht gegen den Bischof Otto der Ausspruch des obersten Reichsrichters. Eben so ungezweifelt bestätigen die Privilegien Kaisers Carls IV. die Reichsohnmittelbarkeit des Klosters. Er erklärte dasselbe als ein dem Kaiser und Reiche ohnmittelbar unterworfenes Kloster, versicherte, daß es außer den Kaisern keinen andern Advocaten, daß der Abt, seine Nachkommen und Verweser des Klosters ganze und volle Gewalt über alle ihre Leute zu richten und zu erkennen haben, und das Kloster nur vor die Kaisere und Könige geladen und angesprochen werden sollte. Aus diesem allen liegt klar am Tage, daß die Schirmsvogtey über Ebrach, wenn sie auch Würzburg oder

ein anderer Reichsstand von Reichswegen übernommen, nach in keinem andern Sinne, als mit unverletzter Beybehaltung aller dem Kloster zukommenden Immedietätsrechte, ausgeübt werden könne. Wirklich hatte auch die Abtey innerhalb des Zeitraums von 1365 bis 1521. so vielfache und verschiedene Schutzvögte, daß der Schutz nur sehr abwechselnd bey Würzburg war.

Aus dieser Geschichte der Ebrachischen Advocatiefreyheit entscheidet sich auch die Frage: was für einem Gerichtsstand, Abt und Convent zu Ebrach in weltlichen sowohl persönlichen als dinglichen Klagen der Regel nach unterworfen gewesen sey? Es ist keine landesherrliche Advocatie, also auch keine landesherrliche Obrigkeit da, ist entschieden, daß diese Advocatie, ausschlüßig jeder andern, dem Kaiser und Reich allein zukomme, also auch diese die einzige Superioritas ordinaria des Abts und Convents zu Ebrach gewesen seyn müsse. Dieser schon in den vorher erwähnten Kaiserlichen Urkunden bestätigte reichsohnmittelbare Gerichsstand der Abtey ist vom Kön. Ferdinand I. d. d. Prag 1544. und vom Kaiser Carl V. d. d. Speyer in demselben Jahre in noch ausgedehnteren Ausdrücken dahin erkläret worden, daß das Kloster ohne Mittel dem heiligen Reiche zugethan und sonst Niemand unterworfen seyn — minder anderswohin geladen, beklaget, noch angesprochen werden solle, dann vor einem Römischen Kaiser und König und derselben Cammergericht im heiligen Reiche.

Eben diese Advocatiefreyheit, oder das privilegium immunitatis ab omni Advocatorum genere, welches das Kloster vor sich hatte, begründete auch die frey eigne Gerichtsbarkeit des Abts und Convents über ihre Unterthanen und Verwandte in Civil- und Criminalsachen. Um diese freye Gerichtsbarkeit desto reiner zu erhalten, hatte das Kloster bey seiner Gütererwerbung von Anfang her die beyden Grundsätze beobachtet, daß es 1) nie ein Guth sub lege feudi und 2) nie ein Guth unter fremden Vogteyrecht annahm, auch nie andre mit ihren Eigengütern belehnte. Die Urkunde K. Ludwigs des Baiern d. d. Frankf. 1324. sagt es mit klaren Worten, daß diese Advocatiefreyheit, mit der ohnmittelbaren Reichsschutznehmung verbunden, jede andre weltliche Gerichtsbarkeit ausgeschlossen habe. Ebrach besaß also damals eine erklärte freye Vogteygerichtsbarkeit unter Kaiserl. ohn-

mit

ohnmittelbaren Schutz; nur den Blutbann nicht, bey dessen Abgang aber auch noch heut zu Tage viele unmittelbare Reichsglieder in ihrer Freyheit fortblühen. Die obengenannte Kaiserurkunde bestimmt die Fälle, die zur hohen Cent gerechnet werden sollen, so genau, daß man von dieser bestimmten Ausnahme einen sichern Schluß auf die gefreyte Gerichtsbarkeit in allen übrigen Gerichts- und auch in niedern Centfällen machen kann. K. Carl IV. begnadigte aber auch d. d. Prag 1352. das Kloster mit dem damals nur ansehnlichen Reichsständen verliehenen Rechte der hohen Centgerichtbarkeit, so **weit des Klosters Bezirk und Ringmauern reichen.** Im Jahre 1381. erkaufte das Kloster, um allen bisherigen Collisionen mit dem Hochst. Würzburg vorzubeugen, die den dortigen Zeiten gemäße Centfreyheit in allen denen in den verschiedenen Würzburgischen Aemtern gelegenen Ebrachischen Ortschaften von dem verschuldeten Bischofe Gebhard für 12000 Fl. ein darum merkwürdiger Kauf, weil er von den nachherigen gegen das Kloster nicht so gut gesinnten Bischöfen oft angegriffen wurde, ohnerachtet der d. 3. Apr. 1381. ausgestellte Kauf- und Quittungsbrief von dem Kaiser und Pabst bestätiget worden war. So hatte das Kloster ganze und volle Gewalt, über alle seine Leute zu richten, hatte die niedere und innerhalb seiner Ringmauern die hohe Centgerichtbarkeit und der Oberherr dieser Gerichtsbarkeit war; da das Kloster von allen andern weltlichen Gerichten gefreyet nirgendert anderst als vor Kaiser und Reich geladen werden konnte, Kaiser und Reich allein. An Kaiser und Reich also giengen die Appellationen.

Die alte Reichsohnmittelbarkeit des Klosters zeigt sich aber auch darin, daß es wirklich in die erstern Matricularanschläge aufgenommen worden ist. Man findet es in 4 verschiedenen Anschlägen und Reichsmatrikeln.

1) Unter Friedrich III. 1489.
2) In dem Wormser Anschlag vom J. 1495. zu 117 Fl. 50 Xzr.
3) In dem Lindauer Anschlag vom Jahr 1497 zu 300 Fl.
4) In dem Köllner Anschlag vom J. 1505. zu 3 Mann zu Fuß.

Ebrach war ordentlicherweise in das Register gekommen, hatte, wie alle andre Reichsstände, seine Aufmahnungsschreiben erhalten. Aber der Bischof Lorenz von Würzburg, aus dem Bibraischen Hause, der gefährlichste Gegner der Abtey, brachte es nach dem Lindauer Anschlag durch seine geheimen Bemühungen dahin, daß es bey der Errichtung des 1521sten Matrikels von seinem alten Besitzstand verdrängt wurde.

In diesem langen Besitzstande der aus allen diesen Datis klar am Tage liegenden Reichsohnmittelbarkeit wurde das Kloster durch die mit dem Hochstifte Würzburg erfolgten Processe, deren Geschichte in dem IIten Hauptstück vorgelegt wird, zuerst gestört. Der Bischof Lorenz hatte einmal den Vorsatz gefaßt, sich das Kloster unterwürfig zu machen; die bisher inngehabte Advocatie mußte das Mittel werden, seine Eingriffe zu rechtfertigen. So klar und deutlich der Gerhardische Kaufbrief, so feyerlich er ausgestellt und bestätiget worden war, so wurden doch die Ebrachischen Unterthanen in denen im Kaufbriefe genannten Ortschaften von den Centgrafen, Vögten und Amtleuten des Hochstifts gedrängt, vor Gericht geladen und mit allerley Eingriffen beschwert. Der Abt und das Convent übergaben 1514. 34 Gravamina an das Domkapitel, und verlangten die Hülfe, wozu sie der Gerhardische Kaufbrief berechtigte, wurden aber mit solchen Gegenbeschwerden abgewiesen, welche die Freyheit des Klosters von Grund aus angriffen. Der Abt Johann bat den K. Maximilian I. um die Erneuerung und Bestätigung der Privilegien des Klosters und um einen andern Schutzherrn. Maximilian ertheilte die erstre 1518. starb aber noch vor der Ernennung des letztern, der Bischof Lorenz noch in demselben Jahre bald darauf und Conrad von Thüngen folgte ihm 1519. auf dem bischöflichen Stuhl. Conrad dachte wie sein Vorfahrer; der Abt Johann, wiederhohlte also 1521. seine Bitte um einen andern Schutzherrn bey Carl V. Carl gebrauchte bey der damaligen Religionsspaltung die Gunst und den Beystand der Fürsten, bewilligte also dem Kloster die Bestätigung aller seiner Privilegien, und unter diesen auch die freye Schutzwahl, (den 5ten May) ertheilte aber 17 Tage darauf d. 21. May zum Erstaunen des Klosters dem Bischof Conrad ein Erbschutzprivilegium über Ebrach. Damit war dem Hochstifte die Hauptthür zu fernern Ansprüchen geöffnet. Das Kloster

wollte

ollte das durch falsche Vorstellungen erschlichene Erbschutz-
vilegium nicht anerkennen, und Conrad wagte dargegen
Erbschutzherr einen Eingriff nach dem andern, nahm bis
Ebrachische Ortschaften und den Unterthanen sogar eine
r Huldigungspflicht ab; es kam daher zu einem Proceß,
ssen Fortgang aber durch den darzwischen gekommenen Bau-
krieg verhindert wurde. In den Schriften dieses ersten
rocesses war die Sprache des Hochstifts noch gemäßigt; es
gnügte sich mit Argumenten, die keine Beweiskraft hatten,
stand mitten im Proceß sowohl in der Duplik als Quadru-
k dem Kloster den reichsohnmittelbaren Grund und Boden
, und äußerte eine offenbare Verzichtleistung auf Anspruch
n Erb- und Oberherrschaft, um nur das Erbschutzrecht
zubehalten. Endlich brachte der 1540. erwählte Abt Con-
d, nicht in der Absicht, den Würzburgischen Schutz in den
mals kritischen Zeiten vom Kloster ganz hinwegzubringen,
ndern ihn nur für dasselbe unschädlich und wiederruflich zu
chen, 1544. d. d. Prag d. 10. Jan. ein Mandat vom K.
rdinand I. aus, in welchem allen Chur- und Fürsten, Gra-
und Herren, besonders den Erz- und Hochstiftern Mainz,
ürzburg, Bamberg und Eichstedt bey 50 Mark löthigen
oldes gebothen wurde, das Kloster bey seinen Kaiserlichen
rivilegien und Exemtion ungestört zu lassen, und Abten und
onvent mit Visitiren, Reformiren, Eligiren, Deponiren,
orrigiren, Confirmiren nicht zu beschweren. In diesem
andat wurde das fälschliche Vorgeben des Hochstifts, daß
e Abtey ohne Mittel des Hochstifts meiste Prälatur
y, mit der Erklärung geahndet, daß die Abtey ohn alles
Mittel dem heil. Röm. Reiche zugethan und sonst
Niemanden unterworfen sey. Auch Carl V. ertheilte d. d.
Speyer d. 21. Apr. 1544. ein Mandat, in welchem die
Reichsohnmittelbarkeit des Klosters wörtlich erklärt wurde,
stätigte den Gerhardischen Kaufbrief aufs neue, und erließ
n Pönalmandat an die gegenwärtigen und künftigen Bi-
höfe zu Würzburg, das Kloster in Ruhe zu lassen. Da alle
ese Mandatbriefe keinen Einhalt thaten, so kam ein neueres
d besonderes Mandat an den B. Melchior von Zobel d. d.
Worms d. 21. May 1545. Damit kam es wieder zum Pro-
ß bey dem Reichscammergericht, in welchem Würzburg
ne höhere Sprache anstimmte, und von dem seit der Zeit sie
ündig widerlegten Ducatu Franconiae, von der Landesho-
it und von eingenommener Landeshuldigung zu sprechen an-
fieng,

tieng. Der Marggrafische Krieg unterbrach auch diesen Proceß. Würzburg nahm unterdessen immer mehr Attentata vor, die Ebrachischen Unterthanen wurden auf alle Weise gedruckt, Auflagen von Kriegsteuern eingetrieben, von dem Bisch. Melchior nach und nach ein Capital von 23000 Fl. und bey einer gehaltenen Visitation ein jährliches Subsidium charitativ. von 400 Fl. vom Kloster erpreßt und das Kloster durch alle diese Attentaten seinem gänzlichen Verfalle nahe gebracht. Der Abt gieng an den Reichstag zu Regenspurg, wo damals Ferdinand sich aufhielt und übergab ein Memorial, um das Kloster in Schutz zu nehmen. Hier legte sich der Kardinalbischof Otto von Augspurg in das Mittel und bot sich zum Mittler an. Das Hochstift und die Abtey willigte ein, die Tractaten wurden d. 21. Jan. 1557. zu Regensburg eröffnet und den 22. Febr. der erstre Hauptvertrag mit dem Hochstifte zu Stande gebracht. Das Resultat von dieser ganzen Streitgeschichte war, daß sich das Klöster nach einem 400jährigen Besitz seiner Reichsimmedietät aus Hülflosigkeit gegen einen Mächtigern wegen eines zu dessen Nachtheil ausgebrachten Erbschutzbriefes zum Transact zwar bequemen mußte, aber doch von seiner Reichsimmedietät nicht abwiche und dem Hochstifte den Ungrund aller dessen Behauptungen oft vorlegte.

Dieser Vertrag, der von dem Verf. in dem IIIten Hauptstücke nach seinen Hauptbestandtheilen zerlegt wird, ist nun seit der Zeit der eigentliche Zankapfel geworden. Jeder Theil nimmt die für ihn günstigste Auslegung desselben an, jeder will sich die Regel und dem andern die Exceptionen auflegen. Würzburg glaubt mit demselben eine vollkommene Landeshoheit sowohl über die Abtey als über deren Unterthanen außer einigen dem Kloster zugestandenen Vortheilen und Vorzügen erlangt zu haben; Ebrach will hingegen den Vertrag nach dem klaren Buchstaben ausgelegt haben, und behauptet darnach, daß dem Hochstifte über Abten und Convent und derselben Eigengüter eine bloße mit bestimmten Gerechtsamen begabte Schutzherrlichkeit, dann über die Ebrachischen Unterthanen eine nur in certis iuribus beschränkte Landesfürstliche hohe Obrigkeit zukomme, außerdem aber Ebrach in seinem reichsohnmittelbaren Verhältniß, wie zuvor geblieben, und der Unterthan außer denen dem Fürstbischof zugestandenen Punkten, dem Abt und Convent, als seinem natürli-

Schutzherrn, allein pflichtig sey. Dem Verf. ist es,
n aus allem sieht, hier blos darum zu thun, den wah-
nn des Vertrags aus den vor demselben mit dem Car-
bischof Otto gepflogenen Unterhandlungen, und aus der
hl vor als nach dem Vertrag zu erweisenden Observanz,
en einzigen Quellen, die eine sichre Entscheidung geben
en, zu bestimmen, und es dadurch zu beweisen, daß der
y die regula libertatis extra pacta expresse conventa
he. Das Hochstift verwirft zwar jene zu Regensburg
rte und von der Abtey oft zur Erklärung des Vertrags
uchte Unterhandlungen als ein in dem Hochstiftlichen
ive nicht befindliches, mithin blos einseitiges, Schreib-
; der Verf. thut aber weiter unten dar, daß sie in y
hiedenen während der Tractatenunterhandlung theils von
ch und Würzburg übergebenen und theils vom Cardinal
iator ausgefertigten Schriften bestehen. Allemal ist die
ge Erklärung dieses Vertrags für das Kloster eine wich-
Sache, weil beyde Theile mit demselben ihre gegründe-
und ungegründeten Gerechtsame, das Kloster seine un-
tzte Reichsunmittelbarkeit und das Hochstift seine einge-
te Landeshoheit und den Territorialschutz behaupten
n.

Der erste Punkt betraf den vertragenen Erbschutz selbst.
ch erkennt den Bischof für seinen rechten Erb- und Schutz-
n unwiderruflich; aber dieser Erbschutz soll nicht anders
anden werden, als ihn dieser Vertrag zugiebt, lauter
ausdrücklich. Gerade weil Würzburg unter dem
in des Erbschutzes eine Territorialadvocatie erringen
te, und Ebrach in den vorhergegangenen Tractaten stets
uf beharrte, daß es unter des Kaisers und Reichs beson-
Schutz und Schirm stehe, wurde diese Clausul beygefügt.
e es mit der vom Hochstifte vorgegebenen Landeshoheit
nz richtig, wäre sie von dem Vertrage eine ausgemachte
he gewesen, worzu ein Vertrag über den Erbschutz? Da
ein Landesherr über einen Schutz für seine Unterthanen
leichen wird? Im Grunde mußten beyde Theile fahren
n; Der Cardinal Mediator nahm also den Erbschutz pro
ino medio an, und that den Vorschlag, dem Erbschutz-
n einzelne Immedietätseffecte einzuräumen, aber alles
bestimmen, daß unter dem Scheine des Erbschutzes nicht
gesucht werden sollte, als der Vertrag besage. Also
nicht

nicht die Landeshoheit, sondern der Erbschutz is
sage des Vertrags, und alle abgetretene, der
sonst anklebende, Gerechtsame bleiben keine l
Rechte mehr, sondern werden hier Rechte des
Nur diese iura des Schutzherrn, nicht aber die
der Abtey sollen in dem Vertrage aufgesucht
nicht diese, sondern jene in demselben specificiret
Diese dem Schutzherrn abgetretenen Rechte be
Gerichtsstand Abts und Convents zu Ebrach.
Convent sollen nach dem Vertrage in dinglich
wohl in geistlichen als weltlichen Sachen vor d
erster Instanz, in persönlichen Klagen aber,
und weltlichen Sachen nach der Willkühr des A
vents vor dem Pabst, dem Orden oder dem B
werden. Bey diesem Unterschiede der Klagen
Person unabhängig, Abt und Convent bleibe
Eigenschaft ihrer Reichsimmedietät, so wie es
gegangenen Tractaten ausgemacht worden war,
Beweis, daß der Cardinalbischof weder dem K
medietät entreißen, noch dem Bischofe die La
Ganzen zugestehen wollte, weil diese nur ein
speciali et titulo advocatiae hereditariae eing
bung der Realactionen noch keinen titulum
territorialis ausmacht, die Unterwürfigkeit de
das erste Stück der Landeshoheit ist. II. Di
weltliche hohe Obrigkeit der Ebrachischen Unter
die Temporalia betrifft, heißt es, sollen di
den Bischof für ihren Landesfürsten und hoh
kennen, doch soll unter diesem Titel nicht me
den als die *superiores gradus meri imper*
Worten eigentlich sucht Würzburg die ihm zu
deshoheit, weil es in den Superioribus grad
perii den ganzen Innbegriff der Landeshoheit
schon die Worte „doch soll unter diesem Titel n
sucht werden" zeigen es an, daß das merum
nicht in dem weiten, sondern in seinem
deutschen Verstande genommen, und nichts al
che Obrigkeit, die hohe Malefiz und ho
demselben verstanden werden könne. So s
Reichscammergericht zu drey verschiedenenma
burgische merum imperium 1574. und 1588.
Schilter, Puffendorf und Lynker. Ebe

unwidersprechlich darthun. Es ist freylich noch nie an ein Reichsgericht appelliret worden, weil die Fälle zu gering und die Processe zu kostbar waren, aber auch noch nie nach Würzburg, als in den neuesten Zeiten 1765. von dem Ebrachischen Unterthan Joh. Georg Götz, wo dann die Sache zuerst öffentlich zur Sprache kam und unglücklich für Würzburg ausfiel. Würzburg rufte die Akten ab, drang zur Erzielung der Parition mit Zwangsmitteln und Strafen ein; die Abtey provocirte an das Reichscammergericht, und erhielt d. 9. May 1769. die Erkenntniß seiner Processe mit dem Mandato Attentatorum revocatorio et restitutorio. Daß endlich nach dem Vertrage das Landgericht des Herzogthums Franken seinen Gang in ordentlichen gewöhnlichen Landgerichtssachen, auch allein an den Orten, wo Landgerichtssachen auf die Ebrachischen Unterthanen hergebracht sind, behalten soll, daraus kann Würzburg wieder nichts für seine vorgegebene Landeshoheit folgern, weil alle Stände, Fürsten, Grafen, Ritter, Reichsstädte, von den Landgerichten ohne Folgerung zu geben und zu nehmen pflegten und hier der Landgerichtsgang nur auf die Sachen, worinn und auf die Ebrachischen Orte, wo er hergebracht, (also hatten sie nicht alle ihren Gang dahin) eingeschränkt wird. III. Steuer-Regulativ-Reiß- und Folgefrohn. Es war dieses der Hauptpunkt, bey welchem Ebrach Haare lassen mußte, wenn der Vertrag zu Stande kommen sollte, und ist jetzt derjenige Punkt, auf welchen Würzburg mit seiner behaupteten Landeshoheit die meiste Rechnung macht. Würzburg erhält nach demselben ⅔ an der Landsteuer und ein nun bestimmtes Subsidium charitativum, doch ohne Rechnungsablage und Einsehens in die abteylichen Gefälle haben zu wollen. Rechtsanspruch hatte Würzburg nicht darauf. Offenbar sind dieses einzelne ohne Consequenz vi pacti der Erbschutzherrlichkeit abgetretene Gerechtsame, aus welcher sich auf die ganze Landeshoheit um so weniger ein Schluß machen läßt, da eines theils das Ius collectandi nach der Bemerkung der größesten Rechtsgelehrten unter die trüglichen Kennzeichen der Landeshoheit gehört, und anderntheils die Worte des Vertrags „doch soll durch solchen Vorbehalt landesfürstlicher und hoher Obrigkeit nicht mehreres verstanden oder gesucht werden, dann die superiores gradus meri Imperii und sonst auch dieser Vertrag ausweiset,“ es ausdrücklich gebiethen, daß man aus so einzelnen Gerechtsamen keinen Schluß auf unbeschränkte Landeshoheit, auf den Umfang aller

Ter-

Territorialgerechtsame machen soll. — Bloß um des zu genießenden Schirms und Schutzes willen, verbindet sich die Abtey im Fall der Noth zur Beschützung des Hochstifts, Land und Leute, doch nicht weiter denn nach ihrer Gebühr mit ihren Leibern zu folgen, und im Fall der Noth mit 4 Reißwägen dem Bischof an die Hand zu gehen. Reiß und Folge gehört unter die natürlichen Verbindlichkeiten der Schutzergebenen. Dagegen entsagte aber das Hochstift der Huldigung, welche der Bischof Conrad 1521. den Ebrachischen Unterthanen zuerst abgenommen hatte, und überließ der Abtey die privative Erbhuldigung allein. Der Beschluß des ganzen Vertrags, „doch alles mit solcher Vorbehaltung, daß dieser „Vertrag beyden Partheyen an ihren Privilegien, Freyheiten, Gebräuchen, Herkommen, Rechten und Gerechtigkeiten, so sie haben, in andern Weg unverletzlich und unabbrüchig seyn und bleiben solle," giebt es endlich deutlich an die Hand, daß zwar keines Theils Privilegien, Herkommen und Freyheiten gegen die Disposition des Vertrags angeführt werden, aber auch jedes Theils Privilegien, Freyheiten und Herkommen da, wo der Vertrag nichts disponirt, bestehen sollen.

Der Streit über die verschiedene Auslegung dieses nachher durch Recesse und neue Verträge bestätigten Vertrags, in welchem von der eigentlichen Landeshoheit nicht mit einem Worte die Rede ist, zeigte sich schon 1582. in dem über den vorbehaltenen Drittel entstandenen Processe, in welchem die erstern bekannten Streitschriften beyder Theile, die Conclusiones iuridicae und die Causa Herbipolensis erschienen sind. Nach den Opfern, welche die Abtey gebracht hat, ist es kein Wunder, daß sie für den wesentlichsten Rest ihrer Freyheit mit aller Standhaftigkeit kämpft, daß sie ihre Immediatätsregel in allen Vorfällen als ihr erstres Kleinod in der Weltlichkeit mit stets gleichem Muthe verfochten hat. Das Reichscammergericht hat auch in allen Erkenntnissen, in welchen es auf die Qualität der Reichsohnmittelbarkeit ankam, auf die Ebrachische Behauptung gehalten, hat in allen von 1592. bis 1628. ausgegangenen Mandaten die Abtey als ohne Mittel dem Reiche unterworfen, anerkannt. Die Ursache ist einleuchtend: es wurde durch die Verträge mit Würzburg, weder die ohnmittelbare kaiserliche Principaladvocatie aufgehoben, noch der persönlichen Ohnmittelbarkeit des Abts und

und Convents zu nahe getreten, noch demselben die reichsfreye Oberherrschaft über ihre Unterthanen in regula benommen, sondern nur der alte ursprüngliche Umfang ihrer Immedietät durch verschiedene paktirte Abfälle geschmälert. Die in den neueren Jahren von den höchsten Reichsgerichten, von dem Reichscammergericht d. 9. May 1769. und vom Reichshofrath d. 29. Sept. 1783. für Ebrach gegen Würzburg ergangenen Mandata, beweisen es nur zu sehr, daß die Ebrachische Freyheit in allen in dem Verträge nicht ausdrücklich zugestandenen Punkten und die Immedietätsregel des Klosters bis auf die neuesten Zeiten höchster Orten in gleicher Gültigkeit geblieben ist.

Daß nun das Hochstift seine angemaßte Landeshoheit mit überaus vielen Scheingründen zu unterstützen gesucht habe, ist aus der 1692. gedruckten Causa Herbipolensis und aus dem 1766. an das Licht getretenen Regierungsberichte bekannt. Der Verf. untersucht und widerlegt diese Ansprüche und Rechtsgründe, die er um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit willen in vier besondere Classen gebracht hat, im IV. Hauptstücke. Sie bestehen theils aus General- und theils aus Special- aus einzelnen, aus landesherrlichen Gerechtsamen hergenommenen Argumenten, theils aus Einwürfen gegen die Ebrachische Privilegien, und theils aus Gründen, die aus den Verträgen hergenommen sind. Im Grunde liegt die Widerlegung des größten Theils derselben entweder schon in den vorhergegangenen Abschnitten, oder sie liegt auch so ganz am Tage, daß sie keine besondre Bemerkung verdienen. Der von dem Hochstifte erdachte, so oft gemißbrauchte, und in den neuern Zeiten von Casp. Achat. Beck, Joh. Gottl. Gonne, und dem verkappten *Barchildo Franconico* *) so glücklich widerlegte Ducatus Franconiae findet auch hier sei-

*) Diese Schriften, die wir um unserer Leser willen anführen wollen, sind:
De Ducatu Franconiae disput. praes. Christ. Wildvogel, Aut. Casp. Achat. Beck. Ienae 1709.
Io. Gottl. Gonne de Ducatu Franciae Orientalis disquisitio. Erl. 1756.
Bargildi Franconis disquisitio de Ducatu et Iudicio provinciali Episcopat. Wirceburg. 1778. welche Schrift unter dem Titel De disquisitionibus in Ducatum et Iudicium Wirceburg. Francof. et Lips. 1784. 4. wörtlich nachgedruckt worden ist.

ndere Abfertigung. Der Professionseid, den die Ebrachi- Aebte den Würzburgischen Fürstbischöfen leisten, ist die ssio canonica, mit welcher sie nicht als weltliche, son- als geistliche Personen ihren Diocesenbischöfen, so wie Reichsprälaten ihren Diöcesenbischöfen subiectio- reverentiam und obedientiam versprechen. Einer der gsten Würzburgischen Gründe bey der Erschleichung des hutzbriefs von Carl V. war, daß Ebrach der Begräb- der Würzburgischen Fürstenherzen sey. Der Bischof fried, ein vertrauter Freund des heil. Bernhards und sstercienserordensbrüder war, der Erstre, der 1151. also in Zeitalter, wo man von Territorialansprüchen noch gar wußte, aus Vorliebe für Ebrach, sein Herz dahin n ließ. Diese Specialgründe, welche Würzburg für ebraucht, haben entweder, wie der Grund aus dem utz, aus der landgerichtlichen Obrigkeit, aus dem Iure ndiae, aus dem Steuer- und Schatzungsrecht, erst n Verträgen ihren Anfang genommen, oder, wie die isch. Conrad 1521. erzwungene Landeshuldigung, das lationsrecht theils durch die Verträge, theils durch die n Entscheidungen ihr Ende erreicht, und also gegen o Jahre vor den Verträgen bestandene und erwiesene sohnmittelbarkeit des Klosters keine Kraft mehr. Der iß, daß der Abt zu Ebrach als erster Landstand, als s Franconiae, auf den Würzburgischen Landtägen er- , wird gut beleuchtet. Das Alter der Würzburgischen ände, besonders der Abtey Ebrach, geht nicht über hinaus. Dieser erstre Landtag, auf welchem die Ab- schien, hatte die besondere Ursache, daß alle Landstände mentraten, um dem durch den Bischof Johann ver- ten Bisthum wieder aufzuhelfen. Der Abt Conrad 1550. selbst an den Bischof Melchior, daß Abt und nt die Landtäge nicht als Unterthanen und Landsassen, n nur als Schirmsverwandte besuchten. Erst im Wie- ertrage 1701. kam es dahin, daß der Bischof zu Würz- die Titulatur, Lieber Getreuer, fahren zu lassen, und bt zu Ebrach, die Landtäge zu besuchen versprach. So Einwürfe Würzburg itzt gegen die Ebrachische Privile- macht, so feyerlich sind sie ehedem von dem Hochstifte essen Bischöfen anerkannt worden. Ebrach hatte von bis 1521. bis 30 Kaiserliche Privilegien, freykürige - und Immedietätsbriefe, und ohne den mindesten

Würzburgischen Widerspruch erhalten, da hingegen Würzburg kein älteres Privilegium über Ebrach, als den Erbschutzbrief von 1521. vor sich hat. Diese Ebrachischen Immedietäts-privilegien und Kaiserliche Handvesten wurden vom Bischof Iringus zu Würzburg 1264. selbst vidimirt, vom Bischof Otto 1339. einbekannt, und von dem Bischof Johann 1429. mit ausgestelltem Reversbrief außer Zweifel gesetzt. Die wichtigsten Privilegien sind der Abtey am Kaiserlichen Hoflager zu Würzburg im Beyseyn des Domprobstes und Dechants sogar im Beyseyn des Bisch. Hermanns von der Kaiserl. Maj. verliehen worden. Noch hat auch Würzburg in allen seinen Einwendungen gegen die Ebrachischen Privilegien der Kaiser Conrads II. Heinrichs VI. Philipps, Otto, Friedrichs II. Heinrichs VII. Conrads IV. und Ludwigs des Baiern nichts vorgebracht, was entweder die Aechtheit der Urkunden oder das eigentliche Resultat derselben, die Ebrachische Reichsohnmittelbarkeit, zweifelhaft machen könnte. Die Einwendungen gegen den Gerhardischen Kaufbrief beruhen auf ungegründeten Voraussetzungen, Gerhard schloß nicht den Kauf für sich allein, sondern mit Zuziehung des Domkapitels, um alte Schulden zu bezahlen, und stellte den Kaufbrief, der von seinem eignen Nachfolger, dem Bischof Johann, für gültig erkannt wurde, mit Zuziehung des Domkapitels aus. Hat Ebrach das Original desselben noch nicht vorzuzeigen nöthig gehabt, so hat es doch dieses Original in seinem Archive. Eben so blos scheinbar ist das, was Würzburg aus einigen Vertragsstellen für sich erzwingen will. Wenn in dem Vertrage von landesfürstlicher hoher Obrigkeit die Rede ist, so ist diese hohe Obrigkeit auch blos auf die hohe Cent in demselben eingeschränkt, und wenn es vom Kloster heißt, ohne Mittel im Herzogthum Franken gelegen, so heißt es noch nicht, ohne Mittel dem Herzogthum Franken unterworfen; aber dargegen in den Kaiserlichen Privilegien, ohne Mittel dem heil. Römischen Reiche zugethan. Das Hochstift kann und darf nicht mehreres aus dem Vertrage ziehen, als was ihm derselbe lauter und ausdrücklich zugiebt, was er dem Hochstifte nicht ausdrücklich zugiebt, das alles hat sich die Abtey, wenn auch nicht namentlich, doch stillschweigend vorbehalten. Der Vertrag giebt es zu, daß die Abtey den Bischof von Würzburg für ihren rechten Erbschutzherrn unwiderruflich erkennt, und annimmt; dagegen bleibt ihr der natürliche urständliche Erbschutz, die ohnbegebene

bene ohnmittelbare Unterständigkeit unter Kaiser und Reich ohnverrückt bevor; der Vertrag giebt zu, daß die dingliche Klagen gegen Abt und Convent in erster Instanz bey der Hochfürstl. Würzburgischen Regierung vorgenommen werden, daß die Abtey ein Subsidium charitativum von 500 Fl. die nun jährliche regulirte Jägeratzung von 240 Fl. von jeder der 5 Schenkstädten jährlich 1 Fl. Umgeld entrichte, und im Fall der Noth 4 Reichswägen stelle; dagegen bleibt der Abtey die vollkommene Unabhängigkeit vom Hochstifte in persönlichen Klagen, also die unmittelbare Unterwürfigkeit unter Kaiser und Reich, ohne Anerkennung irgend einer landesherrlichen Obrigkeit, weil ihr abteylicher Ansitz nach wie vor ohnmittelbarer Grund und Boden des heiligen Reichs ist. Der Vertrag giebt es zu, daß die Ebrachischen Unterthanen und deren Güter dem Bischofe von Würzburg in den gradibus superioribus meri Imperii unterworfen seyn, und ihn in diesen für ihren Landesfürsten erkennen sollen; dargegen gehört der Ebrachische Unterthan in allen übrigen Stücken seiner ursprünglichen Erb- und Oberherrschaft, Abtei und Convent, noch vollkommen zu. Die Abtey behält die receßmäßig privative Erb- und Landeshuldigung, die ausschlüßige hohe und niedere Civilgerichtbarkeit sammt der niedern Cent, mit dem vorzüglichsten Rechte des Obereigenthums auf die Güter ihrer Unterthanen.

Nach der Widerlegung aller Würzburgischen Rechtsgründe erweiset es endlich der Verf. im Vten Hauptstücke noch genauer, daß die ohnmittelbare Principaladvocatie Kaisers und Reichs auf der Abtey Ebrach, ihre Güter und Unterthanen noch bestehe, und dem Hochstifte Würzburg auf die Abtey Ebrach gar keine Territorialadvocatie, sondern nur dessen einzelne Gattungen ohne Regel und blos ausnahmsweise zugehöre. Das Schutzrecht das Würzburg in Händen hat, ist ein blos übertragenes Schutzrecht, mit welchem, wenn es auch ein ewiges unwiderrufliches Schutzrecht wäre, kein Eigenthum, also auch keine Landeshoheit übergegangen ist, also kein Territorial- sondern ein Verwaltungsschutzrecht, das nicht iure proprio, sondern im Namen eines Andern ausgeübt wird. Den besten Beweis darzu giebt das Hochstift selbst mit seinem Schutzrecht über die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld. In seinem Processe mit denselben bey dem Reichshofrath über die Schultzenwahl, gab Würzburg die Reichsohn-

[illegible] man gestand es selbst ein, daß es
[illegible] als Landesherr, nicht jure proprio,
[illegible] als Schutzherr
[illegible] Satz einleuchtend,
[illegible] besitzen, noch keine [illegible]
[illegible] hat keine [illegible]
[illegible] als von Reichsvogt[illegible]
[illegible] Hauptstücke [illegible]
[illegible] bis auf die Zeiten
[illegible] 1521. folglich gegen 400 Jahre,
[illegible] Oberherrschaft, der Obervogt[illegible]
[illegible] Die Grenzen des Würzburgischen
[illegible] nach den eigenen Urkunden
[illegible] als der Patrimonialgrund und
Boden [illegible] Der ursprüngliche Grund und
Boden [illegible] mit [illegible]
[illegible] als das Eigen-
thum [illegible] wurde 1) mit Dotalgütern
der [illegible] Eigenthum des Kaisers
und [illegible] 2) mit acquirirten Gütern von andern
[illegible], von Fürsten, Grafen, Dynasten, Herren und
[illegible], die keine Patrimonialgüter des
Hochstifts waren, und 3) mit Gütern des Fränkischen Adels,
welche den Landesherr gar nicht kannten, und endlich mit ei-
nigen wenigen Gütern des Hochstifts, bey deren Abtretung
auf alle [illegible] Verzicht geleistet wurde, vermuthl.
also war außer dem Diöcesannexus kein anderer Nexus mit
dem Hochstifte da, und unter allen den Gütern desselben nicht
ein einziges, auf das es ein Eigenthum fordern könnte. Auch
der vom Kaiser Carl V. 1521. erschlichene Erbschutzbrief ge-
steht dem Hochstifte im Grunde weiter nichts als eine Ver-
waltungsadvocatie zu. Der Kaiser empfiehlt in demselben dem
Hochstifte den Schutz, um das Kloster bey seinen Würden
aufrecht zu halten, um die Prälatur bey ihren Rechten und
Gerechtigkeiten, wie vor Alters herkommen, zu decken
und zu schirmen. Es war [illegible] nicht die Absicht des Kaisers,
außer der Erblichkeit des [illegible] das Mindeste vom Klo-
ster und dessen Gerechtsa[illegible]sen, oder die Reichsfrey-
heit bis zu einer Territo[illegible]rigkeit herabzuwürd[illegible]
Das Kloster würde dem [illegible]corporirt, ein[illegible]
[illegible] angestellt, aber n[illegible]ausdrücklich heißt,
[illegible] schirmsweise. [illegible]em Erbschutzbri[illegible]

mittelbarkeit derselben zu, und gestand es selbst ein, daß es seine Gerechtsame nicht als Landesherr, nicht iure proprio, sondern blos von Reichswegen iure vicario als Schutzherr ausübe. Hier wird es also als ein richtiger Satz einbekannt, daß von Reichswegen eine Advocatie besitzen, noch keine landesherrliche Advocatie sey. Und Würzburg hat keine andere Advocatie über die Prälatur Ebrach, als von Reichswegen. Wirklich war auch, wie es schon im erstern Hauptstücke erwiesen ist, von Anbeginn des Klosters an, bis auf die Zeiten des ausgebrachten Schutzbriefs 1521. folglich gegen 400 Jahre, Kaiser und Reich allein die Oberherrschaft, der Obereigenthumsherr der Abtey. Die Grenzen des Würzburgischen Herzogl. Gerichtssprengels giengen nach den eignen Urkunden des Hochstifts nicht weiter, als der Patrimonialgrund und Boden des leztern reichte. Der ursprüngliche Grund und Boden der Abtey war freyer Allodialansitz mit freyeigner Gerichtsbarkeit, keines andern Eigenthum, als das Eigenthum des Reichs; dieser Ansitz wurde 1) mit Dotalgütern der Kaiser, also wieder mit bloßem Eigenthum des Kaisers und Reichs, und 2) mit acquirirten Gütern von andern Herrschaften, von Fürsten, Grafen, Dynasten, Herren und Rittern, also mit Gütern, die keine Patrimonialgüter des Hochstifts waren, und 3) mit Gütern des Fränkischen Adels, welche den Landsassiat gar nicht kannten, und endlich mit einigen wenigen Gütern des Hochstifts, bey deren Abtretung auf alle Advocatierechte Verzicht geleistet wurde, vermehrt, also war außer dem Diöcesannexus kein anderer Nexus mit dem Hochstifte da, und unter allen den Gütern desselben nicht ein einziges, auf das es ein Eigenthum fordern könnte. Auch der vom Kaiser Carl V. 1521. erschlichene Erbschutzbrief gesteht dem Hochstifte im Grunde weiter nichts als eine Verwaltungsadvocatie zu. Der Kaiser empfiehlt in demselben dem Hochstifte den Schutz, um das Kloster bey seinen Würden aufrecht zu halten, um die Prälatur bey ihren Rechten und Gerechtigkeiten, wie vor Alters Herkommen, zu decken und zu schirmen. Es war also nicht die Absicht des Kaisers, außer der Erblichkeit des Schutzes, das Mindeste vom Kloster und dessen Gerechtsamen abzureißen, oder die Reichsabtey bis zu einer Territorialunterwürfigkeit herabzuwürdigen. Das Kloster wurde dem Hochstifte incorporirt, eingeleibt und zugestellt, aber nur, wie es ausdrücklich heißt, schutz- und schirmsweise. Die nach diesem Erbschutzbriefe dem

Kloster

Kloster von Carl V. und Ferdinand I. ertheilte Privilegien, geben eine ganz ungezweifelte Erklärung darüber. Beyde befehlen den gegenwärtigen und künftigen Bischöfen von Würzburg unter hoher Strafe, daß sie das Gotteshaus Ebrach, dessen Diener, Amtsleute und Unterthanen bey ihren Gerechtigkeiten, Jurisdictionen, Freyheiten, Privilegien, Gnaden und dieser Confirmation und Bestätigung des Reichsschutzes bleiben, und geruhiglich gebrauchen und genießen lassen sollten. Aber gerade die Einschränkung, die der durch dieses Erbschutzprivilegium vom Kaiser übertragene Erbschutz hatte, muß auch der durch den Vertrag vom Kloster übertragene ewige Erbschutz haben. Er ist nach diesem, wie nach jenem, bloßer Verwaltungsschutz, weil es weder in dem Vermögen noch in dem Willen der Abtey stand, das Recht der Prinzipaladvocatie, worzu ein Dritter, der Kaiser, ein privatives Recht hatte, an den Bischof abzutreten. Der ganz abgetretene Erbschutz bleibt nichts anders, als der Verwaltungsschutz einer fremden Sache, ein ius vicarium et delegatum, eine Subadvocatia imperialis hereditaria. Diese war es vor, während und nach den Verträgen, weil der Grund und Boden der Abtey vor, während und nach den Verträgen der Grund und Boden des Reichs blieb. Er ist bloßer Verwaltungsschutz nicht blos über den Abt und Convent und des Klosters Eigengüter, sondern auch über desselben Unterthanen. Es ward in dem Vertrage keine andre als auf die hohe Centobrigkeit allein bestimmte landesfürstliche Anerkenntnißschuldigkeit für die Ebrachischen Unterthanen bedungen. Diese einzelne Rechte reichen noch nicht hin, Gerechtsame einer wahren Landeshoheit zu seyn, da es sich die Abtey mit dem Vorbehalt ihrer privativen Erb- und Landeshuldigung, ihrer vollkommnen hohen und niedern Civilgerichtsbarkeit auch das Obereigenthum über ihre Dorfschaften, Personen und Güter ihrer Unterthanen vorbehalten hat, und es dem Hochstifte dargegen an allem Anspruch von Obereigenthum fehlt. Alles, was man dem Hochstifte einräumen könnte, wäre eine getheilte Landeshoheit; dann aber 1) wären doch der Antheil der Abteylichen Gerechtsame keine landsässige Vorrechte; 2) hätte ein Theil, so wie der andre, seine Regel vor sich; 3) könnte Würzburg nicht mehr, als was lauter und ausdrücklich bestimmt wäre, fordern, und in dem nicht Bestimmten weder die Vermuthung noch die Regel vor sich haben, hingegen 4) der Abtey die Regel der Freyheit, der

Genuß der Kaiserl. Privilegien, und also der Innbegriff aller ohnbegebenen Superioritätsrechte nicht abgesprochen werden, bis ein Andres erwiesen würde.

Diese freylich etwas weitläuftige, aber für den Theil unsrer Leser, welchen diese außerdem an vielen gelehrten Bemerkungen über die Patrimonialgerichtbarkeit und das Vogteyrecht reichhaltige und in ihrem ganzen Vortrage durchaus auf Urkundenbeweise gebaute Ebrachische Vertheidigungsschrift noch nicht zu Gesicht gekommen seyn sollte, gewiß interessante Darstellung macht den Fleiß, die Gelehrsamkeit, mit welcher sie ausgearbeitet ist, kenntbar genug. Die Würzburg-Ebrachische Streitsache ist in mehrerem Betracht für den Publicisten merkwürdig. Sie gehört unter diejenigen Streitsachen, in welchen zuerst ein fleißiger und nützlicher Gebrauch von Urkunden gemacht worden ist. Aber noch in keiner ältern Ebrachischen Schrift sind die Urkunden so sorgfältig benutzt, so ganz und so getreu vorgelegt worden, als in dieser. Sie machen den schätzbarsten Theil der ganzen Deduction aus. Allemal sind die Sätze, welche der Würzburgischen Anmaßung in den Augen jedes unpartheyischen Richters bisher am meisten entgegengestanden haben,

1) Daß Schutz und Schirm überhaupt, noch weniger ein nach mancherley Streitigkeiten durch Vertrag übertragener und auf bestimmte Gerechtsame eingeschränkter Schutz und Schirm noch keine Obrigkeit ausmache;

2) Daß das Hochstift bisher noch keinen Beweis beygebracht habe, daß das von den edlen Herren von Ebrau dem Kloster gewidmete Castrum Ebrau, so wie die andern geschenkten und erworbenen Güter der Würzburgischen Hoheit unterworfen gewesen, ehe sie zu dieser Stiftung gekommen sind, worauf doch alles ankömmt, wenn es sich eine ursprüngliche und rechtmäßige Landeshoheit über die Prälatur und deren Unterthanen zueignen will;

3) Daß der von dem Hochstift erdichtete Ducatus Franconiae und also auch die auf denselben gebauten Schlüsse gar keinen Grund haben;

auch in dieser Staatsschrift sehr überzeugend, und damit das Eigenmächtige des Würzburgischen Verfahrens desto auffallender vor Augen gestellt worden. Es kommt nun darauf an, ob das Hochstift in der Vertheidigung seiner Ansprüche mit der

[illegible] Widerlegung der [illegible] Bewegungsgründe eben so bündig und nachdrücklich zu Werke gehen wird, als es bisher bey der Behauptung seiner Eingriffe zu Werke gegangen ist. Aus sichern Nachrichten wissen wir, daß der jetzige Prinz des [illegible] der Verfasser dieser Deduction sey.

Fe.

Die allgemeine Weltgeschichte in Fragen und Antworten, nebst beygefügten nützlichen Anmerkungen zum Unterricht der Jugend, nach dem Schröckhischen Lehrbuch, von H. W. Rotermund. Erster Theil. Die Geschichte vor der Geburt Jesu Christi. Frankf. und Leipz. Verlagskasse. 1784. 110 S. 8.

Es könnte zwar scheinen, daß es überflüßig sey, nach der Anleitung des Schröckhischen Lehrbuchs noch besondere Fragen aufzusetzen, da der Verfasser desselben schon selbst eine Anzahl derselben beygefügt hat. Doch da er mehr eine Anweisung gegeben hat, wie solche Fragen aufgeworfen werden müssen, um den Lernenden zu prüfen, ob er das Erzählte behalten, begriffen und möglichst beurtheilt habe; ob er es auch wieder zu erzählen im Stande sey, und das im Zusammenhange mehrerer Begebenheiten unter einander, u. s. w. als daß er eine vollständige Sammlung von dergleichen Fragen hätte mittheilen wollen, so kömmt es freylich auf das Gutbefinden eines jeden an, der nach dem gedachten Lehrbuche die Geschichte vorträgt, die Fragen, die er dabey vor nöthig erachtet, zu vermehren, zu verändern, zu theilen, u. dgl. m. Hr. R. hat sich also auch hier dieser Freyheit bedient, die Fragen zahlreicher gemacht, die Antworten, oft ziemlich ausführlich, hinzugesetzt, und beydes in einem guten Zusammenhange. Einiges wenige dürfte einer Verbesserung benöthigt seyn, z. B. S. 16. wo es heißt: Ein Zeitraum oder eine Epoche. Allein eine Epoche ist ein Zeitpunkt; ein Zeitraum heißt eine Periode. Eben daselbst wird gesagt, die Ordnung der Epochen und Perioden sey willkührlich. Daß sie es aber eigentlich nicht sey, hat der Verf. des Lehrbuchs im vorläufigen Begriff der Allg. Weltgesch. §. 13.

 auch

ausdrücklich behauptet. Uebrigens hat Hr. M. durch die häufigen und bisweilen langen Anmerkungen, welche besonders Nachrichten von den griechischen und lateinischen Schriftstellern, auch andere berühmte Personen, Nationen und Begebenheiten betreffen, einen Beweis gegeben, daß er mit der Geschichte wohl bekannt sey.

Dm.

Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, aus ihren eigenen Geschichtschreibern von einem ungenannten Franzosen gesammelt, und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß der Geist und die innere Verfassung des Mönchswesens daraus erhellet. Zehnter Band. Leipzig, bey Weygand. 1783. 370 S. in 8. nebst einer geographischen Tabelle über den Staat der Gesellschaft Jesu vom J. 1750. auf ½ Bog.

Es ist zwar das Versprechen nicht erfüllt worden, welches wir bey der Anzeige der drey vorhergehenden Bände, (Anh. zum 37 — 52 B. 3 Abth. S. 1331. fg.) daraus ankündigten, daß der zehnte gewiß der letzte seyn werde. Denn Hr. Crome meldet nunmehr, daß noch ein Band oder Anhang zum zehnten folgen werde. Unterdessen wird man auch damit nicht unzufrieden seyn, da entweder zur Ergänzung oder zur allgemeinen Uebersicht dieser Mönchsgeschichte, (noch richtiger: dieser mannichfaltigen Beyträge zur Mönchsgeschichte,) noch genug übrig ist.

Schon der größte Theil des neunten Bandes beschäfftigt sich mit der Geschichte der Jesuiten; im gegenwärtigen wird sie erst völlig geendigt. Den Anfang macht hier das sechste Kapitel von der innern Verfassung des Ordens, Constitution, Staat und Regiment. Es werden zuerst die Mitglieder der Gesellschaft, Professen, Coadjutoren, Schüler (Scholastici) und Neulinge oder Novizen; sodann die Vorgesetzten, als der General, die Assistenten, die Provinziale, die Prokuratoren und die Rektoren, ausführlich beschrieben. Im 7ten Kap. (S. 88. fg.) erscheinen die Privilegia des Ordens. Einige derselben sind

zur Forderung des Zeitlichen, der Güter, Besitzthümer und Einkünfte desselben, ertheilt worden; andere zum Nachtheil der Parochialgeistlichen, Bischöfe und Pfarrer; (und diese sind die zahlreichsten,) noch andere zum Nachtheil der weltlichen Obrigkeit und ihrer Rechte; Privilegia über die Universitätsrechte, ingleichen an Ablaß und Indulgenzen; Privilegia der Theilnehmung an den Vorrechten anderer geistlichen Gesellschaften; Privilegia des Generals; specielle Vorrechte des Jesuiterordens vor andern Orden, auch zu deren Nachtheil; endlich noch allerley Privilegia.

Nun folgt das achte und ausführlichste Kapitel von allen: von den gegen die Gesellschaft Jesu erhobenen Klagen, und den darüber geführten Streitigkeiten. (S. 129. fg.) Der Verf. setzt den Gegenstand dieser Klagen und Streitigkeiten gehörig auseinander, und erzählt sodann die Geschichte derselben, hält sich hauptsächlich bey den Vorwürfen gegen die Lehrsätze, am allermeisten die moralischen, der Jesuiten auf, belegt alles mit den Stellen der angesehensten Schriftsteller des Ordens, deren eigene Worte in den Anmerkungen oft beygebracht sind; enthält sich aber dabey alles eigenen Urtheils. Eigentlich hat er einen Auszug aus der wichtigsten und vollständigsten aller Sammlungen der den Jesuiten zur Last gelegten Irrthümer, vornehmlich der moralischen, gemacht, die unter der Aufschrift: Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses en tout genre, que les soidisans Jésuites ont dans tous les tems et persévéramment soutenues, Paris, 1762. 4 B. in gr. Duod. erschienen ist. Mit den dogmatischen Lehren, betreffend den Pelagianismus, die Infallibilität des Papstes, und den öftern Gebrauch der Sakramente ex opere operato, wird der Anfang gemacht, S. 131. die moralischen aber, wie der Probabilismus, die philosophische Sünde, die Richtung des Vorsatzes, u. dgl. m. werden von S. 159—271. desto ausführlicher dargestellt. Damit wird sodann die Praxis der Jesuiten, als jenen Grundsätzen treu, verglichen; und dieses giebt Gelegenheit, die Klagen, welche über ihr Verhalten bey Missionen, auf Schulen und Universitäten, in Beichtstühlen, an den Höfen großer Herren, u. s. w. geführt worden sind, nebst den daraus entstandenen Streitigkeiten, zu erzählen, bis S. 343. Das meiste ist gut erörtert, einiges aber zu kurz abgefertigt, wie die Streitigkei-

ten der Jesuiten mit den Universitäten und mit den Protestanten. Ueberhaupt aber hätten wir gern den ganzen Ursprung und Fortgang der von diesem Orden gestifteten Bewegungen und Händel, schon seit den ersten Zeiten seines Aufkommens, in einem mehr chronologischen Zusammenhange gesehen. Außer den gedachten Extraits, Harenbergs Geschichte des Jes. Ord. und Mosheims Kirchengeschichte, die der Verf. am stärksten gebraucht hat, wären ihm freylich auch noch manche eigentliche Quellen dieser Geschichte dienlich gewesen.

Das neunte oder letzte Kap. von der Aufhebung des Jes. Ord. sammelt zwar die bekannten Hauptumstände dieser Begebenheit ziemlich richtig und fleißig; ist aber doch für eine pragmatische Geschichte zu seicht gerathen. Niemand kann verlangen, daß der Verf. alle Raisonnements eines d'Alembert, Linguet, u. a. m. über die Aufhebung des Ordens, wiederholen, oder mit ähnlichen neuen vermehren sollte. Es giebt jedoch nicht allein unter denselben einige gute Beobachtungen, sondern es hätten auch andere noch sicherere aus der damaligen Verfassung der Römischen Kirche, aus den Gesinnungen der Fürsten derselben und ihrer Minister, u. dgl. geschöpft werden können, die, da sie nicht bloße Vermuthungen sind, und ein gutes Licht anzünden, auch hier einen Platz verdienten.

Ez.

Bemerkungen von dem Wildkirchlein oder St. Michaels-Kapell und Eben-Alp in dem Canton Appenzell. Mit einem illuminirten Kupfer. St. Gallen, bey Reutiner jünger. 1786. 46 Seiten in 8vo.

Ein junger Künstler G. L. Hartmann hatte das Wildkirchlein im Canton Appenzell in Kupfer gestochen und illuminirt. Um diesem desto bessern Absatz zu verschaffen, schrieb der uns unbekannte Verfasser (welcher einigen Nachrichten zu folge, Hr. D. Wartmann in St. Gallen seyn soll,) diese Beschreibung dazu, welche zugleich verschiedene Bemerkungen über die Lebensart und Sitten der Einwohner des Canton Appenzell enthält. Das Kupfer ist gut, aber Luftperspektiv und

und Haltung ist sehr unrichtig. Aberli, den sich Hr. Hartmann zum Muster genommen hat, ist Muster hierin. Die Beschreibung verdient gelesen zu werden, ob sie gleich zuweilen etwas schweizerdeutsch ist. Die Gegenden von Appenzell sind nicht so allgemein bekannt, und es wäre wohl zu wünschen, daß wir mehrere Beschreibungen dieser Art hätten. Im Helvetischen Kalender findet man dergleichen.

Ueber die Größe und Bevölkerung der sämmtlichen Europäischen Staaten. Ein Beytrag zur Kenntniß der Staatenverhältnisse, und zur Erklärung der neuern Größen-Karte von Europa. Von A. F. W. Crome. Mit einer dazu gehörigen illuminirten Karte. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785. 461 S. in 8. nebst 14 Tabellen.

Es ist in der That eine sehr angenehme und lehrreiche Sache, in dieser Schrift, welche den bisherigen Ruhm ihres fleißigen Verfassers vermehrt, alles, was die Größe und Bevölkerung der Europäischen Staaten betrifft, beysammen zu finden, und die Uebersicht des Ganzen durch die beygefügten Tabellen und Charte erleichtert zu sehen. Alles ist mit großem und sichtbaren Fleiße bearbeitet, und die genaue Anzeige der Quellen macht das Buch sehr zuverläßig und brauchbar. Bey seiner Arbeit haben den Verf. wie er in der Vorrede rühmt, besonders die Herren Büsching, Sprengel, Dohm und Fabricius in Kiel, unterstützt. Das Buch ist in sechs Abschnitte getheilt, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen:

I. Wichtigkeit der Größenkunde; bisheriges Schicksal derselben; Versuch das Studium dieser Wissenschaft zu erleichtern. II. Von den Mitteln, die Größe oder den Flächeninhalt eines Landes zu erfahren. III. Wichtigkeit der Bevölkerungskunde; Schicksale derselben; Vorschläge sie vollkommner und allgemeiner zu machen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich reich an schätzbaren und mit vielem Fleiße gesammelten Bemerkungen. Besonders verdient das, was der Verf. über die Kirchenlisten und die Folgerungen aus denselben sagt, und mit vielen Bey-

spie-

spielen erläutert, gelesen zu werden. Wer den Werth der politischen Rechenkunst zu schätzen weiß, wird dem Verfasser für die hier mit vieler Mühe zusammengetragenen Nachrichten danken. IV. **Von dem Gebrauche und der Einrichtung der zu dieser Abhandlung gehörigen Grössenkarte.** Kann ohne die Karte selbst nicht wohl verstanden und deutlich gemacht werden. Zur Uebersicht des Ganzen wird man diese Erfindung sehr bequem finden. V. **Bemerkungen über die verschiedenen Angaben des Flächenraums und der Bevölkerung der Europäischen Staaten;** so wie sie theils auf der Karte, theils in den hier beygefügten Tabellen vorkommen, nebst der Anzeige der Quellen, woraus sie genommen sind. Diese Tabellen erleichtern nicht nur die Uebersicht der Größe und Bevölkerung der Staaten, sondern sie geben auch die hauptsächlichsten Varianten an, welche sich in den hieher gehörigen Angaben bey den Politikern finden. Die Bemerkungen, welche der Verf. dabey macht, sind überaus nützlich und reichhaltig, und man muß dabey wirklich den Fleiß des Verf. bewundern. Unstreitig ist auch dieser Abschnitt der wichtigste in dem ganzen Buche. Den VI. Abschnitt machen die angeführten Tabellen aus, deren 14 sind.

Wir wünschen sehr, daß der Verf. durch häufige Beyträge in den Stand gesetzt werden möge, dieses nützliche Werk bey einer neuen Auflage, welche es wahrscheinlich bald erleben wird, noch vollkommner und brauchbarer zu machen.

Y.

Allgemeine Geschichte der neuesten Entdeckungen, welche von verschiedenen gelehrten Reisenden in vielen Gegenden des russischen Reichs — — sind gemacht worden. Sechster und letzter Theil. Bern, neue typograph. Gesellschaft. 1786. mit dem Register 478 S. in gr. 8.

Dieser Theil, in welchem eine, hauptsächlich aus Georgi's Reisen genommene, Beschreibung des Baikal-Sees den Anfang macht, wird mit eben dieses Mannes Zurückreise nach Petersburg beschlossen; doch sind noch allgemeine Beobachtungen über Rußland, aus den bekannten Observations

sur

a formation des montagnes — — particulièrement à rd de l'Empire Russe, die Pallas 1777 in Petersburg ausgab, am Ende von S. 434 an beygefügt.

Die hier vorkommenden Nachrichten geben, wie in den rgehenden Theilen, eine lehrreiche Unterhaltung; haben dem Herausgeber wenig Mühe gekostet, weil er blos ab- b, auch gar manche Unerheblichkeit ohne hinlängliche Aus- einfliessen liess. Aus andern neuern Schriften zuweilen berichtigende Anmerkung beyzufügen, war seine Sache , wie er denn überhaupt mit Russland wenig bekannt zu scheint; daher vermisst man bey den Nachrichten von Jaik 80, die Anzeige, dass dieser Ort, auch der Fluss und asigen Kasaken (welche hier wider die reinere Aussprache r Kosaken genannt werden,) wegen der dort vorgefalle- Unruhen, ihre alten Namen gegen neue, die vom Ural ut sind, haben vertauschen müssen. Dergleichen aus fchedenen neuern Schriften bekannte Dinge hätten billig erwähnt werden. Einige vorkommende Sprachfehler z. nthaltet statt enthält, S. 465, mag Rec. nicht rügen. war es ihm auffallend, dass auf der beygefügten Charte, e eine Vorstellung des Baikalsees liefert, einige Nach- eiten unbemerkt geblieben sind. Ein Beyspiel giebt die nte Stadt Irkutsk (so muss sie eigentlich nach dem Rus- geschrieben werden,) welche auf der Charte Irkuck Im Text steht nach Pallas seiner Schreibart, richtiger k; Georgi schreibt immer Irkutzk.

Im

... Geschichte und Erdbeschreibung Preus- ... Zweyter Theil. Dessau und Leipzig, im ... Buchhandlung der Gelehrten. 1784.

... von Bazko liefert hier den II. Theil seines wohlge- enen Handbuchs der Geschichte und Erdbeschrei- Preussens, wovon wir den I. Theil schon angezeigt In der Vorrede klagt der Verf., dass er in der neuern ichte und in der Erdbeschreibung wenig Subsidia, und eniger Vorarbeiter gefunden habe. Was die Kameral- einrich-



einrichtung belangt, dazu hat er die Papiere eines dasigen geschicktesten Kameralisten gebraucht.

Mit dem VI. Kap. fängt sich die neuere Geschichte **Ostpreußens, als eines Herzogthums unter Polnischer Oberherrschaft** an. Das Land war durch die Säcularisation ꝛc. von der Herrschaft des T. Ordens befreyet, ein junger thätiger Fürst suchte das zerrüttete Land wieder zum Wohlstand zu bringen, und der Haß der Pohlen gegen den ihm vormals gefährlichen Orden, hatte sich gegen den Albrecht, den Schwestersohn ihres Königs, in Zuneigung verändert, dennoch äußerten sich viele Schwierigkeiten, die allemal bey der Gründung eines neuen Staats unvermeidlich sind. Der T. Orden gab sich alle Mühe, dem Herzog **Albrecht** den Besitz wieder streitig zu machen, erhielt auch im J. 1530 Preussen von dem Kaiser zu Lehn; allein die Sache blieb ohne Würkung. Herzog **Albrecht** stiftete im J. 1544 eine hohe Schule zu **Königsberg**, die 1560 von dem Polnischen Könige **Sigismund** alle Privilegien der zu **Krakau** auch erhielt. Die Anlegung derselbigen war äußerst nöthig, weil ein Mangel an Geistlichen war, und das Volk in der größten Unwissenheit sich befand S. 267. Indessen fand die Einführung der Lutherschen Lehre doch vielen Widerstand. Hiezu kamen noch Religionsstreitigkeiten, die vorzüglich zween Geistliche aus **Nürnberg, Funk** und **Osiander**, so nach Preußen gekommen waren, erregten, S. 268. Es erschien eine neue Kirchenordnung, die den Preußischen Theologen nicht gefiel, weswegen sie **Funk** verfolgte. Die Hauptursache indessen war, daß sie jenen nicht gefiel, weil der **Exorcismus** bey der Taufe ausgelassen war. Lächerlich genug! doch der Denkungsart der damaligen Lutherschen Theologen angemessen. Endlich kam 1562 ein gewisser **Paul. Scalichius** nach Preussen, der sich bald das Zutrauen des Herzogs erwarb, und der einzige Rathgeber desselben ward. Hierüber mußten nothwendig die alten Räthe stutzig werden; er wußte aber leicht den argwöhnischen Herzog dahin zu bringen, daß er alle seine alten Räthe entließ, und ihre Stellen mit Ausländern ersetzte, welchen sich vorgedachter **Funk** zugesellete, der als Beichtvater den Herzog regierete. Man misbrauchte die Schwäche des Herzogs auf alle Art, die abgesetzten Räthe wandten sich an den König von Pohlen, stellten die Schulden und Schatzungen des Landes lebhaft vor, so, daß der König eine Commission nach Königsberg schickte, wo die gesammten Stände

gegen

gegen den Herzog und seine jetzigen Räthe klagten. Man brachte es dahin, daß Funk, und von den vorgedachten neuen Räthen Schnell und Horst enthauptet; Steinbach aber des Landes verwiesen ward. Der oberwähnte Scalichius war der Commission ausgewichen.

Man kann, sagt der Verf. S. 272 mit Recht, die Enthaupteten nicht von aller Beschuldigung freysprechen, doch bleibt es immer unbillig, daß die Stände als Kläger, zugleich ihre Richter waren, und daß man ihnen die Appellationen nach Pohlen versagte, ein Recht, welches damals jedermann in Preußen genoß. Sie scheinen daher bloß Staatsopfer zu seyn, besonders Funk, zu dessen Entschuldigung sich manches sagen ließe. Der Herzog Albrecht starb bald darauf, und seine Gemahlin in einem Tage. Sein Charakter ist S. 272 treffend geschildert. Wir wollen nur daraus dieses kurz anführen: — „Albrecht war ein thätiger Mann, gut zum Ausführen; aber nicht zum Erfinden. Er besaß viel Ehrgeiz, er war mistrauisch, was sonst der kühne Mann nicht zu seyn pflegt, und nicht aufgeklärt genug, wie man von ihm als dem Reformator Preußens denken sollte. Sein Beichtvater war bey ihm eine wichtige Person — und er nahm an den elendesten Zänkereyen der damaligen Theologen den größten Antheil, und ward Verfolger. — In seinem Alter suchte er Sterndeuter, magische Künste ꝛc.“ Doch entschuldiget ihn in vielen die Denkungsart damaliger Zeit.

Wir sind bey diesem wichtigen Punkt, der eigentlich die Gründung des Preußischen Staats betrifft, mit Fleiß etwas weitläuftig gewesen, weiter wollen wir die Anzeige kürzer machen. Sein unmündiger Sohn erhielt im Jahr 1569 das Lehn auf Preußen, und die Churbrandenburg. und Fränkischen Gesandten zugleich die Mitbelehnung. Der Pohlnische Senat machte anfänglich gegen die letztern Schwierigkeiten; aber das Geld des Churfürsten (und die Beredtsamkeit des Gesandten,) überwand auch endlich den Patriotismus, S. 274. Hierauf sind S. 275 die abermaligen Streitigkeiten der Theologen, des Heßhusius und des Wigands, zweyer Preuß. Bischöfe, (wie viel Unsinn und üble Folgen haben die Streitigkeiten der damaligen Theologen nicht gezeiget!) beschrieben, die mit an der Schwermuth des jungen Herzogs Theil hatten. Die Ursachen und Gelegenheiten derselben sind S. 276, 277 sehr lebhaft und gut beschrieben; kurz, auch diese Perio-

de war für die Geschichte des Herzogth. Preussen auffallend, worinn eben vorgedachte beyde lutherische Theologen, als Bischöfe, merkwürdige Auftritte machten, S. 278, 279. — Vom Markgr. Georg Friederich, erstlich als Verweser bey der fortdauernden Schwermuth des Herzogs, S. 279; aber auch diese Verwesung war schlecht. — Georg Friederich gieng wieder zurück nach Anspach, und überließ den Oberräthen die Regierung, S. 280. Endlich starb 1587 der Bischof Wigandus, und jetzo kam der Herzog zum Zweck, daß er die Consistorien einrichten, und die Einkünfte der Bischofthümer zum Besten der Universität und der Landschulen verwenden konnte, S. 281. Er starb 1603 zu Anspach. In Preussen war er verhaßt, ohngeachtet er es nicht verdiente. Nach ihm gab sich der Churfürst Joachim Friederich Mühe um die Belehnung von Preußen; allein er starb darüber 1608. Sein Nachfolger, Johann Sigismund, erhielt endlich, unter verschiedenen schweren Bedingungen, die Belehnung 1611 für sich, seine Brüder und männliche Erben, obwohl auch seine starke Begünstigung für die reformirte Lehre in Preußen viele Schwierigkeit erregte, S. 286. Sein Sohn erhielt nach seinem Tode endlich 1621 die Belehnung. Seine Regierung in Preußen war traurig, wie überhaupt in der Mark selbst. Die Schweden dominirten in Preußen, der Churfürst ließ sich von treulosen Ministern regieren, zum Glück starb er im Jahr 1640, und sein Sohn, der große Churfürst, [illegible] rich Wilhelm, erhielt, ebenfalls unter schweren Bed[illegible] gen, die Belehnung, S. 293. Wie nachher [illegible] Schweden, Carl Gustav, in Pohlen einrü[illegible] weise Churfürst verschiedene Wendungen m[illegible] Schwedische Parthie nehmen, und gegen die Pohl[illegible] bald letztere wieder befriedigen, bis er es endlich [illegible] brachte, daß 1657 die Pohlen dem Churfürsten [illegible] thum Preußen ganz unabhängig abtraten ec. S. [illegible] wichtigste Umstand dieser Periode. Die Bestätigu[illegible] auf dem nächsten Reichstage 1658; und der darauf [illegible] folgte Frieden zu Oliva bestärkte dieses nochmals. [illegible] sischen Stände aber waren damit gar nicht zufrie[illegible] klärten auf dem Landtage 1661, daß Pohlen kein [illegible] habt, sich ihrer zu begeben, doch der Churf[illegible] einzurichten, daß sich endlich einer [illegible] dem [illegible] warf, und am 18ten Octobr. 1663 ge[illegible] Huldigung, S. 303.

VII. Kap.

VII. Kap. Geschichte Westpreußens unter Polnischer Oberherrschaft, S. 304—373. Dieses ist aus den besten Quellen ungemein gut ausgeführt. Zuerst von dem errichteten Bischofthum Ermeland, so der Päbstliche Legat Wilhelm von Modena im Jahr 1243 gestiftet, und dem Päbstlichen Stuhl immediat unterworfen hat, S. 304. Der Orden war darüber mißvergnügt, weil ein ansehnlich Land ihrer Herrschaft entzogen ward; er brachte es aber endlich bey dem Pabst Clemens V. dahin, daß er aus seinem Mittel einen Landvogt in dem Bischofthum einsetzen durfte, dadurch maßte er sich nach und nach viele Rechte an, indem der Landvogt der oberste Richter über die Unterthanen des Bischofthums war, und der Orden die streitbare Mannschaft zu seinem Kriegsdienst nunmehr aufbieten konnte. Endlich erlangte auch der Orden das Recht, den Bischof zu wählen; so aber endlich an die Könige von Pohlen kam, S. 308. Im Jahr 1657 ward das Bischofthum Ermeland durch den Frieden zu Welau der Preußischen Oberherrschaft entzogen; worunter es aber bekanntermaßen im J. 1772 wieder gerieth. Bey der neuen Einrichtung ward dem Bischof jährlich 24000 Rthlr. ausgesetzt, und jedem Domherrn 800 Rthlr. Pension. — Die ehemaligen Güter wurden Königl. Domainen, S. 309. Hierauf folgt die Geschichte des Preußischen Bundes, wo das Land sich 1454 durch einen förmlichen Absagebrief der Gewalt des Ordens entzog, ohngeachtet der deutsche Adel und andere Fürsten alle Kräfte anwandten, dieses Vorhaben zu hintertreiben. Wie der Bund aber den König von Pohlen zu seinem Oberherrn wählte, der König Uladislaus dieses Anerbieten annahm, und ihm am 6ten März 1454 ein Hauptprivilegium ertheilte, worinn den Einwohnern gleiche Vorrechte mit den Pohlen, selbst bey der Königswahl, zugestanden wurden, so konnte auch der 13jährige Krieg des Ordens nichts ausrichten, und durch den Frieden zu Thoren 1466 blieb Westpreußen ganz unter Pohlnischer Oberherrschaft, S. 313. Die ganze Staatsverfassung ward auf Pohlnischen Fuß eingerichtet, und das Land in 4 Woiwodschaften eingetheilt. rc. Die Stadt Danzig erhielte nach und nach viele Vortheile, und kam recht empor, so daß sie zu dem 13jährigen Kriege eine enorme Summe verwendet, und über 14000 Söldner verlohren hat, S. 317.

Von der Münzverfassung in Preußen ausführlich S. 319 u. f. w. Im Jahr 1467 verglich man sich auf dem Land-

tage, daß aus einer Mark fein 8 Mark Goldes gemünzet werden sollte, und was vormals Schilling geheißen, solle jetzt den Namen Groschen haben. Im Jahr 1496 galt ein Ungar. Goldgülden schon 30 Groschen, stieg bald auf 32, bis er 1521 gar 38 Groschen galt. Nach einer Münzverordnung vom J. 1528 sollten die Münzen 14löthig seyn, und der Dukaten galt 45 Groschen. — S. 326 ist die Preußische Geschichte seit 1467 fortgesetzet, worinn vorzüglich große Klagen über die Eingriffe der Pohlen in die Ständischen Rechte vorkommen. Es kommen noch mehr einzelne merkwürdige Vorfälle vor; die wir aber nicht ausziehen dürfen, worunter die Nachricht von dem Anfang der Reformation zu Danzig sich besonders ausnimmt, S. 335 ꝛc. Hier zeichnen sich abermal sehr große Zänkereyen der Lutherschen Theologen zu Danzig aus, die ebenfalls ins Große gehen, S. 343. Herrschsucht und Eigensinn war immer den Geistlichen eigen.

Noch mehr Eingriffe der Pohlen in die Rechte der Preussen, S. 346 ꝛc., und im Jahr 1569 giengen fast alle Vorrechte verlohren, so daß das ganze Land dem übrigen Pohlen gleich gemacht ward, nur Danzig behauptete noch etliche Vorrechte, S. 350. Diese Stadt suchte auch nach dem Tode des Königs Sigismunds sich von Pohlen los zu machen, und in eine Verbindung mit Deutschland, allenfalls auch in die Vorrechte der deutschen Reichsstädte zu kommen, S. 351. Sie und die Preußen überhaupt suchten einen österreichischen Prinzen auf den Pohlnischen Thron zu bringen; allein die Pohlen erwählten den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori zu ihrem König. Dieser belagerte die Stadt Danzig, aber vergeblich, endlich ward die Sache beygelegt, und die Stadt bezahlte 200,000 Fl. an den König, S. 354. Unter der Regierung des K. Sigismunds, der zugleich König von Schweden war, erlitte Preußen wieder viel Ungemach. Diese Schwedische Verbindung zog hernach Pohlen und Preussen noch mehr Ungelegenheit zu, die sich in der Folge noch länger verbreitet hat, bis der Frieden zu Oliva 1660 alles schlichtete, S. 362. Unter dem Könige Uladislaus IV. und dem sächsischen August erlebte dieses Land auch manche sonderbare Auftritte, besonders die Städte Danzig und Thorn, S. 365—368. Von dem Urtheil, so 1724 in der bekannten Thornschen Sache ergieng, und dem König August, wenn es sonst von ihm abhieng, wenig Ehre macht

schreibt

schreibt der Verf. S. 368 mit Recht: — So wurde diese Stadt von den Pohlen gemißhandelt — und ein König, der sich selbst einst zur Lutherischen Religion bekannte, ließ ein Urtheil vollziehen, das barbarische Schwärmer aus Religionshaß widerrechtlich sprachen. Nach des Augusts Tode stand die Stadt Danzig eine harte Russische Belagerung aus, und endlich ward Westpreußen mit Ostpreußen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, vereiniget, S. 372.

VIII. Kapit. Geschichte Preußens bis auf die gegenwärtige Zeit, S. 373 rc. Die Souverainität, so der Churf. Friederich Wilhelm erlangt hatte, legte den eigentlichen Grund zur Größe Preußens. Die Maaßregeln, wodurch er dazu gelangte, sind S. 374 rc. meisterhaft ausgezeichnet, so wie seine ganze Regierung zwar kurz; aber kernhaft beschrieben ist. Ganz recht sagt er von diesem großen Fürsten S. 388: „Sein Leben ist ein aneinanderhängendes Gewebe großer Handlungen, die einen Geist der ersten Größe verrathen.“ Hergegen urtheilt er S. 388 von seinem Nachfolger, Friederich III. „Er war kränklich und verwachsen, und seine Stiefmutter, die ihn hassete, wußte die Neigung seines Vaters von ihm abzuziehen, so, daß nicht einmal für seine Einkünfte und seine Erziehung gehörig gesorgt wurde. Nur sein Oberhofmeister Eberhard von Dankelmann, gab mit edler Uneigennützigkeit sein eignes Vermögen für den Prinzen her, sorgte für seine Bildung, und rettete ihn sogar zweymal aus Lebensgefahr.“ Aber eben der große Dankelmann ward doch nachher schlecht belohnt. Sein Fall erfolgte bereits im Jahr 1697. Er wurde durch die Ränke der Schmeichler und Hofschranzen seiner Freyheit und Güter beraubt, verlohr die Liebe seines Fürsten, der ihm alles zu verdanken hatte, bloß deswegen, weil er ihm mit Treue ergeben war, sich nie zum Schmeichler herabwürdigte, und ihn von einer zwecklosen Pracht und Verschwendung abzuhalten suchte.

Unter kostbaren Bedingungen erhielte der Churfürst bey Gelegenheit des Spanischen Successionskrieges, von dem Kaiser die Anerkennung und Verwilligung des Königlichen Titels. Am 15ten Jan. 1701 ward Preußen als ein Königreich ausgerufen, am 17ten der schwarze Adlerorden gestiftet, und aus 2 Hofpredigern wurden 2 Bischöfe geschaffen. Der neue König nannte sich Friedrich I. und hat auf dieses Krönungsgeschäfft über 6 Millionen Thaler verwandt; wofür er

tage, daß aus einer Mark fein 8 Mark Goldes gemünzet werden sollte, und was vormals Schilling geheißen, solle jetzt den Namen Groschen haben. Im Jahr 1496 galt ein Ungar. Goldgülden schon 30 Groschen, stieg bald auf 32, bis er 1521 gar 58 Groschen galt. Nach einer Münzverordnung vom J. 1528 sollten die Münzen 14löthig seyn, und der Dukaten galt 45 Groschen. — S. 326 ist die Preußische Geschichte seit 1467 fortgesetzet, worinn vorzüglich große Klagen über die Eingriffe der Pohlen in die Ständischen Rechte vorkommen. Es kommen noch mehr einzelne merkwürdige Vorfälle vor; die wir aber nicht ausziehen dürfen, worunter die Nachricht von dem Anfang der Reformation zu Danzig sich besonders ausnimmt, S. 335 ꝛc. Hier zeichnen sich abermal sehr große Zänkereyen der Lutherschen Theologen zu Danzig aus, die ebenfalls ins Große gehen, S. 343. Herrschsucht und Eigensinn war immer den Geistlichen eigen.

Noch mehr Eingriffe der Pohlen in die Rechte der Preußen, S. 346 ꝛc., und im Jahr 1569 giengen fast alle Vorrechte verlohren, so daß das ganze Land dem übrigen Pohlen gleich gemacht ward, nur Danzig behauptete noch etliche Vorrechte, S. 350. Diese Stadt suchte auch nach dem Tode des Königs Sigismunds sich von Pohlen los zu machen, und in eine Verbindung mit Deutschland, allenfalls auch in die Vorrechte der deutschen Reichsstädte zu kommen, S. 351. Sie und die Preußen überhaupt suchten einen österreichischen Prinzen auf den Pohlnischen Thron zu bringen; allein die Pohlen erwählten den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori zu ihrem König. Dieser belagerte die Stadt Danzig, aber vergeblich, endlich ward die Sache beygelegt, und die Stadt bezahlte 200,000 Fl. an den König, S. 354. Unter der Regierung des K. Sigismunds, der zugleich König von Schweden war, erlitte Preußen wieder viel Ungemach. Diese Schwedische Verbindung zog hernach Pohlen und Preussen noch mehr Ungelegenheit zu, die sich in der Folge noch länger verbreitet hat, bis der Frieden zu Oliva 1660 alles schlichtete, S. 362. Unter dem Könige Uladislaus IV. und dem sächsischen August erlebte dieses Land auch manche sonderbare Auftritte, besonders die Städte Danzig und Thorn, S. 365—368. Von dem Urtheil, so 1724 in der bekannten Thornschen Sache ergieng, und dem König August, wenn es sonst von ihm abhieng, wenig Ehre machte,

schreibt

schreibt der Verf. S. 368 mit Recht: — So wurde diese Stadt von den Pohlen gemißhandelt — und ein König, der sich selbst einst zur Lutherischen Religion bekannte, ließ ein Urtheil vollziehen, das barbarische Schwärmer aus Religionshaß widerrechtlich sprachen. Nach des Augusts Tode stand die Stadt Danzig eine harte Russische Belagerung aus, und endlich ward Westpreußen mit Ostpreußen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, vereiniget, S. 372.

VIII. Kapit. Geschichte Preußens bis auf die gegenwärtige Zeit, S. 373 rc. Die Souverainität, so der Churf. Friederich Wilhelm erlangt hatte, legte den eigentlichen Grund zur Größe Preußens. Die Maaßregeln, wodurch er dazu gelangte, sind S. 374 rc. meisterhaft ausgezeichnet, so wie seine ganze Regierung zwar kurz; aber kernhaft beschrieben ist. Ganz recht sagt er von diesem großen Fürsten S. 388: „Sein Leben ist ein aneinanderhängendes Gewebe großer Handlungen, die einen Geist der ersten Größe verrathen.“ Hergegen urtheilt er S. 388 von seinem Nachfolger, Friederich III. „Er war kränklich und verwachsen, und seine Stiefmutter, die ihn hassete, wußte die Neigung seines Vaters von ihm abzuziehen, so, daß nicht einmal für seine Einkünfte und seine Erziehung gehörig gesorgt wurde. Nur sein Oberhofmeister Eberhard von Dankelmann, gab mit edler Uneigennützigkeit sein eignes Vermögen für den Prinzen her, sorgte für seine Bildung, und rettete ihn sogar zweymal aus Lebensgefahr.“ Aber eben der große Dankelmann ward doch nachher schlecht belohnt. Sein Fall erfolgte bereits im Jahr 1697. Er wurde durch die Ränke der Schmeichler und Hofschranzen seiner Freyheit und Güter beraubt, verlohr die Liebe seines Fürsten, der ihm alles zu verdanken hatte, bloß deswegen, weil er ihm mit Treue ergeben war, sich nie zum Schmeichler herabwürdigte, und ihn von einer zwecklosen Pracht und Verschwendung abzuhalten suchte.

Unter kostbaren Bedingungen erhielte der Churfürst bey Gelegenheit des Spanischen Successionskrieges, von dem Kaiser die Anerkennung und Verwilligung des Königlichen Titels. Am 15ten Jan. 1701 ward Preußen als ein Königreich ausgerufen, am 17ten der schwarze Adlerorden gestiftet, und aus 2 Hofpredigern wurden 2 Bischöfe geschaffen. Der neue König nannte sich Friedrich I. und hat auf dieses Krönungsgeschäfft über 6 Millionen Thaler verwandt; wofür er

aber auch das Vergnügen hatte, seinem
völlig Genüge zu thun. S. 391.

Um den Charakter des neuen Königs noch n
klären, können wir uns nicht entbrechen, noch ein
aus dieser meisterhaften Schilderung vorzulegen. —
1709. wütete die Pest in Preußen, raffte 247000
weg. Vergeblich bemühte sich der Kronprinz einiges
zur Unterstützung der Unglücklichen auszuwürken,
te dies Geld bey Hofe unentbehrlich zu Festli ren.
weil die Pest so viele Menschen weggerafft, Hof
durch nichts einbüßen konnte, so war es ja noth ,
die übriggebliebenen auch für ihre verstorbene Bruder
ten, weshalb denn die Abgaben nach dem Maaße
wurden.

Im J. 1710. stürzte endlich der Kronprinz und der Minister von Kamke die bisherigen Günstlinge des Königs, (die überhaupt viel schuld an der Pracht und Verschwendung hatten,) den Ob. Kammerherrn Grafen von Wartenberg, und den Ob. Marschall Grafen von Witgenstein. Doch behielten sie noch nachher die größten Einkünfte vom Könige. Der letzte bekam jährlich 24000 Rthlr. und seine Gemahlin, eine Schiffers Tochter aus Embden, nahm allein für 500,000 Rthlr. an Juwelen mit sich. Diese hatte vormals großen Antheil an der Regierung, und selbst die große Königin, Sophia Charlotte, mußte sich bestreben, ihr gefällig zu seyn S. 391. Endlich starb der König 1713. und nahm noch zuletzt den Trost eines sehr prächtigen Begräbnisses von hinnen. Sein Charakter ist schwer zu bestimmen, weil er eigentlich keinen hatte, sondern wie ein weißes Tuch jede Farbe annahm, die dem Maler gefiel, darauf zu tragen.

Nun folgt die Regierung seines Sohns des K. Friedrich Wilhelms, ebenfalls gut geschildert S. 394. ff. Nur müssen wir bey der angezeigten bekannten Lehnsaufhebung und Allodification der adlichen Lehngüter vom J. 1718. anmerken, daß der Lehnskanon, den seitdem die Adlichen jährlich von ihren Gütern dem Könige geben, nicht der Generalhubenschoß heißt, wie hier gesagt ist, der blos von contribuablen Bauerhöfen bezahlt wird, sondern man nennt ihn Lehnpferdegelder, oder auch den Lehnskanon, so von einem jeden Lehn- oder Ritterpferde, das auf den Lehngütern haftete, oder davon prästiret werden mußte, jährlich auf 40 Thlr. beträgt. Auf geringen Gütern haften nur Theile eines ganzen Pfer-

Pferdes, und werden also nur mit 20 oder 10 und noch wenigern Thalern bezahlt. Ueberhaupt sind die ehemaligen Lehngüter in Absicht des Lehnherrn allodial, in Absicht der Vasallenagnaten aber sind sie in der Eigenschaft der Lehne und Succession derselben geblieben, wovon man auswärts nie die rechten Begriffe hat. Der König verwandte 5 Millionen auf die Verbesserung und Bevölkerung von Preußen S. 396. Er setzte im J. 1732. 18000 Salzburger als Colonisten darin an. Der Verf. rühmt sie als ein fleißiges Volk, so durch seine Arbeitsamkeit dem Lande vielen Nutzen geschafft, und durch sein Beyspiel die alten Einwohner fleißiger gemacht hat, ohne sie mit neuen Lastern, wie bey vielen ausländischen Kolonisten sonst gewöhnlich, bekannt zu machen. Sein Charakter S. 399. Seine Fehler, besonders die gewaltsame Werbung, die Begierde nach großen Leuten, mit einem enormen Aufwand, und der Jachzorn; und auch seine Tugenden, die vielleicht doch noch jene überwiegen, sind treu angezeigt.

K. Friedrich II. S. 400. Verschiedenes unbekannte und merkwürdige von der 1757. geschehenen Einrückung der Rußischen Armee in Preußen, von den Verwüstungen so anfänglich der General Apraxin daselbst angerichtet, von der Schlacht bey Großjägerndorf, so die Preußen verlohren. Die Ursache davon schreibt er den größten Unordnungen und Versehen, so dabey Preußischer Seits vorgegangen, noch mehr aber der Jalousie der Generals u. s. w. zu. S. 402. Sobald aber die Preußische Armee das Land verlassen, und solches den Russen gehuldiget hatte, ward das Land sehr geschonet, und man ließ alles in der alten Verfassung. Die großen Geldsummen, schreibt der Verf. die das Russische Heer darinnen verzehrte, und der ungestöhrte Handel machten seinen Zustand noch blühender, und besonders verdient das gute Betragen des Russischen Gouverneurs von Korff noch mit Dank erwähnet zu werden. Im J. 1772. besetzte der König Westpreußen nebst dem Netzdistrikte; zu Marienwerder wurde eine Regierung und Kammer, zu Bromberg eine Cammerdeputation errichtet. Das ganze Land ward auf den Fuß wie Ostpreußen gesetzet, und darin 9 neue Infant Regimenter und ein Husarenregiment errichtet. Bey Graudenz ward eine neue Festung angeleat, und die Justizverfassung ward im J. 1781. durch ganz Preußen auf einen andern Fuß eingerichtet.

IX. Kapit. Geograph. Nachrichten vom jetzigen Preußen. S. 405—451. Preußen begreift in sich 1213 geograph. Quadratmeilen. Ostpreußen ist ohngefähr 50 Meilen lang, und 30 breit, enthält 61 Städte, 116 Dom. Aemter, und 350 Kirchspiele S. 406. Westpreußen enthält nur 484 Quadratmeilen, ist 36 Meilen lang, 22 Meilen breit, und enthält 43 Städte, 76 Stadt- und Kämmereydörfer, 55 Domainenämter, 4323 Amtsdörfer und Vorwerker, und 1311 adliche Dörfer S. 433. Noch gehören hierzu die Herrschaft Serrey im Großherzogthum Litthauen, die Herrschaft Tauroggen in Weißrußland, und der Netzdistrict. Der letzte ist 22 Meilen lang, und 4 bis 5 breit. Man rechnet darin 70,000 Menschen, die aber in dürftigen Umständen leben S. 447.

X. Kapit. Statistische Nachrichten von Preußen S. 451. ff. Preußen enthält etwas über 1200,000 Einwohner, wovon ⅔ in Ostpreußen, und nur ⅓ in Westpreußen sind, (mithin kam der König bey der Polnischen Theilung in Absicht der Volksmenge des Oesterreichischen Antheils sehr zu kurz.) Die Quellen des Erwerbs sind 1) vorzüglich Ackerbau, der aber schlecht cultivirt wird, 2) Viehzucht ist noch beträchtlicher, sowohl an Rindvieh, als Pferden, 3) Flachs- und Wollenfabriken, wovon die ersten besonders im Ermeland floriren, wo jährlich für 300,000 Thlr. Garn, und für 60,000 Thlr. Leinewand nach England und Holland verkauft wird. 4) Der Handel, so ebenfalls anjetzo beträchtlich, da das mehreste über Königsberg geht, und allein im J. 1783. durch den Sund 2059 Preußische Schiffe passirten S. 459. Die Quellen der Königl. Revenüen sind Domainen, Steuern, Zölle und Regalien. Die Russen bestimmten den reinen Ertrag von Ostpreußen damals auf 1 Mill. 260,000 Thlr.

Bedauern würden wir, wenn die weitere Ausarbeitung der Preußischen Geschichte, wie der Hr. Verf. in der Vorrede selbst besorgt, aufhören sollte. Wir wünschen demselben alle Unterstützung, weil Gründlichkeit, Plan und Schreibart sein Werk selbst empfehlen, ohne daß wir es nöthig haben.

Mat-

Matthäus von Pappenheim, des H. R. R. Erbmarschalls, Domherrn zu Augspurg, der Rechten Doctors, Chronik der Truchsessen von Waldburg, von den Zeiten des Kaisers Maximilians II. bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts. IIter Theil, in Nachträgen, Fortsetzung und Abhandlungen, nebst einem zweyfachen Register. Kempten, verlegt von der typographischen Gesellschaft. 1785. in Fol.

Der Iste Theil dieses Werks ist im III. Anhange der Allg. d. Bibl. recensiret, hier folgt also der IIte Theil, der auf dem Titelblatt mit der Lage und Aussicht des Truchseßischen Schlosses Zeil in Schwaben gezieret ist, das wegen seiner freyen hohen Lage gar schön auf dem Wege von Lindau nach Memmingen in die Augen fällt. Da diese Chronik nicht allein die Geschlechtshistorie dieses vornehmen Hauses, sondern auch die Geschichte von Schwaben ungemein erläutert, so hat der Herausgeber solche in diesem Theile theils mit vielen Zusätzen und Nachträgen zum ersten Theil ergänzet und verbessert, theils aber und hauptsächlich bis aus Ende des vergangenen Jahrhunderts aus archival Urkunden und den besten Geschichtschreibern fortgesetzet. Weil er auch aus den Archiven der Herren Grafen von Truchses viele Urkunden und Nachrichten erhalten, so ist dieser Theil viel stärker, wie der erste geworden, und in III Abschnitte eingetheilet.

Der Iste Abschnitt liefert lauter Nachträge zum ersten Theil, wobey man die Handschrift des Matth. von Pappenheim zum Grundtext behalten hat. Der IIte Abschnitt begreift die Fortsetzung der Chronik vom J. 1536, weil der vorgedachte Hr. Matthäus und sein Fortsetzer selbige nur bis dahin ausgeführt haben. Um die Arbeit gleichförmig zu machen, hat der Herausgeber den Plan des ersten und die Art seiner Einrichtung, einen Herrn nach dem andern aus diesem Hause zu beschreiben, in so weit beybehalten, nur hat er die schickliche Veränderung gemacht, daß er öfters 2 oder 3 Brüder deren Schicksale zusammen hangen, zusammen auch beschrieben hat. Er hat sich auch nicht allemal so strenge an die Zeitrechnung gebunden, sondern das ganze Object in einer Seite bearbeitet, welches wir sehr loben.

In dem IIIten Abschnitt folgen Anhänge und Nachträge zu den VI ersten Abhandlungen, und die VIIte Abhandlung giebt eine ausführliche Nachricht, über das alte, mittlere und neueste Wappen der Herren Grafen, dem am Ende noch genealogische Nachrichten beygefüget sind. Der Truchsessische Friedberg Scheerische gemeinschaftliche Archivar Hr. von Epple hat hierzu die wichtigsten Urkunden und archivalischen Nachrichten mitgetheilet, die theils aus den Truchsessischen Hausarchiven von ihren Urschriften genommen, theils auch aus andern Archiven der Klöster Möndroth, Weissenau, Isny u. s. w. gesammlet sind.

Der Iste Abschnitt mit Nachträgen und Zusätzen fängt S. 1. an, und geht bis S. 201. Er liefert zuweilen wichtige Zusätze und Verbesserungen, so theils aus archivalischen Quellen, theils aber aus ältern und neuern Geschichtschreibern genommen sind, davon wir etwas, so uns vorzüglich scheint, nach unsrer Gewohnheit mittheilen wollen. S. 10. beweiset der Verf. daß die jetzige kleine Reichsstadt Isny in Schwaben nicht erst 1386. eine Reichsstadt geworden sey, sondern, daß sie ihre Freyheit gewissermaßen schon im Jahr 1365. erhalten habe, und zwar aus einer Urkunde des Trauchburgischen Archivs, nach welcher sie in dem Jahre dem Otto Truchseß, so stark verschuldet war, ihre Freyheit mit 9000 Pf. Heller abgekaufet hat, und sogleich von K. Karl IV. in des Reichs Schutz genommen ist. Doch hat sich der Verkäufer die Stadtsteuer, die Zwäng und Bänne u. s. w. noch vorbehalten, wenn er aber ohne eheliche Leibeserben versterben sollte, sollte alles dieses an die Stadt zurückfallen. S. 26. findet man von einer alten Erbtheilung der Truchsessischen Güter im J. 1429. Nachricht, nach welcher zu bemerken ist, daß das Schloß und Herrschaft Waldburg ein eigentliches Seniorat und Stammlehn ist, so der älteste zu Lehn empfängt. Von dem ansehnlichen Lehnhofe, so zum Schlosse Waldburg gehört, liefert die S. 27. erhebliche Data, davon die Afterlehne hauptsächlich in und um die Reichsstädte Lindau, Ravenspurg und Augspurg liegen. Von der Landvogtey in Schwaben, so die Truchsessen von Waldburg von dem K. Sigismund pfandesweise erhalten S. 42. Der Nachtrag zur Geschichte des Kardinals und Bischofs von Augspurg Otto enthält viel erhebliches zur Geschichte von Schwaben, und selbst der damaligen Kai-

ser-

serlichen Regierung S. 74—91. Den Wilhelm Freyherrn von Truchses schickte der Kaiser Karl V. im J. 1548. nach Krakau als seinen Gesandten an den König Sigismund II. davon sein Gesandschaftsrath Reban Eisenhut die *Acta Legationis Polonicae* eingesandt, die aus dem Archiv zu Scheer S. 93. f. abgedruckt sind. Derselbe ward hernach auch 1559. von dem Kaiser Ferdinand I. nach dem Tode des Königs Heinrichs II. zu seinem Nachfolger König Franz II. als Gesandter geschickt, von welcher Gesandschaft, und dem damaligen Aufenthalt zu Paris viele merkwürdige Umstände des dasigen Hofes in dem Gesandschaftsberichte angemerket sind, der hier S. 123. f. auch abgedruckt ist. Darin sind die Prinzen vom Geblüte, und die vornehmsten vom Hofe charakterisiret, und manche lesenswürdige Umstände mitgetheilet.

Merkwürdig ist S. 183. ff. der Todschlag den der Graf Felix von Wardenberg im J. 1511. an dem Grafen Andreas von Sonnenberg (eine Linie dieses Namens der Truchseße) am 10. May begangen hat, indem er ihn auf der Jagd reitend mit ein paar Knechten, ganz unerwartet mit vielen reisigen Knechten überfallen, und wie er sich mit der Flucht retten wollte, auch vom Pferde stürzte, mörderisch erstochen hat. Die Vettern des Entleibten erregten gegen die Thäter Himmel und Hölle, suchten bey dem Kaiser Maximilian Hülfe und Rache, ließen auch den Grafen Felix fiscalisch vor das Kammergericht laden, allein alles vergeblich, der Kaiser protegirte ihn auf alle mögliche Art, und absolvirte ihn endlich im J. 1515. gänzlich von diesem Todtschlage, auch alle übrige so dabey gewesen waren, davon eine ausführliche Nachricht mit allen Documenten hier mitgetheilet ist. So schwer hielte es noch damals Gerechtigkeit zu erlangen.

Der IIte Abschnitt enthält die Fortsetzung der Geschichte, und fängt S. 201. mit Friedrich Reichs Erbtruchses zu Scheer und Trauchburg an, der 1546. gebohren ist. Worauf S. 203. die Geschichte des bekannten Gebhards Kurfürsten von Kölln ausführlich abgehandelt wird, woraus wir das merkwürdigste kürzlich anzeigen wollen, weil wir hier Nachrichten finden, die sonst nirgend bekannt sind. Er ward vorzüglich von seinem Vatersbruder dem Kardinal Otto Bischof von Augspurg erzogen, und in allen Wissenschaf-

schaften und Sprachen gelehrt, zeigte er gar frühe große Talente, die ihm schon 1562. eine Domherrnstelle zu Augspurg, und 1567. zu Straßburg erwarben. Er war Domprobst zu Straßburg, wie im J. 1577. Salentin Kurfürst von Kölln resignirte, und sich mit einer Tochter des Herzogs von Arenberg vermählte, worauf er vorzüglich durch Betrieb des Grafen Hermanns von Stevennar an seine Stelle als Kurfürst gewählt ward. Seine Regierung und Betragen fand anfänglich allgemeinen Beyfall, nach und nach aber fand man, daß der Hof zu großen Gastmahlen, übermäßigem Trunk, und vielen Ueppigkeiten starke Neigung hatte. Bey einer großen Fürstlichen Zusammenkunft in Kölln hielte sich unter andern auch die sogenannte schöne Agnes Gräfin von Mannsfeld Korfräulein zu Geresheim (im Herzogthum Berge) sehr lange daselbst auf. Der Kurfürst Gebhard ward mit ihr bekannt, und von ihrer Schönheit so geblendet, daß er sich und seinen Stand vergaß. Dieses gieng so weit, daß wie sie 1580. zu Brühl einem Lustschloß des Kurfürsten, wo er sich damals aufhielte, angelangt, die Vertraulichkeit zwischen beyden so weit getrieben ward, daß die schöne Agnes ihre jungfräuliche Ehre darüber verlohr. Dieser Umstand ward ruchtbar, und kam endlich auch der Agnes Brüdern zu Ohren; sie schwuren die Schmach zu rächen, und zwangen den Kurfürsten im Anfange des 1582. Jahrs, daß er der schönen Agnes auf dem großen Saal der Kanzeley zu Bonn in Gegenwart ihrer Brüder u. s. w. feyerlich die Ehe versprechen mußte, dabey er sich erklärte, daß er nach dem Beyspiel seines Vorfahrers das Erzbischofthum resigniren wolle, womit die Brüder zufrieden, zurückreiseten und ihre Schwester in den Armen ihres Liebhabers verließen. S. 211. Aber Gebhard sahe bald ein, daß die Resignation auf das Erzstift rc. für ihn üble Folgen haben würde. Sein Freund der Graf von Stevennar, der der reformirten Religion geneigt war, überredete den Kurfürsten, daß er beydes, das Weib und das Erzstift behalten könne, wenn er das ganze Erzstift reformiren, wenigstens eine allgemeine Religionsfreyheit einführen wollte. Der Vorschlag gefiel dem Kurfürsten, zumal in der Stadt Kölln und im ganzen Erzstifte viele Anhänger der reformirten Lehre waren, wobey er sich überdem der Beystand der Protestantischen Fürsten versprach. Bey dem ausgeschriebenen Reichstage zu Augspurg, wo die andern Kurfürsten erschienen, blieb er weg, wodurch er seinen Zustand

stand noch mehr verschlimmerte, indem das Domkapittel dadurch freye Hand bekam, gegen ihn zu seinem Nachtheil zu handeln. Er besetzte Bonn und andre Schlösser mit angeworbenen Soldaten, und ließ den Kurfürstlichen Schatz nebst dem Archiv von Brühl nach Bonn bringen, und aus den Gold und Silbergeschirren Geld prägen, damit er noch mehr Soldaten anwerben konnte. Das Domkapittel und die Stadt Kölln eifersüchtig auf ihre Gerechtsame drängen in ihn, er gab zweydeutige Antwort, der Pabst ermahnete ihn in einem höflichen Schreiben, so hier S. 216. abgedruckt ist, aber alles war vergeblich, vielmehr behauptete er in der Antwort an den Pabst, daß sein geistlicher Stand ihn nicht abhielte sich zu verehelichen, indem das Verbot nur eine Menschensatzung sey, wie mehr dergleichen in der katholischen Religion, vielmehr ersuchte er den Pabst ihn dazu behülflich zu seyn. S. 218. Mittlerweile ließ er am 19ten Decemb. 1582. ein Edict bekannt machen, worin er sich öffentlich zur Protestantischen Religion bekannte, und die freye Religionsübung in seinem Erzbißthum verstattete, wobey er übrigens versprach, daß er die Privilegien des Domkapittels und des Erzstifts niemals verletzen wolle. S. 219. Er hatte sowohl von dem Herzoge von Zweybrück, als selbst vom Kurfürsten von der Pfalz, und vielen Grafen große Versprechungen ꝛc. doch riethe man ihm alles mit Glimpf zu behandeln, und die Sache bey den Landständen so einzuleiten, daß sie selbst bey dem Kurfürsten um die Freystellung der Religion ansuchen sollten. Aber der Kurfürst entzog vielmehr viele Einkünfte dem Domkapittel, und trieb auf alle Art nur Geld zusammen, wodurch selbiges völlig aufgebracht auf den 28sten Jänuar 1583. einen allgemeinen Landtag ausschrieb, und dem Chorbischof Herzog Friedrich von Sachsen Lauenburg auftrug, sich gegen den Kurfürsten und seine Absichten auf alle Art zu widersetzen, welches dieser treulich ausrichtete, indem er sich zum Erzbischofthum Hoffnung machte. Der Kurfürst wandte sich an die 3 weltliche Protestantische Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, und suchte Hülfe gegen sein Domkapittel, auch um Vorschrift bey dem Kaiser. Diese erfolgte, aber der Kaiser schickte einen Gesandten an ihn, um seine positive Erklärung von ihm über die Religionsveränderung sowohl, als seine Verheyrathung zu fordern, die er ihm auch ertheilte, und deutlich gestand, daß er aus Ueberzeugung die Protestantische Religion angenommen, und auch

seinen

seinen Unterthanen freygestellet hätte, hiernächst sich auch an dem Päpstlichen Eheverbothe nicht verbunden achte, sondern glaube, daß es besser sey in der Ehe christlich zu leben, als außer solcher einen ärgerlichen Wandel zu führen. — Gegen den Termin des Generalkapittels und des Landtages fanden sich zu Kölln viele fremde Fürsten und Gesandte ein, zumal von protestantischer Seite, die auf des Erzbischofs Seite waren, überdem hatte er in Westphalen unter der Ritterschaft einen großen Anhang. S. 224. Die protestantischen Fürsten und Gesandten übergaben vorher dem Domkapittel eine triftige Vorstellung, worin sie sagten, daß es unrecht, daß sie ohne Einwilligung ihres Erzbischofs einen Generallandtag ausgeschrieben hätten u. s. w. Der Erzbischof selbst übergab dem Kapittel eine nachdrückliche Vorstellung, die hier S. 227. ff. mitgetheilet ist. Alles war aber ohne Wirkung. Bey Eröffnung des Landtags am 28. Jan. 1583. wurden gesammte Beschwerden gegen den Erzbischof Gebhard zuerst vorgetragen, und an die weltlichen Landesstände nach dem 34. Artikel der Erblandesvereinigung gesonnen, daß wenn derselbe die Neuerungen nicht völlig abstelleте, sie verbunden wären, sich zu dem Domkapittel zu schlagen u. s. w. Die übrigen Gesandten für und wider den Erzbischof wurden auch gehöret, worunter der Kaiserliche in einem sehr decisiven Ton für das Kapittel sprach. S. 233. Das Kapittel verließ sich hauptsächlich auf die versprochne wesentliche Hülfe des Herzogs von Parma als Spanischen Statthalters in den Niederlanden, und des Herzogs von Jülich, wozu noch der eben angekommene Päbstliche Nuntius Malaspina auch vieles beytrug. Der Landtagsschluß fiel endlich am 1. Febr. 1583. dahin aus, daß, da die Neuerungen des Erzbischofs Gebhards den Verträgen u. s. w. zuwider, hätte das Kapittel Recht gehabt, einen allgemeinen Landtag auszuschreiben, und sey ihr Wille, daß diese Verträge u. s. w. heilig gehalten werden müsten u. s. w. S. 234. Man protestirte von Seiten des Erzbischofs und seiner Anhänger, aber das Kapittel trug dem Chorbischof Herzog Friedrich von Lauenburg auf, die festen Plätze zu besetzen. — Der Erzbischof ließ hierauf das Churfürstliche Archiv mit allen Schriften und Kostbarkeiten bey der Nacht eröffnen, alles einpacken, und außer Land bringen, wodurch dem Erzstifte ein großer Schaden geschehen ist. Nun vollzog er auch am 2ten Februar sein Eheversprechen mit der Agnes, und ließ sich zu Bonn im Ro-

sen-

sengarten, durch einen reformirten Prediger des Herzogs von Zweybrück trauen. Nach ein paar Tagen aber gieng er mit seiner Gemahlin von Bone nach Dillenburg zum Grafen Johann von Nassau, wohin auch das Archiv und der Schatz, aus welchem letztern Münze geschlagen ist, gebracht war. Seinen Bruder ließ er zum Kommendanten mit 2000 Mann zurück. Dieses war ein großer Staatsfehler des Gebhards, daß er so frühzeitig sein Land verließ, desto freyere Hände bekam das Kapittel, und er gab dadurch zu erkennen, daß er seiner Sache selbst nicht trauete. Ja es hat sich nach der Hand ein Testament gefunden, so er schon damals zu Dillenburg 1583 gemacht hat, worin aber seine Gemahlin nur mäßig, nehmlich jährlich mit 1200 Fl. versorgt ist, alles übrige soll seinen Brüdern zufallen, im Fall er unbeerbt sterben würde. Es ist das ganze Testament S. 235. abgedruckt. Das Domkapittel agirte indessen weiter fort gegen den Erzbischof, obwohl sich der Kurfürst Ludewig von der Pfalz seiner rechtschaffen in einem Schreiben an selbiges angenommen hatte. Eben dieses that der Herzog von Zweybrück für sich und im Namen der übrigen Protestantischen Fürsten, allein das Domkapittel achtete alles dieses nicht. Der Erzbischof Gebhard gieng endlich nach Westphalen und hielte sich zu Arensberg auf, wo er einen Landtag ausschrieb, wogegen sich das Kapittel setzte, aber er fiel für ihn gut aus. Und weil mittlerweile Spanische Völker ins Stift eingerückt waren, so beschwerten sich die 3 Protestantischen Kurfürsten darüber bey dem Kaiser, und droheten sich selbst Hülfe zu schaffen, so den Kaiser bewog, dieserwegen an den Spanischen Statthalter zu schreiben, daß er keine Feindseligkeiten auf dem Reichsboden begehen sollte. S. 255.

Gebhard ließ darauf eine Schutzschrift unter dem Titel — Ausschreiben und gründlicher Bericht Unser Gebhards V. G. G. erwählten und bestätigten Erzbischofs von Kölln u. s. w. ausgehen, um sein bisheriges Betragen vor der Welt zu rechtfertigen, wobey 32 Beylagen sind, die die ganze Geschichte vortrefflich erläutern, und auch von unserm Verfasser stark genutzet sind. Der Hauptinhalt derselbigen ist auch hier S. 255. u. s. w. mitgetheilet. Die Protestantischen Fürsten wankten, indem sie zu erkennen gaben, daß Gebhard der Calvinischen Lehre mehr, wie der Lutherischen zugethan sey, die sie aber hasseten S. 259.

Nun-

Nunmehr schritte der Pabst Gregor mit der völligen Ab-
setzung des Gebhards hervor, und gab im April 1583. dem
Domkapittel auf, eine neue Wahl zu veranstalten. Das
Päbstliche Decret liefert S. 262. aus der Urschrift des Ar-
chivs zu Scheer. Es trat also das Kapittel die Regierung
an, und setzte den 23. May zum Wahltage an. Gebhard
suchte hergegen auf alle mögliche Art sich auf dem Erzbischöfli-
chen Stuhl zu erhalten, und Pfalzgraf Johann Casimir
nahm sich seiner aus allen Kräften an. Doch der Wahltag
gieng für sich, und Herzog Ernst von Baiern ward einhellig
gewählet, die Protestantischen Glieder des Kapittels erklärte
der Päbstliche Nuntius als Ketzer ihrer Würde und Pfründe
verlustig u. s. w. S. 272.

Nunmehro kam es von beyden Seiten
indessen Gebhard im Herzogthum Westphal [illegible]
hatte, und das Land wirklich zu reformiren [illegible]
Geistlichen zum Heyrathen nöthigte. Der Pfal[illegible]
rückte mit ungefähr 7000 Mann in das E[illegible]
ternehmungen waren nicht von großem Erfolge, die [illegible]
eroberten Zütphen und er setzte sich bey Deutz fe[illegible] Man
suchte zu Frankfurt einen Vergleich zu stiften, [illegible]
vor, daß der neugewählte Erzbischof Ernst, [illegible]
eine jährliche Pension aus den Erzstiftschen [illegible]ten
sichern, dagegen dieser ihm das Erzstift abtret[illegible]
283. Nach vielen kleinen Kriegen, wobey [illegible] aus [illegible]
gel der Bezahlung des Soldes die Trouppen des Kai[illegible]
schwierig wurden, kam der Zufall, daß der Kurfü[illegible]
der Pfalz starb, und der Pfalzgraf Kasimir die [illegible]
schaft übernehmen mußte; wodurch derselbe die[illegible]
ergriff sich mit Ehren aus dieser verdrießlichen [illegible]
hen, wobey er wohl einsahe, daß zuletzt nichts her[illegible]
men würde. Er gieng nach der Pfalz, die [illegible]
lief auseinander, und der Kurfürst Ernst bekam [illegible]
seinen Bairschen Trouppen die Oberhand. Man [illegible]
glaubt haben, der Gebhard würde nunmehr in der [illegible]
den vorgedachten Vorschlag angenommen haben, allein
der Vermuthen schlug er ihn gänzlich aus, und da er
Glück hatte, bald darauf die Baiern zu schlagen, so erhi[illegible]
er sich noch eine Zeitlang, bis am Ende des 1583sten [illegible]
die Baiern und Spanier stark genug waren Bonn zu [illegible]
gern. Gebhard wollte die Stadt entsetzen, bey dem [illegible]

g aber verunglückten die Truppen, und da solches die Be=
ung erfuhr, revoltirte sie gegen des Gebhards Bruder,
n Kommendanten, nahm ihn gefangen, und die Stadt=
üssel zu sich, nachdem die Baiern schon versichert hatten,
der Churfürst Ernst ihren rückständigen Sold bezahlen
te, wenn sie ihm vorher den Kommendanten rc. ausliefern
den. Man schloß eine ordentliche Kapitulation am 28.
nuar 1584, der Kommendant, Carl von Truchses, ward
geliefert und in Arrest gebracht, die Besatzung erhielt
en Abzug, und Bonn war in des Churfürsten Händen.
ne Armee zog sich ins obere Stift und nach Westphalen.
bhard war also von allen Seiten im Gedränge, zog sich
einem Orte bis zum andern zurück, und wie ganz West=
en occupirt war, flüchtete er nach Holland zu seinem Freund,
Prinzen von Oranien, wo er zwar gut aufgenommen ward,
weiter keine Hülfe fand, S. 296. Hätte er den dama=
Vorschlag, mit einer jährlichen Pension zufrieden zu
, angenommen, so wäre er doch noch gewissermaßen ver=
t gewesen. Dieses ist der zweete Staatsfehler, den er
acht hat.

Weil auch die holländischen Staaten selbst im Gedränge
en, so war auch hier sein Aufenthalt nur kurz, er gieng
England zur Königin Elisabeth, wie einige vorgeben,
ungewiß ist, vielmehr ist wahrscheinlicher, daß er sich
Holland aus gleich nach Straßburg begeben, wo er noch
hemaliger Domdechant seine Stelle wieder besetzen woll=
Aber die Streitigkeiten der Domherren unter sich, die
s katholisch, theils protestantisch waren, machten auch hier
n Aufenthalt sauer, zumal, wie durch zweyspaltige Wahl
zwey Bischöfe gewählt wurden. Im Erzstifte Kölln
rten indessen auch nach Gebhards Abwesenheit die Unru=
fort, die der Graf von Nevenar und ein Geldrischer Edel=
n, mit Namen Schenck besonders unterhielten, so, daß
Erzbischof Ernst darüber selbst ins Gedränge kam, S. 299,
die Stadt Bonn verloren gieng, worinn sich gedachter
enck festgesetzet, S. 303. Zuletzt kam noch ein gewisser
f von Eberstein, so gleichfalls unter dem Vorwand und
nen des Gebhards einen Einfall in Westphalen gethan
mithin hatte der Churfürst Ernst eine sehr unruhige Re=
ung. Gebhard gerieth mit seinem Bruder Karl, der
r Gefangenschaft entlediget worden, wegen der Theilung

 ihrer

Nunmehr schritte der Päbst Gregor mit der völligen Absetzung des Gebhards hervor, und gab im April 1583. dem Domkapittel auf, eine neue Wahl zu veranstalten. Das Päbstliche Decret liefert S. 262. aus der Urschrift des Archivs zu Scheer. Es trat also das Kapittel die Regierung an, und setzte den 23. May zum Wahltage an. Gebhard suchte hergegen auf alle mögliche Art sich auf dem Erzbischöflichen Stuhl zu erhalten, und Pfalzgraf Johann Casimir nahm sich seiner aus allen Kräften an. Doch der Wahltag gieng für sich, und Herzog Ernst von Baiern ward einhellig gewählet, die Protestantischen Glieder des Kapittels erklärte der Päbstliche Nuntius als Ketzer ihrer Würde und Pfründe verlustig u. s. w. S. 272.

Nunmehro kam es von beyden Seiten zu
indessen Gebhard im Herzogthum Westphalen
hatte, und das Land wirklich zu reformiren anfi
Geistlichen zum Heyrathen nöthigte. Der Pfalzg
rückte mit ungefähr 7000 Mann in das Erzstift,
ternehmungen waren nicht von großem Erfolge, die
eroberten Zütphen und er setzte sich bey Deutz feste.
suchte zu Frankfurt einen Vergleich zu stiften, und
vor, daß der neugewählte Erzbischof Ernst, dem
eine jährliche Pension aus den Erzstiftschen Einki
sichern, dagegen dieser ihm das Erzstift abtret
283. Nach vielen kleinen Kriegen, wobey zule
gel der Bezahlung des Soldes die Trouppen des
schwierig wurden, kam der Zufall, daß der Kurf
der Pfalz starb, und der Pfalzgraf Kasimir die
schaft übernehmen mußte; wodurch derselbe die
ergriff sich mit Ehren aus dieser verdrießlichen S
hen, wobey er wohl einsahe, daß zuletzt nichts he
men würde. Er gieng nach der Pfalz, die
lief auseinander, und der Kurfürst Ernst bekam
seinen Bairschen Trouppen die Oberhand. Man
glaubt haben, der Gebhard würde nunmehr
den vorgedachten Vorschlag angenommen haben, allein
der Vermuthen schlug er ihn gänzlich aus, und da er
Glück hatte, bald darauf die Baiern zu schlagen, so er
er sich noch eine Zeitlang, bis am Ende des 1583sten
die Baiern und Spanier stark genug waren
gern. Gebhard wollte die Stadt entsetzen, bey Ueber-

gang

gang aber verunglückten die Truppen, und da solches die Besatzung erfuhr, revoltirte sie gegen des Gebhards Bruder, ihren Kommendanten, nahm ihn gefangen, und die Stadtschlüssel zu sich, nachdem die Baiern schon versichert hatten, daß der Churfürst Ernst ihren rückständigen Sold bezahlen wollte, wenn sie ihm vorher den Kommendanten rc. ausliefern würden. Man schloß eine ordentliche Kapitulation am 28. Januar 1584, der Kommendant, Carl von Truchses, ward ausgeliefert und in Arrest gebracht, die Besatzung erhielt freyen Abzug, und Bonn war in des Churfürsten Händen. Seine Armee zog sich ins obere Stift und nach Westphalen. Gebhard war also von allen Seiten im Gedränge, zog sich von einem Orte bis zum andern zurück, und wie ganz Westphalen occupirt war, flüchtete er nach Holland zu seinem Freund, dem Prinzen von Oranien, wo er zwar gut aufgenommen ward, aber weiter keine Hülfe fand, S. 296. Hätte er den damaligen Vorschlag, mit einer jährlichen Pension zufrieden zu seyn, angenommen, so wäre er doch noch gewissermaßen versorgt gewesen. Dieses ist der zweete Staatsfehler, den er gemacht hat.

Weil auch die holländischen Staaten selbst im Gedränge waren, so war auch hier sein Aufenthalt nur kurz, er gieng nach England zur Königin Elisabeth, wie einige vorgeben, aber ungewiß ist, vielmehr ist wahrscheinlicher, daß er sich von Holland aus gleich nach Straßburg begeben, wo er noch als ehemaliger Domdechant seine Stelle wieder besetzen wollte. Aber die Streitigkeiten der Domherren unter sich, die theils katholisch, theils protestantisch waren, machten auch hier seinen Aufenthalt sauer, zumal, wie durch zweyspaltige Wahl 1592 zwey Bischöfe gewählt wurden. Im Erzstifte Kölln dauerten indessen auch nach Gebhards Abwesenheit die Unruhen fort, die der Graf von Neuenar und ein Geldrischer Edelmann, mit Namen Schenck besonders unterhielten, so, daß der Erzbischof Ernst darüber selbst ins Gedränge kam, S. 299, und die Stadt Bonn verloren gieng, worinn sich gedachter Schenck festgesetzet, S. 303. Zuletzt kam noch ein gewisser Graf von Eberstein, so gleichfalls unter dem Vorwand und Namen des Gebhards einen Einfall in Westphalen gethan hat, mithin hatte der Churfürst Ernst eine sehr unruhige Regierung. Gebhard gerieth mit seinem Bruder Karl, der seiner Gefangenschaft entlediget worden, wegen der Theilung

ihrer Güter in Streit, sie verglichen sich aber, und beyde sind zu Straßburg gestorben, Karl 1593; der alte Gebhard aber am 21sten May 1601, und beyde sind in einer Gruft begraben. Er hinterließ seine Gemahlin Agnes ohne Kinder und auch ohne standesmäßige Versorgung. Wir haben schon vorher angemerket, daß der Erzbischof Gebhard im J. 1583 ein Testament errichtet, worinn er für seine Gemahlin gesorgt. Kurz vor seinem Tode aber machte er zu Straßburg ein anderes, worinn er zwar jenes bestätigt, doch aber statt seiner Brüder, die nunmehro gestorben, den Herzog Friedrich von Würtemberg zum wirklichen Erben, und zugleich auch zum Executor des Testaments eingesetzt hat. So sonderbar dachte dieser Herr. Die Agnes meldete solches nach seinem Tode sogleich dem Herzoge, und derselbe räumte ihr auch die Wohnung in seinem Hause zu Straßburg ein, wo sie aber hernach weiter hingekommen ist, hat der Verf. nicht entdecken können. Der Herzog suchte sich in den Besitz zu setzen; allein die Folgen haben gezeigt, daß das Testament ohne rechtliche Wirkung war. Mit Fleiß haben wir die sonderbare Geschichte des Erzb. Gebhards weitläuftig extrahirt, weil wir sie im Zusammenhange nirgend so ausführlich gefunden haben, und sie die Hauptsache im ganzen Werke macht.

Darauf wird die Geschlechtsgeschichte weiter geführt, S. 335, von Christoph, der bey dem Kaiser Rudolph II. in großen Gnaden stand, im J. 1567 eine Gräfin von Fürstenberg, die eine Erbtochter war, geheyrathet. Der Heyrathsbrief ist von der Urschrift S. 337 ꝛc. abgedruckt, vortheilhaft genug für das Truchsessische Haus, woraus hernach eine starke Anforderung an das fürstlich Fürstenbergische Haus entstand, davon der Proceß noch anjetzo nicht geendigt ist, wie ihre letztere Deduction zeiget, und der Verf. hier gar wohl S. 350 ꝛc. angeführt hat. Er sagt auch ganz recht S. 361, daß der Kaiser Rudolff II. beständig mit Heyrathsgedanken umgegangen, und doch nie dazu gekommen sey, bey Gelegenheit, da er dergleichen Aufträge, so der Christoff von ihm erhalten, z. B. bey einer Lothringischen Prinzessin, S. 362, beschreibt. Mit seiner Nachkommenschaft ist 1617 diese Linie erloschen. S. 369 fängt die Friedberg Scheerische Linie an, und S. 388 die Trauchburgische; wir können aber aus Mangel des Raums die Geschichte nicht weiter verfolgen. Zwey Anhänge von den Schencken von Winter-

...ten und von den Truchsessen von Boland sind be-...htlich, hiernächst ist noch eine genealogische Tabelle von ...Linie der Reichserbtruchsesse im Königreiche Preus... beygefügt, die von Friederich abstammet, der mit dem ...hmeister, Herzog Friederich von Sachsen, im J. 1498 ...n gekommen ist. Es ist für die Geschichte von Schwaben ... auch sonst, ein sehr brauchbares Werk, und wegen seiner ...en Urkunden auch dem Diplomatiker wichtig.

Hk.

...r per Posegаnam Sclavoniae provinciam, mensibus Iunio et Iulio anno 1782 susceptum, a *Matthia Piller*, historiae naturalis, et *Ludov. Mitterpacher*, Oeconomiae rusticae, in regia Vniversitate Budensi Professoribus Presbyteris. Budae, typis regiae Vniversitatis. 1783. 147 S. in 4, und 16 Kupfertafeln.

...it nicht geringer Freude sahe Recensent einer Reise entge..., welche von zween geschickten Männern absichtlich unter...mmen, uns einen so wenig richtig bekannten Theil Euro...s bekannt machen sollte. Traurig ists, wenn man die ...rte von Europa vor sich hat, und mit genauer Prüfung ...fragt, wie viel kennen wir denn geographisch und physi...ch von diesem oder jenem Lande, und wie kennen wir es? ...wiß sind alle Expeditionen ins Südmeer, gegen den Nord..., oder ins Innere von Amerika oder Afrika, äußerst schätz...; aber es sollte doch, deucht mich, die Untersuchung un...s eigenen Welttheils, unseres eigenen Landes vorhergehen. ...rst sollten wir unsere Schätze zu benutzen wissen, zuerst un... eigen Haus kennen, ehe wir fremde, unsern Bedürfnissen ...der anpassende Wohnungen, durchsuchen, oder nach weit...endem Golde geizen. Zwar haben wir seit einigen Jahren ... Sündfluth von europäischen Reisebeschreibungen, jeder, ... Hände hat, und einen Kopf zu haben glaubt, hat er je ...egenheit gehabt, umher zu rennen, schreibt und läßt dru... Aber ich frage jeden unterfangenen, kundigen Mann, ...wir durch einen Wrarall, Twiss, Sander, Kleemann, ...ock noch mehrere unbekannte Reisenachrichten, wovon die

Journaale nur zum Theil, auch eigene Sammlungen von Reisebeschreibungen voll sind, ob wir ihren Nachrichten viel Brauchbares zugetraut haben? Zu sehr schimpft man über die seichten Franzosen, in Rücksicht der Geographie, und besonders der physikalischen, haben sie doch mehr geleistet, als irgend eine andere cultivirte Nation. Jacs und Darits Nachrichten sind alles, was wir Schätzbares haben, gleich Cassinis und Guetards Charten von Frankreich, und ihre Nachrichten übertreffen alles, was irgend eine Nation in diesem Fache aufzuweisen hat. Doch ich komme zu unserm Reisejournal, welches die Reise von Buda oder Ofen über Hansabey, Földvar, Nadasd, Fünfkirchen, (Peris auf der Kriegerischen Charte,) nach Posega in Sclavonien, enthält. Die sanften, kalchartigen Gebürge, ohnweit Bude, sind kleinere Zweige der Karpathes, und geben trefflichen Wein. An den gleichfolgenden Gebürgen, in deren thonigtem Boden man Ostraiten, Achate und Jaspis findet, liegt das alte Campena. Hier ward 1779 eine römische Meilensäule, Meilenzeiger des Alexanders Severus, ausgegraben. K. Schönwißner*) zeigt dadurch, daß das alte Aquinum sonst da gestanden, wo jetzt alt Buda steht.

Ohnweit Hansaberg fanden sich Chelidonium corniculatum, Arundo phragmites, Menyanthes nymphoides, und die so nützliche Poa aquatica. In den Ebenen von Boldrar wächst unter andern die Nepeta pannonica und das Teucrium Laxmanni. Die Abbildung, welche hier davon gegeben wird, ist mangelhaft, denn es fehlen daran nicht nur die Wurzelblätter, sondern auch die untern Blätter des Stängels. Hier giebt's Trappen. Zwischen Nadasd und Fünfkirchen, beym Dorfe Pußta Falu, (es fehlt dieß sowohl auf der größern Homannischen, als auf der neuen Kriegerischen Charte,) wird seit einigen Jahren auf Eisen gebauet. Um Fünfkirchen wächst der Wein auf mergelartigen Boden, wird aber von dem, eine halbe Stunde weit davon wachsenden St. Nicolauswein übertroffen. Hier fanden sich Hügel, die ganz aus Steinkohlen bestanden, die darüberliegenden Schichte sind Schiefer mit Glimmer und kleinen Petrefacten. Die Kohlen sind bis jetzt völlig ungenutzt. Gegen Tsepin zu ist alles fruchtbar, und schön angebaut. Eine merkwürdige Inschrift, welche 1781 in den Vorstädten von Buda gefunden ist, bezeugt gleich-

*) Man sehe auch Büschings wöchentliche Nachrichten 1785. 5tes Stück.

…falls, daß das alte Mursa der Römer da gestanden, wo Esseck erbauet ist. Ein Kayserl. Rath, Adamovich, hat … von 500000 Q. Klaftern, wovon man vor zwey… n sehr große Hechte fischen konnte, ausgetrocknet, ihre … hört jetzt viele Heerden Vieh. Auf einer Insel, in … solcher noch bis jetzt stehenden Gewässer oder Sümpfe … Schlosses Kolosvar, sollen sich außerordentlich große Wein… vom höchsten Alter der schmackhaftesten Trauben befinden, … dort ganz schwarze, armdicke Schlangen seyn, wel… so zahm sind, daß sie sich völlig harmlos unter die schlafen… Fischer mischen. Diese Insel erlaubt die Witterung selte… zu … suchen, welches unsere Reisende auch um ihrentwil… leicht bedauren.

In dieser Gegend kamen von Vögeln vor: Scolopax ca… …is, Gallinago limosa; Scolopax glottis, sie hatten aber …wärts einen gebogenen Schnabel, verbindet diese hier ge… (wenn anders dieser Schnabel nicht blos, und also das … wirklich die linnäische Regenschnepfe war,) als eine …ntdeckte Art, die Avocette mit den Schnepfen? Ferner …n sich: Scolopax totanus, Ardea cometa, den Pallas …ibirien entdeckte, doch fanden sich kleine Verschiedenhei… die die Verf. auf Rechnung des Geschlechts schreiben. …neuer Reiher, unter dem Namen Ardea obscura nebst …ildung, dann der weiße Storch, der weiße Reiher, Kra… …s dritter Reiher, der Zwerg Pelican, Pelecanus pigmae… den Pallas in Rußland gesehen; Colymbus urinator, …radrius illyricus, wovon eine Zeichnung geliefert wird, kleine Ratte des Pallas, und eine Rallus dubius ohne …ill …ng. Die Verschiedenheit der Raubvögel hieselbst ist … beträchtlich, sie fanden folgende: Vultur pereono… V. cinereus; Falco ossifragus, F. cera luteo-viri… …ier, Nr. 12, F. cinereus, F. cera flava Kramer, …5, F. marginatus, eine neue Art? F. nisus, F. aerugi…as; F. subluteus, F. cera lutea Kram. Nr. 10, F. rubi…sus. Auch für das Pflanzenreich war hier viel Wichtiges. …findet sich der Holcus sacharatus. Glycirrhiza echina… hier doch etwas von dem gewöhnlichen ab. Centau… calcitrapa, polygonum aviculare dient besonders für die …weine. Verbascum blattarium, die zerschnittenen Stän… heilen als Dekoct böse Hälse. Auf den Eschenbäumen fand die spanische Fliege (Meloe vesicatoria,) in großer Men-

in Posega ist doch für den Leser sehr lang. Die Pr
sega wird durch eine eliptische Reihe von Gebürgen
übrigen Sclavonien abgesondert; von der Natur
bürge erwartete man hier mit Recht etwas Bes
Das Land ist sehr fruchtbar, gut bewässert, reich
und Waldungen, worinn eine Varietät der Eiche se
hafte Eicheln trägt; aber wenig Wild vorhanden
Stadt Posega liegt am Flusse Orcya, der auf den
dem Gebürge Psuny entspringt, und sich in die Sa
Der Fluß überschwemmt zur Regenzeit die Gegen
dieß soll regelmäßig einmal zu Anfang des Frühling
um Pfingsten, und zu Ende des Julius geschehen.
wa eine halbe Stunde von der Stadt, jenseit des
hebt sich eine Erhöhung von etwa 20 Faden hoch

r den Füßen bebt. Der Boden besteht aus gelblichem
, der fruchtbar ist, und auf keine Weise von dem un-
Erdreich abweicht. Auch hat er keine Spaltun-
oder Risse, keine Zeichen eines Brandes oder Entzündung.
n sich die äußerste Mühe, das Erdreich selbst chymisch
chen, sie bemühten sich, die aus der Erde in die Hö-
Luftart aufzufangen, und fanden nach alledem
re brauchbar, noch auch im ersteren irgend eine
einem Brande. Dem Rec. scheint es vielleicht nicht
, (wenn anders die Erzählung, die uns die Zeitun-
diesem Erdbrande gegeben haben, wahr ist,) daß
de als Torferde so gebrannt habe, wie vor 4 Jah-
Moor im Lüneburgischen brannte. Man wußte auch
Ursache nicht anzugeben. Ein angemachtes, nicht
s um sich greifendes Feuer der Landleute, vielleicht
ein Wetterstrahl, war wohl die erste Gelegenheit von
Brande, dem man nachmals, da er in der Torferde
fand, und sich meilenweit erstreckte, nur durch auf-
Gräben Gränzen setzte. Daß sich aber Fälle von
en finden, die das Gewitter veranlaßt hat, bezeugt
Pallas.

Die Gegend um Czerneck, ohnweit Posega, hat auch ei-
en Fluß, der Bergöl führt. Dieß fließt unter man-
arben oben auf, und soll sich bey einem Dorfe, ohn-
indiska, weit häufiger befinden; allein unsre Reisen-
ich nicht die Mühe, so weit hinzugehen, da es doch
der Nähe war. Dieß Bergöl brennt sehr gut, entzün-
chen in der Nachbarschaft des Feuers mit einer grün-
amme, und hinterläßt einen Geruch nach Bernstein.
r es wird, desto mehr soll es auch seine Entzündbarkeit
ren. In Gefäßen lange aufbehalten wird es mit der
hwarz und undurchsichtig; schade, daß dieses schöne
rodukt von den Einwohnern so wenig genützt wird.
hat es jedoch, wiewohl fruchtlos, statt der Wagen-
e zu gebrauchen versucht. Es ist zu flüßig dazu, und
fasser rathen daher, es mit einer Fettigkeit zu ver-

tadt Czerneck selbst, die in der Provinz Posega-
ur ein angenehmes Städtchen, sowohl wegen seiner
e, als auch wegen seiner anmuthigen Lage. Es
kleines viereckigtes Kastell, mit einem breiten Graben

 umge-

umgeben. Die P. Franziscaner haben [illegible] ei
che. — Die Gegenden um die Stadt [illegible]
bar an Weiden, Korn, Obst und Wein, [illegible]
vornehmsten Nutzungen der Einwohner [illegible]
Waizen soll hier vorzüglich gut gerathen. [illegible]
Gewinn aber ziehen die Einwohner dieser Provinz
Anbau der Obstbäume und der Schlehen, aus [illegible]
Art Brandtewein brennen, welchen sie dem [illegible]
vorziehen sollen, und in ihrer Landesspra[illegible]
nennen.

Die Pflanzen welche unsern Reisenden in den um die Stadt am häufigsten vorkamen, waren Digitalis ambigua, Genista tinctoria, die hier besonders [illegible] wächst, und von den Einwohnern zur Färberey [illegible] wird. Lavatera thuringica, Tanacetum vulgare, [illegible] officinalis, Conium maculatum, Artemisia vulga[illegible] ren getrocknete Blätter den Einwohnern zum Zu[illegible] Inula salicina, hirta, dysenterica und helenium, [illegible] letztere Pflanze hieselbst an feuchten Orten außerordentlich hoch wachsen soll, und ihre Wurzeln zur Winterfütterung für die Schaafe angewendet werden. Hin und wieder fand sich an den Gräben Thalictrum flavum, deren Wurzeln als ein Mittel wider die Gelbsucht gerühmt wurde. Man [illegible] die Wurzeln mäßig, weicht sie dann im lauwarmen Wasser 12 Stunden lang ein, und giebt es dem Kranken zu trinken. Unter den Grasarten fand sich hier Cynosurus cristatus, holcus lanatus, phleum pratense, bromus pinnatus, aira cespitosa, letztere frißt das Vieh sehr begierig.

An größern Thieren kamen unsern Reisenden wenig vor, desto reicher war hier aber die Erndte für die Entomologie. Wir führen hier die für neu ausgegebenen Insekten an: Scarabaeus albo punctatus, ist vermuthlich nichts anders als Cetonia 8 punctata des Fabricii. Scarabaeus ovatus, welches Recensent für eine bereits bekannte Varietät des Melolontha Frichic. F. zu halten geneigt ist. Dermestes assimilis, Ptinus unicolor, Cerambyx posegamus, Ceramb. subpilosus, Tenebrio sylphoides, T. dermestoides, Buprestis 18 guttata, Curculio sericus, C. Lythri, C. salicariae, Cicada Thlaspi, Papilio tremula, P. Cynthiae, Noctua hymenea, N. purpureo fasciata, N. variabilis, Phalaena geometra fasciata, Pyralis barbalis.

Die

Die nahe liegenden Berge sind alle Kalkgebirge, hin und wieder wollen die Verfasser Spitzen von Vulkanen bemerkt haben. Auf einigen Bergen fanden sich Sandsteine mit Conchilien vermischt, eine Art Glimmer mit Quarz verwachsen, und eine Erde, die mit der englischen Walkererde viel ähnliches zu haben schien. Zwischen Velick und Mitrowicz geht der Weg sehr eben durch lauter Kornfelder. Am letzteren Orte besahen unsere Reisenden bey dem dortigen Gouverneur eine Sammlung römischer Münzen, die daselbst in der Nähe ausgegraben warden; auch eine Obstdarre, von welcher eine Zeichnung geliefert wird; aber wohl schwerlich der Nachahmung verdient, da wir in unsern Gegenden weit vortheilhaftere haben. Sehr häufig wächst auf diesem Wege die Saponaria officinalis, Senecio jacobea, Dypsacus laciniatus und fullonum.

Die nahe bey Velick liegenden warmen Bäder wurden von unsern Reisenden auch besucht. Sie fanden die Wärme des Wassers nicht über 84 Grad Fahrenheit. Es hat fast gar keinen Geschmack, und ist so fest mit andern Substanzen vereinigt, daß nach dem Abdünsten gar kein Bodensatz zurück bleibt. Man achtet übrigens diese Bäder sehr wenig, und findet hier gar keine Bequemlichkeiten für die Kranken. Nicht unwichtig für die Mineralogen sind die nahe liegenden Gebirge. Unter vielen andern Mineralien fanden die Verfasser auch 2 noch nicht völlig bekannte Talkarten. Quarz schien hier die herrschendste Gebirgart zu seyn, deren Rizen und Höhlungen bald mit rothem und gelbem Eisenocker, bald mit einer Art Talk von aschgrauer Farbe angefüllt waren, davon 400 Pf. 2¼ Unzen Silber enthält.

Auf diesen Gebirgen hält sich sehr häufig die Lacerta stellio auf. Die Schweine fressen sie ohne Schaden, wiewohl ihr Genuß für die jungen Schweine oft tödtlich ist. Die alten Schweine zertreten sie vorher erst mit den Füßen, welches aber die jungen nicht thun sollen. An Insekten fanden sich folgende: Tenebrio velikensis, T. testudineus, Curculio nodulosus, C. planirostris, Buprestris biguttata, B. flavo fasciata, Phryganea luctuosa; folgenden Insekten haben die V. neue Geschlechtsnamen zu geben für gut befunden: Denticollis bicolor; ist auch neulich von Herbst unter dem Namen Leptoroides linearis beschrieben, Denticollis rubens. Recensent hat beyde Käfer gefangen, und glaubt

trum nigrum gießen, und als ein laxirendes Mittel gebrauchen. Beym Mangel jener Wurzeln dienet auch die Zwiebel von der weißen Lilie dazu. Die gedörrten Wurzeln vom Aconitum lycoctonum stößt man zu Pulver, und streuet es dem Hornvieh in die Wunden, welche gewisse Würmer verursacht haben, die davon getödtet werden. Der Same vom Hyosciamus niger soll gleichfalls ein bewährtes Mittel dagegen seyn. — Von denen Pflanzen, welche flores umbellatae tragen, fanden sich bey Straxeman sehr viele, unter andern folgende: Sium angustifolium, Tordylium maximum, Heracleum panaces, Peucedanum alsaticum, Seseli annuum, und Selinum Seguierii. An neuen Insekten kamen hier vor: Leptura biarcuata, Sylpha paradoxa, Buprestis dubia, Sylpha boleti, Cantharis bipunctata, Cantharis quatuor punctata. Von allen diesen sind Abbildungen beygefügt.

Nun folgen sehr interessante Nachrichten von der Lebensart, dem Ackerbau und sonstigen Gewerbe der Einwohner der Provinz Posega. Sie nehmen 24 Seiten ein. Da wir bey Durchgehung des obigen schon etwas weitläuftig gewesen sind, so ziehen wir hier nur einige der wichtigsten Bemerkungen heraus. Ausführlich sind die Nachrichten, wie die Einwohner ihre Zeuge färben, eine Arbeit, womit sich das weibliche Geschlecht beschäfftiget. Um Abänderungen von Farben bekümmern sie sich zwar nicht, sondern begnügen sich blos mit den sogenannten Hauptfarben; aber diese wissen sie sehr glücklich und dauerhaft zu geben, und die Materialien dazu haben sie im Lande selbst. Zur rothen Farbe dienen die Wurzeln der Farberöthe, welche sie zum hinlänglichen Gebrauch selbst bauen. Zum Gelb, die Genista tinctoria, auch die Blätter von Betula alba und amygdalis persica. Blau erhalten sie aus Waid, den sie aber nicht selbst bauen. Grün setzen sie aus gelb und blau zusammen. Zum schwarzfärben gebrauchen sie die Eichenrinde mit Eisenfeilspänen und Vitriol gekocht.

Der Ackerbau wird nur sehr schlecht betrieben, und ohngeachtet das Land als fruchtbar gerühmt wird, erndtet man vom Waizen nicht mehr als das 5te oder 6te Korn, und vom Mais nur das 60ste. Eine Art Hirse und der türksche Waizen ist in dem obern Theil dieser Provinz das vornehmste Getraide was gebauet wird. Die Felder mit Mais beflanzt, werden hier an den Rändern rundumher mit Holcus sorghus besäet,

besdet, um das Vieh abzuhalten, welches letzteres scheuet; und es dienet dieses auch zum Pferdefutter. Alles Korn wird mit der Sichel gemähet. Das Mahlen verrichtet jeder Bauer selbst, wozu man sich einer Art Handmühle bedient, die derjenigen gleicht, welche Pallas bey den Baschkiren gesehen hat. — Aus der Viehzucht wird ebenfalls nur wenig gemacht. Außer den Zugochsen, welche man des Ackerbaues wegen aufziehet, hält man die Kühe blos der Milch wegen, die man als Getränk liebt, ohne sie zum Butter- und Käsemachen anzuwenden. Die Schaafzucht begünstiget die waldigte Beschaffenheit des Landes selbst nicht. Ziegen sind dafür desto häufiger. Die Schweinezucht bleibt noch immer die wichtigste Nahrung für dies Land. Die schönen Eicheln, die die Wälder im Ueberfluß darbieten, geben dazu die beste Gelegenheit. Auch die Wurzeln von der Pteris aquilina sollen vieles zur geschwinden Mastung beytragen, wenn es ihnen nur nicht dabey an Wasser zum saufen fehlt. Auch die Bienenzucht wird ziemlich getrieben, und der Seidenbau, ob er gleich erst seit einigen Jahren eingeführt ist, hat doch schon im Jahre 1783. 2367 Gulden blos für rohe Coccons eingebracht. Die Landleute liefern die Coccons sogleich an die Aufseher der Seidenfabriken ab, sobald sie ihre Vollkommenheit erreicht haben. — Der Verfasser ist versichert worden, daß der Glanz der Seide sehr dadurch erhöhet werde, wenn man beym Abhaspeln der Coccons ein Hand voll Leinsaamen in den Kessel mit warmen Wasser wirft, worin die Coccons zum Abhaspeln einweichen müssen. Doch ist dieses bey der weißen Seide nicht anzurathen, weil es die Farbe verdunkelt. — Etwas Toback wird auch gebauet. Den größten Nahrungszweig aber verschafft diesen Einwohnern die Zucht der Pflaumenbäume, aus deren Früchten, wie wir schon oben erwähnt haben, die Slivivicza destilirt wird. — Schließlich merken wir nur noch an, daß die Verfasser nicht selten Mangel an Kenntniß der Kunstsprache verrathen, so sagen sie z. E. stets animalcula statt insecta.

Ja.

Johann Friedrich Lange, Conducteur, Beschreibung der königlichen Residenzstadt Coppenhagen und der königlichen landschlösser. Nebst einem akura-

akuraten (accuraten) Plan. Berlin, bey Himburg. 1786. 8 Bog. 8.

Als Veranlassung zur Herausgabe dieses Buchs giebt der Verfasser an, daß seit der zweyten Auflage der Hauberschen Beschreibung von Kopenhagen (die dritte muß also ihm wohl unbekannt geblieben seyn) sich in dieser Hauptstadt verschiedenes verändert, und daß Hr. Hauber seinem Werke uninteressante und zweckwidrige Sachen eingemischt habe. Er hätte lieber geradezu sagen sollen: ich wollte auch gern eine Beschreibung von Kopenhagen ans Licht stellen. Von einer so ansehnlichen und merkwürdigen Stadt können ja zwey Beschreibungen ganz füglich neben einander bestehen, so lange sie nicht so beschrieben ist, wie Berlin und Potsdam beschrieben sind; dies Loos aber ist Kopenhagen weder durch Hrn. Hauber, noch durch unsern Verfasser zu Theil worden. Ob und in wie fern das gegenwärtige Buch Vorzüge vor der Hauberschen Beschreibung habe, kann Recensent nicht beurtheilen, da er die letztere nicht zur Hand hat. Soviel erinnert er sich aber noch aus der Lesung derselben, daß sie als Anleitung für deutsche Reisende, die Kopenhagen besuchen, zweckmäßiger abgefaßt ist, als diese. Inzwischen sind die Notizen, welche Hr. L. hier mittheilet, ganz brauchbar, und in einem leidlichen, doch etwas uncorrecten Style geschrieben. Er hat alles unter folgende Rubriken gebracht: allgemeine Beschreibung der Stadt Kopenhagen und Erklärung des Plans; königliche Schlösser; von den vornehmsten Regierungscollegien, wo zugleich vom Kriegswesen zu Lande und zu Wasser gehandelt wird; von den Gerichten; Anstalten im gemeinen Wesen, als Polizey, Armenwesen, Zoll, Münze, Schauspiele, Conzerte u. s. w.; von Kirchen und Kirchengebrauch; Wissenschaften und Künste; Handlung und Fabriken.

Das gehörige Ebenmaaß ist nicht immer beobachtet. So wird z. B. von dem königlichen Residenzschlosse, und dem Schlosse Rosenburg ziemlich umständlich geredet, und dagegen das Manufaktur- und Handelswesen kahl genug abgefertiget. Es scheint aber, daß es dem Verf. entweder an vollständigen Nachrichten von diesen und einigen andern von ihm berührten Materien, oder gar an der Kenntniß desjenigen was dazu erfordert wird, um über solche Dinge gründ-

lich

lich und befriedigend schreiben zu können, oder auch an beyden gefehlt habe. Das beste an diesem Buche ist wohl der, freylich nur mittelmäßig gestochene Plan von Kopenhagen und der nächst umliegenden Gegend. Wenigstens hat man Grund, der Versicherung des Verf. daß er genauer als die bisher erschienenen sey, Glauben zu geben.

Uw.

---

10. Gelehrtengeschichte.

Fragmente über die Litteraturgeschichte der Perser, nach dem Lateinischen des Baron Rewitzki von Rewißnir — mit Anmerkungen und dem Leben des Persischen Dichters Sadi — von Johann Friedel. Wien, bey Kurzbeck. 1783. 273 S. in 8vo.

Eine verstümmelte Uebersetzung des Specimen poeseos Persicae, das wir in der A. d. B. XLIX. B. I. St. S. 186. ff. angezeigt haben, wohin wir unsre Leser zurückverweisen. Die Zugabe von Sadi ist sehr unbeträchtlich.

Fw.

De originibus typographicis Programma Academicum I. et II. quibus praelectiones suas denuo auspicatur *Aemilianus Reif* etc. Ingolstadii, typis Haberberger. 1785. und 86. 25 und 33 S. in 4.

Herr Doctor Reif, ein gelehrter Benedictiner aus dem Kloster Benedict-Beyrn, Pfalz-Bayrischer Kirchenrath und Professor auf der hohen Schule zu Ingolstadt, hat in diesen beyden Programmen die Absicht darzuthun, daß die Entstehung der Buchdruckerkunst nirgend anders als in Straßburg zu suchen, ihre Verbesserung und Ergänzung hingegen, der

Stadt

Stadt Mainz eben so wenig abzusprechen sey. Neue Entdeckungen über diesen Punct sind in den beyden Werken nicht anzutreffen; dasjenige aber was Schwarz, Köhler, Schöpflin, Schelhorn, Heinecken, Fournier, Marchand und if diis placet, Meermann, und noch andre vor ihnen, für und dawider geschrieben, wird unpartheyisch angeführt, mit nöthiger Kürze in sein gehöriges Licht gestellet, und sehr kaltblütig erörtert. Umständlichen Auszug erlaubt der Raum dieser Blätter und die Reichhaltigkeit des Gegenstandes nicht; das aus den zusammengetragenen Factis entstehende Resultat aber ist kein anderes, als welches unbefangenen Nachforschern schon längst eingeleuchtet hat: daß nehmlich, wie so eben erwähnt, Straßburg und Mainz in die Ehre diese preißwürdige Kunst erfunden, und bald darauf ihrer Vollkommenheit nahe gebracht zu haben, sich theilen müssen; es möchte denn Hr. Breitkopf uns über lang oder kurz beweisen, daß „mit hölzernen, beweglichen Lettern Bücher zu drucken, von jeher eine wahre mechanische Unmöglichkeit gewesen. — In diesem Falle würde der wackre Guttenberg freylich bloß mit dem Anspruche auf den ersten Gedanken sich begnügen müssen; allein wenn von Erfindung die Rede ist bleibt auch dieser noch aller Ehren werth. —

Im zweyten Programm scheint uns der Verf. sich viel zu umständlich mit der abentheuerlichen Geschichte abgegeben zu haben, die der Erzpatriot Meermann dem apokryphen Lorenz Coster zu Gefallen, für seine Landsleute gern zu einem Glaubensartikel erheben wollen. Mögen die Holländer sich mit ihrer Seifenblase belustigen! Ein deutscher Mann wird dem Spiele zusehn, ohne Parthey zu nehmen; denn, wenn das parturiunt montes je hinter ein Buch zu schreiben war, so verdient Meermanns Quartant dieses Epigraph. Hr. D. Reif beruft sich auf Herrn von Heineken nur ein oder zweymal. Bey Gelegenheit des Costerischen Spiegelgefechts hätt' er auf diesen unermüdeten Forscher, der hier instar omnium ist, öfter verweisen können und sollen. — Noch werden am Ende einige neue Versuche der Italiäner und Niederländer, sich den Ruhm dieser Erfindung zuzueignen, in aller Kürze abgefertigt; und der Verf. verspricht sich mit diesem Gegenstande noch weiter zu beschäfftigen. Hoffentlich wird das deutsche Publikum überhaupt, die dasige Gegend aber ganz besonders ihm dafür Dank wissen; und dieses um

desto

desto mehr, da, anstatt mit scholastischen Grillen sich abzugeben, er eine das Herz eines Deutschen so sehr erhebende Materie wählt, solche als ein Mann von Kenntniß und Prüfungsgeiste behandelt, und alles was einer Intoleranz ähnlich sieht, so wie es christlichen Lehrern ansteht, auf eine ihm sehr rühmliche Art aus seinen Programmen sorgfältig verbannet.

Ipm.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Zosimi Historiae graece et latine, recensuit, notis criticis et commentario historico illustravit *Io. Fried. Reitemeier*, I. U. D. Ad calcem subiectae sunt animadversiones nonnullae *Ch. G. Heynii*. Lipsiae, apud Weidmanni Heredes et Reichium. 1784. gr. 8.

Vor etlichen Jahren kündigte der Herausgeber seine Arbeit durch eine Untersuchung über die Glaubwürdigkeit des Zosimus in der philologischen Bibliothek an. Diese Untersuchung folgt auch hier auf die Vorrede, aber ganz umgeändert. Was dort noch zweifelhaft war, ist hier als ausgemacht und zuverläßig vorgetragen; auch sind die Spuren von dem Zeitalter des Zosimus genauer aufgesucht, und der Inhalt und Plan seines Werks ist sorgfältig entwickelt worden. Hieraus und aus der Untersuchung der Quellen, welche Zosimus genutzt hat, werden die Regeln gefolgert, nach welchen die Glaubwürdigkeit desselben geprüft, und wider die vielfachen Vorwürfe mancher christlichen Schriftsteller vertheidiget wird. Durch alle Untersuchungen vermochte der Herausgeber doch nicht das Zeitalter des Zosimus bestimmter als zwischen 431 und 591. anzugeben. Die erste Angabe beruht auf dem Zeitalter des Philosophen Syrianus, welchen Zosimus anführt; die zweyte auf dem Zeugnisse des Philostorgius, welcher des Zosimus gedenket.

Nach der Absicht, welche er zu Anfange seiner Schrift angiebt, die Ursachen des gänzlichen Verfalles und der Zerrüttung des römischen Reichs zu erzählen, muß an dem letzten Buche mehr fehlen, als man gemeiniglich glaubt, obgleich

auch Photius nicht viel mehr vom Zosimus gelesen hat, als wir übrig haben. Hr. R. hat bey seiner Ausgabe folgende Methode beobachtet. Unter dem Texte stehn die abweichenden Lesarten der verschiedenen Ausgaben und Handschriften nebst den versuchten Verbesserungen. Hinter dem Texte folgt der Commentarius historicus, worinne zum Theil die Gründe der vorgeschlagenen Verbesserungen vorgetragen, gewöhnlich aber die Quellen, aus welchen Zosimus seine Erzählung wahrscheinlich geschöpft haben mag, angegeben, und mit den übrigen Geschichtschreibern verglichen werden. Da Zosimus in manchen Stellen von seinen vermuthlichen Führern abgeht, so ist die Frage, ob er hier seinem eignen Urtheile folgte. Diese Frage kann aber nicht entschieden werden, da wir nicht wissen, wie nahe er den Zeiten gelebt habe, deren Geschichte er in den beyden letzten wichtigsten Büchern erzählt. Es ist zwar wahr, daß der Herausgeber vielen Fleiß auf die Vergleichung der Schriftsteller gewendet hat, welche die nehmlichen Geschichten erzählen, so wie auf die Untersuchung der Chronologie, welche bey dem Zosimus, als einem Auszugmacher, manchmal verkehrt und verworren ist; aber er hat dennoch viele einzelne Angaben aus der Geschichte der Länder und der fremden Völker unerklärt gelassen, wobey sich mancher Leser eine Erläuterung gewünscht hätte. Die Nachweisungen des Ritter, insonderheit aus dem Theodosischen Gesetzbuche, welche er von dem Rande seines Handexemplars hat abdrucken lassen, sind zu wenig genutzt werden, ob man gleich von dem Herausgeber, als einem Juristen, das Gegentheil vermuthen konnte. Am wenigsten hat er uns in der kritischen Behandlung und Erklärung des Textes Genüge geleistet, worauf es hier doch hauptsächlich mit ankam. Die schwierigsten Stellen sind übergangen, und die häufigen Fehler der Uebersetzung sowohl als des Textes übersehn worden, so daß man itzt noch nicht viel weiter mit der Erklärung ist, als vorher. Es scheint wohl, daß der Herausgeber mehr Zeit auf das historische Studium als auf die kritische Kenntniß der Sprache seines Schriftstellers gewendet haben mag. Auch sein lateinischer Ausdruck ist gezwungen und schwerfälliger als man von dem Alter des Herausgebers erwarten sollte. Es sollte uns wundern, wenn im Suidas sich nicht noch weit mehr Auszüge aus der Geschichte des Eunapius und Zosimus finden sollten, als man noch bisher aufgesucht hat. Aber man mußte zu diesem Endzwecke den ganzen Suidas

auf-

aufmerksam durchlesen. Auch finden sich noch einzelne Angaben in mancherley Schriftstellern versteckt, welche freylich nur derjenige nutzen kann, der seine Lektüre viele Jahre hindurch auf einen Gegenstand bezieht. — Doch manchem von uns berührten Mängeln hat der Anhang von Hrn. Heynen abgeholfen, worinne wir genau den Weg vorgezeichnet finden, auf welchem der Herausgeber hätte gehn müssen. Dieser Anhang bezieht sich aber nur auf die unter dem Texte stehenden Anmerkungen, weil Heyne nur die Probebogen des Textes zum Grunde seiner Bemerkungen legte. Manche Schwierigkeit im Ausdrucke sowohl als in der Erzählung wird glücklich gehoben; und frey zu sagen, giebt dieser Anhang der Ausgabe den größten Werth. Er enthält auch für den pragmatischen Geschichtschreiber des vom Zosimus in den zwey letzten Büchern beschriebenen Zeitalters so viele Winke, welche Kenner, so bald sie Gibbon und andre vergleichen, gewiß verstehn, und am rechten Orte nutzen werden. — Der Druck ist übrigens ansehnlich, obgleich nicht eben fehlerfrey. Ein griechisches Register vermißt man ungern.

Tb.

Geschichte der Philosophie für Liebhaber. Erster Band. Leipzig, bey Junius. 1786. in 8. 544 Seiten, Zueignungsschrift und Vorrede ungerechnet.

Philosophen und Kenner der philosophischen Geschichte, sagt der Verf. in der Vorrede, können und sollten hier nichts lernen. Meine Arbeit ist blos dem unstudirten aber aufgeklärten Manne bestimmt, der gern wissen möchte, was Philosophen seit dem Anfange unsrer Geschichte, von dem Ursprunge, der Natur, und den Wesen der Dinge geträumet — ich wollte sagen gelehret haben. In dieser Rücksicht bedurfte es auch keiner Anführung von Quellen und Gewährsmännern, ob ich gleich meinem Buche dadurch hätte ein Ansehen geben können. Meine Hauptquelle war Brucker, indessen habe ich doch das wichtigste gelesen, was über die philosophische Geschichte ist geschrieben worden. Daß der Verf. die Quellen nicht studirt hat, leuchtet sichtbar aus allem hervor; wie könnte er sonst von der Philosophie der alten Inder so zuverlässig reden, da man weiß, daß keine Nachricht bis an jenes

 hohe

hohe Alterthum hinaus reicht, und die Griechen erst nach Alexander mit den Brachmanen näher bekannt wurden? daß offenbar in den ihnen beygelegten Meynungen, Sätze aus späteren griechischen Philosophen vorkommen? Wie kann er versichern, das wichtigste über die philosophische Geschichte gelesen zu haben, da er spricht, Pythagoras habe die Brachmanen seiner Schilderung gemäß gefunden, dessen indische Reise doch so großen Unwahrscheinlichkeiten ausgesetzt ist, wie neuerlich mehrmals dargethan ist? Der V. ist selbst wenig Philosoph, wie seine vorangeschickte äußerst schwankende Definition und Entwickelung des Begriffs von Philosophie augenscheinlich lehrt, und ohne Philosoph zu seyn, läßt sich so wenig die Geschichte der Philosophie schreiben, als die der Mathematik, ohne Mathematiker zu seyn. Geschichte der Philosophie ist eigentlich dem Philosophen bestimmt, daß er durch Anschauen des Entstehens und Abwechselns von Meynungen, richtigere Begriffe und Sätze bilde, auf neue Begriffe geführt werde, die menschliche Natur, besonders des Verstandes, richtiger einsehe, durch die mancherley Streitigkeiten auf den wahren Entscheidungspunkt geführt werde, u. s. w. Dem blos aufgeklärten Manne dient sie zu nichts, als allenfalls einige leere Stunden zu füllen, und unverdaute Gedanken ihm beyzubringen; daher diese Popularisirung der Geschichte auch eben nicht anzurathen ist. Giebt ihm nun vollends ein Geschichtschreiber nicht genug bewährte Fakta, unsichere, schwankende Betrachtungen darüber, so ist er noch übler daran, da er nicht einmal sich durch Nachweisungen weiter belehren kann. Und an solchen Dingen ist in diesem Buche kein Mangel; der Verf. fängt mit Indiern, Persern Chaldäern an, die doch eigentlich nicht Philosophie, sondern religiöse Fabeln lehrten; und aus deren Träumen sich, wegen Unzuverläßigkeit und Unbestimmtheit der Nachrichten, machen läßt was man will. Wir wünschten, der Verf. wendete seine Zeit besser an, und gäbe ein Unternehmen auf, dessen Nutzen gering und unsicher, der Nachtheil offenbar ist.

Uf.

Apoca-

Apocalypsis Iesu Christi Auctoris et Ioannis, Scriptoris, aliquot in locis castigata et nova illius interpretatione latina, summa, circumscripta explanatione atque indice rerum in ea patefactarum secundum temporum seriem disposito adornata a M. *Michaele Friedr. Semlero*, Conr. Neust. *Pars Prior*, cui praemissa est praefatio in qua totius huius libri haud mutata antiquitas, Apostolica consignatio, canonica, ut vocatur atque divina auctoritas, nec non certa eiusdem praestantia reliquorum sacrorum scriptorum probantur, simulque, ubi opus facto visum est, a dubitationibus vindicantur. Neust. ad Orl. ex officina Kathiana. 1785. Vorrede 56 S. das Buch selbst 247 S. in 8.

Wir haben uns schon längst gewöhnt, über ein Buch wie die Apokalypse ist, jeden seiner Meynung seyn zu lassen, und mit niemand über seinen Inhalt zu streiten, ob wir gleich glauben, daß das Buch seine leichte Auslegung habe, wenn man es nur wie prophetische Poesie behandelt. Letzteres ist so leicht nicht; und fordert gewisse Vorkenntnisse, große Kunst der Interpretation, einen gewissen Schwung des Geistes und der Einbildungskraft, womit nicht alle, die das Buch lesen und auslegen wollen, ausgerüstet sind, und es ist daher kein Wunder, daß die Apokalypse bisher eine Klippe gewesen ist, an welcher so häufige Schiffsbrüche vorgefallen sind, daß man sich billig vor ihr, wie vor einer Scylla und Charybdis scheut. Bey diesen Grundsätzen können wir uns um so weniger mit einem Schriftsteller in Streit einlassen, wie der gegenwärtige ist, der nach unsern Einsichten nicht die Gaben besitzt, welche wir einem Ausleger dieses Buchs wünschten. Es bleibt

uns also nichts übrig als unsern Lesern mit wenig Worten so viel von dem, was der Verf. ohngefähr in der Apokalypse findet, zu erzählen, als jeder nöthig hat, um ihm die Klasse von Auslegern, zu welcher er gehört, zu bestimmen.

Den Eingang Kap. I—III. erklärt der Verf. ohngefähr wie die mehresten Ausleger. Im 2ten Theil (Kap. IV—IX.) werden die Schicksale der christlichen Kirche mehr im Allgemeinen dargestellt. Doch findet er schon hier manche sehr specielle Schilderungen. Z. B. Kap. VIII, 10. 11. die Ketzerey des Arius; Kap. IX, 1—12. den Einfall der Gothen und Vandalen in christliche Länder; V. 13—21. die Einfälle der Saracenen, Türken und Tataren. Im 3ten und letzten Theil (von Kap. X. bis zum Ende des Buchs) soll dieses alles weiter ausgemahlt werden. Nach einem Eingang X. 1—8. soll V. 8—11. der Auftrag an Johannes den Täufer vom Meßias zu weissagen, enthalten seyn, und darauf sollen die Schicksale der christlichen Kirche weiter herab nach der Zeitrechnung geschildert werden. Wir heben nur ein paar Hauptstellen aus. Die beyden Zeugen, welche ein so erhabenes Ehrendenkmal bekommen Kap. XI. 3. ff. sollen Gesetz und Evangelium seyn. Der Auftritt des Thiers (Kap. XIII.) das mit dem Meßias streitet, bezieht sich auf die Päbste und zwar zuerst auf Gregorius, der A. 731. zum Pabst gewählt worden; die 42 Monate, welche die Macht des Thiers dauern soll, führen ihn auf 1260 Jahre, oder auf A. Chr. 1991. Nun sind ihm also auch Kap. XVII. die 10 Häupter an dem Thier, die 7 Hügel von Rom, und die 7 Könige, die sie zugleich anzeigen sollen, werden so gezählt: die fünf ersten, die abgesondert werden sollen, sind 1) Herodes der Große, 2) Archelaus sein Sohn, 3) Herodes Antipas, 4) Aretas, 5) Herodes Agrippas, welche unter Rom begriffen werden konnten, weil damals Judäa eine Römische Provinz war, und diese Könige unter Römischer Oberherrschaft stunden. **Einer ist**, nehmlich Domitianus; **der andre ist noch nicht gekommen**, nehmlich Diocletian, **wenn er aber kommen wird, wird er nicht lange bleiben**, weil er nur 20 Jahre regiert habe, das doch keine große Regierungszeit heißen könne, und der Raum erscheine noch kleiner, wenn man ihn mit der Zeit messe, die von diesem Feind bis zum folgenden Hauptfeind (der mit Gregorius zu erscheinen angefangen habe) vom 3ten bis 8ten Jahrhundert verflossen

flossen sey. Das Thier das war, Rom, das bis aufs 3te Jahrhundert gegen die Christen feindlich gesinnet war, und nicht ist, nehmlich nicht feindlich bis ins 8te Jahrhundert gesinnt ist, ist auch der achte, weil der Pabst wegen seiner weltlichen Macht auch König heissen könne, und ist einer von den sieben, weil er wie jene sieben feindlich gegen das Christenthum gesinnt sey, und Rom zum Sitz habe. Die 10 Hörner sind 10 Könige, die Könige von Portugall, Frankreich, Spanien, Ungarn, Böhmen, Polen, Sardinien, Sicilien, dem deutschen Reich, den Ländern in Italien, die unter kaiserlicher Hoheit stehen, welche zur Zeit Johannis ihr Reich noch nicht hatten u. s. w. Es wird schwerlich der Kenner der Apokalypse nach diesen Proben mehrere brauchen, um sein Urtheil über den Verf. zu fällen. Uns schaudert immer vor den Ungerechtigkeiten, die bey solchen Auslegungen begangen werden.

Dieser erste Theil (dem wohl schwerlich ein zweyter nachfolgen möchte) besteht aus vier Abschnitten: 1) einer lateinischen Uebersetzung der Apokalypse; 2) ein kurzer Abriß des Inhalts der Apok. 3) eine umschreibende Auslegung derselben; 4) Verzeichniß der in derselben geoffenbarten Dinge nach der Zeitrechnung. Des Verf. Berechnung schließt sich mit [illegible] Jahr 2991. nach demselben haben wir also einen [illegible] Himmel und eine neue Erde zu gewarten.

Fw.

[illegible]klärende Umschreibung der vier Evangelisten und apostolischen Geschichten, von M. Ernst Bengel, Ersten Diakonus an der Stiftskirche zu Tübingen. Zweyter Theil, der das Evangel. Johannis und die Apostelgeschichte begreift. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1786. 430 Seiten in gr. 8vo.

Wir haben bey diesem zweyten Theile der Bengelschen Umschreibung wenig zu erinnern, sondern beziehen uns auf die Anzeige des ersten Theils. Die Arbeit bleibt sich immer gleich. Auch dieser Theil wird seine Freunde und Verehrer erhalten, worunter Recensent einmal für allemal nicht ge-

hört, der sich in der Ueb[illegible]
die abgezweckte Erleichteru[illegible]
schen Text durch die meisten Umsch[illegible]
ten Haufen der Leser, nie erreich[illegible] B.
spiel geben wir den Anfang des [illegible] J
Im Anfang (der Welt, da Himmel und [illegible]
fen wurde, mithin auch zuvor schon, vergl. [illegible]
das (1 Mos. 1, 3. Ps. 38, 6. 107, 20. Weish. 16, 12. 18,
15. unter eben diesem Namen vorkommen [illegible]
(dessen Beschaffenheit, und, warum es als [illegible]
zu erkennen, und welches, als der Ei[illegible]
innigsten Verbindung mit dem Vater steht, [illegible]
Ausleger seines Sinnes ist). und das Wort [illegible]
allein) bey Gott, (in einem, in der Einigkeit des
gegründeten unausgesetzten Hang gegen Ihn;)
nur bey Gott, sondern selbst auch) Gott war [illegible]
(im Anfang.) Dieses (also beschriebene Wort [illegible]
im Anfang (und ehe es V. 14. vergl. 1 Joh. 1, 2.
worden ist,) bey Gott. Alle Dinge (welche der [illegible]
der ganzen Welt sind, V. 10.) sind durch sel[illegible]
Nichts) worden, und ohne selbiges ist nicht [illegible]
(es sey so vortrefflich, als es wolle, dasjenige)
was es (nach seiner Art 1 B. Mos. 1, 11. 21. [illegible]
den ist. — Welch ein unerhörter Wortschwall, [illegible]
gemeinsten Leser eckelhaft, und noch überdieß ohne [illegible]
sche Kenntniß der originellen Bedeutung von λόγος!

Wir könnten noch mehr wäßrige Stellen anfü[illegible], die
durch des Autors Umschreibung an ihrer Deutlichkeit
Wahrheit verlohren haben, es mag aber genug
Nachtrag aus Bengels Gnomon, die [illegible]
4 Evangelisten betreffend, enthält lauter [illegible]
Hinter dem Evangel. Johannis sowohl, [illegible]
schichte befindet sich ein Anhang, der aus [illegible]
klärungen einzelner Stellen und Worten des Tex[illegible]
über welche Einrichtung im ersten Theile schon ei[illegible]
gende Auskunft gegeben ist.

Noch ist angehängt: D. Joh. Albrecht Bengels Vorrede zu seinem Gnomon, von 1742. Auszugsweise in deutscher Sprache wiederholt. Recensent muß über die Aufmerksamkeit lächeln, mit der man zu verhüten sucht, daß von des theuren Mannes Schriften ja nichts auf die Erde fällt, so wenig er auch zum großen Haufen derer gehört, die

die Bengels spotten, ohne ihn fleißig studirt zu haben. Bey der chronologischen Harmonie-Tafel über die 4 Evangelisten und Apostelgeschichte wäre ausnehmend viel zu berichtigen, wenn alles Schwankende, Irrige, und Unausgemachte angezeigt werden sollte, aber — das führt zu weit.

Bm.

Claudii Rutilii Numatiani Galli, Viri clarissimi, Itinerarium sive de reditu quae supersunt. Recensuit, varietatem lectionis et Gottlieb Cortii notarum in Rutilium fragmentum addidit *Ioan. Christianus Kappius*, e terris Baruthinis. Accedit *Gottl. Christoph. Harles*, viri illustris, Epistola. Erlangae, apud Palmium. 1786. 6 Bog. gr. 8.

Ist ein Abdruck der Dammischen Ausgabe, aber mit einigen eingeschobenen ältern Lesarten, fremden Vermuthungen und eignen Verbesserungen des Herausgebers, wovon er künftig in einer größern kritischen Ausgabe Rechenschaft zu geben verspricht. Jetzt hat er nur den Text und darunter die Anzeige der verschiedenen in den verglichenen Ausgaben gefundenen Lesarten, Muthmaßungen und Verbesserungen drucken lassen. Voran geht ein Register der verschiedenen Ausgaben, wovon aber der Herausgeber bis jetzt nur noch einen Theil zu vergleichen Gelegenheit hatte; am Ende folgt von Corten eine Sammlung von Anmerkungen in dessen bekannten Geschmacke, blos über die ersten 27 Verse. Ein Glück für minder geduldige Leser, daß nicht mehr von der Arbeit des Mannes aufgefunden ward. Die Anzeige von dem Briefe des Hrn. Hofrath Harles hätte auf dem Titel immer wegbleiben können. Leser wird und kann sie nicht anlocken; denn es ist ein kahles Gratulationsschreiben an den Oheim des Herausgebers. Aber so weit sind wir jetzt in der Finanzwissenschaft gekommen, daß man auch dergleichen Schreibereyen zu Gelde zu machen weiß! Ueber die Ausgabe selbst können wir uns jetzt nicht weiter erklären, sondern müssen die größere Ausgabe abwarten. Nur beyläufig zeigen wir

an, daß der Herausgeber kurz hernach eine Epistola Critica über einige Stellen des Rutilius hat drucken lassen; wir haben sie aber noch nicht gesehen. Ohne Zweifel werden wir dereinst alles Gute und Böse darinne mit der zweyten großen Ausgabe wieder erhalten, und also mögen unsre Leser sich mit uns bis dahin gedulten.

Sw.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Hrn. Kirchenrath Stroth. Dritten Theils Dritter Band. Plutarchs Schriften. Dritter Band, enthält dessen moralische Abhandlungen. Frankfurt, bey Herrmann. 1786.

Wir zeigen den neuern Band bloß an, ohne uns länger dabey aufzuhalten. Er enthält meist solche Abhandlungen, welche noch gar nicht kritisch behandelt und berichtiget sind; daher konnte denn auch die Uebersetzung sehr oft nicht anders als fehlerhaft und voll von Lücken ausfallen. Unterdessen wollte man doch übersetzen, und darzu einen Schriftsteller, der in diesen moralischen Abhandlungen nichts weniger als ein Muster der guten Schreibart, sondern vielmehr nur sehr gemengten Stoff zum Nachdenken für Philosophen gegeben hat.

Eh.

Danielis Eremitae, nobilis Belgae, Panegyrici. Cum praefatione *Ioann. Georgii Graevii* in usum studiosae iuventutis recudendos curavit *Ioann. Adam Emmrich*, illustris Lycei Meiningensis Inspector et Societatis latinae Ienensis sodalis. Hilperhusae, apud Hansch. 1786. 9 Bog. kl. 8.

Bl.

Veranlassung zu dem Abdrucke dieser Lobreden aus der Grarren 1701 zu Utrecht veranstalteten und gedruck. Sammlung der übrigen Werke des Verfassers, finden wir :gends angezeigt, und können daher auch nicht von der Ab- t und dem Nutzen, den der Abdruck stiften sollte, urtheilen. Von dem Werthe der Lobreden selbst kann hier gar nicht Rede seyn.

Sw.

Ἀριστοτέλους περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων. *Aristotelis* liber de mirabilibus Auscultationibus explicatus a *Ioanne Bekmanno*, Additis annotationibus *Henr. Stephani*, *Fr. Sylburgii*, *Isaac. Casauboni*, *I. N. Niclas*, subiectis sub finem notulis *C. G. Heynii;* interpretationibus Anonymi, Natalis de Comitibus et Dominici Montesauri atque lectionibus variis e codice Caesareae Bibliothecae Vindobonensis. *Goettingae*, ap. Viduam Vandenhoek. 1786. 2 Alphab. 10 B. in 4.

welche der griechischen Litte- ... wenn mehrere Naturforscher ... dem ... mühevoll H. H. Beckmann gegebene Bey- ... n, und ... mit den Philologen in der Absicht ... , alle phy... alische Schriften und Nachrich- Alten jeder mit seinen Kenntnissen zu erklären. Hr. ... s, der sich durch die Ausgabe der griechischen Samm- ... der Landwirthschaft als einen auch in den physikali- ... hriften der Alten belesenen und geübten Kritiker ge- ... bearbeitete den Text besonders, so wie auch die ... am Ende fügte Hr. Heyne seine Bemerkungen ... ukte insonderheit die Lesearten der Wiener ... Hr. Niklas nicht kannte. Mit unter ... ann ... kungen vom Baron von Cocella ver, ... r die Wiener ... dschrift verglichen hatte, so wie auch ... nem H. Matthia, welcher die Korrektur besorgen half. ... die Kritik hat Hr. Beckmann selbst sich zwar nicht einge- lassen,

lassen; aber doch zur Erläuterung des Textes manches gesammlet. Sein Hauptverdienst besteht in der Mittheilung des gesammleten Vorraths von fremden, und dann hauptsächlich seiner eigenen Bemerkungen über die physikalischen Beobachtungen und Nachrichten, welche in diesem Werke oft so dunkel, verworren und abentheuerlich vorgetragen sind, daß man beym ersten Anblicke verzweifelt, durch die Finsterniß durchzudringen; und doch ist dieses dem Herausgeber sehr oft vortrefflich gelungen, vorzüglich, wo die Erklärung auf mineralogischen und chemischen Einsichten beruhte. In dieser Rücksicht ist diese Ausgabe in ihrer Art einzig, verdient den wärmsten Dank aller Liebhaber von beyden Parteyen, und wir wünschen nur zum Vortheile der Philologie, daß sie ihres gleichen bald finden möge. Diese darf sich wenigstens hier nicht über Mangel und Dürftigkeit beschweren; eher fürchten wir, daß manchem der Ueberfluß lästig werden könnte. Die drey lateinischen Uebersetzungen scheinen zwar überflüßig, aber weil sie zum Theil selten sind, und oft vom Texte abweichen, weil sie nach Handschriften verfertigt zu seyn scheinen, so verdienten sie wohl ganz aufgenommen zu werden. Freylich, wenn alle Gelehrte, welche an der Ausgabe Theil haben, ihre Arbeiten mit einander vereiniget hätten, oder der Herausgeber es gewagt hätte, nach derselben Bemerkungen das Ganze zu ordnen und zu stellen, so würde er dem Leser die Uebersicht der ganzen Arbeit erleichtert, so wie auch viele Wiederholungen, Zeit und Platz erspart, auch sogar manche Irrung vermieden haben. Doch diese Unbequemlichkeit hat Hr. B. durch seine eignen physikalischen Bemerkungen wieder eingebracht, und ohne Zweifel hinderte ihn bloß Bescheidenheit, sich zwischen seine beyden kritischen Gehülfen als Richter oder Partey zu stellen. Ueber den Werth, Verfasser und das Alter des Werks selbst, hat er kein Urtheil, außer nach fremden Bemerkungen, beygefügt; doch wird es nun nach dieser Ausgabe nicht mehr schwer halten, etwas Bestimmteres von dem Zeitalter des Werks anzugeben. Die Bemerkungen des Bachet de Meziriac, welche Sallier in den Pariser Memorien bekannt gemacht hat, finden wir zwar hier weder angezeigt, noch benutzt; jedoch hat der Leser dabey nichts verlohren; denn Niklas und Heyne haben alles, was Bachet gesammlet hatte, ebenfalls beygebracht und richtiger bemerkt. Die Wiener Handschrift ist zwar voll von Lücken, und eben nicht alt; liefert aber doch einige vortreffliche Lesearten, und füllt sogar einige

Lücken

Lücken vollkommen gut aus. Von diesem allem wollen wir Beyspiele anführen, und hier und da eine Anmerkung beyfügen, welche zur Berichtigung dienen soll.

Die Anmerkungen über das erste Kapitel von dem Thiere βόλινθος sonst βόνασος, enthalten alles, was Alte und Neuere davon gesagt und gemuthmaßet haben; aber bringen uns der Wahrscheinlichkeit um keinen Schritt näher. Dieß liegt an der Beschaffenheit der Nachrichten. Man muß sich an der Vermuthung begnügen, daß die Alten eine Varietät des Auerochsen meynten, ob man gleich nicht alle Umstände zusammenpassen und erklären kann. Eine neue Bemerkung ist es doch, S. 9, daß Antigonus von Carystus vom Bonasus dasselbe sagt, daß er nach der ersten Schwangerschaft sein Weib nicht weiter berühre, was Aristoteles vom Elephanten behauptet hatte. Die κόκκυγες ἐν Ἤλιδι, Kap. 3, von welchen erzählt wird, was sie aller Orten thun, sind nach Heynens scharfsinniger Muthmaßung aus den Worten τὰς ἐν ἡλικίᾳ κατ. durch überkluge Unwissenheit der Abschreiber entstanden. Dem ägyptischen Trochilus konnte Hr. B. freylich nicht wohl auf die Spur kommen, da ihn gleich anfangs, S. 26, der Namen irre führte, welcher vom Aristoteles dem Zaunkönig und dem Strandläufer beygelegt wird. Sonst wollte schon ehemals Leo aus Afrika, und neuerlich Wolf in Ostindien den Vogel wieder erkannt haben. Beym 18ten Kap. S. 47, wollen wir nur bemerken, daß Aelian H. A. V. 42. in dieser Stelle Μηδίᾳ statt Λυδίᾳ gelesen habe. Die von dem ehemals in Deutschland und Frankreich wohnenden Elend gesammleten Nachrichten, S. 69, sind sehr schätzbar, wenn auch die Identität des Tarandus mit demselben nicht durchgehends sollte als bewiesen angenommen werden. Zu solcher Ueberzeugung läßt sich hier schwer gelangen. Beym 33sten und 34sten Kapitel hat keiner von den Auslegern sich erinnert, daß Paulus Silentiarius in dem Gedichte auf die warmen Bäder Pythia die Nachrichten dieser Stellen fast wörtlich abgeschrieben hat, und also zur Berichtigung der Leseart dienen kann. Bey Kap. 54 wird der Gebrauch des alten nitri vortrefflich aus der Natur dieses mineralischen Alkali erklärt und auf das genannte Kapitel die Anwendung gemacht; nur allein der letzte Theil der Anmerkung findet in dem Sprachgebrauche keine Unterstützung. Denn διαπίπτειν heißt in Stücken zerfallen; nicht aber zu Boden sinken. Vermuthlich muß man also hier bloß auf die

Schärfe

Schärfe des in dem Seewasser eingemischten Natrums fühl. Daß κύανος und χρυσοκόλλα eigentliche Kupferocker waren, wovon das letztere vorzüglich zum Löten des Goldes gebraucht ward, und davon seinen Namen erhielt, wird S. 124 vortrefflich bemerkt, und nach einer sehr wahrscheinlichen und auf der Natur gegründeten Vermuthung die Art des Lötens beschrieben. Eben so vorzüglich ist die Erklärung der Nachrichten von dem aurichalcum und der dazu gebrauchten Mineralien, S. 133—134, worüber seither die Philologen soviel Unnützes geschrieben haben. Die aves Diomedeae, K. 80, werden S. 158 von Linne's Procellaria Puffinus erklärt. Jedoch scheinen die Alten selbst, nach den Beschreibungen zu urtheilen, verschiedene Vögel mit einander verwechselt, und unter diesem Namen begriffen zu haben. Die Erzählung von einem beweglichen Felsen, K. 101, wird durch Vergleichung mit ähnlichen Bemerkungen der Neuern wenigstens wahrscheinlich gemacht; und dieses ist genug, wo man die Gegenden nicht wieder erkennen, und die Erzählung an Ort und Stelle bestätigen kann. Dieses ist der Fall auch bey den vielen Erzählungen von brennenden Quellen, Seeen und andern seltsamscheinenden Naturbegebenheiten, welche Hr. B. sehr glücklich aus den neuern Entdeckungen von den Naphtaquellen, den verschiedenen Luftarten und leicht entzündbaren Materien erläutert hat. Am Ende des 149sten Kapitels setzt die Wiener Handschrift hinzu: καὶ τὰ κέρατα αὐτῶν χωρεῖν τέσσαρας χόας, und gleich darauf folgt darinne der Anfang des 150sten Kapitels: ἐν Ἰβηρίᾳ. Aus dieser Spur erkennet man, daß die Worte im 149sten Kapitel καὶ τὰ κέρατα αὐτῶν, (dort steht αὐτῆς, weil man αὐτῶν nach der Ziege, wovon dort die Rede ist, eingerichtet hat,) χωρεῖν τέσσαρας χόας ἢ καὶ πλεῖον, welche dort gar nicht hingehören, und welche daher auch schon Heyne herauswerfen hieß, zu dem Ende des gegenwärtigen Kapitels gehören, auf welches in der Wiener unmittelbar das 150ste Kapitel folgt. Die im 151sten Kap. erwähnte Heuschrecke, ὀφιομάχης, hält Hr. B. mit der bey Dioskorides und Galen unter dem Namen ἀσίρακος und [illegible] erwähnten Art für einerley, und vermuthet, daß es Linne's Gryllus cristatus sey. Aber vermuthlich sahe Hr. B. bloß auf den Umstand, daß nach Dioskorides die Art ἀσίρακος von den Afrikanern gegessen ward, wie noch jetzt mit Gryllus cristatus geschieht. Aber dieser hat Flügel, und jene Art war ungeflügelt, so wie auch die wahrscheinlich damit verwandte

wandte

wandte Art; welche die Alten ὀσφρομάχον nennen. Die Erzählung selbst kann außer den von Hr. B. bereits angeführten Beobachtungen, auch noch durch das Beyspiel des Sphex lacerticida in Pallas Reisebeschreibung I. S. 472 erläutert werden. Die weißen Bäre aus Mysien, Kap. 156, bleiben uns noch ein Räthsel. Als Hr. B. die Note zu dieser Stelle schrieb, erinnerte er sich wahrscheinlich nicht an die schöne Abhandlung des Hrn. Pallas vom Eisbär; sonst würde er nicht den gemeinen weißen Landbär mit dem Eisbäre verwechselt, oder beyde für bloße Varietaten des gemeinen Bärs gehalten haben. Ohne Zweifel ist hier von einem zottigten Thiere in Mysien die Rede, welches entweder in dem langen Haare, oder in irgend einem andern äußern Merkmale, Aehnlichkeit mit dem Bär hat, und uns bis jetzt noch unbekannt ist. Es soll sich von hinten wie die amerikanischen Stinkthiere, und von vorn wie die amerikanischen Kameele, vertheidigen. Der Name ἐν Ἰοςᾶττι, Kap. 161, ist wahrscheinlich verdorben. Beym Plinius 8, c. 59, wo jetzt Tirynthe steht; haben die Handschriften Myrinthe; Vincentius aber, Specul. natural. XXII. c. 68, las daselbst Myrintho. So steht ebenfalls in den Handschriften vom Aelian, H. A. XII. 34, Μυρίνθῳ statt Ἀμαρύνθῳ. In dem 162sten Kapitel sind die Worte αὐτῇ τῇ πόλει κατὰ Θετταλίαν ohne Zweifel ein fremdes Einschiebsel, wie Heyne schon richtig bemerkt hat, welches wahrscheinlich bey den so häufigen Versetzungen der Kapitel in den Handschriften sich eingeschlichen hat. Alsdann fällt auch das Ungereimte weg, daß Tenus hier eine thessaliche Stadt genannt wird.

Doch diese wenige Proben werden genugsam zeigen, wie viel Belehrung Philologen in diesen Anmerkungen über die Naturgeschichte und Physik der Alten finden werden, wenn ihnen wirklich etwas daran gelegen ist, nicht allein Worte aus den Griechen zu sammlen, sondern auch ihre zerstreueten und in so vielen Werken und unter so dunkeln Worten oft versteckten physischen Kenntnisse zu verstehen, zusammenzustellen und mit den Entdeckungen der Neuern zu vergleichen. Je seltener heut zu Tage die Gelehrten werden, welche die Litteratur der physikalischen Wissenschaften zu schätzen wissen, und die alten Schriftsteller lesen und verstehen können, desto mehr verdienen diese wenigen unsere Hochachtung und Dankbarkeit, die wie Hr. B. überall auf die ersten Quellen unserer Kennt-

nisse

nisse zurückgehen, und die ersten Versuche und den Anfang je der Kunst und Wissenschaft mit den spätern allmäligen Fortschritten und Verbesserungen zusammenhalten.

Xb.

Uebersetzung einiger der großen Reden des M. T. Cicero, mit Einleitungen, Inhalt und Anmerkungen von J. L. H. Woller, Konventual des Stifts und Klosters Bergen. Hamburg, bey Hoffmann, 1786. 1 Alph. 2 B. in 8.

Wir haben aus den hier gelieferten Reden Cicero's mehr als Ein Kapitel genau verglichen, und müssen dem Uebersetzer das Zeugniß geben, daß er fast überall nicht nur den Ausdruck seines Originals unverfälscht und zierlich dargestellt, sondern sich ihm sogar, in Ansehung der rednerischen Wendungen und des Periodenbaues, soviel es der Genius der deutschen Sprache erlaubte, genähert habe. Die Einleitungen, die jeder Rede vorgesetzt sind, verbreiten sich theils über den Charakter des Beklagten, theils über andere zum Verständniß nothwendige Geschichtsumstände, und scheinen uns, so wie die weitläuftigern Entwickelungen des Plans, überaus zweckmäßig. Der Lehrer, dem es darum zu thun ist, seine Schüler nicht bloß mit einzelnen Worterklärungen abzuspeisen, sondern ihnen eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen, wird Hrn. W. Arbeit überaus brauchbar finden, und der Lernende, wenn er die Uebersetzung, dem in der Vorrede gegebenen Rathe gemäß, benutzt, wahren Vortheil aus ihr ziehen können. Die gelieferten Reden sind übrigens vier, nämlich die für den L. Murena, die für den P. Sylla, die für den Cn. Plancius und die zweyte philippische.

Zh.

10. Er-

12. Erziehungsschriften.

Der Frau Gräfin von Genlis Abendstunden auf dem Lande, oder moralische Erzählungen für die Jugend. Zweyter Theil. 1 Alph. 7 Bogen. Dritter Theil. 1 Alph. 2 Bogen in 8. 1785. Leipzig, bey Crusius.

Fast, möchten wir sagen, haben wir diese beyden Theile nicht mit dem Beyfall gelesen, wie den ersten. Wir fanden hier nicht die gefällige Einkleidung ungekünstelter Erzählungen, die durch ihre Wahrscheinlichkeit und den natürlichen Gang der Begebenheiten interessiren, und durch Darstellung edler Handlungen aus dem häußlichen und bürgerlichen Leben Eindrücke auf das jugendliche Herz machen. Der Ton ist ganz ins Unnatürliche und Abentheuerliche umgestimmt; was vorher kleine moralische Erzählungen waren, sind hier größere Romane, und den Beyfall, den die V. vorher durch das Natürliche erhielt, sucht sie hier durch Anhäufung des Wunderbaren zu gewinnen; und was am meisten auffällt, allenthalben stößt man auf Affectation von Gelehrsamkeit und französischer Literatur, und auf ausgekramte Compilation. Jeder Theil enthält eine und die andre kleinere Erzählung und dann eine größere Geschichte. Den Anfang des zweyten Theils macht Eugenie und Leonce, oder die Ballkleidung. Eugenie bekommt von ihrem reichen Schwiegervater 60 Louis d'ors zu einem neuen Kleid auf einer Redoute; sie schenkt aber 50 davon einem armen alten Bauer aus der Nachbarschaft ihres Landgutes, und schaft sich von den übrigen einen ganz einfachen Anzug, in dem sie nichts desto weniger gefällt. Die Kinder der Frau von Clemire, so heißt die Erzählerin in dem Buch, gerathen hierauf über eine Feengeschichte; um ihnen also den Geschmack an dieser Lectüre zu vertreiben, verspricht sie ihnen eine Erzählung vorzulesen, worin die Begebenheiten noch wunderbarer, und doch, bis auf die Personen und Situationen, alle wahr seyn sollten. Und dann setzt sie eine Geschichte zusammen, in der alles Wunderbare, was sie nur in ihren Büchern auftreiben konnte, auf eine abentheuerliche Art zusammengekettet ist; wenigstens wird alles

auf die Art erzählt, daß es die Kinder für Feerey halten müssen, weil Name und Erklärung der Sache, die das Wunderbare mindern würden, für die Noten verspart sind. Die Erzählung ist überschrieben: **Alphonso und Dalinde, oder die Feyerey der Kunst und Natur.** Alphonso, der Sohn eines gestürzten portugiesischen Ministers, Ramiro, verliert in dem Lissabonner Erdbeben, den Rest seines Vermögens, Pallast und Edelsteine. Für die, die noch keinen Begriff von einem Erdbeben haben, ist freylich die Beschreibung so eingerichtet, daß sie Erstaunen erwecken muß. Fern von der Hauptstadt rettet er eine schöne Unbekannte von einem wütenden Stier, den ihr Vater mit dem Stich einer (vergifteten) Nadel tödtet. Beyde Fremde gehen nach Spanien, und Alphonso, von diesem Augenblick an, innigst in Dalinden (so heißt die Unbekannte, und ihr Vater Thelismor,) verliebt, verleitet seinen Vater gleichfalls eine Reise durch Spanien zu machen. Dieser hört durch einen Einsiedler des Montserrat, den er einst um seinen Sohn gebracht hatte, das Vergeltungsrecht gegen ihn auffordern. Und nun entschließt sich Alphonso, seinen Vater, der ihm nun nicht weiter folgen will, heimlich zu verlassen und Thelismorn aufzusuchen. Er findet ihn zu Cadix, doch ohne sich ihm zu entdecken, und miethet sich in das Schiff ein, das Thelismorn nach Ceute bringen soll. Hier bietet er sich ihm zum Reisegefährten an, findet aber Delinden nicht, als welche nach Schweden (ihr Vaterland) zurückgegangen ist. Beyde thun nun eine vierjährige Reise durch alle Theile der Welt, und was nur je in französischen Dictionairs oder Reisebeschreibungen von irgend einem Lande oder einer Insel, für sonderbare Bäume, Pflanzen, Thiere, Berge, Höhlen, Grotten, Quellen, Meteorn, Sonnenfinsternisse und andre Wunder der Natur und Kunst erwähnt werden, den der und jener, in voriger und neuerer Zeit hier und da will gesehen haben, das läßt Frau von Clemire alles unseren Abentheurern begegnen, und Thelismor nutzt es, den Alphonso zum Gefühl seiner Unwissenheit zu führen, und zum nil admirari zu gewöhnen. Weil die Reisen auf dem Papier geschehen, so darf man sich nicht wundern, daß unsre Reisenden auf einer Zeile von Agra in Ostindien nach Californien kommen. Ein Deutscher inzwischen, der seine Kenntniß von den Merkwürdigkeiten der Natur nicht blos aus französischen Quellen schöpft, würde diese Wunderreise noch sehr haben verlängern können. Alphonso

phonso findet endlich seinen in vielen Ländern vergeblich gesuchten Vater, bey seiner Ankunft in Schweden, und zwar in dem Silberbergwerk zu Salseberit, eben da er in Gefahr ist, von mephitischen Dämpfen zu ersticken, und wird nunmehr durch die Hand Delindens glücklich. Um nichts Wunderbares, das der Verfasserin bekannt war, ungenutzt zu lassen, läßt sie sogar Delinden und ihre Mutter in einem Luftschiff unsern Reisenden entgegen fliegen, und vor ihrem Wagen niedersinken. Die Erzählung soll hauptsächlich dadurch moralisch werden, daß Thelismor alle Gelegenheiten nutzt, das Herz seines künftigen Schwiegersohns zu bilden, und vor den Thorheiten einer leidenschaftlichen Liebe zu schützen. Er darf während seiner langen Trennung nicht von Delinden sprechen. Wenn man, sagt ihm dieser einmal, die Ideen, die von unsern Leidenschaften hervorgebracht werden, niemals von sich weist, so verliert man seine Freyheit, weil man dem Vermögen entsagt, seine Gedanken zu wählen. Daß der Anmerkungen zu diesem Theil sehr viel seyn werden, kann man sich leicht vorstellen, sie gehen von S. 331 bis 478.

Im dritten Theil machen Collectaneen von gelehrten Kindern, und unmoralischen Anmerkungen der Mad. Dacier zur Iliade und einige Beyspiele edler Handlungen den Anfang. Einige kleinere Erzählungen, z. E. Pamela oder die glückliche Adoption, und die Waldfamilie in der Normandie, haben, wie gewöhnlich, die Absicht, Wohlthätigkeit gegen die Armen und Geringen im Volke zu empfehlen. Die Wohlthätigkeit aber, die die Fr. von G. in Beyspielen predigt, ist von ganz besonderer Art. Das ist schon Wohlthätigkeit genug, dem Armen Geld, dem Hungrigen Brod, dem Unbedeckten Kleidung, dem Bekümmerten Trost zu geben, für Wittwen und Waisen zu sorgen, Thränen abzutrocknen, und die Verachtung andrer durch Herablassung zu versüßen, damit aber ist unsre Moralistin nicht zufrieden; ihre Heldinnen machen entweder durch ihre Wohlthaten sofort aus Armen reiche Leute, oder sie verfertigen selbst die Hemden, Müder, Kamisöler, Schürzen, Strümpfe, Kinderzeug, u. dgl. was ihre Favoritarme brauchen, reiten es ihnen selbst auf Eseln zu. Ja die junge und schöne Alexandrina besucht wöchentlich einigemal eine alte durch die Gicht an Händen und Füßen gelähmte und verzogene Frau, steckt

ihr das Essen in den Mund, schneidet ihr die Nägel ab, und wäscht ihre alten ausgedorrten Füße; und da sie sterben will, vermacht sie diesen Dienst einem andern Fräulein, der liebenswürdigen Pamele, die denn auch nicht unterläßt, dem alten Gerippe, vor ihrem Großvaterstuhl knieend, die Füße zu waschen. — Hier verräth die V. ihre Kirche, die solche Handlungen verdienstlich macht — aber wahrhaftig, Christenthum und Philosophie verlieren, wenn sie die Nächstenliebe in solche Handlungen setzen, die der wohlthätige Menschenfreund eben so gut durch andre verrichten kann. Die Hauptgeschichte dieses Theils ist Olimpe and Theophil, oder die Herrnhuter, überschrieben. Theophil verleitet Olympen, mit ihm heimlich nach England zu entfliehen, weil sein Vater ihre Anfangs genehmigte Heyrath hintertreiben wollte. Verarmt geräth er endlich auf Empfehlung eines herrnhuthischen Kupferstechers unter die Herrnhuther zu Zeyst in Holland, wo ihm seine Frau stirbt, aber ihm eine lange Epistel und einen Sohn hinterläßt. Sein Vater, der nach seiner Entweichung nichts thut, um seinen Aufenthalt zu erfahren, geht nach einigen Jahren auch auf Reisen, und zwar — nach Dänemark, wird von da durch einen Sturm auf die Küste von Norwegen geworfen, kommt da in ein wahres Utopia, in ein Dorf Angesund, dessen Häuser auf so viel einzelnen Felsenspitzen erbaut sind, von deren einem zum andern man auf Kähnen fährt, dessen Innwohner von Roggenbrod, Honigkuchen und Rosinen leben, die Weiber aber sich in weisse Leinwand mit seidener Einfassung kleiden. — Wir schreiben dieses ab, um das Abgeschmackte der Erdichtung von einem Lande, wie Norwegen ist, fühlen zu lassen. Norwegische Bauern, die oft kaum Baumrindenbrod satt haben, sollen Rosinen essen, und ihre Weiber sich in Seide kleiden! Von hier kommt er, man sieht nicht warum, nach Holland, und gleichfalls in die Herrnhuther Colonie Zeyst — Katholiken unter Herrnhuthern! und erkennt daselbst durch die Sympathie seinen Enkel, und dann auch seinen Sohn, und geht mit ihm nach Frankreich zurück, um sich ganz der Erziehung seines Enkels zu widmen. Nun konnte die Geschichte lehrreich werden: allein die V. läßt den Knaben groß werden und heyrathen, ohne seine Erziehungsgeschichte nutzbar für ihre Kinder zu machen. Da der Alte seine Vorurtheile beklagt, die ihn verhindert hätten, das Glück seines Sohnes zu machen; so wissen die Kinder der Erzählerin weiter nichts

zu

zu fragen, als was denn ein Vorurtheil sey, und das wird in der Beantwortung mit dem Aberglauben verwechselt.

Die Uebersetzung läßt sich größtentheils gut lesen. Zweymal ist belle soeur durch Stiefschwester übersetzt worden, wo es Schwägerin heißen sollte. Der Fluß Vezerre in Limousin sollte doch nicht Th. 3. S. 132. durch Weser übersetzt werden, bey welchem Namen man nothwendig den deutschen Fluß denkt. Unmöglich kann es auch recht übersetzt seyn, wenn es Th. 2. S. 452. heißt: „In Schottland giebt es einen Berg — der einer der höchsten Meridiane in der Welt ist, und gleich darauf: das St. Martinsloch in der Schweiz ist eine Art von natürlichem Meridian. Vielleicht soll es Mittagsuhr heißen, weil der Berg durch seinen Schatten, und das Loch durch den durchfallenden Strahl den Mittag zeigt.

Journal für Studierende. Herausgegeben von Schönemann. Drittes Stück. Leipzig, bey Beer 1785. von S. 139 bis 222. in 8.

Wir können eben nicht sagen, daß dieses Stück viel neue Bemerkungen und Vorschläge enthielte, und wenn man zugeben will, daß Studierenden zu heilsamer Befolgung viel Neues zu sagen, weder möglich noch nöthig sey, so können wir doch auch nicht sagen, daß zuvorgesagte Wahrheiten hier besser, lichtvoller, kräftiger und eindringender gesagt worden wären. 1) Wer soll studieren? Beantwortet vom Herrn Oberconsistorialrath Büsching. Die Zulässigkeit zum Studieren hänge nicht ab von Stand und Ort der jungen Leute — man soll Bürger- und Bauerssöhnen, blos weil sie das sind, nicht schlechterdings das Studieren verbieten, wenn sie sonst darzu Vermögen, Drang und ausgezeichnete Fähigkeiten haben — ein in dem Mund des V. löbliches Bekenntniß! Auch soll man der Armuth wegen niemanden zurückweisen — bewiesen mit den Beyspielen der armen Schüler alter griechischer Philosophen. — Dieß lautet sehr menschenfreundlich: und doch möchten wir gegen den V. behaupten, daß man ganz armen Jünglingen, die von dem Ihrigen nicht die mindesten Bedürfnisse bestreiten, nicht die mindeste Hoffnung nähren können, das Studieren so sehr als möglich abrathen sollte, wenn sie auch die fähigsten Köpfe haben sollten;

denn diese können ihnen im jeden Stand ihr Glück machen, und die Zeiten sind vorbey, wo arme Studierende lediglich von milden Stiftungen leben können, die jetzt von reichern gesucht, und von den Consistorialen meistens ihren Söhnen und Freunden aufbehalten werden. Daher müssen sich Arme auf Schulen und Akademien gemeiniglich höchst elend behelfen, setzen oft während des Studierens ihre Gesundheit zu, und werden zuletzt, nach den Jahren einer kummervollen Erwartung durch eine Versorgung belohnt, die sie bey jedem andern Gewerbe eben so oder besser würden gefunden haben. Doch geben wir gerne auch hier zuweilen nöthige Ausnahmen zu. Ferner soll man weder vorzüglich, noch allein, solche junge Leute welche viel Kopf haben, zu Studierenden wählen — aus mehr als einer Betrachtung, wohl wahr. Der Studierende müsse überhaupt Fähigkeit zu deutlichen Begriffen, auch richtigen Urtheilen und Schlüssen besitzen; eine gränzenlose Begierde zu lernen, und gute Gesinnungen haben. Das Ideal ist leicht entworfen, und es versteht sich von selbsten, daß man Jünglinge dieser Art mit ofnen Händen in den Schulen aufnimmt. Aber wenn sonst niemand studieren sollte, so müßten wohl manche Schulen geschlossen werden, und Lehrer nach Brod gehen. 2) **Der würdige Bürger der Akademie**; eine Rede von Hrn. Prof. **Ferber** in Helmstädt. Wir erwarteten unter diesem Titel eine Schilderung der Eigenschaften und Kenntnisse, die der Schüler haben müsse, um ein würdiger Bürger der Akademie werden zu können. Es ist aber überhaupt ein Gemählde eines akademischen Bürgers, so wie er seyn soll, nach Kopf, nach Fleiß und Herzen. Alles was der V. sagt, ist sehr wahr und mit Wärme gesagt, doch schon oft von wohlmeynenden Jugendlehrern empfohlen worden. Ob aber Tiraden, wie z. E. folgende ist, den Weg zum Herzen mehr befördern werden, lassen wir dahin gestellt seyn: „Akademien, m. H. sollten nur den Musen geheiligte Oerter seyn. Der Unedle, dessen Seele leer von dem Gefühl des Schönen und Erhabenen ist, der mit frecher Miene den Wissenschaften Hohn spricht, müßte nie einen Schritt an die goldnen Thore des Tempels der Weisheit wagen, wo nur den Verdiensten Lorbeer ertheilt wird. Hier müßten nur sanfte Gesänge der Grazien das Herz mit Wollust durchströmen, aber nie ein wildes Getöse rasender Furien dasselbe erschüttern. Nie müßte sich das Laster auf Altären, die der Tugend geweyht sind, opfern lassen. Dann würden

würden die Wohnungen der Musen selige Gefilde seyn; dann würden Zephyrs in die Accorde der Leyer des Apollo lispeln, nie eine fürchterliche Nacht voll Schrecken, grause Stille an den Chören der Musen ausbreiten." — Wir dächten, das Herz eines Lehrers, das sich seiner Jugend ergießen, und sie von Wahrheiten die ihr Glück machen, überzeugen und rühren will, brauche das Sprachrohr solcher Bilder nicht, lieber mehr Licht im Ausdruck, und den Gang einer ruhigen Ueberzeugung. 3) Einige Gedanken und Erinnerungen von akademischen Studien überhaupt, vom sel. Dir. Hauptmann in Gera. 4) Von der Ordnung im Studieren, vom sel. Prof. Meier in Halle, von welchen beyden nicht viel zu sagen ist. Den Beschluß machen zwey Recensionen.

Zf.

Mängel der gewöhnlichen Fibeln in Niedersachsen und vielen andern Ländern Deutschlands. Göttingen, bey Dieterich 1786.

Nur zwey Bogen, aber durchaus werth, gelesen und befolgt zu werden. „O ihr Könige, sage ich mit dem Verf. S. 5 f. schicket keine Missionärs nach Trankebar! Schicket sie zu unsern getauften Wilden! Kläret unsere Barbaren auf, unter denen wir wohnen. Lasset die wohlthätige Erschütterung, die Basedow in Schul- und Erziehungsgeschäften machte, für eure öffentlichen Schulen, sonderlich für die Landschulen nützlich werden." Eine Fibel nach des Verfassers Vorschlage würde dazu eins der ersten und unentbehrlichsten Mittel seyn. Aber wenn sie auch gemacht würde (und das ließe sich wohl hoffen, da wirklich schon ähnliche gemacht sind) wo wird sie gebraucht werden. In Hannover hat man zwar, so wie auch an einigen Orten mehr, Schulmeisterseminarien, aber es werden da (nach S. 28.) noch die gewöhnlichen alten unzweckmäßigen Schulbücher gebraucht. Wie man doch alles so halb, und also ohne sonderlichen Erfolg thut!

Neues Elementarwerk u. s. w. Eilfter Theil. Lateinisches Lesebuch für den dritten Cursus. Halle, Gebauer 1785.

In diesem Theil ist viel Gemeinnütziges, und Latein Gesagtes de habitatione hominum, de var... num vitae generibus, artibus et opificiis; ferner ... citi libello de moribus Germanorum dialogi, und ... Andria und Heautontimorumenos.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Vierter Theil. Leipzig, Crusius 1785.

Auch in diesem Theil ist ein kleines S... zuge, der kindliche Gehorsam auf der ... was interessirt, ungeachtet des schwachen ...lorits, ... es hat, und, in einem Kinderbuch, ...ol ... Uebrigens ist der Stil in diesem Brie... ... wieder fast ein wenig zu nachlässig.

Neues A, B, C-Buchstabir- und Lesebüchlein von J. P. Voit, Diakonus und Prof. zu Schweinfurt. Nürnberg, bey Weigel und Schneider 1785.

Dieß ist, laut der Vorrede, schon die zweyte Auflage dieses kleinen in seiner Art recht guten Buchs. In der kurzen Geschichte der Religion hätte ich dieß und jenes anders gemacht. So hätte ich z. B. den unerheblichen Umstand weggelassen, daß die Weisen aus Morgenland Jesum suchten und fanden. Aus den christlichen Glaubens- und Sittenlehren in biblischen Sprüchen und Liederversen hätte ich verschiedenes weggelassen, was mir für Kinder nicht zu seyn scheint, z. B. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden u. f. Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden u. s. w. Die Umschreibung des Vaterunsers ist zu gedehnt. Lieber es ganz weggelassen, als so verwässert es den Kindern aufgetischt.

Hz.

Biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder, von Johann Wilhelm Schwarz. Leipzig, bey Beer 1785. 184 S. 8.

Die Absicht des Verfassers ist recht gut. Er wünschte der Jugend statt der in Schulen noch immer gebrauchten Evangelien und Psalmbücher ein für sie verständlicheres Lesebuch in die Hände zu geben; und ob wir gleich bereits eine Menge von Auszügen aus der Bibel haben: so ist doch das gegenwärtige deswegen nicht überflüßig. Voran geht eine kurze Nachricht von jüdischen Alterthümern, so weit sie für Kinder zum bessern Verstehen der Bibel erfoderlich war; dann folgen biblische Erzählungen nebst einem Anhange über die Begebenheiten und den Zweck der christlichen Festtage. Manchen Ideen des V. können wir freylich nicht beystimmen, z. B. bey der Erzählung des Sündenfalls; indeß bleibt das Buch immer brauchbar.

Qg.

Kleine gemeinnützige Lesereyen für Knaben und Mädchen. Natur und Moral. Breßlau und Brieg 1785. 8. 11 Bogen.

Erzählungen von mitleidigen, näschigen, gehorsamen und ungehorsamen, fleißigen und faulen Kindern; ein paar Lieder; ein paar Denksprüche und Sittenregeln, eine Fabel, eine magere Classification von Fischen, Vögeln und vierfüßigen Thieren, das alles, hier und da gepflückt, und dann ein wenig unter einander geschüttelt, sind die Ingredienzien dieses Büchleins. Wer Lust hat, versetze dieß Recept noch mit einer Hand voll gereimter und ungereimter Räthsel, Kinderbriefe und Kinderschauspiele, so schreibt er Kinderschriften, und wird ein Mitglied unsers gelehrten Deutschlands. Den Kinderton in diesen Lesereyen fand ich übrigens ziemlich getroffen, außer in ein paar Stellen, die concis seyn sollten, aber es bis zur Unbilligkeit und bis zur schiefen Unbestimmtheit für Kinder waren, z. B. „die Vögel dienen zur Nahrung, zum Schlaf, zum Schreiben, zur Reinigung der Luft und der Erde, zur Ergötzung und zur Arzeney."

Dz.

13. Kriegswissenschaft.

Campagne du Roi de prusse de 1778 à 1779, ornée de planches, dediée à Son Altesse Serenissime Monseigneur le prince de Condé, etc. par M. le Baron de *Holzendorff*, ancien prébendataire d'Halberstadt, Officier attaché au service de france. à Geneve et se trouve à Paris, chez Merigot le jeune, libraire Quai des Augustins 1784. in 8. 302 S.

Beym Ausbruch des baierschen Erbfolgekriegs befand sich der Verfasser in Amerika; und nach seiner Zurückkunft in unserm Welttheil bemühte er sich, eine nähere Kenntniß von den Begebenheiten dieses letzten Feldzugs des großen Königs zu erlangen. Der Ritter M** de C**, welcher, in seiner berüchtigten Grande Tactique prussienne, einen Auszug aus der Burscheidschen Beschreibung des Feldzugs von 1778 eingerückt hat, befriedigte die Wißbegierde des H. v. H. keineswegs; und brachte ihn vielmehr zu dem Entschluß: zum Gebrauch des französischen Officiers selbst eine Geschichte dieses kurzen Kriegs aufzusetzen. Er benutzte dabey ein, wie er sagt, authentisches Manuscript, bey welchem sich mehrere Zeichnungen befanden, nach denen der H. v. H. die bey seinem Werke befindlichen zwey großen Plane verfertigt hat. Der erste Blick, den Recensent auf dieselbe geworfen, flößte ihm nicht nur große Zweifel an der Authentität der beym erwähnten Manuscript befindlich gewesenen Zeichnungen, sondern auch gerechtes Mißtrauen gegen die Einsichten des Verfassers ein, der glauben kann: daß solche Plane zur Erläuterung der Bewegungen der Armeen etwas beytragen können. Die Generalkarten von Sachsen, Böhmen und Schlesien würden das was der Verf. über die Märsche der beyden preussischen Armeen sagen wollte, eben so gut, und noch besser, als diese beyde Plane, erklärt haben, und wundern müssen wir uns, wenn der Verfasser in der Vorrede S. 4 sagt: „er habe, auf diesen Karten, nicht zuviel Terrain angeben wollen, weil dasselbe die vorgestellten Operationen der Armeen undeutlich

deutlich mache, den Leser verwirre, und ihn nöthige, die im Text angezeigte Oerter erst mit Mühe zu suchen." Unmöglich kann der Verfasser diese Aeußerung im Ernste niedergeschrieben haben; und es ist dem Recensenten wahrscheinlich, daß der V. eben nicht in den lautersten Quellen geschöpft, und Materialien gebraucht haben müsse, die mit nichts weniger, als mit dem Gepräge der Aechtheit bezeichnet zu seyn verdienen.

Soviel von den Planen, mit welchen der V. sein Werk gezieret hat; nun noch einige Bemerkungen über den Inhalt selbst.

Seite 1. Die Absicht des Königs v. Preussen soll gewesen seyn, grades Weges nach Prag zu marschiren, und von dort aus dem von den Oesterreichern in Besitz genommenen Theil von Baiern zu Hülfe zu eilen. Der Verfasser scheint keinen Begriff von den unübersteiglichen Schwierigkeiten zu haben, welche überwältigt werden müßten, wenn eine preussische Armee aus Schlesien nach Prag, und eine andere aus Sachsen nach Prag marschiren, und von diesem Vereinigungspunkte in Baiern eindringen sollte. Hier ist der Ort nicht, einen Operationsplan zu prüfen, den nur Romanenhelden ausführen können, und von dem man wohl sagen kann, daß er die Geburt eines Taktikers im Lande der Irokesen seyn müsse. Wenn der König von Preussen das Haus Oesterreich verhindern will, sich Baierns zu bemächtigen; so ist es gewiß nicht nöthig, eine preussische Armee nach Baiern zu schicken. Eine Niederlage der Oesterreicher in Böhmen würde jenen Endzweck unfehlbar bewirken.

Wenn man die Geschichte eines Kriegs nicht in der Manier eines Zeitungsschreibers, sondern so schreiben will, daß der Officier wirklich nützlichen Unterricht daraus schöpfen kann; so muß man nicht, wie der Verfasser, über wichtige Gegenstände mit französischer Leichtigkeit weggleiten. Vom Einmarsch des Königs in Böhmen sagt der Verf. S. 3, 4 mit kurzen, trocknen Worten: ce fut au commencement de Juilet 1778. — — que le Roi de prusse entra dans le Canton de Koenigsgraez par la route qui conduit de Glaz à Nachod et par consequent en Boheme. Hier hätte der Verf. manches Lehrreiche über die Art sagen können, wie der Marsch der preussischen Armee angeordnet wurde,

damit

damit die zuerst vorgerückten Corps von den nachfolgenden unterstützt werden konnten.

Ferner heißt es S. 4. Les troupes composant le Corps d'armée prussienne, qui fut rassemblé en Silesie et commandé par Frederic en personne, avoient d'abord étoient reparties dans des quartiers de cantonnement aux environs de Silberg.

Der Natur der Sache würde es weit ang[illegible] en wesen seyn, wenn der Verf. zuerst die Cantonni[illegible] tiere der Armee beschrieben und dann erst von ihr marsch in Böhmen gehandelt hätte. Ueberdieß sind [illegible] tonirungsquartiere äußerst unbestimmt angegeben, [illegible] Verf. hätte nicht nur den rechten und linken Flügel [illegible] sondern was für den Officier noch unterrichtender seyn würde, die Absicht angeben sollen, [illegible] rum der grade in dieser Gegend die Armee habe ka[illegible] iniren Dieß würde den Verf. auf sehr lehrreiche Be[illegible] führt, und ihn in Stand gesetzt haben, zu [illegible] König, in dieser Stellung, sowohl Böhmen, als [illegible] bedrohte, und mithin die Oesterreicher in der [illegible] ließ, welche von beyden Provinzen er angreifen

S. 5 sagt der Verfasser: A cette epaque [illegible] nement, le Lieutenant général Wunsch avoit ete [illegible] ché etc. Ein sorgfältiger Geschichtschreiber giebt [illegible] punkte, wo Generale mit großen Corps detal[illegible] rt sind, genauer an; weil bey Beurtheilung eines [illegible] ters auf einen solchen Umstand vieles ankömmt. [illegible] 13ten Junius bezog der General Wunsch [illegible] Wiese.

In der auf eben dieser Seite befindlichen [illegible] uns der Verfasser: daß das Lager bey Breslau i[illegible] J. 1757 nicht verschanzt gewesen sey. (Man sehe des Hrn. [illegible] pelhoffs Geschichte des siebenjährigen Kriegs.) D[illegible] nig das Lager der Armee bey Schweidnitz im J. 1762 [illegible] verschanzen ließ; war wohl sehr natürlich. Er [illegible] den Angriff und die Eroberung der verschanzten [illegible] ser Anhöhen den Feldmarschall Daun genöthiget, [illegible] ge zu verlassen, und gieng den Oesterreichern bis [illegible] bach entgegen, und schlug sie, als sie zum En[illegible] Schweidnitz vorrücken wollten. Der Verf. drückt

sehr unrichtig aus, wenn er sagt: Les Camps des prussiens ne sont pas toujours retranchés. La guerre de 1757 en fournit déja des exemples, nommément en 1757 devant Breslau et en 1762, quand le roi de prusse fit le Siege de Schweidniz sous les yeux du Marechal Daun etc.

Oesters sind die Tage, an welchen sich Begebenheiten ereignet haben, unrichtig angegeben. So ist der König nicht den 6ten, sondern schon den 5ten Julius nach Nachod marschirt; so ist der Erbprinz v. Braunschweig den 5ten ins Lager bey Lewin und den 6ten ins Lager bey Naihod gerückt. Die Recognoscirung, welche der König den 6ten machte, ist gar nicht angeführt.

S. 19. Wie wenig genau der Verf. von den Begebenheiten dieses Feldzugs unterrichtet ist, beweißt die Art, mit welcher er die merkwürdige Recognoscirung des Generals von Anhalt bey Arnau erwehnt.

S. 21. Nicht der General von Falkenhain, sondern der General von Bülow kommandirte das Corps bey Skaliz.

Es würde zu weitläuftig und auch ohne allen Nutzen seyn, wenn wir die ganze Schrift des H. v. H. mit der Genauigkeit durchgehn wollten, mit welcher wir sie bis hieher durchgegangen haben. Um aber den Unterschied zu zeigen, der zwischen der Erzählung des Verfassers und der Erzählung eines Schriftstellers statt findet, der seine Nachrichten aus bessern Quellen geschöpft hat; wollen wir erstlich die Beschreibung des H. v. H. vom Marsche aus dem Lager bey Welsdorf ins Lager bey Burkersdorf hiehersetzen, und auf dieselbe die Beschreibung eben dieses Marsches vom Verfasser des Versuchs einer militärischen Geschichte des Baierschen Erbfolgekriegs folgen lassen. In der Schrift des H. v. H. heißt es S. 93.: „Nachdem der König von Preussen den „Entschluß gefaßt hatte: sich Trautenau zu nähern: so befahl er, daß in der Gegend von Burkersdorf, auf dem Wege von Königshof nach Trautenau, ein Lager genommen „werden sollte. Die ganze Armee fouragirte den 14ten August in einer kleinen Entfernung von den Oesterreichern, ohne jedoch im geringsten vom Feinde verhindert zu werden; „und während dieser Zeit gieng das schwere Gepäck durchs „Defilee von Kwalkowiz, und nahm den Weg nach Burkersdorf.“

„Den

„Den 15ten August setzte sich die Königl. [illegible]
„Colonnen in Marsch. Der Erbprinz von Braun[illegible]
„welcher das erste Treffen oder die erste Colonne führte, [illegible]
„den Weg über Bocken nach Burkersdorf. Der K[illegible]g be-
„fand sich an der Spitze des zweyten Treffens, [illegible] die
„zweyte Colonne machte, und marschirte über Weis[illegible] nach
„deutsch Prausnitz. Die dritte und vierte Colonne,
„aus dem linken Flügel des ersten und zweyten Treffens
„standen, und von den Generalen v. Ramin und v. [illegible]
„zien geführt wurden, stießen im Defilee v[illegible]
„sammen, und nahmen den Weg über Pr[illegible]
„kersdorf."

In dem Versuch einer militärischen Geschichte des baierschen Erbfolgekriegs heißt es S. 146.

„Da der König, wegen Mangel an Furage, nicht länger im Lager bey Welsdorf stehn bleiben konnte; so ertheilte er den 14ten August folgende Order zum Marsch:

„Bey der Reveille werden die Zelter abgebrochen; und die Bataillone formiren sich unmittelbar darauf. Sobald im feindlichen Lager Schaarwacht geschlagen wird, gehen die in den vorwärts liegenden Büschen stehende Infanterieposten ab, und marschiren zu ihren Regimentern. Die Armee marschirt in vier Colonnen rechts ab.

„Die erste Colonne führt der Erbprinz von Braunschweig. Sie besteht aus sämtlichen Grenadirbataillonen und aus dem ersten Treffen. Das erste Bataillon von Woldek mit eingeschlossen; ferner aus dem Regiment von Ziethen und allen Feldwachten vom rechten Flügel. Das Grenadirbataillon von Preuß bricht noch heute Abend mit der bey sich habenden Brumener Batterie auf, und postirt sich auf dem Berge jenseit Kocken. Das Grenadirbataillon von Appenburg schickt dem Major von Preuß seine Batteriestücke. Mit Tagesanbruch marschirt der Major von Preuß wieder ab, und nimmt den Weg nach Rettendorf. Das Bataillon von Waldeck besetzt den Busch, durch welchen der Weg nach Gradlitz geht, und durch welchen auch diese erste Colonne marschirt. Das Bataillon von Woldeck macht also die Arriergarde der Infanterie, auf welche das Regiment von Ziethen unmittelbar folgt. So wie sich die Infanterie in Marsch setzt, werden die Feldwachten durch Appelblasen

„ein-

„eingezogen. Diese Colonne nimmt den Weg über Kocken „durch das Königreich Silva, durch das Oberende von Prausnitz, läßt die Kirche rechter Hand liegen, und rückt auf die „jenseits liegende Höhe ins Lager."

„Die zweyte Colonne führt der König selbst. Sie be„steht aus den zehn Reservebataillonen. So wie es anfängt „dunkel zu werden, gehn diese Bataillone noch heute Abend „durch das Defilee von Kwalkowiz; und Morgen früh fol„gen ihnen das zweyte Bataillon von Woldeck, die Regi„menter: Ramin und Prinz Friedrich. Diese Colonne mar„schirt von Kwalkowitz durch Basitz, läßt das Dorf Wihnan „links, geht durch den Wald von Kanar, so wie durch dieses „Dorf selbst, in der großen Straße fort, durchs Oberende „von Nimmersatt und durch Keule, worauf sie endlich ins „Lager rückt."

„Die dritte Colonne, an deren Spitze sich der General„lieutenant von Ramin befindet, besteht aus zwey Bataillo„nen Billerbeck, zwey Bataillonen Zaremba, und zwey Ba„taillonen Stutterheim, auf welche das Dragonerregiment „von Bayreuth folgt. Diese Colonne marschirt beym linken „Flügel des Lagers des Regiments von Bayreuth vorbey, „läßt Tzirmiz links liegen, und kommt beym Edelhof von „Kwalkowitz in die große Straße. Sie läßt Basitz links lie„gen, und rückt sodann ins Lager."

„Die vierte Colonne, welche der General der Infante„rie von Tauenzien führt, läßt Schweinschedt rechts liegen, „marschirt nach Kwalkowitz, und von da auf der großen „Straße ins neue Lager."

Wenn man diese Beschreibungen eines und eben desselben Marsches mit Unpartheylichkeit vergleichen will; so wird man finden: daß die erstere alle Erfodernisse einer Zeitungsnachricht habe, die zweyte aber vollkommen geschickt sey, vom Marsche der Armee eine richtige und deutliche Idee zu geben. Wir könnten noch mehrere Vergleichungen zwischen beyden Werken anstellen: alle würden die Vorzüge des deutschen, und die Entbehrlichkeit des französischen beweisen.

Lettre sur la Campagne de 1778, adressée à M. le Baron de Holzendorff par M. *Wigthon*, Offi-

Officier ecossois au service de Hollande, Volontaire au Camp de St. Roch, et employé aux mines qui devoient faire sauter Gibraltar quelques années aprés. à Maestricht 1784. 39 S. in 4.

Der, in Absicht der kriegerischen Begebenheiten, so wenig merkwürdige Feldzug von 1778 setzte, seit ohngefehr neun Jahren, eine große Menge Schriftsteller von Nord- bis zum Südpol, und von Osten nach Westen in Bewegung, begeisterte das an neuen Kunstwörtern fruchtbare Genie eines Burscheids, und gab sogar auch einem Officier in den Laufgräben vor Gibraltar die Feder in die Hand, um sein bischen Galle gegen den Verf. des oben angezeigten Werks auszuschütten. Mit dem Lächeln des Mitleids erblickt Recensent die kraftlose Bemühungen des kleinen Insekts, das gerne an Friedrichs Ruhme ein Stückchen herunter genagt hätte, und bedauert die kostbare Zeit, welche er auf die Durchlesung einer so kleinlichen Schrift verwenden mußte.

Essai historique sur l'art de la guerre pendant la guerre de trente ans par *I. Mauvillon*, Capitaine au service de Hesse. à Cassel, de l'imprimerie de Hampe 1784. kl. 8. 84 S.

Diese kleine, interessante Schrift erschien schon im J. 1781 im historischen Portefeuille, und erhielt den Beyfall der Kenner. Personen, deren Wünsche dem Verfasser Gesetze waren, bewogen ihn, sie ins Französische zu übersetzen, und dadurch wurde sie, auch für Officiere fremder Armeen brauchbar. Sie ist in drey Abschnitte eingetheilt; wovon der erste vom mechanischen Theil der Kriegskunst, der zweyte vom wissenschaftlichen, und der dritte vom politischen Theil derselben handelt. Jeder Abschnitt hat wieder seine Unterabtheilungen, in welchen, beym ersten Abschnitt, von der Werbung; der Bewaffnung der Infanterie, Cavallerie und Artillerie; dem Gebrauch der Waffen; der Formirung der Regimenter; dem Solde, Unterhalt, Disciplin; beym zweyten Abschnitt, vom Lager; von den Mitteln Nachrichten vom Feinde einzuziehn; von Märschen; vom Uebergang über Flüsse; von Schlachten;

von

von Belagerungen; von den Winterquartieren; endlich beym dritten Abschnitt vom Verhältniß des Militärstandes zum Staat, und vom Operationsplan die Rede ist. Der Verf. zeigt, bey allen diesen Materien, den Unterschied von der damaligen Art, Krieg zu führen, von der heut zu Tage üblichen Methode; und man sieht also die Fortschritte, welche der menschliche Geist auch in diesem Fache seit einem und einem halben Jahrhundert gemacht hat. Troß der Bemerkungen des Hrn. Hauptmann Rösch in der militärischen Monathsschrift (M. s. des 2ten Bandes 1stes Stück S. 82.) davon viele die Schrift des Hrn. Mauvillon entweder gar nicht treffen, oder doch mit zu großer Aengstlichkeit ins Kleine gehn; troß dieser Bemerkungen, sage ich, wird der Officier in dem Essai sur l'art de la guerre pendant la guerre de trente ans vielen Unterricht finden.

Reisen eines Officiers durch die Schweiz und Italien. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung 1786. 356 S. in 8.

Diese Beschreibung einer Reise, welche im J. 1783 gemacht worden, und in Briefen an einen Freund abgefaßt ist, soll vorzüglich Officieren nützlich seyn. Daß aber der Verf. das Talent: Gegenden, wo sich kriegerische Auftritte ereignet haben, auf eine militärische Art, d. h. im Gesichtspunkt der Taktik, zu beschreiben, nicht besitze; dieß erhellet aus mehreren Stellen seines Werks; zum Beyspiel aus S. 7, 12, 13 wo er die Gefechte bey St. Jakob und Murten, und S. 79 wo er die Aufhebung der letzten Belagerung Turins so Zeitungsmäßig erzählt, daß man in den beyden ersten Fällen eine Chronik aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert, und im letztern eine Zeitung vom J. 1706 zu lesen glaubt. Viele Gegenden, welche durch den österreichischen Erbfolgekrieg äusserst merkwürdig geworden sind, hat der Verf. gar nicht besucht. Da er, wie S. 118 er selbst sagt, von Turin über Alexandria nach Genua gereist ist, so konnte er sich, von Alexandria aus, aufs Schlachtfeld von Bassignano begeben, und uns eine sehr interessante Beschreibung von der Stellung der sardinischen Armee im J. 1743 daselbst liefern. Bemerken müssen wir: daß der Verf. anstatt Novi, Nort; und anstatt Gavi, Gari schreibt; welches, wenn es ein Druckfehler

ist, hätte angezeigt werden sollen. Eben so wenig hat der V. des Lagers der spanisch-neapolitanischen und östreichischen Armee bey Velletri im J. 1744 Erwähnung gethan, der doch von Neapel über Velletri nach Rom gereist ist.

S. 91. Daß die größte Anzahl der sardinischen Kanonen 32 Pfünder seyn sollen, ist wohl eine falsche Bemerkung des Verfassers, wenn man bedenkt: daß der König von Sardinien seine Kriege im Gebirge führen muß, welcher Umstand ihn in der Nothwendigkeit setzt, sehr viel leichtes Geschütz zu haben.

Daß bey den Armeen, welche unter Conti und Bellisle in Italien eindrangen, jeder Grenadir ein Cäsar gewesen seyn soll, wie der Verf. S. 115 sagt, ist wohl eine zu starke Hyperbel. Ueberhaupt können wir die Schreibart des Verf. eben nicht rühmen; sie ist schleppend, und überall stößt man auf Sprachfehler. Wer würde sich, wenn er die Sprache in seiner Gewalt hat, z. B. auf folgende Art ausdrücken: „Die „Artillerie und das Genie haben ihre Schulen. Ein darunter wollender muß in diesen gebildet seyn“ u. s. w. Ferner S. 111: „Ein vornehmer Gönner hatte mir gerathen, die piemontesische Gränzen mit Dauphiné zu bereisen“ u. s. f.

Wer die seelenvolle Beschreibung von Fiesko's Verschwörung aus Robertsons Geschichte der Regierung Karls V. kennt; wird, mit einem nicht geringen Grad von Widerwillen und Langerweile des Verfassers Erzählung dieser großen Begebenheit lesen; und Recensent kann nicht umhin, freymüthig zu gestehn: daß diese uninteressante Erzählung eines höchst interessanten Vorfalls zwar dem Freund des Verfassers, aber keinesweges dem Publikum angenehm seyn konnte. Ueberhaupt sind alle diese Briefe in einem Tone und Geist geschrieben, daß sie dem Leser weder Nutzen, noch Vergnügen gewähren; und wir können sie also, mit gutem Gewissen, zu den Myriaden Scharteken rechnen, welche auf dem weiten Ocean der Literatur herumschwimmen, und nach welchen der Recensentenstaab ausgestreckt werden muß, damit sie ein wenig früher zerfließen, und in ihren ersten Zustande, davon sie noch viele Kennzeichen beybehalten haben, in alte Lumpen, zurücke gehn.

Wg.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

1) Kurze geographisch-historische Erläuterungen des Handels und der jetzigen Lage der Oesterreichischen und denen vereinigten Niederlanden wegen Eröffnung der Schelde, nebst den hieher gehörigen drey Artikeln des Münsterischen Friedens 1648, und einer Specialcharte von Zeeland und der Schelde. Hamburg, 1785. 80 Seiten, 8.

2) Betrachtungen über die Folgen der Eröffnung der Schelde in Absicht auf den Rheinischen Handel und den Handel von Franken, Schwaben und der Schweitz. In magnis voluisse sat est! Nebst einer genauen Charte des Auslaufs der Schelde, der Maas, und der Merve, und der anliegenden Gegend. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 65 Seiten, in 4.

3) Die Gerechtigkeit und das allgemeine Europäische Staatsinteresse bey dem Streite über die Oeffnung der Schelde und des Ostindischen Handels für die Oestreichischen Niederlande. Aus dringendem Wunsche für das Glück der Völker freimüthig doch ehrfurchtsvoll dargestellt von Johann August Schlettwein. Giessen, 1785. 93 Seiten, in 8.

Wir zeigen diese drey Gelegenheitsschriften, da sie alle der bekannten Scheldeirrung ihren Ursprung zu danken haben, zusammen an. No. 1. ist in der Eile, wie schon die sonderbaren Fehler auf dem Titel zeigen, zusammengeschrieben, und enthält ohne alle Ordnung, allerhand hieher gehörige Nachrichten und politische Raisonnements. Die Charte ist das

Beste an der ganzen Schrift. Sie ist in Nürnberg bey Weigel und Schneider recht gut gestochen, und hat wohl die Veranlassung zu der ganzen Schrift gegeben.

No. 2 betrachtet blos, was die Eröffnung [illegible] Schelde auf den Rheinhandel für einen Einfluß haben [illegible]. Es kommen bey dieser Gelegenheit viele angenehme [illegible] ten von diesem Handel vor, und die Hindernisse, [illegible] Schiffahrt auf dem Rhein, dem Main und dem Neckar, gegen stehen, werden auseinander gesetzt. Sie [illegible] und man erstaunt über die Schwierigkeiten, [illegible] selben sehr unpolitisch in den Weg gelegt [illegible] nur ein einziges Beyspiel von der verkehrten Art, [illegible] an verschiedenen Orten zu Werke gegangen ist. Zu Mainz müssen die Kaufleute, wenn sie auf eigne [illegible] nung Waaren verschreiben, und solche [illegible] speculati[illegible] Lagerhaus niederlegen, und anderwei[illegible] sen [illegible] die Waare die Stadt berührt, den [illegible] selben Zoll entrichten, als wenn sie in die [illegible] tadt [illegible] und daselbst verkauft wäre. Der fremde Kaufman[illegible] zahlt in diesem Falle nur Transitoabgabe, und kein[illegible] Es kann also der Mainzer Kaufmann in Concurre[illegible] Fremden nicht auswärts handeln. Zur Erläute[illegible] man in dieser Schrift ein sonst noch unbekanntes [illegible] der Kurmainzischen Kaufhausgefälle, ingleichen der [illegible] fälle, das Kurmainzische Marktschiffs-Fracht-Regle[illegible] die dortige Landzollrolle, auch ein Verzeichniß der Zö[illegible] Rhein von Mainz an, deren eine sehr große Anzahl [illegible] gefügt. Was der Verf. vom holländischen Handel sagt, übergehen wir, da es aus bekannten Quel[illegible] ist. Seine Vermuthungen über die Folgen, wel[illegible] nung der Schelde haben würde, können nun, nach [illegible] dener Sache, auch nicht mehr interessiren. Die [illegible] Charte ist von dem Preußischen Artillerielieutenan[illegible] Gustav Leopold Hahn nach den besten Charten ve[illegible]

Die Schrift des Herrn Schlettwein No. 3. wel[illegible] gen der allgemeinen Grundsätze, welche sie aufstellt, [illegible] liche Aufmerksamkeit verdient, ist in fünf Capitel [illegible] In dem ersten untersucht der Verf. ob die S[illegible] der Schelde und die Sperrung des Ostindis[illegible] dels gerecht oder ungerecht sey? Das R[illegible] Menschen oder eines Volks, so schließt der Ver[illegible]

innern und äußern Zustand immer weiter zu vervollkommnen, ist das erste Recht der Menschheit und der Völker. Ein Versprechen also, welches diesem Rechte entgegen ist, kan wohl, wenn es freiwillig geschehen ist, für den, welcher es leistet, verbindlich seyn, aber nie für seine Nachkommen. (Ein seltsamer, höchstungereimter Grundsatz, welcher alle Friedensschlüsse, und alle darin geschehene Abtretungen wankend machen könnte, wenn er angenommen würde.) Ist es aber durch Zwang erpreßt: so verbindet es selbst den, welcher es geleistet hat, nicht einmal für seine Person. Ferner ist jede Bedingung eines Vertrages, welche dem einen Paciscenten gegen das Gute von einem bestimmten Werthe, das ihm bewilliget wird, eine Vervortheilung von einem unendlichen Werthe zuzieht, schnurgerade der Gerechtigkeit zuwider. Dies geschieht aber, wenn Jemand für sich und seine Nachfolger jenem Rechte entsagen soll. Und dies ist der Fall, der in dem Münster'schen Friedensschlusse klar vor Augen liegt, indem er den Ostindischen Handel der Spanier beschränkte. Was aber die Schließung der Schelde betrifft: so ist auch auch diese unverbindlich, weil ein Fluß von Gott selbst bestimmt ist, ein Gemeinguth aller daran gränzenden Länder zu seyn, und keiner dem Andern sein Benutzungsrecht an einem Guthe zu entziehen berechtiget ist, was die Natur, oder ihr Urheber, Gott, zu einem Gemeinguthe bestimmt haben. Doch hieran hat der Verfasser noch nicht einmal genug. Er sucht sogar zu beweisen, daß, wenn jene Versprechungen der natürlichen Gerechtigkeit nicht zuwider gewesen wären, dennoch die heutigen Beherrscher der Oestreichischen Niederlande dadurch nicht hätten verpflichtet werden können. Den Grund davon setzt er darin, weil die deutsche Linie des Hauses Oestreich in Absicht auf diese Provinzen mit der Spanischen Linie in einer unzertrennlichen Gemeinschaft war, und also kein Besitzer aus dieser den Niederländischen Provinzen Rechte vergeben oder Lasten auflegen, und dadurch jene wider ihren ausdrücklichen Willen zu etwas verbinden konnte. — Dies sind die Grundsätze des Verfassers, nach welchen er die Verträge über die Sperrung der Schelde und des Ostindischen Handels für unverbindlich erklärt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier auf eine Widerlegung einlassen wollten, da jeder Sachverständige die ganz plumpen Fehlschlüsse, welche hier begangen sind, leicht wahrnimmt. Willkommen aber werden diese Grundsätze allen denen seyn,

 welche

welche einen Gewinn dadurch suchen, Verträge ungültig zu machen. Was sollte aber wohl aus unserm allgemeinen Staats- und Völkerrechte werden; wenn man auf solche bauen wollte! Wie viele Friedensschlüsse und Verträge liessen sich nicht auf die Weise für unverbindlich erklären! Das zweite Capitel beantwortet die Frage: **ob und wie weit die Einschränkungen der Schiffahrt und des Handels nach Ostindien dem allgemeinen Europäischen Interesse gemäß oder zuwider sind?** Sehr dreist und entscheidend ist die Behauptung, daß es für Europa im Ganzen gewiß mehr Fluch, als Segen, sey, daß seine Bewohner die Asiatischen Schätze kennen gelernt haben. Und nicht weniger dreist und eben so ungegründet ist die Behauptung, daß deswegen ganze Millionen Morgen Land in Europa öde liegen, und Millionen armer Menschen deshalb nichts verdienen könnten. Die Vortheile, welche der Verf. prophezeihet, wenn der Handel nach Ostindien aufhören würde, und die Hoffnungen, welche er äußert, daß solches gewiß geschehen, und Europa alsdenn mit schnellen Schritten zu seinem Segen eilen würde, beweisen aufs Neue, wie leicht Hr. S. in Enthusiasmus gerathen, und zu thörichten, wenn gleich gut gemeinten Schwärmereien verleitet werden kann. Dieses Capitel ist reich an sonderbaren Behauptungen, denen wohl schwerlich viele Beifall geben werden. Was sagen unsere Leser zu dem Folgenden? „Wer nicht ganz von Gerechtigkeit „und edeln Gesinnungen durchdrungen ist, der wird zuverläßig, wenn er sich zum Handel entschließt, der habsüchtigste und unempfindlichste Menschenfeind, leicht der ausschweifendste Diener der Pracht und des Luxus, ein Schänder der Menschenwürde und Menschenrechte. — Für „den Adel ist nichts so gefährlich, als der Handel, und von „der Würde des Adels nichts so weit entfernt, als der Handelsgeist. Wie mag ein Mann, der nicht ganz unüberwindliche Stimmung gegen alles Wuchern hat, der nicht felsenfester Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, wie „mag ein solcher Mann, ohne sich nach und nach ganz zu „verunedeln, mit Commerziengeschäften zu thun haben." — Sollte man glauben, wenn man es nicht sähe, daß ein Mann, der fünf Sinne hat, so etwas schreiben könnte? Er will doch, daß der Edelmann Landwirthschaft treiben soll. Wie mag er das anfangen sollen, ohne zugleich Kaufmann zu seyn? — Muß der Edelmann nicht seine Produkte verkaufen?

kaufen? Muß er nicht suchen, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen? Was indessen das Wesentliche dieses Capitels betrift; so gestehen wir wohl, daß wir mit der Beantwortung, daß es für ganz Europa am zuträglichsten sey, wenn die Schiffahrt und der Handel nach Indien uneingeschränkt frey wäre, vollkommen übereinstimmen. Falsch aber ist der Schluß, welchen der Verf. daraus zieht, daß deshalb alle Nationen Europens nicht nur berechtigt, sondern auch sogar verpflichtet seyn sollten, die Einschränkung, welche die vereinigten Niederländer den Oestreichischen Niederlanden in dieser Rücksicht aufgelegt haben, feierlich für ungültig zu erklären. Das dritte Capitel betrachtet die **Schiffahrt auf der Schelde in Beziehung auf das Interesse Europens.** Wenn der Verf. auch hier den Nutzen der freien Scheldefahrt für andere Nationen behauptet: so geben wir ihm gern Recht; daß aber auch die vereinigten Niederlande selbst dabey gewinnen sollten, wird er weder uns noch diesen jemals zu erweisen im Stande seyn. Im vierten Capitel wird die Frage beantwortet: **Wie das Interesse des Kaisers und der Republik der vereinigten Niederlande in Absicht auf die Oeffnung der Schelde und auf die Freiheit des Ostindischen Handels vereiniget werden könnten?** Antw. Wenn dem Kaiser die Oeffnung der Schelde und die Freiheit des Ostindischen Handels hergestellt wird; denn das glaubt der Verf. im Vorhergehenden erwiesen zu haben. Uebrigens wünscht der Verf., daß alle Europäische Staaten sich über eine allgemeine Freiheit der Schiffahrt und des Handels vereinigen möchten. Wir wünschten das auch; nur Schade, daß diese frommen Wünsche wohl nie in Erfüllung gehen können! Geschähe es aber: so würden gewiß die Generalstaaten mit Freuden dem Kaiser seine Forderungen zugestehen. Bis dahin glauben wir indessen, daß sie keinesweges nach gesunden Rechtsbegriffen verbunden sind, solche einzuräumen, noch weniger allen Schaden, welchen der Kaiser und sein Volk durch die bisherige Verweigerung dieser Forderungen erlitten haben, zu ersetzen, welches der Verf. doch für so klar hält, daß es gar nicht einmal berührt zu werden brauchte. Das fünfte Capitel endlich schildert das **unübersehbare Elend, welches der Krieg, wenn er damals ausgebrochen wäre, nach sich gezogen haben würde.** Das Wesentliche dieses Capitels steht schon im ersten Bande des Archivs unsers Verfassers, paßt auf alle

Kriege, und enthält wenig mehr als locos communes. Aber eben diese Betrachtungen sollten ihn bewogen haben, nicht Grundsätze zu lehren, deren Anwendung so viele Friedensschlüsse und Verträge umstossen, und alles jene von ihm geschilderte unübersehbare Elend bewirken könnten. Nichts kann solches besser verhindern, als wenn jeder Monarch die Verträge und Versprechungen, welche er und seine Vorfahren nun einmal geschlossen und geleistet haben, heilig hält, und weder durch Sophistereien noch durch Thathandlungen ungültig zu machen sucht. Dies erfordert die wahre Gerechtigkeit.

Lächeln wird man übrigens über die letzten Zeilen dieser Schrift: „Ich bin völlig gewiß, daß die Republik viele so „erhabene Seelen hat, die empfindungsvoll für das wahre „Wohl der Menschen ihre Mitbürger umzustimmen suchen „werden, der Gerechtigkeit und dem Frieden allen Handels„egoismus, alle Sperren und Monopolien, die nur den übel„verstandenen Eigennutz befriedigen können, zum Opfer dar„zubieten." Hr. S. ist sehr heiter in seinen Träumereyen!

Y.

Gemeinnützige ökonomisch-kameralistische Abhandlung über die Frage: Ob es Umstände geben könne, da man um des gemeinen Besten willen, diesen oder jenen Zweig des Feldbaues einschränken müsse? von C. F. Parrot. Erlangen, bey Palm, 1786. 38 Seiten, in 8.

So sonnenklar, einleuchtend und unumstößlich der Verfasser alle seine Behauptungen auch angiebt; so wenig befriedigend sind sie für uns. Man soll die Cultur derjenigen Producte einschränken, die zum Lebensunterhalt minder nothwendig sind, die nicht gut verkauft werden können, und dabey die meiste Arbeit und Kosten erfordern. Der Anbau dieser Producte schränkt sich ohne landesherrliche Verfügung von selbst ein. Wo es nach dem Locale für nöthig gefunden wird, soll man eine ansehnliche Seemacht errichten. Man möchte doch glauben, daß die Errichtung einer ansehnlichen Seemacht noch

noch außer dem Locale und dem Nöthig finden, einige Schwierigkeiten haben könnte!

Fz.

Vortreffliches Belehrungsbuch allerhand Intriguen verschiedener Stände, meistens aber der Künstler, Handwerker, Professionisten u. s. w. auszuweichen.

Intriguen-Allmanach verschiedener Stände, hauptsächlich der Künstler, Handwerker, Professionisten. Auf gegenwärtiges Jahr. Frankfurt und Leipzig, 1785. 8.

Unter beiden Titeln findet man nichts mehr und weniger, als Höhns Betrugslexicon, in einigen wenigen Stellen ist die österreichische Mundart eingeflicket, und sind eine Menge Druckfehler stehen geblieben, dieses beweiset, daß es ein eiliger österreichischer Nachdruck sey. Das Buch war nach seinem alten Titel schon längst bekannt, weswegen wir hier mehr von ihm und seinem Inhalt zu sagen, unterlassen können.

Handlungseinverständniß zwischen dem kayserl. königl. Hofe, und der ottomannischen Pforte, zum Vortheile der österreichischen Handlung unter dem Namen Sined, oder Einverständniß geschlossen den 24. Hornung 1784. Nebst einem Anhange der frühern, die österreichische Handlung in dem türkischen Gebiete begünstigenden Verträge, und des Handlungstraktats zwischen Rußland und der Pforte vom 10. Juny 1783. auf höhere Veranlassung herausgegeben. Wien, 1785. 8. 276 Seiten.

Da der Titel fast alles enthält, was der Inhalt in sich faßt; so haben wir nur noch beyzufügen, daß die 169 Preistabellen einiger der erbländischen Fabrikenerzeugnisse zur Erleichterung und bequemern Uebersicht des Handels nach der Türkei, und das Verzeichniß der beladenen Schiffe, welche von Triest nach Konstantinopel in den Jahren 1784, 85 und 86 abgefahren sind, mit Gattung der Waaren, ihrem Gewicht und Werthe, angehängt worden, so daß die etwa nach der Türkei handeln wollende Kaufleute sich genau vom Fracht-, Zoll- und Waarenpreiß unterrichten können.

Der vom Schlaf erweckte österreichische Handelsmann an seine Mitbrüder, von Joseph Franz Gröninger. Wien, in der Ghelenschen Buchhandlung, 1786. 8.

Der Herr Verfasser will durch seine Gründe diejenigen Kaufleute beruhigen, so bisher von auswärtigen Handelsfabrikaten gelebet, und durch das kaiserl. Verbot, keine ausländische Fabrikata im Lande zu verkaufen, außer Nahrung gesetzt worden. Er zeigt ihnen, daß ihre Schuldigkeit sey, den Befehlen gehorsamlich, ohne Murren, nachzukommen, daß alles was der Kaiser gethan, zum allgemeinen Besten abziele, und daß ihre Schuldigkeit sey, sich Nahrungsmittel durch andre Handlungszweige, die nicht wider die kaiserl. Befehle laufen, zu erwerben, daß in der Folge der Zeit, wenigstens ihre Nachkommen, glücklicher werden würden, weil eigene Produkte, eigne Fabrikate, auch eignen Verbrauch machen würden, folglich der Passivhandel, der bisher existirte, gehoben worden sey. Wir wünschen, daß sich viele mit diesen Gründen beruhigen mögen. Wenigstens hat der Verfasser seinen guten Willen gezeiget.

15. Haushaltungswissenschaft.

Anweisung zur Bereitung des Trösterkernöls, nach gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, zur Gemeinmachung dieser vor (für) das ganze Weinland so nützliche Erfindung, in Druck gegeben von M. Ph. F. Binder. Stuttgard, gedruckt bey Cotta, 1785. in 4. 16 Seiten.

Der Verfasser, Hr. Pfarrer in Haberschlacht, Breckenheimer Amtes, hat der Sache sehr gut nachgedacht, und den Proceß beschrieben: Er gesteht es selbst, daß vor ihm dergleichen Oel schon bereitet worden, und wir wissen solches auch bereits längst aus den Abhandlungen der Bernischen ökonomischen Gesellschaft. Der Verf. stellte Proben an, die entscheidend und belehrend sind: dies war auch blos seine Absicht. Da alles, was er sagt, nützlich und den Weinländern zu empfehlen ist, so reizen wir sie zum Kaufe dieser 2 Bogenschrift an. Von drey Viertel Kernen erhielt der Verf. 3½ Schoppen dicken Saft; — wie schwer wiegt der Schoppen und das Viertel? — dieser Saft sah einer dünnen Weinhefen gleich, nur daß eben darauf etwas Oel zu sehen war. Durchs Kochen und folgende Gähren erfolgten von drey Vierteln 1½ Pfund gutes Oel, so gut, wie Provencer Oel. Es brennt hell und sanft. Mehr muß man beym Verf. selbst lesen; besonders die Procedur und das Resultat, wie viel ein Weinland durch Versäumung dieser Oelschlägerey Geld außer Lands gehen läßt. Wir erkennen die Procedur für thunlich und richtig.

Xf.

Von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes, zum Besten der Herren Schafhalter, von Dr. Wilhelm Gottfr. Ploucquet, Prof. der Medizin. Tübingen, bey Heerbrandt, 1785. 8. 70 Seiten.

Der

Der Mangel guter und feiner Wolle in Zurückstehung der schwäbischen Woll[illegible] gen die französischen und englischen, bewo[illegible] dieses Büchlein zu schreiben. Vieles na[illegible] Daubentons Schaf-Catechismus, [illegible] richten und Lehren anerkannter Schafer [illegible] namentlich anführt. Der edle Bewegu[illegible] die Wollarbeiter mit einem bessern [illegible] ist lobenswerth, und sollten wir gleich [illegible] übereinstimmen, was er als Verbesseru[illegible] giebt, so kommen wir doch vorzüglich [illegible] „daß bessere Raçen Schafe durch gut[illegible] (nicht durch Mutterschafe) zugezogen [illegible] nämlich hinlängliche Vorsicht bey der [illegible] wird,“ daß man nicht mehr Schafe halte, [illegible] ches Sommer- und Winterfutter habe; — [illegible] sundes Futter und Wasser, und gesunde Luft [illegible] sehe, ihnen gehörige Bewegung verschaffe, [illegible] und Bewahrung gegen Unglücksfälle und Kra[illegible] che. Hingegen die Stallfütterung der [illegible] änderte Lammzeit nach der Wollschur, würde unsern [illegible] mischen Einrichtungen, so wie sie jetzt noch meis[illegible] nicht angemessen seyn. Noch sind sehr gute Mittel wider Raude der Schafe angegeben; wie denn dies kleine Werk gutes für diejenigen enthält, die ihre Schäfereien vernünf[illegible] tig und vortheilhaft behandeln wollen. Hierauf folgt

Ein Nachtrag zu der Abhandlung: Von der Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes, von Dr. W. G. Ploucquet. Tübingen, bey Heerbrandt, 1785. von $3\frac{1}{2}$ Bogen, in 8vo.

zu welchen einige Einwendungen wider seine Veredlung der Wolle, und besonders ein Schreiben des Hrn. Autenrieth zu Stuttgard Veranlassung gab. Hrn. Hofrath Autenrieths Schreiben ist abgedruckt, und Hrn. Pl. Beantwortung folget in einem bescheidnen und gemäßigten Tone. Hr. A. macht hauptsächlich Einwürfe wider die Abschaffung der Weiden in Gegenden, wo faules Wasser ist, hierbey wird viel gutes, die Würmer in den Körpern der Schafe betreffend, gesagt, und

wie

wie der größte durch sie entstehende Schaden zu verhüten sey. — — Ueber die Lammzeit im Sommer; — die Fütterung in offnen Ställen; — die Ankaufung fremder, edler Mutterschafe — und den gesellschaftlichen Ankauf feinhaariger Stähre oder Widder, und ihren unvermeidlichen Folgen.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfereien in Spanien und der Spanischen in Sachsen, Anhalt Dessau u. s. w. von Georg Stumpf u. s. w. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1785. 8vo. 156 S.

Der Inhalt dieser Bogen sind Beobachtungen eines in Spanien gewesenen Dresdners über spanische Schäfereien, und Resultate einer weitläuftigen Correspondenz deutscher denkender Landwirthe, die dem Hrn. Herausgeber zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überlassen worden. Der Leser findet also nur abgerißne Stücke über die Schäfereien Spaniens, Sachsens, der Pfalz, Würtembergs und Anhalt Dessaus, und sogar des letztern Landes einzeln specificirte Schäfereien mit der Summe der Schafe. Ueber Schäfer und deren Gehalt; über Frühling-, Sommer- und Winterfütterung der Schafe, dessen Nutzen und Schädlichkeit, der Anpreisung der Stallfütterung durch Kleebau (die bey wenigen Schafen wohl angehen mag) und die Einschränkung der Trift und Hut, die sich nur nach den Localumständen sicher bestimmen läßt. Ueber Salz geben, Wollschur, Eigenschaften der Schafe verschiedner Länder; Ankauf der spanischen Schafe in Sachsen und andern Ländern, und deren Fortkommen, auch in Anhalt Dessau. Nun folgen Einwendungen wider die Verbesserung der Schafzucht, die schon 1000mal widerlegt, und gut widerlegt sind. Wozu S. 72. das Schreiben des Verwalters über die Vernehmung des Schäfers, ob spanische Schafe anzukaufen sind? es ist zu alltäglich, und verdient, wenn es nicht den Bogen füllen soll, den Platz nicht, noch weniger die Widerlegung. Eben so steht auch die Erzählung p. 80. fast ohne allen Nutzen da, denn der Oekonom, der die Verbesserung der Schafzucht, und die Veredlung der Wolle bezweifelt, verdient den Namen eines Oekonomen nicht, noch weniger eines Unterrichts, weil er in unserm Zeitalter

nur

nur die Augen aufmachen darf, um [illegible] n
S. 88. über die Veredlung der Wolle [illegible] Wünsche [illegible]
ist ein Schema mit Bemerkungen und [illegible] tern [illegible]
drey Epochen angeführt worden, welches de[illegible] m
Leser und wißbegierigen Oekonomen die Verde[illegible] eu
ze sehr einleuchtend machen wird. Ueber Böcke und [illegible]
ist manches Gute gesagt, mehr aber noch über Ertrag
grobwolligten und einer verbesserten Schäferey, [illegible] die
verschiednen angegebnen Wollenpreise den Schäferey
Neigung zur Verbesserung machen müssen. Die S. [illegible]
Inhalte der Kapitel angegebnen drey wichtige Lehren [illegible]
Landwirth habe ich vergebens gesucht, die angeführte [illegible]
den v. Schubartschen Schriften wird sie doch nicht enthalten
sollen? Noch folgt zum Schluß etwas über einige
heiten und deren Kurart. Ob wir gleich den Fleiß des
Verf. und seine gute Meynung loben müssen, so wün[schen]
wir doch, daß seine pragmatischen Versuche mehr durch[dacht]
und polirt würden, ehe sie dem Publikum vor Augen
und daß er erst mehr Erfahrung einsammlen möchte,
ihm seine jetzige Lage die schönste Gelegenheit darbietet.
wiß denkt der V. alsdenn ganz anders, und schwört
mehr in Verba Magistri: und dann wird er gewiß [illegible]
Ehre und des Publikums Belehrung, dies hoffen
gutes pragmatisches Werk liefern.

Ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen, zum gemeinen Nutzen ertheilet von Friedr. W. Hastfer. Aus dem Schwedischen übersetzt. Neue Auflage. Leipzig, bey Heinsius, 1786. 8.

Dieses schon 1752. in Schweden herausgekommene Werk ist sehr oft in deutscher Uebersetzung aufgeleget worden. Es behauptet immer noch den Vorzug, daß es ein gutes, brauchbares, auf Erfahrung gründlich geschriebenes Werk. [In] Schweden fieng schon 1727. seine Schafzucht durch castilianische und englische Widder zu verbessern an, und hat es darin sehr weit gebracht. Wie sehr, da unser Klima um vieles gemäßigter ist, würden wir es schon zur Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir so früh die Verbesserung der Schafzucht,

zucht, wie wir jetzt in verschiedenen Gegenden anfangen, mit Nachdruck und Einsicht getrieben hätten. Dieses gute Werk, da es schon allgemein bekannt, bedarf unserer neuern Empfehlungen wohl nicht, da es sich schon längst empfohlen haben muß.

Ag.

Anleitung zur Verbesserung der Pferde-Zucht ganzer Länder und einzeler Privathwirthe, nebst einem Unterricht vom Beschlagen, Zeichnen, Wallachen, und Englisiren der Pferde, und einem Anhang von Pferde-Curen und von der Maulthier-Zucht, von Georg Hartmann. Zweite um vieles vermehrte Auflage, mit zwey Kupfertafeln. Tübingen, bey Cotta, 1786. 8vo.

Da in dem Anhange zu dem 25 bis 36 Bande, der A. D. B. S. 2257, die erste Ausgabe dieses 1777 herausgekommenen Buchs schon ausführlich angezeigt ist, und Recens. alle dem beystimmt, was daselbst gesaget ist; so wird er sich blos auf die, in dieser 2ten Auflage hinzugekommenen Capitel, einlassen.

Zuerst eine Zueignung an den alten würdigen Gestüdtmeister, Georg Hartmann, von dem Herausgeber dieses Buchs, dem Rentkammerexpeditionsrath, F. G. Hartmann, welche von kindlicher Liebe zeuget. Die Geschichte der Würtembergischen Gestüdte ist weggelassen, statt dessen eine Vergleichung des in dieser Schrift vorkommenden Würtembergischen Maaß und Gewicht, mit andern, in der darauf folgenden Einleitung wird der Nutzen von Gestüdten und eigener Pferdezucht, gezeiget; die S. 6 vorkommende Behauptung, „daß man mit vier Pferden bey der Arbeit und Ackerbau mehr „ausrichten könne, als mit zwölf Ochsen," mag für das Locale von Würtemberg wahr seyn; in allen Ländern aber, wo der Ackerbau im Großen getrieben wird, ist sie es gewiß nicht, und längst durch unstreitige Erfahrungen der größere Nutzen des Ochsens beym Ackerbau ausgemacht. Nun folgen 10 Capitel, wie in der ersten Ausgabe, jedoch mit manchen Verbesserungen. Das 11te Capitel vom Beschlagen der Fohlen,

6 ist

ist neu, worin über Erfindung der Hufeisen, manches gesagt, und selbige den Deutschen zugeeignet wird; die Zeit zum Beschlagen der Füllen wird ins 4te Jahr bestimmt. Vorsicht und geduldige Behandlung beim ersten Beschlagen empfohlen die Wichtigkeit, und der große Einfluß des ersten Beschlags auf Gesundheit und Krankheit der Füße, in der ganzen Folge gezeiget. Im 12ten Capitel werden zum Zeichnen der Pferde, die drey bekannten Methoden, der Schnitt, das Beizen und Brennen angegeben, und letzteres als das beste, welches es auch ist, empfohlen. Im 13ten Capitel werden die bekannten Arten, zu wallachen, beschrieben, und durch 2 Kupfertafeln erläutert, auch das in Spanien gebräuchliche Verfahren, wo man durch Klapfen und Umdrehen der Testikel die Hengste unvermögend machet. Im 14ten Capitel vom Englisiren, die Erfindung wird den Engländern zugeeignet, die Operation genau beschrieben. Im 15ten Capitel von den Krankheiten der Pferde, sagt der Verf., ohne sich auf specielle Fälle einzulassen, über die Analogie derselben mit menschlichen Krankheiten, deshalb nöthige ähnliche Behandlung derselben, Vorsicht beim Aderlassen und Purgiermitteln, besonders vom Pulsschlag der Pferde viel Gutes. Im 16ten Capitel von Landgestüdten und ihrer Einrichtung zeiget der Verfasser überzeugend den großen Vortheil eigener Pferdezucht, und wie sehr diese Sache Aufmerksamkeit und Unterstützung des Regenten verdiene, er beschreibt sodann die Einrichtung eines Landgestüdts, wobey Stallamt und Cammer zum gemeinschaftlichen Zweck wirken müssen, ausführlich und praktisch, zeiget die Hindernisse, welche sich dabey finden, und die Abhelfung derselben, führet die zu diesem Behuf in verschiedenen Ländern ergangene Verordnungen und gemachte Einrichtungen an, und ist für jeden der nicht aus eigener Erfahrung praktische Kenntnisse von Landgestüdten hat, sehr lehrreich. Möchten Regenten diesen zur jetzigen Zeit, bey Mangel an guten Pferden, immer wichtiger werdenden Punkt doch mehr beherzigen, auf Errichtung eigener Pferdezuchten in Ländern, wo die Natur dazu die Hand bietet, doch ernstlicher denken, es Leuten, die Kenntnisse und Betriebsamkeit haben, aber nicht jedem Vielsprecher anvertrauen, im Anfange nicht unzeitig dabey sparen, denn ohne Unterstützung scheitern auch die besten Einrichtungen dieser Art im Anfange, so wie sie im Gegentheil bald eine neue Quelle des Wohlstandes und Erwerbs werden; das vom

König

König von England mit ansehnlichen Kosten in seinen deutschen Erblanden, seit vielen Jahren gestiftete Landgestüte, beweiset letzters, schon remontiren sich die mehresten Hannöverschen Cavallerieregimenter aus ihrem Lande, noch itzt giebt der König, zur Aufmunterung 10 Thlr. Prämie über den bestimmten Preiß, auf jedes im Lande gezogene remontmäßige Pferd, und sowohl der Herr als Unterthanen profitiren hiebey. Den Beschluß macht die in der ersten Ausgabe befindliche Maulthierzucht.

Bey der guten praktischen Kenntniß des Verfassers fehlt es ihm auch nicht an der zu diesem Fach gehörigen Lectüre, und um desto nützlicher ist das ganze Buch.

Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, von einem Schüler des ehemaligen Oberhofroßarztes, F. Ad. Kersting, zu Hannover. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung 1786. 8.

In dem Vorbericht, sagt ein D. Hinderer, aus Butzbach, daß er diesen Aufsatz eines ungenannten Kerstingschen Schülers geordnet, und die Sprache mehr gefeilet hätte, daß der verstorbene Kersting noch in seinen Schriften und in seinen Schülern lebe, ersteres hat seine Richtigkeit, was aber die, von Schülern des Verstorbenen, bislang herausgegebenen Schriften betrift, so gehören sie sämtlich zu den Früchten, welche noch die gehörige Reife nicht erlangt haben, und zu frühe aufgetischt werden, es findet sich hin und wieder gutes Räsonnement darin, aber manche Krankheiten, dieß ist aus den Kerstingschen Vorlesungen, andere Abhandlungen, und vorgeschriebene Mittel entsprechen diesem aber gar nicht, und haben das Gepräge einer zu frühzeitigen Geburt.

In der Einleitung wird von den Ursachen der thierischen Krankheiten, Sitz derselben, Beurtheilung aus den Kennzeichen und Pulsschlag, und den Hülfemitteln im allgemeinen gehandelt, am Ende sagt der Verfasser, daß der Arzt allemal die wohlfeilsten, und so viel möglich einfache Arzeneyen geben müsse, eine nicht genug zu empfehlende Wahrheit, der aber auch der Verfasser nicht allemal treu geblieben. In

32 Kapiteln werden hierauf die innern Krankheiten, ihre Kennzeichen und Cur beschrieben, wobey jedoch manche Krankheiten, als Wassersucht u. dgl. m. ganz übergangen sind.

Schon im dritten Kapitel handelt der Verfasser gegen das, was er in der Einleitung allen Pferdeärzten, und sich selbst doch auch wohl, empfohlen; er verschreibt S. 24 ein Recept für den Magen, welches aus 11 Mitteln zusammengesetzt ist, welche wunderliche Gährung muß Honig, Baumöl, Wein und Mehl, mit den übrigen Mitteln vermischt im Körper machen.

Im vierten Kapitel über Verschleimung des Bluts raisonnirt der Verfasser recht gut, nur die empfohlnen Mittel entsprechen dem nicht, was soll der S. 33. vorkommende Ofenruß nutzen?

Was von der gewöhnlichen Druse gesagt wird, ist gut, aber das S. 47 stehende Drußenpulver ist das alte Universalmittel der Schmiede, und da der Verf. selbst sagt, man müßte niemals von Drußenpulver sich große Wirkung versprechen, warum verschreibt er es denn? Das S. 55 vorgeschriebene Mittel ist gar Unsinn, wer giebt in einer Brustkrankheit Essig, Baumöl, langen Pfeffer, Jngwer u. dgl. m.?

Was im Allgemeinen vom Rotze gesagt wird, verdient Beyfall, und daß der Erfolg der Cur von der gesunden und fehlerfreyen Beschaffenheit der Eingeweide abhänge, ist gewiß, aber in diesem Zustande hat das Pferd auch keinen Rotz, erst wenn wirklich Eingeweide angegriffen sind, existirt der wahre Rotz, und dann wird die S. 75 stehende aus eilf Mitteln zusammengemischte Lattwerge auch nicht helfen!

S. 103 sagt der Verfasser, daß seines Wissens bisher nur zwey Arten Würmer bey Pferden bekannt wären, schon vor 17 Jahren schrieb Sind von drey Sorten, und wäre die Lectüre des Verf. nur etwas ausgebreiter, so würde er sich die Entdeckung der mehrern Arten nicht zuschreiben, auch wohl mit Herausgabe seines Buchs noch angestanden haben. Der Verfasser hat Anlage zum Werden, noch aber ist es zu früh aufzutreten.

Fr.

16. Ver-

16. Vermischte Nachrichten.

Kirchen- und Ketzer-Almanach, zweytes Quinquennium ausgefertigt im Jahr 1787. Gibeon, gedruckt und verlegt bey Casimir Lange 240 S. 8.

Epistel an den Verfasser des zweiten Quinqueniums vom Kirchen- und Ketzer-Almanach. *Ecce iterum Crispinus!* 1787. 16 S. in 8.

Im Jahre 1781 kam der erste sogenannte Kirchen- und Ketzeralmanach heraus. Er ist in der Allg. deutschen Bibl. Liten Bandes 1sten St. S. 93 angezeigt. Er ward daselbst für ein unreifes Produkt erklärt, worin manches Gute befindlich, aber mit zu vielem schiefen und schlechten vermischt, und im leichtsinnigen und ungleichen Vortrag noch weniger gemeinnützig geworden sey. So hat das deutsche Publikum auch allgemein geurtheilt. Man hat es bedauert, daß der Verf. seine Zeit damit verdorben hatte, und endlich war dieses Produkt einer zügellosen Laune vergessen worden.

Desto mehr muß man sich wundern, daß der Verf. da er doch wohl genug gehört haben muß, was vernünftige Männer von seinem ersten Almanach geurtheilt haben, nun doch ganz unvermuthet mit einem zweyten angezogen kommt. Dieser ist nun an innerm guten Gehalte viel leichter, und strotzt noch mehr als der vorige von schiefen Beurtheilungen, von unartigen Ausfällen und zum Theil von wirklichen Ungezogenheiten gegen bekannte und unbekannte Männer. Ein solcher Muthwillen ist nicht Freymüthigkeit zu nennen. Er ist ganz etwas anders als lobenswürdige Freymüthigkeit. Diese sucht verkannte Wahrheiten offenherzig zu sagen, dieser Muthwillen aber bringt keine Wahrheit ans Licht, sondern kützelt sich an wahren oder vorgegebenen persönlichen Schwachheiten einiger Männer. Freymüthiger Vortrag der Wahrheit ist verständigen Männern angenehm, aber solche muthwillige Anekdotenträgereyen können nur jungen ungezogenen Leuten gefallen. Für solche zu schreiben, sollte sich ein gesetz-

ze Mann schämen. Es muß allen Männern, die freymüthig Wahrheiten vortragen, sehr unangenehm seyn, wenn sie mit einem Manne, wie unser Verf. ist, in Eine Klasse gesetzt werden; da sie doch gewiß weder seine ganz ausschweifende und unbestimmte Sätze, noch seine immer fortdauernde mannichfaltige Neckereyen und Anekdotenträgereyen billigen.

Es ist zu beklagen, daß der Verf. gar nicht fortfährt seine wirklich guten Talente und Gelehrsamkeit zweckmäßig anzuwenden. Es ist immer so was studentikoses an ihm im niedrigsten Verstande, so wie es etwa vor 12 Jahren bey Riedel und Klotz war, wofür aber einem jeden gesetzten Manne eckelt. Dem Verf. welcher über Theologie und religiöse Gegenstände zu schreiben unternimmt, steht ein solches Betragen am wenigsten an. Er sinkt dabey immer tiefer in der Achtung der Leute, deren Achtung doch jeder Schriftsteller zu verdienen sich bemühen sollte. Man bedauert die guten Gedanken die er zuweilen hat, wenn sie mit übertriebenen nicht zu vertheidigenden Sätzen beständig untermischt werden, und vollends durch das scurrile Wesen, das in diesem vor uns habenden Buche so ganz hervorsticht, vollends gar keine gute Wirkung thun können, vielmehr die üble Wirkung hervorbringen, das eins mit dem andern vermischt, und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

Der Verf. verliert am meisten dabey. Der Verfasser der Epistel hat ihm darüber sehr treffende Wahrheiten gesagt, von denen wir nur wünschen, daß er sie zu Herzen nehmen und sich bessern möge. Diese Epistel ist außerdem in einer so heitern Laune geschrieben, daß wir unsern Lesern einen Gefallen zu thun glauben, wenn wir sie ganz hieher setzen, da ein solcher einzelner Bogen, doch wohl vielen nicht zu Gesicht kommen möchte:

Herr Almanacher, er treibt das Ding weit!!!
Hab' immer gehofft von Jahren zu Jahren,
Er werde doch einmal werden gescheit,
Da Freund' und Feinde nichts an ihm sparen,
Was dienet zur Lehr' und Züchtigung,
Und da er auch sicher ist alt genung,
Den dummen Streichen ein Ende zu machen.
Hat er doch oft erfahren, dacht' ich,
Wer Pech angreift, der besudelt sich.

Hat

Hat er doch erlitten so manchen Hieb,
Wovon ihm so manche Schmarre blieb.
Es ist ja auf Erden doch keiner so toll,
Der endlich nicht mache sein Thorheitsmaafs voll.
Doch nein! Soll ich weinen oder lachen,
Dafs diesen Sünder Nichts klüger kann machen.
Man mag ihn wie man will schütteln und hudeln,
Er hört nicht auf zu bocken und pudeln.

Da hat er nun wieder ein Dings gemacht,
Ein Dings, das besser wär nicht gemacht,
Ein Dings von einem andern der Schwanz,
Voll Klätschereyen und Petulanz.
Voll Ammengewäsch und Firlefanz.
Da band er sich wieder zu seinem Steifs
Ein Rüthlein, das ihm wird machen heifs.
Aber er ist wie muthwillige Knaben,
Die nie den Hintern ganz wollen haben;
Und es ist schier die Ehre sein
Wie weyland Prometheus's Leber sein:
Kaum wächst sie an, so kömmt aufs neu
Der Geyer, und frifst sie wieder entzwey.
Und dieser sein Geyer das ist, wie er sagt,
Ein närrischer Schimmel vom Satan geplagt,
Dems Unfug zu machen bafs behagt.

Herr Almanacher, trau er nicht weiter
Dem Schimmel, es ist ein Bärenhäuter,
Noch ungezogener als sein Herr.
Macht Cabriolen die kreuz und die queer,
Und tritt ohn' Unterschied Freund und Feind.
Die rappelköpfische Bestie meynt,
Das hiefse: *ridendo dicere verum.*
Herr Schimmel, da macht er ein häfsliches Kehr-
um!
„Ein Sprüchelchen so wie dieses will fein
„*Cum grano salis* verstanden seyn.
Und wer diefs granum salis nicht hat,
Der bitt' Apollo drum früh und spat,
Wenn anders er will Satyren schreiben,
Und hübsch in den Schranken der Billigkeit
bleiben.

Denn sieht er, es ist ja zweyerley Ding:
Vor ehrsamer Welt Sottisen zu rügen,
Die einer der Welt vor der Nase beging;
Und: Vor der Welt ans Tagslicht zu krigen,
Was einer in seinen vier Pfählen anfing,
Was gar mit dem *Autor* zusammen nicht hing,
Auch keine lebendige Seele anging.
So zum Exempel ein Almanach,
Wie dieser, verdient einen Peitschenschlag
Ganz öffentlich vor aller Welt,
Weil er sich öffentlich bloss gestellt.
Aber nun lern' er distinguiren:
„Ob dieser und jener kann gut l'hombriren?
„Und dieser und der gut finanziren?
„Wen dieser und der zu Grabe hört läuten?
Und hundert Dinge von dieser Art,
Die ihm beym Glas Wein seine Gevattern vorkäuten,
Herr Almanacher, war er wohl klug,
Dass er solche Sächlein ins Publicum trug?

Aber leider! *Klugheit* und *Er!!!*
Eher paart sich das Lamm mit dem Bär!
Eher wird das Wasser mit Haufen
In allen Strömen bergaufwärts laufen,
Eh sein queckfilberner Witz sich fixirt,
Und bey der Stange bleibt, wie sichs gebührt.

Traun! jeder Wolf ist gescheiter wie Er!
Die unvernünftige Bestie beisst
Nie, wo sie liegt; er aber zerreisst
Die Schafe, Füchs', Hasen um sich herum
Am ersten und meisten; wie dumm! wie dumm!

Alle Wetter! wie schwatzt er ins Gelag!
Nennt Namen, die nicht genannt seyn wollen,
Sagt Sachen, die nicht gesagt seyn sollen,
Und sagt sie alten Weibern nach.
Wie wahr oder falsch, das ist ihm gleich viel;
Genug er sagts, weil der Schimmel so will.
Man hofft nichts kluges von der Schimmelzunft;
Aber wofür hat der Reuter Vernunft?

Der müßte doch wissen, wie schlimm er thut,
Wenn uns am Ende niemand bleibt gut;
Und das muss ja am Ende geschehn,
Es muss ein Bankrut von Freunden entstehn,
Wenn man mit denen nicht säuberlich fährt,
Die uns der Himmel bisher noch gewährt;
Wenn man vermehrt die Feindschaft der Feinde
Und auch vermindert die Freundschaft der Freunde!
Kurz wenn man dem kitzlichen rutligen Gaul
Nicht leget ein tüchtig Gebiss in das Maul;
Wenn man vielmehr wie die Kraftgenies thut,
Die er Seite achtzig schildert so gut:
„Sie rennen den Leuten wohl wider die Stirn;
„Sie finden in *ihrem* Kopf nur Gehirn,
„Sie schlagen rechts, links, und links, rechts darauf los,
„Und bauen auf Anderer Trümmern sich gross!

Pfui schäm er sich, dass er wohl weiss, was ist gut,
Und was er an Andern hier tadelt, selbst thut.

So jag' er doch endlich den Schimmel zum Teufel,
Und stell' er nicht länger beym schwarzen Corps
Den Ruthenträger und Pritschmeister vor.
Tret' er gehörig in Reih' und Glied,
Und mach' er hübsch das Decorum mit,
Welches die Herren Brüder fein
Pflegt zu erhalten bey Ehren fein,
Wär' auch ihr Hirnchen ein wenig klein.
Decorum veredelt was ein Einfältiger spricht,
Und stellt erst die Rede des Klugen ins Licht.
Und *Er* hätt's gar nöthig, Herr Antichrist,
Verfluchter Ketzer, der er ist,
Der sich durch unsern Glauben frisst,
Wie in dem weltberühmten Nil
Der Ichnevmon durch das Krokodil;
Er hätt's gar nöthig, decorig zu seyn.
Denn, sieht er, man schliesst aufs Wesen vom Schein,
Und auf *die Vernunft* von ihrem so Priester.

Geberdet sich dieser wie ein Geck,
Stracks erklärt man jene für D....
Trägt er zur Schau in seinem Tornister
Anekdötchen und Mährchen herum,
Gleich nimmt man der Vernunft diess krumm;
Und mancher Erdensohn, der das liest,
Glaubt, dass Vernunft ein Waschweib ist,
Die sich mit mehrern Sagen trägt,
Als Glaube, den sie widerlegt,
Nur dass sie statt der alten Mähr
Mit neuer kömmt gezogen her.
Da hat er nun schön sie gerecommendirt,
Und obenein sich plat prostituirt.

Darum noch einmal hör' er mich an,
Herr Kasimir Lange lobesan,
Werd' er doch einmal ein rechtlicher Mann,
Und fang' er bey sich das Laugwaschen an.
Er hat ja so viel an sich selber zu waschen!
Lass er hinfort das Kalenderschreiben
Und all dergleichen Unfug bleiben.
Wer Teufel hat ihn zum Mustern bestellt,
Wobey er so oft vom Pferde 'rab fällt?
Welcher Kukuk hat ihn geheissen,
Sich mit der ganzen Welt 'rum zu beissen?
Säubre er doch nun sein Kraftgenie
Von allem Unwesen und Folie!
Wenn's ihn juckt, so kratz' er sich,
Nur nicht vorm Publicum öffentlich.
Muss er bisweilen das Hirn purgiren,
Und allerhand Unrath von sich abführen:
So thu' er das in seinem Kämmerlein,
Und bitt' er dazu die Gevattern sein;
Ein Gevattersmann ohne Schaden hört,
Was des Publicums Magen beschwert.
Betreib' er die Sachen und lass er die Leute,
Wenn er will Lob davon tragen zur Beute.
Putz' er meinetwegen das Licht der Vernunft;
Nur werf' er den Herren von der Glaubenszunft
Die Schnuppen des Lichts nicht in die Augen.
Denn sag' er, wozu soll der Uebermuth taugen?

Seg

Sag' er, was gewinnt durch Allmanachs-Schnick-
schnack
Die edle Vernunft, wenn er, wie im Trictrac,
So wie der Würfel zu fallen pflegt,
Bald diesen und bald jenen schlägt?
Man schlägt ihn ja doppelt und dreyfach wieder,
Und lähmt ihm endlich alle Glieder,
Und wirft ihn dann zum Tempel hinaus.
Denk er an mich! Sein Stück ist nicht aus!

Und seiner Lehre wird niemand hold,
Wenn er damit tändelt, wie Kinder mit Gold,
Wovon der Werth sie minder rührt,
Als dass es blank ist und brillirt;
Wenn besser durch sie er ist um kein Haar,
Als da er in Leipzig Magister noch war,
Und als ein orthodoxer Bengel
An *Crugott* wurde zum Satansengel.
„Denn, so spricht mein Vetter Kanzellist,
„Thut er nicht immer noch als Deist,
„Was er schon that als gläubiger Christ?
„Dass er die Leute harcelirt,
„Vorübergehende maulschellirt,
„Wie Ismael aus dem Araberland
„Gegen jedermann ballt seine Hand?
„Wofür denn auch wieder jedermann
„Bass ihn herumnimmt, wo er nur kann,
„So dass er im ganzen Germanerland
„Als Pferdefüssler ist bekannt,
„Vor dem sich das Mütterchen kreuzigt und segnet,
„Auf den der Pfarrer Verwünschungen regnet,
„Und dessen Namen beym Zaubern und Schwören
„Man bald statt des alten Teufels wird hören.
„Es sitzet ihm also die neue A — Lehr
„So müssig im Kopf, als wenn sie nicht da wär',
„Und muss wohl nicht besser denn die alte seyn,
„Sonst zeigte sie sich in Früchten fein.
Sieht er, so reisst er mit einer Hand wieder,
Was mit der andern er bauen will, nieder.
Denn weil die Vernünftler so unvernünftig sind,
Geschieht's, dass Vernunft nicht mehr Land ge-
winnt.

Ich wollte, dass er und seines Schlags Herren
Der Vernunft vom Leibe geblieben wären,
Und nicht so vertraulich mit ihr thäten,
Als ob sie genossen ihre letzte Gunst hätten.
Denn seit jeder Schwindelkopf von *Crispin*
Und jeder Wüstling von *Herzin*
Sie erklärte für seine Buhlerin,
Und laut ihre Reize und Vorzüge pries,
Wars nah daran, dass man sie Landes verwies,
Und eure Göttin *Vulgivaga*
Nicht unterschied von der *Urania*,
Die eben so sittsam als helsehend ist
Und auch beym Scherzen sich nie vergisst.

Schliesslich, Herr Ritter Don Quixot,
Dem so sehr ein Sancho thut noth,
Nehm' er nun hin noch zu guter letzt
Ein paar Sprüchwörterchen wohl gesetzt:
„*Wie man ins Holz ruft, so schallt es heraus*;
„*Eigenlob wie stinkst du, daß dich der Daus!*
„*Guten Wein kann des Kranzes entbehren*;
„*Friede thut nähren, Unfriede verzehren.*"
Hat er die Sprüchelchen wie sich gebührt,
In *succum et sanguinem* wohl vertirt,
Und merkt er, dass er darnach prosperirt:
So denk er an seinen guten Dämon
Den Schreiber dieses; er heisset

Palämon.

Beyträge zur Geschichte der Schaßgräberey und anderer damit verknüpften Vorurtheile — aus wahrhaften Vorfällen — in Preussen, Westphalen, der Neumark und andern Orten — gezogen und zur Warnung herausgegeben von S. — Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1786. 310 S. in 8.

Es will itzt Jeder sein Scherflein zur Volksaufklärung beytragen, und so der Verf. auch. Wenn er S. 142 sagt: „ich „begreife nicht, wie itzt in den Köpfen unsrer Zeitgenossen so „eine

„die [illegible] Epidemie [illegible] einige glauben
„gar nichts und Andre wieder alles, was eine kranke Ein-
„bildungskraft nur aushecken kann" so antworten wir gerade
zu, daß diese Epidemie eine natürliche Folge der bisher in
ungeheurer Menge erschienenen Volksschriften sey, die, um
einen dem gemeinen Manne anhängenden Aberglauben mit
der Wurzel auszureissen, eine Menge halbverstandner Reli-
gionssubtilitäten, philosophischer Speculationen, physischer
Wahrheiten unter Menschen ausbreiten, die alle diese Dinge
aus Mangel der darzu gehörigen Vorkenntnisse weder überse-
hen, noch begreifen, noch verdauen können. Unter diese Art
Schriften möchte die Schrift unsers Verfassers am Ende auch
gehören, ohnerachtet sie nur oft bestrittene Vorurtheile aufs
neue bestreitet.

Die eigentliche Absicht des Verf. ist: der Anhänglichkeit
an Schatzgräberey, Wahrsagerey und Gespensterseherey ein
Ende zu machen. Darzu wird ein einem treuherzigen, aber
im Grunde habgierigen Kaufmanne, Behrding, von zwey
erzbetrügerischen Eheconsorten gespieltes Geschichtgen mitge-
theilt, dieses Geschichtgen nach der neuesten Form in abwech-
selnden Briefen des Erzählers oder Volkslehrers, und der Be-
trüger erzählt uns, damit das Geschichtgen nicht zu kurz ab-
laufe, ein langes und ein breites über diese eigentlichen Volks-
vorurtheile und die wahren Ursachen der noch fortdauernden An-
hänglichkeit an dieselben werden ausgekramt. Da ist denn der
arme Katechismus wieder an allem Schuld! Daß die alte nun
so ziemlich abgelebte Erklärung des zweyten Gebots wieder
aufgewärmt werde, und die Lehre von den Engeln aufs neue
ihre Abfertigung erhalte, wird Jeder leicht denken können.
Aber daß der, für die Wahrheit des Christenthums, aus den
Wundern hergenommene Beweis die Thorheit, Schätze gra-
ben und jedem betrügerischen Schatzgräber folgen zu wollen,
als eine Schuld auf sich nehmen müsse, das würde doch Nie-
mand so leicht vermuthet haben.

Wirklich glaubten wir anfangs, daß der Verf. den itzt
unter der aufgeklärtern Menschenklasse einreissenden Hang
zum Wunderglauben durch den Glauben des Pöbels an solche
grobe Alfanzereyen, wie Wahrsagerey und Schatzgräberey
sind, lächerlich machen und herabsetzen wollte. Aber wenn
er auch jenen hie und da berührt, so bleibt er doch in der
Hauptsache bey diesen stehen. Was über die mit diesen Be-

trüge-

trügereyen und Thorheiten verbundenen Absurditäten, über die Wünschelruthe, über den Wunderspiegel u. dgl. m. zu sagen ist, das ist ganz gut gesagt. Aber es scheint alles nur darum gesagt zu seyn, damit der Verf. über gewisse in dem Religionsunterrichte bisher aufgenommene Lehren sein Herz ausschütten kann, die freylich hie und da eben so viel geschadet als genutzt, aber doch nicht durchaus den Schaden, den sich der Verf. denkt, auch nicht allemal da, wo er wirklich ist, bewirkt haben. Der Verf. dringt allenthalben auf Unterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte für den gemeinen Mann. Das ist wieder ganz gut und oft schon gesagt; aber wenn nun gefragt und bestimmt werden sollte, was nun die ungelehrte und gemeinere Menschenklasse für ihren Stand und ihre Glückseligkeit Anpassendes aus diesen Wissenschaften zu wissen nöthig hätte, so würde die Summe von Kenntnissen, mit den sie sich begnügen könnte, sehr klein seyn. Auf allen Fall wünschten wir derselben dennoch einen bestimmteren Unterricht, als der Verf. hier und da gegeben hat. In seiner Unterredung mit dem betrogenen **Behrding** über den Grundspiegel sagt dieser S. 197: „Wer giebt denn etwas „Uebernatürliches an? Wenn ein Pferd einen Wagen fortzieht, den eine Katze nicht fortziehen kann, ist das was „Uebernatürliches? Wenn ich durch einen Grundspiegel in „die Erde sehe, was ich durch ein gemein (gemeines) Glas „nicht kann, ist da etwas Uebernatürliches? Wenn eine Katze, antwortet der Verf. einen Wagen nicht fortziehen kann, „so liegt das in ihrem Bau, und es ist ihr unnatürlich — „wider die Natur ihres Körpers.“ Daraus hätte Behrding sehr leicht den einfältigen Schluß ziehen können; also kann ihn die Katze darum nicht ziehen, weil es gegen die Natur ihres Körpers ist, daß sie eine Last, auch wenn sie für die Kräfte ihres Körpers klein genug wäre, fortziehen könnte. Viel Willkührliches ist auch in der von dem V. in dem funfzehnten Briefe angegebenen Geschichte des Aberglaubens. Was bloße symbolische Vorstellungen der Alten waren, das nimmt er für ihre wirklichen Begriffe von den Dingen an, z. B. ihre symbolische Vorstellung eines Flusses: Daß er seine Betrüger in ihrer ihnen eignen Sprache aufführt, das lassen wir noch gelten, wiewohl es was ganz anders ist, wenn sie **Schiller**, mit dessen Beyspiele er sich in der Vorrede entschuldigt, auf der Bühne so reden und der Verf. sie in ihren Briefen so schreiben läßt; aber Sprachunrichtigkeiten, wie

S. 6,

S. 5. ich traf ihn über seine gewöhnliche Geschäfte; S. 91. hätte es mit seinem Haus- und Kammerwesen nicht recht voran wollen, lassen sich doch nicht entschuldigen. Und wer wird folgende Stelle S. 104 und 105 fassen können: „Denn wenn das Schicksal so mächtig ist, daß es alles bestimmt, dann haben wir die Existenz „Gottes nicht nöthig; der Gott Schicksal würde alles anordnen, der wäre aber blind, ohnmächtig; könnte uns nicht „einmal bestimmen: die Regenten wären Tyrannen, würdig „auf den hohen Altären der juristischen Menschenliebe den „Tauben todt und Folgsamkeit zu predigen, und den Blinden „den Weg der Gesetze mit rückwärts gebundenen Händen anzuzeigen." Allemal hätte der Verf. besser gethan, wenn er seine Schatzgräbergeschichtchen mit denen dabey vorgefallenen Betrügereyen ganz einfach erzählt, und die Spitzbüberey der Betrüger von der einen, und die Einfalt und Thorheit der Betrogenen von der andern Seite recht lebhaft vor Augen gestellt hätte. Damit hätte er sich und auch dem Theile der Menschen, der sich mit diesen Thorheiten noch gerne hintergehe und hintergehen läßt, einen Dienst erwiesen.

VI.

Exempelbuch für junge Christen. Gesammlet und herausgegeben von George Friederich Kirsch, Gräfl. Reuss. Hofprediger in Ebersdorf. Leipzig, bey Böhme 1786. 12½ Bogen in 8.

Es ist ein übel Ding, wenn man mit Gewalt ein Schriftsteller werden will. Dieß Exempelbuch ist eine sehr kahle Zusammenstoppelung, ohne Wahl und rechten Zweck. Der erste Theil enthält Beyspiele früher Frömmigkeit. Lauter, zum Theil bekannte Geschichte, ohne hervorstechenden Werth, deren unrecht andächtelnder Inhalt auch Kindern wenig nützen wird. Nebenbey zweydeutige mystische Moral. Ein Exempel, mitten herausgenommen, diene zum Beweiß: M. Seeger empfand in seiner Jugend am Worte Gottes ein großes Vergnügen. (Ist der Fall bey allen vernünftig angeleiteten Menschen.) Sein eifriges Studieren hielte ihn aber in Tübingen vom Bibellesen öfters ab. (Natürliche Weise, weil man nicht zweyerley

zugleich

zugleich thun kann.) Darüber hätte er bald sein Seelenheil verscherzet, (Es ist eine unvernünftige Andächteley, jungen Leuten zu sagen, sie würden ihr Seelenheil verscherzen, wenn sie fleißig studirten. Gründliches Studiren, um sich dem gemeinen Wesen nützlich zu machen, ist Pflicht, und man bekommt dadurch Einsichten, wodurch man wahre Andacht und elende Andächteley unterscheidet. Hätte Hr. Kirsch selbst eifrig studirt, so würde es besser für ihn und für seine Gemeine seyn, und er würde sich schämen solch stümperhaftes Zeug drucken zu lassen.) wenn die Barmherzigkeit Gottes ihn nicht wieder aufgeweckt hätte. (Das Studiren war eben so nützlich, wie das Bibellesen, es führet auch zu Gott.) Als er einstmal einen Vortrag über das Evangelium vom verlornen Schaf anhörte, fiel ihm Feder und Papier aus der Hand, er zerfloß in Thränen, (Er muß wohl ein armes Schaf wirklich gewesen seyn.) und blieb von der Zeit an seinem Gott getreu. (Das hätte er beym eifrigsten Studiren auch thun können. Die pietistischen Träumer ergreift gar bald der geistliche Stolz. — Sie glauben, sie nur allein wären Gottes liebe Kinder.) Beyspiele zärtlicher Kindesliebe; Geschwisterliebe; Menschenliebe. Briefe zärtlicher Eltern und Freunde. Nur Eine Probe: Die Frau Pastorin Adelung gab ihrem Suschen unter verschiedenen trivialen Lehren auch die Irrige: „Meide die Manns„personen, und bedenke, wie gefährlich es sey, mit ihnen „umzugehn, und wie leicht man berückt werden könne. „Willst du lieben: so liebe Jesum, den Schönsten, den Be„sten, der allein treu und wahrhaftig ist. Opfere dich „Gott nach Leib und Seele in keuscher Liebe auf. (Was mag Suschen dabey gedacht haben? Hätte die Frau Mamma sich gegen den Herrn Papa eben so gezirt: so wäre ja Suschen gar nicht da. Ernsthaft: dieß ist eine katholische Nonnenmoral, nicht eine Lehre wie sie eine vernünftige protestantische Mutter ihrer Tochter geben soll. Der Verf. ist vielleicht selbst Ehemann und Hausvater. Wenigstens sollte er die von Gott eingesetzten Pflichten des Ehestandes besser kennen, und vom Mißbrauch des Geschlechtstriebes zu unterscheiden wissen.) Die Gebete, welche den Schluß machen, sind nicht besser, als man sie in den gewöhnlichen schlechten Gebetbüchern lesen kann, voller elenden Schematismus. [illegible]

Bern.

S. G.

S. G. Gmelin's Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche. Vierter Theil. Reise von Astrachan nach Zarizyn und von da durch die kumanische Steppe über Stasdok zurück; ingleichen zweite persische Reise, in den Jahren 1772 und 1773 bis im Frühling 1774. Nebst dem Leben des Verfassers. St. Petersburg, gedruckt bey der Kayserl. Akademie der Wissenschaften, 1784. 4. 5 Bogen über ein Alphabet stark und mit 18 Kupferplatten.

Endlich erscheint diese letzte Frucht der unermüdeten Thätigkeit des der Naturgeschichte zu früh entrissenen Verfassers, die anfangs dem nun auch seel. Dr. Güldenstädt, und nach dessen Tode dem Collegienr. Pallas blos zur Besorgung des Abdrucks anvertrauet wurde, der den Verf. schon seit langen Jahren kannte, und auch aus diesem Grunde mehr als irgend ein anderes Mitglied der Akademie geschickt war, seine Lebensgeschichte zu entwerfen, und seinen Charakter zu schildern; wirklich ist auch diese Lebensbeschreibung nicht so, wie man sie von einem Gliede einer und eben derselbigen Gesellschaft zu erwarten gewohnt ist; nicht blosse Bemerkung seiner Verdienste, etwa mit einem Winke, der dem aufmerksamen Leser schon genug sagt, wo er seine schwache Seite hatte; Hr. P. rügt nicht nur seine Schriftstellersünden, sondern auch seine übrigen, dem Publikum mehr gleichgültige Schwachheiten mit einer Schärfe, die ihn, auch vor dem strengsten Richterstuhle, von dem Vorwurf freundschaftlicher Partheilichkeit frey sprechen wird. Der Verf. starb noch vor dem dreissigsten Jahre seines Alters an der Ruhr in der Gefangenschaft des Chans der Choitaken, Usmeys Amir Hamsa, in die er auf der Reise von Baku nach Kisliar gerieth, und von welcher er den Anfang noch selbst, kläglich genug, beschreibt.

Sonst besteht dieser Band aus drey Stücken. 1) Der Reisebeschreibung des Verf. selbst, S. 1—109. 2) Aus seiner Beschreibung des russischen Handels über die kaspische See und Betrachtungen darüber, S. 110—131. 3) Aus den Bemerkungen, die Hr. Hablizl, der Reisegefährte des Verf.

Verf. 1773 in der persischen Landschaft Gilan angestellt hat, S. 132 — 218. Denn von den Nachrichten, die der Verf. von den Kalmücken gesammelt hatte, hat Hr. P. bereits in seinen Schriften Gebrauch gemacht.

Mäuse und Hasen, die sich bey den Ueberschwemmungen der Wolga auf Bäume retten, werden ein Raub der Wölfe. Unter den Trümmern von Dschigit-Adschey blauglasirte, und mit andern gefärbten ausgelegte Steine, und noch zuweilen goldene und silberne Geräthe, Münzen, in Stein geschnittene Pettschaften. Aus den Stengeln der Sumpfwolfsmilch machen die Kalmücken, wie aus Hanf, Stricke. Die blattlose Anabasis halten die astrachanische Tataren für giftig; die donische Kasaken gebrauchen den Absud davon als Brechmittel. Ausführliche Beschreibung der Trümmern der großen und prächtigen scythischen Stadt Madschari an der Kuma, an welcher eine Kolonie anzulegen, der Verf. vorschlug, und, wenn er noch lebte, an der neuen kubanischen Linie seinen Vorschlag ausgeführet zu sehen, das Vergnügen haben würde. Der Terek; die Pflanzen, die an seinem Gestade wachsen; die Fische, die darin schwimmen; Fasanen sind hier sehr häufig; die Kasaken, die da wohnen, und wovon die ältesten Grebenskische heißen, sind russischer Abkunft, und von der griechischen Kirche; ihre Stanizen, von welchen die größte, Schadrina, 800 Häuser hat; ihre innere Einrichtung, Kleidung, Kriegsrüstung, Feldbau. Auch die terskische Kasaken am Terek stammen von donischen ab. Mosdok ist erst 1763 gebaut, und für Bergtataren unüberwindlich. Keine Gegend ist im ganzen russischen Reiche zum Bau des Sesams, Safrans, und der Baumwolle, den der Verf. daher hier kurz angiebt, als die Gegend von Terek. Am ausführlichsten beschreibt der Verf. die Reise nach der Morgenküste der kaspischen See. Die kulalyschen Inseln, die auf der ersten, die Insel Swätri, die auf der zwoten Platte gezeichnet ist; auf der letztern haben die astrachanischen Fischer zu ihrem Gewerbe Hütten aufgebaut. Die Bucht Mangischlak, die auf den zwo folgenden Platten vorgestellt ist, und von herumziehenden Tschurkmenern bewohnt wird; hier eine neue Art der Salzpflanze (Salsola orientalis). In der Landecke bey Dschup-Karagan Sandstein, reicher an Versteinerungen, als die Bucht von Mangischlak; hier einige Sümpfe und Salzseen; überhaupt ist da fast alles Wasser gesalzen. Von den Trachten-

chernern, ihrer Geschichte, ihren Fabeln, ihren 5 Stämmen, ihrer herumziehenden und räuberischen Lebensart und Sitten, Tracht, Speisen, Viehzucht. Sie bewohnen das Land, das zunächst an die Ostküste der kaspischen See stößt. Der Abdallische Stamm zählt noch jetzt 1000, die übrigen 4 alle zusammen nur 1500 Familien; alle stehen jetzt unter dem drückenden Joch der persischen Tyranney; nach Sprache und Gesichtsbildung sind sie Tataren, bekennen sich auch zur sunneisch-muhamedanischen Religion, für die sie doch wenig Eifer bezeugen; sie handeln nicht blos mit den astrabatischen Truchernern, sondern auch mit Bucharen, Kirgisen, Karakalpeken und Russen, hauptsächlich gegen Vieh, und die Produkte davon, z. B. Filzdecken von grober Schafwolle, die sie oft artig färben, und eine Art Zeug von Kameelwolle, die sie Armak nennen; von den Bucharen erhalten sie Dukaten, und andere feinere Waaren; diese bucharische Waaren locken eigentlich die russischen Handelsschiffe herbey. Die Insel Nephtenry, die auf der achten Platte vorgestellt ist, im Meerbusen Bolkan; auch hier wohnen 83 truchernetische Familien, die von den astrabatischen abstammen, und sich in 3 Stämme theilen; der lugardschalische treibt Handel und Seefahrt, verfährt Salz, Bergöl, Pferdedecken, Säcke u. dergl. nach Persien, tauscht dagegen Lebensbedürfnisse und Kleidungsstücke, auch wohl Stahl und Eisen, gegen altes Silber ein, wovon sie Vorrath haben; die anderen leben von der Viehzucht, die bey ihnen weit vollkommener ist, als bey den mangischlakischen; eine besondere, mühsame Art Taback zu rauchen, auch abgebildet. Der Meerbusen von Astrabat, der jetzt wenig mehr von seiner alten Schönheit hat, und durch Zwietracht ihrer Einwohner vollends zu Grunde geht, auf der 9ten Platte vorgestellt; hier wohnen Chatscharen von georgianischer Abkunft; ihre Geschichte und Staatsverfassung. In Gilen kömmt der jährliche Ertrag an Seide selbst noch jetzt auf 3000 Pud. Der Fluß Astara. Der Distrikt von Tallischan, der 3000 streitbare Männer liefert; in seinen Gebirgen, die niedriger sind, als die gilanische, Gips ꝛc. und größere und schönere gefleckte Tiger; seine Dörfer elend. Sallian, das durch die Kriege des Foth-Ali-Chan mit einigen maganischen und desgischen Fürsten sehr unruhig und unsicher war, und wo das Unglück des Verf. anfieng. Bakil, dessen Hafen und Bergölquellen, nebst den dabey befindlichen Tempeln auf der 13ten und 14ten Platte abgebildet sind; so wie auf der 15ten Kube,

der Wohnort des Foth-Ali Chan. Hier legte der Verf. für einige beraubte Armenier Fürsprache ein, die vermuthlich bey dem gierigen und falschen Chan den Grund seiner Gefangennehmung legte. Etwas von den Völkern (meist räuberischen) um Derbent, ihren Dörfern und Fürsten, den Kurali, Kasykumucken und Awaren; letztere wohnen im höchsten Schneegebirge, sind in drey Stämme getheilt, und sollen 20000 Mann stark seyn. Die Tabasseraner wohnen am westlichsten und höchsten im östlichen Ende des kaukasischen Gebirgs, die Karachaitaken, Bundsgenossen der Chaitaken, ob sie gleich eine ganz andere Sprache reden, (so wie überhaupt unter den lesgischen Völkerschaften verschiedene unter sich und von der tatarischen sehr abweichende Sprachen anzutreffen sind) etwa 5000 Mann stark, im niedrigern Theil, die Chaitaken, welche die tatarische Sprache reden, etwas besser sind, und größere Dörfer haben, am Fluß und an der Küste; auch ihre Gesichtsbildung ist nach den Hauptzügen tatarisch; ihre Religion suenisch-mahometanisch; ihre Unwissenheit unbegreiflich groß; sogar der Usmey kann nicht lesen und schreiben; nur die Priester können es, die zu ihrer Tinte geröstete Hirse und Ofenruß mit Wasser anrühren; ihre Sitten und Kleidertracht; ihre Regierungsform; der Usmey hat, außer vielen Viehhöfen und zwey Dörfern, worin 250 jüdische Familien leben, die auch er, wenn es ihm ankömmt, auspreßt, nur vier Dörfer unter sich, und zieht von einem Orte zum andern, Sommers im Gebirge herum; Viehzucht ist bey diesem Volke das wichtigste Gewerb; das Vieh bleibt aber das ganze Jahr unter freiem Himmel; Falkenjagd und Kornmühle, wie bey den Baschkiren; etwa 12 Werste vom Hauptorte Baraskay faulichtes Schwefelwasser, womit der Verf. scorbutische und krampfichte Zufälle von der Goldader glücklich geheilt hat; in der Nähe des Bades, so wie überhaupt im Gebiet des Chans, viele Quellen von Bergöl, das allgemein zur Erleuchtung der Zimmer dient, und dem Usmey 180 Rubel jährlichen Pacht einträgt; nur die Nordwinde verursachen in seinem Gebiete einige kühle Tage. Von mehrern Arten des Knabenkrautes (militaris, morio, hauptsächlich oriophara) werden die Wurzeln unter dem Namen Salep gesammlet, getrocknet, bis sie hart sind, und zu einem Quintchen mit gleich vielem Zimmt, Ingwer und Gewürznelken in drey Pfunden Milchs gekocht, und auf einmal genommen; sehr große Wurzeln werden mit einem Dukaten bezahlt.

In

In dem zweiten Stück dieses Bandes zeigt der Verfasser die Vortheile und Schwierigkeiten des russischen Handels nach Persien, die Waaren, die abgesetzt und eingetauscht werden können (die letztere müssen sich ja nicht blos auf Seide und Baumwolle einschränken), und die Gründe, warum er bisher keinen rechten Fortgang hatte; dieses schreibt er größtentheils den Armeniern, die hier, auch, was ihre gerühmte Wohlhabenheit betrifft, nicht sehr vortheilhaft geschildert werden, etwas auch den Engländern zu; er trägt auf eine Handlungsgesellschaft an, die allein das Recht haben sollte, von Rußland nach Persien, und zurück zu handeln, doch so, daß auch Armenier, Tataren, Indianer u. dergl. Theil daran nehmen können, wenn sie ihr eingelegtes Kapital dem Willen der Gesellschaft überlassen; er zeigt denn, wie sie eingerichtet seyn müßte, um ihren Zweck zu erreichen, weist ihr Gilan, wo der stärkste Seidenbau, und der größte Zusammenfluß von persischen und indischen Handelsleuten ist, zum Aufenthalt, und die Gegend des Dorfes Peribaser zum Hafen an, und schlägt vor, daß die Krone die Hebung des Zolls der Gesellschaft gegen eine gewisse jährliche Summe überlassen sollte.

Hr. Hablizl besuchte von Sazelli aus die gilanischen Alpen; zuerst beschreibt er eine neue (Bulatmaei) sehr wohlschmeckende Karpfenart aus der kaspischen See; auch der V. hat die Erfahrung gemacht, daß ihr Wasser, wenn es zweymal übergezogen werde, sehr rein schmecke, und räth daher den kaspischen Seefahrern, Brennblasen auf ihren Fahrzeugen anzubringen. Die mancherley Arten wie die Perser Schwanen und andere Vögel auf dem Wasser fangen. Eine Beschreibung der gilanischen Zollverordnungen, persische sowohl als russische Unterthanen betreffend. Im Tenkabunschen Gebiete warme Quellen, keine ganze deutsche Meile vom Ufer der kaspischen See; das Wasser ist ziemlich klar, wallt auf der Oberfläche gelinde auf, schmeckt salzig und bitter, und riecht beynahe eine Werste weit nach Schwefel und Naphtha. Die Seide aus dem so eben genannten Gebiete ist die schlechteste, weil die persischen Seidenpächter in Räscht den Bauern zwar voraus auf die zu erhaltende Erndte, aber auch für den Batman nur 12 Rubel bezahlen. In dem Dorfe Aspilschehr ernähren sich die Flüchtlinge aus Schirwan und Masenderan, welche es bewohnen, von Verarbeitung des Ga-

gats zu Korallen, Rosenkränzen u. dergl., sie holen ihn von einem nahen, hohen, dicht mit Buchs bewachsenen Berge. Eine neue Art der Flokenblume (procumbens) und der Meise (alpinus) von den gilanischen Schneegebirgen; auch auf den sunamitischen Bergen eine neue Art Storchenschnabel (montanum), und Ster (montanus), Flockenblume (moschus), Ruhrpflanze (uniflorum), und Bachstelze (obscura und suaumilica); nach dem Verf. wird die bekannte Salbe der Morgenländer in Persien nur aus Operment und Kalk gemacht, die man unter einander mengt, mit warmen Wasser zur Salbe, etwa noch mit Eigelb, anmacht, die Theile damit bestreicht, welche die Haare verlieren sollen, und nach einer halben Stunde abwäscht. Die Bewohner der gilanischen Alpen bereiten sich eine Art trockenen Essig, indem sie die ausgebutterte Milch in einem Kessel aufkochen, und gerinnen lassen, die Molken, die sie durch Durchseihen absondern, so lange kochen, bis sie dick und bräunlicht werden, und nun ohne Sonne auf einem Brette trocknen; haben sie nun Essig nöthig, so gießen sie ein Stückchen davon mit Wasser an; sechs Pfund Buttermilch geben ein Pfund dieser Substanz; ihre übrige Milchnutzung. Zuletzt noch von den Ambarlinern, die in den Thälern zwischen dem gilanischen und kaskinischen Gebirg wohnen; ihrer Abstammung, Vestungen, Sitten, Charaktere; sie sind wahre Perser, aber weit stärker und tapferer. Endlich die Beschreibung des wilden Esels, der in Persien in den um Kasbin herum befindlichen Gebirgen zu Hause, seltener in den Provinzen Astrabat und Masanderan ist.

Er.

Charakteristische Gemälde, deren Originale in der Welt theils waren, theils noch sind; oder Sammlung von Geschichten, Erzählungen und Anekdoten zum Vergnügen. Magdeburg, 1786. bey Johann Adam Creutz. 220 S. in 8.

Rec. weiß nicht, ob er bey einer Lektüre von dieser Art mehr auf unser Publikum, oder auf unsere Schriftsteller zürnen soll. Jenes ist seit langer Zeit alles Soliden entwöhnt, liest, um gelesen zu haben, und liest also am liebsten, alles

das

das, was weder den Kopf in seiner Ruhe, noch den Magen in seinem Geschäfte stöhrt. Diese aber findet es sehr behaglich, ein Buch nach dem andern auf dem leichtesten Wege, und ohne die geringsten Geburtsschmerzen in die Welt zu befördern. Denn was ist leichter als aus 99 Büchern, ohne Zuthat des eigenen Verstandes, das hundertste zusammen zu stoppeln. Eine solche Compilation ist nun auch gegenwärtige Sammlung aus Reisebeschreibungen, Journalen, Zeitungen rc. Rec. hat zwar nicht die ausgebreiteste Belesenheit in diesem Fache, kann aber demohngeachtet mit Wahrheit versichern, daß er keine einzige Geschichte oder Anekdote fand, welche er nicht einmal, oder auch viel mehrmal gelesen oder gehört hatte. Ein Sammler dieser Art sollte zum wenigsten den Beruf fühlen, nur die unbekanntesten, witzigsten, lehrreichsten und interessantesten Erzählungen auszuheben. Aber wie viele sind nicht in dieser Sammlung, welche nichts weniger, als dies sind. Wie oft könnte der Leser an die Stelle so mancher Erzählungen, z. B. der Schatzgräbergeschichte rc. so manche andere unterschieben, welche mehr Witz, Laune oder Interesse hätte. Kurz, es ist ein Büchlein von der Art derer, welche man ganz unschädlich Abends vor dem Schlafe zu sich nimmt, drauf leicht und ruhig schläft, und früh beym Erwachen nicht das geringste mehr weiß, was den Abend vorher mit einem vorgegangen ist.

Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert. Erster und zweyter Theil. Bern und Leipzig, in der Hallerischen Buchhandlung, 1786. 316 S. in 8.

Und so hätten wir abermals eine Compilation aus unsern periodischen Schriften, Zeitungen, Reisebeschreibungen rc. welche ihrem Verfasser herzlich wenig Mühe gekostet haben kann. Jeder Theil besteht aus 2 Reihen, welche nach einem Abschnitt Miscellaneen unter der Rubrik: Dämmerung, Schatten, Licht schließt. Die obigen Reihen enthalten kurze Abrisse, oder vielmehr einzelne Züge aus den Gemälden der meisten regierenden Herren geistl. und weltl. Standes, Staatsmänner, Gelehrter, guter Menschen, wie auch hingegen Schwärmer, Betrüger rc. unseres Jahrhundertes. Rec.

glaubte durch eine vollgestopfte Gallerie zu wandeln, wo er von einer Menge berühmter Männer, von dem einen die Nase, von einem andern ein Auge, von einem dritten eine Hand oder Fuß u. s. w., aber keinen ganz erblickte. Der Verf. läßt oft seine Helden sich selbst schildern, oft macht er wörtliche Auszüge aus seinen Quellen, welches für seinen Styl in den meisten Fällen eher vortheilhaft als schädlich war. Aber wozu nun überhaupt eine solche Sammlung helfen soll? Darauf weiß Rec. nichts zu antworten. Denn vors erste kann Niemand von nur mittelmäßiger Belesenheit seyn, welcher nicht alles, was der Verf. ihm erzählt, schon längst und viel besser wisse, und Haller, Voltaire, Rousseau und Gaßner, Schröpfer, Cagliostro 2c. nicht viel besser kenne, als er sie hier findet. Denn bald vermißt man die Schriften, bald die Schicksale dieser Männer, bald den Einfluß, welchen sie auf ihr Jahrhundert hatten. Wie wär es auch sonst möglich, berühmte Männer oft mit einem halben Bogen und weniger noch abzufertigen? Also Kenner können unmöglich ihre Rechnung hier finden, und Nichtkenner sollt ich glauben noch weniger, welchen an dem vielen was hier fehlt, und jene sich hinzudenken können, noch mehr gelegen seyn muß. Es bleibt also nur noch jene, freylich ziemlich zahlreiche Klasse von Lesern übrig, welche liest, nicht um sich zu unterrichten, sondern um gelesen zu haben.

Qm.

Der lief- und ehstländische Bauer ist nicht der so gedrückte Sklave für den man ihn hält. Von A. v. B—r. Dorpat, Gauger und Linde, 1786. 2 Bogen in 8.

In einer neuerlich herausgekommenen kleinen Schrift, die den Titel führt: Geschichte der Sklaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland, ist der traurige Zustand der dasigen Sklaven in ziemlich hellen Licht dargestellt worden. Rec. vermuthete gleich, daß manche liefländische Edelleute darüber etwas scheel sehen würden. Einer tritt hier auf, und legt eine Berechnung vor, aus welcher sich ergiebt, daß ein dasiger Viertler, d. i. ein Bauer der ¼ Haken Landes benutzet, aus seinen Aeckern nicht nur seinen hinläng-

länglichen Unterhalt findet, sondern auch nach Abzug aller seiner Abgaben und Lasten, noch jährlich einen Ueberschuß von zwey und sechszig Rubeln zum Wohlleben übrig behält. Kaum konnte Rec. seinen Augen trauen, als er dies las; und Lesern, die in der Verfassung jener Länder nicht fremd sind, wird es eben so gehen. Sind des Verf. Angaben gegründet, so muß man gestehen, daß die liefländischen Sklaven sich in einer sehr glücklichen Lage befinden. Welcher ganz ordentlich wirthschaftende deutsche Bauer wird sich bey aller seiner Freiheit rühmen können, nach Abzug seines nothdürftigen Unterhalts, ingleichen aller Abgaben und Lasten, noch jährlich 62 Rubel oder Thaler blos zum Wohlleben übrig zu behalten? er ist zufrieden, wenn der Ertrag seines Feldes nur zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben hinreicht; auf Ueberschuß, gar auf einen so beträchtlichen Ueberschuß zum Wohlleben, thut er gern Verzicht.

Inzwischen erzählen die von Liefland handelnden Schriftsteller, auch andre Männer, die jene Gegenden bereiset haben, einstimmig, daß die meisten dasigen Bauern das ganze Jahr hindurch unter ihr Brod ungenießbare Spreu, die man dort Kaff nennt, mischen, um sich nur gegen den Hunger zu schützen; und dennoch im Sommer bey ihren Herren um Brod betteln müssen. Wie ist dies mit dem gerühmten Ueberschuß zum Wohlleben, zu vereinigen? Beynahe muß man vermuthen, daß der Verf. sich in seiner Berechnung geirret, oder der Sache nur einen erträglichen Schein zu geben gesucht habe. Vielleicht fühlte er selbst, daß man in seine Angabe einen Zweifel setzen würde; daher spricht er am Ende von Mißwachs, Viehseuchen u. dergl. — Seine Absicht scheint überhaupt blos dahin zu gehen, den dasigen Adel gegen den Verdacht der Unterdrückung zu schützen. Und diese Absicht verdient von seinen Mitbrüdern Dank.

Jt.

Moralische Phantasien über einige bedenkliche Vorfälle des menschlichen Lebens. Leipzig, bey Heinsius, 1786. 8. 152 Seiten.

Rec. war immer wider Moralprediger eingenommen. Ein Grund davon liegt in dem, was dieser Verf. S. 32. von den Kanzelrednern sagt. Sie kennen den Menschen nicht, studieren nicht genug seine mannichfaltigen Lagen, und verfehlen seine schwache Seite. Auch ein Titel, wie dieser, verspricht insgemein nicht viel. Desto angenehmer sieht man sich bey Lesung dieser Phantasien getäuscht. Vieles darin hat Gewicht, und muß stark und dauerhaft aufs Herz wirken. Hätten wir viel solche Recepte für unsre Seelenkrankheiten; dann könnte man erst sagen: Sunt verba et voces quibus hunc lenire dolorem possis — Der Stil würde klassisch seyn, wenn er nicht zu sehr mit griechischen und lateinischen Wörtern untermengt wäre. In einer kleinen Lesegellschaft, wo Rec. mit zuhörte, wurden Stücke draus vorgelesen. Die Reihe kam auch an ein Frauenzimmer, dem der Inhalt der ersten Abhandlung sehr willkommen schien, die aber zu ihrem größten Leidwesen oft bey dergleichen Ausdrücken, als: Lucubration, Kindynophobie, Exemplification, Kolophon u. s. w. stockte, und einem gelehrten die Lektür überlassen mußte.

Der Vorbericht zeigt die edle Absicht des Verf. bey diesen Bogen, die er besonders in der 2ten Numer realisirt:

„Die Seelen unsrer Jünglinge und Mädchen sinken in „Weichheit und Verzärtelung. Erhöhung der innern Empfindung zu Stärke, und Läuterung des Geistes zu Reinheit, ist das Ziel, auf welches Erzieher und Schriftsteller „loszuarbeiten verpflichtet sind“ —

Die 5 Rubriken dieser Phantasien heißen:

I. Ueber Nachreden und Empfindlichkeit.

Alles, was man nur von dieser Materie sagen kann, ist hier sehr gut gesagt: nur Schade daß der Verf. zu oft von der geraden Strasse abgeht, und sich seinen Weg länger macht, als seinem Begleiter gut dünkt. Er verläßt sich auf die Rechte einer Phantasie. Folgende Stellen sind vortrefflich.

S. 12 und 14. um seine Freundin zur Gleichgültigkeit gegen Nachreden zu ermahnen, sagt er:

„Sehen

„Sehen Sie einmal was Hofleute, Schmeichler, Scla„ven ihren Herren und Obern täglich übersehen! wie sie ihre „eignen Wünsche und Begierden verleugnen, wie sie sich „ganz nur nach einer Seite hinkrümmen, ganz nur in einer „Spannung aushalten, wie sie Unmuth und Zorn verbeis„sen, und lächeln und nur einen Willen haben — Erin„nern Sie Sich, was Sie selbst aus Gefälligkeit, aus Con„venienz mit der Welt schon oft vergessen, zugedeckt, conni„virt, vermindert, überhört, weggelächelt, weggeredet, „weggearbeitet haben; und suchen Sie aus Moral in Sich „hervorzubringen, was Tausende tausendmal aus Politik vor „unser Aller Augen leisten." —

S. 18. „Einschiebung neuer Ideen und Empfindungen „wäre also das Specificum, (wider quälende Erinnerung) „daß wir der Zeit ablernen müßten." Was weiterhin von Möglichkeit und den Mitteln seine Gesinnungen zu ändern gesagt wird, verräth tiefern Blick in die Natur der menschlichen Seele.

S. 32. und folgende heißt es von Canzelreden: „Was „doch so viele herunter gepoltert werden, die alle Zuhörer an„gehen, und keinen berühren, an allen Ecken und Enden ab„glitschen. — Woran sollen auch die meist unbestimmt hin„geworfenen Moralien haften? Man reicht den Leuten keine „historische Belege dar — oder zu entfernte, uninteressante „oder schon zu oft vorgetragene u. s. w. Aus der wirklichen „heutigen Welt, aus der gegenwärtigen bürgerlichen Ver„fassung, aus der individuellen Geschichte bekannter Freun„de und Feinde, aus dem Zirkel einzelner Familien, deren „Revolutionen, Irrungen und Zertrümmerungen, wer pre„digt uns daraus? wer personificirt uns die praktische Mo„ral? — O es bleibt ewig wahr, ohne individuelle Be„ziehungen wallt alle, alle Sittenlehre am Herzen des „Menschen vorüber, des Menschen, der sinnlich ist und „bleibt, und dem durchaus blos nahe und eigne Erfahrun„gen zu Bestimmungsgründen seiner Herzensänderung wer„den müssen."

S. 31. werden moralische Sprüche oder Mottos, zerstreute Lichter unter einen Brennpunkt concentrirt genennet und S. 36 sagt der Verf. von diesen: „Warum „freuen uns manche Sentenzen, manche kurze philosophische

„Bemerkungen so? Warum giebt manchem unser Herz so „raschen vollen Beifall? — Weil sie ausdrücken, was wir „lange dunkel fühlten und ahndeten? weil nun sechs bis acht „neben einander stehende, rundklingende Wörtchen rein zu„sammenfassen, was in verborgenen Winkeln unsers Gehirns „in der innern Geschichte unsers Lebens weit auseinander „zerstreut lag, und was wir selber zu ungeschickt oder zu träg „waren herauszulesen, und unter eine treffende Phrase zu„sammenzubinden."

S. 15. ist ein zu auffallender Druckfehler: Der Mensch, dessen Herz warm und hart gebildet ist — statt warm und zart ꝛc.

II. Ueber das Ausweichen vor Gefahren.

Das Thema ist hier: non fit sine periculo facinus magnum et memorabile.

„Dazu gehört aber (heißt es S. 89.) ein gewisser Steifsinn, eine Härte, ein unverführbarer Eifer der sich nicht beschreiben läßt, eine Austerität die sich über unzählige sogenannte Convenienzen der feinen Welt wegsetzt, die, selbst was ihr freundlich entgegenkömmt, und sie irre führen könnte, nicht achtet, alles verleugnet, Freund und Feind aufopfert, blindlings vorwärts eilt, nur auf einen Zweck losrennt, bey Spott und Drohungen taub, unempfindlich bey neun und neunzig Gegenständen ist, um dem Gefühl gegen den hundertsten sich ganz widmen zu können. — — Aber dies leiden unsre politischen Verhältnisse nicht — Lieber ausgewichen, kleine Umwege eingeschlagen, von einem Nebenpfädchen ins andre; ja nichts gewagt — nichts rebütantes, beleidigendes, beugsam, weich, durchschlüpfend, herum und windend, vorsichtig, vorsichtig!!"

Die Schlußallegorie vom muthigen und furchtsamen Anbeter Fortunens, S. 104, ist nicht weniger lesenswerth.

III. Soll man ihnen (den abtrünnigen Mädchen) nachgehen? ein Dialog.

IV. Das Trauerhaus (oder der Strich durch eine Parthie von Vergnügen) eine Erzählung.

V. Ueber Familienwidrigkeit, oder Brand in Mark und Gebeinen.

Schade

Schade daß diese letzte Numer, die eine weitere Ausführung verdiente, so kurz abgefertigt ist.

„Ich habe mehrere Grabmähler gesehen, (sagt der Verf. gegen das Ende) wo Geduld auf eine Sanduhr gelehnt, dem Schmerz gegenüber sitzt, ihn sanft ansieht, und mit ruhiger Mine lächelt. Was soll das Bild auf dem Kirchhofe? Jüngling stell es in dein Zimmer auf, und blick es an, wenn dich Unmuth übernehmen will; du wirst es oft bedürfen. Blick es an; stelle dich davor hin: und wenn dir alles, nur das Lächeln nicht gefallen will, so forme den Zug in bloße Ruhe; stell auch allenfalls noch eine Minerva und Melpomene mit Seitenspiel dem Bilde zur Seite. Stille Symbole sprechen oft am stärksten für leidende Seelen.“

Rec. erinnerte sich dabey eines ausdrucksvollen Kupferstichs von Valentin Green in London nach Leswey 1783. gestochen, mit dem Motto aus Shakespears zwölf Nächten: — like Patience on a Monument, smiling at Grief.

Ca.

A choice collection of moral tales and essays, drawn up from the works of the most eminent english writers. *Volume I.* Mainz und Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1785. 1 Alphab. 7 Bogen, 8.

Diese Sammlung besteht aus folgenden Stücken:

1. Wohlwollen (Geselligkeit und Milde) von den Schrecken ewiger Einsamkeit erpreßt, eine morgenländische Geschichte.

Carazan ein reicher und hartherziger Kaufmann, wird durch einen Traum, in dem er sich zu ewiger Einsamkeit im Chaos verdammt sieht, bekehrt.

2. Inningait und Ajut, eine Grönländische Erzählung.

Diese beiden ersten Stücke sind vorzüglich anziehend.

3. Der

3. **Verschiedene Arten der Erzählung.**

Z. B. Eigentliche Historie, Reisebeschreibung, Biographie, episches Gedicht, Roman, Novelle, Drama, Anekdote — Wird wenig Leser befriedigen.

4. **Empfehlung des Land-Anbaus. Hilpa und Schalum, eine Geschichte aus den Zeiten vor der Sündfluth.**

Pflicht für die Nachwelt zu sorgen, zumal durch Anpflanzung des Holzes — Ein Kollegienrath hat einen schlauen Einfall, als er zu Stimmung bey einem Entwurf fürs gemeine Beste aufgerufen wurde. „In diesem Stücke," sagte der Präsident, „muß für die Nachwelt gesorgt werden." — Immer wir nur für die Nachwelt, versetzte Jener, und wie thut die Nachwelt etwas für uns. —

5. **Timoleon, oder die Vorsehung.**

Die Anekdote, wie einige Personen sich wider sein Leben verschworen hatten. Einer darunter wurde von einem alten Feinde angefallen, die andern glaubten sich verrathen und gestunden ihr Vorhaben.

6. **Die Republik der Männer und der Weiber.**

Es waren einmal zwo nebeneinander gelegene Republiken, die eine von lauter Männern, die andere von lauter Weibern. Ein Geschlecht war ganz von dem Umgange mit dem andern ausgeschlossen, bis auf 8 Tage im Jahre, wo für die Nachkommenschaft beider Republiken gesorgt wurde. Alle Individuen, worunter keins dem andern zu gefallen suchte, waren wild und kriegerisch. Die Männer balgten sich, und die Weiber zerkratzten sich mit allgemeinem Beyfall. Narben und blaue Flecke standen damals so schön im Gesichte, als itzt Muschen. Beiden drohte ein benachbarter mächtiger Feind, und sie schlossen eine genaue Allianz. Ihre Läger begränzten sich, und fleißige Besuche wurden von einem ins andere gegeben. Man putzte sich beiderseits, um einander anzuziehen — Allmählich kamen männliche und weibliche Zelte unter einander. Durch diese innige Eintracht siegten endlich die beiden Staaten über ihren gemeinschaftlichen Feind, und schmolzen in eins. Die männlichen Chefs heiratheten die weiblichen, der gemeine Soldat die gemeine Amazone, und es ward ein rechter blühender Staat. —

7. Ruhe

7. Ruhe und Arbeit, eine Allegorie.

8. Der Einsiedler, oder die gerechtfertigte Vorsehung.

Die bekannte Erzählung die in Voltäres Zadig und in Gellerts Fabeln steht.

9. Eitelkeit menschlicher Grösse.

Beispiele aus der Historie wie das Gerücht mit seinen Helden umgeht; es gleicht einem gewissen Englischen Gastwirthe, der immer das Bild des berühmtesten Souverains der laufenden Zeit auf sein Schild mahlen ließ, und als Ludwig 14. zu sinken anfieng, Wilhelmen von Oranien vor seinen Gasthof aushängte.

10. Mirza, eine (sehr unterhaltende) morgenländische Erzählung, oder kein Gott gewidmetes Leben kann ihm gefallen, das der Menschheit nichts nützt.

11. Alkander und Septimius, aus einem Byzantinischen Schriftsteller.

Zween Freunde, ein Grieche und ein Römer, studierten mit einander um die Zeit Theodorich des Großen, Königs der Ostrogothen, in Athen. Der Grieche heirathet, und in seine Gattin verliebt sich der Römer. Ihm überläßt der Freund aus Großmuth das Weib, und er wird angeklagt, als hätt' er sie um Geld hingegeben. Er wird verbannt, kömmt endlich nach Rom, und wird ohne alle Schuld eines Mords verdächtig. Indeß entdeckt man den wahren Mörder, und Alkander wird von seinem Freunde Septimius, der Prätor ist, erkannt. —

12. Von dem Werthe und dem besten Gebrauche der Zeit.

13. Das Glück des Mittelstandes, und zum Beyspiel eine kurze morgenländische Fabel: die Wünsche zweier Hirten.

14. Ueber Gerechtigkeit.

Ein Persischer Regent übt sie zur Genugthuung eines gemeinen Mannes, mit großer Strenge an einem vornehmen Offizier aus.

15. Die

15. **Die Liebe zum Leben.**

Diese wächst mit den Jahren, weil wir uns je länger je fester an unsre Besitzungen hängen. Ein alter Gefangner verbittet bey einem neuen Regenten seine Loslassung.

16. **Jeder hält sein Handwerk für das beste.**

17. **Ob man sich lieber zu viel, oder zu wenig zutrauen soll.**

Crichtons Geschichte, der um den Anfang des 16ten Jahrhunderts lebte, und nicht nur Gelehrter, sondern ein genie universel war. (Ein herrlich niederschlagendes Pulver für die heutigen Kraftgenies —) In Paris disputirte er 9 Stunden lang mit vier Doktoren und funfzig Magistern, und erhielt von der Universität das Zeugniß, daß seine Wissenschaft übermenschlich sey, und daß niemand sie erreichen könne, wenn er auch hundert Jahre nicht äße noch schliefe, um blos zu studieren. — Er konnte auch eine Rede von einer Stunde Wort für Wort mit allen Veränderungen des Tons und der Gebehrden wiederhohlen. — In Mantua erlegte er einen Fechter der überall herumschwadronirte, und drey Personen in dieser Stadt im Wettkampf getödtet hatte. Den aufgesetzten Preiß von 1500 Louisdor theilte er an die Wittwen der von seinem Gegner Getödteten aus. Der Herzog vertraute ihm die Aufsicht über seinen sehr ausschweifenden Prinzen, der nicht allerdings mit diesem Mentor zufrieden seyn mochte. Einst zur Karnevalszeit fiel er ihn maskirt, mit 6 Begleitern, im Dunkeln auf der Strasse an. Crichton vertheidigte sich gegen sie alle, und entwaffnete den Anführer, der seine Maske abzog, und sich als Prinz zeigte. Crichton erschrack, fiel vor ihm auf die Knie, und reichte ihm seinen Degen. Der Niederträchtige durchbohrte ihn damit. —

18. **Mannichfaltigkeit ist zur Glückseligkeit nöthig; eine Winterscene.**

Wo vieles zum Lobe des Winters gesagt wird.

19. **Man weicht unmerklich immer weiter von der Tugend ab, die Winke des Gewissens sind nicht zu vernachläßigen. Amurath, ein orientalisches Märchen.**

Amurath, ein junger Regent, tritt die Regierung mit guten Vorsätzen an. Der Schutzgeist seines Vaters giebt ihm

einen Ring, der ihn durch einen Druck und durch Erblassung des rothen Steins erinnern soll, wenn er gefehlt hat. Er fängt an, diese Warnung gering zu schätzen. Die Geringschätzung steigt immer höher, der Sultan wird immer mehr Tyrann, und wirft endlich den ungestümen Ring zu Boden. Der Genius berührt ihn, er wird eine Bestie und kömmt in den Hofthiergarten. Seinem Aufseher gelingt es, ihn durch Hunger und Schläge zahm zu machen. Diesen rettet er einst von der Wuth eines Tiegers, und nun wird er zur Belohnung in einen Hund verwandelt. In diesem Stande veredelt sich sein Herz noch mehr, und er wird eine Taube. Er sieht Selima, die ehedem von seinem Vater ihm bestimmte Braut. Nun empfindet er zum erstenmal die wahre Liebe, und bekömmt mit der Menschheit den Thron wieder.

20. Vom Gebrauch der Rede.

Daß es falsch sey, wie man insgemein behauptet, die Rede sey dem Menschen verliehen, um seine Bedürfnisse zu erkennen zu geben; und die Klugheit erfordert vielmehr, sie zu verhehlen. Je mehr unser Mangel steigt, desto mehr entfernt sich die Freundschaft, und das wenige zurückbleibende Mitleid ist selten ohne Verachtung.

21. Von Träumen.

22. Ueber Thätigkeit.

Versäumniß kann durch darauf folgende Thätigkeit wieder eingebracht werden. Vergangene Thaten oder ehedem erworbenes Verdienst kann nicht gegenwärtiger Unthätigkeit zu statten kommen.

23. Wahre Klugheit verglichen mit Schlauheit.

Erstere übersieht eine große Fläche und faßt sich einen großen Zweck ins Auge. Letztere blickt kurzsichtig nur auf die Stelle, wo ihr liebes Ich steht. Erstere wird jemehr gekannt, desto mehr geschätzt, letztere destomehr geflohen.

24. Menschliches (oder theilnehmendes) Gefühl (bey wirklichen oder erdichteten Schicksalen anderer).

25. Geschichte eines Invaliden.

Oder der Geringe, der zahllose Leiden im Stillen gelassen erduldet, ist größer als der Vornehme, dessen Unglück

glück und Muth, durch Eitelkeit angelächelt, vor aller Welt glänzt.

26. Unerschrockenheit im Tode.

27. Fassung und Großmuth einer sterbenden Dame.

Die bekannte Geschichte im Zuschauer, die Gellert unter der Ueberschrift Calliste versificirt hat.

28. Die beste Art schlimme Nachrede zu Schanden zu machen.

29. Ueber Beständigkeit (besonders in der ehelichen Freundschaft).

Diese Rubrik schließt mit der sonderbaren Anekdote von zweien Ehepaaren, wovon das eine bey einem Schiffbruche durchaus Arm in Arm sterben wollte; dahingegen der Mann des andern Paares sich einzeln zu retten suchte, als der der Welt sich nöthiger glaubte, als seine Frau es seyn könnte. Alle vier Eheleute kamen davon. Die beyden mit ihrer hohen Liebe ließen sich kurz darauf scheiden. Die, die schwächer schienen, liebten sich herzlich bis an ihr Ende, und der zuerst gestorbnen Frau folgte der Mann für Kummer schnell nach. —

30. Geschichte des Abuzaid, des Sohnes Morad.

Oder es ist schwer, alle Leute zu befriedigen; wie gut man es auch mit ihnen zu machen glaubt.

31. Ueber Freundschaft.

Launen sind ihre Todfeinde.

32. Aberglaube (und besonders Rockenphilosophie).

33. Parallele zwischen Alexander dem Großen und Bagschot (einem englischen Strassenräuber).

34. Santon Barsisa.

Oder Geschichte eines Einsiedlers, den der Teufel immer tiefer von Missethat zu Missethat leitete, und hinterdrein auslachte. Ein tragisch-komisches Abentheuer.

35. Luise und Marie.

Die erstere erhebt sich über ihren Stand, und hält ihres gleichen, sogar ihre beste Freundin, geringer. Der

Schau-

Schauplatz ändert sich, und sie muß sich noch glücklich schätzen, bey Jener, die indeß einen angesehenen Mann bekommen hat, Kammerjungfer zu werden. Endlich, nachdem sie besser denken gelernt, nimmt ihrer sich noch ein ehemals verschmähter Liebhaber an, der sie heurathet, und auf ihre vorige Glücksstufe versetzt.

36. Almerine und Schelimah, ein Feenmärchen.

37. Glückseligkeit hängt sehr vom Temperament ab.

Gute Laune eines Vestungssklaven und des Kardinal Retz. Anekdote von Dick Wildgoose, ältesten Sohn eines reichen Geizigen. Dick war ein überaus schlechter Wirth. Als sein Vater auf dem Todtbette lag, und seine Familie ihn mit verstelltem Schluchzen umringte, erklärte er seinen zweiten Sohn Andreas zum Universalerben, mit der Vermahnung, gut zu wirthschaften. Andreas seufzete: Gott verleihe dem lieben Vater noch langes Leben, um selbst davon Gebrauch zu machen. Und meinem dritten Sohne Simon, fuhr er fort, vermache ich viertausend Pfund, und empfehl ihn der Vorsorge seines Bruders Andreas. Simon sagte ebenfalls: Gott verleihe dem lieben Vater noch langes Leben, um selbst davon Gebrauch zu machen. Zuletzt wandte er sich auch zu Dick, und sprach zornig: Und Du, Dick! warst immer ein Taugenichts, Dir ist kein Geld nütze, ich vermache Dir blos einen Schilling, kaufe Dir einen Strick dafür: Dick versetzte ganz unerschrocken wie Beyde: Gott verleihe dem lieben Vater noch langes Leben, um selbst davon Gebrauch zu machen.

38. Ueber die Natur des Mitleids.

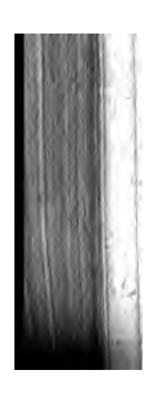
Es wird mehr durch Unglück einzelner Personen, als einer ganzen Menge rege gemacht. Beispiel vom Schlachtfelde bey Fontenoy. —

39. Geschichte des Almamulin des Sohnes Nouradin.

Oder vom rechten Gebrauche des Reichthums.

40. Vom Londner Handel.

Es kann keine so unbeträchtlich-scheinende Waare existiren, sie wird zu ihrer Zeit und an ihrem Ort gesucht; und



fallen, und entfloh.

42. Theodosius und Constantia.

Eine bekannte rührende Geschichte zweene
durch verweigerten Consens der Eltern getren
sich nach verschiedenen Jahren als Mönch und
nem Ort wiederfanden. Keins von Beiden,
erkannt hatten, brach sein Gelübde: sie unterhi
freundschaftlichen Briefwechsel, und starben kur

43. Abdallah und Balsora.

S. Wielands ältere Gedichte unter desse

n sey. Jupiter bestimmt einen Tag, wo alle ihre Bürden uf einem gemeinschaftlichen Platze niederlegen sollen. Die hantasie ist dabey besonders geschäfftig, und macht die Pa- re nebst der Faktur. Jeder Mensch darf sich nun eine an- re Last statt der bisherigen auswählen. Jeder findet die bstgewählte noch unerträglicher, und ist froh, die alte wie- r nehmen zu dürfen. Die Phantasie wird verjagt, und die eduld tritt an ihre Stelle, die die Bürden wunderbar ver- mindert.

Dieses Verzeichniß der Nummern zeigt die gute Aus- wahl des Herausgebers. Wahrscheinlich ist alles aus dem Spectator genommen. Aber so sklavisch hätten drum nicht die Stücke abgedruckt werden sollen, als wirklich geschehen. ... nicht allein die Eingänge, die sich auf die Verfassung der ...chenschrift beziehen, unverändert gelassen, sondern auch 47 sogar ein Einschnitt in die Geschichte gemacht worden, il sie in zwey Wochenblätter vertheilt war. Und in No. 15. S. 462. weiß man nicht, was das Motto of my Paper ...agen will, welches wahrscheinlich im Spectator stehen wird, hier aber nicht abgedruckt ist.

Sa.

Nachrichten.

Herr Graf von Mirabeau giebt ein Werk in sechs bis ...en Bänden in französischer Sprache heraus, das den Titel ...ren wird: De la Monarchie Prussienne sous Frederic le rand, avec un appendix, contenant des recherches sur la situation actuelle des contrées les plus importantes de l'Allemagne. Es erscheint in den erstern Monaten des Jah- res 1788. bey Herren P. F. Fauche Fils et Comp. in Hamburg.

Todesfälle.

1787.

Am 27sten Julius starb in Braunschweig Herr Mar- tin Friedrich Görgel, Direktor des Martinischen Gym- nasiums.

so ists auch mit einem Menschen, der fast gar keine Anlage hat, unter einem großen Haufen. Er kann sich dennoch fortbringen, kann entweder ein nützliches oder angenehmes Mitglied der Gesellschaft seyn. Man kann sehr leicht eine Uebereilung in Würdigung der Stände begehen, wenn man das Ganze nicht übersieht.

41. Basilius Valentinus.

Ein lustig Histörchen. — Dieser große Adept gab kurz vor seinem Tode seinem Sohne Alexandrinus eine Flasche mit Balsam, ihn damit zu salben, wenn er todt seyn würde; so würde er wieder erwachen. Sie wollten dann wie Brüder mit einander leben, und der Vater wollte dem Sohne ohne Rückhalt alle seine hermetische Geheimnisse lehren. Alexandrinus aber, ein munterer junger Herr, vergaß der Salbung, stöhrte seinen Alten nicht in der sanften Ruhe, und lebte gut und prächtig von des Vaters Nachlaß, bis auch er den Tod vor sich sah. Da ließ er seinen Sohn Renatus, sein Seelenabbild, vor sich kommen, gab ihm den wunderthätigen Balsam, der, wie er sagte, die Kraft hätte, seinen damit gesalbten Leichnam sogleich in Gold zu verwandeln. Der Sohn vergaß nicht, dem Vater die letzte Ehre zu erweisen; aber kaum hatt' er angefangen zu salben, so regte sich der Todte. Vor Schrecken ließ der zärtliche Sohn die Flasche fallen, und entfloh.

42. Theodosius und Constantia.

Eine bekannte rührende Geschichte zweener Liebenden die durch verweigerten Consens der Eltern getrennt wurden, und sich nach verschiedenen Jahren als Mönch und Nonne in einem Ort wiederfanden. Keins von Beiden, nachdem sie sich erkannt hatten, brach sein Gelübde: sie unterhielten blos einen freundschaftlichen Briefwechsel, und starben kurz nach einander.

43. Abdallah und Balsora.

S. Wielands ältere Gedichte unter dessen Erzählungen.

44. Armuth und Reichthum, eine Allegorie.

45. Der Berg des menschlichen Elends.

Diese Fabel wird den meisten Lesern schon bekannt seyn. — Es war kein Mensch der nicht zum Himmel schrie, daß er bey Austheilung der menschlichen Bürden überladen wor-

den sey. Jupiter bestimmt einen Tag, wo alle ihre Bürden auf einem gemeinschaftlichen Platze niederlegen sollen. Die Phantasie ist dabey besonders geschäfftig, und macht die Pakete nebst der Faktur. Jeder Mensch darf sich nun eine andere Last statt der bisherigen auswählen. Jeder findet die selbstgewählte noch unerträglicher, und ist froh, die alte wieder nehmen zu dürfen. Die Phantasie wird verjagt, und die Geduld tritt an ihre Stelle, die die Bürden wunderbar vermindert.

Dieses Verzeichniß der Nummern zeigt die gute Auswahl des Herausgebers. Wahrscheinlich ist alles aus dem Spectator genommen. Aber so sklavisch hätten drum nicht die Stücke abgedruckt werden sollen, als wirklich geschehen, da nicht allein die Eingänge, die sich auf die Verfassung der Wochenschrift beziehen, unverändert gelassen, sondern auch S. 47 sogar ein Einschnitt in die Geschichte gemacht worden, weil sie in zwey Wochenblätter vertheilt war. Und in No. 45. S. 462. weiß man nicht, was das Motto of my Paper sagen will, welches wahrscheinlich im Spectator stehen wird, hier aber nicht abgedruckt ist.

Sa.

Nachrichten.

Herr Graf von Mirabeau giebt ein Werk in sechs bis sieben Bänden in französischer Sprache heraus, das den Titel führen wird: De la Monarchie Prussienne sous Frederic le Grand, avec un appendix, contenant des recherches sur la situation actuelle des contrées les plus importantes de l'Allemagne. Es erscheint in den erstern Monaten des Jahres 1788. bey Herren P. F. Fauche Fils et Comp. in Hamburg.

Todesfälle.

1787.

Am 27sten Julius starb in Braunschweig Herr Martin Friedrich Görgel, Direktor des Martinischen Gymnasiums.

nasiums, wie auch ordentlicher Professor an dem Col
Carolino daselbst, im 55sten Jahr seines Alters.

Am 16ten August starb in Schleusingen der Herr
sistorialassessor Johann Gottgetreu Müller, im 8
Jahr seines Alters, und im 60sten seiner geistlichen A
führung.

Druckfehler.

Im LXXII. Bande I. Stück.

S. 220. Z. 1. ist das Komma zwischen Eberhard Otto wegzustreichen. S. 223. Z. 26. lies Thikneße. 225. Z. 2. von unten lies Rudawski.

Im LXXIII. Bande II. Stück.

S. 621. lese man Wernsdorf statt Usternsdorf

Im LXXIV. Bande I. Stück.

S. 67. Z. 7. von unten st. herrlich l. herzlich. S.
Z. 12. von unten l. Sollen wir uns. S. 71. Z. 2. Gerli
l. Ferrerius.

Im LXXVI. Bande I. und II. Stück.

S. 197. Z. 19. Wittelsbachensis l. Wittelsbace
S. 250. Z. 19. Bogreve lies Hogreve. S. 279. Z. 2.
unten, St. Nicaise l. des Anti = St. Naise. S. 280.
von unten l. desgleichen, ob. S. 281. Z. 17. anstatt,
len sie, wolle er sie. S. 284. Z. 10. anstatt, auch l. gl
Z. 17. Kühn l. Cuhn. S. 311. Z. 7. Wolsstein lies
stein.

7. u. 618. ist statt des auf dem halben Bogen Rr im 70sten Bande noch befindlichen, oder a

